

V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen



Irina Podtergera (Hg.)

# Schnittpunkt Slavistik

Ost und West im wissenschaftlichen Dialog

Festgabe für Helmut Keipert zum 70. Geburtstag  
Teil 1: Slavistik im Dialog – einst und jetzt

Mit 27 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press

© V&R unipress GmbH, Göttingen



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89971-972-7

**Veröffentlichungen der Bonn University Press  
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch das Rektorat sowie das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, die Alexander von Humboldt-Stiftung und den Privatfonds Schulze-Thiergen.

© 2012, V&R unipress in Göttingen / [www.vr-unipress.de](http://www.vr-unipress.de)  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Vjačeslav Kryžanovskij

Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.



**Ost und West im wissenschaftlichen Dialog:**  
Viktor Živov und Helmut Keipert am 28. November 2011  
im Slavistischen Seminar der Universität Bonn  
(Foto: Matthias Rammelmeyer)



---

## Inhalt

Irina Podtergera Widmungsvorwort .....	11
Tabula gratulatoria .....	23
<b>1. Aus der Wissenschaftsgeschichte: Menschen und Institutionen</b>	
Sergio Bonazza Ján Kollár und das Deutsche Archäologische Institut in Rom .....	29
Dittmar Dahlmann « Les langues en general estant les plus anciens monuments des peuples. » Einige Bemerkungen zur Sprachforschung während der Sibirien- expeditionen des 18. Jahrhunderts .....	43
Manfred Osten Der See von Valencia oder Alexander von Humboldt als Pionier der Umweltbewegung .....	61
Hans Rothe Gelehrtenkorrespondenzen .....	71
Lidija Sazonova, Michail Robinson Н. Н. Глубоковский: у истоков научного описания церковнославянских рукописных и старопечатных книг в Швеции .....	91
Helmut Schaller Franz Oskar Tetzner (1863–1919) – ein fast vergessener Slavenkundler an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert .....	109

Peter Schreiner Karl Krumbacher und die internationale Slavistik an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert .....	125
Franz Tinnefeld Begegnungen der griechisch-byzantinischen und der slavischen Welt in der Forschung von Ihor Ševčenko (1922–2009) .....	143
<b>2. Wissenschaftliche Reflexion</b>	
Dmitrij Bulanin У истоков классического образования в Москве (Памятник братьям Лихудам) .....	159
Ivan Golub Križanićeva ispravljačka/korektivna gramatika cjeline slavenskih jezika ...	187
Volker Ladenthin Jan Amos Comenius' tschechische Reform allgemeinpädagogischer Theorie .....	201
Vjačeslav Sorokin Марбург – Бонн, университетские годы. Мозаика .....	229
Nikolaos Trunte Muss man als Slavist Esperanto lernen? oder Gibt es eine <i>Slavia Esperantica</i> ? .....	257
Dirk Uffelmann Postimperiale Europäisierung in der tschechischen, slowakischen und polnischen Literaturkritik nach 1988 (F. X. Šalda, Š. Krčméry, K. Irzykowski) .....	285
Taťána Vykypělová Erwähnungen einer venezianischen Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik aus dem Jahre 1755 in Texten von Maximilian Schimek .....	319
Hans-Walter Wodarz K osudům Schleicherových zápisků <i>Sedm let profesorem</i> <i>v c.-k. rakouských službách</i> .....	349



### 3. Wissenschaftliche Wechselbeziehungen

Tilman Berger Die deutsche grammatische Terminologie von Johann Wenzel Pohl .....	369
Stanisław Borawski W kwestii wzorów i autorytetu w dziejach języka polskiego – Helmutowi Keipertowi z okazji Jubileuszu .....	385
Daniel Bunčić Über den Nutzen von Google Books & Co. für (nicht nur slavistische) Begriffsgeschichten .....	393
Holger Kuße Metadiskursive Ausprägungen des religiösen Diskurses in Russland im 19. und frühen 20. Jahrhundert .....	409
Werner Lehfeldt »Wer hat das erste rückläufige Wörterbuch des Russischen verfasst?« – Noch ein Nachtrag .....	429
Winfried Lenders Wie Computer Sprachen lernen .....	455
Catherine Mary MacRobert On Using P. A. Gil'tebrandt's <i>Spravočnyj i Ob'jasnitel'nyj Slovar'</i> <i>k Psaltiri</i> (Reprinted with an Introduction by Helmut Keipert) .....	473
Petr Mareš Ausdruckswerte in der Sprache und im Text: Von Wilhelm Schneider zu František Miko .....	483
Karl Reichl Viktor Žirmunskij und die »oral-formulaic theory« .....	497



---

## Orbis doctus viro doctissimo salutem plurimam dicit

W listopadzie, kiedy list opadły, a drzewo stoi,  
ja jako trzcina a nie drzewo łatwo y z tym listem  
upadam na ziemię Przewielebności Twoej listem  
do rąk, głową moją do nog [...].

Simeon Polockij, Brief an Varlaam Jasyns'kyj  
(November 1669)<sup>1</sup>

Magister sapientissime, scientiarum philadelphie, philosophiae doctor,  
virorum doctorum operum lector acutissime, editor accuratissime,  
epistolographe aptissime!

Weh mir! Ich, die ich mit Dir, vir eruditissime, in der Kunst des Briefeschreibens nicht verglichen werden kann, habe mir vorgenommen, mit meiner unwürdigen Feder einen so würdigen Mann zu würdigen. Womit soll ich anfangen? Schreibe ich »Mit dem vorliegenden Band wird Helmut Keipert geehrt«? oder schreibe ich »Schüler, Kollegen und Freunde ehren mit dem vorliegenden Band Helmut Keipert«? Oder vielleicht sollte ich zu Beginn schreiben: »Helmut Keipert, dem der vorliegende Band gewidmet ist, hat am 19. November dieses Jahres seinen 70. Geburtstag begangen«? Lector clementissime, da veniam ignorantiae meae!

Ein großer Kreis von Menschen, die sich Helmut Keipert auf die eine oder andere Weise verbunden fühlen, hat sich zusammengetan, um ihm zu seinem 70. Geburtstag in einem gemeinsamen Werk Anerkennung und Dank abzustatten, Anerkennung für seine engagierte und unermüdliche Betreuung ihrer Forschungsvorhaben, anregende Diskussionen, neue Impulse und unerschöpfliche und faszinierende Energie, und Dank für seine scharfsinnige, niemanden schonende und dadurch weiterbringende Kritik, seine ernüchternde und dennoch fördernde Skepsis bei allzu optimistischen Vorha-

---

1 Vgl. Abb. 9 in: Rolland, P. A.: »Correspondence between Two Capitals: Simjaon Polacki's Letters to Varlaam Jasyns'kyj (1664–1670)«, in: *HUS* 17.3/4 (1993), 181. »Im November [i. e. im Monat des Blattfalls], wenn die Blätter gefallen sind, aber der Baum steht, falle ich, wie ein Schilfrohr und nicht wie ein Baum, sacht und mit diesem Briefblatt auf die Erde Deiner Majestät, mit dem Blatt in Deine Hände, mit dem Kopf Dir zu Füßen [...]«. Wie der Leser leicht bemerken wird, dienten die Briefe Simeon Polockijs als stilistische Inspirationsquelle für das Widmungsvorwort.

ben und natürlich für seinen feinen Humor, mit dem er bisweilen das Schaffen seiner Schützlinge begleitet.

Selbstverständlich – und dies ist wichtig – handelt es sich hier keinesfalls um eine Festschrift im traditionellen Sinne. Die Abneigung des Jubilars gegen eine *Festschrift* ist wohl bekannt. Die Herausgeberin kann sich sehr gut daran erinnern, wie der Jubilar vor fünf Jahren mehrmals *coram publico* äußerte, er verbitte sich unter allen Umständen eine Festschrift zu seinen Ehren. Den ihm von Daniel Bunčić und Nikolaos Trunte anlässlich seines 65. Geburtstags zugedachten Band<sup>2</sup> nahm er mit der ihm eigenen Höflichkeit entgegen, aber seine Reaktion »Herr Bunčić, jetzt weiß ich, wofür Sie Ihre Zeit vergeudet haben...« konnte wohl auch als Warnung vor weiteren solchen Versuchen zu verstehen sein.

Da sich unser *vir doctissimus* aber niemals gegen eine *Festgabe* geäußert hat, habe ich, die ich allen Grund habe, ihm für seine unentwegte fordernde und fördernde Zuwendung zu danken, mich für diese »Textform« entschieden, und zwar für einen Sammelband, in dem befreundete Wissenschaftler und Kollegen aus der Slavistik und der Osteuropäischen Geschichte, aber auch Germanisten, Romanisten, Anglisten und weitere vom Jubilar hochgeschätzte Philologen, Historiker, Byzantinisten u. a. zu Wort kommen. Der Schwerpunkt der *Festgabe* soll also auf der interdisziplinären Vernetzung der Slavischen Philologie liegen und damit auch zu einer allgemeinen Intensivierung des Dialogs der Philologien bzw. Geisteswissenschaften untereinander beitragen. Sie scheint gerade heute wichtiger denn je.

Ein glänzendes Beispiel für diesen Dialog bietet das Lebenswerk des mit diesem Sammelband Geehrten: In seinem Schaffen ist er nicht nur slavistischer Sprachwissenschaftler, sondern er berührt auch wissenschaftliche Ansätze und Fragestellungen der Klassischen Philologie, der Germanistik, der Romanistik, der Anglistik, der Sprachsoziologie, er scheut auch nicht den Kontakt mit Literaturwissenschaft, Geschichte oder gar Theologie, dies alles stets in engem Bezug zum konkreten, in Texten vorgefundenen sprachlichen Material. Heutige Linguisten wollen keine Philologen sein. *O tempora! O mores!* »Ich hätte heute keine Chancen, eine Professur zu bekommen«, behauptet der Wissenschaftler, dessen Arbeiten in der ganzen Welt gelesen werden.

Daraus magst Du, geneigter Leser, ersehen, wie ehrbar die Gründe waren, die diese *Festgabe* entstehen ließen, und wie rein meine Absichten sind. So

---

2 Bunčić, D./Trunte, N. (Hg.): *Iter philologicum. Festschrift für Helmut Keipert zum 65. Geburtstag*, München 2006 (= WdSl. Sammelbände/Сборники 28).

lasst mich denn meine *praescriptio* mit *exempla* belegen. Ich versichere, die reine Wahrheit zu sprechen: *Epistola non erubescit*.

Der Drang zum »Lernen und Arbeiten« trat bei unserem Jubilar bereits in der Vorschulzeit zu Tage: Sein zweieinhalb Jahre älterer Bruder hatte dem damals Vierjährigen Lesen und Schreiben beigebracht, so dass dieser, heute ein Wissenschaftler von hohen Graden, als Erstklässler in der Volksschule in Greiz (Thüringen) meinte, er könne in der Schule nichts mehr lernen. Um ihm etwas Neues bieten zu können, ließ ihm seine Mutter privaten Englischunterricht erteilen. Hinzu traten in späteren Schuljahren Französisch, aber in erster Linie natürlich Russisch als obligatorisches Fach in der DDR, welches er nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch glänzend beherrscht. Ein russischer Muttersprachler kann von ihm durchaus zu hören bekommen: »Ihr Russen, ihr kennt eure eigene Sprache nicht!« Bei strittigen Fragen oder fraglichen Stellen im Russischen wende ich mich regelmäßig an Helmut Keipert in der sicheren Erwartung, eine treffende Antwort zu erhalten.

Seine stupenden Lateinkenntnisse wurden ihm nach seinem Bekunden mittels einer höchst originellen Methode vermittelt. Als er mit 15 Jahren, nunmehr bereits im Westen und ohne jegliche Lateinkenntnisse, das Aufbau-gymnasium in Moers besuchte, fiel er dem »Lateinlehrer« Christoph Koch, einem Mitschüler, in die Hände. Dieser verhalf ihm in kürzester Zeit zu gründlichen Kenntnissen, indem er ihm sofort einen Cicero-Text vorlegte, die einzelnen Wortformen erklärte und dann die Übersetzung verlangte. Als Hausaufgabe wurden dem Schüler die Paragraphen genannt, die er in der Grammatik durcharbeiten sollte, um den Text weiter zu übersetzen. So erreichte er sehr bald das erforderliche Niveau. Mit eben diesem Lateinlehrer sollte er später die Universitätsbank drücken, auf der diese Kenntnisse natürlich noch weiter verfeinert wurden.

Bei einer solchen Breite der Interessen und Begabungen fiel die Entscheidung nach reiflicher Überlegung für das Studienfach Slavistik – und gegen die Anglistik. Während Germanisten und Anglisten über den Rand ihres eigenen Faches selten hinausschauten, war für Slavisten die Arbeit ohne Berücksichtigung benachbarter Disziplinen undenkbar. Für die Slavistik sprach somit letzten Endes die Breite des zu berücksichtigenden Materials, die sich sowohl aus der Vielzahl der slavischen Sprachen als auch den damit verbundenen kulturellen Kontakten ergibt.

Diese Sicht war dem Fach von Anfang an durch prägende Persönlichkeiten eigen. Im Jahre 1809 empfahl sich etwa Bartholomäus (Jernej) Kopitar in einem Bewerbungsschreiben um eine Stelle an der Hofbibliothek in Wien mit den folgenden Worten (Kopitar schreibt von sich in der dritten Person):

Zweitens dürfte der ganz eigene Umstand zu seiner Empfehlung beitragen, dass er ausser den gewöhnlichen Sprachen: Griechisch, Latein, Italienisch, Französisch und [...] Englisch [...] auch die altslavische Kirchensprache, sowohl mit cyrillischer, als mit glagolischer Schrift lieset und sich nur noch die Musse wünscht, um ausser dem windischen Dialekt, der seine Muttersprache ist, [...] sich auch in den übrigen slavischen Mundarten: der Böhmischen, Polnischen, Russischen und Serbischen, [...] so zu vervollkommen, wie man es von einem Slavisten mit Recht verlangen kann, der sein Fach in dem Umfange zu treiben, Beruf in sich fühlt, als man bisher nur von den Ausländern: Schlözer, Linde u. Vater und von den Innländern Zlobicky u. Dobrowsky weiss. Die Hofbibliothek enthält Schätze für slavische Sprachstudien, über deren Gemeinnützigmachung [...] ein Slavist von Profession gesetzt werden dürfte [...].<sup>3</sup>

Zu erwähnen ist die Stellungnahme der Berliner Philosophischen Fakultät im Schreiben an den Minister vom 13. März 1841, in dem die Notwendigkeit eines Lehrstuhls »für die slavische Sprache und Litteratur« begründet wird. Die Slavistik wird hier als »wichtiger Zweig der allgemeinen Sprachkunde und Völkergeschichte« verstanden.<sup>4</sup> In unserem Zusammenhang ist es von besonderer Bedeutung, dass dieses Schreiben gerade von den namhaftesten Vertretern der Nachbarphilologien bzw. Geisteswissenschaften initiiert und unterschrieben wurde, unter anderen von den Altphilologen Karl Gottlob Zumpt und August Böckh, dem germanistischen Mediävisten, Altphilologen und Textkritiker Karl Lachmann, dem Germanisten Friedrich Heinrich von der Hagen, den Philosophen Henrik Steffens und Friedrich Adolf Trendelenburg, dem Begründer der historisch-vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft Franz Bopp, den Historikern Leopold von Ranke und Friedrich von Raumer und dem Kunsthistoriker und Archäologen Ernst Heinrich Toelken.<sup>5</sup>

Eine erweiterte Auffassung des Fachs vertrat Vatroslav Jagić. Im Herbst 1873 wurde er von der Universität Berlin auf den neu errichteten »Lehrstuhl

---

3 *Kopitarjeva Spomenica*, vred. J. Marn, Ljubljana 1880, 125 f.– Das zitierte Gesuch von Jernej Kopitar ist noch insofern von Interesse, als es meinen frühesten bisher aufgefundenen Beleg für den Gebrauch des Wortes *Slavist* enthält: 1772 soll Schlözer, so Kopitar, behauptet haben: »dass die gehörige Aufhellung [...] der Geschichte der ganzen östlichen Hälfte von Europa [...] nur von eingeborenen *Slavisten* in Petersburg oder Wien zu erwarten sei [...]« (*ibid.*: 126; meine Hervorh., I. P.). Es werden sich aber zweifellos frühere Belege ausfindig machen lassen.

4 Rösel, H.: *Dokumente zur Geschichte der Slavistik in Deutschland*, T. 1: *Die Universitäten Berlin und Breslau im 19. Jahrhundert*, Berlin 1957 (= DAdW zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik 12), 22.

5 *Ibid.*: 23.

der slawischen Sprachen und Literaturen« berufen.<sup>6</sup> Er konnte sich aber lange Zeit zur Annahme des Rufs nicht entschließen. Seinen Zweifel äußerte er in seinem Brief an Miklosich vom 28. November 1873:

Ist es nur zufällig oder absichtlich, dass in der Aufforderung diese Professur als »für die slav. Sprachen und Literaturen« betitelt wird? Warum wollte man den Ausdruck »slav. Philologie« nicht? Sie wissen, dass ich damit einen höheren Grad des inneren Werthes verbinde und die slavische Philologie so auffasse, wie etwa die indische und nicht als bloße Combination der Aufgabe mehrerer slav. Lectoren. Soll ich bloß russisch, polnisch, böhmisch, serbisch etc. vortragen oder die wahre slav. Philologie, worin zwar alles dies enthalten und dennoch das Ganze von einem höheren Standpunkt aus betrachtet wird?<sup>7</sup>

Im ersten Band der von ihm begründeten Zeitschrift *Archiv für slavische Philologie* erklärte Jagić, was er unter *Philologie* im Ausdruck *slavische Philologie* verstehe und an wem er sich bei dieser Auffassung orientiere:

Ich fasse den Begriff der Philologie im weiten Sinne eines A. Böckh oder J. Grimm auf, so daß im Archiv nicht bloß die Sprachen, wenn auch diese mit vollem Recht im Vordergrunde stehen, sondern auch Sprach- und Literaturdenkmäler, die Producte des Volksgeistes und das ganze literarische Alterthum der Slaven den Gegenstand der Behandlung bilden werden [S. 3].<sup>8</sup>

Fachzeitschriften gehören notwendig zur Entstehungsgeschichte der jeweiligen Disziplin.<sup>9</sup> Auffallend ist, dass dieses erste slavistische Publikationsorgan in Anlehnung an damals bereits existierende germanistische und romanistische Periodika konzipiert wurde. So schrieb Jagić am 17. Mai 1875 an Vladimir Lamanskij:

Вы, может быть, уже слышали, что я затеваю здесь орган филологико-археологический под заглавием «Archiv für slav[ische] Philologie und Alterthumskunde». «Beiträge» теперь соединяются с Куновым журналом – кельты и ро-

6 Vgl. Angyal, E.: »Vatroslav Jagić und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der Slawistik und der deutsch-slawischen Wechselseitigkeit im 19. Jahrhundert«, in: *Deutsch-Slawische Wechselseitigkeit in sieben Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze*, Berlin 1956 (= Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik 9), 597.

7 *Ibid.*; vgl. Јагић, В.: *Спомени мојега живота*, Д. 1: 1838–1880, Београд 1930 (= Посебна издања 75, Друштвени и историски списи 30), 231.

8 Angyal, op. cit., 601; vgl. Јагић, op. cit., 282. S. auch ausführlich Jagićs Interpretation des Begriffs »Slavische Philologie« in: Виноградов, В. В./Блок, Г. П. (ред.): *Письма И. В. Ягича к русским ученым: 1865–1886*, Москва – Ленинград 1963, 104.

9 Sie stabilisieren die Vernetzung der Wissenschaftler. S. dazu Fohrmann, J.: »Organisation, Wissen, Leistung. Konzeptionelle Überlegungen zu einer Wissenschaftsgeschichte der Germanistik«, in: *IASL* 16.1 (1991), 115.

маны имеют свои органы – только мы остаемся без общего, всесоединяющего журнала.<sup>10</sup>

Sie haben vielleicht schon gehört, dass ich mir hier die Gründung eines philologisch-archäologischen Organs unter dem Titel *Archiv für slavische Philologie* vorgenommen habe. Die *Beiträge* gehen jetzt mit Kuhns *Zeitschrift* zusammen,<sup>11</sup> – die Kelten und Romanen haben ihre eigenen Organe<sup>12</sup> – nur wir bleiben ohne eine gemeinsame, übergreifende Zeitschrift.

Das Programm dieser Zeitschrift erklärte Jagić in einem Brief an Baudouin de Courtenay vom 9. Juni 1875:

Итак, я замыслил «Архиву» программу, похожую на те, которые видны в «Германии» Фейфера, ныне Барча, или «Романии», или в «Zeitschrift für deutsche Philologie» [...]»<sup>13</sup>

So, ich habe für das *Archiv* ein Programm vorgesehen, ähnlich dem, wie es in Pfeiffers, nunmehr Bartschs *Germania* oder in der *Romania* oder in der *Zeitschrift für deutsche Philologie* zu erkennen ist.

So ist die Entstehung der Slavistik als Fach der Berührung mit den Nachbarphilologien, insbesondere der Klassischen Philologie und der Germanistik, aber auch der Indogermanischen und der Vergleichenden Sprachwissenschaft zu verdanken. Ob sie in dieser Form auch in Zukunft Bestand haben wird, ist unter heutigen Studienbedingungen bedauerlicherweise nicht mehr sicher.

Große Bedeutung kommt der Tatsache zu, dass Helmut Keipert nicht nur Slavistik, sondern auch Klassische Philologie und Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft studiert hat. In seinen »Überlegungen zur Rekonstruktion des Schriftenverzeichnisses von August Leskien« konstatiert er, dass dieser, einer der Väter der slavischen historischen Linguistik, zu

10 *Письма Ягича*, а. а. О., 96.

11 Gemeint ist die im Jahre 1875 erfolgte Zusammenführung zweier Berliner Fachzeitschriften – der *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen*, hrsg. v. A. Kuhn u. T. Aufrecht, und der *Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slawischen Sprachen*, hrsg. v. A. Kuhn u. A. Schleicher – in die *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen*; vgl. *Письма Ягича*, а. а. О., 352, Nr. 47, Anm. 4.

12 Gemeint sind *Germania. Vierteljahrschrift für deutsche Alterthumskunde*, hrsg. v. F. Pfeiffer, J. Strobl und K. Bartsch, und *Romania. Recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes*, hrsg. v. P. Meyer u. G. Paris; vgl. *Письма Ягича*, а. а. О., 357, Nr. 55, Anm. 3 bzw. 340, Nr. 32, Anm. 2 u. 3.

13 *Письма Ягича*, а. а. О., S. 98.



Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn »auch als gut ausgewiesener Gräzist einen Namen hatte« und »seine ersten Rezensentenerfahrungen offenkundig in der Klassischen Philologie gesammelt hat« (K 59: 274, B 214).<sup>14</sup> Zu diesen bemerkt Keipert:

Sie offenbaren nicht nur die methodische Schulung, die er bei seinen klassisch-philologischen Studien erfahren hat, sondern tragen auch zum besseren Verständnis mancher Besonderheiten seiner späteren slawistischen Arbeiten bei (*ibid.*: 279).

Dies ist der Schlüssel zum Verständnis von Keiperts Arbeitshaltung.

Die textkritische Schulung durch die Klassische Philologie und zugleich die Orientierung auf einen ständigen Austausch mit den Nachbardisziplinen trat bereits in der ersten Publikation (1967) zutage, die der Jubilar selbst als »meinen Kindergartenartikel« bezeichnet. Der sechsundzwanzigjährige Bonner Doktorand wies darin nach, dass Lomonosov Exempla-Zitate in seiner Rhetorik nicht direkt den zitierten Werken antiker Autoren entnommen, sondern »losgelöste Stelle[n] vor sich hatte«, die er dann ins Russische übersetzte. So wurden Homerverse nicht aus dem Griechischen übersetzt, sondern über deutsche oder lateinische Vermittlung zitiert.

Unberührt von der gebetsmühlenhaft durch die sowjetische Literaturwissenschaft wiederholten These von dem autochthonen Talent Lomonosovs ermittelte Helmut Keipert in seinen späteren Abhandlungen zu diesem berühmten russischen Dichter und Reformator der russischen Sprache bzw. der russischen Literatur einen deutschen Hintergrund und deutlichen deutschen Einfluss in seinen programmatischen Texten. In Anlehnung an Unbegaun<sup>15</sup> wies er bei dem Spross einer Fischerfamilie aus dem russischen hohen Norden Zitate aus der Lutherbibel nach (K 163: 217–221, B 173 und K 168, B 45), welche auch durchaus plausibel zu erklären sind: Seine Frau hatte das russische Genie aus Marburg mitgebracht, und diese las ihm als Protestantin abends aus der Lutherbibel vor.

14 Das chronologisch geordnete Schriftenverzeichnis von Helmut Keipert, das er selbst regelmäßig aktualisiert, ist im Internet frei zugänglich: <http://www.slavistik.uni-bonn.de/personal/prof.-dr.-helmut-keipert-em.> [8.10.2011]. Darüber hinaus hat Daniel Bunčić in der Festschrift 2006 (s. Anm. 2 und dort S. 21–44) ein »Systematisiertes Schriftenverzeichnis von Helmut Keipert« veröffentlicht. Deswegen wurde auf eine Publikation des Schriftenverzeichnisses innerhalb dieser Festgabe verzichtet. Auf Positionen in dem im Internet zugänglichen Verzeichnis wird im Text des Vorworts mit dem Sigel »K« verwiesen. Auf Positionen im systematisierten Verzeichnis verweisen wir mit dem Sigel »B«. Darauf folgende Ziffern bezeichnen die Nummer der gemeinten Publikation im jeweiligen Verzeichnis und nach dem Doppelpunkt die zitierte Seite. Die Seite wird nur einmal angegeben.

15 Unbegaun, B. O.: »Lomonosov und Luther«, in: *ZfSlPh* 37 (1973), 159–171.

Auch neue Facetten in dem von den einheimischen russischen Philologen gründlich durchforschten Œuvre Lomonosovs blieben der Aufmerksamkeit Helmut Keiperts nicht verborgen, der als Philologe nicht gewohnt ist, mehrmals Gesagtes zu wiederholen, sondern auf die Texte selbst zugreift und sie kritisch liest:<sup>16</sup>

»Wir sollten [Lomonosov] [...] nicht nur als Naturwissenschaftler, als Grammatiker und als Dichter, sondern auch als Übersetzungstheoretiker ernst nehmen«, der »für die besonderen Verhältnisse des Russischen Probleme [darstellt], die in ähnlicher oder gleicher Weise von westeuropäischen Theoretikern seiner Zeit diskutiert werden« (K 51: 48 u. 34, B 166).

Die methodische Schulung durch die Klassische Philologie in Kombination mit der akribischen Analyse der Vergleichenden Indogermanischen Sprachwissenschaft unterstützt den Slavisten auch bei der Erforschung der inner-slavischen und slavisch-westeuropäischen kulturellen Wechselseitigkeit sowie der Sprachkontakte. Als Ergebnis verfügen wir jetzt über solche glänzenden Beobachtungen wie etwa die Darstellung der Geschichte des alltäglichen russischen Grußworts *Zdravstvuj(te)*. Genügt einem russischen Muttersprachler das Wissen, dass es »sei/seien Sie gesund« bedeutet, so fragt sich Keipert, warum und seit wann sich die Russen auf solch seltsame Weise begrüßen, und stellt fest, dass es sich hier um

ein bemerkenswertes Beispiel für den weitreichenden griechischen Einfluß auf den russischen Wortschatz, zu dessen Vermittlung kirchenslavische Lehnprägungen erheblich beigetragen haben,

handelt und dass dieser ursprünglich griechische Gesundheitswunsch ins Russische »unter anderem durch die kirchenslavische Briefliteratur vermittelt worden ist« (K 8: 382 u. 379, B 119).

Während slavische Forscher, ausgehend von der slavischen Lautung, ohne Bedenken den Ausdruck *opašb lisija* im *Codex Suprasliensis* als »Fuchschwanz« verstanden und diese Definition ins Wörterbuch übernahmen, ohne zu beachten, dass sie im Kontext des ganzen Satzes keinen Sinn ergibt, forderte Keipert auf, den Lexikoneintrag abzuändern (K 33, B 117). Trotz der Existenz des Wortes *lisij* in den slavischen Sprachen solle man in diesem Fall über die slavischen Grenzen hinaussehen und die betreffende Stelle im *Codex Suprasliensis* vom griechischen Original her interpretieren. Dann komme

16 Vgl. seine eigene Bemerkung im Zusammenhang mit der Rekonstruktion von Leskiens Schriftenverzeichnis: »Wenn man wie der Verfasser dieser Zeilen das ›Centralblatt‹ selbst durchgesehen hat [...]«.

man zur Schlussfolgerung, dass ein Fuchs hier fehl am Platz sei: Zugrunde liege der griechische Eigennamen *Λυσίας*. Dass der Fuchs nicht in Frage kommen könne, bezeugten auch die Lesarten in den Handschriften: Der eine Kopist habe das slavische Wort zu *lija* abgekürzt, weil er »einen ›Fuchs‹ hier nicht gesucht« habe. Der andere, der hier den Eigennamen nicht erkennen konnte, müsse »von der Abwegigkeit« der sich von der slavischen Lexik her aufdrängenden Interpretation »Fuchsschwanz« »so beeindruckt gewesen sein, daß er schleunigst beide Wörter getilgt hat«. Keipert fordert dazu auf, »uns dem gesunden Urteil dieses Kopisten an[zuschließen]«, selbst wenn dafür zu zahlen ist:

im Tausch für das im altkirchenslavischen Wörterbuch nicht mehr zu führende Adjektiv erhalten wir unter Slavisten eine geringer geschätzte Münze – »nur« einen griechischen Eigennamen (S. 69).

Von den Methoden der Klassischen Philologie lässt sich Helmut Keipert auch in seinen rein slavistischen Arbeiten leiten. Seine Stärke in der Textkritik wird unter anderem von der Tatsache bezeugt, dass es ihm gelang, die Quelle für die Wendung »*velikij, mogučij Sovetskij Sojuz*« in der sowjetischen Staatshymne festzustellen, die Sergej Michalkov, den Schöpfer dieser Hymne, auf Turgenevs Formel vom »*velikij, mogučij, pravdivyj i svobodnyj russkij jazyk*« kommen ließ (K 174, B 195). Auf ihre Meinung zu dieser Lösung angesprochen, antwortete eine der führenden russischen Linguistinnen: »Solche Assoziationen kommen uns nicht in den Kopf«.

Ein Leitmotiv im Keipertschen Werk bildet die Erforschung des lateinischen bzw. westeuropäischen Einflusses auf das Russische: »Ich bringe den Russen bei, dass sie zu Europa gehören. Russland ist auch Europa«, betont der Jubilar ständig. Das Russische hat sich nach traditioneller Ansicht vor allem unter griechischem Einfluss entwickelt; Helmut Keipert kommt das Verdienst zu, auf die bedeutsame Rolle des Lateinischen in diesem Prozess hingewiesen zu haben. Aus seiner Feder stammen sowohl ein allgemeiner Überblick über die Geschichte der von der Forschung vernachlässigten russisch-lateinischen Sprachkontakte (K 172, B 40) als auch mehrere Einzelstudien, insbesondere zur Wortschatzentwicklung. Beispielsweise hat er bereits 1973 (K 14, B 108) demonstriert, wie wichtig lateinische Lehnwörter für die Entwicklung des russischen Wortgutes im 17. Jh. waren, wie massenhaft sie entlehnt wurden und welche Rolle dabei dem ruthenischen polemischen Schrifttum zukam.

Großen Raum nimmt in der wissenschaftlichen Tätigkeit des Jubilars die Geschichte des Fachwortschatzes und insbesondere die Latinisierung der grammatischen Terminologie des Russischen ein (vgl. etwa K 70, B 86 und insb. K 92, B 57 auch K 124, B 68). Die Behandlung dieses Themas ist umso

wichtiger, als die tote Sprache Latein immer noch die Rolle einer *alma mater* spielt und die Weltsprache Russisch weiter ernährt, auch wenn führende russische Forscher sich selbst über ihre eigene Verwendung des Lateinischen nicht im Klaren sind (vgl. K 278).

Es war aber nicht nur der lateinische Einfluss, der zur Europäisierung Russlands beigetragen hat. Mit mehreren Arbeiten hat uns Keipert die Augen geöffnet, wie produktiv für die russische Kultur die Kontakte mit Westeuropa waren: »Deutsches im russischen Donat« (aus dem Ende des 15. Jh.; K 121, B 83), Wieland in Russland (K 52, B 167; K 60, B 168), »Pope, Popovskij und Popen« (K 216, B 175), »German Writers« in Novikovs Zeitschriften (K 64, B 169) usw. usf.

Keipert hat versteckte Mechanismen in der Sprachgeschichte aufgespürt. Am Beispiel des Wortes *polovinobog* »Halbgott« hat er gezeigt, dass gebildete, am geistigen Leben überaus interessierte Russen im 18. Jh. ihre eigene Sprache nicht beherrschten, weil sie – wie Radiščev und Kutuzov im Alter von 17 Jahren – nach Deutschland geschickt wurden, um dort zu studieren. Da sie in Deutschland vor allem Deutsch und Französisch lernten und sprachen, vergaßen sie ihre eigene Muttersprache, in der sie in der Heimat ohnehin nur ungenügend unterrichtet worden waren. In ihren Werken bildeten sie daher russische Wörter nach fremden, d. h. deutschen Wortbildungsregeln (K 78, B 122).

Aber nicht nur auf das Russische konzentriert sich das Interesse des Jubilars. In den letzten Jahren hat er sich intensiv der Frage der Herausbildung der Schriftsprache bei den Kroaten im 19. Jh. zugewandt und in einer Reihe von Aufsätzen gezeigt, in welchem Umfang kroatische Übersetzungen aus dem Deutschen auf frühere serbische Übersetzungen zurückgreifen (vgl. etwa K 261–263, 266, 269). Noch davor hatte er eine deutsche Quelle für ein serbisches Weinbuch aus dem 18. Jh. ermittelt und den Nutzen der unterschiedlichen Auflagen dieses Weinbuches für die Erforschung der serbischen Sprachgeschichte (K 130, B 153) betont. Den Serben gegenüber zog er die übersetzerische Leistung von Dositej Obradović in Zweifel (K 125, B 179). Er beschäftigte sich mit der Rezeption der bulgarischen Volksdichtung in Deutschland und schrieb über die Rolle von Rosens Übersetzungen »für das Bekanntwerden bulgarischer Literatur« in Deutschland sowie »bei der Gestaltung eines deutschen Bulgarienbildes« (K 63, B 156). Es gibt wohl nur wenige slavische Sprachen, zu denen sich unser Jubilar nicht geäußert hätte. Sogar Romanisches erfährt Erwähnung: In seinem Schriftenverzeichnis findet man Aufsätze wie »Die romanischen Sprachen in der slavistischen Sprachgeschichtsschreibung« (K 230, B 203) oder »Ein frühes deutsches Urteil über die Romanität des Rumänischen« (K 28, B 231).

Kirchenslavisch als Kultursprache, slavisches Übersetzungsschrifttum in linguistischer Sicht, deutsch-slavische Sprach- und Kulturbeziehungen, Wissenschaftsgeschichte... Das alles sind Forschungsschwerpunkte, denen der Jubilar Dutzende von Arbeiten gewidmet hat. Sein aktuelles Schriftenverzeichnis zählt 292 Positionen. Geneigter Leser, die Begrenztheit des mir zur Verfügung stehenden Raums gestattet es nicht, die ganze wissenschaftliche Bandbreite des mit dieser Festgabe Geehrten darzustellen.

Lieber Herr Keipert, lassen Sie uns hoffen, dass trotz aller gegenwärtigen Widrigkeiten unser Bonner Seminar weiter bestehen wird und slavische Studien am Rhein weiterhin blühen werden! *Vivat, crescat, floreat!* Die Zahlen sprechen dafür: In sieben Sprachen wünschen Ihnen die siebenundsiebzig Autoren dieses Bandes sowie alle Gratulanten viel Kraft, Energie, Gesundheit und einen unverändert »hohen Wirkungsgrad« *ad multos annos*.

Irina, Alexanders Tochter  
zu Bonn am 11. Oktober 2011

PS: Mit Rat und Tat haben mich bei der Vorbereitung dieses Bandes unterstützt: Anna S. Fischer M. A., die mir beim Briefwechsel, bei den Verhandlungen mit den Autoren und bei der Erstellung der Tabula gratulatoria sehr geholfen hat; Dr. Dagmar Christians, die unter anderem ungeachtet eigener Arbeitsbelastung immer bereit war, deutschsprachige Texte nichtdeutscher Muttersprachler zu lesen; Prof. Dr. Alan Timberlake, der freundlicherweise die Korrektur englischsprachiger Texte übernommen hat; Dr. Eva Krull (die alles über die Geschichte des Seminars weiß und immer noch nicht vergessen kann, dass Helmut Keipert in ihrem ersten Dozentursemester an der Universität Bonn wegen seiner herausragenden sprachwissenschaftlichen Vorbereitung ihr Schrecken war) für stete Hilfe; Erik Radisch, dem der Sammelband teilweise seinen Titel verdankt; Vjačeslav Kryžanovskij (St. Petersburg), von dem die Grafik auf dem Einband stammt, die die Geschichte des Alphabets bei den Slaven symbolisiert. Dr. Matthias Rammelmeyer, der als Beitrag zur Festgabe die meisten schon zum Druck vorbereiteten Beiträge durchgelesen und korrigiert hat und mir beim Schreiben des Widmungsvorworts zu jeder Tages- und Nachtzeit beistand. Mit wertvollen Ratschlägen haben mich auch Dr. Daniel Bunčić, Dr. Nikolaos Trunte und Prof. Dr. Hans-Walter Wodarz unterstützt. Ohne ihre Hilfe hätte dieser Band nie entstehen können.

Allen Autoren spreche ich meinen tief empfundenen Dank für ihre Beteiligung an der Festgabe und für die Wissensbereicherung aus, die ich durch ihre Beiträge erfahren durfte.

Herrn Professor Dittmar Dahlmann danke ich dafür, dass er mich mit dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Verbindung gebracht hat und so diese Festgabe das Licht der Welt erblicken konnte. Zu besonderem Dank bin ich dem Rektorat der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität Bonn, dem Dekanat der Philosophischen Fakultät, der Alexander von Humboldt-Stiftung sowie dem Privatfond Schulze-Thiergen verpflichtet, die die Veröffentlichung der Bände mit bedeutenden Mitteln gefördert haben.

Dankbar möchte ich schließlich auch den Klimawechsel erwähnen: Da der Sommer 2011 in Bonn kein Sommer war, konnte ich in meiner Dachgeschosskammer alle Arbeiten noch gerade rechtzeitig abschließen.

---

## Tabula gratulatoria

- Anatolij ALEKSEEV, St. Petersburg  
Lucie ANTOŠÍKOVÁ, Wien  
Elizaveta BABAEVA, Moskau  
Jacqueline BADIĆ, Bonn  
Werner BARLMEYER, Dresden  
Heinrich BARTEL, Bonn  
Heinz-Lothar BARTH, Bonn  
Uwe BAUMANN, Bonn  
Caroline BAUMGARTEN, Bonn  
Matthias BECHER, Bonn  
Martin BENTZ, Bonn  
Werner BESCH, Bonn  
Juliane BESTERS-DILGER, Freiburg i. Br.  
Ulla BIRGEGÅRD, Uppsala  
Emilie BLÁHOVÁ, Prag  
Jörg BLASIUS, Bonn  
Gerhard BLICKLE, Bonn  
Anne-Marie BONNET, Bonn  
Elias BOUNATIROU, Bonn/Mainz  
Peter BRANG, Zürich  
Eberhard BREIDERT, Baunatal  
Walter BREU, Konstanz  
Joachim BRITZE, Bonn  
Giovanna BROGI-BERCOFF, Mailand  
Elke BRÜGGEN, Bonn  
Stefanie BRUHN-STRÄSSNER, Hamminkeln  
Mario CAPALDO, Rom  
Stephan CONERMANN, Bonn  
Katharina CORSEPIUS, Bonn  
Václav ČERMÁK, Prag  
Tinatin CHRONZ, Bonn  
Anthony CROSS, Cambridge  
Jelena CVITANUŠIĆ TVICO, Zagreb/Bonn  
Aleksandra DERGANČ, Ljubljana  
John DINGLEY, Toronto  
Maria DI SALVO, Mailand  
Davor DUKIĆ, Zagreb  
Aleksandr DULIČENKO, Tartu  
Urszula DZIÓBAŁTOWSKA-CHCIUK,  
    Łódź  
Andreas EBBINGHAUS, Würzburg  
Andrea EISENBRAUN, Bonn  
Ursula EMONS, Bonn  
Annelore ENGEL-BRAUNSCHEIDT,  
    Kiel/Hamburg  
Johannes ERBEN, Bonn  
Dieter FAHL, Halle (Saale)/Berlin  
Sabine FAHL, Halle (Saale)/Berlin  
Dieter FAULHABER, Bonn  
Klaus FEHN, Bonn  
Gregor FEINDT, Bonn  
Francesca FICI, Florenz  
Erik FISCHER, Bonn  
Jürgen FOHRMANN, Bonn  
Boris FONKIĆ, Moskau  
Gerd FREIDHOF, Friedrichsdorf  
David FRICK, Berkeley, CA  
Svetlana FUCHS, Bonn  
Dorothee GALL, Bonn  
Sabine GEIßDORF, Bonn  
Werner GEPHART, Bonn  
Dietrich GERHARDT, Hamburg  
Helena GERENT, Bonn  
Horst-Jürgen GERIGK, Heidelberg  
Eva GEULEN, Bonn  
Paul GEYER, Bonn  
Gerhard GIESEMANN, Gießen  
Markus GIGER, Basel

- Aleksej GIPPIUS, Moskau  
 Wolfgang GLADROW, Berlin  
 Tamina GROEPPER, Berlin  
 Erika GÜNTHER, Berlin/Potsdam  
 Sven GUSTAVSSON, Uppsala  
 Karl GUTSCHMIDT, Berlin  
 Marion GYMNICHT, Bonn  
 Christian HANNICK, Würzburg  
 Urs HEFTRICH, Heidelberg  
 Gerd HENTSCHEL, Oldenburg  
 Wolfgang HESS, Bonn  
 Armin HETZER, Bremen  
 Anke HILBRENNER, Bonn  
 Nikolaus HIMMELMANN-WILDSCHÜTZ,  
 Bonn  
 Uwe HINRICHS, Leipzig  
 Beate HINTZEN, Bonn  
 Max G. HUBER, Bonn  
 Andrea HUTERER, Washington, D.C.  
 Helmut JACHNOW, Bochum  
 Angelica JACOBS, Büsumer Deichhausen  
 Gisela JANETZKE, Bonn  
 Bettina KAIBACH, Heidelberg  
 Brigitte KAISER, Bonn  
 Roland KANZ, Bonn  
 Radoslav KATIČIĆ, Wien  
 Heinrich-Josef KLEIN, Bonn  
 Joachim KLEIN, Berkeley, CA  
 Thomas KLEIN, Bonn  
 Waldemar KLEMM, Berlin/Warschau  
 Dagmar KLINGNER, Köln  
 Natalija KOČETKOVA, St. Petersburg  
 Christoph KOCH, Berlin  
 Bernadette KOECKE, Bad Honnef  
 Theo KÖLZER, Bonn  
 Walter KOSCHMAL, Regensburg  
 Peter KOSTA, Potsdam  
 Albert KOTOWSKI, Bonn/Bydgoszcz  
 Lubor KRÁLIK, Bratislava  
 Jana KRŠIČKA, Dresden  
 Vasilij KRUGLOV, St. Petersburg  
 Sibylle KURT, Zürich  
 Eva KRULL, Bonn  
 Maximilian LANZINNER, Bonn  
 Angelika LAUHUS, Köln  
 Marc LAUREYS, Bonn  
 Anastassia LAUTERBACH, Bonn  
 Volkmar LEHMANN, Hamburg  
 Gail LENHOFF, Los Angeles, CA  
 Rolf LESSENICH, Bonn  
 Jan LIPINSKY, Marburg  
 Renate LIPINSKY, Marburg  
 Tamara LÖNNGREN, Tromsø  
 Reinhardt LUTZ, Bonn  
 Margot MAGIN, Bonn  
 Roland MARTI, Saarbrücken  
 Tilman MAYER, Bonn  
 Jan MAZUR, Lublin  
 Nina MEČKOVSKAJA, Minsk  
 Hans Robert MEHLIG, Kiel  
 Steffen MEHLICH, Bonn  
 Trudel MEISENBURG, Osnabrück  
 Svetlana MENGEL, Halle/Saale  
 Thomas MENZEL, Oldenburg  
 Krešimir MIĆANOVIĆ, Zagreb  
 Bärbel MIEMIETZ, Hannover  
 Heinz MIKLAS, Wien  
 Angelina MINČEVA, Sofia  
 Ursula MOHR, Hamburg  
 Aleksandr MOLDOVAN, Moskau  
 Justus MÜLLER-HOFSTEDTE, Bonn  
 Anica NAZOR, Zagreb  
 Ursula NEHIBA, Bonn  
 Karl August NEUHAUSEN, Bonn  
 Vladimir NEUMANN, Berlin  
 Reent OBERNOLTE, Bonn  
 Ulrich OBST, Köln  
 Diana ORDUBADI, Bonn  
 Anfir OSTAPTSCHEUK, Bonn/Bergisch-  
 Gladbach  
 Elena PADUČEVA, Moskau  
 Eva PAJEWSKA, Stettin  
 Zdena PALKOVÁ, Prag  
 Iraidia PEHL, Bonn  
 Václav PETRBOK, Prag/Tübingen  
 Daniela PIRAZZINI, Bonn  
 Emil PLATEN, Bonn  
 Magdalena PODRACKA-WIŚKIRCHEN,  
 Bonn  
 Jerzy PODRACKI, Warschau  
 Fëdor POLJAKOV, Wien  
 Alice RAJEWSKY, Brüssel  
 Matthias RAMELMEYER, Bonn  
 Renate RATHMAYR, Wien



- Peter REHDER, München  
Konrad REPGEN, Bonn  
Klaus ROSEN, Bonn  
Georg RUDINGER, Bonn  
Rosa SAMMON, Bonn  
Georg SATZINGER, Bonn  
Jos SCHAEKEN, Leiden  
Schamma SCHAHADAT, Tübingen  
Rudolf SCHIEFFER, München  
Thomas A. SCHMITZ, Bonn  
Winfried SCHMITZ, Bonn  
Maritta SCHMÜCKER-BRELOER,  
Hamburg  
Klaus P. SCHNEIDER, Bonn  
Friedrich SCHOLZ, Münster  
Dietrich SCHOLZE, Bautzen/Cottbus  
Günther SCHULZ, Bonn  
Brigitte SCHULTZE, Mainz  
Daniel SCHÜMANN, Bamberg/Bochum  
Peter SCHWIEGER, Bonn  
Janusz SIATKOWSKI, Warschau  
Rudolf SIMEK, Bonn  
Igor' SMIRNOV, Konstanz  
Wolfram STEINBECK, Köln/Bonn  
Astrid STEINER-WEBER, Bonn  
Dieter STERN, Gent  
Rainer STICHEL, Münster  
Josip TALANGA, Zagreb  
Lora TASEVA, Sofia/Bern  
Wilmar THIEMANN, Lohmar  
George THOMAS, Hamilton, Kanada  
Heinz THOMAS, Bonn  
Francis J. THOMSON, Antwerpen  
Svetlana TOLSTAJA, Moskau  
Heide TRAUZETTEL, Bonn  
Rolf TRAUZETTEL, Bonn  
Katja TROJAN, Berlin  
Klaus TROST, Regensburg  
Anatolij TURILOV, Moskau  
Lenka UCHYTILOVÁ, Prag/Bonn  
Ludger UDOLPH, Dresden  
Marek VAJCHR, Prag  
William R. VEDER, Deerfield, Ill  
Josef VINTR, Wien  
Christian VOß, Berlin  
Konrad VÖSSING, Bonn  
Doris WALCH-PAUL, Bonn  
Eckhard WEIHER, Freiburg i. Br.  
Raimund J. WEINCZYK, Bonn  
Argira WEIß, Bonn/Koblenz  
Daniel WEISS, Zürich  
Claudia WICH-REIF, Bonn  
Monika WINGENDER, Gießen  
Matthias WINTERSCHLADEN, Bonn  
Gerhard WIRTH, Bonn  
Gudrun WIRTZ, München  
Markus WIRTZ, München  
Arndt WÖHLER, Bonn  
Julia WOLTER, Berlin  
Hanna WSZEBOROWSKA-GROTH,  
Bonn  
Andrej ZALIZNJAK, Moskau  
Natal'ja ZAPOL'SKAJA, Moskau  
Bodo ZELINSKY, Köln  
Elena ZEMSKAJA, Moskau  
András ZOLTÁN, Budapest  
Tim ZÜWERINK, Heidelberg  
Otto ZWIERLEIN, Bonn



---

**1. Aus der Wissenschaftsgeschichte:  
Menschen und Institutionen**



## Ján Kollár und das Deutsche Archäologische Institut in Rom

Im Rahmen meiner Recherchen in italienischen Archiven und Bibliotheken nach Dokumenten und Urkunden, die die slawische Welt betreffen, entdeckte ich unter anderem auch zwei Briefe Ján Kollárs aus dem Jahre 1847. Die bisher noch unbekanntenen Briefe fand ich im Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom (Sign.: B47).<sup>1</sup> Sie werden im Anhang veröffentlicht.

Das Deutsche Archäologische Institut in Rom wurde am 21. April 1829 von einem Kreis von Gelehrten und Künstlern gegründet, um die Erforschung der antiken Denkmäler zu fördern und die Ergebnisse in wissenschaftlichen Publikationen bekannt zu machen. Das Institut nannte sich anfangs »Istituto di corrispondenza archeologica« und erst später wurde es umbenannt. Da der preußische Kronprinz und spätere König Friedrich Wilhelm IV. die Schirmherrschaft über das Institut übernommen hatte und die preußische Regierung es finanziell unterstützte,<sup>2</sup> wurde das Institut in Rom des Öfteren einfach »Preussisches Institut« genannt. Der eigentliche Initiator des Instituts war allerdings der Archäologe Eduard Gerhard (1795–1867), der bereits 1822 zu einem längeren Aufenthalt nach Italien gekommen war. Anlass für die Einrichtung eines deutschen archäologischen Instituts in Rom war zweifelsohne die Erinnerung an Johann Joachim Winckelmann, den Begründer der wissenschaftlichen Archäologie. Wie bekannt, hatte Winckelmann längere Zeit in Rom gelebt, wo er auch sein Hauptwerk *Geschichte der Kunst des Altertums* (1764) verfasste. Es ist auch kein Zufall, dass zur Hundertjahrfeier des Instituts 1929 die »Winckelmann-Medaille« gestiftet wurde, die seitdem für besondere Verdienste um die Archäologie verliehen wird.

Gerhard hat das Institut von Anfang an als »dirigierender Sekretär« geleitet. Als er im März 1833 zum Archäologen des Berliner Museums ernannt

---

1 Darüber referierte ich bereits auf der Internationalen Tagung zum Thema »Slovensko mimo Slovensko«, die am 4. Dezember 2007 an der Masaryk-Universität zu Brünn (Brno) stattgefunden hat. Vgl. dazu BONAZZA 2008: 31–34.

2 Das Institut wurde 1871 preußische Staatsanstalt, 1874 Reichsinstitut.

wurde, übersiedelte er vorschriftsmäßig nach Berlin. Da er aber nicht die Absicht hatte, die römischen Geschäfte aufzugeben, verlagerte er die Leitung des Instituts in die preußische Hauptstadt. Gleichzeitig lud er den 23-jährigen Emil Braun (1809–1856), den er ein Jahr zuvor in München kennen gelernt hatte, nach Berlin ein, um ihn im Museum eine Zeit lang als seinen Mitarbeiter zu beschäftigen, mit der Absicht, ihn dann zu seinem Stellvertreter am Institut in Rom zu bestellen (MICHAELIS 1879: 53). Nach der erfolgreich bestandenen »Probezeit« in Berlin reiste Gerhard im November 1833 gemeinsam mit seinem künftigen Stellvertreter in die Ewige Stadt. Hier, im Deutschen Archäologischen Institut, begann Braun seine neue Laufbahn. Schon kurze Zeit später, im Februar 1834, wurde er zum Bibliothekar und Unterarchivar ernannt. Danach kehrte Gerhard zu seinen Verpflichtungen nach Berlin zurück. Braun selbst blieb bis zu seinem Tod im Jahre 1856 am Institut als »dirigierender Sekretär-Stellvertreter« tätig (*ibid.*: 87).

Das Institut hat von Anfang an, d. h. seit der Gründung im Jahre 1829, drei Publikationsreihen herausgegeben, die Jahre hindurch regelmäßig erschienen: *Annali dell'Istituto di corrispondenza archeologica*, *Bullettino dell'Istituto di corrispondenza archeologica* und *Monumenti inediti pubblicati dall'Istituto di corrispondenza archeologica*. Alle drei Reihen wurden in Berlin und Leipzig in Kommission beim Verlag de Gruyter gedruckt. Diese editorische Aktivität verhalf dem Institut zu internationalem Prestige und dieses wurde so zum Mittelpunkt der archäologischen Forschung in Italien. Die jeweiligen preußischen Botschafter beim Kirchenstaat, Alexander von Humboldt, Barthold Georg Niebuhr und Karl Bunsen, waren ebenso wie der österreichische Botschafter Graf Rudolf von Lützow mit dem Institut eng verbunden. An den Sitzungen des Instituts nahmen auch Kardinal Angelo Mai, Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, und der Jesuit Gianpiero Secchi, Professor für Archäologie und klassische Philologie am Collegium Romanum, teil. Einmal jährlich, am 21. April, fand eine feierliche Sitzung statt, bei der unter anderem die wichtigsten Entdeckungen des Jahres vorgestellt wurden.

Emil Braun pflegte auch Kontakte zu Gelehrten und Künstlern aus den slavischen Ländern, zumeist waren es Romreisende, die forschungs- und fortbildungshalber Rom besuchten oder einfach aus Neigung für Kunst und Archäologie Beziehungen zum Institut unterhielten.

Unter den Slaven pflegten besonders die Russen rege Beziehungen zum Institut, von denen viele auch an den Institutssitzungen teilnahmen. Einer von ihnen, der Architekt Dmitrij Egorovič Efimov (1811–1864), hat 1837 bei einer Sitzung sogar die Ergebnisse eigener Forschungen dargelegt (GIULIANI 2003: 271). Mehrere Russen waren außerdem korrespondierende Mitglieder des Instituts. Es gab auch andere Formen der Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Archäologischen Institut und russischen Gelehrten. So wur-

de z. B. in der Zeitschrift *Bullettino dell'Istituto di corrispondenza archeologica* aus dem Jahr 1837 das Werk des Architekten Roman Ivanovič Kuz'min *Le Temple de la Victoire sans ailes sur l'acropole d'Athènes, restauré par R. Kousmin pensionnaire de l'Accadémie Imperiale des beaux arts de St. Petersbourg, décrit par Vincent Ballanti membre de l'Accadémie romaine d'archéologie* rezensiert (*ibid.*: 278). Übrigens war dieses Werk im gleichen Jahr in Rom veröffentlicht worden. Bei den russischen Gästen des Instituts handelte es sich vorwiegend um Architekten und Maler, die sich dank der Stipendien längere Zeit in Rom aufhalten konnten. Einigen wurden dann in ihrem Heimatland für ihre Verdienste akademische Titel verliehen und wichtige Ämter anvertraut. Dies war der Fall beim Architekten Nikolaj Efimovič Efimov (1799–1851), der seit 1844 Professor an der Akademie der schönen Künste in St. Petersburg war, ebenso bei dem Architekten Aleksej Maksimovič Gornostaev (1808–1862), der ab 1849 ebenfalls die Stelle eines Professors an der Petersburger Akademie bekleidete, sowie bei dem schon erwähnten Architekten Roman Ivanovič Kuz'min (1811–1867), der im Jahre 1841 zum Architekten des Hofministeriums ernannt wurde. Träger eines akademischen Titels war auch der Maler Iosif Ivanovič Gabercettel' (Haberzettl) (1791–1853), der sein Atelier in Rom hatte. Als der russische Großfürst und Thronfolger Aleksandr Nikolaevič im Dezember 1838 Rom besuchte, war Gabercettel' einer der wenigen in Rom lebenden russischen Künstler, dessen Atelier von dem hohen Gast ausgewählt wurde. Am 13. Juni 1842 besuchte auch Papst Gregor XVI. Gabercettel's Atelier (*ibid.*: 276). N. E. Efimov, Gornostaev und Gabercettel' waren am 21. April 1837 bei der feierlichen Sitzung am Deutschen Archäologischen Institut gemeinsam anwesend (*ibid.*: 267).

Mit dem Institut verbunden waren auch Architekten wie Aleksandr Trofimovič Durnov (1807–?), Aleksandr Nikitin (1810–?), Fedor Fedorovič Richter (?–1868) und der schon erwähnte Dmitrij Egorovič Efimov, der ukrainischer Herkunft war. Letzterer veröffentlicht 1818 in Rom das Werk *Brevi cenni sull'Architettura egiziana ed in particolare sui varj generi delle colonne in essa impiegate dagli antichi, proposti alla insigne e pontificia accademia di San Luca da Demetrio Jefimoff architetto pensionato da S. M. l'Imperatore di tutte le Russie*, das noch heute in der Bibliothek des Instituts aufbewahrt wird. Im Jahre 1845 wurde D. E. Efimov zum Professor für Architektur an der Universität St. Petersburg ernannt (*ibid.*: 271).

Während ihres Aufenthalts in der Ewigen Stadt waren auch Angehörige des russischen Adels und diplomatischen Corps häufig Gäste des Deutschen Archäologischen Instituts. So waren bei der schon erwähnten feierlichen Sitzung vom 21. April 1837 auch der hohe Beamte der russischen Botschaft Pavel Ivanovič Krivcov (1806–1844) und seine Verlobte und spätere Ehegattin

Prinzessin Elisaveta Nikolaevna Repnina anwesend. Begleitet wurden sie von der jungen Prinzessin Marija Petrovna Balabina (1820–1901) (*ibid.*: 267 f.).

Im Dezember 1838 unternahm der schon erwähnte russische Großfürst und Thronfolger Aleksandr Nikolaevič, ein Kunstliebhaber, der sich sowohl für antike als auch für moderne Kunst interessierte, eine Reise nach Italien. Seine Italienreise hatte kunsthistorische Zielsetzungen. Der russische Botschafter in Rom, Potëmkin, beschloss, den hohen Gast schon in Florenz zu empfangen, und bat Emil Braun, ihn dorthin zu begleiten. Auf diese Weise lernte Braun den russischen Prinzen kennen und lud den Carevič ein, das Institut zu besuchen, was dann am 8. Januar 1839 auch geschah. Um den Carevič zu ehren, wurde im Institut eine festliche Sitzung abgehalten, an welcher auch Angelo Mai teilnahm.

Der prominenteste Russe, der während seines Rombesuchs Verbindungen zum Deutschen Archäologischen Institut aufnahm, war allerdings der Schriftsteller Nikolaj Vasil'evič Gogol'. An der bereits erwähnten feierlichen Sitzung vom 21. April 1837 nahm auch er teil. Es handelte sich um Gogol's ersten Rombesuch. Am 25. März 1837 war er eingereist und verließ Rom am 24. oder 25. Juni desselben Jahres. Bekanntlich hat Gogol' Rom insgesamt neunmal besucht.

Wenn es unter den Slaven die Russen waren, die am häufigsten Kontakte mit dem Institut unterhielten, so war es allerdings der Slovene Jernej (Bartholomäus) Kopitar, der im Institut die tiefsten Spuren hinterließ. Er unternahm zwei Reisen nach Italien. Ein erstes Mal 1837 aus Forschungsgründen, um in Bologna und in Rom altslavische Codices zu untersuchen, ein zweites Mal im Auftrag der österreichischen Regierung, um bei der Kongregation *De propaganda fide* in Rom einen Lehrstuhl für Kirchenslavisch einzurichten (BONAZZA 1980: 79–86).

Kopitars erster Aufenthalt in Rom dauerte vom 29. April bis zum 27. Juli 1837, wobei er ziemlich bald Beziehungen zum Deutschen Archäologischen Institut und zu Emil Braun anknüpfte. Sein römischer Bekannter, Kardinal Angelo Mai,<sup>3</sup> oder der österreichische Botschafter beim Heiligen Stuhl, Graf Rudolf von Lützwow, dürften diesbezüglich die Vermittlerrolle gespielt haben. Es scheint, dass Kopitar schon nach kurzer Zeit mit Braun in freundschaftliche Beziehungen kam, des Öfteren gemeinsame Abende mit ihm verbrachte und auch seine Gemahlin kennenlernte. Davon erzählt uns der tschechische Historiker František Palacký, der schon Anfang April nach Rom gekommen war. In seinem Reisebericht *Cesta do Italie 1837* erzählt Palacký, dass er am 18. Juni abends mit Kopitar und Dr. Braun den Orvieto-Wein genossen habe (NOVÁČEK 1898: 201). Den Abend des 19. Juni ver-

3 Über Kopitars Beziehungen zu Angelo Mai vgl. BONAZZA 1980: 39–42 und 214–222.



brachte Palacký ebenfalls in Gesellschaft von Kopitar und Braun. Bei dieser Gelegenheit war der schon erwähnte russische Maler Gabercettel' anwesend (*ibid.*).

Von Interesse dürfte sein, dass Palacký und Kopitar zur selben Zeit in Rom waren, als sich auch Gogol' dort aufhielt. Kopitar hätte theoretisch die Möglichkeit gehabt, dem russischen Schriftsteller im Institut zu begegnen. Dazu kam es aber nicht, vielleicht war ihm damals Gogol' gar nicht bekannt. Was Kopitar und der junge Gogol' in Rom gemeinsam hatten, war jedenfalls ihre Vorliebe für den Orvieto-Wein.

Während seines ersten römischen Aufenthaltes wurde Kopitar zum korrespondierenden Mitglied des Instituts ernannt. Nach seiner Abreise blieb er weiterhin mit Emil Braun in brieflichem Kontakt (BONAZZA 1980: 307–312), der bis zu seiner zweiten Romreise andauerte. In dem Briefwechsel wurden vor allem ihre privaten und wissenschaftlichen Angelegenheiten besprochen, gelegentlich aber auch Fragen des Instituts. In dem auf Aschermittwoch 1842 datierten Brief schlug z. B. Kopitar Braun vor, den regierenden Fürsten der Walachei, Alexandru D. Ghica (1795–1862), zum ordentlichen Mitglied des Instituts ernennen zu lassen und dessen Haus-, Hof- und Staatsphilologen, Prof. Gregor G. Papadopulo, zum korrespondierenden Mitglied (*ibid.*: 308 ff.). Kopitar sorgte auch dafür, dass der walachische Fürst sämtliche Publikationen des Instituts erhielt.

Wie die erwähnten Beispiele zeigen, unterhielt das Deutsche Archäologische Institut in Rom intensive fruchtbare und freundschaftliche Beziehungen zu den Künstlern und Wissenschaftlern aus den slavischen Ländern. Gezielt habe ich das Jahrzehnt vor 1847 unter die Lupe genommen, weil die oben erwähnten Briefe Kollárs an das Institut aus eben diesem Jahre stammen.

Die beiden Briefe Ján Kollárs, die im Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom aufbewahrt werden, zeugen von seinem Versuch, mit dem Institut Kontakte anzuknüpfen. Mit diesem Vorhaben verfolgte der slowakische Altertumsforscher und Dichter zwei Ziele: den Austausch von Informationen über archäologische Ereignisse, und vor allem die für ihn wichtige Stellungnahme des Instituts zu seiner Hypothese von der Präsenz der Slaven in Italien in vorrömischer Zeit. Diese Hypothese stellt bekanntlich den Inhalt seines Werkes *Staroitalia slavjanská aneb Objevy a důkazy živlů slavských v zeměpisu, v dějinách a v bájesloví, zvláště v řeči a v literatuře nejdávnejších vlaských a sousedních kmenů, z kterých zřejmo, že mezi prvotními osadníky a obyvateli této krajiny i Slavjané nad jiné čtenější byli* dar, das 1853 in Wien erschienen war (vgl. KOLLÁR 1853).

Der erste Brief, mit dem Datum vom 23. Januar 1847 versehen, ist vier Seiten lang und in lateinischer Sprache verfasst. Kollár hat sich bei der Ab-

fassung dieses Briefes für die lateinische Sprache entschieden, weil er – wie er selber zugibt – das Italienische nicht ausreichend gut beherrschte. Er war nämlich irrtümlicherweise davon überzeugt, dass es sich beim Institut um eine italienisch-deutsche Einrichtung handelte. Dieser Eindruck dürfte offensichtlich dadurch entstanden sein, dass das Institut lange noch den ursprünglichen Gründungsnamen trug: Istituto di corrispondenza archeologica. Ebenso trugen auch die Publikationsreihen des Instituts zur Festigung dieser irrigen Annahme bei, da sie nach wie vor mit ihren italienischen Titeln (*Annali, Bullettino, Monumenti*) erschienen, obwohl sie, wie schon erwähnt, in Berlin und Leipzig gedruckt wurden.

Der Brief beginnt mit einer Selbstdarstellung Kollárs: Er sei ein Slave aus Ungarn, der seit geraumer Zeit die Forschung über die Archäologie Altitaliens samt Philologie, Mythologie und Geschichte mit großem Interesse betreibe. Er habe zweimal Italien besucht. Ein erstes Mal 1841,<sup>4</sup> als er die norditalienischen Städte Venedig, Padua, Verona und Mailand besichtigt, und ein zweites Mal 1844, als er die mittelitalienischen Städte Bologna, Florenz, Pisa und Rom sowie Neapel und Pästum besucht habe.

Kollár geht dann dazu über, seine Hypothese zur Präsenz der Slaven in Altitalien zu erläutern, wobei er genauer ausführt, dass auf seiner zweiten Italienreise bei einem längeren Aufenthalt in Neapel und Umgebung die erwähnte Hypothese gestärkt und bestätigt worden sei. Kollár versuchte seine Theorie mit philologischen und historischen Beweisen zu untermauern und fing mit den Sprachen Altitaliens an. Er behauptete, dass die umbrische Sprache in den iguvinischen Tafeln, die oskische in den Inschriften auf der Säule von Avellino und auf der Tafel von Bantine wie auch die Sprache der pompejischen Inschriften die nächsten Schwestern oder eher Töchter der älteren slavischen Sprache seien. Nicht nur die Wurzeln, sondern auch die Formen, Deklinationen, Konjugationen und die Steigerungsformen seien echt slavisch. Er, Kollár, habe diese Inschriften mühelos in den slavisch-böhmischen Dialekt übersetzt bzw. transkribiert, sie mit einem Wörterverzeichnis versehen und seine Beobachtungen, Kommentare wie auch Anmerkungen hinzugefügt. Dies läge bereits fertig abgefasst im Manuskript vor. Es handelt sich um den Inhalt seines oben erwähnten Werkes *Staroitalia slavjanská*.

Kollár setzte den Brief mit der Schilderung der Völker Altitaliens fort. Es sei offensichtlich, so behauptete er, dass die alten Etrusker, die Umbrier, die Sabiner und die Siculer von alters her mit ihren slavischen Nachbarn verflochten gewesen seien. Als geschichtliche Zeugen für diese Behauptung führte Kollár die »adriatischen Wenden«, die karnischen, die Kärntner und die steirischen Wenden an, die nicht nur durch ihren Namen, sondern auch

---

4 Von dieser Reise verfasste Kollár einen Reisebericht (KOLLÁR 1843).

durch ihre Wohnsitze in Berührung gestanden wären. Es werden auch die römischen Autoren C. Plinius Secundus (*Naturalis Historia* 3,10) und Pomponius Festus herangezogen, die über die »illyro-slavischen Ursprünge der nach Italien verpflanzten Kolonien« geschrieben hatten. In diesem Zusammenhang zitierte Kollár Festus (bei Paulus Diaconus, 14), der schrieb, dass die Peligner dem illyrischen Gebiet entstammten, dort abgezogen seien und einen Teil Italiens besetzt hätten. Kollár hielt nämlich die Illyrer für Slaven. Er fügte hinzu, dass die ältesten und zuverlässigsten slavischen Geschichtsschreiber, namentlich der Russe Nestor, die Polen Wincenty Kadłubek und Boguchwał sowie der Böhme Dalimil mit Sicherheit bestätigten, dass Illyrien und Noricum die ältesten Sitze der slavischen Stämme gewesen seien.

Auch die Ortsnamen, die Namen der Flüsse und der Berge Altitaliens werfen laut Kollár ein klares Licht auf ihre Herkunft aus der slavischen Sprache. Der Name »*Pomptinae paludes*« käme aus dem Slavischen »po-mut« (Sumpf), daher bedeutet Pomutina »regio a Pomutie« (Sumpfbereich). Der tusculanische Fluss *Crabra* stamme aus dem slavischen Wort für »stark«, also wildfließend. Ebenso der Fluss Roms *Tepula* aus dem Slavischen »tepla«. *Campania* käme aus dem Slavischen »Kopania« = Erde, die zum Umgraben und Beackern geeignet ist. Der Name der *Sabiner* wird von Kollár vom Gott oder von der Göttin der Slaven Siba abgeleitet. Für dieses Beispiel zitierte er die *Chronica Slavorum* von Helmold.

Kollár untersuchte auch die Inschriften Altitaliens, wo er slavische Substrate verborgen glaubte, und versuchte, dies zu belegen. In diesem Sinne zitierte er die Inschrift auf dem Cippo von Avellino *Vestiricius, tranginud, sve-runnei, puhálatuí, Medis, Degetasius, slaagid, Kumbened, tanginud* und meinte, dass diese Wörter aus keiner anderen Sprache als dem Slavischen erklärt werden könnten, weil sie noch gegenwärtig in den slavischen Gegenden in Gebrauch seien, zum Teil gänzlich und zum Teil mit beträchtlichen Veränderungen. Bei der Inschrift von Velletri *Deva Dekluna* (Göttin, bei den Serben besungen) sei der slavische Kult mühelos festzustellen.

Am meisten aber beeindruckten Kollár die Denkmäler von Pompei. In derer Mitte stehend, kam es ihm vor, als sei er in eine alte slavische Stadt versetzt. Und zwar nicht nur wegen der einzelnen slavischen Namen wie *Slabius* (Slavius), *Stlabonus* (Slavoš), *Crocus* (Krok), *Pansa, Holko, Istak, Svetius, Caledus, Naevleja* (nevolja), *Polliana* usw., sondern auch wegen der gesamten, vollständigen und langen Inschriften. Wie jene im Hause des Sallust: »Eksuk amv ianud eituns anter tiurri XII ini ver sa riunu puf faamat Mr. Aadiriis v.« Diese Inschrift klinge auf Slavisch folgendermaßen: »Se-sju-k ob-ahňau idaç-utr dweri XII inu ber sja rowno kom býwat Mr. Vatriji v.« und bedeute: »Aus diesem Doppeltürflügel gehend hinter, innerhalb des Türbereiches XII, daraufhin begib dich direkt, wo Mr. Adirius v. wohnt.«

Im Haus des Casellius befände sich das Bild eines Bockes und darüber der Name Caselius, slavisch Kozel, Kazel. Das [z] wird nämlich »s« ausgesprochen. Für Kollár handelte es sich hier um ein Haus, dessen Name Bedeutung hat.

Auch die Inschrift von Antiani bei Theodor MOMMSEN (1846: 106) klang für Kollár slavisch: »Pot Volskom Žarowom inu Kapiditom, kajauž ličit ko Uhorii Lukaniit: Swa(k)oje sto wartów, miljany« und bedeute: »Weg zum Bezirk der Vlska Sora und Campanien, was üblich ist zum Acheron Lucaniens: *was* bedeutet hundert Meilen« (vorsuum, cf. russ. *versta* = Meile).

Auf Grund solcher Beispiele gelangte Kollár zu der Überzeugung, die Kenntnis des slavischen Altertums und der slavischen Sprache sei im höchsten Grade notwendig, um die Altertümer und ganz besonders die Dialekte Altitaliens richtig zu erkennen und zu erklären.

Abschließend äußerte Kollár den Wunsch, das Deutsche Archäologische Institut möge seinen Brief beantworten. Aber aus Rom kam keine Antwort.

Dessen ungeachtet sandte er vier Monate später (am 18. Mai 1847) einen zweiten Brief an das Deutsche Archäologische Institut in Rom, diesmal in deutscher Sprache. Der unmittelbare Anlass dafür war die Nachricht von der Entdeckung einer Inschrift in der Ortschaft Ortona in Mittelitalien, im Gebiet der alten Frentaner, die in der Beilage der *Allgemeinen Zeitung*, Nr. 192 des Jahres 1847 erschienen sei. Laut diesem Zeitungsbericht handle es sich um eine der merkwürdigsten Entdeckungen auf dem Gebiet der Epigraphik der letzten Jahre. Mommsen hatte ein Faksimile dieser Inschrift deutschen gebildeten Kreisen bekannt gemacht. Kollár war verständlicherweise äußerst daran interessiert, den Text der genannten Inschrift kennen zu lernen, weshalb er sich an das Institut wandte, um ein Faksimile dieser Inschrift zu erhalten, damit auch er an »dieser archäologischen Freude teilnehmen« könne. Es sei wünschenswert, wenn dem Faksimile auch dessen Transkription und Interpretation hinzugefügt werden könnten. Kollár unterstrich, er werde das Faksimile bloß zu privatem Gebrauch verwenden.

Darüber hinaus erkundigte er sich, ob die Abhandlung von Heinrich Brunn über den etruskischen Sarkophag von Perugia<sup>5</sup> schon erschienen sei. Daneben gab er dem Institut Bescheid, dass er versucht habe, die Inschrift auf dem *Bronzo di Rapino* zu übersetzen. Er erklärte sich bereit, falls es gewünscht werde, diese Übersetzung dem Institut zukommen zulassen. Dazu erbat er sich eine Beurteilung seitens des Instituts.

Zum Schluss informierte Kollár das Institut, dass auch in seiner Gegend, in der ungarischen Stadt Sexard, unweit der Donau, ein Sarkophag aus Marmor, geschmückt mit Figuren aus der griechisch-römischen Mythologie (Apollon, Amor, Marsyas) gefunden worden war. Nach Meinung der Fach-

5 Gemeint ist *Sarcofago etrusco a Perugia* (BRUNN 1846).

leute solle der Marmor aus Italien stammen. Kollár nahm an, dass in diesem Sarkophag einst eine hohe Persönlichkeit begraben worden sei. Von den verschiedenen Gegenständen, die im Sarkophag gefunden wurden, galt Kollárs besondere Aufmerksamkeit einem »schön gearbeiteten« Trinkgefäß aus edlem Glas, welches mit »erhobenen« griechischen Buchstaben verziert war. Es sei ihm, Kollár, nicht gelungen, diese Inschrift zu enträtseln, nicht zuletzt deshalb, weil zwei Buchstaben abgebrochen seien. Deshalb übersandte er dem Institut eine getreue Abbildung der Inschrift, in der Hoffnung, dass die Archäologen des Instituts mit deren Enträtselung mehr Erfolg haben könnten als er und seine Kollegen.

Auch auf diesen Brief kam aus Rom keine Antwort.

In Kollárs Briefen sind einige Ungenauigkeiten festzustellen. So wird am Beginn des zweiten Briefes daran erinnert, dass der erste Brief vom »24. Januar 1847« nicht beantwortet wurde. In Wirklichkeit ist der Brief mit 23. Januar 1847 datiert. Der Name Mommsen wird regelmäßig mit einem »m« geschrieben, sowohl im ersten als auch im zweiten Schreiben. Im zweiten Brief ist die Angabe aus der zitierten *Allgemeinen Zeitung* (Nr. 192, 1847) ungenau, wo die Rede davon ist, dass Mommsen das Faksimile der Inschrift von Ortona der gebildeten Öffentlichkeit vorgelegt habe. Meine Nachprüfung in der *Allgemeinen Zeitung* konnte Kollárs Angabe nicht bestätigen. Auch für das Jahr 1846 nicht, falls man mit »l(etztem) J(ahr)« das vorhergehende Jahr gemeint hätte. Diese Oberflächlichkeit überrascht einigermaßen, denn die Kontaktsuche zum Deutschen Archäologischen Institut in Rom war für Kollár doch von großer Bedeutung.

Kollárs Versuch, mit dem Deutschen Archäologischen Institut in Rom in Kontakt zu kommen, ist somit nicht gelungen. Der Grund dafür dürfte allerdings seine Hypothese von der Präsenz der Slaven in Italien im Altertum gewesen sein. Die Direktion des Instituts hat Kollárs Hypothese buchstäblich ignoriert und es schien ihr sogar unangebracht, zu dieser These Stellung zu nehmen.

## Literatur

- BONAZZA 1980 = Bonazza, S.: *Bartholomäus Kopitar, Italien und der Vatikan*, München (= Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen 16).  
 — 2008 = Bonazza, S.: »Neznámé dopisy Jana Kollára v římských archivech«, in: Pospíšil, I. (ed.): *Slovensko mimo Slovensko. Slovensko mimo Slovenska. Kolektivní monografie*, Brno (= Brněnské texty k slovakistice 10), 31–34.  
 BRUNN 1846 = Brunn, H.: »Sacrofago etrusco scoperto a Perugia«, in: *Annali dell'Istituto di corrispondenza archeologica* 18, 188–202 [vgl. Nachdr. in: *Heinrich Brunn's*

- kleine Schriften*, Bd. 1: *Römische Denkmäler. Altitalische und etruskische Denkmäler*, gesammelt v. H. Brunn u. H. Bulle, Leipzig 1898, 192–200].
- GIULIANI 2003 = Giuliani, R.: »Gli artisti russi, primi conoscenti ›romani‹ di Gogol?. Nuovi materiali«, in: *Stendhal, l'Italie, le voyage, Mélanges offerts à V. Del Litto*, textes rassemblés par E. Kanceff, Moncalieri (= Biblioteca del viaggio in Italia 64), 263–286.
- KOLLÁR 1843 = Kollár, J.: *Cestopis obsahující cestu do Horní Italie, a odtud přes Tyrolsko a Baworsko, se zvláštním ohledem na slawjanské živly roku 1841*, Pest.
- 1853 = Kollár, J.: *Staroitalia slawjanská aneb Objevy a důkazy živlů slawských v zeměpisu, v dějinách a v bájesloví, zvláště v řeči a v literatuře nejdávnejších vlaských a sousedních kmenů, z kterých zřejmo, že mezi prvotními osadníky a obyvateli této krajiny i Slawjané nad jiné četnější byli*, Wien.
- MICHAELIS 1879 = Michaelis, A. (Hg.): *Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts. 1829–1879. Festschrift zum einundzwanzigsten April 1879*, Berlin.
- MOMMSEN 1846 = Mommsen, T.: *Nachträge zu den Oskischen Studien*, Berlin.
- NOVÁČEK 1898 = Nováček, V. J. (vyd.): *Františka Palackého korrespondence a zápisky, T. 1: Autobiografie a zápisky do roku 1863*, Praha.

## Anhang<sup>6</sup>

[1]

Ján Kollár an das Deutsche Archäologische Institut in Rom, 23. Januar 1847

Inclyto Instituto Archaeologico Romae.  
Inclytum Institutum!

Indulgeant benigne gratiosi Praesules Inclyti hujus Instituti, mihi Hungaro-Slavo, linguae Italicae non perfecte gnaro, ut sensa mea lingua latina, alioquin omnibus doctis nota et mihi quasi vernacula, in re altioris momenti pandere possim. Studium Archaeologiae veteris Italiae, praesertim philologica, my-

6 Die beiden Briefe werden originalgetreu ohne Veränderung der Orthographie und der Interpunktion publiziert. Unterstrichene Wörter werden durch *Kursive* wiedergegeben. Kollárs Texte sind in Orthographie und Interpunktion nicht immer korrekt. Es kommt auch vor, dass die Anführungszeichen dort fehlen, wo sie aus heutiger Sicht dezidiert notwendig wären (wie z. B. bei folgendem Satz im deutschen Brief: »Vielleicht haben Sie schon auch die Brunsche Abhandlung Ueber den etruscischen Sarkofag?«), dagegen dort eingesetzt werden, wo sie für den heutigen Leser völlig überflüssig sind und sogar irreführend wirken (wie z. B. bei folgendem Satz im lateinischen Brief: »Ad recte cognoscendas et explicandas antiquitates, praesertim dialectos Veteris Italiae summopere necessarium esse cognitionem antiquitatum et linguarum Slavicarum«). In demselben Text ist ein griechisches Wort ohne Akzentzeichen halb lateinisch, halb griechisch geschrieben.

thologica et historica ejus pars, semper inter dulcissimas vitae meae occupationes pertinebat. Hoc scopo legi libros, colligebam materialia, suscepi plane duabus vicibus, (et quidem propriis sumptibus, licet sit res satis angusta domi), iter in Italiam, et quidem anno 1841 in Superiorem; Venetias, Patavium, Veronam, Mediolanum; anno vero 1844 in Mediam: Bononiam, Florentiam, Pisas, Romam, Neapolim, Pestum. Set proh dolor! Fateor sincere, iter hoc meum non erat iter eruditi scrutatoris, verum potius laeta obambulatio in paradiso Hesperiae. Multa videre, pauca scrutari licebat, plurima nec hoc, nec illud. Romae vix octo diebus, Neapoli et in vicinia duabus circiter morabar hebdomadis. Attamen et hoc breve tempus multum contulit ad augendas, dilucidandas aut corrigendas cognitiones meas Antiquitatum Italicarum, saltem profecto amorem meum erga hoc studium magis adhuc inflammavit. Autopsia haec et experientia propria confirmavit plerasque meas opiniones et conjecturas *qua* omnino veras duxitque me ad sequens resultatum: »Ad recte cognoscendas et explicandas antiquitates, praesertim dialectos Veteris Italiae summopere necessariam esse cognitionem antiquitatum et linguarum Slavicarum«. Lingua etenim Umbrica in Tabulis Iguvinis, lingua Osca in Cippo Abellano et Tabula Bantina, in Inscriptionibus Pompejanis etc. sunt proximae sorores vel potius filiae linguae Slavicae, cumprimis veteris. Non tantum radices et corpus verborum, sed et formae, Declinationes, Conjugationes, Comparationes vere Slavicae sunt. Ego, et quidem facili labore, cunctas has Inscriptiones, in dialectum Slavo-bohemicam versas vel potius tantum transcriptas, observationibus, commentariis et lexicis instructas, jam reapse in Manuscripto habeo. Patet inde antiquissimos Etruscos (licet hi serius Pelasgicis et Ibericis elementis mixti fuerint), Umbros, Sabinos, Siculos – cum Slavis eorum vicinis arctissimo junctos fuisse nexu. Ipsa historia teste scimus, Venedos Adriaticos cum Vendis Carniae, Carinthiae, Styriae, non tantum eodem nomine gaudere sed et loco contiguos fuisse. Classici Scriptores, Plinius, Pomponius Festus et alii ex Illyrico-Slavorum incunabulis – deducunt colonias in Italiam. Prior, *Plin. Hist. N. 3,10*. ita scribit: »Brundisio conterminus Pediculorum ager. IX adulescentes totidemque virgines ab *Illyriis* tredecim populos genuere«. Posterior, *Festus* ap. *Diacon. Paul. 14* ait: »Peligni ex *Illyrico* orti: inde enim profecti ductu *Volsimi* regi, cui cognomen fuit Lucullo, partem Italiae occuparunt. Hujus fuerunt nepotes *Pacinus* a quo Pacinates et *Pelicus* a quo Peligni«. Vetustissimi iique probatissimi Chronographi et Historici Slavorum, Russicus Nestor, Polonicus Kadlubko et Boguchwal, Bohemicus Dalimil diserte asserunt Illyricum et Noricum *primas* fuisse sedes Slavorum et inde gentes eorum secundo Danubio ad septentrionales Europae regiones migravisse. – *Topographia* Italiae, nomina locorum, fluviorum, montium, clarissimam imo dixerim unicam ex lingua Slavica nanciscuntur lucem, ex. grat. *Pomptinae* paludes a Slavico po-mut = palus, Pomutina

regio a Pomutie = regio ad paludem; fluvius Tuscullanus *Crabra* slavice = fortis, rapidus; fluvius Romae *Teputa* = tepla etc. *Campania* slav. Kopania = terra ad fodendum et arandum apta. Ita *Sabini* a Deo vel Dea Slavorum Siba (Helmold Chron. Slav.); *Sangus Sancus*, in Tab. Iguv. Sanši Saši, slav. = žag žah = ignis; ita *Juve Jovis* = Jaw, *Fise* (Pise), *Honde* (Hod), *Trebe*, *Prestata*, *Vesuna* et alia in Tab. Iguv. pura puta Slavica sunt mythologica nomina et numina passim hodie in populo obvia. In Cippo Abellano: *Vestiricius*, *pru-puteid*, *sverunneí*, *pubálatuí*, *Medis*, *Degetasius*, *slaagid*, *Kumbened*, *tanginud* – e nulla alia lingua, nisi ex Slavica, explicari possunt, quia hic hucdum in usu sunt partim ex toto, partim exigua cum mutatione. Inscriptio Veletrensis: *Deva Dekluna* (Dea apud Slavo-Serbos decantata), cuilibet cultiori Slavo facili negotio intelligibilis est. Inter monumenta Pompejana videbar mihi in aliqua Vetero-Slavica urbe versari, legendo non tantum singula genuina Slavica nomina: *Slabius* (Slavius), *Stlabonus* (Slavoš), *Crocus* (Krok), *Pansa*, *Holko*, *Istak*, *Svetius*, *Caledus*, *Naevoleja* (nevolja), *Polliana* etc. sed plane integras longiores inscriptiones ex. gr. in domo Sallustii: »Eksuk amv ianud eituns anter tiurri XII ini ver sa riunu puf faamat Mr. Aadiriis v.« – Slavice ita sonat: »Se-sju-k ob-ohńau idáč utr dwerí XII inu ber sja rowno kom býwat Mr. Vatriji v.« Latine: »Ex hac ambo-janua (amphi – janua, erant enim tres portae vel januae in hac domo) iens, intra fores XII, dein fer te (pergas) recte ubi habitat Mr. Adiriis v.« Ita et Inscriptio in Tribunali Pompejano: »V Aadirans v. eitiuvam« etc. In domo Casellii stat imago *hirci*, et supra illam nomen Casellius, atqui Slavice Kozel Kazel (lege cosel casel) hircum significat, ita haec domus *nomen* et *omen* habuit. – Lapidis Antiani inscriptio, apud *Momsen*, Nachträge, pag. 106. slavice ita sonat: »Pot Volskom Žarowom inu Kapiditom, kajauž ličit ko Uhorii Lukaniit: Swa(k)oje sto wratów, miljany«. – Latine ita: »Via (ad) Volscorum Soram et Campaniae (vel Capuae) ditionem, quaque licet ad Acheruntiam Lucaniae: quotlibet centum vorsuum (conf. russ. Versta), milliaria«.

In fuso (ap. Dominum Gaetano de Minicis, *Momsen*, p. 110) est inscriptio: »*Jerekleis Sklabekis* vel *Sklabenski*« cujus posterior vox *Sklabicus*, non per Clavicus Clavenut Claviger a clava, sed ut scriptum est Slavicus Slavenski vel cum epenthético *c k* aut *t* Sclavus Sklavus Sthlavus, hoc est, servus, mancipium, italice *Schiavo*. Erat enim Hercules teste Mythologia tribus annis sklavus seu servus apud Omphalem filiam Jardanis regis Lydorum ubi *fuso fila ducebat*, conf. Plutar. in Thes. 1. »Hercules Iphito caeso recessit in Lydiam ubi in diurna haesit *servitute* (Sklavus) apud Omphalem.« Seneca in Hopol. 1. »Natus Alcmena posuit pharetram – Fila deduxit properante fuso«. Quod epitheton, jam hic Herculi datum, documento est, non Germanos, sed jam Graecos Slavos in bello captos instar servorum tractasse et nomen natio-



nale Slavorum ita ad servilem sensum detorsisse, sicut nomen *Davvus*, *Dacus*, *Geta*, *Thracus Scythæ* (*σκυθαίνα* = famula ap. Aristophan.), *Helotes* et similia.

Sed nolo esse longus. Ex multis aliis hæc tantum attentioni, sapienti iudicio et patrocinio Inclyti Instituti Archaeologici humanissime commendo. Reliquæ Nationes, praesertim Fratres Germani, ducibus Italis, jam multam eamque laudabilem operam perscrutandis Antiquitatibus Italiae navarunt: ex Slavis, quantum equidem scio, adhuc nemo, si exceperimus etymologicos lusus et philologicas argutias nonnullorum, magis ludicras vel petulantes, quam serias et veras. Si me Inclytum Institutum responso condecoraverit, nihil mihi gratius futurum.

Pesthini 1847  
die 23 Januarii

Joannes Kollár mp  
Ecclesiae Evangelicae Aug. Conf.  
Pesthiensis Verbi Divini Minister,  
plurium eruditarum Societatum comembrum.

[2]

Ján Kollár an das Deutsche Archäologische Institut in Rom, 18. Mai 1847

Hochgelehrter  
Hochgeschätzter Herr!

Es mag wohl nicht ganz artig von mir sein, dass ich, ohne Ihre Antwort auf meinen letzten Brief dt 24 Jan. l. J. zu erwarten, Sie schon wiederum mit einem neuen Schreiben belästige. Doch Ihre grosse Liebe zu demselben Fache der Wissenschaft, welches auch für mich einen unüberwindlichen Reiz hat, wird gewiss diesen meinen Schritt nicht nur begreiflich finden, sondern auch gütig entschuldigen. In der Beilage der Allg. Zeit. 192 l. J. las ich folgendes: Dr. Momsen legte der vaterl. Versammlung das Facsimile einer in *Ortona*, im Gebiet der alten Frentaner, gefundenen Inschrift vor, die als eine der merkwürdigsten epigrafischen Entdeckungen der letzten Jahre betrachtet werden muss. Sie ist *bustrophedon* geschrieben usw.

Wollen Sie die Gefälligkeit haben – ich bitte Sie darum aufs herzlichste und inständigste – auch mir ein Facsimile von dieser Frentaner-Inschrift zu schicken und auch mich dieser archeologischen Freude theilhaftig zu machen? Wenn Sie auch Ihre Lesart und Ansicht darüber, beifügen möchten, so wäre mir das desto lieber. Dass ich davon keinen andern, als einen privaten Gebrauch machen und es bloss für mich behalten werde, das versteht sich von selbst. Vielleicht haben Sie schon auch die Brunnsche Abhandlung Ueber den etruscischen Sarkofag?

Die Inschrift auf dem *Bronzo di Rapino* habe ich schon auch versucht zu übersetzen: ich werde Ihnen dann alles dieses, falls Sie es wünschen werden, mittheilen und mir Ihr Urtheil darüber ausbitten.

Ich nehme mir die Freiheit Ihnen auch aus unserer Gegend Etwas mitzutheilen. Vor kurzem fand man sehr tief unter der Erde in Sexard einer Stadt in Ungarn nicht weit von der Donau, einen Sarkophag, worin unter vielen anderen Aschenkrügen, Oehl- u Wein-Flaschen etc. auch ein sehr schön gearbeitetes Trink-Geschirr vom reinen edlen Glas. Um das Glas herum sind gläserne erhobene Buchstaben wie ich sie Ihnen hier beiliegend und treu abgedruckt übersende. Leider! dass an zwei Stellen die Buchstaben abgebrochen sind. Unten am äussern Boden sind Delphine als Symbole der Unsterblichkeit. Der Sarkophag ist mit Bildern des Amors, Apollo und Marsyas geziert, dann am Rande mit Weinreben und Obstkörben. Der Marmor soll, wie Kenner behaupten, aus Italien sein. Kurz alles deutet an eine hohe Person, die hier einst begraben worden. Vielleicht werden Sie glücklicher in der Ent-räthselung der griechischen Buchstaben sein, als wir hier.

Noch einmal meine Bitte wiederholend habe die Ehre mit vollkommener Achtung zu verbleiben

Pest in Ungarn  
18 May 1847

Ihr ergebener Verehrer  
Joh. Kollár

---

Dittmar Dahlmann

**“ Les langues en general estant les plus anciens monuments des peuples. ”<sup>1</sup>**

**Einige Bemerkungen zur Sprachforschung während der Sibiriexpeditionen des 18. Jahrhunderts**

Im Laufe des 18. Jahrhunderts trieben die europäischen Mächte ihre Entdeckungs- und Forschungsreisen weiter voran, wobei die Forschungen mehr und mehr in den Vordergrund rückten, die politischen und ökonomischen Interessen allerdings kaum dahinter zurückstanden. Während die britischen und französischen Reisen, erwähnt seien hier nur die drei Weltumsegelungen von James Cook sowie die Reisen von Jean-François de La Pérouse oder Louis Antoine de Bougainville, umfassend erforscht wurden, steht die grundlegende Behandlung der russischen Forschungsreisen nach Sibirien noch am Anfang. Keine der größeren Expeditionen dorthin, die mit der Reise des Danziger Arztes Daniel Gottlieb Messerschmidt von 1719 bis 1726/27 begann, mit den beiden Kamčatka- oder Beringexpeditionen (1725–1730 bzw. 1733–1743) und der Akademieexpedition (1768–1774) fortgesetzt wurde und schließlich mit der Billings-Saryčev-Expedition (1785–1795) endete, ist bisher monographisch zureichend behandelt worden. Von einer Gesamtdarstellung, die uns die großen Entwicklungslinien und die Verankerung dieser Expeditionen in den Kontext der europäischen Wissenschaftsgeschichte aufzeigen könnte, sind wir noch sehr weit entfernt.<sup>2</sup>

Im Mittelpunkt dieses Beitrages kann daher nur ein Teilaspekt der wissenschaftlichen Aktivitäten jener gerade erwähnten Expeditionen zur Erforschung Sibiriens stehen, die Sprachforschung und deren Kontextualisierung, wobei die letzte große russische Expedition des 18. Jahrhunderts, die Billings-Saryčev-Expedition, einen etwas größeren Raum einnehmen wird, weil deren Geschichte am wenigsten bekannt ist. Dabei betrachte ich diese The-

---

1 Vgl. *Lbn* 1962: 285.

2 Siehe dazu DAHLMANN 2009: 105–142 mit der weiterführenden Literatur; zur Billings-Saryčev-Expedition demnächst die Dissertation von Diana Ordubadi, die unter meiner Betreuung entsteht. Ich verdanke Frau Ordubadi zahlreiche Hinweise auf Sachverhalte und Literatur; vgl. auch DAHLMANN/ORDUBADI 2009.

matik aus dem Blickwinkel eines Historikers und keineswegs unter philologisch-linguistischen Gesichtspunkten.

Bei all diesen Forschungsreisen waren wirtschaftliche, politische und wissenschaftliche Zwecke und Ziele stets untrennbar miteinander verbunden. Ihre Finanzierung erfolgte ausschließlich mit staatlichen Mitteln. Da bis ins 19. Jahrhundert hinein kaum russische Wissenschaftler in ausreichender Zahl und genügender Qualität zur Verfügung standen, wurden ausländische Gelehrte und Seeleute verpflichtet. Die »Reisegesellschaften« waren daher sowohl international als auch interdisziplinär zusammengesetzt, wobei anzumerken ist, dass der Typus des Universalgelehrten in jenen Zeiten häufiger anzutreffen war und die wissenschaftliche Neugierde auch angesichts zahlreicher Beschwerden während dieser Forschungsreisen eher zu- als abnahm. Es gab also kaum einen Bereich, der nicht das Interesse der Forscher auf sich zog. Neben Flora und Fauna, Flüssen, Meeren und Seen, Gebirgen und Bodenschätzen waren auch Sprache, Geschichte, Sitten und Gebräuche der indigenen Bevölkerung Sibiriens Objekte der Forschung. Was zu erforschen war, hatte Peter I. in kurzen Instruktionen festgelegt (FROST 2003: 33 f.); seit dem Beginn der Zweiten Kamčatkaexpedition anfangs der 1730er Jahre erstellten das Admiraltätskollegium und die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften diese Instruktionen, wobei auch die Erforschung der Sprachen eine nicht unerhebliche Rolle spielte (REINHARD 1987, vgl. auch DAHLMANN 1997: 40 f.).

In der Geschichte der Sprachwissenschaft spielt Gottfried Wilhelm Leibniz eine wichtige Rolle. Viele der aus dem deutschen Sprachraum stammenden Sibirienforscher kannten offensichtlich seine Beschäftigung mit der Entwicklung der Sprachen. So gehörte das Studium der Sprachen der indigenen Bevölkerung seit den Ausführungen von Leibniz gleichsam zum Standardrepertoire der Forschungsreisenden, obwohl er zu dieser Thematik zu Lebzeiten kaum etwas publiziert hatte (VERMEULEN 2008: 45; HAARMANN 1999: 241–244). Es ist hier nicht der Ort, um sich intensiver mit den Leibnizschen Überlegungen zu einer nicht mehr existierenden Ursprache und den sich daraus im Laufe der Zeiten entwickelnden Sprachfamilien zu befassen. Angeregt wurden sie zum einen durch seine Beschäftigung mit der Geschichte des Hauses Braunschweig-Lüneburg, zum zweiten durch seine Auseinandersetzung mit den Theorien schwedischer Wissenschaftler über den Ursprung der Germanen und drittens durch die seit dem 16. Jahrhundert virulente Frage über die Herkunft der »Amerikaner«. Aus diesem Kontext heraus ist auch, dies sei nebenbei erwähnt, Leibniz' Interesse an der Klärung der Frage, ob Asien und Amerika eine Landmasse bildeten oder durch ein Meer getrennt waren, zu erklären (VERMEULEN 2008: 48 ff.).

Leibniz ging von zwei großen Sprachgruppen, der Japhetischen und der Aramäischen, aus, die er weiter unterteilte. Für seine Forschungen sammelte Leibniz, zumeist durch seine umfangreichen Korrespondenzen, überliefert sind rund 15.000 Briefe von und an 1.100 Korrespondenten, Sprachproben aus allen damals bekannten Weltgegenden (*ibid.*: 60, Anm. 95). Im Mittelpunkt seiner Sprachforschung stand dabei ein historisches Interesse, denn es ging ihm um den Ursprung der Völker, ihre Abstammung und deren Wanderungsbewegung, wie er mehreren seiner Korrespondenzpartner mitteilte (*ibid.*: 48). Die Sprachen, so Leibniz, seien die ältesten Monumente der Menschheit, noch vor der Schrift und den Künsten. Um entsprechendes Sprachmaterial aus dem asiatischen Teil Russlands zu bekommen, wandte sich Leibniz sogar direkt an Peter I. Zudem wertete er das Werk des niederländischen Unternehmers, Staatsmanns und Gelehrten Nicolaas Witsen *Noord en Oost Tartarye*, das 1692 erstmals in zwei Bänden erschien, aus und stand mit ihm auch in Korrespondenz. Witsen, der sich als Kaufmann in Russland aufgehalten und dort auch Peter I. kennengelernt hatte, wurde später Bürgermeister von Amsterdam. Da Witsen niemals in Sibirien gewesen war, wertete er für sein Werk alle ihm zugänglichen Informationen, teils auch mündliche aus und nahm zudem fremde Texte auf. In seinem Buch druckte er das Vaterunser in den Sprachen »Mungalisch, Ezeremissisch, Ostiakisch, Tungusisch, Jakutisch, Jukagirisch, Wogulisch, Permisch und Samojedisch« und führte noch weitere Sprachproben an (BUCHER 2002: 61; VERMEULEN 2008: 69–72; VON ADELUNG 1815/1976: 3–6).

Das Konzept der Sammlung des Vaterunser in möglichst vielen Sprachen ging auf Bestrebungen der Humanisten im 15. Jahrhundert zurück, die dies aus didaktischen Gründen taten. Der Höhepunkt wurde zu Anfang des 19. Jahrhunderts erreicht, als Johann Christoph Adelung seinen *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser in bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten* herausgab (BUCHER 2002: 61 mit Anm. 207).<sup>3</sup>

Einer der ersten, der Sibirien wissenschaftlich bereiste, war der Danziger Arzt Daniel Gottlieb Messerschmidt. Er erforschte den riesigen Subkontinent zwischen 1719 und 1727 hauptsächlich von Tobol'sk aus, zumeist nur in Begleitung eines Dieners und einiger Soldaten, einige Jahre aber auch gemeinsam mit dem schwedischen Kriegsgefangenen Philipp Johann Tabbert von Strahlenberg (*ibid.* 65 f.; HÜBNER 2008; VERMEULEN 2008: 85–97; VON ADELUNG 1815/1976: 6–9). Seine Instruktionen erhielt er von den Leibärzten Peters I., darunter auch Laurentius Blumentrost der Jüngere, der später ers-

---

3 Der Titel geht auf König Mithridates VI., König von Pontos (132–63 v. Chr.) zurück, der angeblich die Sprachen der 22 von ihm besiegten Völker beherrschte.

ter Präsident der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg wurde (BUCHER 2002: 66 f.). Gemäß Punkt vier seines Vertrages sollte Messerschmidt auch »die Völker Sibiriens und ihre Sprachen« studieren. Strahlenberg kehrte bereits 1722 nach Schweden zurück und veröffentlichte 1730 ein Buch über Sibirien »Das nord- und ostliche Theil von Europa und Asien«, zusammen mit einer Landkarte, die zu jener Zeit als die beste der Region galt. Der Band enthielt zudem eine Übersicht über 32 Dialekte der »tartarischen Nationen« (*ibid.*; VERMEULEN 2008: 90).<sup>4</sup> Über Messerschmidts linguistische Studien wissen wir wenig. Im Kontext eines unvollendeten Projektes der Akademie der Wissenschaften der DDR und der UdSSR zur Edition der Aufzeichnungen Messerschmidts gelangte der daran beteiligte Slavist und Volkskundler Günther Jarosch zu dem Ergebnis, dass seine Aufzeichnungen über die Sprachen der kleinen sibirischen Völker von großer Bedeutung seien, da sie entweder die ersten oder die ersten verlässlichen Notizen gewesen seien.<sup>5</sup> Auf den wissenschaftlichen Ergebnissen von Messerschmidt, die weit über vergleichende Sprachstudien hinausgingen, konnten seine Nachfolger aufbauen, denn bis hin zur Akademieexpedition (1768–1774) unter Peter Simon Pallas benutzten alle Sibirienforscher die von ihm gesammelten Materialien, die er selbst auf Geheiß der Akademieleitung nicht aufarbeiten und veröffentlichen durfte. Bis heute sind seine Materialien nur völlig unzureichend publiziert und ausgewertet worden (*Mss* 1962–1977).<sup>6</sup>

Diese vergleichenden Wortsammlungen und -listen wurden im Geiste und im Sinne des Forschungsinteresses der Aufklärung betrieben, denn hier stand die Frage nach dem Ursprung und Wesen der Menschheit im Mittelpunkt.<sup>7</sup> Dabei galten, wie schon angedeutet, Sprache und Religion als wesentliche Merkmale, nach denen sich die Völker unterscheiden ließen und anhand derer zudem die Frage geklärt werden konnte, ob es denn einen Ursprung der Menschheit oder doch mehrere, Monogenese oder Polygenese, gebe. Als eines der wesentlichen Resultate der zweiten Reise von James Cook hielt Georg Forster fest, »daß, so wie es kein Volk ohne Sprache, und

4 Strahlenbergs Buch erschien in zwei Ausgaben in Stockholm und in Leipzig zeitgleich; die Leipziger Ausgabe trug den Titel: *Historie der Reisen in Rußland, Sibirien und der Großen Tartarei*; weitere Ausgaben erschienen in lateinischer, englischer und französischer Fassung; 1975 in Szeged sowie 2009 und 2010 in den USA erschienen Nachdrucke.

5 Günther Jarosch, Typoskript im Archiv der Leopoldina, Halle, zitiert bei VERMEULEN 2008: 96.

6 Vgl. dazu auch die Ausführungen bei VERMEULEN 2008: 93–97.

7 Sprache findet in der neueren Untersuchung von Thomas NUTZ 2009 keine Erwähnung.

keine Sprache ohne Vernunft giebt, so auch keinen bloß thierischen Stand der Natur« (vgl. *Frs* 1985: 280; zit. bei UHLIG 2011: 177).<sup>8</sup>

Während die Erste Kamčatka- oder Beringexpedition der Jahre 1725 bis 1730 nach der Instruktion Peters I. vor allem mit der Vermessung und Kartierung der Pazifikküsten und der Frage nach einer Nordostpassage beschäftigt war, standen für die nur wenige Jahre später, 1733, beginnende Zweite Kamčatka- oder Beringexpedition wieder alle damals wichtigen Fragen der wissenschaftlichen Erforschung Sibiriens, der vorgelagerten Inselketten und der angrenzenden Meere auf der Tagesordnung. Die Instruktion der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften vom 5. Juli 1733 an die teilnehmenden Wissenschaftler vermerkte unter der Überschrift *De historia gentium* auch die Erforschung der Sprache.

6. Von der Sprache eines jeden Volkes schreibe man Proben auf, zum Beispiel Übersetzungen des Vaterunsers, Zahlen, allgemein verbreitete Superlative. Man untersuche auch, ob und in welcher Weise die Völker sich auf die Kunst des Schreibens und der Arithmetik verstehen sowie welche Zeichen sie für beides benutzen. 7. Es sollen die Namen aller Völker und Landschaften, aller Flüsse und Städte gemäß der dem entsprechenden Volk und seiner Nachbarn eigenen Aussprache sorgfältig beschrieben und auch die Etymologie der Bezeichnungen, sofern sie herauszufinden ist, hinzugefügt werden (*KmčExp* 2004: 509 f., im lateinischen Original und in deutscher Übersetzung).<sup>9</sup>

Aufgrund seiner praktischen Erfahrung mit dieser Instruktion verfasste der aus Herford stammende Historiker Gerhard Friedrich Müller, der seit 1725 der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften angehörte, 1730 dort zum Professor für Geschichte ernannt wurde und zu den bedeutendsten Teilnehmern der Zweiten Kamčatka- oder Zweiten Beringexpedition gehörte, 1737 eine umfangreiche, mehr als eintausend Punkte umfassende Instruktion für den Adjunkten Johann Eberhard Fischer. Auch Georg Wilhelm Steller, ein weiterer Adjunkt der Akademie, wurde 1739 angewiesen, die fremden Völker nach ihrem Glauben, ihren Bräuchen und Verhaltensweisen zu befragen.<sup>10</sup> Steller war allerdings an Sprachforschungen nicht sehr interessiert, sondern eher an ethnographischen Beschreibungen, jedoch ist von ihm ein *Wörter-*

8 Ich verdanke den Hinweis auf diesen Artikel Helmut Keipert.

9 Einen Fragebogen bzw. eine Instruktion, in der der Erforschung der Sprache großer Raum eingeräumt wurde, entwickelte auch der russische Staatsmann und Wissenschaftler Vasilij N. Tatiščev für die sogenannte Orenburgische Expedition, die etwa zeitgleich mit der Zweiten Kamčatkaexpedition stattfand. Vgl. dazu BUCHER 2002: 71 f.

10 Instruktion und Verzeichnis mitgegebener Sachen für Georg Wilhelm Steller von Johann Georg Gmelin und Gerhard Friedrich Müller vom 28. Februar 1739 aus Enisejsk, in: *Stl* 2001: 72.

*buch der üblichen Sprache der Koräcken, von Tumala bis Aklan* überliefert (vgl. Anhang zu *Stl* 1774/1974: 59–71).

Müller hatte sich zudem ausführlich mit der Arbeit von Nicolaas Witsen und der Studie des Jesuitenpaters Joseph-François Lafitau *Mœurs des sauvages Américains, comparées aux mœurs des premiers temps* über die Irokesen und die antiken Gesellschaften befasst (vgl. *Lft* 1724).<sup>11</sup> Im Unterschied zu Lafitau war Müllers vergleichende Methode allerdings nicht auf die Antike, sondern auf die Gegenwart bezogen.

Sowohl in seiner *Sibirischen Geschichte* als auch in seiner Instruktion wies Müller darauf hin, »daß kein Beweis in Ableitung der Völker von mehrerem Gewichte sey, welcher von ihren Sprachen hergenommen wird« (BUCHER 2002: 106; HOFFMANN 2005: 318). An anderer Stelle schrieb er: »Die Sprache zeigt uns die Herkunft der Völker« (*ibid.*; VERMEULEN 2008: 124 f.). Von daher war Müller im Anschluss an Leibnizsche Gedanken auch der Meinung, die historischen Wanderungsbewegungen von Ethnien ließen sich anhand der Sprachen rekonstruieren. Er forderte unter anderem die Anfertigung eines vergleichenden Vokabulariums und hat dies selbst auch, soweit ihm dies möglich war, immer wieder in die Tat umgesetzt (BUCHER 2002: 107; HOFFMANN 2005: 315 ff.). Sehr bald wich er von der gebräuchlichen Methode ab, Übersetzungen des Vaterunser zu sammeln, da sie von geringem Nutzen waren. Stattdessen sollten Alltagsbegriffe gesammelt und Dialekte sowie deren Varianten festgestellt werden (BUCHER 2002: 107). Im Laufe der Expedition entwickelte Müller eine rund 600 Wörter umfassende Liste, die aus 25 Themenbereichen stammten. Die Erfahrung führte ihn dazu, bestimmte Wörter wegzulassen, so etwa »Wüste«, ein Begriff, der den Bewohnern von Taiga und Tundra nichts sagte, ebenso wenig wie jene Wörter, die sich auf den Geldverkehr bezogen, denn Geld hatte vor der Ankunft der Russen in ihren Gesellschaften keine Rolle gespielt, so dass sie die russischen Bezeichnungen übernahmen (*ibid.*: 108).

Müller betrieb seine eigenen sprachwissenschaftlichen Studien recht intensiv und wies vor allem auf die sprachlichen Verwandtschaften der sibirischen Ethnien hin. So bestätigte er die Verwandtschaft der finno-ugrischen Sprachen ebenso wie die Beziehungen zwischen dem Mongolischen, Burjatischen und dem Jakutischen, woraus Müller wiederum ableitete, dass die Jakuten ehemals im Siedlungsraum von Mongolen und Burjaten gelebt haben müssten und durch Wanderungsbewegungen in ihre späteren Lebensräume

11 Danach erschienen eine deutsche, eine niederländische und eine englische Übersetzung. Lafitau gilt als einer der Vorläufer der modernen Ethnologie. Zu Müller und Lafitau siehe VERMEULEN 2008: 149 ff.; zum Vergleich mit den Völkern der Antike vgl. DAHLMANN 1997: 27 f. und 42.



gelangt seien. Auch die Kalmücken gehörten, so Müller, aufgrund ihrer Sprache »und nach anderen verwandtschaftlichen Kennzeichen zu den Mongolen« (HOFFMANN 2005: 317 f.). Noch während der Expedition verfasste er einen Aufsatz *De scriptis tanguticis* (1738), der allerdings erst nach seiner Rückkehr 1747 veröffentlicht wurde. Die von ihm gesammelten um Wörterverzeichnisse der »Tscheremissen, Tschuwaschen und Wostiaken« erschienen im dritten Band seiner *Sammlung Russischer Geschichte* 1759 (*ibid.*).<sup>12</sup> Auch in den *Nachrichten über Völker Sibiriens*, die Müller zwischen 1736 und 1742 sammelte und späterhin im Manuskript mehrfach bearbeitete, jedoch nie publizierte, findet sich eine Fülle von sprachlichem Material über die sibirischen Völker. Dazu gehörten Topo- und Ethnonyme ebenso wie Verwandtschaftsbezeichnungen, Bekleidung, Essen, Trinken, Hausgeräte und Waffen sowie Redewendungen, Begrüßungs- und Abschiedsformeln. So verwundert es nicht, dass Sprachforscher die reichen Sammlungen Müllers intensiv genutzt haben. Larisa BELKOVEC (1988: 111) wies darauf hin, dass sich in seinen Schriften Wörterverzeichnisse für 32 verschiedene Sprachen nachweisen lassen; Aleksandr ÉLERT (1999: 65) verwies einerseits auf die zahlreichen sprachwissenschaftlichen Arbeiten, die auf Müller zurückgehen, und andererseits auf die im Nachlass Müllers befindlichen Wörterbücher sibirischer Sprachen und Dialekte (HOFFMANN 2005: 316 f.).<sup>13</sup>

Es ist hier nicht der Ort und kann auch nicht die Aufgabe eines Historikers sein, die Rezeptionsgeschichte der Müllerschen Wörter- und Materialsammlungen nachzuzeichnen. Jedoch ist festzuhalten, dass die Kompilation des Adjunkten der St. Petersburger Akademie, Johann Eberhard Fischers *Vocabularium Sibiricum* von 1747, die er schließlich nach intensivem Drängen August Ludwig Schlözer überließ, der sie mit nach Göttingen nahm, auf Müllers oben erwähnte Instruktionen, Anregungen und dessen eigenen Sammlungen zurückging (BUCHER 2006: 119 f.). Schlözer wiederum hat diese Sprachproben dann in Göttingen für seine Forschungen benutzt, eine Publikation erfolgte allerdings erst am Ende des 20. Jahrhunderts in einer Ausgabe von János GULYA (1995), in der der historische Hintergrund allenfalls

12 Gerhard Friedrich Müllers *Sammlung russischer Geschichte* erschien in neun Bänden zwischen 1732 und 1764, darin eingebettet ist seine *Sibirische Geschichte*, in St. Petersburg; eine veränderte und von fremder Hand bearbeitete Version erschien in fünf Bänden in Offenbach 1777–1779. Dazu ausführlich BUCHER 2002: 238–242; VON ADELUNG 1815/1976: 22.

13 Müllers *Nachrichten über Völker Sibiriens* (1736–1742) erschienen erstmals in einer sehr knapp kommentierten Ausgabe von Eugen Helimski und Hartmut Katz in Hamburg (*Mll* 2003); der erste Band einer umfassend kommentierten Ausgabe wurde jüngst von Wieland Hintzsche und Aleksandr Ékert herausgegeben (*Mll* 2010).

stichwortartig und weitgehend zusammenhanglos dargestellt wird.<sup>14</sup> Müller, so lässt sich konstatieren, hat umfangreiche, aber doch keine systematischen Sprachstudien und -forschungen betrieben, jedoch ganz offensichtlich entsprechende Forschungen schon zu seinen Lebzeiten angestoßen. Seine diesbezüglichen Sammlungen und Arbeiten dienten ganz offensichtlich zur Unterstützung seiner historischen und ethnologischen Arbeiten; damit stand er ganz eindeutig in der Leibnizschen Tradition.

Rund 25 Jahre später, in den Jahren von 1768 bis 1774, fand eine weitere bedeutende Expedition nach Sibirien und in die mittelasiatischen Gebiete statt. Auch dieses Unternehmen, bekannt geworden unter der Bezeichnung »Akademieexpeditionen«, teilte sich in mehrere einzelne Gruppen auf. Anlass für diese Forschungsreisen war der Venusdurchgang im Juni 1769, ein Ereignis, das auch für James Cooks erste Weltumsegelung den Anstoß gab. Einer der führenden Köpfe dieser Akademieexpedition war der gebürtige Berliner Peter Simon Pallas, Sohn von Simon Pallas, Chirurg und erster Wundarzt an der Charité, der 1767 in russische Dienste trat und Mitglied der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften wurde.<sup>15</sup> Pallas stand sehr bald in engem Kontakt mit Gerhard Friedrich Müller, der inzwischen in Moskau die Leitung des Archivs der Auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte. Bei der Ausarbeitung der Pläne für diese Expedition griffen Pallas und seine Expeditionskollegen vor allem auf die Aufzeichnungen und Instruktionen der vorangegangenen Forschungsreisen zurück, aber auch auf Denkschriften, die der russische Gelehrte Michail V. Lomonosov verfasst hatte (BUCHER 2002: 167 f.; ORDUBADI 2011: 21–34).

Hauptziele der Expeditionen waren, in den übergreifenden Instruktionen sehr vage gefasst, »der allgemeine Nutzen des Staates« und »die Verbreitung der Wissenschaften«. Dazu gehörten auch sprachwissenschaftliche und ethnologische Studien, die unter anderem auch Pallas betrieb, der sich nicht nur mit den Sprachen in den von ihm bereisten Gebieten befasste, sondern auch Listen aläutischer Wörter erstellte, die er von Seeleuten und anderen Informanten erhielt (BERGSLAND 1959: 6). Darüber hinaus befasste er sich auch in seinen *Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften*, bei deren Ausarbeitung er auf Müllers Studien über die Kalmücken und weitere Manuskripte über die Mongolen zurückgriff, mit sprachlichen Aspekten (WENDLAND 1991: 487 f.; vgl. *Pll* 1776–1801).

Schließlich unternahm Pallas einige Jahre später auf Geheiß Katharinas II. die Herausgabe des sprachvergleichenden Werkes *Linguarum totius orbis vo-*

14 Vgl. ausführlich zum *Vocabularium Sibiricum* VON ADELUNG 1815/1976: 21 f.; BUCHER 2002: 163–166; HOFFMANN 2005: 321–323; VERMEULEN 2008: 137–143.

15 Ausführlich über Pallas und die Akademieexpedition WENDLAND 1991: 80–132.

*cabularia comparativa*, das am Ende der 1780er Jahre in zwei Teilen in russischer Sprache in St. Petersburg erschien (*Pll* 1787–1789/1977). Wie Folkwart WENDLAND, *Pallas' Biograph*, darlegt, handelte es sich um eine Auftragsarbeit, die auf Anregungen der Kaiserin zurückging. Katharina hatte bereits als Großfürstin die Idee eines »Universalglossariums« und trieb dafür seit etwa 1784 entsprechende Studien und Vorarbeiten, um schließlich Pallas, der zwar an sprachwissenschaftlichen Vergleichen durchaus interessiert, aber von Hause aus Mediziner und Naturwissenschaftler war, mit der Zusammenstellung und Redaktion des Werkes zu betrauen. Unklar bleibt, warum Katharina II. ausgerechnet Pallas beauftragte, der zwar im Kontext seiner Sibirienreise Sprachstudien betrieben hatte und auch mehrere Sprachen beherrschte, aber dennoch bis zu diesem Zeitpunkt kaum als Spezialist für diese Thematik gelten konnte. Pallas widmete sich dennoch dem Projekt mit »der ihm eigenen Gründlichkeit und einer klaren Arbeitsmethodik« (WENDLAND 1991: 495).<sup>16</sup> Jahre später, kurz bevor er Russland verließ, schrieb er an Friedrich VON ADELUNG:

Ich war überhaupt nicht der Mann, auf den die Ausführungen eines solchen Werks hätte fallen sollen, welches ich nur aus Ergebenheit gegen eine so huldreiche Kaiserin gern übernahm, und herauszugeben eilen musste, um die Ungeduld, womit man die Bogen aus der Presse erwartete, nicht zu spannen (VON ADELUNG 1815/1976: 47, Anm. 9).

Die gelehrte Öffentlichkeit wurde informiert und ein Musterbogen für die Sammlung der Probewörter in die ganze Welt verschickt. Anfragen gingen an den spanischen König, um Material über die Sprachen Süd- und Mittelamerikas zu erhalten und über den Marquis de Lafayette auch an George Washington, den Präsidenten der gerade gegründeten Vereinigten Staaten, um Sprachproben der Indianersprachen zu erhalten, die bis heute aufbewahrt werden (HAARMANN 2001: 450; ARCHAIMBAULT 2010; WENDLAND 1991: 496 f.). Pallas nutzte zudem seine Beziehungen zur internationalen Gelehrtenwelt, um Sprachproben aus dem amerikanischen und afrikanischen Raum zu erhalten. So ging eine Anfrage im August 1785 an Sir Joseph Banks, den Präsidenten der Royal Society in London, mit der Bitte, weitere britische Gelehrte zu informieren und ihm Informationen aus den eigenen Sammlungen und den Sammlungen im British Museum zu beschaffen. Zusätzliches Material fand sich in den sprachvergleichenden Untersuchungen, die der Hi-

---

16 Meine folgenden Ausführungen basieren auf Folkwart WENDLANDS Darstellung; vgl. auch VON ADELUNG 1815/1976: 39–106.

storiker und Bibliograph Hartwig Ludwig Christian Bacmeister gesammelt hatte (*ibid.*; VON ADELUNG 1815/1976: 23–32).

In jene Jahre, 1784 und 1785, fiel auch der Beginn der »Geographisch-astronomischen Expedition«, die wegen ihres umständlich langen Namens als Billings-Saryčev-Expedition, benannt nach ihren beiden Befehlshabern, in die Geschichte eingegangen ist.<sup>17</sup> Schon im zweiten Paragraphen des Erlasses Katharinas II., mit dem sie das Admiraltätskollegium aufforderte, diese Expedition zu organisieren, wurde auf die Bedeutung der Sammlung von Sprachproben verwiesen:

Dabei sind ihm [dem Expeditionsleiter, D. D.] die hier beigelegten Muster eines Wörterbuches zu überreichen, nach dem die Wörter in den Sprachen und Dialecten der verschiedenen Völker aufzuschreiben sind (*Srč* 1954: 38).

Ganz deutlich wird hier von der russischen Kaiserin der Bezug zu ihrem Wörterbuchprojekt hergestellt (ORDUBADI 2011: 86 f.). Pallas wiederholte diesen Auftrag noch einmal im fünften Punkt seiner »Instruction für den bey der geheimen See Expedition unter Commando des Herrn Capitains Billings, als Naturforscher und Reise Beschreiber angestellten Herrn Doctor Merck« vom 30. September 1786. Dort hieß es:

In Absicht der Sprachen wird es Ihre Kayserlichen Majestät zum Behuf der allerhöchst formierten Samlung von Sprachproben, angenehm seyn, nach dem beigelegten Modell Wörter verzeichniße nicht nur in allen vorkomenden Hauptsprachen, sondern Dialecten der Hauptsprachen zu erhalten, wobey die Aussprache der ausländischen Wörter mit rußischer und teutscher Schrift so viel möglich genau und getreu auszudrucken seyn wird (zit. nach WENDLAND 1991: 497 und 826).<sup>18</sup>

17 Die vollständige Bezeichnung in der kaiserlichen Anordnung lautete: »Geographisch-astronomische Expedition in den nordöstlichen Teil von Russland, die den Längen- und Breitengrad der Kolymmündung bestimmen, Karten von den Küsten der gesamten Tschuktschenhalbinsel bis zum Ostkap sowie von den vielen bis zur amerikanischen Küste hin verstreuten Inseln im Östlichen Ozean anfertigen und die Gewässer zwischen dem Gouvernement Irkutsk gehörenden festen Land und den gegenüberliegenden Küsten Amerikas genau erforschen soll«. In den Akten und in der Forschungsliteratur wurde sie außerdem als Geheime Nordostpazifische Expedition von J. Billings bezeichnet. Vgl. dazu DAHLMANN/ORDUBADI 2009: 15; ORDUBADI 2011: 84 f.; DONNERT 2009: 57–71.

18 WENDLAND druckt im Quellenanhang seiner Pallasbiographie (S. 823–829) die von Pallas Ende September 1786 verfasste Instruktion für Merck vollständig ab, wie sie in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Ms. Cod. Asch 229 in einer Abschrift von fremder Hand überliefert ist.

Mercks Wörtersammlungen, auf die gleich noch einzugehen ist, sind allerdings in die *Vocabularia comparativa* nicht mehr eingeflossen, denn Pallas hatte seine Vorbereitungen für den ersten Band zu diesem Zeitpunkt bereits weit vorangetrieben und in der Zwischenzeit auf weitere Bestände im Archiv der St. Petersburger Akademie sowie auf Zusendungen aus aller Herren Länder zurückgreifen können. Der erste Band erschien, versehen mit einem auf den 29. Dezember 1786 datierten Vorwort, Ende Januar 1787, der zweite Band, immer noch ohne afrikanische und amerikanische Sprachen, dann drei Jahre später, im Januar 1790 (*ibid.*: 498; HAARMANN 1999: 207–258; 2001: 450 f.). Die monumentale Sprachsammlung enthält 200 Sprachen und Dialekte, davon 63 in Europa und 137 in Asien einschließlich des Pazifischen Raumes. »Lexikalisches Material ist jeweils für 285 Begriffe gesammelt worden, wobei 130 Eintragungen auf den ersten und 135 auf den zweiten Band verteilt sind« (*id.* 2000: 1086; WENDLAND 1991: 497–504). Das Werk, von dem lediglich 500 Exemplare gedruckt wurden, wovon allerdings nur etwa 40 Exemplare in den Verkauf gelangten, die übrigen verschenkte Katharina II. an Gelehrte und Gesandtschaften, erregte in der gelehrten Welt Europas großes Aufsehen. Sie stießen teils auf große Zustimmung, aber auch auf heftige Kritik. Kritisiert wurde vor allem, dass nicht nur die Namen der Sprachen in Russisch, sondern auch die Beispiele aus bekannten Sprachen in lateinischer Schrift in Kyrillica transkribiert waren (HAARMANN 2000: 1086). Einer der schärfsten Kritiker war der Königsberger Historiker Christian Jakob Kraus, der den ersten Band besprach. Er monierte »das Fehlen grammatischer Strukturvergleiche und die fehlende Unterscheidung von Begriff und Wort.« Zudem seien phonetische Besonderheiten nicht berücksichtigt worden und die Wortvergleiche häufiger willkürlich, da der grammatische Bau nicht berücksichtigt sei (*ibid.*: 1086 f.; vgl. auch KALTZ 2004).

Friedrich VON ADELUNG ging in seiner umfassenden Übersicht über die zeitgenössische Rezeption der *Vocabularia comparativa* sehr ausführlich auf Kraus' kritische Besprechung ein, die er fast wörtlich wiederholt. Sie sei »eine deutsche gründliche Kritik«, aber doch zugleich eine »meisterhafte Rezension«. Selbst die Kaiserin, die »in ihrem Lieblingswerke so schmerzhaft angegriffen« worden sei, habe sich angesichts der philosophischen Tiefe dieser Abhandlung als wahrhaft groß erwiesen und Kraus einen Brillantring mit der »begleitenden Versicherung ihrer Achtung« zusenden lassen (VON ADELUNG 1815/1976: 111). VON ADELUNG hob besonders die Ansicht des Rezensenten hervor, dass alle Sprachvergleiche zwei Zwecken dienten, »der Bereicherung der Seelenkunde und der Erweiterung der Völkergeschichte« (*ibid.*: 112).

Trotz der geringen Auflage und einiger kritischer Bemerkungen fand das Werk bei den Zeitgenossen zumeist eine eher wohlwollende und anregende

Aufnahme. In der neueren Forschung allerdings ist die wissenschaftsgeschichtliche Bewertung des Universalglossariums gänzlich uneinheitlich, wie Barbara KALTZ (2004: 192–194) hervorhebt. Harald HAARMANN (2000: 1082) weist darauf hin, dass es wissenschaftsgeschichtlich eine allgemeine Unsicherheit gebe, weil einerseits die Ergebnisse neuerer Detailstudien zu den »Leistungen« dieser Kompilationen, also der Universalglossarien, in den Gesamtdarstellungen noch nicht angemessen berücksichtigt seien und zweitens die sprachwissenschaftliche Historiographie in einer Tradition stehe, »die den Wert einzelner Sprachensammlungen mit Vorliebe für philologische Einzeldisziplinen« aufzeige, ein interner Vergleich aber unterbleibe.

Kehren wir noch einmal zurück zu den Expeditionen, auf denen ein Großteil des Materials für dieses vergleichende Wörterbuch gesammelt wurde. Wie schon erwähnt, erhielten die Wissenschaftler der Billings-Saryčev-Expedition gleichsam aus der Hand Katharinas II. den Auftrag, weiteres Material zu sammeln. Es ist hier nicht der Ort, auf diese letzte große wissenschaftliche Expedition nach Sibirien und in den nordostpazifischen Raum ausführlich einzugehen. Im Kern ging es bei dieser von 1785–1794 dauernden Unternehmung um politisch-strategische Interessen im Grenzgebiet zwischen Asien und Amerika, die jedoch nur auf der Grundlage einer in jeder Hinsicht fundierten Erforschung dieses riesigen Raumes erfolgreich durchgesetzt werden konnten.<sup>19</sup> Dieser Expedition schloss sich, aus nicht mehr genau zu rekonstruierenden Gründen, schließlich im Jahre 1786 der 1761 in Darmstadt geborene Mediziner Carl Heinrich Merck an, der zu jenem Zeitpunkt als Hospitalarzt in Irkutsk tätig war.<sup>20</sup>

Er erhielt als Naturforscher dieser Expedition eine ausführliche Instruktion von Peter Simon Pallas, die ihn, wie schon erwähnt, auch dazu verpflichtete, »Sprachproben« von Sprachen und Dialekten zu sammeln. Getreu seinem Auftrag machte sich Merck, der als Mediziner zunächst diesem Feld wissenschaftlicher Forschung wohl eher fern stand, ans Werk und sammelte auf Kamčatka, Čukotka und auf den Aläuten umfangreiches Material, das er nach seiner Rückkehr Peter Simon Pallas übergab,<sup>21</sup> der es vor seiner Rückkehr in seine Heimatstadt Berlin 1810 an den Sprachforscher Friedrich von

19 Vgl. dazu ausführlich demnächst die Dissertation von Diana ORDUBADI (2011: 84–110) sowie DAHLMANN/ORDUBADI 2009: 15–31 und 48–59.

20 Dazu ausführlich *ibid.*: 31–48.

21 »Doctor Merck ist schon vor acht Jahren gestorben und alle seine Sammlungen und Beobachtungen sind hoffentlich bei dem berühmten Pallas.« (Michael Robeck an Staatsrat von Rühl; datiert auf den 4. Mai [1807], da Merck 1799 verstarb.) Archiv der Russischen Akademie der Wissenschaften, Filiale St. Petersburg, fond 89, opis' 1, Nr. 148. Auch die Kenntnis dieses Briefes verdanke ich Diana ORDUBADI.

ADELUNG weitergab (vgl. 1815/1976: 198; *Wrm* 1839/1968: 226).<sup>22</sup> Ein weiterer Teil dieser »Sprachproben«, insbesondere von der aläutischen Inselkette ist uns in Mercks Tagebuch überliefert, das erst vor kurzem im Original publiziert werden konnte (*Mrc* 2009).<sup>23</sup> Knapp zwei Jahrzehnte nach seinem Tod wurden in Berlin seine Aufzeichnungen über die Čukčen, unter denen er 1791 etwa ein halbes Jahr gemeinsam mit Billings und einer kleinen Forschergruppe gelebt hatte, von unbekannter Hand veröffentlicht. Sie enthalten allerdings nur allgemeine Hinweise auf die Unterschiede zwischen den sogenannten Rentier-Čukčen (*Tschautschuo*) und den Stillsitzenden Čukčen (*Nimmillän*) (*Mrc* 1814).

Merck betrieb diese Studien teilweise gemeinsam mit dem Schiffsarzt Michael Rohbeck (Robeck) und seinem Gehilfen Karl Krebs. Dabei bleibt unklar, in welchem Maße sich Merck und Rohbeck gegenseitig unterstützten und wer die gründlicheren Kenntnisse besaß (VON ADELUNG 1815/1976: 208 f.). Ein Teil der Wortlisten, die Merck im Zuge seiner Forschungen zusammenstellte und die zum Teil bereits vergleichend angelegt sind, findet sich bis heute im Nachlass Friedrich VON ADELUNGS und ist von der Forschung noch nicht rezipiert worden. Besonderen Wert legte Merck bei seinen Forschungen, getreu seinem Auftrag, augenscheinlich auf die unterschiedlichen Dialekte der indigenen Bevölkerung des nordostpazifischen Raumes (*ibid.* 198 f.). Zudem bemühte er sich auch bei der Wiedergabe der korjakischen, aläutischen und čukčischen Sprachen und Dialekte ganz offensichtlich nach bestem Wissen und Gewissen darum, die Wörter sinnvoll wiederzugeben, denn für keine von ihnen existierte eine wie auch immer geartete Schrift; ebenso wenig gab es zu seiner Zeit allgemein anerkannte Transkriptions- bzw. Transliterationsregeln. Von der modernen sprachwissenschaftlichen Forschung wurden bisher nur Mercks über 300 Sprachproben aus dem Aläutischen untersucht. Dabei stellt Knut BERGLAND (1994: XXXVIII) fest, dass nur sechzehn problematisch seien.

Merck war, möglicherweise in Zusammenarbeit mit Rohbeck, der erste, der feststellte, dass das Aläutische, heute als Unangan bezeichnet, zwei unterschiedliche Dialekte, einen östlichen und einen westlichen, aufweist und sich auch von der Sprache, die auf Kodiak, im Prinz-William-Sund und einigen Teilen Alaskas, heute Alutiġ genannt, unterscheidet. Die meisten Wör-

---

22 Der Nachlass VON ADELUNGS befindet sich in der Handschriftenabteilung der Russischen Nationalbibliothek (fond 7) in St. Petersburg. Den Hinweis auf diese Bestände verdanke ich wiederum meiner Doktorandin Diana Ordubadi. Dieses Material wird im geplanten zweiten Teil der Edition der Schriften von Carl Heinrich Merck bearbeitet.

23 Vgl. dazu auch das am Ende des Aufsatzes von JACOBI (1937: 136 f.) abgedruckte »Wörterverzeichnis der aleutischen Sprache«.

ter aus den indigenen Sprachen, die er in seinem Tagebuch festhielt, lassen sich jedoch in modernen Wörterbüchern in ihrer korrekten Schreibweise wiederfinden, zumal sie bei Merck trotz einiger Variationen durchaus erkennbar geblieben sind.

Wie in so vielen anderen Bereichen auch sammelten die Forschungsreisenden des 18. Jahrhunderts in Sibirien und im nordostpazifischen Raum eine geradezu unglaubliche Menge an vergleichendem Sprachmaterial, das allerdings, auch dies ist mit so vielen anderen Forschungsgebieten vergleichbar, bis heute kaum oder nur unzureichend erschlossen worden ist. Es scheint nunmehr hohe Zeit zu sein, diese wissenschaftlichen »Neuentdeckungen« endlich in Angriff zu nehmen.

## Literatur

### Quellen

- Frs* 1985 = Forster, G.: »Cook der Entdecker«, in: *Georg Forsters Werke: Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe*, Bd. 5: *Kleine Schriften zur Völker- und Länderkunde*, bearb. v. H. Fiedler, K.-G. Popp, A. Schneider, Ch. Suckow, Berlin, 191–319.
- KmčExp* 2004 = *Dokumente zur 2. Kamčatkaexpedition 1730–1733. Akademieguppe*, bearb. v. W. Hintzsche in Zusammenarbeit mit N. Ochotina Lind, P. Ulf Möller, Halle/Saale (= Quellen zur Geschichte Sibiriens und Alaskas aus russischen Archiven 4.2), 491–512.
- Lbn* 1962 = Leibniz, G. W.: »Nouveaux Essais sur l'entendement humain [Été 1703 – été 1705]«, in: Gottfried Wilhelm Leibniz, *Sämtliche Schriften und Briefe*, Reihe 6: *Philosophische Schriften*, Bd. 6: *Nouveaux Essais sur l'entendement humain*, Leiter d. Ausg. K. Müller, Bearb. dieses Bandes A. Robinet, H. Schepers, Berlin, 39–527.
- Lft* 1724 = Lafitau, J.-F.: *Mœurs des sauvages Américains, comparées aux mœurs des premiers temps*, Bd. 1–2, Paris.
- Mll* 2003 = Gerhard Friedrich Müller: *Nachrichten über Völker Sibiriens*, hrsg. v. E. Helimski u. H. Katz, Hamburg (= Hamburger sibirische und finnougriische Materialien 2).
- 2010 = Gerhard Friedrich Müller: *Ethnographische Schriften*, Bd. 1, bearb. u. hrsg. v. W. Hintzsche u. A. Èlert, Halle/Saale (= Quellen zur Geschichte Sibiriens und Alaskas aus russischen Archiven 8).
- Mrc* 1814 = »Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Tschuktschen, gesammelt von Dr. Karl Heinr. Merck auf seinen Reisen im nordöstlichen Asien. (Aus einer Handschrift)«, in: *Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das Interessanteste aus der Völker- und Länderkunde: zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser aus allen Ständen* XVI, 1–27, 184–192 und XVII, 45–71, 137–152.
- 2009 = Dahlmann, D./Friesen, A./Ordubadi, D. (Hg.): *Carl Heinrich Merck. Das sibirisch-amerikanische Tagebuch aus den Jahren 1788–1791*, Göttingen 2009.



- Mss* 1962–1977 = Messerschmidt, D. G.: *Forschungsreise durch Sibirien, 1720–1727, Tagebuchaufzeichnungen*, Berlin (= Quellen und Studien zur Geschichte Osteuropas 8.1–5):  
 Teil 1: 1721–1722, hrsg. v. E. Winter u. N. A. Figurovskij, m. e. Vorw. v. W. Steinitz u. A. V. Topčiev, 1962;  
 Teil 2: *Januar 1723 – Mai 1724*, [ab diesem Band] hrsg. v. E. Winter, G. Uschmann u. G. Jarosch, 1964;  
 Teil 3: *Mai 1724 – Februar 1725*, 1966;  
 Teil 4: *Februar 1725 – November 1725*, 1968;  
 Teil 5: *Ab November 1725. Gesamtregister*, 1977.
- Pll* 1776–1801 = Peter Simon Pallas: *Sammlungen historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften*, Theil 1–2, St. Petersburg.
- 1786–1789/1977 = Peter Simon Pallas: *Linguarum totius trbis vocabularia comparativa*; augustissima cura collecta, Sectionis primae, *Linguae Europae et Asiae complexae* Pars 1–2, Petropolis = *Сравнительные словари всех языков и нарчій, собранные десницею всевысочайшей особы, Отдѣление перьвое, содержащее въ себѣ Европейскіе и Азіатскіе языки*, Ч. 1–2, С.-Петербургъ [vgl. Nachdr.: 2 Teile, hrsg. u. m. e. Vorw. vers. v. H. Haarmann, Hamburg 1977].
- Srč* 1954 = Sarytschew, G. A.: *Reise durch den Nordostteil Sibiriens, das Eismeer und den Östlichen Ozean*, Deutsch v. H. Sträubig, Red. H. Täubert, Gotha [Originalausgabe: Сарычев, Г. А.: *Путешествие по северо-восточной части Сибири, Ледовитому Морю и Восточному океану*, Москва 1952].
- Stl* 1774/1974 = Georg Wilhelm Steller: *Beschreibung von dem Lande Kamtschatka, dessen Einwohnern, deren Sitten, Nahmen, Lebensart und verschiedenen Gewohnheiten*, hrsg. von J. B. S., Frankfurt – Leipzig 1774 [vgl. Idem: *Beschreibung von dem Lande Kamtschatka. Reise von Kamtschatka nach Amerika. Ausführliche Beschreibung von Sonderbaren Meerthieren*, unverändr. Neudr. der 1774 in Frankfurt, 1793 in St. Petersburg und 1753 in Halle erstmals erschienenen Werke, m. e. Einl. hrsg. v. H. Beck, Stuttgart 1974].
- 2001 = Georg Wilhelm Steller: *Briefe und Dokumente, 1739*, bearb. v. W. Hintzsche, Halle/Saale (= Quellen zur Geschichte Sibiriens und Alaskas aus russischen Archiven 3).
- Wrn* 1839/1968 = von Wrangell, F.: *Statistische und ethnographische Nachrichten über die Russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika*, hrsg. u. m. den Berechnungen aus Wrangell's Witterungsbeobachtungen und andern Zusätzen vermehrt v. K. E. von Baer, St. Petersburg 1839 (= Beiträge zur Kenntnis des Russischen Reiches und der angrenzenden Länder Asiens 1) [Reprint: Osnabrück 1968].

## Sekundärliteratur

- VON ADELUNG 1815/1976 = von Adelung, F.: *Catherinens der Grossen Verdienste um die Vergleichende Sprachenkunde*, m. e. Einl. u. e. bio-bibliogr. Red. v. H. Haarmann, Hamburg 1976 [Repr. d. Ausgabe St. Petersburg 1815].
- ARCHAIMBAULT 2010 = Archaimbault, S.: »Peter Simon Pallas (1741–1811), un naturaliste parmi lets mots«, in: *Histoire, épistémologie, langage* 32, 69–92.

- BELKOVEC 1988 = Белковец, Л. П.: *Россия в немецкой исторической журналистике XVIII века*. Г. Ф. Миллер и А. Ф. Бюшинг, Томск.
- BERGSLAND 1959 = Bergsland, K.: *Aleut Dialects of Atka and Attu*, Philadelphia (= Transactions of the American Philosophical Society, N. S. 49.3).
- BUCHER 2002 = Bucher, G.: »Von Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Völker«. Die Instruktionen Gerhard Friedrich Müllers und ihre Bedeutung für die Geschichte der Ethnologie und der Geschichtswissenschaft, Stuttgart (= Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 63).
- 2006 = Bucher, G.: »Auf verschlungenen Pfaden. Die Aufnahme von Gerhard Friedrich Müllers Schriften in Europa«, in: Dahlmann, D. (Hg.): *Die Kenntnis Rußlands im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert*. Wissenschaft und Publizistik über das Russische Reich, Göttingen (= Internationale Beziehungen. Theorie und Geschichte 2), 111–123.
- DAHLMANN 1997 = Dahlmann, D.: »Von Kalmücken, Tataren und Itelmenen. Forschungsreisen in Sibirien im 18. Jahrhundert«, in: Auch, E.-M./Förster, S. (Hg.): »Barbaren« und »Weiße Teufel«. Kulturkonflikte und Imperialismus in Asien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Paderborn etc., 19–44.
- 2009 = Dahlmann, D.: *Sibirien. Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn etc.
- DAHLMANN/ORDUBADI 2009 = Dahlmann, D./Ordubadi, D.: »Einleitung«, in: *Mrc* 2009: 7–86.
- DONNERT 2009 = Donnert, E.: *Russlands Ausgreifen nach Amerika. Ein Beitrag zur eurasisch-amerikanischen Entdeckungsgeschichte im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. etc.
- ËLERT 1999 = Элерт, А. Х.: *Народы Сибири в трудах Г. Ф. Миллера*, Новосибирск.
- FROST 2003 = Frost, O. W.: *Bering. The Russian Discovery of America*, New Haven – London.
- GULYA 1995 = Johann Eberhard Fischer: *Vocabularium Sibiricum (1747)*. Der etymologisch-vergleichende Anteil, bearb. und hrsg. v. J. Gulya, Frankfurt a. M. etc. (= Opuscula Fenno-Ugrica Göttingensia 7).
- HAARMANN 1999 = Haarmann, H.: »Das Wörterbuchprojekt Katharinas der Großen: Ein Paradebeispiel aufklärerischer Kulturpolitik in Rußland«, in: *European Journal for Semiotic Studies* 11, 207–258.
- 2000 = Haarmann, H.: »Die großen Sprachensammlungen vom frühen 18. bis frühen 19. Jahrhundert«, in: Auroux, S./Koerner, E. F. K./Niederehe, H.- J./Versteegh, K. (Hg.): *History of the Language Sciences. An International Handbook on the Evolution of the Study of Language from the Beginnings to the Present*, Bd. 1, Berlin – New York (= HSK 18.1), 1081–1094.
- 2001 = Haarmann, H.: »Die Rolle der Sprache in der Kulturpolitik Russlands zur Zeit Katharinas der Großen«, in: Meier, J./Ziegler, A. (Hg.): *Deutsche Sprache in Europa. Geschichte und Gegenwart*. Festschrift für Ilpo Tapani Piirainen zum 60. Geburtstag, Wien, 441–455.
- HOFFMANN 2005 = Hoffmann, P.: *Gerhard Friedrich Müller (1705–1783)*. Historiker, Geograph, Archivar im Dienste Russlands, Frankfurt a. M. etc. (= Herforder Forschungen 19).

- HÜBNER 2008 = Hübner, M.: »Christliche Aufklärung und Staatsinteresse im Spiegel der Forschungsreise von Daniel Gottlieb Messerschmidt (1685–1735) nach Sibirien in den Jahren 1720–1727«, in: Donnert, E. (Hg.): *Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlplfordt*, Bd. 7: *Unbekannte Quellen. Aufsätze zu Entwicklung, Vorstufen, Grenzen und Fortwirken der Frühneuzeit in und um Europa*, Köln etc., 697–711.
- JACOBI 1937 = Jacobi, A.: »Carl Heinrich Mercks ethnographische Beobachtungen über die Völker des Beringmeers 1789–1791. Nach seinem Tagebuch bearbeitet«, in: *Baessler-Archiv* 20, 113–137.
- KALTZ 2004 = Kaltz, B.: »Deutsche gründliche Kritik«. Christian Jacob Kraus zu Pallas' »Vergleichendem Glossarium aller Sprachen«, in: Tintemann, U./Trabant, J. (Hg.): *Sprache und Sprachen in Berlin um 1800*, Hannover-Laatzen (= Berliner Klassik 3.29), 181–197, vgl. [www.berliner-klassik.de/publikationen/tagungsband\\_sprache/kaltz](http://www.berliner-klassik.de/publikationen/tagungsband_sprache/kaltz) [20.08.2011].
- NUTZ 2009 = Nutz, Th.: »Varietäten des Menschengeschlechts«. *Die Wissenschaften vom Menschen in der Zeit der Aufklärung*, Köln etc.
- ORDUBADI 2011 = Ordubadi, D.: *Die Billings-Saryčev-Expedition 1785–1795 im Kontext der wissenschaftlichen Erforschung Sibiriens und des Fernen Ostens*, Bonn [unveröffentlichtes Dissertationsmanuskript].
- REINHARD 1987 = Reinhard, W.: »Sprachbeherrschung und Weltherrschaft. Sprache und Sprachwissenschaft in der europäischen Expansion«, in: Idem (Hg.): *Humanismus und Neue Welt*, Weinheim, 1–36.
- UHLIG 2011 = Uhlig, L.: »Hominis historia naturalis – Georg Forsters Vorlesung von 1786/87 im Zusammenhang seiner Anthropologie«, in: Lehfeldt, W. (Red.): *Studien zur Wissenschafts- und zur Religionsgeschichte*, Berlin – New York (Abh. AdW Göttingen, N. F. 10, Sammelband 2), 159–221.
- VERMEULEN 2008 = Vermeulen, H. F.: *Early History of Ethnography and Ethnology in the German Enlightenment: Anthropological Discourse in Europe and Asia, 1710–1808*, Leiden (= History of Anthropology).
- WENDLAND 1991 = Wendland, F.: *Peter Simon Pallas (1741–1811). Materialien einer Biographie*, T. 1; T. 2: *Personallbibliographie*, Berlin – New York (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 80.1–2), 80–132.



---

Manfred Osten

## Der See von Valencia oder Alexander von Humboldt als Pionier der Umweltbewegung\*

### I.

Für Goethes Verdikt »wir sind nur Originale, weil wir nichts wissen« (*Schicksal der Druckschrift*, HA XIII: 112) liefert die Gestalt Alexander von Humboldts in vielfacher Hinsicht ein prägnantes Beispiel. Lange Zeit wurde er missverstanden als eine lediglich historisch interessante Figur. Inzwischen ist nicht nur die herausragende Qualität seiner literarischen und wissenschaftlichen Schriften unbestritten. Zunehmend wird auch seine Bedeutung als Vordenker der Globalisierung erkannt. In der gegenwärtigen Phase beschleunigter Globalisierung ist jedoch bislang kaum bemerkt worden, dass Alexander von Humboldt sich bereits vor über 200 Jahren mit seiner Studie über den Valencia-See<sup>1</sup> auch als Vordenker der inzwischen global zu beobachtenden Umweltbewegung erwiesen hat.

Eine Rückbesinnung auf Humboldt, die umso überraschender erscheinen dürfte, da sie quer steht zum brillant beschriebenen, aber leider schlecht recherchierten Alexander von Humboldt-Bild des pseudo-historischen Humboldt-Romans von Daniel KEHLMANN (*Die Vermessung der Welt*, 2005; vgl. HOLL 2007: 20). Denn wer würde dieser inzwischen millionenfach verkauften Romanfigur in Gestalt eines komischen Kauzes mit auffälligem Vermessungssyndrom zutrauen, dass er der Entdecker jenes anthropogenen Einflusses auf das Klima ist, das heute als Schreckgespenst großer Katastrophen hohe Aktualität besitzt?

Und dennoch war er der Erste, der zutreffend und nahezu vollständig die Klima verändernden Einflüsse des Menschen erkannt hat. Nachzulesen in seiner immer noch kaum bekannten und 1844 in deutscher Sprache erschienen Arbeit mit dem zukunftsweisenden Titel *Central-Asien. Untersuchungen*

---

\* Überarbeitete und wesentlich erweiterte Fassung von OSTEN 2009.

1 Editio princeps 1819 auf Französisch im 2. Bd. der *Relation historique* (Kap. 16.), Neudruck 1970; vgl. moderne deutschsprachige Ausgabe DA 2.2.

*über die Gebirgsketten und die vergleichende Klimatologie.*<sup>2</sup> Humboldt weist hier ausdrücklich hin auf die drei Faktoren der anthropogenen Klimaveränderung »durch Fällen der Wälder, durch Veränderung der Verteilung der Gewässer und durch die Entwicklung großer Dampf- und Gasmassen an den Mittelpunkten der Industrie« (H 2009a: 214; cf. H 2009b: III, 620, § 347; vgl. HOLL 2007: 20). Die ungewöhnlichen Voraussetzungen der geistigen Disposition, die diese moderne ökologische Erkenntnis ermöglichten, reichen bei Humboldt freilich Jahrzehnte zurück in die Zeit vor und während der amerikanischen Forschungsreise (1799–1804). Es sind Voraussetzungen, die unter anderem 1803 während Humboldts Aufenthalt in Mexiko erkennbar werden. Bei Untersuchungen des lokalen Klimawandels durch Eingriffe in den Wasserhaushalt gelangt Humboldt zu der entscheidenden Schlussfolgerung: »Alles ist Wechselwirkung« (H 2003: I, 358<sub>29-30</sub>; II, 258<sub>12-13</sub>). Es ist die Schlussfolgerung, die dem modernen Klimabegriff zugrunde liegt. Dass nämlich das Klima unseres Planeten die Summe der in ständiger Wechselwirkung stehenden fünf großen Klimafaktoren ist, d. h. des untrennbaren Ineinanderwirkens von Atmosphäre, der Hygrosphäre (Grundwasser, Regen, Seen, Flüsse, Ozeane), der Kyrosphäre (Permafrost, Schnee, Eismassen), der maritimen und terrestrischen Biosphäre und der Erdkruste. Aus dem Begriff der Wechselwirkung zieht Humboldt die Schlussfolgerung, dass jeder menschliche Eingriff in diese Klimaphänomene eine Störung dieser Harmonie der Wechselwirkung zur Folge haben muss.

Humboldt hat seine Einsicht in das Prinzip der Wechselwirkung 1845 im ersten Band seines *Kosmos*-Werkes auf eine Formel gebracht, die zugleich als die Grundlage seines eigenen modernen transdisziplinären Denkens angesehen werden kann: »Eine allgemeine Verkettung nicht in einfacher linearer Richtung, sondern in netzartig verschlungenem Gewebe [...] stellt sich allmählich dem forschenden Natursinn dar« (vgl. H 1845: 33 = DA 7.1: 37). Und schon 1799 hatte Humboldt notiert: »Mein eigentlicher, einziger Zweck ist, das Zusammen- und Ineinander-Weben aller Naturkräfte zu untersuchen [...]« (im *Brief an David Friedländer*, Madrid 11. April 1799, vgl. H 1973: 657).

Humboldt hat 1803 in Mexico in diesem Sinne konkret die Folgen menschlichen Eingreifens in das »Ineinander-Weben« und in das »netzartig verschlungene Gewebe« von Wald und Wasserhaushalt mit den Worten beschrieben:

[...] die Spanier haben das Wasser als Feind behandelt. Sie wollen anscheinend, daß dieses Neu-Spanien genauso trocken wie die Innenbezirke ihres alten Spaniens ist. Sie wollen, daß die Natur ihrer Moral ähnlich wird, und das gelingt ihnen nicht schlecht... [...] [M]an hat nicht verstanden, die beiden Ziele zu verei-

2 Editio princeps 1843 auf Französisch; vgl. H 2009a,b.

nen: die Sicherheit von Mexico-Stadt und die Bewässerung der Ländereien. Der Wassermangel macht das Tal unfruchtbar, ungesund, das Salz nimmt zu, die Luft-trockenheit vergrößert sich (H <sup>2</sup>2003: II, 254<sub>25-27</sub>, 256<sub>40-43</sub>).

## II.

Aber diese Klima-Analyse ist ihrerseits nicht denkbar ohne jene bahnbrechende Studie Humboldts, die ganz am Anfang seiner Amerika-Reise steht: die wissenschaftliche Erforschung des Sees von Valencia in Venezuela im Sommer 1799. Humboldt erkennt hier erstmalig und umfassend die klimatische Funktion des Waldes. Und er kann hierbei sogar zurückgreifen auf eigene frühere Beobachtungen aus der Zeit seiner Tätigkeit als preußischer Oberbergrat in Franken. Denn in seiner Tagebuchnotiz zum See von Valencia nimmt er hierauf ausdrücklich Bezug:

[...] diese Flüsse selbst sind jetzt wasserärmer. [Die] umliegenden Gebirge sind abgeholzt. Das Gebüsch (monte) fehlt, um [die] Wasserdünste anzuziehen und den Boden, der sich mit Wasser getränkt, vor schneller Verdampfung zu schützen. Wie die Sonne überall frei Verdampfung erregt, können sich nicht Quellen bilden. Unbegreiflich, daß man im heißen, im Winter wasserarmen Amerika so wüthig als in Franken abholzt (desmonta) und Holz- und Wassermangel zugleich erregt (H 2000: 215<sub>25-30</sub>).

Humboldt war gleich nach seiner Ankunft in Venezuela auf den in den letzten Jahren auffällig gesunkenen Wasserspiegel des Valencia-Sees aufmerksam gemacht worden. Und hier, nach intensiven Messungen des Wassers, der Atmosphäre und der an den See grenzenden Flora gelangt er zu einer bis heute unverändert aktuellen Erkenntnis: Er beschreibt die elementare Funktion der Wälder für das Klima unseres Planeten. Eine Klimafunktion, die vor allem der hydrologischen und thermischen Wirkung der Wälder geschuldet ist. Das heißt, die Wälder sind für Humboldt nicht nur das größte Reservoir für das im Boden gespeicherte Wasser. Sie regulieren durch Verdunstung gleichzeitig auch das, was Humboldt »periodische Regenschauer« (H 2000: 140<sub>15</sub>) nennt, also die Niederschlagsmenge. Hinzu kommt, was Humboldt das »Erregen von Kälte« bezeichnet: Die thermische Wirkung der Wälder, »indem sie der Atmosphäre Wärmestoff entziehen, den sie mit Sauerstoff verbunden zurückgeben« (*ibid.*: 140<sub>12-13</sub>). Und schließlich verhindern die Wälder »schattengebend die Verdunstung« (*ibid.*: 140<sub>15</sub>) und Austrocknung des Bodens.

Humboldt hat die hier in der Studie zum See von Valencia gewonnenen Einsichten dann Jahre später in einer gesonderten Publikation mit den Worten bilanziert:

Zerstört man die Wälder, wie die europäischen Ansiedler aller Orten in Amerika mit unvorsichtiger Hast thun, so versiegen die Quellen oder nehmen doch stark ab. Die Flußbetten liegen einen Theil des Jahres über trocken, und werden zu reißenden Strömen, so oft im Gebirge starker Regen fällt. Da mit dem Holzwuchs auch Rasen und Moos auf den Bergkuppen verschwinden, wird das Regenwasser im Abflauen nicht mehr aufgehalten; statt langsam durch allmälige Sickerung die Bäche zu schwellen, furcht es in der Jahreszeit der starken Regenniederschläge die Bergseiten, schwemmt das losgerissene Erdreich fort und verursacht plötzliches Austreten der Gewässer, welche nun die Felder verwüsten (H 1859: II, 282; vgl. DA 2.2: 60).

Wie schon erwähnt, hatte Humboldt bereits Einsichten in diesen ursächlichen Zusammenhang von Klima und menschlichen Eingriff in die Landschaft in Franken gewonnen. Bei seinem Versuch einer Reaktivierung der alten Gold- und Silberbergwerke im Fichtelgebirge hatte Humboldt in den Jahren 1792–1795 Gelegenheit gehabt, die Folgen einer überproportionalen Rodung der zum preußischen Fürstentum Ansbach-Bayreuth gehörenden Wälder zu beobachten. Er entwickelt hierbei den zentralen Gedanken der Nachhaltigkeit für die moderne Ökologie: Die Zerstörung der Natur auf Grund menschlicher Gewinnsucht tritt ihm hier vor Augen in Gestalt von Rodungen ohne anschließende Wiederaufforstungs-Maßnahmen. Und er erkennt die fatalen Folgen für den Wasserhaushalt des Bodens und der Atmosphäre als Konsequenz des ständig wachsenden Holzbedarfs für das Bergwerk- und Hüttenwesen.

Es überrascht daher nicht, dass Humboldts Gedanke der Nachhaltigkeit dann groß dimensionierte Wiederaufforstungsmaßnahmen im 19. Jahrhundert zur Folge hatte, vor allem in Europa, USA und Australien. Es sind Aufforstungsprojekte, die zu den weitreichenden und außerordentlichen Wirkungen der Humboldt-Studie des Sees von Valencia gerechnet werden können. Eine Wirkungsgeschichte, die im öffentlichen Bewusstsein auf Grund der fortschreitenden Erosion des kulturellen Gedächtnisses heute kaum noch präsent ist. Ganz zu schweigen von der Informationsmauer, die die Gegenwart trennt von ökologischen Vordenkern Humboldts: Theophrastus (372–288 v. Chr.), den Schüler des Aristoteles, und den französischen Ingenieur Fabre mit seinen Erkenntnissen zur Entwaldung der Hochalpen.

Zur beispiellosen Rezeptionsgeschichte der Humboldt-Studie des Sees von Valencia gehört vor allem auch die wissenschaftliche Bestätigung der Humboldtschen Forschungsergebnisse durch den französischen Wissenschaftler Jean-Baptiste Boussingault und die Umsetzung der Erkenntnisse Humboldts unter anderem durch den deutschen Agrarwissenschaftler Karl Fraas und den amerikanischen Staatsmann George Perkins Marsh in Gestalt der erwähnten groß angelegten Wiederaufforstungsprogramme unter anderem in Europa, USA und Australien seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Auch



die Wiederaufforstungsprojekte im 19. Jahrhundert in Deutschland und die parallel einsetzende romantisch-mythologische Rangerhöhung des Waldes kann sich auf Humboldt berufen. Überhaupt gewinnt, wie der deutsch-australische Historiker WEIGL (2004) zeigt, durch Humboldts Klimaforschung das Umweltbewusstsein selbst im 19. Jahrhundert zum ersten Mal in der Geschichte globale Dimensionen. Hinzu kommt, dass Humboldt durch seine Erfindung der Isothermen (Linien gleicher Temperaturen) auch die wissenschaftliche Grundlage der modernen Klimaforschung entwickelt hat.

### III.

Wie bereits erwähnt, hat Humboldt es nicht bei der Einsicht in die anthropogenen Klimafaktoren im Hinblick auf die Wälder und Veränderungen der Hydrosphäre belassen. 1845, im ersten Band seines *Kosmos*, spricht Humboldt ausdrücklich von der »Vermengung [der Atmosphäre] mit mehr oder minder schädlichen gasförmigen Exhalationen« (zit. nach HOLL 2007: 20, vgl. H 1845: 340 = DA 7.1: 289). Erst im 20. Jahrhundert wird man zum ersten Mal fachwissenschaftlich diskutieren über den Zusammenhang zwischen dem (Ende des 19. Jahrhunderts von S. Arrhenius schon vermuteten) Anstieg des Kohlendioxyds in der Atmosphäre und der sich allmählich abzeichnenden anthropogenen Klimaveränderung!

Wenn WEIGL (2004) zum Ergebnis gelangt, dass Humboldt zum ersten Mal in der Geschichte eine weltweite ökologische Diskussion über die Gefährdung des Planeten Erde durch die Eingriffe des Menschen entfacht habe, so bleibt hierbei ein wichtiger Aspekt unerwähnt. Nämlich Humboldts frühes eigenes Bewusstsein dieser Gefährdung. Hellsichtig hat Humboldt die Ambivalenz zwischen technisch-wissenschaftlichem Fortschritt und der Gefahr wachsender Kollateralschäden antizipiert. Humboldt hat im 2. Band seines *Kosmos* diese Entwicklung auf die Formel gebracht:

Durch den Glanz neuer Entdeckungen angeregt, mit Hoffnungen genährt, deren Täuschung oft spät eintritt, wähnt jedes Zeitalter dem Culminationspunkte im Erkennen und Verstehen der Natur nahe gelangt zu sein. Ich bezweifle, daß bei erstem Nachdenken ein solcher Glaube den Genuß der Gegenwart wahrhaft erhöhe. Belebender und der Idee von der großen Bestimmung unseres Geschlechtes angemessener ist die Ueberzeugung, daß der eroberte Besitz nur ein sehr unbedeutlicher Theil von dem ist, was bei fortschreitender Thätigkeit und gemeinsamer Ausbildung die freie Menschheit in den kommenden Jahrhunderten erringen wird. Jedes Erforschte ist nur eine Stufe zu etwas Höherem in dem verhängnißvollen Laufe der Dinge (H 1847: 398 f. = DA 7.2: 337).

Eine Einsicht, die ihn offenbar schon 1828 als Präsidenten der Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher beschäftigt hat. Die im September 1828 in Berlin stattfindende internationale Tagung dieser Gesellschaft mit über 600 Wissenschaftlern (darunter auch der Mathematiker Karl Friedrich Gauß und der vom jungen Frédéric Chopin begleitete polnische Zoologe Paweł Jarocki) hatte Humboldt zum Anlass genommen, Felix Mendelssohn-Bartholdy mit einer ungewöhnlichen Aufgabe zu betrauen (JACKSON 2003: 139–142; TODD 2004: 6–10). Humboldt, der seit seiner Jugend mit dem Hause Mendelssohn in freundschaftlicher Verbindung stand, hatte den 19-jährigen Felix beauftragt, eine Festkantate zu komponieren zu einem Text von RELSTAB [2004], der sich inhaltlich offenbar an Vorgaben Humboldts orientierte. Das Ergebnis war eine Komposition, deren Kühnheit und Originalität nur überboten wird durch die Konstanz des seit 1828 andauernden öffentlichen Desinteresses für dieses Werk: Die Wieder-Uraufführung der Humboldt-Kantate in Leipzig durch das Gewandhaus-Orchester (unter der Leitung Chaillys) fand erst jetzt, im Januar 2009 statt! Ein Desinteresse, das sich vor allem auch umgekehrt proportional verhält zur Aktualität dieser Kantate, die nämlich bei Lichte betrachtet das Gegenteil einer Festkantate ist. Sie ist in der musikalischen Faktur und in der in ihr angelegten Dramaturgie vielmehr eine singular früh Warnung vor möglichen Rachefeldzügen der Natur. Das heißt, die Humboldt-Kantate hat – aus heutiger Sicht – den Rang einer musikalisch überzeugend gestalteten Mahnung vor den Folgen einer durch menschliche Eingriffe generierten Klimakatastrophe. Denn unmittelbar nach dem »Willkommen« des Begrüßungschors folgt Verstörendes: Im Medium der Musik wird der Zuhörer unerwartet konfrontiert mit den Horror-Szenarien einer rachsüchtigen Natur: »Die Woge schäumt voll Ingrim an den Damm« und »es bricht der Sturm die mächtigen Blöcke aus dem Lager« (vgl. RELSTAB [2004]: 13) Humboldt lässt seine Kongressteilnehmer jedoch nicht nur die Verheerungen durch Flut- und Sturmkatastrophen musikalisch »erleiden«. Er entfesselt in der Mendelssohn-Kantate auch die Feldzüge des Feuers und der von ihm selber anhand der Beispiele in Franken und Lateinamerika bereits eindrücklich beschriebenen Desertifikation, der Verheerungen durch Dürre.

Es sind Warnungen, die der junge Mendelssohn kongenial durch eine in seinen Werken einmalige und völlig ungewöhnliche Instrumentation sinnfällig werden lässt. Und zwar durch Weglassen hoher Streichinstrumente (Geigen und Bratschen), hoher Holzbläser (Flöten und Oboen) und der (hohen) Frauenstimmen in der Partitur. Bevorzugt werden dagegen die Pauke und durchdringend obertonreiche Blasinstrumente, nämlich die klassischen Signalinstrumente Trompeten, Hörner und Klarinetten. Die Schrecken der anthropogenen Klima-Katastrophe erscheinen in der Humboldt-Kantate aller-

dings nicht isoliert, sondern im Kontext von Therapie-Vorschlägen als künftig zu beachtende Anregungen an die Adresse der Kongressteilnehmer als Repräsentanten der modernen Wissensgesellschaft. Es sind Therapie-Vorschläge, die ausnahmslos den Versuch darstellen, die durch menschliche Eingriffe empfindlich gestörte und von Humboldt erkannte Harmonie und »Wechselwirkung« der Natur gleichsam durch tätige Reue wieder herzustellen. In diesem Zusammenhang thematisiert die Humboldt-Kantate auch ausdrücklich die Wiederaufforstung im 6. Satz der Kantate.

Die Zeit der Entstehung und Aufführung dieser bislang kaum beachteten ersten »grünen« musikalischen Antizipation der modernen Umweltbewegung koinzidiert im Übrigen auffällig mit zeitgleichen ökologischen Überlegungen des Humboldt-Bewunderers Goethe. Bei Goethe, dem Humboldt persönlich über seine Lateinamerikareise wiederholt berichtet hatte, findet sich im 5. Akt des zweiten Teils der *Faust*-Tragödie eine faszinierende Parallele zu den Rachefeldzügen der Natur in der Humboldt-Kantate. Was hierin durch den Dambruch thematisiert wird (»Die Woge schäumt von Ingrim an den Damm«), ist auch Gegenstand des durch die Sorge erblindeten Faust: Als moderner Kolonisator und global tätiger Unternehmer greift er massiv in die Natur ein, unter anderem, um dem Meer Land abzugewinnen durch Dammbauten. Und es ist dort Mephisto, der hier als Anwalt der Natur Umweltkatastrophen prophezeit mit den Worten:

Du bist doch nur für uns bemüht  
Mit deinen Dämmen, deinen Bühnen;  
denn du bereitest schon Neptunen,  
Dem Wasserteufel, großen Schmaus.  
In jeder Art seid ihr verloren; –  
Die Elemente sind mit uns verschworen,  
Und auf Vernichtung läuft's hinaus. (HA III: 347<sup>11544–11550</sup>)

Eine »Vernichtung« durch die entfesselten »Elemente«, die am Ende Mephisto bilanziert als (ökonomisches) Nullsummen-Spiel im Lichte von Kollateralschäden des Fortschritts als Naturzerstörung. Sein Kommentar bei der Betrachtung des toten Faust lautet jedenfalls:

Was soll uns das ew'ge Schaffen!  
Geschaffenes zu nichts hinwegzuraffen!  
[...] Was ist daran zu lesen?  
Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen,  
Und treibt sich doch im Kreis, als wenn es wäre.  
Ich liebe mir dafür das Ewig-Leere. (HA III: 347<sup>11598–11603</sup>)

Humboldt hatte bereits vor seiner Lateinamerika-Reise Goethe in Weimar besucht. Als »Naturforscher« stand er hierbei offenbar von Anfang an dem

pantheistischen Naturverständnis Goethes nahe. Der für Goethes Natur- und Weltfrömmigkeit zentrale Gedanke des Spinoza *deus sive natura* (die Gleichsetzung von Gott und Natur) hat offenbar auch Humboldt beschäftigt. Humboldt hat Goethe 1807 nicht nur sein Werk *Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse* gewidmet (DA 5: 177–297). Er hat 1810 gegenüber Goethe auch briefweise bekannt, was als Motto einer modernen Umweltbewegung auch weiterhin Aktualität besitzen dürfte: Wer die Natur nicht empfinde, sondern nur theoretisch betrachte, der werde ihr ewig fremd bleiben.<sup>3</sup>

## Literatur

### 1. Werke von Alexander von Humboldt<sup>4</sup>

DA: *Alexander von Humboldt, Darmstädter Ausgabe*, Bd. 1–7, hrsg. u. komm. v. H. Beck, Darmstadt <sup>2</sup>2008:

2.2: *Die Forschungsreise in den Tropen Amerikas*, Bd. 2, 54–106; vgl. H 1819/ 1970, 1859.

5: *Ansichten der Natur*, Bd. 1–2;

7.1: = H 1845;

7.2: = H 1847.

GHu: *Goethes Briefwechsel mit Wilhelm und Alexander v. Humboldt*, hrsg. v. L. Geiger, Berlin 1909.

H 1819/1970: *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, et 1804*, par A. de Humboldt et A. Bonpland, rédigé par A. de Humboldt, T. 2, Paris 1819, 65–128 [vgl.: Neudr. des 1814–1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingel. und um ein Reg. verm. v. H. Beck, Stuttgart 1970 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte der Geographie und der Reisen 8)]; vgl. H 1859, DA 2.2.

H 1843: *Asie central. Recherches sur les chaines de montagnes et la climatologie comparee*, T. 1–3, Paris.

H 1844: *Central-Asien. Untersuchungen über die Gebirgsketten und die vergleichende Klimatologie*, aus d. Franz. übers. u. durch Zusätze verm. hrsg. v. W. Mahlmann, T. 1–2, Berlin; vgl. 2009a,b.

H 1845 = DA 7.1: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, Bd. 1, Stuttgart – Tübingen.

H 1847 = DA 7.2: *idem*, Bd. 2, Stuttgart – Tübingen.

H 1859: *Alexander von Humboldt's Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents*, in deutscher Bearb. v. H. Kauf, nach der Anordnung und unter Mitwir-

3 Vgl. wörtlich: »Die Natur muss gefühlt werden; wer nur sieht und abstrahiert, kann ein Menschenalter, im Lebensgedränge der glühenden Tropenwelt, Pflanzen und Tiere zergliedern, er wird die Natur zu beschreiben glauben, ihr selbst aber ewig fremd sein« (GHu: 305).

4 In dieser Liste und im Text des Beitrags steht »H« für HUMBOLDT.

- kung des Verfassers, einzige von A. v. Humboldt anerkannte Ausgabe in deutscher Sprache, Bd. 2, Stuttgart.
- H 1973: *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts, 1787–1799*, hrsg. u. erl. v. J. Jahn u. F. G. Lange, Berlin (= Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 2).
- H 2000: *Reise durch Venezuela. Auswahl aus den amerikanischen Reisetagebüchern*, hrsg. v. M. Faak, Berlin (= Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 12).
- H <sup>2</sup>2003: *Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico*, Berlin (= Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 8–9):  
 I: Teil 1: *Texte*, aus seinen Reisetagebüchern zsgest. u. erl. durch M. Faak, m. einer einl. Studie v. K.-R. Biermann;  
 II: Teil 2: *Übersetzung, Anmerkungen und Register*, übers. u. bearb. v. M. Faak.
- H 2009a: *Central-Asien. Untersuchungen über die Gebirgsketten und die vergleichende Klimatologie*, Bd. 1–2, Paderborn [Wiederauflage des vergriffenen Originals von 1844].
- H 2009b: *Zentral-Asien. Untersuchungen zu den Gebirgsketten und zur vergleichenden Klimatologie*, nach der Übers. Wilhelm Mahlmanns aus dem Jahr 1844, neu bearb. u. hrsg. v. O. Lubrich, m. einer Ausw. aus Alexander von Humboldts Reisebriefen und Gustav Roses Reisebericht, Frankfurt a. M.

## 2. Andere Quellen bzw. Sekundärliteratur

- ERICKSON et al. [2004] = Erickson, R./Font, M. A./Schwartz B., (coord.): *Alexander von Humboldt. From the Americas to the Cosmos* [An International Interdisciplinary Conference, October 14–16, 2004], New York, vgl. <http://web.gc.cuny.edu/dept/bildn/publications/humboldt.pdf> [10.06.2011].
- HA = *Goethes Werke, Hamburger Ausgabe*:  
 III: Bd. 3: *Dramatische Dichtungen 1*, textkritisch durchges. u. komm. v. E. Trunz, 1949.  
 XIII: Bd. 13: *Naturwissenschaftliche Schriften*, textkritisch durchges. u. m. Anm. vers. v. D. Kuhn (allgemeine Naturwissenschaft – Morphologie – Geologie) u. R. Wankmüller (Farbenlehre), m. e. Nachw. v. C. F. von Weizsäcker, 1955.
- HOLL 2007 = Holl, F.: »Wie der Klimawandel entdeckt wurde«, *Die Gazette* 16, 20–25, vgl. <http://www.gazette.de/pdf/GAZETTE16-Winter2007.pdf> [7.06.2011].
- JACKSON 2003 = Jackson, M. W.: »Harmonious Investigators of Nature: Music and the Persona of the German Naturforscher in the Nineteenth Century«, in: *Science in Context* 16.1/2, 121–145.
- KEHLMANN 2005 = Kehlmann, D.: *Die Vermessung der Welt* [Roman], Reinbek bei Hamburg 2005.
- OSTEN 2009 = Osten, M.: »Der See von Valencia oder Alexander von Humboldt als Pionier der Umweltbewegung«, in: *NG FH* 5, 74–77, vgl. [http://www.frankfurterhefte.de/upload/Archiv/2009/Heft\\_05/PDF/2009-05\\_Osten\\_web.pdf](http://www.frankfurterhefte.de/upload/Archiv/2009/Heft_05/PDF/2009-05_Osten_web.pdf) [8.06.2011].
- RELLSTAB [2004] = Rellstab, L.: »Willkommen!«, in: ERICKSON et al. [2004]: 13–15.
- TODD 2004 = Todd, R. L.: »Humboldt, Mendelssohn, and Musical Unity«, in: ERICKSON et al. [2004]: 3–11.

WEIGL 2004 = Weigl, E.: »Wald und Klima: Ein Mythos aus dem 19. Jahrhundert«, in: *HiN* 5.9, 2–20, vgl. <http://www.uni-potsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/hin9/weigl.htm> [9.06.2011].

---

Hans Rothe

## Gelehrtenkorrespondenzen

Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Disziplin an einer Universität werden dadurch dokumentiert, dass über einen Lehrstuhl, die Berufung eines Gelehrten und die Begründung eines Seminars aus Akten berichtet wird. Die Beiträge in den beiden Bänden *Materialien zur Geschichte der Slavistik in Deutschland* (Bd. 1: HARDER et al. 1982; Bd. 2: GERHARDT et al. 1987) sind fast ausnahmslos auch so angelegt. Dabei werden aber oft Vorgeschichte und Begleitumstände nicht oder nur wenig beachtet. Für manche Universität sind dadurch die Namen derer gar nicht genannt, die lange vor einer Seminarbegründung schon für die Slavistik tätig waren und ohne die es sie an der Stelle vermutlich gar nicht gegeben hätte. Das liegt daran, dass man solche Vorgeschichte auch fast nur in Privatbriefen findet. Sie nicht zu beachten, macht die Sache einseitig.

Es kommt hinzu, dass man sich naturgemäß auf das Fach, hier also die Slavische Philologie, beschränkt. Aber die war immer durch eine besondere Lebensader mit anderen Fächern verbunden, die ihr besonders nahe standen und aus denen häufig die ersten slavistischen Fachvertreter kamen. Das war seit Ende des 19. Jahrhunderts bis nach dem zweiten Kriege vor allem die vergleichende Sprachwissenschaft. Nach 1945 wurden dann erbitterte Auseinandersetzungen geführt, um neben der Sprachforschung auch die Literaturgeschichte in der Slavistik zur Geltung zu bringen. Noch früher, seit Ende des 18. und dann durch das ganze 19. Jahrhundert war es die Klassische Philologie, die die Slavistik befruchtete hatte. Es muss also gar nicht nur um das Fach im engeren Sinne bei seiner Entstehung gehen. Zur Kulturgeschichte in slavischen Ländern, die von slavistischen Studien behandelt wird, gehört daher auch die Verbindung zu solch nahe verbundenen Disziplinen. Zu deutsch-slavischen Beziehungen gehören vor allem Entstehung und Entwicklung der Klassischen Philologie, seit dem 18. Jahrhundert in Russland, Polen und Böhmen. Gerade solche Anfänge sind aus Privatbriefen besser und genauer zu erfassen als oftmals aus Akten.

Im Folgenden wird auf einige solcher Gelehrtenkorrespondenzen hingewiesen, die bisher kaum beachtet werden konnten, weil sie fast unbekannt sind. Sie haben aber natürlich vielfältigen Wert, nicht zuletzt den, die Einstellung zum »Osten« in früheren Generationen erkennen zu lassen. Es handelt sich um die Korrespondenz von Gottfried (Bogumil) Ernst Groddeck (1760–1825), um Briefe von August Leskien (1840–1916) an Vatroslav v. Jagić (1838–1923) und schließlich um Briefe von Gelehrten nach dem zweiten Kriege, hier vor allem Max Vasmers (1886–1962).

## 1. Groddeck

Groddeck stammte aus Danzig, war vielleicht polnisch-stämmig, jedenfalls polnisch versippt und sprach Polnisch. Deutsch zu sein hat er indessen nicht als Gegensatz dazu empfunden. Er hatte in Göttingen Klassische Philologie bei Christian Gottlob Heyne (1729–1812) studiert. 1789 kam er, u. a. auf Empfehlung von Herder, zu dem Fürsten Adam Kazimierz Czartoryski (1734–1823) nach Puławy als Privaterzieher der Söhne, Adam Jerzy (1770–1861) und Konstantin (1773–1860). Der ältere, Adam Jerzy, wurde später Freund des Thronfolgers Alexander und nach dessen Regierungsantritt zum Kurator, d. h. einer Art Kultusminister des Schulbezirks Wilna ernannt. In dieser Eigenschaft berief er 1805 Groddeck als ordentlichen Professor für Klassische Philologie an die wieder begründete Universität Wilna. In dieser Tätigkeit verblieb Groddeck bis zu seinem Tode. Sein wichtigster Korrespondent war Carl Morgenstern (1770–1852). Er stammte aus Magdeburg, hatte in Halle und Göttingen studiert, war 1797 nach Danzig berufen worden und dann als Lehrer in Marburg tätig gewesen. Ende 1802 war er von dem Kurator des baltischen Schulbezirks Friedrich Maximilian Klinger (1752–1831), dem Freund Goethes, an die neu begründete Universität in Dorpat berufen worden. Beide hatten also vielfältige Berührungspunkte, ohne Zweifel wussten sie auch voneinander.

Groddeck hatte bei Dienstantritt an Morgenstern sein »gelehrtes Antrittsprogramm«, eine ausführliche Ankündigung seiner Vorlesungstätigkeit, zugeschickt. Morgenstern dankte ihm:



Es freut mich, daß Sie die Professur der Griechischen Literatur und das Bibliothekariat in Wilna angenommen haben. Längst waren Sie mit der Nation vertraut, auf die Sie in Ihrem Berufe nun nützlich wirken (16.5.1805).<sup>1</sup>

Damit begann eine gelehrte Korrespondenz, die bis zu Groddecks Tode anhielt und nur gelegentlich durch Todesfälle oder Krankheiten unterbrochen wurde. Von hohem Wert, ist sie freilich weder dem deutschen Biographen Morgensterns, noch dem polnischen Biographen Groddecks bekannt gewesen; ja keiner dieser Biographen erwähnt auch nur einmal den Namen des philologischen Kollegen seines Protagonisten (SÜSS 1928).<sup>2</sup>

In dem Briefwechsel berichten sich natürlich beide von ihren Arbeiten. Das war vor allem Groddecks Handbuch zur griechischen Literaturgeschichte. Morgenstern schickt an Groddeck seine Reisebeschreibung in Italien, und Groddeck kündigt an:

Ich wollte diese Gelegenheit nutzen Ew. Hochwohlgebor. mit meinem erst vor ungefähr einem Monat völlig fertig gewordenen *Handbuch der Griechischen Literaturgeschichte* zu huldigen, um wenigstens die unter Gastfreunden geheiligte alterthümliche Sitte der Erwiederung in Ehren zu halten (am 26.11.1811).

Es handelt sich um die *Initia historiae Graecorum litterariae*, die 1821 in zweiter Auflage erschienen (Groddeck am 19.9.1821) und wieder sogleich an Morgenstern übersandt wurden (Morgenstern am 3.1.1822). Mit diesem Buch hat Groddeck unter Fachkennern einen guten Namen bis heute behalten. Umgekehrt schickte Morgenstern an Groddeck seinen *Grundriß einer Einleitung zur Ästhetik* (am 22.11.1815). Später überreichte er Groddeck, »Verehrtester Herr und Freund, meine Monographie über Rafaels Verklärung«.<sup>3</sup> Und danach noch einmal eine lange Abhandlung über eine in Černigov gefundene antike Münze (am 31.5.1824), wofür Groddeck dankt:

Ihre eben so glückliche als mit seltener Gelehrsamkeit ausgestattete Erklärung der Chernigowischen Schaumünze [...] ist so umfassend, so befriedigend, daß ich, obwohl ein Laie in diesen öden byzantinischen Steppen, nicht nur mit Beifall, sondern mit wahrer Bewunderung sie gelesen und wiedergelesen habe (am 5.10.1824).

1 Für den bibliographischen Nachweis verweise ich auf die in Vorbereitung befindliche Ausgabe aller hier zitierten Briefe.

2 Zu ergänzen: VON ENGELHARDT 1933: 46–60 passim. Auch er kennt Groddeck nicht. Vgl. auch MEŻYŃSKI 1974; vgl. auch ROTHE 2009: Anhang I: Zur Bildungsreform unter Kaiser Alexander, S. 77, 95 f.

3 Vgl. MORGENSTERN 1822. Dazu SÜSS 1928: 150, 202 passim.

Mehrere Briefe sind ausführlich mit gelehrten Stellenerklärungen griechischer Autoren angefüllt (Groddeck am 6.7.1813; 10.5.1815; 7.5.1816; Morgenstern am 20.11.1820; 3.1.1822). Dabei fällt auf, dass Morgenstern auf eine sehr eingehende Besprechung seiner Abhandlung über Platons *Staat* durch Groddeck nicht einging. Vor allem aber enthalten ihre Briefe immer wieder Mitteilungen über Bücher. Sie bitten einander darum, leihen sich Bücher aus, verkaufen und kaufen sie, für die Universitätsbibliothek und für sich privat.

Grundlage aller gelehrten Mitteilung ist die Philologie. Morgenstern:

Sie verlangen mein Urtheil über die lange Note im 2ten Theil gegen Creuzer. Ich muß Ihnen beistimmen. Jener treffliche Forscher überläßt sich nur zu oft seiner seltenen Combinationsgabe zu sehr, und folgert häufig zu viel aus Zusammenstellung ungleichartiger Schriftsteller (am 20.11.1820).

Und Groddeck:

Überhaupt sollte doch alles Leidenschaftliche, was leider! auch in der Philologie zum Geist der gegenwärtigen Zeit gehört, aus solchen bloß wissenschaftlichen Erörterungen, die die größte Ruhe, Unpartheilichkeit und Freiheit des Geistes erfordern, verbannt werden (am 19.9.1821).

»Wie angenehm«, schreibt Morgenstern, als er einmal Groddecks Kritik erbittet, »wenn ein unpartheiischer so gelehrter und kritischer Freund uns dergleichen mittheilt, wie Sie mir schon mehrmals gütig haben zukommen lassen« (1823). Und Groddeck wehrt den Gedanken ab, dass etwas vielleicht unwichtig sei: »Dem ächten Philologen sollte nichts kleinlich scheinen, was auf irgend eine Art zum beßern Verstehen der Alten behülflich ist« (am 20.12.1824).

Aufschlussreich ist, dass solche philologische Genauigkeit in anderen Fächern nicht nur fehlen konnte, sondern auch durfte. So berichtet Groddeck über die theologische Fakultät:

da die Pluralität des UniversitätsRaths die gründliche Kenntniss der hebräischen und griechischen Sprache als unerläßliche Bedingung für (die) Exegetische Professur festgesetzt hatte, widersetzte sich ein theologisches Mitglied des Raths und Prof. Emeritus unverzüglich diesem Entschluß nicht nur in der Universität, sondern wandte sich auch an Seine Excellenz den Minister der Aufklärung unmittelbar mit seinen Klagen über den hebräischen und griechischen Unfug – worauf von Seite des Ministers, zu großem Befremden der Universität, die Weisung an die letzte erfolgte, das Programm in Rücksicht des exegetischen Lehrstuhls nach der Meinung des besagten Professors abzuändern und die Bedingung wegzulassen (am 5.7.1814).

Entfernt gehört in diesen Zusammenhang auch das Verhältnis zu den Kollegen und zu den ungelehrten Verwaltungspflichten eines Universitätsprofessors. Mehrfach muss Morgenstern sich bei Groddeck wegen verzögerter oder ganz ausbleibender Antworten entschuldigen, weil er so »gehäuften offiziellen Arbeiten« zu erledigen habe (am 20.11.1820); nämlich »Decanats- und andere offizielle Geschäfte« (am 3.1.1822). Groddeck hielt sich davon ferner. Er rühmte wohl Morgensterns *Dörptsche Beiträge für Freunde der Philosophie, Litteratur und Kunst* (1813–1816), die er regelmäßig erhielt und deren schnelles Ende er sehr bedauerte. Aber er selber resignierte, es nachzumachen:

Sehr zu wünschen wäre für unsre Universität ein ähnliches Unternehmen; ich machte 1806 dazu einen Versuch mit einer polnisch geschriebenen Literaturzeitung, die, wie die Göttinger, zugleich eine Annalistik der Universität war und seyn sollte. Aber der bald darauf eintretende Krieg, die Unterbrechung aller Communication mit dem Auslande, die geringe Zahl der Subscribenten, der gänzliche Mangel an Unterstützung von Seiten der Universität – bereiteten dem muthvoll begonnenen Unternehmen nach Jahresfrist ein unvermuthetes Ende (am 29.7.1814).

Politische Äußerungen sind selten bzw. fehlen völlig. Ausgenommen ein Lob des Kaisers Alexander:

Beiliegend habe ich die Ehre, Ihnen einige Exemplare einer lateinischen Flugschrift zu Loben unsres Großen und Guten Alexanders theils für Sie selbst theils zur Vertheilung unter Ihre dasigen Freunde zu zusenden (am 29.7.1814).

Groddeck hatte eine verzögerte Bezahlung für eine Buchsendung damit entschuldigt, dass Wilna, wo die *grande armée* zweimal durchgezogen war, doch wohl im Kriege mehr gelitten habe als Dorpat, und Morgenstern antwortet indigniert:

Dem Einwurf einiger Ihrer Committenten, daß Dorpat vom Feinde nicht gelitten habe, will ich, in Hinsicht auf Universitäts-Mitglieder wenigstens, nur entgegnen, daß die Herren Professoren in Wilna nach wie vor in Silber Geld bezahlt werden, die Professoren in Dorpat aber durch den veränderten Cours des Papiergeldes im Vergleich mit vor mehr als 10 Jahren, wo sie (wie z. B. ich) angestellt wurden, auf 1/3 ihres Gehalts (nach dem Cours zum Auslande gerechnet) reducirt sind, was ohnehin schon einige zum Abgange in Geschäften bestimmt hat, z. B. jetzt Hr. Prof. Burdach, der einen Ruf nach Königsberg annimmt (am 2.1.1814).

Die Erinnerung an Deutschland und deutsche Literatur verband beide. Morgenstern hatte einen Vortrag über die zeitgenössische Literatur in Deutschland gehalten, d. h. zu Ende des 18. Jahrhunderts, und sie an Groddeck geschickt, und der dankt:

Die Wahl des Gegenstandes zu Ihrer Rede war für den gegenwärtigen Zeitpunkt sehr glücklich, und der Inhalt selbst für mich sehr belehrend, da er nicht nur mannigfaltige angenehme Erinnerungen aus meiner früheren Lebensperiode auffrischte, sondern auch mehrere gehaltvolle Winke und Übersichten der neuern deutschen Litteratur darbietet, die für mich, dem ihr seit 27 Jahren unter einem so ganz verschiedenen Volke beinahe entfremdeten, doppeltes Interesse haben (am 29.7.1814).

Denn in Wilna ist Interesse und Kenntniss der deutschen Literatur sehr gering:

Daß es noch so wenige [Subscribenten für eine deutsche Literaturzeitung] sind, kann Ew. Hochwohlgeb. als Maaßstab dienen für die deutsche Literatur in Wilna (am 16.8.1811).

In einer Doktordissertation eines seiner Schüler rühmt Groddeck »schöne Belesenheit besonders, was hier selten ist, in deutscher Literatur« (am 30.5.1815). Zu Morgensterns Abhandlung über Raffaels Verklärung wäre

die Zugabe eines schön gestochenen Kupferstiches für das größere Publicum nicht überflüssig gewesen, und mir selbst wär es leichter gewesen, Ihrem Verlangen, hier einige Liebhaber zu finden – wo man fast sagen könnte: *Germanica sunt, non leguntur* – einigermassen, zu genügen (am 15.11.1823).

Das stimmt gut zu der Klage seines Schülers Adam Mickiewicz einige Jahre später in Moskau, dass bei Russen die Kenntniss deutscher Literatur viel verbreiteter und gründlicher sei als unter Polen, und man kann ermessen, was Groddeck selbst als akademischer Lehrer beigetragen hat, hier Wandel zu schaffen.

Umgekehrt kümmerte sich Groddeck um polnische Literatur. Ausführlich berichtet er über den Fund einer Handschrift von Sarbiewski, die er gerne kopieren lassen würde (am 30.5.1815).

Unter Groddecks weiteren Korrespondenten ist besonders Georg Samuel Bandtke (1768–1835) erwähnenswert, der in Halle und Jena studiert hatte und damals Gymnasialprofessor in Breslau war. Groddeck hatte ihn wohl sehr als Kenner polnischer Literatur gelobt. Das wies Bandtke ab; von hohem Interesse für die Zeitstimmung unter Polen und Polonophilen ist, was er dann weiter über die Polen schreibt:

Ihre zu große gute Meinung von mir hat mich zwar sehr gefreut, aber auch wieder gedemüthigt. Ich bin nicht ganz das, wofür Sie mich bloß aus Ihrer Güte halten wollen. Zu einem Aristarch der polnischen Literatur gehört mehr als ich weiß und wenn ich dies alles wüßte, so würde ich doch in Breslau, wo die polnische Literatur nicht blüht, sondern bloß entweder Buchhändler Speculation ist, oder aber mit den Elementen zu thun hat, durchaus etwas zu leisten in diese Art nicht

im Stande seyn. Jedoch bin ich fast in allem Ihrer Meinung ganz, daß es gut wäre, wenn die Polen einen solchen Aristarch hätten und in Betref mancher Warschauer Pandäcte denke ich auch sub rosa eben so. Doch glaube ich verdienen die vom Schicksale so wenig begünstigten Polen mehr Nachsicht, als jedes andere Volk. Ich weiß nicht, ob ich recht habe oder nicht, aber ich wähne oder träume immer, daß unsere lieben Polen in ihrem Unglück selbst die Quelle des Glücks finden werden. Ein gewisser Druck ist manchen einzelnen Menschen heilsam gewesen und eben so nicht minder ganzen Nationen. Kein Volk hat so wenig Begünstigung vom Throne gehabt, als die Deutschen, kein Volk hat eine traurigere Epoche für die Nationalität gehabt, als die Deutschen zur Zeit der Hohenstaufen und in den folgenden zwey Jahrhunderten. Eine Zerstückelung unter so viele Herrn und Herrscher schien das Grab aller Deutschheit werden zu müssen und dennoch entwickelte sich eben da die jetzige Größe der deutschen Cultur (am 28.5.1804).

Von sehr anderer Natur als Groddeck war sein Göttinger Kommilitone Johann Theophil Buhle (1763–1821) aus Braunschweig. Er war bekannt vor allem als Aristoteles-Philologe, und das hatte zur Folge, dass der russische Staatssekretär M. N. Murav'ëv (1757–1807) ihn 1804 nach Moskau berief. 1814 kehrte er nach Braunschweig zurück. Es gibt Briefe von ihm an Groddeck noch aus Göttinger Zeit und aus seinen ersten Jahren in Moskau. Buhle schien viel an der Gunst der russischen Granden gelegen zu sein. Dass das eitel sein konnte, wusste er wohl selber. Später schrieb er an Groddeck einmal:

Du, mein lieber Freund, bist seit unsrer Trennung im Gebiete der alten und neuen schönen Literatur geblieben; mich führte mein Loos zu den Philosophen, und ich bin damit itzt wohl zufrieden; so unzufrieden ich auch mit dem bin, was ich in diesem Fache als Schriftsteller geleistet habe. Jetzt lese ich die Alten nur zu meinem Vergnügen, und ich weiß nichts Besseres zu lesen; meine schriftstellerische Laufbahn betrachte ich eigentlich als vollendet; es müßte denn seyn, daß ich lange genug lebte, um ein Werk über die Russische Geschichte auszuführen, das itzt meine vornehmste Liebhaberey ist, und die, wenn sie gehörig bearbeitet werden soll, Kenntniße erwartet, die entweder dem Russen in einer Hinsicht, oder dem Ausländer in einer andern fehlen, die sich aber vielleicht bey mir vereinigten wie gesagt, wenn ich noch lange genug lebe (am 8.1.1808).

Buhle war also der Typus des »Ostspezialisten«, der bis heute auftritt. Sein *Versuch einer kritischen Literatur der Russischen Geschichte* erschien 1810 in Moskau.

Zu Groddecks Schülern zählte Christian Lach-Szyrma aus dem ostpreussischen Masuren. Er hatte mit Hilfe des evangelischen Pfarrers seiner Heimat das Friedrichsgymnasium in Königsberg absolviert, war dann zum Studium der Klassischen Philologie zu Groddeck nach Wilna gegangen und später von diesem in seine eigene frühere Stellung als Erzieher bei den Söhnen

Konstantin und Jerzy seines ehemaligen Zöglings Konstantin Czartoryski (1773–1860) in Puławy empfohlen worden.

Lach fühlte sich stolz als Mitglied der Schüलगemeinde von Groddeck:

S. Durchl. der Fürst General hat mir den Brief seines Sohnes des Fürsten Curator, datirt aus Wilna, gütigst mitgetheilt. Ich habe darin eine rühmliche Erwähnung von Ihren Verdiensten und erhebliche Lobsprüche Ihrer Auditoren gefunden. Mehrere Ihrer Schüler wurden sogar namentlich und löblich angeführt, unter welchen war der Herr Zukowski, Lelewel und besonders mein schätzbarer Colleague der Herr Sobolewski, Männer, die auf die Aufklärung ihrer Mitbürger einen ungemeinen Einfluß haben werden, denen dazu weder guter Wille noch Eigenschaften fehlen, und die ihre ganze Bildung, so, wie ich die meinige, Ihnen zu verdanken haben (am 27.4.1818).

Auch er war, als Schüler des Friedrichs-Gymnasiums und von Groddeck, um deutsche Literatur bemüht: »Dann habe ich auch Bürgers Lenore polonisirt. Neben dem Euripides und Homer lese ich jetzt und studiere Shaekspear und Goethe« (am 13.11.1818). In diesem Geiste las er polnische Literatur nicht mehr als Klassizist französischer Orientierung:

In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen zwey kleine Volksbaladen geschickt, ein Versuch, der wenn er nicht durch seine innere Güte, doch wegen seiner Neuheit (denn an sowas hat man in unserer Litteratur nicht gedacht) verdient in die öffentlichen Schriften eingerückt zu werden (am 2.1.1816).

Doch eben um die polnische Literatur ging es ihm in erster Linie bei der Erziehung seiner Zöglinge in Puławy:

Um die Kenntniß der polnischen Literatur allgemeiner zu machen, soll auf den Auftrag des Fürsten Curator ein Lesebuch von anderer Art in Warschau nächstens ausgegeben werden, das eine Auswahl von den schönsten Stellen in Poesie sowohl als in Prosa, aus verschiedenen polnischen Schriftstellern enthalten wird. Eine ähnliche und sehr gute Auswahl hat im Französischen Hr. Dr. Voit in 2 dicken Bänden in 8vo gemacht; sie könnte für den polnischen [1 Wort unleserbar] zum Modele dienen (am 1.11.1815).

Eine Ausgabe der gesamten verfügbaren Korrespondenz Groddecks wird zum Druck vorbereitet.

## 2. Leskien

Auch die Briefe Leskiens an Jagić sind »gelehrte« Korrespondenz. Fragen und Mitteilungen über Bücher sind auch bei ihnen ein Hauptthema, wie nicht anders zu erwarten. Und doch sind sie, zwei Generationen später, ganz

anders geartet. Personalia werden häufiger besprochen. Auch Leskien bekennt sich zur Klassischen Philologie:

Hier habe ich zufällig eine Menge Jugenderinnerungen wieder auffrischen können. Michaelis, der Straßburger Archäolog, suchte mich auf. Ich war, als er sich 1861 in Kiel habilitierte, dort sein erster Zuhörer; war viel im Hause seiner Mutter in Kiel, und wir hatten eine Menge freilich lange zurückliegender gemeinsamer Erlebnisse. Wie lange auch die Klassische Philologie und was daran hängt, auch hinter mir liegt, eine Art von Anhänglichkeit habe ich doch daran bewahrt, bin ihr auch dankbar dafür, daß sie mich griechisch gelehrt hat. Ich sehe es manchmal mit Schrecken, wie wenig jetzt die jungen Leute davon verstehen, man muß sich ordentlich in Acht nehmen, bei Übungen mit zu viel Griechisch zu kommen (am 30.3.1905).

Gelegentlich berichtet er über Schwierigkeiten, die ein Slavist in Deutschland überwinden muss. Gerne würde er für die von Jagić geplante *Enzyklopädie der Slavischen Philologie* mehr schreiben; doch habe er die notwendige Literatur nicht.

Es ist das eben, wenn man in Deutschland slavistische Studien in einem etwas weiteren Umfang machen will, immer die gleiche Schwierigkeit, die Bibliotheken haben nichts, und selbst kann man nicht alles besitzen (am 27.2.1904).

Oder die Vernachlässigung an Universitäten:

Durch Brugmann erfahre ich eben, daß die Professuren für Sprachvergleichung und für Slavisch in München wieder abgelehnt sind. An jeder, auch der kleinsten Universität, errichtet man Professuren für spezielle Sanskritphilologie, sehr überflüssiger Weise; für das Slavische hat man nichts übrig (am 16.10.1905).

Über seine Lehrtätigkeit schreibt er einmal:

Mit meinen Vorlesungen kann ich in Betracht der Umstände ganz zufrieden sein: in der vergleichenden Grammatik der slav. Sprachen 12, altkirchenslavische Übungen 10; albanesische Texte 8, dazu litauische Übungen mit einigen Ausgewählten. Es ist eine kleine Zahl, aber bei dem geringen Interesse, das bei uns alle Slavica finden, muß ich überhaupt zufrieden sein, wenn ich nur Zuhörer finde. Die 4200 Studenten, auf die wir es in diesem Semester gebracht haben, bringen mir keinen Zuwachs. Andern Fächern starken, monatlich kommen eine Menge Studenten aus dem Osten, Folge der Zustände in Rußland (am 21.11.1903).

Deutlich ist ein Vorbehalt gegen Miklosich, der eine slavische Stammbildungslehre schreiben wollte:

Leider sehe ich, daß ich mit Miklosichs Stammbildungslehre nicht viel anfangen kann; ich muß nach eigenem Plan und eignen Sammlungen arbeiten. Die eigentli-

che Verwendung der Suffixe ist mir bei Miklosich zu wenig klar dargestellt, die Betonungsverhältnisse der Bildungen fehlen ganz oder so gut wie ganz. Meine Arbeit wird zwar auch nicht befriedigend ausfallen: alle Dialekte, ich meine die Lokalmundarten, darauf sie durchzunehmen, wäre eine endlose Arbeit, also eine gewisse Beschränkung muß ich mir da auferlegen (30.6.1905).

Noch deutlicher gegen Brückner:

Was haben Sie denn zu Brückners zornigen Artikeln über Kyrill und Method gesagt? Er mochte ja Lamanskijs Thorheiten angreifen, aber so polnisch und katholisch wäre ich an seiner Stelle nicht aufgetreten (24.8.1903).

Und:

Neulich hörte ich, daß Brückner für den Amelangschen Verlag nun auch die Geschichte der russischen Litteratur übernommen hat. Wenn er sich auch dabei auf den ausgesprochen polnisch-katholischen Standpunkt stellt, wie er das neuerdings zu thun pflegt, bin ich neugierig, was dabei herauskommt. Ich habe neulich auch wieder einmal in seiner polnischen Litteraturgeschichte längere Abschnitte gelesen, mit steigendem Mißfallen: viel Gerede, aber keine rechte Entwicklungsgeschichte (am 12.12.1903).

1907 wurde Leskien mit der Kontroverse zwischen Brückner und Henryk Ułaszyn (1874–1956) beschäftigt, die damals Aufsehen erregte: Ułaszyn hatte Brückner kritisch besprochen, der hatte verletzend geantwortet, und Ułaszyn wollte ebenso scharf replizieren. Leskien schrieb:

Ihren Wunsch, Ułaszyn möge die Form seiner Erklärung ändern, werde ich ihm mitteilen, und habe ihm bereits geschrieben, er möge zu mir kommen, um die Angelegenheit mit mir zu besprechen.

Aber Leskien verhehlte nicht, dass er Brückners Polemik nicht billigte und Ułaszyn das Recht zu scharfer Antwort zubilligte:

Hätte Brückner ihm Unwissenheit, Dummheit, kurz irgend einen intellektuellen Mangel vorgeworfen, so könnte man das hingehen lassen. Aber einem Menschen zu sagen: du bist mit Wissen und Willen ein Fälscher, und ihm dadurch die Ehre abschneiden, und das alles ohne irgendeinen Beweis, nur weil Brückner einen wissenschaftlichen Angriff gegen ihn so interpretiert, das ist eine so schwere Beleidigung, daß man dem Angegriffenen jede Art von Erklärung, die er selbst für passend hält, gestatten muß, selbst wenn sie in der Form verfehlt ist.

Sollte Ułaszyn seine Replik nicht abschwächen wollen und daher Brückners Angriff im *Archiv* unerwidert bleiben, wolle er, Leskien, aus der Redaktion ausscheiden. Wie sehr oft in seinen späten Jahren, ging er dabei zunächst von sich aus:



Ich habe mit den Jahren immer mehr gelernt, meine eigne Tätigkeit und ihren Wert für die Slavistik gering zu achten und die der andern Slavisten anzuerkennen.

An Brückner aber

empört mich seine grenzenlose Überhebung, die ihn treibt, alles was ihm nicht paßt, verächtlich zu behandeln, und jetzt sogar dazu gebracht hat, den Charakter seiner Gegner anzugreifen und einen jungen Mann, der ihm widerspricht, als einen Schuft hinzustellen (am 17.5.1907).

In Bonn mag es interessieren, welche Vorbehalte Leskien gegen Leopold Karl Goetz hatte. Für 1904 wurde in Petersburg zum ersten Mal ein internationaler Slavistenkongress geplant. Leskien verhielt sich überaus distanziert dazu. Als er erfuhr, dass Goetz in Vorbereitungsgesprächen dabei war und sich mit Vorschlägen zu Wort gemeldet hatte, schreibt er:

Daß Goetz aus Bonn bei der Versammlung war und den sonderbaren Vorschlag gemacht hat, die Enzyklopädie in deutscher Sprache herauszugeben, las ich zu meiner Verwundrung in den *Ист. Ведомости*. Wie kommt er eigentlich in diese Versammlung hinein, der weder Slavist ist, noch sonst irgend eine wissenschaftliche Bedeutung hat (am 15.5.1903).

Seine Vorbehalte gegen dieses Unternehmen hätten nicht stärker sein können:

Daß Budilovič & Consorten der Sache eine panslavistische politische Färbung geben möchten, war vorauszusehen. Gut, daß die Herren nicht damit durchgedrungen sind. Ob aber nicht, wenn der wirkliche Congress 1904 zusammentritt, doch diese Nuance recht stark aufgetragen wird, ist mir nicht so sicher. Nun, mich ficht es nicht an, denn ich werde nicht dort erscheinen (am 15.5.1903).

Und:

Was Sie über den Petersburger Congress schreiben, klingt nicht vertrauenerweckend. Ich habe von Anfang an gefürchtet, es möchte mehr ein Slaven- als ein Slavistencongress herauskommen. Ich hatte ohnehin nicht die Absicht, nach Petersburg zu gehen; bei den jetzigen Aussichten gehe ich bestimmt nicht. Was soll ich als Deutscher dabei? (am 12.12.1903).

Überhaupt liebte er keine Kongresse und Tagungen:

Auf der Philologenversammlung in Halle war ich nicht. Ich wüßte nicht recht, was ich als einziger meiner Art eigentlich dort machen sollte, und außerdem habe ich eine große Scheu vor dem späten Herumkneipen, das man doch bei solchen Gelegenheiten nicht ganz vermeiden kann (am 28.10.1903).

Ämter vermied er. Dem Dekanat hatte er sich nicht entziehen können, klagte aber laut darüber. Das ihm mehrfach angebotene Rektorat habe er »hintertrieben«.

Besonders auffällig ist seine Skepsis gegen russische Zustände und Gelehrte.

Glauben Sie, daß in Rußland jetzt geordnete Zustände eintreten werden? Ich zweifle daran. Man kann nicht einmal ahnen, was die neue sogenannte Verfassung für Folgen haben wird, und namentlich, wie sich die wirtschaftlichen Verhältnisse gestalten (am 16.9.1905).

Seine Vorbehalte gegen philologische Arbeiten russischer Kollegen sind fast allgemein. Gegen Polanskij:

Die Abhandlung von Polanskij halte ich zur Aufnahme ins Archiv nicht für geeignet, wenigstens kann ich die ganze Anschauungsweise nicht für richtig halten. Der Grundgedanke ist ziemlich einfach: schon urslavisch sollen die nasalirten Silben diphthongische Natur gehabt haben, а = оа, е = еа u.a. Den Beweis findet der Verfasser in den bekannten polnischen Doppelheiten dąb dębu u.s.w. Wenn man die polnischen Dialekte allein im Auge hat, gewinnt die Auffassung einen gewissen Schein von Wahrscheinlichkeit. Diesen sucht der Verfasser zu verstärken, indem er auch in den andern slavischen Gruppen solche Doppelheiten auf derselben Grundlage nachzuweisen sucht, im Bulgarischen, Serbokroatischen u.s.w. Nach meiner Ansicht sind diese Versuche alle mißlungen, die betreffenden Erscheinungen sind anders zu erklären. Es herrscht bei Polanskij die unglückliche Methode, aus allen möglichen slavischen Dialekten die Einzelheiten für seine Auffassung herauszusuchen, ohne sich über die gesammte lautliche Beschaffenheit dieser Dialekte Rechenschaft zu geben. Es ist ja eine Arbeitsweise, der man öfter begegnet, mit der man schließlich alles und jedes beweisen kann, die aber nach meiner Meinung nur zu luftigen Hypothesen führt. Wenn der Versuch, wie ihn Polanskij macht, überhaupt zu etwas führen kann, müßte natürlich erst für die einzelnen slavischen Sprachen und ihre Dialekte festgestellt werden, ob sich überhaupt Doppelheiten analog den dąb dębu finden, d.h. nicht bloß in Bezug auf die Quantität der Silben, sondern in Bezug auf verschiedene Vokalnuancen. Das hat er nicht nachweisen können; sondern wo er verschiedene Quantität, aber gleichen Vokal findet, arbeitet er mit Ausgleichungen, Uniformierungen u.s.w. Kurz, ich kann mich mit der ganzen Darstellung nicht befreunden (am 1.2.1905).

Gegen Ščepkin:

Ich habe in der letzten Wochen wegen meiner vierten Auflage das Buch Ščepkins über Sav. kniga noch einmal genau durchgenommen und mich über die verrückte Methode so entrüstet, daß ich eine kleine Abhandlung über ѣ und ѥ an der Hand seiner Aufstellungen geschrieben habe, in der ich die ganze Verdrehtheit seiner Ansichten darzulegen suche (am 20.6.1904).

Besonders aber gegen Šachmatov:

Was die Petersburger Herrn betrifft, so muß ich freilich selbst gestehen, daß ich mir nie viel Hoffnung auf ein gedeihliches Zusammenwirken mit ihnen gemacht habe. Wenn ich von den rein sprachwissenschaftlichen Abhandlungen Fortunatovs absehe, so habe ich beim Lesen der Arbeiten aller anderen, auch Schachmatovs, immer die Empfindung: das müßte alles ganz anders angelegt und von andern Gesichtspunkten betrachtet werden, wenn etwas dabei herauskommen soll. Und nach meiner Meinung ist wenig oder nichts herausgekommen. Das meiste z.B., was Schachmatov aus den Novgoroder Sachen herausliest, bezweifle ich oder halte es für schief. Und so geht es mir mit andern auch. Manchmal sage ich mir, es hänge vielleicht mit meinen Jahren zusammen, die mich schon ungeeignet machen, die Gedanken und die Arbeitsweise der Herren zu begreifen (am 2.1.1906).

Freilich muss er dann auch einstecken:

Ščepkin hat in seinem neusten Buch über den Bologner Psalter eine böartige Note gegen mich, worin mir außer Dummheiten und Widersprüchen auch noch vorgeworfen wird, ich verschlösse mich absichtlich gegen eigne bessere Erkenntnisse, nur um mein Unrecht nicht zuzugeben. Das ist ziemlich stark, eigentlich eine ungeheure Unverschämtheit. Aber erwidern werde ich nicht darauf. Wen interessieren derartige Polemiken und Repliken?

Die Arbeiten Ščepkin's wie noch anderer Russen zu lesen kostet mich immer eine große Überwindung. Sobald sie an Texte kommen, werden sie blind. Ich muß mich manchmal fragen, ob alle philologische Technik, mit der wir sozusagen aufgewachsen sind, denn gar nichts wert sein soll. Den Russen ist sie jedenfalls nichts wert (am 1.3.1907).

Der Sprachforscher Leskien war jedoch auch ein eifriger Leser russischer Literatur. Aber er las sie mit der gleichen Abneigung:

Pypin über Gogol ist sehr interessant, nur glaube ich, hat er den Kernpunkt, warum die russische Litteratur dem Westeuropäer so fremdartig bleibt, doch nicht getroffen. Der asiatische Fatalismus, der immer bei den Russen das Ende ist, bei Gogol, Dostojewskij, Tolstoj, Gorkij, der ist uns anstößig. Und dann das »Ins-Volkgehen«; ja, das ist manchmal nicht bloß nützlich, sondern auch schön, aber bei Licht besehen, hat die Volksseele sehr viel recht Häßliches und Gemeines, und die Elendspoesie kriegt man, ich wenigstens, bald satt (am 17.2.1903).

Und:

Ich habe in der letzten Zeit manches von Gorki gelesen; mich bringen diese tugendhaften Vagabunden und Spitzbuben immer wieder in halbe Verzweiflung. Es muß an mir liegen, daß ich nicht finden kann, diese Gesellschaft verdiene in der Poesie mehr Beachtung als andre sündige Menschenklassen (am 3.3.1903).

Es ist nicht schwer, in dieser vormodernen Ästhetik die Zeitgebundenheit des 1840 geborenen Sprachforschers zu finden. Das alles aber ohne Selbstgerechtigkeit.

Seine Zuneigung gehörte den Südslaven. Deswegen war er bedrückt, als er erfuhr, dass in Agram gelehrte Bemühungen nachzulassen schienen:

Daß die Agramer nicht mehr die alte Lebendigkeit für die Wissenschaft haben, konnte man seit längerer Zeit merken. Schade! Es scheint auch kein rechter Nachwuchs da zu sein, falls Sie nicht etwa in Wien einige junge Leute erziehen (am 25.9.1904).

Mit Anteilnahme verfolgte er die Ereignisse in Serbien und Mazedonien; heute noch aktuell:

Die Balkanvölker werden so nervös, daß sie kein vernünftiges Wort mehr vertragen können. Daß die Serben in Altserbien gegen die Arnauten nicht mehr aufkommen können, ist traurig genug, aber daß es so ist, kann ja ein Blinder sehen. Ich fürchte auch, die macedonischen Slaven werden nur schwer dem Vordringen der Albanesen von Westen her Stand halten können; in der Dibre und am ganzen Šardag geht ja das Slaventum zurück. Was wird endlich aus dem unglücklichen Lande werden? (am 30.3.1903).

Und:

In Macedonien sieht es ja heiter aus. Was wird die nächste Zukunft bringen? Unsre deutschen Zeitungen sind in diesen Dingen ganz blind; ich schöpfe meine Weisheit meist aus den Нѣмецкія Вѣдомости, freilich bekommt man da auch nur einseitige Darstellungen (am 15.5.1903).

Die Turkophilie im damaligen Deutschland störte ihn:

Die Balkangeschichten werden ja immer ernster. Unsre thörichten Zeitungen triumphirten schon vor einigen Monaten, das Ende aller der Bandenkämpfe sei da; ich sagte damals einigen Leuten in Leipzig: laßt Euch durch das Geschwätz doch nicht bestimmen; es wird noch ganz anders kommen. Aber es ist merkwürdig, die Türkenfreundlichkeit blendet die Leute. Mir ist die Türkensympathie immer halb komisch, halb ärgerlich, aber es hilft nichts, wenn ich die Leute über die wirkliche Geschichte der südslavischen Völker zu belehren suche, sie glauben es nicht. Es wäre wirklich gut, wenn ein Sachkenner ganz objektiv einmal die Schicksale von Serben und Bulgaren unter dem türkischen Regiment unparteiisch aber wahr in deutscher Sprache, nicht zu lang, darstellte. Die Unwissenheit über die Balkanverhältnisse ist unglaublich (am 24.8.1903).

Das gilt wohl immer noch.

Schließlich ist für ihn, seinen Korrespondenten und für unser Fach der Brief von hohem Interesse, den er an Jagić zu dessen 70. Geburtstag am 4. Juni 1908 schrieb:

Unter den zahlreichen Fachgenossen, Schülern und Freunden, die Ihnen bei der Vollendung des 70sten Lebensjahres Glückwünsche darbringen, bin ich wohl einer der ältesten, und daher auch einer von denen, die durch Ihre wissenschaftliche Arbeit im Laufe vieler Jahre die meiste Förderung erfahren haben. Ich will diese Arbeit Ihnen gegenüber nicht im einzelnen preisen, sondern nur meine Überzeugung aussprechen, daß erst durch Ihre Tätigkeit eine eigentliche slavische Philologie geschaffen ist. Vor Ihnen war sie wohl in der Idee, aber in Wirklichkeit nicht vorhanden.

Vor allem aber möchte ich dem Gefühl persönlicher Dankbarkeit, das ich gegen Sie hege, Ausdruck geben. Erst dadurch, daß Sie nach Deutschland kamen und bald darauf das Archiv gründeten, wurde es mir überhaupt möglich, aus der völligen Isolierung, in der ich mit meinem wenigen Slavisch in Deutschland lebte, herauszukommen und mich in weiterem Umfang mit der Slavistik und ihren Aufgaben bekannt zu machen, und darin zu meinem bescheidenen Teile mitzuwirken. Ihre Ausgaben altkirchenslavischer Denkmäler bildeten die Grundlage meiner grammatischen Arbeiten über das Kirchenslavische, und ohne diese Texte hätte ich sie nicht machen können.

Auch diese Briefe von Leskien an Jagić werden zum Druck vorbereitet.

### 3. Vasmer und andere

Die vorläufig letzte Zeit gelehrter Korrespondenzen, wieder nach fast zwei Generationen, waren die Armutsjahre gleich nach dem letzten Kriege. Es war zugleich die Zeit, in der die Begründung slavischer Seminare an westdeutschen Universitäten versucht wurde, was dann ja allmählich auch gelang. Zeugnisse aus dieser Zeit unterliegen immer noch besonderer Vertraulichkeit. Deshalb hier nur wenige gekürzte Belege; in einigen Fällen sind Personennamen nicht kenntlich gemacht. Vasmer berichtete über den Neuanfang in Berlin am 16. September 1945:

Wir haben in Nikolassee nichts verloren, dagegen alles, was in Mecklenburg auf dem Gut noch war. [...] Meine große Sammlung von Flußnamen ist jetzt vollständig wie durch ein Wunder in meiner Wohnung beisammen. Ich habe es im Rucksack, unterstützt von anderen Menschen, (42 Zigarrenkisten) hierher getragen. Unser ganzes Institut hat man weggebracht. Meine Bemühungen bei den entscheidenden Stellen fruchteten nichts. Man behandelt mich von russischer Seite mit Respekt, aber man zeigt kein Entgegenkommen. [...] Bisher haben wir keine russischen Buchhandlungen hier. Auch die Universität und Akademie haben zwar viele Sitzungen gehabt, mit Ausbootung einiger kompromittierter Kollegen

[...] und abwartender Haltung zu den von Berlin abwesenden, aber wir haben unregelmäßige Gehaltszahlungen und Bankkontosperrung, so dass ich fast ohne Geld sitze. Alle meine Kollegs sind umgekommen. Ich habe aber seit 2 Monaten schon wieder eine Übung zu Hause und einen russischen Gratiskursus im Rathaus Nikolasse. Mehrere Professoren sind auch einem »Ausschuss zur Erneuerung der deutschen Hochschule« beigetreten, dessen einstweiligen Vorsitz Schirmer und ich haben.

Der akademische Lehrbetrieb war aber anders geworden: »Das Niveau der Studenten ist mit dem früheren überhaupt nicht mehr zu vergleichen« (an Rammelmeyer am 8.5.1946). Doch »ist es wichtig, dass die Slavistik in Westdeutschland Fuss fasst« (an Rammelmeyer am 12.12.1948). Das war aber zunächst gar nicht selbstverständlich. Čiževskij schrieb:

Zur Zeit geht durch ganz Deutschland eine »antislavistische« Welle. In Würzburg ist die Errichtung eines bescheidenen Lektorats abgelehnt. In der neuen Bayerischen Prüfungsordnung fehlt die Slavistik überhaupt. Studenten gibt es allerdings genug. Aber das scheint den maßgebenden Stellen nicht zu imponieren (an Olesch am 15.5.1946).

An diesem Punkt scheinen wir inzwischen wieder angekommen zu sein.

Dann hatte Vasmer zum Wintersemester 1947/48 eine Gastprofessur in Stockholm angenommen. »Verpflegungsmässig ist es ein Paradies, aber man verhungert geistig« (an Rammelmeyer am 20.4.1948). Und er lebte sich in Schweden auch nicht ein. Ernst Benz, der Kirchenhistoriker in Marburg, berichtete über einen Besuch, den er im Mai 1949 in Schweden gemacht hatte:

Ich habe in Stockholm lange mit Vasmer gesprochen, der sich dort schlecht akklimatisiert hat. Er hat an und für sich eine glänzende Stellung, ist vom König zum Ordinarius ernannt worden, wurde in die Akademie aufgenommen, hat ein nagelneues, wunderschönes Institut mit Direktorzimmer, Vorzimmer, Assistentenzimmer, zweietägigen Bibliotheksräumen mit sämtlichen wissenschaftlichen Zeitschriften des Ostens und fühlt sich trotzdem »völlig isoliert«, um so mehr, als die Slavistik in Schweden völlig darnieder liegt, was aus der Tatsache hervorgeht, dass kein einziger der dortigen Slavisten z. B. Griechisch und Lateinisch kann (an Rammelmeyer am 25.5.1949).

Vasmer selbst schrieb:

Hier sind meine 2 besten Hörer merkwürdigerweise Deutsche, beide aus Schlesien. [...] Beide haben recht gute praktische Kenntnisse des Polnischen und können ganz gut russisch (an Rammelmeyer am 12.12.1948).

Dennoch wartet er immer auf einen Rückruf nach Deutschland. Man spricht von einem neuen Lehrstuhl in Frankfurt. Doch

von meiner Berufung nach Frankfurt höre ich von Ihnen, aus Bonn, aus Berlin usw. Ich selbst habe vor einem Jahr von dort eine private Mitteilung erhalten, dass man an mich denkt, aber ob es dazu kommt, ist mir nicht klar. [...] Wie kommt es, dass in Deutschland alle bereits mich mit Frankfurt verbinden und ich habe keine Ahnung, was dort los ist? (an Rammelmeyer am 20.2.1949).

Eine Rückkehr nach Deutschland war indessen für einen Deutschen kein normaler Umzug.

Ende Juni erhielt ich einen sehr freundlichen Brief von Herrn Wandel (Zentralverwaltung),<sup>4</sup> der sehr herzlich meine Rückkehr nach Berlin begrüßte, auch die Unterstützung der Russen bei der Rückreise in Aussicht stellte. Vor einigen Tagen war ich hier im Sowjetischen Konsulat und erfuhr, dass sie von meiner Person nichts wissen und auch keine Bescheinigung für den Rücktransport meiner Sachen ausstellen wollen. Ich suchte dann das Military Permit Office auf, weil man mir auch ein Angebot von der Dahlem-Universität gemacht hat und hatte den Eindruck, dass ich dort als Slavist verdächtig bin und die Verhandlungen wegen meiner Rückreise über Berlin etwa 3 Jahre in Anspruch nehmen würden. Ich habe darauf an die Freie Universität Berlin telegraphiert, dass ich den Ruf annehme, wenn ich die Papiere im August bekomme (an Rammelmeyer am 22.7.1949).

Und er »freut sich sehr auf die ernstesten Studenten« (an Rammelmeyer am 23.9.1949). Als er dann aber in Berlin war, kann er

fürs erste nicht geschäftsführender Direktor werden, da ich durch meine Akademie-Mitgliedschaft [in Ostberlin] politisch eine höchst verdächtige Persönlichkeit bin. Wäre ich Nazi gewesen und nicht Mitglied der Akademie, dann wäre alles in schönster Ordnung, wie bei mehreren unserer Kollegen, die in verschiedene Ämter eingedrungen sind (an Rammelmeyer am 15.3.1952).

Es spielte in all dem eine Rolle, was Slavistik den Vertretern anderer Fächer bedeutete. Als Vasmers Schüler sich bemühen wollten, für seine Berufung in Tübingen zu werben, schrieb er: »Mit Sp. stehe ich weder gut noch schlecht. Er ist eine Primadonna, die sich für barbarische Fächer wie das meinige nicht interessiert« (an Rammelmeyer am 22.7.1949). Und Rammelmeyer reagierte mit einem Bericht aus Kiel:

Hier in Kiel hat jetzt Herr K., mit dem ich sonst immer konform gehen konnte, einen Antrag auf ein 4. (!) germanistisches Ordinariat für Herrn C. gestellt. So sehr ich beide schätze: was zu viel ist, ist zu viel. Wir haben 10 oder 11 habilitierte Germanisten, nur 2 Romanisten und 2 Anglisten. Orientalistik und Slavistik sind mit Planstellen überhaupt nicht vertreten (am 24.4.1950).

---

4 Wandel war von 1945 bis 1949 Präsident der Deutschen Zentralverwaltung für Bildung und von 1949 bis 1950 Minister für Volksbildung und Jugend der DDR.

Dabei war Vasmers eigene Auffassung vom Fach realistisch:

Die Aussicht auf eine geringe Hörerzahl darf Sie nicht abschrecken. Als ich 1921 in Leipzig anfing, hatte ich im Seminar nur 2 Leute (H. F. Schmid und den dummen P.) und im Proseminar ca. 7, darunter Frl. Woltner, Pirchegger, Schmid, Wanstrat und war selig (an Rammelmeyer am 29.5.1949).

In all den Fachsorgen, bald von der günstigen Entwicklung in Deutschland überholt, kann schließlich ein literarisches Urteil von Vasmer aus Stockholm interessieren, das die Stimmung der ersten Nachkriegsjahre wiedergibt:

Hier feiert Thomas Mann Orgien. Ich wollte ihn unbedingt hören, aber er hat gleich bei der Ankunft auf dem Flugplatz ein so dummes Interview von sich gegeben über die Gefahren des Atlantikpaktes, das mich abstieß. Soeben donnert er im Radio über Goethe. Ich kann seine Stimme nicht vertragen, die mich zu sehr an die Nazis erinnert (vielleicht durch den Fanatismus?). Er sucht auch bei Goethe eine besondere Vorliebe für Amerika zu entdecken, die ich nicht begründet finde. Wieder einmal eine Enttäuschung. Noch schrecklicher sind die Äusserungen seiner Tochter Erika (an Rammelmeyer am 29.5.1949).

Wenn es an der Zeit ist, wird es von hohem Interesse sein, Vasmers Briefwechsel zu veröffentlichen.

## Literatur

- VON ENGELHARDT 1933 = von Engelhardt, R.: *Die Deutsche Universität Dorpat in ihrer geistesgeschichtlichen Bedeutung*, Reval (= Schriften der Deutschen Akademie 13).
- GERHARDT et al. 1987 = Gerhardt, D./Harder, H. B./Lauer, R./Schaller, H./Seemann, K.-D. (Hg.): *Materialien zur Geschichte der Slavistik in Deutschland*, Teil 2, Wiesbaden (= Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts (Slavisches Seminar) an der Freien Universität Berlin 50.2).
- HARDER et al. 1982 = Harder, H.-B./Lauer, R./Rösel, H./Schaller, H./Seemann, K.-D. (Hg.): *Materialien zur Geschichte der Slavistik in Deutschland*, Teil 1, Wiesbaden (= Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts (Slavisches Seminar) an der Freien Universität Berlin 50.1).
- MEŻYŃSKI 1974 = Meżyński, K.: *Gotfryd Ernest Grodecki. Profesor Adama Mickiewicza. Próba rewizji*, Gdańsk (= Gdańskie towarzystwo naukowe. Wydział I nauk społecznych i humanistycznych, Seria monografii 48).
- MORGENSTERN 1822 = Morgenstern, K.: *Über Rafael Sanzio's Verklärung*, Dorpat – Leipzig.



- ROTHE 2009 = Rothe, H.: *Puškin. Schicksal des Dichters, Wandlungen seiner Dichtung. Nebst zwei Anhängen: 1. Zur russischen Bildungsgeschichte vor Puškin und mit Beziehung auf ihn, 2. Zu Puškins Verskunst*, Paderborn etc. (= NRW AWK, Vorträge G 422).
- SÜSS 1928 = Süss, W.: *Karl Morgenstern (1770-1852), eloquentiae, ll. Gr. et Lat., anti-quitatum, aesthetices et historiae litterarum atque artis p. p. o. simulque bibliothecae academicae praefectus. Ein kulturhistorischer Versuch*, Dorpat.



## **Н. Н. Глубоковский: у истоков научного описания церковнославянских рукописных и старопечатных книг в Швеции**

В 2009 г. в Швеции вышел в свет каталог, содержащий описание церковнославянских книг (14 старопечатных и двух рукописных) из книжных собраний г. Гётеборга и г. Скары (ГРАНБЕРГ/ВАРПИО 2009). Этим изданием открывается серия работ, связанных с реализацией фундаментального научного проекта по созданию Сводного каталога церковнославянских книг, находящихся в Швеции.<sup>1</sup>

Исследователям, работающим в университетской библиотеке *Carolina Rediviva*, хорошо известно «Описание “славянских” рукописей, хранящихся в Королевской библиотеке Упсальского университета», составленное Н. Н. Глубоковским (1918), профессором Петроградской духовной академии, и сохранившееся в его автографе.

Упомянутый труд включает описания 67 рукописей.<sup>2</sup> Среди них – оригинал сочинения Г. Котошихина, подьячего Посольского приказа, «О царех и о царицах и о царевичах [...]» (Slav 29; впоследствии получило название «О России в царствование Алексея Михайловича»); «Хроника» М. Стрыйковского, переведенная по указу царя Алексея Михайловича «по Славенороссийски» в Москве (Slav 26, 27, 28); список «Соборного уложения» со статьями, последовавшими при царе Федоре Алексеевиче по его указу 1677 г. (Slav 23); «Дворянская родословная книга», написанная, как свидетельствует вклеенный в рукопись документ на шведском языке (от 21 ноября 1745 г.), в Соликамске по заказу царя Фе-

---

1 Ранее опубликовано краткое описание церковнославянских рукописных и старопечатных книг из собрания библиотеки г. Вестероса (ГАВРЫСЬ 1960: 11–22); рукописный кодекс AD 10 из собрания И. Г. Спарвенфельда, хранящегося там же, детально описан С. ДАЛЕМ (1949); см. также обзор четырех рукописных сборников из той же коллекции (ЧЕРЕПНИН 1961: 470–481).

2 ГЛУБОКОВСКИЙ 1918: 54 листа большого формата в переплете; текст написан аккуратным почерком, но читаемым не без труда из-за сложности различения ряда букв. Здесь же находится перевод этого «Описания» на французский язык – рукопись со вставками кириллического текста (машинопись) и дополнениями (72 описания).

дора Алексеевича (Slav 31); «Лексикон латинско-славянский» Епифания Славинецкого (Slav 11); польско-церковнославянский словарь, приписываемый Симеону Полоцкому (Slav 61);<sup>3</sup> рукопись с музыкальными текстами, записанными киевской нотацией (Slav 1), и другие ценные материалы.

Многие кодексы интересны своими записями. Кроме владельческих и относящихся к истории создания данного произведения, перевода или рукописи, встречаются любопытные заметки исторического характера. К примеру, в сборнике тропарей (Slav 45) скорописью сделаны две записи: «198-го октября в день 7 (= 1689 г.) на память святых мученик Сергия и Вакха вошла в Новодевич монастырь государыня царевна София Алексеевна к ночи, в час ночи»; «198-го февраля в 18 день (= 1690 г.) иже во святых отца нашего Леонтия, Папы Римского, родился государь царевич Алексей Петрович всея России в ночи, в пятом часу, во вторник» (fol. 58r) и др.

Каждая статья «Описания» содержит указания на номер рукописи в собрании (например: Slav 18; Slav 29; Slav 62; и т. д.), на ее формат (In-fol; In-4; In-8; In-12), размер (в сантиметрах), переплет, содержание, приводятся разного рода записи, в ряде случаев – текстологические наблюдения и библиографические ссылки на относящиеся к описываемому источнику материалы, краткие историко-культурные примечания. Так, комментируя в рукописи Slav 33, содержащей аллегорический диалог «Картина» ученика Сократа Кебета из Фив («Кевита Фивейского философа Платонического Тавлия славенороссийски»), запись И. Г. Спарвенфельда<sup>4</sup> (на fol. 65r) о том, что текст набело переписал в 1710 г. в Вестеросе «Resident Chilkows secretare Manchewitsch», Глубоковский пояснил: «Тут разумеется русский резидент в Швеции князь Андрей Яковлевич Хилков и его секретарь Алексей Ильич Манкеев»; здесь же ученый привел ссылку: «см.: Alfred Jensen. Archiv für slawische Philologie, xxxiii, 1–2. Berlin, 1912/5. S. 161–162».<sup>5</sup> На данную работу Глубоковский ссылался в каталоге не однажды. Описывая Катехизис XVII в., дошедший в рукописи Slav 56, он отметил соотнесенность текста со стокгольмским из-

3 На первой странице рукописи имеется запись И. Г. Спарвенфельда: «отца иеромонаха Симеона Полоцкого словник полонско-славенский. Simeonis Polscij Lexicon Polono-Slavicum Fragmentum» (БИРГЕГОРД 1985: 51). Рукопись не является автором Симеона.

4 Иоганн (Юхан) Габриэль Спарвенфельд (1655–1727) – филолог, первый шведский славист, в составе шведского посольства находился в 1684–1687 гг. в Москве, церемониймейстер шведского королевского двора.

5 Речь идет о статье ЕНСЕН 1912.

данием 1628 г. и привел соответствующие библиографические справки.<sup>6</sup> Комментируя текст вклеенного в рукописную «Дворянскую родословную книгу» (Slav 31) шведского документа, в котором говорится, что «настоящий труд является лучшим пособием для познания России наряду с Theodosii historia», ученый отметил:

Под эту историю разумеется, вероятно, сочинение учителя и проповедника киевского второй половины XVII в., игумена Златоверхого Михайловского монастыря Феодосия Сафоновича «Хроника» о событиях в России до 1290 г.;

примечание также сопровождается библиографической ссылкой.<sup>7</sup> По поводу записи Спарвенфельда в кодексе (Slav 34), включающем в себя «Литургию Иоанна Златоуста» – старопечатную книгу на валашском языке (fol. 120r–180v) из библиотеки Николая Спафария, Глубоковский оставил примечание:

Имеется в виду переводчик Посольского приказа Спафарий (влах по происхождению), сочинение которого о Китае списано было Спарвенфельдом в Москве в 1685 г., каковой автограф хранится в Парижской библиотеке, см. Пекарский, I, с. 199, 264, 342–343.<sup>8</sup>

В «Описании» нет сведений о водяных знаках в рукописях, что объясняется, по-видимому, крайне сжатыми сроками работы и отсутствием у Глубоковского под рукой необходимых справочных материалов, на что он неоднократно сетовал в своих письмах и деловых записках. Тем более высокой оценки заслуживает его труд, свидетельствующий об ученой и широкой осведомленности автора, учитывая при этом, что археография и палеография не являлись его специальностью.

Информация, содержащаяся в «Описании» Глубоковского, несомненно, будет востребована при создании Сводного каталога церковнославянских книг, хранящихся в Швеции, и дополнена новыми материалами, отражающими современный уровень научного знания. Можно полагать, что будут уточнены сведения о датировке и содержании некоторых кодексов, значительно расширены библиографические части статей, в частности, относящихся к описанию книжной коллекции И. Г. Спарвенфельда, удостоившейся в последние десятилетия пристального науч-

6 «О печатном Катехизисе см.: Isak Collijn “Den i Stockholm år 1628 tryckta ryska katekesen” в “Kyrkohistorisk Årsskrift utgifven af Herman Lundström.” XII. 1911, S. 125–131; ср.: Dr. Alfred Jensen в “Archiv für slavische Philologie”. XXXIII, 1–2, S. 139–141».

7 «См. у архиепископа Филарета “Обзор русской духовной литературы”, 3 изд. СПб., 1884, с. 202–203, № 179».

8 Имеется в виду труд ПЕКАРСКИЙ 1862.

ного внимания и изучения. Благодаря исследованиям У. БИРГЕГОРД (1985; 2009: 207–229) установлен круг рукописных и печатных источников, которыми первый шведский славист воспользовался при составлении лексикографического труда «Lexicon Slavonicum» (см.: СПАРВ), опубликованы некоторые из его владельческих записей, содержащих информацию о времени и месте получения книг, о круге его общения с представителями русской знати в Москве, а затем и в Швеции.

Представляется возможным дополнить будущий Сводный каталог, в частности, информацией о «Букваре языка славенска», привезенном Спарвенфельдом в 1687 г. из Москвы (Slav 62). Экземпляр этого редкого издания, вышедшего из типографии Печатного двора в 1667 г., примечателен не только своей хорошей сохранностью,<sup>9</sup> но и тем, что он переплетен вместе с листами, на которых рукой Спарвенфельда вписан выполненный им перевод данного «Букваря» на латинский язык. Выработанная переводчиком система транслитерации кириллических букв детально изучена и описана (см.: БИРГЕГОРД 1990: 17–34; 1992: 46–52).

Имя составителя в издании «Букваря» 1667 г. не указано, и в библиографических справочниках оно фигурирует как анонимное (см., например: ЗЕРНОВА 1958: 97, № 318), лишь за «Букварем» 1679 г. признавалось авторство Симеона Полоцкого (*ibid.* 1958: 105–106, № 357). Между тем есть основания полагать, что именно Симеон является составителем и предыдущих изданий учебника (1664, 1667 и 1669 гг.), считавшихся анонимными (СЕТИН 1982: 95–98). «Буквари» отражают характерную для его творчества особенность – внимание к задачам риторизации придворного церемониала (САЗОНОВА 2006: 160–165). В них включены готовые образцы приветственных речей, адресованных от лица детей родителям и благодетелям и призванных служить риторическому обучению детей царской семьи и придворных: «Приветствования на праздники Рождества Господня», «На Богоявление», «На Воскресение Христово», на Новый год и др. Автором этих текстов «был Симеон Полоцкий, так как они находятся в составе его рукописей (“Книга приветствы”» (СЕТИН 1982: 97<sup>10</sup>). Издание «Букваря» в 1667 г. связано с тем, что в этом году Симеон Полоцкий был назначен учителем царевича Алексея.

Таким образом, занимаясь переводом «Букваря» 1667 г. на латинский язык, Спарвенфельд имел дело не просто с неким анонимным изданием, а с текстом Симеона Полоцкого.

9 Единственный, сохранившийся в РГБ экземпляр данного издания – дефектный (ЗЕРНОВА 1958: 97, № 318).

10 В упомянутой работе неверно указан (в прим. 21) номер рукописи «Книги приветствы» в Синод. собр. ГИМ: № 299 вместо № 229.

Для будущего Сводного каталога интерес могут представлять и многочисленные записи в книгах. Так, в опубликованном описании «Лексикона трехязычного» Ф. Поликарпова (М., 1704) из собрания Спарвенфельда (ГАВРЫСЬ 1960: 17–18) непрочитанной осталась следующая запись (на нижнем поле первого листа): «Лѣта 1710 ѿт жалованія Царевича Александра Арчилавича Јмеретинскогѡ». Открываются, таким образом, новые подробности контактов Спарвенфельда с находившимся тогда в шведском плену грузинским царевичем, генералом петровской армии Александром Арчиловичем Багратиони, с которым его связывали давние дружеские отношения (см.: БИРГЕГОРД 2009: 221–226). К слову сказать, царевич Александр так же, как и Спарвенфельд, переводил сочинения Симеона Полоцкого; в частности, на грузинский язык он перевел некоторые его проповеди (САЗОНОВА 2006: 58).

Николай Никанорович Глубоковский (1863–1937) – известный русский богослов, интерес к фигуре которого, его творческому и архивному наследию особенно проявился у историков русской православной церкви в начале двухтысячных годов (БОГДАНОВА 2003: 153–159; 2004: 119–171; 2005; ЕРЕМЕЕВ 2003: 140–156; БОГДАНОВА/КЛЕМЕНТЬЕВ 2006: 601–610; ДАНИЛЕНКО 2008: 71–94). Тяжелейшие условия жизни после революции, в которых оказался ученый, история его командировки в Швецию в 1918 г. и судьба после его эмиграции из России достаточно полно и подробно описаны в указанных нами трудах.

В своей статье мы обратимся к архивным материалам, позволяющим осветить те страницы жизни и научной деятельности ученого, которые связаны с его работой над составлением описания церковнославянских рукописных и старопечатных книг, хранящихся в Швеции.

Основанием для командировки Глубоковского послужило полученное им приглашение «в марте 1918 г. от имени шведского стипендиального фонда Олая Петри (Olaus – Petri Stiftelsen)» (БОГДАНОВА 2005). Тогда же ученый, будучи членом-корреспондентом Академии наук (с 1909 г.), обратился к Академии наук, предлагая ей свои услуги (*ead.* 2004: 165). На письме Глубоковского от 24 июля 1918 г., обращенном к неперемемному секретарю Академии наук С. Ф. Ольденбургу, стоит резолюция последнего: «Командировать для занятий в Архивах Стокгольма и Копенгагена документами, относящимися к истории России».<sup>11</sup> Самый общий характер резолюции предоставлял Глубоковскому широкое поле для выбора материала.

11 ПФА РАН, ф. 2. оп. 1–1918, д. 13, fol. 20r. Следует отметить, что данная резолюция приводится в ряде публикаций Т. А. Богдановой с ошибками: «Командировать для занятий в Архивах Стокгольма и Упсалы по розыску документов, относящихся к истории России» (2003: 158 и 2004: 165 [выделено нами. – Л. С., М. Р.]).

Практически во всех работах о Глубоковском отмечается, что во время своей командировки в Швецию, кроме чтения лекций в Упсальском университете, «по заданию Академии наук он составил научное описание славянских рукописей и старопечатных книг,<sup>12</sup> хранившихся в университетской библиотеке Стокгольма» (*ead.* 2003: 166<sup>13</sup>). В последующих публикациях этот сюжет получил более подробное описание:

Во время этой командировки Глубоковский составил научное описание большого собрания славянских рукописей и старопечатных книг, хранившихся в университетской библиотеке *Carolina Rediviva*, в числе которых находилась рукопись Котошихина, доселе значившаяся под фамилией Kochichine (*ead.* 2004: 166).<sup>14</sup>

Если составленное Глубоковским «Описание “славянских” рукописей» хорошо известно специалистам, то следы «Описания старопечатных книг», упоминающегося в приведенных цитатах из работ современных исследователей, пока не обнаружены. Между тем некоторые сведения о работе над этим «Описанием» и о его составе можно почерпнуть из косвенных источников.

Попробуем прояснить ситуацию, для чего необходимо обратиться к письмам Глубоковского своим коллегам и прежде всего – А. И. Соболевскому, к «запискам», которые он подавал в Академию наук, ходатайствуя о новой командировке в 1920 г., а также к документу, адресованному им директору библиотеки *Carolina Rediviva*, и собственноручной записи ученого, обнаруженных нами в «Описании “славянских” рукописей» и публикуемых в Приложении к настоящей статье.

Из Упсалы Глубоковский отправил Соболевскому три открытки. Следует отметить, что он максимально полно использовал поле открытки: текст написан тесно и зачастую трудночитаем. Содержание посланий ученого определенно свидетельствует о том, что свою работу в библиотеке он начал именно с описания старопечатных книг и тут же столкнулся с проблемами, практически не разрешимыми в Швеции. Отметим, что все открытки шли, минуя шведскую почту. На всех них – русские почтовые марки и почтовые штампы Петрограда и Москвы.

---

12 Заметим, что такого конкретного задания Глубоковский в 1918 г. от Академии наук не получал.

13 В данной публикации ошибочно названа «университетская библиотека Стокгольма» вместо «Упсалы». Ошибка была исправлена в последующих публикациях, см.: *ead.* 2004: 166.

14 К сожалению, приведенная информация точно не документирована, хотя практически содержит цитаты из письма Глубоковского А. А. Шахматову от 14 марта 1920 г. (ПФА РАН, ф. 134, оп. 3, д. 369, fol. 2r).



В первой не датированной Глубоковским открытке,<sup>15</sup> отправленной в последней декаде октября,<sup>16</sup> ученый решил обратиться за советом к Соболевскому:

Занимаюсь я теперь в Унив[ерситетской] б[иблиотеке]ке Carolina Rediviva описанием стар[о]слав[янских] книг из собрания Спарвенфельда († 2 июня 1727 г. – не сохранилось ли о нем памяти и [нрзб.] сведений в России), но нет никаких библиогр[афических] пособий и достать негде. Не посоветуете ли чего-н[ибудь]? Пока самая старая книга – 1588 г. – Если возможно, очень просил бы выслать хорошую польскую грамматику на русском языке. Надо послать в Петроград, Английская наб. 64 [нрзб.] с просьбой переслать его [sic.!] мне в Швецию (РГАЛИ, ф. 449, оп. 1, д. 129, fol. 41r–v. [подчеркнуто в оригинале. – Л. С., М. Р.]).

Очевидно, Глубоковский предполагал, что в условиях начавшейся в России общей смуты и разрухи его письма могут не дойти до адресата, поэтому в каждом из них он с разной степенью подробности вновь и вновь описывал свои занятия. Так, в открытке, точно датированной 27 октября, он сообщал:

Занимаюсь теперь описанием старославянских книг до 170 штук от 1585 г. и один свиток с болгарско-униатскими молитвами, изд[анный] в Риме. К сожалению, нет в Carolina'e никаких пособий. Будьте добры дать Ваши указания по моему петербургскому адресу. Надеюсь забрать сами описания с собою и проверить в Петрограде, для этого нужно знать [нрзб.] описания и перечни старославянских книг (*ibid.*: fol. 42r).

Таким образом, мы видим, что почти в начале своей работы у Глубоковского возникла мысль продолжить ее уже в России. Поэтому он просит Соболевского не пересылать ему чего-либо в Швецию.

Третья недатированная открытка свидетельствует о том, что Глубоковский обратил свое внимание на описание рукописей, которое тоже идет не просто:

Теперь, – писал он Соболевскому, – занимаюсь описанием р[у]к[о]п[исей] старославянских в Carolina (б[ольшей] ч[астью] из собрания Спарвенфельда) [нрзб.] для меня [нрзб.] не могу читать скоропись [...] (*ibid.*: fol. 43r).

15 Две другие открытки содержат почти одинаковые фразы: «Еще раз из Упсалы сердечный привет» – РГАЛИ, ф. 449, оп. 1, д. 129, fol. 43r); «Еще раз сердечно приветствую» (*ibid.*: fol. 42r).

16 Письмо датировано по почтовому штемпелю Петрограда – 27 октября. Очевидно, что оно написано раньше.

Кроме вопросов, касавшихся занятий в библиотеке, Глубоковский упоминал и о бытовых сторонах жизни, и о политических событиях в Швеции. В первой открытке он писал: «Здесь жить дорого и продуктов мало, но спокойно и удобно для занятий» (*ibid.*: fol. 41v); во второй: «Здесь всего мало (король<sup>17</sup> тоже получает по карточкам), и для русских страшно дорого» (*ibid.*: fol. 42r). В третьей открытке – уже глухое упоминание о политических событиях: «Все-таки здесь хорошо, хотя и боялся, как [бы] не налетел шквал с юга Швеции и не захватил нашу мирную, целиком ультраконсервативную Упсалу» (*ibid.*: fol. 43r). Возможно, что этими словами Глубоковский пытался охарактеризовать значительное полевение шведского общества, что его пугало, деятельность правительственной коалиции, включавшей в себя социал-демократов, фактическое возникновение коммунистического движения и выступления рабочих в столице. Стокгольм расположен, как известно, как раз южнее Упсалы.

Начали беспокоить Глубоковского и семейные обстоятельства, торопившие его с отъездом: «А надо подумывать и о возвращении, – пишет он в последней открытке, – ибо положение Ан[астасии] Вас[ильев]ны<sup>18</sup> ужасно, – и некому поддержать ее душевно и материально» (*ibid.*: fol. 43r).

Отметим, что все три открытки были подобраны Глубоковским со смыслом. Так, на первой – фотография Упсальского университета, на которой ученый отметил: «где и я читал лекции в аудитории № 4» (*ibid.*: fol. 41v). Вторая – с видом резиденции архиепископа,<sup>19</sup> внизу Глубоковский приписал: «Дом архиепископа (N. Söderblom's, <sup>20</sup> у которого детей

17 В это время в Швеции королем был Густав V (1858–1950, король с 1907).

18 С. А. В. Лебедевой Глубоковский заключил брак 27 ноября 1920 г. (см. об этом: Глубоковский 2003: 198).

19 Глубоковский подкорректировал идущее из Средних веков традиционное наименование резиденции, воспроизведенное на открытке «Erkebiskopsgården» (современное написание: ärkebiskopsgården) и означающее в переводе «архиепископская городская усадьба». Однако вторая часть этого сложного слова – *garden* – при отсутствии необходимых надстрочных знаков могла быть неверно истолкована как «сад». Возможно, для того чтобы внести ясность, Глубоковский решил заменить *garden* на слово *huset*, означающее на шведском языке «дом». Поэтому у него получилось неправильное с точки зрения языковой традиции, но ясное по смыслу слово *Erkebiskopshuset* – «Архиепископский дом».

20 Натан Сёдерблом (1866–1931) – архиепископ Упсалы, примас лютеранской церкви Швеции (с 1914), член Шведской академии (с 1921), один из основателей экуменического движения, лауреат Нобелевской премии мира 1930 г. «По моему мнению, – писал Глубоковский, – это самый великий церковный человек нашего времени, и я настолько и так искренне превозношу его, что милый отец С. Н. Булгаков с добродушной шутливостью говорил мне в Лозанне, что сверх обычных

– ровно 10 штук, да были и умершие [...]». И далее: «Здесь я жил неделю, а теперь помещаюсь [нрзб.] с собором в церковном доме у соборного ключаря, где весьма удобно» (*ibid.*: fol. 42v). На третьей открытке – с изображением зала, в котором заседал Совет Упсальского университета, Глубоковский поставил крестик и приписал ниже: «Кресло ректора» (*ibid.*: fol. 43v).

Отправляя свои открытки в Россию, задавая Соболевскому вопросы и прося его совета, он вряд ли предполагал, что они могут прийти до адресата только через три недели. О двух открытках можно точно сказать, что в Петроград обе они были доставлены одновременно – 17 ноября (почтовый штемпель), а Соболевский получил их не ранее 19 ноября (почтовый штемпель Москвы), то есть тогда, когда Глубоковский, закончив все дела, готовился к отъезду из Швеции. Подтверждение тому мы находим в «Записке Н. Н. Глубоковского»,<sup>21</sup> поданной им 12 мая 1920 г. в Академию наук в надежде получить новую командировку за границу.

Обращение к данному документу необходимо еще и для того, чтобы внести уточнения в опубликованные сведения о событиях, связанных как с приездом, так и с отъездом Глубоковского из Швеции.<sup>22</sup> Особенно важно исправить ошибочные толкования некоторых положений «Записки», связанных с непосредственной судьбой сделанного ученым «Описания». В одной из публикаций указывается: «Точная копия описания была отдана 25 октября и. о. генерального консула Российской республики в Стокгольме для передачи в гпб» (БОГДАНОВА 2004: 165). В «Записке» же Глубоковского мы читаем несколько иное:

[...] наряду с лекциями в Упсальском Университете – я занимался специальным исследованием славяно-русских рукописей и наших старопечатных книг в богатом собрании (главным образом, от Sparwenfeld'a) в университетской библиотеке Carolina Rediviva и сделал научное описание, «копия с которого будет доставлена в Петроградскую Публичную библиотеку, как справочное пособие», – согласно точному выражению данного мне 20 ноября 1918 г. названным Университетом свидетельства, удостоверенного и[спол-

---

православных догматов у меня есть новый – пиэтистического содербломизма» (ГЛУБОКОВСКИЙ 2003: 196).

- 21 ПФА РАН, ф. 2, оп. 1–1918, д. 13. В архиве имеется четыре текста «записки»: три автографа и один машинописный. Вариант с большим числом поправок (fol. 91r–v), исправленный текст (fol. 89r–90v) и его копия (fol. 93r–94v), машинопись (fol. 95r–96r).
- 22 Общая канва этих событий воспроизведена БОГДАНОВОЙ (2004: 166) с неточностями и без отсылки к документу. Так, Глубоковский прибыл в Швецию на пароходе, носившем название не «Karl XVI», а «Carl XV» (ПФА, fol. 89); заметим, что годы жизни Карла XV – 1826–1872 (король с 1859), а Карл XVI Густав – ныне здравствующий король Швеции (с 1973).

няющим] д[олжность] Генерального Консула Российской Республики в Стокгольме 25 ноября 1918 г. (ПФА РАН, ф. 2, оп. 1–1918, д. 13, fol. 89r).

Таким образом, из документа следует, что российскому консулу ничего не передавалось, а тот 25 ноября (а не 25 октября, как в публикации) всего лишь заверил удостоверение, выданное Глубоковскому Упсальским университетом. В удостоверении же выражалась только готовность передать копию «Описания» в ГПБ.

Полную ясность в вопрос о времени работы Глубоковского над описанием рукописей вносят два взаимосвязанных документа, ранее не привлекавшие внимания исследователей, обращавшихся собственно к материалам «Описания», а именно – упомянутые ранее собственноручная запись ученого на последнем листе его труда (fol. 53v) и следующий за ней краткий отчет для директора университетской библиотеки о проделанной работе (fol. 54r).

Первый документ сообщает прежде всего точную хронологию работы Глубоковского в библиотеке:

Описание совершено в период времени с 1918,х,28 (понедельник) – XI,4 (понедельник), пересмотрено с 4-го по 7-е ноября (четверг), а переписано (с дополнениями и исправлениями с 1918, XI,8 (пятница) по 1918, XI,12 (вторник) (fol. 53v).

Из этого следует, что за одну неделю, в период с 28 октября по 4 ноября, Глубоковским было описано как минимум 67 рукописей, а полностью работа по проверке, дополнению и переписке была завершена 12 ноября. Из приведенной цитаты очевидно, что речь идет об описании рукописей, но остается вопрос, относится ли сказанное и к пока нам не известному описанию старопечатных книг. Из писем Соболевскому ясно, что работу по ознакомлению с коллекцией старопечатных книг библиотеки Глубоковский начал до 28 сентября, когда еще жил в доме архиепископа Н. Сёдерблома.

Из приведенной записи следует также, что работа ученого над описанием книг отличалась чрезвычайной интенсивностью. Глубоковский писал: «[...] приходилось засиживаться до поздней ночи, чтобы успеть с окончанием до вынужденного домашними обстоятельствами отъезда в Россию» (fol. 53v). Возможно, эта причина заставила его покинуть гостеприимный дом архиепископа и перебраться в другой. И адрес нового местожительства Глубоковского, и имя его хозяина также содержатся в документе: «Domkyrkoplan 2 hos Domkyrkosyssloman N. J. Söderberg». Нильс Юхан Сёдерберг и был тем «ключарем» (domkyrkosyssloman), о котором Глубоковский упоминал в одном из писем Соболевскому. За-

метим, что Н. Сёдерберг был не просто почтенным священнослужителем, обязанным следить за хранившимися в кафедральном соборе Упсалы церковными ценностями. Его перу принадлежит книга, подробно описывающая историю реконструкции этого собора в конце XIX в. (СЁДЕРБЕРГ 1923).

За процитированной записью следует еще более важный для нас документ, в котором Глубоковский отчитывается о проделанной им работе. В обращении к директору университетской библиотеки, датированном 12 ноября, ученый перечисляет «изготовленные» им материалы. На первом месте названо «Описание старопечатных книг», состоящее из 159 номеров и «одного бумажного свитка», упоминавшегося в письме Соболевскому. К этому «Описанию» Глубоковским было приготовлено три указателя: хронологический, «по месту издания» и «по содержанию». Следующим пунктом упоминается «Описание» 67 славянских рукописей. Ученый обращался к директору с просьбой разрешить ему завершить работу в России. Он привел те же аргументы, о которых упоминал в письмах Соболевскому, – отсутствие «в Швеции необходимых справочных пособий». По возвращении на родину Глубоковский надеялся провести «дополнительные разыскания и точные сличения в книгохранилищах России», для чего сделал «черновую копию» «Описания» рукописей. Кроме того, Глубоковский просил предоставить ему возможность взять с собой «описание старопечатных книг и указатели к нему» для «указанного применения в Петрограде» и обещал вернуть взятые материалы позже «вместе со своими дополнительными заметками».

Таким образом, теперь мы точно знаем, что описание старопечатных книг было Глубоковским составлено, а также то, почему следов этого описания в шведских книгохранилищах нет. Остается вопрос: смог ли он завершить обещанную работу в России? Судя по тому, в каком бедственном положении оказался ученый после возвращения из Швеции (ГЛУБОКОВСКИЙ 2003: 175), он вряд ли имел возможность заниматься работой, которая не приносила бы ему каких-либо средств к существованию. Как писал Соболевский И. С. Пальмову 28 февраля 1920 г.:

Имею сведения о Н. Н. Глубоковском. Он от петр[оградского] голода уехал в родную Вологду, но тоже разочаровался; по его мнению, жить в В[ологде] тяжелее, чем в Петр[ограде] (цит. по: БОГДАНОВА 2004: 168).

И как подчеркивал Соболевский: «Вообще – везде скверно» (ПФА РАН, ф. 105, оп. 2, д. 260, fol. 5r). Полуголодное существование и невозможность продолжать какие-либо научные исследования подталкивали Глубоковского к необходимости выезда из страны. Он вновь решил действовать через Академию наук. Теперь у него был опыт успешной работы в

Упсале, на который он и его ходатаи ссылались. Так, Соболевский, обратившийся в Отделение русского языка и словесности 28 февраля 1920 г., подчеркивал:

Профессор Глубоковский, проведя несколько недель в Упсале, убедился, что заграничные библиотеки могут дать русской науке новые ценные данные (ПФА РАН, ф. 9, оп. 1, д. 1101, fol. 28r).

Сам Глубоковский в письме председательствующему в Отделении А. А. Шахматову 14 марта 1920 г. отмечал, что в Швеции он

был с осени 1918 года, получив от Комиссариата (через З. Г. Гринберга) годичную командировку, и между прочим в Упсале описал весьма большое количество старопечатных книг (собранных гл[авным] обр[азом] Sparwenfeld'ом) и рукописей.

И далее ученый продолжал:

Вот мне теперь и хотелось бы продолжить эти работы в других книгохранилищах Европы (континента) и Англии, насколько окажутся к сему удобства и возможности. В этом смысле усерднейше прошу Вас поддержать заявление А. И. Соболевского и провести формально мою заграничную командировку в самой Академии Наук и защитить это дело в дальнейшем течении (ПФА РАН, ф. 134, оп. 3, д. 369, fol. 1r–2r).

Глубоковский и на этот раз надеялся на обещанное ему содействие Гринберга,<sup>23</sup> на помощь которого в самых разных ситуациях рассчитывали представители русской науки. Именно через Гринберга шли хлопоты осенью 1919 г. перед Чрезвычайной комиссией за арестованных профессоров Петроградского университета и за непременно секретаря Академии наук С. Ф. Ольденбурга (РОБИНСОН 2004: 30).

Уже 10 марта ОРЯС выразило принципиальное согласие поддержать предложение Соболевского и ходатайство Глубоковского, о чем Шахматов 17 марта 1920 г. и сообщил Соболевскому (ПФА РАН, ф. 9, оп. 1, д. 1101, fol. 27r). Шахматов же составил и обращение ОРЯС в Общее собрание Академии наук от 26 апреля 1920 г., в котором была сформулирована цель командировки Глубоковского. Предлагалось направить его в скандинавские страны, Германию и Францию «для обозрения, исследования и описания славяно-русских материалов (рукописных и старопечатных) в книгохранилищах названных стран» (*ibid.*: fol. 31r). В ответ на

---

23 Гринберг Захар Григорьевич (1889–1949) – член Коллегии Государственной комиссии Наркомата просвещения РСФСР, заместитель А. В. Луначарского, служащий Комиссариата народного просвещения Северной области.

принятое ОРЯС решение Глубоковский в «Записке», поданной в Отделение 12 мая 1920 г., писал:

Я с особенною готовностью рад принять и со всем усердием исполнить столь важное поручение Российской Академии Наук по обозрению, исследованию и описанию славяно-русских (рукописных и старопечатных) материалов в заграничных книгохранилищах. Это было бы продолжением моих прежних работ в данной области (ПФА РАН, ф. 2, оп. 1–1918, д. 13, fol. 89r).

Но из этой попытки помочь организовать Глубоковскому командировку ничего в 1920 г. не получилось.

В 1921 г. Соболевский продолжил хлопоты. Уже 3 февраля он вновь обращается в ОРЯС и вновь просит

возбудить ходатайство о командировании члена-корреспондента Академии, проф. Н. Н. Глубоковского за границу – в Швецию, Норвегию, Данию, Англию, Францию и Италию сроком на один год для просмотра и описания русских и южно-славянских рукописей и старопечатных книг (ПФА РАН, ф. 9, оп. 1, д. 1114, fol. 15r).

А 5 февраля Соболевский писал к занявшему после смерти Шахматова пост председательствующего в Отделении В. М. Истрину:

Будьте добры, дайте ход прилагаемой бумаге и, если нужно, последите за движением ходатайства. Глубоковскому хочется выехать поскорее. О деньгах он не хлопочет, но если будут деньги, особенно николаевские, он возьмет с удовольствием (ПФА РАН, ф. 332, оп. 2, д. 151, fol. 22r).

Однако Академия наук так и не смогла помочь Глубоковскому, не помогли и новые хлопоты архиепископа Сёдерберга. После обращения в иные инстанции и благодаря участию М. Горького ученому все же удалось выехать из России в августе 1921 г. (ГЛУБОКОВСКИЙ 2003: 177).

Возможно, Глубоковский действительно намеревался продолжить свои работы по описанию рукописей и старопечатных книг, но условия эмиграции этому никак не способствовали. О своем незавидном положении он писал коллегам в Россию. Соболевскому он сетовал в письме от 27 декабря 1922 г.:

А нам здесь тяжело. Мы подавлены здесь бессердечием и дикостью и погибаем от сербской грубости, которая не дает нам ни минуты покоя даже в нашей ужасной конуре (живем: Земун, Цетињска 14), где зверская хозяйка прямо терроризирует нас; да и все тут таковы (РГАЛИ, ф. 449, оп. 1, д. 129, fol. 103v).

О том же ученый писал и К. В. Харламповичу, который в свою очередь передавал полученные сведения Соболевскому 7 января 1923 г.:

Недавно я получил открытку от Н. Н. Глубоковского из Белграда. Там он читает лекции на богословском факультете ун[иверсите]та. Но моральное и материальное положение его настолько тяжело, что он думает о возврате в Россию. [...] Н. Н. пишет, что обстановка в Белграде антикультурная, лишенная самых примитивных удобств. Народ грубый, недоброжелательный. Пред тем он был в Праге, откуда переехал в Сербию, «увлекшись проклятым славянофильством» (цит. по: РОБИНСОН 2004: 200).

В конце концов, Глубоковский перебрался в Болгарию, где и осел окончательно. Но связи со Швецией у него не прервались. Ученый с благодарностью вспоминал о той материальной помощи, которую он продолжал получать с начала своей эмиграции. В своих записках в 1928 г. Глубоковский писал:

Мои верные упсальские друзья [...] до настоящего времени поддерживают нас существенными пособиями на переезды среди моих скитаний по Европе и Балканам и по другим поводам (на праздники, на лечение, на летний отдых) (ГЛУБОКОВСКИЙ 2003: 181).

Известно, что ученый еще дважды посещал Швецию, в 1925 г. он приезжал в Стокгольм, а «в 1928 г. Глубоковский вновь посетил Упсальский университет» (БОГДАНОВА 2005), но нет, однако, каких-либо свидетельств о том, что он вернул в библиотеку сделанное им в свое время описание старопечатных книг. На этом основании, а также по результатам знакомства с описью софийского архива Глубоковского (ЕРЕМЕЕВ 2003: 142–156) можно сделать вывод, что эти материалы он не взял с собой, уезжая из России.

Оставленный им на родине архив хранится в основном в Российской национальной библиотеке в Санкт-Петербурге (фонд 194) и составляет более двух тысяч единиц хранения. После изучения описей фонда наше внимание привлекли два дела: № 224 – «Неустановленные рукописи и библиография к ним; без даты, 97 листов, разрозненные листы автографов» и особенно № 225 – «Библиографические выписки к неустановленным работам; автографы, 973 листа». К сожалению, в ознакомлении с ними нам было отказано по причине того, что данные дела не прошли архивную обработку и не описаны. Таким образом, надежда найти материалы, привезенные Глубоковским из Упсалы, остается.

Еще раз необходимо отметить, как много успел сделать Глубоковский за столь короткий период работы. Его «Описание “славянских” рукописей» является в библиотеке *Carolina Rediviva* архивным докумен-



том внутреннего пользования. Между тем заинтересованных читателей, пользователей этого справочника, до сих пор сохраняющего свою информационно-научную ценность, могло бы быть значительно больше. Полагаем поэтому, что данное «Описание» заслуживает специальной публикации. Имеющиеся в нем сведения могли бы послужить также базовой основой при создании для Сводного каталога церковнославянских книг в Швеции современного описания, учитывающего новые научные достижения в изучении рукописей славянского собрания Упсальского университета.

В Приложении публикуются два документа Глубоковского, имеющиеся в конце «Описания “славянских” рукописей»: запись ученого о своей работе над каталогом и его обращение к директору Королевской библиотеки Упсальского университета.

## Литература

- БИРГЕГОРД 1985 = Birgegård, U.: *Johan Gabriel Sparwenfeld and the Lexicon Slavonicum, his Contribution to 17th Century Slavonic Lexicography*, Uppsala (= Acta Bibliothecae R. Universitatis Upsaliensis 23).
- 1990 = Birgegård, U.: «"Ett gesällprov i konsten att skriva dikt på ryska"», in: Björklund, M. (red.): *Carina amicorum. Carin Davidsson septuagenariae 28. 3. 1990 oblata*, Åbo, 17–34.
- 1992 = Birgegård, U.: «Соображения о русском языке в письменном наследии И. Г. Спарвенфельда», в: Sjöberg, A./Đurovič, L./Birgegård, U. (ed.): *Доломоновский период русского литературного языка. (Материалы конференции на Фагерудде, 20–25 мая 1989 г.)*, Stockholm (= Slavica Suecana, Ser. B: Studies 1), 41–60 [62].
- 2009 = Биргегорд, У.: «О русских высших чинах в шведском плену», в: Тоштендаль–Салычева, Т. А./Юнсон, Л. (ред.): *Полтава. Судьбы пленных и взаимодействие культур*, Москва, 207–229.
- БОГДАНОВА 2003 = Богданова, Т. А.: «Н. Н. Глубоковский: исход из “Петроградского Египта”», в: Черняев, В. Ю. (отв. ред.): *Зарубежная Россия. 1917–1939 гг. Сб. статей*, Кн. 2, Санкт-Петербург, 153–159.
- 2004 = Богданова, Т. А.: «Н. Н. Глубоковский: путь церковного ученого (по архивным материалам)», в: Медведев, И. П. (ред.): *Мир русской византистики. Материалы архивов Санкт-Петербурга*, Санкт-Петербург, 119–171.
- 2005 = Богданова, Т. А.: «Деятельность профессора Н. Н. Глубоковского в беженстве», на сайте *Религиозные деятели и писатели Русского зарубежья*, см.: <http://zarubezhje.narod.ru/texts/Bogdanova.htm> (31.05.2011) [доклад на конференции «Религиозная деятельность русской эмиграции», Москва вГБИЛ, 9–10 ноября 2005].
- БОГДАНОВА/КЛЕМЕНТЬЕВ 2006 = Богданова, Т. А./Клементьев, А. К.: «Н. Н. Глубоковский», в: *Православная энциклопедия*, Т. 11, Москва, 601–610.

- ГАВРЬСЬ 1960 = Gawryś, E.: *Slavica Arosiensia II: Katalog över slaviska handskrifter och tryck från 1500-, 1600- och 1700-talen i Stifts- och landsbiblioteket i Västerås*, Västerås (= Acta bibliothecae Arosiensis 2).
- ГЛУБОКОВСКИЙ 1918 = Glubokovskij, N. N.: *Описание славянских рукописей, хранящихся в Королевской библиотеке Упсальского Университета* [неизд. манускрипт, шифр: Bibl. ark. м 40 г : 2].
- 2003 = Глубоковский, Н. Н.: «Из ненапечатанного архива: автобиографические воспоминания», в: *Церковь и время* 23.2, 157–202.
- ГРАНБЕРГ/ВАРПИО 2009 = Granberg, A./Varpio, M.: *Church Slavonic Books in Sweden. Gothenburg and Skara. Catalogue*, Göteborg (= Slavica Gothoburgensia 9).
- ДАЛЬ 1949 = Dahl, S.: *Codex AD 10 der Västeråser Gymnasialbibliothek*, Uppsala.
- ДАНИЛЕНКО 2008 = протоиерей Борис Даниленко: «Вдали от Родины. Последние годы жизни Н. Н. Глубоковского (1921–1937) по архивным материалам. Приложение: Николай Глубоковский. Архиепископ Натан Сёдерблум, как христианский и “экуменический” деятель (По личным впечатлениям, наблюдениям и воспоминаниям)», в: Davids, A. J. M./Poljakov, F. B. (Hg.): *Die russische Diaspora in Europa im 20. Jahrhundert. Religiöses und kulturelles Leben*, Frankfurt a. M. etc. (= RCE 4), 71–117.
- ЕНСЕН 1912 = Jensen, A.: «Die Anfänge der schwedischen Slavistik», in: *ASLPh* 33.1–2, 136–165.
- ЕРЕМЕЕВ 2003 = иеромонах Петр (Еремеев): «Софийский архив Н. Н. Глубоковского», в: *Церковь и время* 23.2, 140–156.
- ЗЕРНОВА 1958 = Зернова, А. С.: *Книги кирилловской печати, изданные в Москве в XVI–XVII веках. Сводный каталог*, Москва.
- ПЕКАРСКИЙ 1862 = Пекарский, П.: *Наука и литература в России при Петре Великомъ*, Т. 1: *Введение в историю просвещения в России XVIII столетия*, С.-Петербургъ.
- РОБИНСОН 2004 = Робинсон, М. А.: *Судьбы академической элиты: Отечественное славяноведение (1917–начало 1930-х годов)*, Москва.
- САЗОНОВА 2006 = Сазонова, Л. И.: *Литературная культура России. Раннее Новое время*, Москва (= Studia philologica).
- СЕТИН 1982 = Сетин, Ф. И.: «“Буквари” Симеона Полоцкого в ряду древнерусских учебников XVI–XVII вв.», в: Робинсон, А. Н.: *Симеон Полоцкий и его книгоиздательская деятельность*, Москва (= Русская старопечатная литература, XVI – первая четверть XVIII в.), 93–104.
- СЁДЕРБЕРГ 1923 = Söderberg, N. J.: *Uppsala domkyrkas restaurering 1885–1893*, Uppsala.
- СПАРВ = Sparwenfeld, J. G.: *Lexicon Slavonicum*, ed. and com. by U. Birgegård, Vol. 1–5, Uppsala 1987–1992 (= Acta Bibliothecae R. Universitatis Upsaliensis 24.1–5).
- ЧЕРЕПНИН 1961 = Черепнин, Л. В.: «Материалы по истории русской культуры и русско-шведских культурных связей XVII в. в архивах Швеции», в: *ТОДРЛ* 17, 454–481.

## Приложения

[1]

Заслуженный ординарный профессор  
Петроградской Духовной Академии,  
Член-корреспондент Российской  
Академии Наук

Доктор Богословия  
Николай Никанорович Глубоковский.  
Ursala.

Описание совершено в период времени с 1918,х,28 (понедельник) – XI,4 (понедельник), пересмотрено с 4-го по 7-е ноября (четверг), а переписано (с дополнениями и исправлениями с 1918,XI,8 (пятница) по 1918,XI,12 (вторник). Работа производилась большею частью в прекрасной Carolina Rediviva в комнате № 29 внизу, а иногда и у себя на дому (Domkyrko-plan 2 hos Domkyrkosyssloman N. J. Söderberg), причем приходилось засиживаться до поздней ночи, чтобы успеть с окончанием до вынужденного домашними обстоятельствами отъезда в Россию.

(Bibl.ark. m 40 r : 2. Glubokovskij, Opisanie slavjanskich rukopisej, fol. 53v)

[2]

Г. Директору Королевской  
Библиотеки Упсальского  
Университета

Чсть имею представить изготовленные мною:

- 1) Описание старопечатных славянских книг в количестве 42 + 1 + 113 + 3 (всего 159) №№-ров и одного бумажного свитка;
- 2) три указателя к сему описанию – а) по годам и б) по месту издания и с) по содержанию;
- 3) описание «славянских» рукописей в количестве 67 №№-ров.

За отсутствием в Швеции необходимых справочных пособий и документальных памятников литературы и письма данной области, – в интересах научной пользы требуются дополнительные разыскания и точные сличения в книгохранилищах России. Ради сего его [sic!] я переписал описание рукописей и имею у себя черновую копию, а описание старо-

печатных книг и указатели к нему просил бы предоставить мне для указанного применения в Петрограде. Обязуюсь возвратить их в целости по миновании надобности вместе со своими дополнительными заметками.

Профессор Петроградской Духовной Академии  
Николай Никанорович Глубоковский.  
Upsala 1918, XI, 12.

(Bibl.ark. м 40 r : 2. Glubokovskij, Opisanie slavjanskich rukopisej, fol. 54r).

---

Helmut Wilhelm Schaller

**Franz Oskar Tetzner (1863–1919) –  
ein fast vergessener Slavenkundler an der Wende  
vom 19. zum 20. Jahrhundert**

Unserem großen Vaterlande gehören eine Anzahl Volkstheile und Völkerspitter an, die ihm im Laufe der Geschichte eingegliedert wurden und die eine besondere Eigenart entwickelt und ihre alte Sprache erhalten haben. Das Volkstum dieser Stämme zu erforschen, war seit Jahren meine Aufgabe; die Früchte waren u. a. die Werke »Die Slowinzen und Lebakaschuben« und »Dainos«.

Nun gibt es wohl einige brauchbare Werke über deutsche Volkskunde, ein solches über die Slawen in Deutschland fehlt aber. Diese Lücke will das vorliegende Werk ausfüllen,

schreibt Franz Oskar TETZNER in seinem 1902 in Braunschweig erschienenen Werk *Die Slawen in Deutschland* (S. VII), in dem er weit über das gesteckte Ziel hinausgeht, indem er auch die baltischen Bevölkerungsteile im damaligen Deutschen Reich in seine umfangreiche, reich bebilderte Darstellung mit einbezieht (vgl. T 1902a). Dabei handelt es sich um ein Werk, das wissenschaftlich keineswegs unumstritten blieb, jedoch heute noch einen sehr hohen dokumentarischen Wert besitzt. Am 1. Dezember 1890 lebten laut zeitgenössischer Statistik in Preußen fast 3 Millionen Polen, Masuren und Kaschuben. Von 1000 Polen waren über 900 katholisch und nur 90 evangelisch, von 1000 Masuren waren aber 962 evangelisch und nur 26 katholisch. Bei den Kaschuben ist wieder die Mehrzahl, nämlich 97 % katholisch und lediglich 2,5 % evangelisch. Von 549 Verwaltungskreisen im Königreich Preußen waren es 61, in denen die Polen eine Mehrheit hatten. Bei den Slowinzen handelte es sich um eine mehrheitlich protestantische Gruppe der Kaschuben, die auch als West-Kaschuben, Leba-Kaschuben oder kaschubische Slowinzen bezeichnet wurden. Bei der slowinzischen Sprache handelte es sich um einen Dialekt des Kaschubischen, der bis Anfang des 20. Jahrhunderts nordöstlich von Stolp, heute Słupsk, gesprochen wurde.

Nicht nur mit diesen slavischen Minderheiten, sondern auch mit den Bevölkerungsanteilen der Polen, der Tschechen befasste sich Franz Oskar Tetzner, der 1863 in Werdau geboren wurde und 1919 in Leipzig verstarb, ein Wissenschaftler, der rund um die Welt unterwegs war und seine Studien an

der Universität Leipzig mit der bildungsgeschichtlichen Dissertation *Die wissenschaftliche Bildung des »juncherren« in der Blütezeit des Rittertums (Insbesondere nach den höfischen Dichtern dargestellt). Ein Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Pädagogik in Deutschland* abschloss (vgl. T 1889). Aus dem der Dissertation beigefügten Lebenslauf gehen nähere Einzelheiten über seinen Bildungsweg und seine Studien an der Universität Leipzig hervor:

Ich, Franz Oskar Tetzner, ward am 22. März 1863 zu Werdau geboren. Die Bürgerschule meiner Vaterstadt besuchte ich bis zum vollendeten 14. Lebensjahre und bezog darauf Ostern 1877 das Kgl. Seminar zu Schneeberg. Hier blieb ich bis Erlangung des Reifezeugnisses Ostern 1883 und erhielt dann eine Lehrerstelle an den Bürgerschulen zu Crimmitschau, die ich bis Ostern 1886 innehatte. Im Herbst 1885 bestand ich die Wahlfähigkeitsprüfung zu Schneeberg und erwarb auf Grund derselben das akademische Bürgerrecht an der Universität Leipzig Ostern 1886. In den folgenden 6 Semestern hörte ich Vorlesungen bei den Herren Professoren und Dozenten Dr. v. Bahder, Delitzsch, Ebert, Fricke, Heinze, Heubner, Hildebrandt, Hofmann, Kögel, Leskien, v. Lesser, Loofs, Luthardt, Masius, Reclam, Settegast, Seydel, v. Strümpell, Wolff, Wülker, Wundt, Zarncke. Allen den genannten Herren sage ich meinen herzlichsten Dank, insbesondere den Herren v. Bahder und Masius, deren Anregung und Förderung in meinen Studien sich oftmals über den Hörsaal hinaus erstreckte (T 1889: 27).

Ganz offensichtlich wurde Tetzner vor allem von dem Germanisten Karl VON BAHDER<sup>1</sup> gefördert, neben einer ganzen Reihe bekannter Namen von Wissenschaftlern an der Universität fällt aber auch der Name des führenden Slavisten und Baltisten August Leskiens (1840–1916)<sup>2</sup> auf, der aller Wahrscheinlichkeit nach Tetzner zu seiner Beschäftigung mit den slavischen und baltischen Bevölkerungsteilen im Deutschen Reich angeregt haben dürfte. Tetzner hat nach seiner Leipziger Promotion seit dem Jahre 1889 seine germanistischen und kulturhistorischen sowie volkskundlichen Forschungen fortgesetzt, wobei er nun auch die Kultur der slavischen und baltischen Völker mit einbezog. 1896 unternahm Tetzner eine Reise durch Europa, in die USA, nach Mexiko, Kanada, Nordafrika, in den Sudan und nach Vorderasien, wo er sich längere Zeit auch in Syrien aufhielt (vgl. DEGENER<sup>4</sup>1908: 1414). Neben seinen germanistischen Publikationen verfasste Tetzner mehrere biographische Abhandlungen,<sup>3</sup> unter anderem zu M. Pontanus, L. Rhesa, Maletius, Seklutian, Michael und Abraham Frenzel als Sorabisten (vgl. T 1903a), Henning von Jessen, Heinrich Johann Jugler als Verfasser eines 1809 erschienenen wendisch-lüneburgischen Wörterbuches. In der *Wissenschaftli-*

1 Vgl. hierzu VON BAHDER 1883 und GRIMM 13.

2 Zu August Leskien vgl. G. SCHRÖTER 1993: 228–231. Dort weitere Literatur zu Leskien.

3 Vgl. hierzu die genauere Angaben bei DEGENER<sup>4</sup>1908: 1414 f.; ZEIL 1993: 399; WJAC-SŁAWK<sup>2</sup>1952: Nr. 2552, 2555.

chen Beilage der *Leipziger Zeitung* behandelte Franz Tetzner das Thema *Die Slawen in Deutschland* (T 1901), das wenig später als sein umfangreichstes Buch erscheinen sollte (T 1902a), ebenso behandelte Tetzner *Die Anfänge der slawischen Literatur in Deutschland* (T 1904). Über Tetzners berufliche Tätigkeit ist kaum etwas in Erfahrung zu bringen. Von Wilhelm ZEIL (1993: 399) wird er als »Kulturhistoriker, Volkskundler, Germanist«, jedoch nicht als Slavist bezeichnet. Andere in Frage kommenden Personen- und Wissenschaftlerlexika bieten hierzu ebenfalls keine Auskünfte.

In einem in der Morgenausgabe des Berliner Tageblattes vom 22. September 1903 erschienenen Beitrag behandelte Tetzner das Thema *Bei den Derwischen in Sarajewo* (vgl. T 1903b). Hinzu kamen Quellenveröffentlichungen und Untersuchungen zur Kulturgeschichte und Volkskunde slavischer, baltischer und auch anderer Völker.

Dem Übersetzer der litauischen Bibel mit latinisiertem Namen Christian Donalitus, litauisch Kristjan Duonelaitis (1714–1780) wurden über das 19. Jahrhundert hinweg mehrere Übersetzungen ins Deutsche zuteil. Donalitus gilt als der klassische litauische Dichter mit seinen vier Jahreszeiten: *Das Jahr in vier Gesängen. Ein ländliches Epos aus dem Lithauischen des Christian Donaleitis, genannt Donalitius, in gleichem Versmaß ins Deutsche übertragen von L. J. Rhesa* und erstmals veröffentlicht bei der Buchhandlung Hartung in Königsberg im Jahre 1818. Die litauischen Dichtungen von Donalitus wurden aufeinanderfolgend in St. Petersburg 1865, in Königsberg 1869 und in Halle 1894 veröffentlicht. Sprachliche Aspekte wurden 1886 in einer Dorpater Dissertation von A. ALEKSANDROW behandelt. Eine weitere Übersetzung der litauischen Dichtungen von Donalitus wurde 1869 in Königsberg von G. H. F. NESSELMANN veröffentlicht. Es überrascht daher nicht, dass auch Tetzner Donalitus mehrere Artikel in der *Altpreußischen Monatsschrift* widmete (T 1897a; 1899a; 1902b). Im Jahre 1897 erschien in »Reclams Universal-Bibliothek« ein Band unter dem Titel *Dainos. Litauische Volksesänge* mit einer Einleitung, Abbildungen und Melodien herausgegeben von Franz und Helene Tetzner (vgl. T 1897b).

Franz Tetzner hat sich als Bildungshistoriker und auch als Germanist sehr verdient gemacht, da er eine Reihe von allgemeinverständlichen, auch für den täglichen Gebrauch sehr nützlichen Veröffentlichungen vorgelegt hat (vgl. T *sub anno* [s. u.]), so zunächst im Jahre 1894 in Leipzig eine Abhandlung mit dem Titel *Die Bildungsbestrebungen im Frankenreiche vor Karl dem Grossen*, dann eine *Geschichte der deutschen Bildung und Jugenderziehung: von der Urzeit bis zur Errichtung von Stadtschulen*, erschienen 1897 in Gütersloh. Noch vorher, in den Jahren 1892 und 1893, veröffentlichte Tetzner in Leipzig eine zweibändige *Deutsche Geschichte in Liedern deutscher Dichter: Teil 1. Von Pytheas bis Luther, Teil 2. Von Ferdinand II. bis Wilhelm II.*

In der Reihe »Reclams Universal-Bibliothek« veröffentlichte Tetzner im Jahre 1900 bereits in der 3. Auflage ein *Namenbuch*, höchstwahrscheinlich 1903 erschien ein *Wörterverzeichnis zur deutschen Rechtschreibung. Nach den neuen amtlichen Regeln für Deutschland, Österreich und die Schweiz vom Jahre 1902* (s. T [²1903c]), 1903 folgte noch ein *Deutsches Sprichwörterbuch* (T 1903d).

Als Band 8 der *Beiträge zur Volks- und Völkerkunde* veröffentlichte Franz Tetzner seine Abhandlung *Die Slowinzen und Lebakaschuben* (T 1899b), deren Ausführungen sich auf insgesamt vier Abschnitte erstreckten:

- (1) die Kaschubei: Namen, das Gebiet der Slowinzen und Lebakaschuben, Statistisches, Sprachgrenze, Reisen und Forschungen;
- (2) die Bewohner der Kaschubei: Aussehen und Charakter, Sprache, Haus, Tracht, Boden, Beschäftigung, Gerät, Nahrung, Gottesäcker und Grabplatten, Feste, Gebräuche;
- (3) aus der Geschichte und Kulturgeschichte der Kaschubei: Allgemeines, Kreis Bütow, Kreis Lauenburg, Kreis Stolp (Dörfer), ein Tag in den Klucken;
- (4) slowinzisches und lebakaschubisches Schrifttum: Literaturgeschichtliches (Krof, Pontanus, Ziegler etc.), Volkslieder, Sprichwörter, deutsche Lieder und Sprichwörter, Sagen. Die slowinzische und lebakaschubische Sprache (vgl. T 1899b: VII).

Beigefügt waren dieser Abhandlung noch eine Sprachenkarte und drei Tafeln mit Abbildungen, Illustrationen, die auch sonst die Veröffentlichungen Tetzners besonders wertvoll machten.

Hier konnte Tetzner auf bereits früher erschienene wissenschaftliche Abhandlungen zurückgreifen, nämlich des russischen Slavisten und Historikers Alexander HILFERDING (1831–1872, russ. Гильфердинг), der sich unter anderem auch als Sammler russischer Bylinen einen Namen gemacht hatte (vgl. HILFERDING 1873): *Исторія Балтійських славянъ* (*id.*: 1855), *Памятники нарѣчія залабскихъ древянъ и глинянъ* (*id.*: 1856) und *Остатки славянъ на южномъ берегу Балтійскаго моря* (*id.*: 1862). Zwei letztere erschienen in deutscher Übersetzung (vgl. *id.*: 1857; 1862/64). Tetzner bezieht sich bei seinen sprachlichen Anmerkungen vor allem auf HILFERDING, wenn es ihm um die besondere Eigentümlichkeit der slowinzischen und der kaschubischen Sprache geht, ferner bei der Frage der Dialekteinteilung des Slowinzischen (vgl. z. B. T 1899b: 147–149, 197–205 *passim*). Tetzner stellt für einen breiteren Leserkreis fest, dass die Dialekte, welche die letzten Überreste der »baltischen Slaven«, nämlich die Slowinzen und Kaschuben sprachen, die größte Ähnlichkeit mit dem Polnischen aufweisen (*ibid.*: 4, 162–168, 251–268 *passim*). Erwähnt werden von Tetzner zwei Autoren, nämlich Simon Krofey und Michael (Melchior) Pontanus, die in ihren Werken *Duchovne piesnie*



*D. Marcina Lutheræ* [...] (Bütow 1586) und *Parvus Catechismus D. Martini Lutheri Germanico-Vandalicus* (Danzig 1643) von einer »slowinzischen« Sprache und Kirche im Pommerschen sprachten (*ibid.*: 183–197). Im Deutschen gebrauchten beide die Bezeichnung »wendisch« und lateinisch »vandalicus« für Slowinzisch. Gemeint war damit sicher die Sprache der reformierten Slaven in Pommern (vgl. LORENTZ 1898).

Sehr begrenzt war um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert die Möglichkeit wissenschaftliche Literatur zu besprechen. Das *Archiv für Slavische Philologie*, im Jahre 1876 von Vatroslav Jagić begründet, war damals die einzige deutschsprachige slavistische Fachzeitschrift. Für slavenkundliche und slavistische Neuerscheinungen kam als Besprechungsorgan vor allem das *Litterarische Centralblatt für Deutschland* in Betracht, in dem auch zwei der von Franz Tetzner veröffentlichten Werke besprochen wurden. Das *Litterarische Centralblatt* war eine von der Deutschen Bücherei in Leipzig herausgegebene Wochenschrift, die in kurzen Besprechungen eine Übersicht über die wissenschaftliche Literatur Deutschlands sowie auch die wichtigsten Neuerscheinungen des Auslands gab. Es wurde 1850 von dem Leipziger Germanisten Friedrich Zarncke (1825–1891) gegründet und 1891 bis 1924 von dessen Sohn, dem Klassischen Philologen Eduard Zarncke (1857–1936) herausgegeben (vgl. LICK 1993). Seit 1921 erschien dieses Rezensionsorgan im Verlag des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels in Leipzig.

Im Jahre 1900 findet sich im *Litterarischen Centralblatt* vom 25. August in der Rubrik »Volkskunde« eine Besprechung von Tetzners Abhandlung zu den Slowinzen und Lebakaschuben, deren Verfasser mit »W. v. S.« zeichnet, ganz eindeutig Wilibald VON SCHULENBURG (1847–1930),<sup>4</sup> der sich nicht nur als Volkskundler, sondern auch als Maler und Schriftsteller einen Namen gemacht hat:<sup>5</sup>

4 Vgl. hierzu die Kurzbiographie zu Wilibald VON SCHULENBURG von F. MĚTŠK 1993.

5 VON SCHULENBURG begann 1880 an einem Buch über das wendische Volkstum zu arbeiten, das dann 1882 in Berlin unter dem Titel *Wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte* erschien. 1934 wurde es in zweiter verbesserter Auflage in den von Max Vasmer herausgegebenen *Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin* als Band 11 erneut veröffentlicht. VON SCHULENBURG hatte sich mit Unterbrechungen mehrere Jahre als Landschaftsmaler im Spreewald aufgehalten, wo er sich seit 1876 mit den alten Volksüberlieferungen der Wenden bekannt machte, die er dann niederschrieb. Seine *Wendischen Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald* erschienen 1930 in Cottbus sogar in zweiter verbesserter Auflage. In der fünfbandigen *Landeskunde der Provinz Brandenburg* (vgl. FRIEDEL/MIELKE 1912) behandelte er im 3. Band die *Innere Volkskunde*, womit vor allem die geistige Kultur verstanden wurde (vgl. *ibid.*: 163–261), während die *Äußere Volkskunde*, hier von Robert Mielke behandelt (*ibid.*: 3–160), vor allem die materielle Kultur umfasste. Einen eigenen Bereich bildete hier die *Volksdichtung*, behandelt von Heinrich Lohre (*ibid.*: 266–344).

[...] der Verf. [gibt] am Schluß eine Uebersicht der Schriften, gedruckten wie handschriftlichen, über die Kaschubei, die Kaschuben und Slowinzen. Diesem Verzeichnis wäre noch P. Schafariks Werk (Slavische Altertümer, deutsch von M. Aehrenfeld, Leipzig 1844, II) hinzuzufügen. Schafarik hat die Kaschuben, erklärlich bei ihrer derzeitigen Bedeutungslosigkeit, nur in Kürze berührt. Auch Anton (Die alten Slaven. Leipzig bei Böhme, 1783) gedenkt der Kaschuben, hat indessen nur die Nachrichten von Probst Haken (bei Büsching und Brüggemann) verwertet. Der Verf. gibt nach seiner eigenen Schätzung die Zahl der Lebakaschuben (und Slowinzen) für 1896 auf 200 Menschen an, während allerdings die Anzahl und Ausbreitung der »Polacken« in Hinterpommern und Westpreußen beständig zunimmt. Die Schrift schildert, wo sie nicht zur Aufzählung nüchterner Angaben über Ausbreitung, Sprachgrenzen und dergleichen genötigt ist, in anschaulicher Weise Land und Leute. Für die Volkskunde von Deutschland ergeben sich eine ganze Menge bemerkenswerter Einrichtungen und Sitten bei dieser vereinsamten und in der »Cultur« etwas zurückgebliebenen Bevölkerung, die jetzt in neuester Zeit durch Befruchtung mit dem Deutschtum einer höheren Entwicklung entgegengeht, wie auch der Verf. urteilt: »Mit dem Erstarken des Deutschtums ist eine Besserung der inneren und äußeren Verhältnisse schrittweise sichtbar«. Zu wünschen wäre gewesen, daß manche der landesüblichen Ausdrücke für weitere Kreise eine fachliche Erklärung gefunden hätten, ebenso daß der leichteren Uebersicht wegen die langen Anführungen aus anderen Schriften auf jeder Seite durch Häkchen kenntlich würden. Wohl auf einem Druckfehler beruht, wenn Erdmute, Witwe des Herzogs Johann Friedrich, nach S. 129 um 1620, nach S. 184 um 1628 stirbt. Uns will scheinen, als würde von manchem der Forscher der volkstümliche Gegensatz zwischen Kaschuben und Deutschen und selbst der Haß der Kaschuben gegen diese zu sehr betont, eine Neigung, die nach dieser Richtung auch sonst in deutschwissenschaftlichen Kreisen, nach unserer Auffassung, öfter hervortritt. Der Gegensatz liegt gewiß oft, wie sonst in Deutschland und bei anderen Völkern, in dem natürlichen Gegensatz zwischen Stadt und Land. Der Bauer hat sich immer und nicht ohne Grund, als Untergeordneter zurückgesetzt gefühlt und ist seit je her von Mißtrauen gegen den seine Sitten und Anschauungen verachtenden Städter (oder städtisch Gebildeten) erfüllt gewesen. Dazu kommt der kleine Gesichtskreis. Die eng begrenzte Gemeinde, in einem gewissen Dorf- und Familiendünkel, stand selbst Leuten von ihrem eigenen Fleisch und Blut aus anderen Dörfern nicht selten gehässig und selbst feindlich gegenüber. Wir selbst haben aus eigener Anschauung unter den stammverwandten slavischen Sorben der Lausitz solche Dorfverhältnisse vielfach kennen gelernt. Wenn z. B. in gewissen Fällen aus einem Dorfe ein junger Mann auf die Freite in ein anderes Dorf ging, so war dies geradezu mit Leibesgefahr für ihn verbunden, da man einen solchen Fremden nicht in der Dorfgemeinschaft haben wollte, d. h. einen, der zwei Stunden entfernt wohnte. Solche Feindschaft hielt an, bis die Heirat trotz aller Ränke nicht mehr zu verhindern war. Je mehr der allgemeine Verkehr und die Bildung auch in solchen abgelegenen Gegenden zunimmt, desto mehr schwinden solche Gegensätze, die also keineswegs immer auf besonderem, »nationalem« Grunde beruhten, es sei denn, daß gebildete aus »Politik« den Haß schüren. Die Lausitzer Wenden, nahe Stammverwandte, sprachen im Allgemeinen unter sich nicht von Wendisch oder Deutsch, sondern sagten

bez. *po bursku* und *po bergarsku*, d. h. bäurisch und bürgerlich, ländlich und städtisch. Darin gipfelte der Gegensatz. Auch der Tscheche Schafarik (II, 385) hebt hervor: »Bereits im Jahre 1301 ... warfen Kaschuben und Pommern das polnische Joch ab ... Der Haß zwischen beiden Völkern fand aber dadurch neue Nahrung. Denn neunzig Jahre lang (1121) kämpften die Pommern mit aller Macht um die Freiheit, bei der geringsten Gelegenheit die Waffen ergreifend; ihre Geschichte ist daher in jener Zeit ein fortwährender Bericht vom unaufhörlichen, grausamen Blutvergießen zwischen zwei Brudervölkern.« Da standen also nicht Deutsche und Kaschuben, Germanen und Slaven, sondern »national« verwandte Slaven sich gegenüber. Den Namen Kaschuben (S. 1–3) erklärte auch Schafarik schon Boguchwall *a longitudine et latitudine vestium* (S. 408). Schafarik bemerkt dazu: »die unsinnige Auslegung dieses Namens bei Boguchwall zeigt, wie dunkel der Name schon damals gewesen; auch ich weiß ihn nicht zu erklären« (S. 408). Er erwähnt, daß in Masovien ein Kapaun *kašubka* heißt. Das bei den Kaschuben öfter als Bekleidung erwähnte Laken war früher bei den Sorben der Nieder- und Oberlausitz allgemein und bei denen der Oberlausitz noch in den letzten Jahrzehnten als *ru-biščo* gebräuchlich. Auch kaschubisch *cerkvia* = Kirche, das man nach dem Verf. auf alte griechisch-katholische Beziehungen zurückführen will, ist als *cerkwja*, *cerkwje* üblich bei den Wenden [...]. Das Werk füllt in dankenswerter Weise eine Lücke in der Volkskunde des nordöstlichen Deutschland dadurch aus, daß der Verf. seine eignen Beobachtungen mitteilt, bisher zerstreute Nachrichten zusammenfaßt und unbekanntes veröffentlicht (VON SCHULENBURG 1900: 1420 f.; Hervorh. orig.).

Wilibald VON SCHULENBURG war um 1900 einer der ganz wenigen, die sich zu einem solchen Werk fachlich kompetent äußern konnten. VON SCHULENBURG, der zu einem altmärkischen Uradelsgeschlecht gehörte, das urkundlich erstmals 1238 erwähnt wurde, hatte seinen Stammsitz in der brandenburgischen Niederlausitz, wo er sich intensiv mit den Sorben, ihrer Sprache und Kultur befassen konnte.

Tetzners Abhandlung zu den Slowinzen und Kaschuben fand auch große Anerkennung durch den Geographen Alfred KIRCHHOFF in Halle, wenn dieser im Jahre 1900 schreibt:

Diese verdienstliche Schrift beschäftigt sich mit der Volkskunde des letzten Überrestes der pommerschen Slaven am Leba-See [...] Gründlich und anziehend wie die Eigenart dieser [...] eben jetzt aussterbenden Volkstümlichkeit nach besten Litteraturquellen wie nach eigener Beobachtung dargestellt. Besonders schätzbar erscheinen auch die mit Vorführung von Sprachproben verbundenen linguistischen Mitteilungen (KIRCHHOFF 1900: 93 f.).

Alexander BRÜCKNER (1900: 347) erwähnt als besonderes Verdienst dieser Veröffentlichung nur, dass der Verfasser auf zwei Unika kaschubisch-polnischer Drucke in der Schmolsinger Pfarrbibliothek aufmerksam gemacht habe.

Neben seiner 1899 in Berlin erschienenen Abhandlung *Die Slowinzen und Lebakaschuben* war es vor allem sein 1902 in Braunschweig erschienenes Buch *Die Slawen in Deutschland*, das nach dem Urteil von Wilhelm ZEIL (1993: 400) wertvolles Fakten- und Bildmaterial enthält, jedoch mehrfach versucht, die Germanisierungspolitik gegenüber den nationalen Minderheiten im damaligen Deutschen Reich zu rechtfertigen. Eine Karte der westslavischen und baltischen Volksteile in Deutschland und der Abgrenzung des deutschen Kolonisationsgebietes seit Karl dem Großen veranschaulicht das Thema auch aus historischer Sicht. Für jede baltische und slavische Bevölkerung im Deutschen Reich wird am Ende der Darstellung immer das Vaterunser in einer oder auch mehreren Versionen als sprachlicher Beleg beigegeben.

Im ersten Abschnitt der Darstellung Tetzners werden die baltischen Volksstämme im damaligen Deutschland behandelt, obwohl diese keineswegs unter die slavischen Volksstämme subsumiert werden können, sondern als »Altpreußen«, Litauer und Kuren (Letten) fast ein Drittel des gesamten Werkes ausmachen. Für alle drei baltischen Volksstämme wird reichlich einschlägige Literatur angeführt, wobei hier wissenschaftliche, für Spezialisten bestimmte, und allgemeinverständliche Literatur nebeneinander stehen. So findet der Slavist und Baltist Erich BERNEKER mit seiner 1895 in Straßburg erschienenen Leipziger Dissertation *Die preussische Sprache* Berücksichtigung, ebenso auch FRISCHBIERS *Preussisches Wörterbuch*, erschienen 1882 und 1883 in zwei Bänden sowie auch NESSELMANN mit seiner Darstellung *Die Sprache der alten Preußen* aus dem Jahre 1845 neben PIERSONS *Bilder aus Preussens Vorzeit* (1872). Es schließt sich an die Darstellung der westslavischen Volksstämme in Deutschland, neben den Masuren überraschenderweise auch die ostslavischen, im 19. Jahrhundert eingewanderten Philipponen in Ostpreußen, die Tschechen, Mährer, Sorben, die ausgestorbenen Polaben, die Slowinzen und Kaschuben und ganz zum Schluss noch die Polen. Besonders verdienstvoll ist Tetzners Einbeziehung der heute fast ganz vergessenen Philipponen in Ostpreußen in seine Darstellung, wengleich diese wohl nicht unter »westslavische Völker« fallen durften. Ausgehend von der bis damals erschienenen Literatur wird zunächst die Geschichte der Philipponen behandelt, dann im Rahmen der Besiedlung Anbau und Beschäftigung dargestellt, gefolgt von Beschreibungen von Haus und Hof, Klöstern, Kirchhöfen, Dörfern, dann einer Darstellung ihrer Gebräuche, nämlich Kleider, Taufe, Hochzeit, Begräbnis, Beichte, Feste und damit verbunden auch eine Darstellung der Unterschiede zur russisch-orthodoxen Kirche. Zu den Dörfern der Philipponen in Ostpreußen gehörte Onufrigowen, Piasten, Schönfeld, Eckertsdorf, Fedorwalde, Peterhain, Schlößchen, Nikolaihorst, Gulkowa u. a. Die Philipponen waren als rigoristische Gruppe der russischen Altgläubigen auf der Flucht vor der Verfolgung durch den russischen Kaiser Nikolaus I. nach

1828 nach Ostpreußen geflüchtet, wo sie zunächst im Nikolaiker und Krutniner Forst siedelten. In Eckertsdorf entstand 1847 sogar ein Kloster, während sich größere Siedlungen der Altgläubigen heute noch am Peipussee finden. Im Abschnitt *Geistiges Leben* wird der Charakter der Philipponen sowie Geschichten und Lieder geboten, abschließend das *Vaterunser* der Philipponen in mehreren Versionen. Gerade die Darstellung der Philipponen, verbunden mit Bildmaterial ist heute eine der ganz wenigen Quellen für diese slavische Minderheit im damaligen Deutschen Reich. Eine der wenigen Arbeiten, die sich mit der Sprache der Philipponen in Ostpreußen beschäftigten, geht auf den Frankfurter Slavisten Alfred RAMMELMEYER zurück, die von ihm als Habilitationsschrift in den vierziger Jahren (1943) an der Universität Königsberg eingereicht wurde, leider aber ungedruckt blieb (vgl. jedoch RAMMELMEYER 1966).

Besondere Aufmerksamkeit widmete Tetzner den Polaben oder Elbslawen, die nach seiner Darstellung um 1900 vollkommen germanisiert waren, nur einige Reliktwörter des Polabischen fänden sich noch in der deutschen Sprache. Das Polabische als die Sprache der Dravänpolaben im Lüneburgischen mit Zentrum in Lüchow war bereits um 1750 ausgestorben, erhalten blieben einige sprachlich mangelhafte Texte mit lexikalischen Aufzeichnungen deutscher Gewährsleute Anfang des 18. Jahrhunderts. 1871 ist von August SCHLEICHER in St. Petersburg eine *Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache* veröffentlicht worden, die Abhandlung des Königsberger Slavisten Paul ROST war erst nach Tetzners Veröffentlichung 1907 unter dem Titel *Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannöverschen* in Leipzig veröffentlicht worden. Mit dem Polabischen hat sich auch der polnische Sprachwissenschaftler Tadeusz LEHR-SPLAWIŃSKI befasst, mit dem Ergebnis einer *Gramatyka polabska*, erschienen 1929 in Lemberg. Im selben Jahr hielt Nikolaj TRUBETZKOJ in der Wiener Akademie am 16. Oktober einen Vortrag unter dem Titel *Polabische Studien*. Angeregt sich mit dem Polabischen zu befassen wurde Tetzner aber durch den russischen Slavisten und Historiker Aleksandr HILFERDING, der sich im Gebiet der Polaben aufgehalten hatte und als Ergebnis seine oben bereits erwähnte Abhandlung *Die sprachlichen Denkmäler der Drevjaner und Glinjaner Elbslawen im Lüneburger Wendlande* verfasste, die von dem Sorabisten Johann Ernst Schmalzer (Jan Arnošt Smoler, 1816–1884) aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt wurde und 1857 in Bautzen zur Veröffentlichung gelangte. Tetzner fuhr 1898 in das Siedlungsgebiet der Polaben und glaubte Ähnliches wie bei den Slowinzen zu finden, was aber nicht der Fall war. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass die Leipziger Jablonowskische Gesellschaft 1901 als Preisaufgabe für das Jahr 1903 eine Ausgabe der polabischen Sprachdenkmäler mit Grammatik und alphabetisch geordnetem Wörterbuch ausgeschrieben hatte,

für die aber offensichtlich keine preiswürdige Abhandlung eingereicht worden war.

Tetzners Buch über die Slaven in Deutschland hat durch Alexander BRÜCKNER (1902) eine weitgehend ablehnende Besprechung erfahren, die dieser im *Archiv für Slavische Philologie* veröffentlicht hatte. Dort heißt es u. a.:

Das Buch bietet ein buntes Allerlei, das mitunter Mangel gründlicherer Kenntnisse durch Gehässigkeit gegen alles slavische, zumal polnische ersetzt. Die Polen hasst der Verfasser von ganzer Seele; als ein paar Proben seiner »Gesinnungstüchtigkeit« mögen folgende Sätze dienen: »ist in den alten polnischen Provinzen, die jetzt zu Deutschland und Russland gehören, auch die polnische Eigenart im Verschwinden begriffen, so erhält sie doch fortgesetzt aus Galizien Nahrung, wo die Universitäten (!! ) Krakau und Lemberg die Horte des Polenthums bilden« (S. 483); S. 472 lesen wir dagegen: »Das Polenthum sucht neue Gebiete durch die Sprache zu erobern«; gleich darauf heisst es (S. 474): »es steht zu erwarten, dass auch dieser Slawentheil sich bald freudig und wohl unter dem deutschen Szepter fühlt, wie die Litauer und auch Letten, die Preussen und Masuren, die Polaben und Slowinzen, die heute zwar ihre Muttersprache verlernt, dafür aber ganz andere Wohlthaten des deutschen Reiches ererbt haben« [...] Sogar bei der Schilderung der Litauer schimpft der Verf. auf deren »Erbfeinde« – die Polen!! [...] [D]ie Polen sind die Nationalfeinde der Litauer. Das baltische Volk hatte die ältere Kultur (S. 48!!) u. dgl. (*ibid.* 616 f.; Hervorh. orig.).

An anderer Stelle der Besprechung BRÜCKNERS zu Tetzner heißt es dann:

Für diese Arbeit leerte der Verfasser seinen Sammelkasten säuberlich aus und so kam manches in das Buch, was nicht immer hineingehört oder in keinem Verhältnisse zur Anlage des Ganzen steht. Das Buch handelt zwar von den »Slawen in Deutschland«, ein reichliches Drittel ist dem litauischen Stamm gewidmet, der gerade in Deutschland in keiner Beziehung zum litauischen gestanden hat – von 500 Seiten Text überhaupt entfallen auf den slavischen Theil S. 5–178! Ueber die 442 Philipponen Ostpreussens (um 1830 eingewanderte Altgläubige) wird gehandelt auf S. 212–248, über die drei Millionen Polen nur auf S. 469–499, also um 6 Seiten weniger noch! Die Masuren werden von den Polen getrennt behandelt, wie wenn man Sachsen oder Thüringer von den Deutschen trennen möchte; die schlesischen Polen werden nicht abgetheilt, und doch könnte dies fast mit mehr Recht geschehen! Der Haupttitel des Buches ist eben falsch gewählt; man würde nach ihm eine Charakteristik dieser »Slaven« erwarten, ihrer geistigen Kräfte u. dgl. m., statt dessen sind es eben nur »Beiträge zur Volkskunde«, die ausschliesslich von Bauern und Fischern handeln, die Intelligenz todtschweigen (*ibid.* 617; Hervorh. orig.).

Die Abneigung Tetzners gerade gegenüber den Polen fällt in der Tat auch dadurch auf, dass er sie als slavische Minderheit ganz am Schluss seiner Dar-

stellung behandelt und hin und wieder auch sehr negativ über die Polen gesprochen wird, so z. B.:

Der polnische Bauer hat durchaus keine politische Gesinnung, und es ist ihm gleich, ob er preußisch, polnisch oder russisch ist, wenn nur seine Besitztümer nicht angetastet werden. Die einzigen Interessen, die bei ihm neben den materiellen eine Rolle spielen, sind die religiösen, und hierdurch gewinnen die Geistlichen auf ihn einen bedeutenden Einfluß (T 1902a: 481).

Eine weitaus günstigere Beurteilung hat das Hauptwerk Tetzners durch den Leipziger Orientalisten Hans STUMME (1864–1936), Honorarprofessor an der Universität Leipzig, Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften und der Ungarischen Akademie in Budapest erfahren (vgl. KdGK 1931: 2964 f.). Hans STUMME, Fachmann für Arabisch, Persisch und Türkisch sowie die Volkskunde der Völker des Vorderen Orients, hat eine große Zahl von Veröffentlichungen herausgegeben, u. a. *Tunisische Märchen und Gedichte* (1893), eine *Grammatik des tunisischen Arabisch* (1896), *Märchen und Gedichte aus Tripolis in Nordafrika* (1898), *Arabisch, Persisch und Türkisch in den Grundzügen*, eine Abhandlung, die 1902 erschien und 1916 in russischer Übersetzung veröffentlicht wurde. 1903 erschien sein Vortrag *Über die deutsche Gainersprache*. Für die Beschäftigung mit dem Türkischen hat STUMME *Türkische Lesestücke* und *Türkische Schrift*, beides im Jahre 1916 veröffentlicht. STUMME war ganz offensichtlich wie Tetzner eine Persönlichkeit mit sehr weit gespannten wissenschaftlichen Interessen. Zu Tetzners umfangreicher Abhandlung zu den Slaven in Deutschland führt STUMME im Jahre 1902 im *Literarischen Centralblatt* aus:

Das vorliegenden Tetznersche Buch ist ein anziehend geschriebenes treffliches Werk, in welchem der Verf. [...] zahlreiche Beweise richtigen eignen Beobachtens und klaren und gerechten Beurteilens der Beobachtungen Anderer dem Leser bietet. Auch ist das Buch, abgesehen davon, daß es eine kleine Encyklopädie der Volkskunde der Slaven und Balten Deutschlands genannt werden kann, sicher für viele [...] ein brauchbares Nachschlagewerk [...]. Heutzutage, in der Zeit des immer anspruchsvoller auftretenden Polentums (dabei aber auch: in der Zeit des immermehr wachsenden Interesses an der Volkskunde) ist daher das Erscheinen eines Buches wie das T.sche wohl am Platze. Werden die Tschechen, Wenden und die anderen Slawenstämme Deutschlands jetzt auch so acut national werden wie die Polen? Wie ists mit dem Rückgang der wendischen Sprache? Wer sind überhaupt die Philipponen? Wo wohnen die Slowinzen? Spricht man im Kreise Lüchow in Hannover wirklich noch wendisch [...]? Solche Fragen treten häufig an uns heran; wir finden sie aber nirgends besser beantwortet als im vorliegenden Buche T.s. – Sollten wir in Fundamentalsachen bei T. etwas zu tadeln haben, so wäre es die Zuweisung der Philipponen zu den Westslawen; denn der Titel des zweiten Teiles des Buches lautet »Die westslawischen Volksstämme in

Deutschland (Masuren, Philipponen, Tschechen, Mährer, Sorben, Polaben, Slowinzen, Kaschuben, Polen)«; die Philipponen sind ja aber Russen. Ferner stimmt zum Titel des ganzen Buches nicht genau die Einteilung des Inhaltes in zwei Teile, von denen nur der zweite (eben mit seinem Titel citierte) den Slawen gilt, während der erste, der den Titel führt: »Die baltischen Volksstämme in Deutschland (Altpreußen, Litauer, Letten)«, doch eben nicht den Slawen gilt.

T. zeigt sich uns in seinem lehrreichen Buche öfters als Kritiker an der nationalen und religiösen Moral der besprochenen Volksstämme; wir fanden seine Urteile stets maßvoll und richtig [...]. Ueberhaupt hätten über die Sprache der hier besprochenen Volksstämme etwas eingehendere Mitteilungen gemacht werden können, am besten wohl in einem besonderen Capitel des Buches: da hätten (meinetwegen unter Beibehaltung des Vaterunsers) etwa 30–40 gebräuchliche Wörter in den einzelnen slavischen Dialekten Deutschlands aufgeführt werden können, daneben das Zahlwort, das Pronomen und etwa das Präsens eines Verbs und die Declination eines Nomens; vor allem aber auch eine Uebersicht des Lautbestandes und der Schreibweise der in Betracht kommenden Idiome. Solche vergleichenden Aufstellungen liest man gern, und man lernt auch in der Regel viel aus ihnen. Das kann ja aber einer künftigen Auflage hinzugefügt werden; denn dass das lehrreiche und interessante Buch deren mehrerer erleben wird, glauben wir zuversichtlich (STUMME 1902: 1560 f.).

Man würde auch aus heutiger Sicht dem umfangreichen Werk von Franz Oskar Tetzner nicht gerecht werden, wenn man über die Kritik der Slavischen Philologie hinaus nicht sein reichhaltiges, oftmals nicht wieder erreichbares Bild- und Kartenmaterial hier hervorheben würde: Abbildungen zu Dörfern im hannöverschen Wendland (T 1902a: 355–358), Abbildung »Grabschmuck bei den Kaschuben« (*ibid.*: 462), »Giebelzier aus Posen« (*ibid.*: 480) u. a. m. Anerkennend zu erwähnen sind auch die Karten, die Tetzner im Rahmen seiner Darstellung zu den Slaven in Deutschland veröffentlicht hat, z. B.: Karte des hannöverschen Wendlandes (*ibid.*: zu S. 350), Karten der kaschubischen Kirchspiele (*ibid.*: 442 f.), »Die Polen und Kaschuben in Westpreußen, Posen und Schlesien« (*ibid.*: 473).

Franz Oskar Tetzner war zwar weder Slavist, Baltist noch Osteuropahistoriker, sicher jedoch eine Persönlichkeit mit wohl einmalig breiten Interessen, wie sich an der Vielfalt seiner Veröffentlichungen zeigt, innerhalb derer vor allem zwei Schriften zu behandeln waren, die für die Slavistik auch heute noch von Bedeutung sind. Tetzner war auch weder Sprach- noch Literaturwissenschaftler, jedoch als Volkskundler hervorragend ausgewiesen und hatte sich unter diesem Aspekt ganz ausführlich mit den sogenannten »kleineren« slavischen Völkern befasst, soweit diese auf dem Territorium des damaligen Deutschen Reiches siedelten, und damit eine große Lücke in der Darstellung dieser Völker ausgefüllt.



## Literatur

### 1. Werke von Franz Oskar Tetzner<sup>6</sup>

- T 1889: *Die wissenschaftliche Bildung des »juncherren« in der Blütezeit des Rittertums (insbesondere nach den höfischen Dichtern dargestellt). Ein Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Pädagogik in Deutschland*, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der Universität Leipzig.
- T 1892/93: *Deutsche Geschichte in Liedern deutscher Dichter*, hrsg. v. F. Tetzner, Leipzig: Teil 1: *Von Pytheas bis Luther*, [1892]; Teil 2: *Von Ferdinand II. bis Wilhelm II.*, [1893].
- T 1894: *Die Bildungsbestrebungen im Frankenreiche vor Karl dem Grossen. Abhandlung zu dem Programm der 1. Realschule zu Leipzig für Ostern 1894*, Leipzig (= Programm 570).
- T 1897a: »Christian Donalitiua«, in: *APM* 34.3/4, 277–331; 5/6, 409–441.
- T 1897b: *Dainos. Litauische Volksesänge*, m. Einl., Abbildungen u. Melodien, hrsg. v. F. u. H. Tetzner, Leipzig (= Reclams Universal-Bibliothek 3694).
- T 1897c: *Geschichte der deutschen Bildung und Jugenderziehung: von der Urzeit bis zur Errichtung von Stadtschulen*, Gütersloh 1897.
- T 1899a: »Neue Donalitiua«, in: *APM* 36.3/4, 305–310.
- T 1899b: *Die Slowinzen und Lebakaschuben. Land und Leute, Haus und Hof, Sitten und Gebräuche, Sprache und Litteratur im östlichen Hinterpommern*, Berlin (= Beiträge zur Volks- und Völkerkunde 8).
- T 1900: *Namenbuch*, hrsg. u. m. einer Einl. vers. v. F. Tetzner, Leipzig (= Reclams Universal-Bibliothek 3107/08) [1893].
- T 1901: »Die Slawen in Deutschland«, in: *Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung* 129, 513–516.
- T 1902a: *Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preussen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slowinzen, Kaschuben und Polen*, Braunschweig.
- T 1902b: »Zu Christian Donalitiua«, in: *APM* 39.1/2, 138–139.
- T 1903a: »Michael und Abraham Frentzel und die sorbische Literatur«, in: *Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung* 143, 573–574.
- T 1903b: »Bei den Derwischen in Sarajewo«, in: *Berliner Tageblatt* 32 (22.9.1903), Morgenausgabe, 431.
- T [1903c]: *Wörterverzeichnis zur deutschen Rechtschreibung. Nach den neuen amtlichen Regeln für Deutschland, Österreich und die Schweiz vom Jahre 1902*, Leipzig s. a. (= Reclams Universal-Bibliothek 4291).
- T 1903d: *Deutsches Sprichwörterbuch*, hrsg. v. F. Tetzner, Leipzig (= Reclams Universal-Bibliothek 4416/4420).
- T 1904: »Die Anfänge der slawischen Literatur in Deutschland«, in: *Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung* 137.

6 In dieser Liste und im Text des Beitrags steht »T« für TETZNER.

## 2. Sekundärliteratur

- ALEKSANDROW 1886 = Aleksandrow, A.: *Sprachliches aus dem Nationaldichter Litauens Donalitus. I. Zur Semasiologie*, Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Grades eines Magisters der vergleichenden Sprachkunde, Dorpat.
- VON BAHDER 1883 = von Bahder, C.: *Die Deutsche Philologie im Grundriss*, Paderborn.
- BERNEKER 1895 = Berneker, E.: *Die preussische Sprache. Texte, Grammatik, etymologisches Wörterbuch*, Strassburg.
- BRÜCKNER 1900 = Brückner, A.: »Slavische Volkskunde. Übersicht periodischer Publikationen«, in: *Zeitschrift [des Vereins] für Volkskunde* 10, 341–348.
- 1902 = Brückner, A.: Rez. zu: T 1902a, in: *ASlPh* 24, 616–620.
- DEGENER \*1908 = Degener, H. A. L. (Hg.): *Wer ist's? Zeitgenossenlexikon, enthaltend Biographien nebst Bibliographien, Angaben über Herkunft, Familie, Lebenslauf, Werke, Lieblingsbeschäftigungen, Parteizugehörigkeit, Mitgliedschaft bei Gesellschaften, Adressen. Andere Mitteilungen von allgemeinem Interesse*, Leipzig [vgl. auch <sup>7</sup>1914, S. 1700].
- EICHLER et al. 1993 = Eichler, E. (Hg. und Leiter): *Slawistik in Deutschland von den Anfängen bis 1945. Ein biographisches Lexikon*, Bautzen.
- FRIEDEL/MIELKE 1912 = Friedel, E./Mielke, R. (Hg.): *Landeskunde der Provinz Brandenburg*, Bd. 3: *Die Volkskunde*, v. R. Mielke, W. von Schulenburg, H. Lohre u. A. Riekerbusch, Berlin.
- FRISCHBIER 1882/83 = Frischbier, H.: *Preussisches Wörterbuch. Ost- und Westpreussische Provinzialismen in alphabetischer Folge*, Bd. 1–2, Berlin.
- GRIMM 1922 = *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, Bd. 13: *W – Wegzweitschern*, bearb. v. K. von Bahder unter Mitw. v. H. Sichel, Leipzig [Fotomechan. Nachdr. d. Erstaussgabe München 1984, Bd. 27 (= Dtv 5945)].
- HILFERDING 1855 = Гильфердингъ, А.: *Исторія Балтійскихъ славянъ*, Т. 1, Ч. 1: *Древнѣйшая исторія Балтійскихъ славянъ, до Карла Великаго, ихъ бытъ и вѣрованія, общія ихъ отношенія къ средневековой Германіи*, Москва.
- 1856 = Гильфердингъ, А.: »Памятники нарѣчія залабскихъ древлянъ и глинянь«, in: *Изв. ОРЯС* v.4, 433–480.
- 1857 = Hilferding, A.: *Die sprachlichen Denkmäler der Drevjaner und Glinjaner Elbslaven im Lüneburger Wendlande*, aus d. Russ. v. J. E. Schmalzer, Bautzen.
- 1862 = Гильфердингъ, А.: *Остатки славянъ на южномъ берегу Балтійскаго моря*, С.-Петербургъ.
- 1862/64 = Hilferding, A.: »Die Ueberreste der Slaven auf der Südküste des baltischen Meeres«, in: *Zeitschrift für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft* [aus d. Russ. v. J. E. Schmalzer]:
- 1862: 1.2, 81–97; 1.3, 230–239;
- 1864: 2.2, 81–111.
- 1873 = *Онежскія быliny, записанныя А. Θ. Гильфердингомъ лѣтомъ 1871 года*, С.-Петербургъ.
- KDGK \*1931 = Lüdtke, G. (Hg.): *Kürschenrs Deutscher Gelehrten-Kalender*, Bd. 2: M–Z, Berlin – Leipzig.
- KIRCHHOFF 1900 = Kirchhoff, A.: Anzeige zu: T 1899b, in: *Geographischer Litteratur-Bericht für 1900 (Beilage zum 46. Bd. von D<sup>r</sup> A. Petermanns Mitteilungen [= PGM])*, 93–94 (Nr. 326).

- LEHR-SPLAWIŃSKI 1929 = Lehr-Splawiński, T.: *Gramatyka polabska*, Lwów (= Lwow-ska biblioteka slawistyczna 8).
- LICK 1993 = Lick, Th.: *Friedrich Zarncke und das »Literarische Centralblatt für Deutschland«*. Eine buchgeschichtliche Untersuchung, Wiesbaden (= Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München 43).
- LORENTZ 1898 = Lorentz, F.: »Zur älteren kaschubischen Literatur«, in: *ASlPh* 20, 556–577.
- MĚTŠK 1993 = Měťšk, F.: »Schulenburg, Wilibald von«, in: EICHLER et al. 1993: 360–361.
- NESSELMANN 1845 = Nesselmann, G. H. F.: *Die Sprache der alten Preußen an ihren Ueberresten erläutert*, Berlin.
- PIERSON 1872 = Pierson, W.: *Bilder aus Preußens Vorzeit*, Berlin.
- RAMMELMEYER 1943 = Rammelmeyer, A.: *Die Philipponen in Ostpreußen*, Königsberg [Habilitationsschrift, Manuskript].
- 1966 = Rammelmeyer, A.: »Zur Herkunft und Sprache der Philipponen in Ostpreußen«, in: Idem (Hg.): *Ost und West. Aufsätze zur Slavischen Philologie*, Wiesbaden (= Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe 3: Frankfurter Abh. zur Slavistik 8), 113–122.
- ROST 1907 = Rost, P.: *Die Sprachreste der Draväno-Polaben im Hannöverschen*, gesammelt, hrsg. u. m. einem Wörterverzeichnis vers., Leipzig.
- SCHLEICHER 1871 = Schleicher, A.: *Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache*, St. Petersburg.
- SCHRÖTER 1993 = Schröter, G.: »Leskien, Johann Heinrich August«, in: EICHLER et al. 1993: 228–231.
- VON SCHULENBURG 1882 = von Schulenburg, W.: *Wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte*, Berlin [<sup>2</sup>1934 (= Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin 11)].
- 1900 = von Schulenburg, W.: Rez. zu T 1899b, in: *Literarisches Centralblatt für Deutschland* 34 (25. August), 1420–1421.
- <sup>2</sup>1930 = von Schulenburg, W.: *Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald*, Cottbus [Leipzig 1880].
- STUMME 1893 = Stumme, H.: *Tunisische Märchen und Gedichte. Eine Sammlung prosaischer und poetischer Stücke im arabischen Dialecte der Stadt Tunis und Übersetzung*, Bd. 1: *Transkribierte Texte nebst Einleitung*; Bd. 2: *Übersetzung*, Leipzig.
- 1896 = Stumme, H.: *Grammatik des tunisischen Arabisch nebst Glossar*, Leipzig.
- 1898 = Stumme, H.: *Märchen und Gedichte aus der Stadt Tripolis in Nordafrika. Eine Sammlung transkribierter prosaischer und poetischer Stücke im arabischen Dialecte der Stadt Tripolis nebst Übersetzung, Skizze des Dialects und Glossar*, Leipzig.
- 1902a = Stumme, H.: *Arabisch, persisch und türkisch. Laut- und Formenlehre in Grundzügen für Privatstudium und akademische Vorlesungen, in denen Wörter und Namen aus dem Kulturkreise der islamischen Welt zu erklären sind; unter durchgängiger Umschreibung in lateinischer Schrift dargestellt; mit einem Anhang gebräuchlicher Vokabeln*, Leipzig.
- 1902b = Stumme, H.: Rez. zu T 1902a, in: *Litterarisches Centralblatt für Deutschland*, 47 (22. November), 1560–1561.
- 1903 = Stumme, H.: *Über die deutsche Gainersprache und andere Geheimsprachen. Vortrag*, Leipzig.
- 1916a = *Türkische Lesestücke*, zsgest. v. H. Stumme, Leipzig.

- 1916b = *Türkische Schrift. Ein Übungsheft zum Schreibenlernen des Türkischen*, v. H. Stumme u. S. Tertsakian, Leipzig.
- TRUBETZKOJ 1929 = Trubetzkoy, N.: *Polabische Studien*, Wien – Leipzig (= Akad. d. Wiss. in Wien, Sitzungsberichte, Phil.-hist. Kl. 211.4).
- WJACŚŁAWK <sup>2</sup>1952 = Wjacslawk [Jatzwauk], J.: *Serbska bibliografija/Sorbische (wendische) Bibliographie*, Berlin (= Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 98.3).
- ZEIL 1993 = Zeil, W.: »Tetzner, Franz Oskar«, in: EICHLER et al. 1993: 399–400.

---

Peter Schreiner

## **Karl Krumbacher und die internationale Slavistik an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert**

Unter allen Völkern, die in unterschiedlicher Weise mit der byzantinischen Kultur in Berührung gekommen sind, hat diese unter den slavischen Völkern, soweit sie Nachbarn des byzantinischen Staates waren oder durch Missionierung und Kirchenstruktur mit Konstantinopel verbunden waren, bis heute die am tiefsten reichenden Folgen hinterlassen.<sup>1</sup> Während die Bedeutung der byzantinischen Literatur, der kirchlichen Kultur und der griechischen Sprache auch über den Kreis der gelehrten Welt hinaus in den slavisch-orthodoxen Ländern immer präsent war und spätestens im 19. Jh. auch Eingang in die dortige wissenschaftliche Forschung fand, hat die byzantinistische Forschung des Westens erst vergleichsweise spät von der Welt der Slaven und ihren kulturellen Verbindungen mit Byzanz sichtbar Kenntnis genommen. Den »Vorvätern« der Byzantinistik als wissenschaftlicher Disziplin – Hieronymus Wolff (1516–1580), Claude Lebeau (1701–1778) oder Edward Gibbon (1737–1794), um nur einige zu nennen – waren die Slaven eine unbekannte Welt. Selbst für Jakob Philipp Fallmerayer (1790–1861), dessen Theorie zum Untergang des antiken Griechentums durch die slavischen Völker bis heute provokant wirkt, waren diese eher ein Element des ethnischen Interesses. Seine slavischen Sprachkenntnisse waren zu gering, um die slavische Kultur schätzen und einschätzen zu können, ganz abgesehen von seiner poli-

---

1 Die vielen Aspekte dieses Sachverhalts sind überwiegend in Einzeluntersuchungen ausgebreitet worden, unter denen die alle Bereiche umfassenden Studien von Ivan DUJČEV (gesammelt in drei zwischen 1965 und 1971 in Rom unter dem Titel *Medioevo bizantino-slavo* und zwei weiteren mit demselben Titel 1996 in Sofia) und Ihor ŠEVČENKO (teilweise zusammengefasst im Band *Byzantium and the Slavs*, Neapel 1991) besonders hervorzuheben sind. Die derzeit beste Überblicksdarstellung verdanken wir dem früh verstorbenen Alexander AVENARIUS (2000), während die schon länger zurückliegende Studie von ZAGIBA (1971) eher die von der lateinischen Kirche missionierten Slaven im Blick hat.

tisch motivierten Russophobie.<sup>2</sup> In den slavischsprachigen Ländern, im Habsburger Reich und in Deutschland entstand im Laufe des 19. Jh. die Slavistik als eine wissenschaftliche Disziplin, worauf an dieser Stelle nicht näher einzugehen ist.<sup>3</sup> Der Byzantinistik gelang der Schritt zur wissenschaftlich gefestigten und institutionell etablierten Disziplin erst am Ende des 19. Jh. Sie ist ganz verbunden mit der Person Karl KRUMBACHERS (1856–1909).

## I. Karl Krumbacher und die slavistischen Studien

Krumbacher hat durch seine *Geschichte der byzantinischen Litteratur* (1891, <sup>2</sup>1897), die Begründung der ersten wissenschaftlichen Zeitschrift im darauf folgenden Jahr, die alle Bereiche des Faches einschloss und einen regelmäßig erscheinenden bibliographischen Teil mit beinhaltete (*Byzantinische Zeitschrift*), und durch die Errichtung eines Lehrstuhls und eines Seminars (1897 und 1898) die Grundstruktur der Disziplin in Forschung und Lehre geschaffen (SCHREINER/VOGT 2011). Er fühlte sich aber auch in ganz besonderer Weise der slavischen Welt verpflichtet, und hat, wie kein Gelehrter vor ihm, und nur wenige später, auf die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Verbindung der slavistischen und der byzantinistischen Studien Wert gelegt und sie, wo immer möglich, gefördert.<sup>4</sup> Obwohl wir gut wissen, wie die Interessen Krumbachers an der modernen griechischen und der byzantinischen Welt schon in den ersten Semestern des Studiums der Klassischen Philologie (in Leipzig und München) entstanden, bleibt unbekannt, wo die Anfänge seiner Begeisterung und Beschäftigung mit Sprache und Kultur der slavischen Völker liegen. Er hat uns keine Tagebuchaufzeichnungen hinterlassen und wir können uns deshalb hier nicht mit der Genese beschäftigen, sondern nur verschiedene Tatsachen konstatieren, aus denen hervorgeht, in wie enger Verbindung Krumbacher die byzantinische und slavische Welt sah und so auch ihren Platz in der Forschung definierte. Erstmals geht er auf das wissenschaftlich notwendige Zusammenwirken, auf die Wechselbeziehungen zwischen byzantinischen und slavischen Studien im Geleitwort zum ersten Heft der *Byzantinischen Zeitschrift* (1892) ein:

2 Aus der fast schon unübersehbar gewordenen Literatur siehe für einen Überblick SEIDLER 1947. Ein aus einem Colloquium an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (2011) hervorgegangener Sammelband ist in Vorbereitung für die Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 2012.

3 Siehe hierzu BIELFELDT/HORÁLEK 1964 und HAMM/WYTRZENS 1985. Ein knapper, aber instruktiver Überblick bei FRANZ 1994: 6–47.

4 Diesen Aspekt hat erstmals SCHALLER 1981 herausgestellt.

Der orthodoxe Osten bildet eine Welt für sich [...] Dieses vielgestaltige Völkergewirr, das in der Vergangenheit die Schutzmauer Europas gegen die asiatische Barbarei bildete und für die Zukunft berufen scheint als Kulturbrücke von Europa nach Asien zu dienen, ist bis auf die neueste Zeit wenig beachtet und viel verkannt worden. Das hat auch auf die wissenschaftliche Berücksichtigung der genannten Völker und ihrer Sprachen und Litteraturen hemmend eingewirkt. Selbst die slavische Philologie, an deren Bedeutung heute niemand mehr zweifelt, hatte unter dieser Mißachtung des Ostens viel zu leiden (K 1892: 2; Hervorh. orig.).

Etwas später heißt es dann im selben Geleitwort:

Noch mehr als die romanische ist die slavische Philologie Schritt für Schritt auf die Beachtung der byzantinischen Arbeiten hingewiesen. Weder die Litteratur und Kunst der Südslaven und Russen noch ihre politische und kirchliche Geschichte kann ohne das eingehendste Studium ihrer geistigen Vorgänger, der Byzantiner, verstanden werden. Der »Grekoslavjanskij mir« ist das Schlagwort für die historischen und philologischen Bemühungen der Süd- und Ostslaven geworden [...] Übrigens muß bemerkt werden, daß nicht bloß die slavische Vergangenheit durch das Studium der Byzantiner aufgehellert wird, sondern umgekehrt auch das Verständnis des byzantinischen Wesens durch die Kenntnis der slavischen Formen manche Förderung erhält. Es entspricht mithin den natürlichsten Verhältnissen, daß zu den Gelehrten, welche ihre Mitwirkung für die byzantinische Zeitschrift zugesagt haben, die Russen und übrigen Slaven das größte Kontingent stellten (*ibid.*: 5 f.; Hervorh. orig.).

Ganz offensichtlich sieht Krumbacher in der Beschäftigung mit der slavischen Welt eine historisch-politische Notwendigkeit, die es wissenschaftlich umzusetzen gilt. Er geht in seinem heute zu unrecht kaum mehr beachteten Überblicksbeitrag *Die griechische Literatur des Mittelalters* (1905) erneut auf die Relevanz des »gräkoslavischen Kulturkreises« ein (K 1905), doch erst ein Jahr vor seinem Tod fasst er seine Gedanken über das byzantinisch-slavische Zusammenwirken und die wissenschaftlichen Konsequenzen, die sich für ihn in der Gegenwart ergeben, in einer wiederholt abgedruckten Studie mit dem Titel *Der Kulturwert des Slavischen und die slavische Philologie in Deutschland* zusammen (K 1908a).<sup>5</sup> Dem Beitrag kommt auch nach über hundert Jahren mehr als nur wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung zu, zumal man mehrfach mit Bedauern feststellen muss, dass sich bis heute die Einstellung zur slavischen Welt und der Notwendigkeit ihres wissenschaftlichen Studiums in nichtslavischen Ländern nicht entscheidend geändert hat:

5 Der grundsätzliche Beitrag wurde auch aufgenommen in K 1909a und ist als Anhang zu SCHALLER 1981: 96–121 veröffentlicht.

Es ist so und bleibt dabei: Wer heute zwar mit germanischen und romanischen Sprachen und der in ihnen ausgedrückten Kultur vertraut ist, sich aber der slavischen Welt gegenüber taub verhält, hat einen Mangel in seiner geistigen Ausbildung und ist nicht imstande, die geschichtlichen Zusammenhänge, die politischen, religiösen und sozialen Strömungen, die literarische und künstlerische Bewegung unserer Zeit zu überblicken und abzuschätzen (K 1908a, zit. nach K 1909a: 340 f.).

Krumbachers Forderung zur Erfassung der slavischen Welt war, aus der Sicht der Byzantinistik, mehr auf die Praxis gerichtet und zielte fast ausschließlich auf die Erlernung des Russischen ab, während andere Slavinen unter diesem Aspekt für ihn eine untergeordnete Rolle spielten. Wir wissen nicht, wo und wann sich Krumbacher seine offensichtlich mündlich und schriftlich ausgezeichneten Russischkenntnisse angeeignet hat, sicherlich jedoch auf autodidaktische Weise bereits ehe er 1891 an die Universität berufen wurde.<sup>6</sup> Schon aus dem Jahr 1892 liegen autographe russische Korrekturen vor,<sup>7</sup> wengleich er sich Aufsätze offensichtlich übersetzen ließ, doch Wert darauf legte, den übersetzten Text zu überprüfen.<sup>8</sup> Er wurde so rasch zum Vermittler wichtiger Arbeiten der jungen russischen Byzantinistik, die er in Rezensionen und bibliographischen Anzeigen bekannt machte.<sup>9</sup> Seine Sprachkenntnisse erleichterten ihm Reisen nach Russland, die der Arbeit an byzantinischen Texten in den Bibliotheken von St. Petersburg und Moskau

- 
- 6 LJUBENOVA 2005: 287 veröffentlichte einen Brief des großen bulgarischen Historikers Vasil Zlatarski (1866–1935) an Karl Krumbacher vom 5. Dez. 1894, in dem er während seines Aufenthaltes in München mit ihm Russischunterricht (zum Preis von 3 Goldmark die Sitzung) vereinbart. Dieser Brief hat keinen Eintrag im Nachlassinventar, ist nicht (mehr) auffindbar und fehlt daher auch bei SCHREINER/VOGT 2011 (freundl. Hinweis auf diese Quelle von V. Gjuzelev). Krumbacher konnte damals schon Russisch, wie Notizen in früheren Briefen zeigen (Abb. 1). Allerdings weist auch HEISENBERG 1925 darauf hin, wie eifrig sich der bereits 40jährige russische Vokabeln angeignete.
- 7 Bayerische Staatsbibliothek München, Nachlaßsammlung, Krumbacheriana III. Es handelt sich um eine Anzeige zum Erscheinen der *Byzantinischen Zeitschrift* mit Korrekturen und weiteren Ergänzungen auf einem eigenen Blatt (s. Abb. 2a,b).
- 8 Wir wissen dies im Fall eines Aufsatzes in der Festschrift für den klassischen Philologen Pëtr Vasil'evič Nikitin (K 1901). Hier hat Krumbachers Beitrag (Ein metrischer Brief mit Akrostichis) Viktor K. Jernstedt übersetzt, und dieser schreibt in einem Brief an ihn: »Sie schicken die Arbeit deutsch geschrieben her, ich übersetze sie und schicke Ihnen dann die Übersetzung im Fahnsatz für etwaige Änderungen«, vgl. SCHREINER 2007: 406.
- 9 Hierzu diente ihm besonders der Teil III der *Byzantinischen Zeitschrift* (»Bibliographische Notizen und Mitteilungen«), während er längere Rezensionen nur selten verfasste.



galten, ihm aber auch unmittelbare Kontakte mit den russischen Kollegen ermöglichten.<sup>10</sup> Er schuf auch selbst für seine Forderung nach Erlernung der russischen Sprache die Voraussetzungen und hielt zwischen 1901 und 1904 private und öffentliche Seminare zur russischen Sprache und Literatur (SCHALLER 1981: 85 f.).<sup>11</sup> Er war sich selbst der Unzulänglichkeit, auf diese Weise Kenntnisse der Slavistik im strengeren wissenschaftlichen Sinn zu vermitteln, am besten bewusst und bemühte sich um die Errichtung eines Lehrstuhls für slavische Philologie an der Münchner Universität, doch hat er seinen hartnäckig errungenen Erfolg nicht mehr erlebt, da die ministerielle Genehmigung zur Einrichtung ein halbes Jahr nach Krumbachers Tod erfolgte und der erste Lehrstuhlinhaber, Erich Berneker, schließlich erst 1911 seine Tätigkeit antrat (SCHALLER 1999: 57 ff.).<sup>12</sup> Angesichts seiner sprachlichen und literarischen Kenntnisse im slavischen Bereich und besonders im Russischen verwundert es, dass Krumbacher, ganz im Gegensatz zu einem anderen großen Vermittler der slavisch-byzantinischen Kultur, Ihor Ševčenko (SCHREINER 2002), von Rezensionen abgesehen, keine eigenen Arbeiten in diesem Bereich publiziert hat. Er war sich vielleicht bewusst, dass er nicht genügend philologische Grundlagen besaß, um seinen eigenen strengen Ansprüchen auch in der Slavistik gerecht zu werden.

Die Kontakte Krumbachers mit der nationalen und internationalen slavistischen Forschung, die sich auf die Jahre 1891 bis zu seinem Tod 1909 erstrecken, sind nicht nur seiner unbestrittenen Autorität als führender Vertreter einer neuen Disziplin und seinem Interesse an der slavischen Welt zu verdanken, sondern in noch stärkerem Maß seiner redaktionellen Tätigkeit als Herausgeber der 1892 gegründeten *Byzantinischen Zeitschrift*. Es ist nicht nur evident, sondern auch durch Krumbachers eigene Worte erwiesen, dass das 1876 von Vatroslav Jagić begründete *Archiv für slavische Philologie* ihm Vorbild und Anregung bei der Realisierung einer byzantinistischen Fachzeitschrift war, und die inhaltliche Konzeption des Archivs *mutatis mutandis* auch Krumbachers Bild der Wissenschaft von Byzanz bestimmte. In einer

10 Eine erste Reise unternahm er bereits 1892, wofür uns ein Empfehlungsschreiben des bayerischen Kultusministeriums an den bayerischen Gesandten in Petersburg vorliegt (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, MA 51526). Auch von einer weiteren Reise 1897 (auf der er in Moskau Lev N. Tolstoj traf) gibt es Zeugnisse (SCHALLER 1981: 83).

11 Das Vorlesungsverzeichnis der Ludwig-Maximilians-Universität vermerkt z. B. zum Wintersemester 1903/4: »russische Grammatik für Anfänger, zweistündig, Mittwoch und Samstag von 3–4« (S. 19).

12 SCHALLER hat Berneker schon in früheren Jahren mehrere Darstellungen gewidmet, die hier nicht genannt zu werden brauchen, da ihre Ergebnisse auch in diese Monographie einfließen.

Antwort auf einen Artikel des Bonner Professors Leopold Karl GOETZ<sup>13</sup> äußert Krumbachers (K 1908b) seine Ansicht zum wissenschaftlichen Inhalt slavistischer und byzantinistischer Studien:

Der Ausdruck Philologie ist in meinem Artikel [damit ist K 1908a gemeint] nicht in dem lediglich formalen Sinn gemeint, wie ihn Goetz durchaus versteht, sondern in jenem weiten Begriff der Erforschung der Gesamtheit des nationalen Lebens, wie er heute allenthalben und ganz besonders auf dem slavischen Gebiete verstanden wird. Daher habe ich in meiner ausführlichen Begründung [nämlich in K 1908a] außer auf Sprache und Literatur auch mehrfach auf die hohe Bedeutung der slavischen Geschichte, Ethnographie, Kunstgeschichte usw. hingewiesen und betont, dass V. Jagić in der Begründung des »Archiv für slavische Philologie« den Begriff Philologie im weitesten Sinn [...] gefasst und in das Programm dieses schönen Zentralorgans der slavischen Studien alle Zweige der sprachlichen, literarischen und geschichtlichen Forschung aufgenommen hat [...] Dasselbe gilt auch von der byzantinischen Philologie; ihr Organ, die »Byzantinische Zeitschrift« umfasst demgemäß [...] außer der Sprache und Literatur auch Theologie, Geschichte, Geographie, Kunst, usw.<sup>14</sup>

## II. Krumbachers Korrespondenz und die Slavistik

Diese wissenschaftlichen Kontakte, die in der Folge oft auch zu persönlichen Freundschaften führten, fanden ihren Niederschlag in einer reichen Korrespondenz, die sich mit einigen Verlusten (zwischen dem Tod Krumbachers 1909 und der Überbringung in die Nachlaßsammlung der Bayerischen Staatsbibliothek in München 1929) erhalten hat und jüngst auch durch eine publizierte Inventarliste zugänglich gemacht wurde (SCHREINER/VOGT 2011: 83–162).<sup>15</sup>

Wir werden, getrennt nach den Ländergrenzen aus der Epoche Krumbachers, nun die Mitglieder der Slavistengemeinde kurz vorstellen, wie sie im Briefcorpus uns entgegentreten. Die meisten Briefe – oft sind es auch nur Postkarten – beinhalten Antworten auf Rezensionsfragen, manchmal geht es

13 L. K. GOETZ hat in Bonn altkatholische Theologie vertreten, aber auch zu ostkirchlicher Geschichte und Slavistik gelesen, so dass er an der Bonner Universität, lange ehe dort ein slavistischer Lehrstuhl eingerichtet wurde, auch bis zu einem gewissen Grad als Slavist betrachtet wurde, vgl. KEIPERT 1982: 59. Die Erwiderung von GOETZ auf K 1908a war in der *Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten* (1908) erschienen. Vgl. auch unten S. 133.

14 Die Diskussion ist auch teilweise abgedruckt bei SCHALLER 1981: 121–130.

15 Ich danke an dieser Stelle der Leiterin der Nachlaßsammlung der Bayerischen Staatsbibliothek, Frau Dr. Ingrid Rückert, für die Erlaubnis, in kurzer Zeit eine übergroße Anzahl an Dokumenten zur Abfassung dieses Beitrags einsehen zu dürfen.

um Angelegenheiten einer internationalen Kooperation der Akademien oder um die Bitte nach bibliographischer Hilfe, selten dagegen ist von privaten Angelegenheiten die Rede, auch wo wir wissen, dass eine persönliche Freundschaft bestand. Es ist aus Platzgründen nicht möglich, den Inhalt der Korrespondenz zu resümieren und nur in interessanten Einzelfällen oder bei bedeutenden Persönlichkeiten kann ein unmittelbarer Hinweis gegeben werden. Ebenso müssen an dieser Stelle ausführlichere bibliographische Angaben zu den Gelehrten unterbleiben oder sie beschränken sich auf Personen, die auch dem Spezialisten heute weniger bekannt sind, ganz abgesehen davon, dass sich manchmal ohne zu zeitraubende Recherchen überhaupt keine Daten finden lassen. Es sollte hier nur die Fülle der Namen und die große Anzahl bedeutender Fachvertreter, die mit Karl Krumbacher in Verbindung standen, demonstriert werden. In den Kontakten halten sich das Habsburger Reich und das zaristische Russland fast die Waage, Deutschland und die Balkanländer (Serbien, Bulgarien) stehen weit zurück, und nur ganz wenige Namen finden wir aus anderen Ländern. Einen besonderen Platz nimmt die Wiener Slavistik ein. Von Konstantin Jireček (1854–1918) liegen 27 Schreiben, von Vatroslav Jagić (1838–1923)<sup>16</sup> gar 31 vor. Für Jireček hat Krumbacher auch die außerordentliche Mitgliedschaft in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erwirkt, doch hinterließ diese Ehrung im (erhaltenen) Briefwechsel keine Spuren (VOGT 2011: 76 u. Anm. 182 sowie Abb. 5 auf S. 77).

Der überwiegende Inhalt der Korrespondenz geht um Fragen nach Rezensionenbeiträgen und Artikel in der *Byzantinischen Zeitschrift* oder um die Zusammenarbeit mit Akademien. Allein die überwiegend recht umfangreichen Briefe von Vatroslav Jagić bringen auch Hinweise, die auf persönliche engere Beziehungen schließen lassen, wie eine Einladung zum Abendessen (in Wien) zusammen mit Speranskij und Murko (die später noch zu erwähnen sind) oder recht individuelle Urteile über Kollegen. Wie ein (erster) Brief aus dem Jahre 1890 zeigt, traten beide miteinander in Kontakt, als Krumbacher zu einem Beitrag im *Archiv für Slavische Philologie* aufgefordert wurde, eine Bitte, der er aber offensichtlich nicht nachkommen konnte. Immerhin wurde Jagić als Herausgeber einer der bedeutendsten geisteswissenschaftlichen Zeitschriften, des *Archivs für Slavische Philologie*, vom ersten Band an in den Beraterstab der *Byzantinischen Zeitschrift* aufgenommen, und sein Name ist auf dem Titelblatt gedruckt. Auf Empfehlung von Ivan Franko, auf den noch einzugehen ist, wandte sich der galizische Volkskundler und Slavist Julian Javorskij (1873–1937) im Jahr 1897 wegen einer mög-

---

16 Ausführlich zu Jagić siehe HAFNER 1985: 54–64.

lichen byzantinischen Vorlage zu einer russischen Apokryphe (*Traum der Bogorodica*) an Krumbacher,<sup>17</sup> dessen volkskundliche Interessen den Gelehrten seiner Zeit bekannt waren (SCHREINER 2011: 49–52). Milan Rešetar (1860–1942), der sich vornehmlich mit Problemen der serbischen und kroatischen Sprachwissenschaft beschäftigte, ist mit acht Briefen in der Korrespondenz vertreten, die vor allem Rezensionen in der *Byzantinischen Zeitschrift* zum Inhalt haben (HAFNER 1985: 71 f.). Fragen überwiegend derselben Art liegen auch sechs Briefen von Mathias (Matija) Murko (1861–1952) zugrunde (*ibid.*: 74–76). Unter den Schülern von Jagić ist der jung verstorbene Vatroslav Oblak (1864–1896) mit zwei Briefen aus dem Jahr 1893 vertreten, in denen er Krumbacher um mittelgriechische Urkundentexte mit slavischen Namen für eine Arbeit zur bulgarischen Lautlehre bittet (*ibid.*: 65 f.). Oblak hatte 1892 Dialektstudien in slavischsprachigen Gebieten nördlich von Thessalonike gemacht und war, wie Krumbacher im Bereich des volkssprachlich Griechischen, ein Pionier der slavistischen Feldforschung. Václav Vondrák (1859–1925) [*ibid.*: 72 f.] fragt Krumbacher in zwei Briefen (1894) nach der Aussprache griechischer Lautverbindungen im Hinblick auf die Wiedergabe in der Glagolica, und im besonderen über die Funktion des intervokalischen Gamma.<sup>18</sup> Vom Prager Slavisten František Pastrnek (1853–1940) findet sich ebenfalls ein Brief in Krumbachers Nachlass.<sup>19</sup> Die schon erwähnten volkskundlichen Interessen verbanden Krumbacher mit dem späteren Verfasser der *Slovanské Starožitnosti* (erster Band 1911), Lubor Niederle (1865–1944), der sich in zwei Briefen (wegen Büchertausches) an Krumbacher wandte. Im Rahmen wissenschaftlicher Kontakte ist auch Ivan Franko (1856–1916) zu nennen, Namenspatron der Lemberger Universität, auch wenn sein Oeuvre in erster Linie den Literatur- und Politikwissenschaftler interessiert. Er hat seine Zeitschrift *Žytije i slovo* (1894–1897 in sechs Bänden erschienen) Karl Krumbacher zugeschickt, der an verschiedenen Stellen handschriftliche Bemerkungen eintrug, wie sich aus dem Exemplar im Institut für Byzantinistik der Universität München ergibt. In drei noch erhaltenen Briefen (1894 und 1907) bittet Franko um verschiedene Literaturhilfen.<sup>20</sup> Die slavistischen und byzantinistischen Arbeiten

17 Zum weithin unbekanntem Javorskij, der zuletzt in Prag lebte und arbeitete, siehe den Beitrag im ÖBL III: 88.

18 Es war Vondrák sicher bekannt, dass Krumbacher dazu eine Spezialarbeit geschrieben hatte (K 1886).

19 Zum Absender, der Krumbacher nach möglichen byzantinischen Vorlagen griechischer Viten fragt, siehe KURZ 1939/46 und vielleicht besser erreichbar MAZON 1947.

20 Die Briefe sind in vollem Wortlaut ediert von HAHN 1966: 6–10.

von Franko hat Krumbacher in der Bibliographie der *Byzantinischen Zeitschrift* sorgsam vermerkt.<sup>21</sup>

Noch umfangreicher war der Briefwechsel mit russischen Slavisten, wobei es nicht immer leicht fällt, eine klare Grenze zu den byzantinistischen Studien zu ziehen. An bedeutenden Namen ragen heraus: Aleksandr Ivanovič Kirpičnikov (1845–1903), zuletzt Professor für russische Literaturgeschichte an der Moskauer Universität, der zwischen 1892 und 1900 neunzehn zum Teil persönliche Briefe an Krumbacher schrieb;<sup>22</sup> der Philologe und Herausgeber der russischen Hamartolos-Chronik Vasilij Michajlovič Istrin (1865–1937) wandte sich als Professor an der Novorossijskij Universität in Odessa in acht Briefen an Krumbacher, und Chri-sanf Mefodievič Loparev (1862–1918)<sup>23</sup> ist mit sechs Briefen im Nachlass vertreten. Reich an persönlichen Mitteilungen sind die zwölf erhaltenen Briefe des Literaturwissenschaftlers Michail Nestorovič Speranskij (1863–1938),<sup>24</sup> den Krumbacher bei seinem ersten Aufenthalt an der Vatikanischen Bibliothek im Jahre 1892 kennengelernt hatte. Mit anderen Gelehrten stand er seltener in Kontakt, wie Timofej Dmitrievič Florinskij (1854–1919), der zur serbischen Geschichte arbeitete (ein Brief aus Kiev 1892),<sup>25</sup> der durch seine rechtshistorischen Arbeiten bekannte Aleksej Stepanovič Pavlov (1832–1898), von dem aus dem Jahr 1898 zwei Briefe vorliegen, der Kirchenhistoriker Amfian Stepanovič Lebedev aus Char'kov (1832–1910) oder der Literaturhistoriker Aleksej Vasil'evič Popov (1856–1909). Der Literaturhistoriker Aleksandr Nikolaevič Veselovskij (1838–1906) sandte ihm eine persönliche Einladung zum internationalen Slavistenkongress in St. Petersburg 1904 (an dem er dann doch nicht teilnahm), und es liegen auch ein Dankeschreiben für die Wahl in die Bayerische Akademie der Wissenschaften sowie Fragen zu möglichen byzantinischen Originalen russischer Texte vor. Einen besonderen Hinweis verdienen vier Briefe des damals noch in St. Petersburg lebenden Max Vasmer (1886–1962) aus dem Jahr 1909, die neben Rezensionen in der *Byzantinischen Zeitschrift* besonders auf das von Krumbacher geför-

21 Dazu ausführlich JASINOVSKYJ 2010.

22 Er hat im Winter 1892 Krumbacher in München besucht und erkundigte sich vorher, wie es »mit Wetter und Influenza« stehe.

23 Zu seiner Person, der auch für die Byzantinistik eine große Bedeutung zukommt, siehe ZALIVALOVA 1995.

24 Seine 1914 erschienene *Исторія древней русской литературы*, die *Русская устная словесность* (1917) oder seine Bylinen-Ausgabe (Moskau 1916) sind bis heute bedeutend geblieben.

25 Siehe einen kurzen Hinweis in GERD 1995: 14 und Anm. 40.

derte, dann aber nicht realisierte Projekt eines »Thesaurus der griechischen Sprache« eingehen.<sup>26</sup>

Weit geringer ist Krumbachers Korrespondenz mit Slavisten in den Balkanländern Serbien und Bulgarien. Sein Schüler Stanoje Stanojević (1874–1937) berichtet, dass er an der Belgrader Universität (1901) nach dem »Vorbild im Münchner Seminar« die neuesten Erscheinungen bespreche. Von besonderem Interesse für die Wertschätzung Krumbachers in der jungen bulgarischen Slavistik zeugen die Briefe von Ivan Šišmanov (1862–1928), der (1897) die 2. Auflage der Literaturgeschichte als »Bibel der Byzantinisten und Slavisten« bezeichnet, und in einem früheren Brief vom Jahr 1895 die Verdienste Krumbachers für die bulgarische Forschung insgesamt lobend hervorhebt.<sup>27</sup>

Außerhalb des Habsburger Reiches und der slavischsprachigen Länder war zu Lebzeiten Krumbachers eine slavistische Forschung nur rudimentär entwickelt, und entsprechend finden sich nur wenige Namen in Krumbachers Briefwechsel. Lucien Malinowski (1839–1898), Linguist und Dialektforscher in Krakau, bittet »als Slavist« Krumbacher um eine Stellungnahme zum Oeuvre des Klassischen Philologen und Byzantinisten Leo Sternbach (Brief vom 12. Dezember 1895). William Richard Morfill (1834–1909)<sup>28</sup> dankt Krumbacher für die Zusendung seiner »Moskauer Sammlung mittelgriechischer Sprichwörter«. Louis Léger (1844–1923) [VEYRENC 1985: 249 f.], einer der Pioniere der französischen Slavistik, schrieb zwischen 1901 und 1908 fünf Briefe an Krumbacher, die teilweise mit seinen Interessen an der slavischen Mythologie in Verbindung stehen. Paul Boyer (1864–1949), Begründer der *Revue des études slaves*, hinterließ einen Brief (1908). Moses Gaster (1856–1939) war, neben seinem Wirken in der zionistischen Bewegung, ein außerhalb des akademischen Bereiches tätiger Kenner der slavischen Folklore und kam in diesem Zusammenhang mit Krumbacher in Kontakt (fünf Briefe zwischen 1893 und 1900).

26 Krumbacher hatte Vasmer seinen Aufsatz K 1909b zugeschickt. In seinem Antwortbrief zeigt sich Vasmer erfreut, »dass bald ein Wörterbuch der ganzen griechischen Sprachgeschichte zur Verfügung stehen wird«. Darauf warten wir freilich bis heute!

27 Im Brief vom 18. Februar 1895 heißt es u. a.: »In engstem Zusammenhang mit der Entwicklung der byzantinischen Literatur erhält unser Schrifttum durch Ihre Arbeiten und vorzüglich durch Ihre so wertvolle Geschichte [i. e. *Geschichte der byzantinischen Litteratur*, 1. Aufl. München 1891] vielfach eine neue Bedeutung und wir sehen in vielen Sachen klarer«.

28 Er war eine der Schlüsselfiguren der frühen englischen Slavistik, vgl. STONE 1985: 382–388. Der Autor spricht von einer »pre-Morfill« und »post-Morfill« Periode der slavistischen Studien in England.

Die aus dem Schriftwechsel hervorgehenden Kontakte mit deutschen Slavisten (auf die trotz des Titels dieses Beitrages ebenfalls kurz einzugehen ist) waren relativ beiläufig, und auch Vatroslav Jagić sah die Entwicklung in Deutschland wenig erfolgversprechend.<sup>29</sup> Unter Krumbachers Korrespondenten kommt heute wohl nur noch Wilhelm Wollner (1851–1902) eine gewisse Bedeutung zu.<sup>30</sup> Von ihm liegen sechs Briefe, überwiegend zu Fragen um Rezensionen, vor. Rudolf Abicht (1850–1921) [SCHALLER 1985: 100], der in Breslau wirkte, sandte ihm 1900 Arbeiten über Stefan Lazarević zu. Stojan Romanskí (1882–1959), der später in Bulgarien tätig war und sich der tschechischen und bulgarischen Sprachwissenschaft widmete,<sup>31</sup> stand 1908 mit Krumbacher wegen einer Rezension von Vasmers Arbeit *Die griechischen Entlehnungen aus der altslavischen Sprache* in Verbindung.<sup>32</sup> Ein gewisser Charalampi Meierowitsch übersandte 1908 mit einem Begleitbrief sein *Lehrbuch der Russischen Sprache*.<sup>33</sup> Helmut KEIPERT (1982: 49) nennt Leopold Karl Goetz (1868–1931) unter den Wegbereitern slavistischer Studien in Bonn. Er wirkte als Theologieprofessor an der Bonner altkatholischen Fakultät und machte in fünf (erhaltenen) Briefen (1896–1908) Krumbacher immer wieder auf slavistische Publikationen für die *Byzantinische Zeitschrift* aufmerksam. Krumbacher teilt jedoch die Ansichten von GOETZ (1908) zur Ausrichtung slavistischer Studien in Deutschland nicht (vgl. K 1908b), und auch Jagić schloss sich dieser Meinung an.<sup>34</sup> Keine Briefe gibt es von Leskien (Leipzig) oder Berneker (Breslau), der, wie oben bereits vermerkt, bald nach Krumbachers Tod den ersten slavistischen Lehrstuhl in München übernahm.

Es ist in unserem Zusammenhang auch nicht ganz uninteressant, einen Blick auf die in den Briefen verwendeten Sprachen zu werfen. Die slavisch-

29 Brief an Krumbacher vom 21. Dezember 1893: »Leskien, Wollner, Scholvin sind verstimmt, andere junge Slavisten gibt es in Deutschland nicht«.

30 SCHALLER 1985: 100 (und öfter an anderen Stellen in diesem Band, vgl. Index). Zu nennen sind die *Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen* (Leipzig 1879) und die *Untersuchungen über den Versbau des südslavischen Volksliedes* (Leipzig 1886).

31 Ich verweise auf Würdigungen seiner Person, die bibliographisch in POHRT 1964: 467 und FICEK 1964: 515 vermerkt sind.

32 Die Rezension erschien in: *Byzantinische Zeitschrift* 18 (1909), 225–229.

33 Der vollständige Titel lautet »Lehrgang der russischen Sprache nebst schriftlichen und mündlichen Übungen sowie Lesestücken, nach einer durch langjährige Praxis erprobten Methode und wissenschaftliche Quelle für Lehrer und Schüler« (Köln 1908) und ist im »Karlsruher virtuellen Katalog« mehrfach vermerkt.

34 Jagić schreibt in einem Brief vom 8. Oktober 1908 an Krumbacher: »Ich habe die Artikel des mir persönlich bekannten Prof. Goetz nicht gelesen, doch sehe ich aus Ihrer treffenden Erwiderung [gemeint ist K 1908b], dass ich dabei nichts verloren habe.«

sprachigen Gelehrten an den Universitäten und wissenschaftlichen Einrichtungen im Habsburger Reich bedienten sich ausnahmslos einer exzellenten deutschen Sprache. Dies gilt auch für Ivan Franko, der bekanntlich zu den Wegbereitern einer ukrainischen Sprache zählt. Auch Stanoje Stanojović, Ivan Šišmanov und Lucien Malinovski schreiben Deutsch. Unter den Russen sind die Briefe von Loparev, Istrin, Pavlov, Popov und Florinskij in der Muttersprache abgefasst. Die relativ langen und persönlichen Briefe von Speranskij und Kirpičnikov sind in (überwiegend) ausgezeichnetem Deutsch. Speranskij fügt oft Passagen in Russisch ein, weil er weiß, dass Krumbacher daran Freude hat. Auch Amfian Lebedev schreibt seinen Brief in deutscher Sprache. Die Briefpartner aus den westlichen Ländern benutzen dagegen jeweils ihre eigene Sprache. Daher kann Krumbacher im Hinblick auf das *Archiv für slavische Philologie* sagen:

Obschon der größte Teil der Mitarbeiter und wohl auch Leser den slavischen Völkern angehört, sind alle Artikel (von einigen französischen abgesehen) in der Sprache abgefasst, die in einem gewissen Sinn die gemeinsame Verständigungssprache aller Slaven heißen kann, in der deutschen (K 1908, zit. nach K 1909a: 359 f.).

Es mag einer Überlegung Wert sein, wie weit wir heute davon entfernt sind.

\* \* \*

In Zusammenhang mit slavistischen Studien und Völkerverständigung schreibt Karl Krumbacher 1908:

Sie (sc. die Völkerverständigung) möge beginnen mit der Errichtung einer ordentlichen Lehrstelle an der Universität, die hierzu heute am meisten geeignet und verpflichtet ist [gemeint ist München]: mögen dann andere große deutsche Universitäten wie Bonn, Halle, Göttingen, Straßburg nachfolgen! (K 1909a: 371).

Bonn: Hier ist Krumbachers Wunsch erst 1953, und in voller Institutionalisierung erst 1960 in Erfüllung gegangen. Die harte Realität universitären und staatlichen Nutzdenkens hat dem schönen Traum von der sprachlichen Völkerverständigung schon 50 Jahre später wieder ein Ende bereitet. Der Verfasser dieser Zeilen aber ist trotzdem dankbar, dass er 26 Jahre lang von der Nachbaruniversität Köln aus mit Helmut KEIPERT zusammenarbeiten konnte.



## Literatur

### 1. Werke von Karl Krumbacher<sup>35</sup>

- K 1886: »Ein irrationaler Spirant im Griechischen«, in: *Sitzungsberichte der BAdW, philos.-philol. u. hist. Cl.*, 359–444.
- K 1891: *Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527–1453)*, München (= Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft in systematischer Darstellung 9.1) [\*1897].
- K 1892: »Vorwort«, in: *BZ* 1.1, 1–12; vgl. »Geleitwort zur Byzantinischen Zeitschrift«, in: K 1909a: 231–250.
- K 1901: »Ein metrischer Brief mit Akrostichis«, in: *Commentationes Nikitinianae. Сборник статей по классической филологии в честь Петра Васильевича Никитина по поводу 30-летия служения его русскому просвещению 1871 – 1/VII – 1901*, С.-Петербург, 77–82.
- K 1905: »Die griechische Literatur des Mittelalters«, in: von Wilamowitz-Moellendorf, U./Krumbacher, K./Wackernagel, J./Leo, Fr./Norden, E./Skutsch, F.: *Die griechische und lateinische Literatur und Sprache*, Berlin – Leipzig (= Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele 1, Abt. 8), 237–285.
- K 1908a: »Der Kulturwert des Slavischen und die slavische Philologie in Deutschland«, in: *Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* 9/10 (29. Februar), 1–26 [wiederabgedruckt in: K 1909a: 337–372 und in SCHALER 1981: 96–121].
- K 1908b: Krumbacher, K.: »Philologie oder Geschichte?«, in: *Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten* 80, 12–14.
- K 1909a: *Populäre Aufsätze*, Leipzig.
- K 1909b: »Ein neuer Thesaurus der griechischen Sprache«, in: *Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik* 22 (29.5.1909).

### 2. Sekundärliteratur

- AVENARIUS 2000 = Avenarius, A.: *Die byzantinische Kultur und die Slawen. Zum Problem der Rezeption und Transformation (6. bis 12. Jahrhundert)*, Wien – München (= Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 35).
- BIELFELDT/HORÁLEK 1964 = Bielfeldt, H. H./Horálek, K. (Hg.): *Beiträge zur Geschichte der Slawistik*, Berlin (= Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik 30).
- DUJČEV 1965–1996 = Dujčev, I. S.: *Medioevo bizantino-slavo*, Roma:  
 Vol. 1: *Saggi di storia politica e culturale*, 1965 (= Storia e Letteratura 102);  
 Vol. 2: *Saggi di storia letteraria*, 1968 (= 113);  
 Vol. 3: *Altri saggi di storia politica e letteraria*, 1971 (= 119);  
 Vol. 4.1–2: София 1996 (= Studia Slavico-Byzantina et mediaevalia Europensia 3).

35 In dieser Liste und im Text des Beitrags steht »K« für KRUMBACHER.

- FICEK 1964 = Ficek, V.: »Publikationen zur Geschichte der Slawistik in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik (1945–1960)«, in: BIELFELDT/HORÁLEK 1964: 469–527.
- FRANZ 1994 = Franz, N.: *Einführung in das Studium der slavischen Philologie. Geschichte – Inhalte – Methoden*, Darmstadt.
- GERD 1995 = Герд, Л. А.: »Еп. Порфирий Успенский: из эпистолярного наследия«, in: MEDVEDEV 1995: 8–21.
- GOETZ 1908 = Goetz, L. K.: »Slavische Philologie oder Slavische Geschichte und Landeskunde?«, in: *Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten* 72 (23. September), 675–677.
- HAFNER 1985 = Hafner, S.: *Geschichte der Österreichischen Slawistik*, in: HAMM/WYTRZENS 1985: 11–88.
- HAHN 1966 = Hahn, J.: *Die Ucrainica in Krumbachers Nachlaß*, München (= Arbeits- und Förderungsgemeinschaft der Ukrainischen Wissenschaften, Mitteilungen 3).
- HAMM/WYTRZENS 1985 = Hamm, J./Wytrzens, G.: *Beiträge zur Geschichte der Slawistik in nichtslawischen Ländern*, Wien (= ÖAW, Phil.-Hist. Kl., Schriften der Balkankommission, Linguistische Abteilung 30).
- HEISENBERG 1925 = Heisenberg, A.: »Karl Krumbacher«, in: *Allgäuer Geschichtsfreund* 24, 1–26.
- JASINOVSKYJ 2010 = Ясіновський, А.: »Іван Франко і Карл Крумбахер«, in: *Українське літературознавство* 72: *Іван Франко. Статті й матеріали*, 135–145.
- KEIPERT 1982 = Keipert, H.: »Zur Entwicklung der slavistischen Studien an der Universität Bonn«, in: Harder, H.-B./Lauer, R./Rösel, H./Schaller, H./Seemann, K.-D. (Hg.): *Materialien zur Geschichte der Slavistik in Deutschland*, Teil 1, Wiesbaden (= Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts (Slavisches Seminar) an der Freien Universität Berlin 50.1), 45–80.
- KURZ 1939/46 = Kurz, J.: »František Pastrnek«, in: *Ročenka Slovenského Ustavu* 12, 80–87.
- LJUBENOVA 2005 = Любенова, Л.: »Документалното богатство в ръкописния отдел на Баварската Държавна Библиотека«, in: *Трудове на Специализираното висше училище по библиотекознание и информационни технологии = Proceedings of the State Institute of Library Studies and Information Technologies* 4, 283–303.
- MAZON 1947 = Mazon, A.: »František Pastrnek«, in: *RĚS* 23, 265–268.
- MEDVEDEV 1995 = Медведев, И. П. (ред.): *Архивы русских византистов в Санкт-Петербурге*, Санкт-Петербург.
- ÖBL = *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*, Bd. 3: *Hüb Heinrich – Knoller Richard*, unter d. Leit. v. L. Santifaller, bearb. v. E. Obermayer-Marnach, Graz – Köln 1965.
- POHRT 1964 = Pohrt, H.: »Publikationen zur Geschichte der Slawistik und der Kulturbeziehungen mit den slawischen Völkern in der Deutschen Demokratischen Republik 1945–1962. Auswahlbibliographie«, in: BIELFELDT/HORÁLEK 1964: 445–468.
- SCHALLER 1981 = Schaller, H. W.: »Der Byzantinist Karl Krumbacher als Wegbereiter der slavischen Philologie in Bayern«, in: Idem: *Die Geschichte der Slavistik in Bayern*, Neuried (= Selecta Slavica 5), 81–132.

- 1985 = Schaller, H. W.: »Geschichte der Slawistik in Deutschland und in der Bundesrepublik einschließlich Berlin (West)«, in: HAMM/WYTRZENS 1985: 89–170.
- 1999 = Schaller, H. W.: *Erich Berneker: Leben und Werk*, Frankfurt a. M. etc. (= *Symbolae Slavicae* 27).
- SCHREINER 2002 = Schreiner, P.: »Das Janusporträt eines Gelehrten. Ihor Ševčenko als Byzantinist und Slavist«, in: Schreiner, P./Strakhov, O. (ed.): *Χρυσῆ Πύλαι. Златая Врата. Essays Presented to Ihor Ševčenko on His Eightieth Birthday by His Colleagues and Students* (= *Palaeoslavica* 10.1–2), No. 1, v–ix.
- 2007 = Schreiner, P.: »Vom Brief zur Freundschaft. Der Briefwechsel von Viktor Karlovič Jernstedt mit Karl Krumbacher (1893–1902)«, in: *Вспомогательные исторические дисциплины* 30, 396–411.
- 2011 = Schreiner, P.: »Karl Krumbacher als Wissenschaftler«, in: SCHREINER/VOGT 2011: 49–52.
- SCHREINER/VOGT 2011 = Schreiner, P./Vogt, E.: *Karl Krumbacher. Leben und Werk*, München (= BAdW, Phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte, Jg. 2011, 4).
- SEIDLER 1947 = Seidler, H.: *Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung: Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*, München (Abh. der BAdW, Phil.-hist. Kl., N. F. 26).
- ŠEVČENKO 1991 = Ševčenko, I.: *Byzantium and the Slavs in Letters and Culture*, Cambridge/Mass. (= *Renovatio* 1) [Nachdruck von 35 Aufsätzen und Rezensionen].
- STONE 1985 = Stone, G.: »The History of Slavonic Studies in Great Britain (until the Second World War)«, HAMM/WYTRZENS 1985: 361–398.
- VOGT 2011 = Vogt, E.: »Karl Krumbacher als Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften«, in: SCHREINER/VOGT 2011: 63–82.
- VEYRENC 1985 = Veyrenc, J.: »Histoire de la slavistique française«, in: HAMM/WYTRZENS 1985: 245–303.
- ZAGIBA 1971 = Zagiba, F.: *Das Geistesleben der Slaven im frühen Mittelalter. Die Anfänge des slavischen Schrifttums auf dem Gebiete des östlichen Mitteleuropa vom 8. bis 10. Jahrhundert*, Wien etc. (= *Annales instituti Slavici* 7).
- ZALIVALOVA 1995 = Заливалова, Л. Н.: »Н. И. Лопарев: ученый и его рукописное наследие«, in: MEDVEDEV 1995: 213–225.



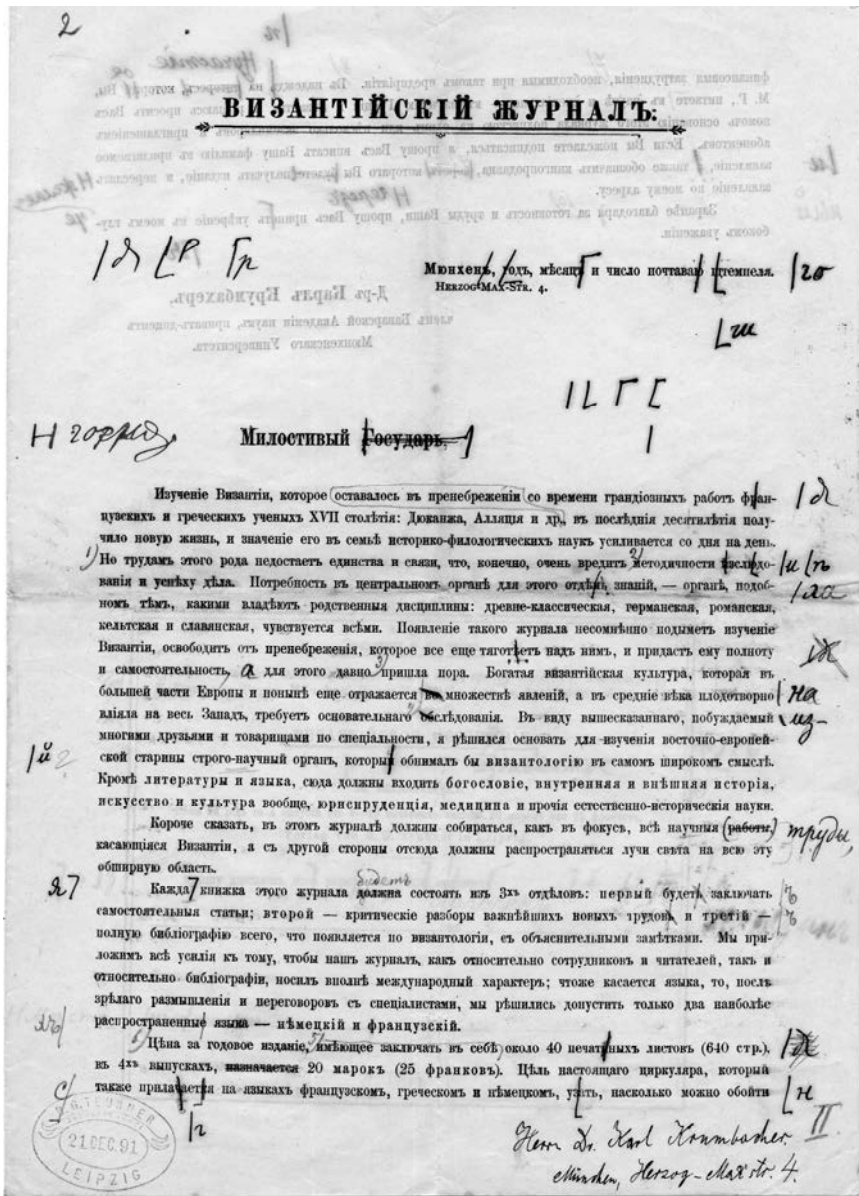


Abb. 2a, siehe Fn. 7: Bayerische Staatsbibliothek, München, Nachlaßsammlung, Krumbachiana III, Korrekturen Krumbachers zu einer russischen Anzeige für den Erwerb der byzantinischen Zeitschrift, in nicht tadelloser russischen Übersetzung aus dem Verlag B. G. Teubner (Stempel)

1) Но труды этого рода отмирающей  
 ответственности единства и связи —  
 2) Систематичности.  
 3) Наступило время  
 4) (всего) изданий.  
 5) которая будет содержать  
 6) Цена годовому изданию — — — 20 марок  
 7) сопряженный в таком предприятии  
 8) Будущие уверены, что Вы М. Т. пишете  
 глубокий интерес — — —  
 9) через посредство которого Вы  
 получаете получить это издание,  
 заявление же (покорнейше прошу  
 переслать по моему адресу  
 10) за Ваше содействие, благодарю  
 с глубочайшим почтением

Abb. 2b, siehe Fn. 7: Bayerische Staatsbibliothek, München, Nachlaßsammlung, Krumbacheriana III, Zusätze Krumbachers zum vorausgehenden Text (Abb. 2a).

---

Franz Tinnefeld

## **Begegnungen der griechisch-byzantinischen und der slavischen Welt in der Forschung von Ihor Ševčenko**

In der Einleitung zu Ševčenos<sup>1</sup> zweiter und letzter Festschrift<sup>2</sup> ehrt Peter SCHREINER (2002) den Achtzigjährigen als Byzantinisten und Slavisten. Auch die von Ševčenko erforschten Beziehungen zwischen der byzantinischen und der slavischen Welt werden berücksichtigt, sind aber nicht SCHREINERS eigentliches Thema. Mit dem Bild vom Januskopf betont er mehr das Nebeneinander als das Miteinander beider Forschungsbereiche in Ševčenos Werk. Der vorliegende Beitrag hingegen ist nur den Arbeiten Ševčenos gewidmet, welche die byzantinisch-slavischen Beziehungen ausdrücklich thematisieren.

An erster Stelle sei hier der mehrfach überarbeitete, bei aller Kürze überaus gehaltvolle Überblicksartikel *Byzantium and the Slavs* (§ 1984; 1991, 1; 2009: Essay 2) genannt, der im Folgenden zunächst skizziert werden soll. Der Autor beginnt mit dem machtpolitischen Anspruch des byzantinischen Reiches, das sich als Nachfolger des römischen verstand, die bewohnte Welt in Byzantiner und Barbaren einteilte und seinen eigenen Platz an der Spitze einer Hierarchie von Staaten sah. Dieser Anspruch auf Superiorität entsprach zunächst über Jahrhunderte den realen Machtverhältnissen und wurde auch dann noch von den »Barbaren« als gültig angenommen, als er immer weniger der Realität entsprach. Slavische Herrscher wie Symeon (10. Jh.) und Stefan Dušan (14. Jh.) träumten davon, selbst an die Stelle des byzantinischen Kaisers zu treten und seine Vorrechte zu übernehmen. Sie ernannten eigene Patriarchen, kopierten beim Ausbau ihrer Hauptstädte Konstantinopel, zeigten sich selbst auf dem Avers ihrer Münzen im Gewand des byzantinischen Kaisers, parallel zu Jesus Christus auf dem Revers, und verwendeten byzantinische Hof titles.

Die engeren Beziehungen zwischen Byzanz und den Slaven begannen mit der Christianisierung und damit zugleich der kulturellen Byzantinisierung

---

1 Zur Person des angesehenen Harvard-Professors siehe SCHREINER 2010.

2 Erste Festschrift: MANGO/PRIŠAK 1983; zweite Festschrift: SCHREINER/STRAKHOV 2002.

der Balkanslaven, insbesondere der Serben und Bulgaren. Auf dem Balkan trat Byzanz in der Frage der Annahme des Christentums mehrfach in Konkurrenz mit Rom, behielt aber, außer im weiter nördlich liegenden Mähren und Pannonien, schließlich die Oberhand. Die wichtigste Folge der Byzantinisierung der Balkanslaven war die Christianisierung und Byzantinisierung der Ostslaven. Nach dem Ende des Byzantinischen Reiches im 15. Jh. ergaben sich für Byzanz und die Balkanslaven neue Möglichkeiten der Ausbreitung byzantinischer Kultur unter osmanischer Herrschaft. Die Union von Florenz gab Moskau Gelegenheit, sich als neue Bewahrerin der byzantinischen Orthodoxie zu verstehen. Einen eigenen Patriarchen hatten die Ostslaven aber erst ab 1589.

Die beiden Hauptkanäle, durch welche sich byzantinische Einflüsse ihren Weg in die slavische Welt bahnten, waren einerseits die orthodoxe Kirche und das Mönchtum, andererseits die Fürstenhöfe, aber die Übernahme von Begriffen des schlichten Alltages aus dem Griechischen bezeugt auch direkte Kontakte der unteren sozialen Schichten zwischen Byzanz und dem slavischen Bereich. Die altkirchenslavische Literatursprache, ursprünglich zur Ausbreitung des christlichen Glaubens geschaffen, wurde zu einem wichtigen Instrument für Übersetzungen aus dem Griechischen. Übersetzt wurde überwiegend kirchlich-theologische Literatur, seltener Profanes wie der Fürstenspiegel des Agapetos (dazu weiter unten). Häufig wurden Begriffe der Hochsprache entweder durch die direkte Übernahme eines griechischen Wortes dem Slavischen assimiliert oder durch eine Lehnübersetzung (wie *бозгородица* aus *θεοτόκος*) dem Griechischen nachgebildet. Zusammenfassend stellt Ševčenko fest, dass Byzanz den Kulturhorizont der orthodoxen Slaven im Mittelalter vollständig dominierte. Die Beantwortung der Frage, ob der byzantinische Einfluss den Slaven förderlich war oder nicht, möchte Ševčenko den Slavisten überlassen. Nicht ohne subtile Ironie verzichtet der Byzantinist Ševčenko hier darauf, auch als Slavist Kompetenz zu beanspruchen.

Im Folgenden sei gezeigt, wie Ševčenko in einer Reihe von Spezialuntersuchungen den Stand der Forschung über die byzantinisch-slavischen Beziehungen erweiterte. Es handelt sich um folgende Themen (mehrere Beiträge zu einem Thema werden mit Buchstaben gezählt):

- (1) zur Nachwirkung einer frühen slavischen Übersetzung des vom Diakon Agapetos im 6. Jh. verfassten byzantinischen Fürstenspiegels in der slavischen Herrschaftsideologie (1a-c),
- (2) zur Christianisierung der Slaven (2a-c),
- (3) zum byzantinischen Einfluss auf die Kultur der Kiever Rus',
- (4) russisch-byzantinische Beziehungen nach dem 11. Jh.,
- (5) zur Politik des byzantinischen Patriarchats in Osteuropa im 14. Jh.,
- (6) zur Verbreitung der byzantinischen Literatur bei den Slaven,



- (7) Byzanz und die Ostslaven nach 1453,
- (8) die griechische Quelle der Inschrift auf dem »Kelch Salomons« in der Vita des Konstantin-Kyryll,
- (9) der Erweis einiger angeblich früher byzantinischer Quellenfragmente zur Geschichte der slavisch-byzantinischen Beziehungen als eine Fälschung des 19. Jh.

## 1. Zum Fürstenspiegel des Agapetos

Agapetos, Diakon in Konstantinopel, wahrscheinlich an der Hagia Sophia, widmete Kaiser Justinian I. eine in 72 Kapitel gegliederte Mahnrede (Ἐκθεσις κεφαλαίων παραινετικῶν), gewöhnlich als »Fürstenspiegel des Agapetos« bezeichnet.

### 1a

Es ist Ševčenko besonderes Verdienst, bereits in frühen Jahren seines Lebens die Rezeption dieses Fürstenspiegels bei den Slaven entdeckt und ausführlich erforscht zu haben (Š 1954; 1991, VI). Es war angeblich ein byzantinischer Mönch namens Antonios im 11. Jh., der eine Sammlung von Maximen unter dem Namen *Biene* (Μέλισσα) zusammenstellte. Eine von mindestens vier Rezensionen dieser Sammlung wurde in der Kiever Rus' ins Kirchenslavische übersetzt. Die Kiever *Biene* (Пчела) enthält unter anderem eine Sentenz über die göttliche Natur des Kaisertums, die sie auf einen gewissen »Agipitos« (»АГИПИТОСЪ«) zurückführt. Ševčenko entdeckte, dass die Sentenz wörtlich dem Fürstenspiegel des Agapetos, Kap. 21, entnommen ist. Da das Zitat und mehrere andere Agapetos-Passagen in der Überlieferung meistens dem Philosophen Philon zugeschrieben wurden, war ihre wahre Herkunft vor der Entdeckung Ševčenko unbekannt geblieben. Er konnte ferner nachweisen, dass Agapetos auch durch das Zitat einer längeren Passage im Roman *Barlaam und Joasaph* seinen Weg in die Kiever Rus' fand. Seit dem 15. Jh. wurde Agapetos von den Moskauer Großfürsten zur Begründung ihrer imperialen Machtansprüche zitiert. Der volle Text des Fürstenspiegels, der allerdings nur 67 statt 72 Kapitel umfasste, lag in Moskau seit der Mitte des 15. Jh. in Hs. 202 der Synodbibliothek in slavischer Übersetzung vor.

1b

Agapetos wurde aber nicht erst im 15. Jh. erstmals ins Slavische übersetzt, wie Ševčenko zunächst angenommen hatte, sondern offenbar lag die ältere slavische Übersetzung des Volltextes spätestens seit dem 11. Jh. vor; denn das Kapitel *Mahnung an die Reichen* (*Наказание богатымъ*) im Izbornik des Fürsten Svjatoslav von 1076 ist ein modifizierter Cento aus 17 Kapiteln des Fürstenspiegels, für den der Verfasser die slavische Übersetzung des Agapetos benutzt haben muss (Š 1966: 723–732, hier 724 f; 1991, XVIII: 241–255, hier 243).

1c

Noch einmal kommt Ševčenko ausführlich auf das Thema Agapetos zurück (Š 1978a; 1982, III). Hier behandelt er nach einer umfassenden Untersuchung zur Wirkungsgeschichte des Agapetos-Textes im Westen auch die Agapetos-Rezeption im slavischen Bereich und betont die Nachwirkung des Fürstenspiegels vor allem bei den Ostslaven. Hier findet sich auch der Hinweis, dass in einer Moskauer Handschrift der Lenin-Bibliothek (heute RGB = Российская государственная библиотека) eine zweite Agapetos-Übersetzung ins Slavische vorliegt, die aber wohl von der älteren abhängig ist. Die Entstehung der älteren Übersetzung, die dem Verfasser des Centos im Izbornik von 1076 vorlag, vermutet Ševčenko im 10. Jh. in Bulgarien zur Zeit der Herrschaft Symeons oder seines Sohnes Peter.<sup>3</sup>

## 2. Zur Christianisierung der Slaven

2a

Einen originellen Beitrag zur Erforschung der Slavenmission unter Kyrill und Method leistete Ševčenko mit seinem Aufsatz über drei Paradoxe dieser Mission (Š 1964; 1982, IV).

Als ein erstes »Paradox« versteht er ihr Scheitern in Großmähren, dem vorgesehenen Ort der Missionierung, und ihren nachträglichen Erfolg im bulgarischen Exil. Allerdings handele es sich wegen der offensichtlich geringen Chancen dieser Mission nicht um ein Paradox im strengen Sinne, denn Kyrillos und Methodios betraten als Byzantiner ein Gebiet, auf das Byzanz

3 (Š 1978a: 28 = 1982, III: 28, mit ausführlicher Begründung seiner bereits in Š 1966: 729 f.; 1991, XVIII: 251 vorgebrachten Annahme).

nur sehr bedingt Anspruch erheben konnte, und das fränkische Reich war hier von jeher in der stärkeren Position. Nun sahen allerdings die Päpste dieser Zeit in den byzantinischen Missionaren zunächst Bundesgenossen gegen ein allzu mächtiges Frankenreich. Aber es wirkte sich störend aus, dass diese Missionare dogmatisch den orthodoxen Standpunkt in Glaubensfragen vertraten und die Liturgie in slavischer Sprache feierten, was nach dem Tod des Methodios 885 zum offenen Konflikt mit dem Papst, den Franken und den Herrschern in Mähren und Pannonien eskalierte und zur Vertreibung der byzantinischen Glaubensboten führte. So kam es, dass diese in Bulgarien, das inzwischen dem Einfluss des Papstes entglitten war, Zuflucht suchten und dort die bis dahin nur oberflächlich erfolgte Christianisierung konsequenter durchführten. Von Bulgarien aus wurde das Christentum auch in Serbien und Osteuropa verbreitet, und dazu wiederum trug die bedeutendste Schöpfung des Kyrillos und Methodios bei, die Ausformung des Altkirchenslavischen zur Literatursprache.

Als zweites Paradox nennt Ševčenko die freundliche, tolerante Gesinnung der byzantinischen Missionare, obwohl ihre kulturelle Tradition sie doch eigentlich veranlasst hätte, alle »Barbaren« und insbesondere die Slaven als gering einzuschätzen. Die Einstellung der Byzantiner zu anderen Völkern unterschied sich meist erheblich von der Erkenntnis des Apostels Paulus, dass vor Gott die Barbaren den kultivierten Griechen gleichgestellt seien. Dies galt auch für die Zeit der Slavenmission. Aber es scheint, dass Kyrill sich in der Durchführung seines Auftrages im Laufe der Zeit mit dem Volk, das er missionierte, auch selbst identifizierte.

Das dritte Paradox dieser Mission ist das hohe sprachliche Niveau, das die literarische Produktion der Glaubensboten gerade am Anfang ihrer mühevollen Tätigkeit aufwies. Übersetzten sie doch in erstaunlich kurzer Zeit aus dem spätantiken und byzantinischen Griechisch Texte unterschiedlicher Stilebenen, von der schlichten Sprache der Evangelien bis zu den rhetorisierten Texten der Kirchenväter. Unter diesen ist vor allem das kirchenslavische Liturgie-Lektionar Kyrills ein Meisterstück, weil hier der Übersetzer verschiedene Bedeutungen je eines griechischen Wortes durch unterschiedliche slavische Ausdrücke wiedergibt. Auch die Generation nach dem Tode Methods zeigte noch hohes sprachliches Können, vor allem in den slavischen Viten der beiden Missionare, die Ševčenko wegen ihres klaren, doch keineswegs simplen Stils bewundert.

2b

Das Thema der Mission beschäftigte Ševčenko noch in zwei weiteren Publikationen. Hier ist zunächst der magistrale Aufsatz zu nennen, der die byzantinische Missionstätigkeit im Allgemeinen untersucht und in drei Kategorien einteilt (Š 1988/89; 2009, Essay 3):

- (1) Bekehrungspolitik mit Hilfe militärischer Macht,
- (2) von der Regierung durch Einsatz der Diplomatie unterstützte Missionstätigkeit,
- (3) von Privatpersonen aus eigener Initiative betriebene Mission.

2c

Diesem Aufsatz schließt sich ein weiterer über die Bekehrung der Kiever Rus' an (Š 1960; 2009, Essay 4). Er erwähnt die ersten Kontakte der Kiever Rus' mit dem Christentum im 9. und um die Mitte des 10. Jh. und beschreibt dann die von Fürst Volodimer (Vladimir) organisierte Taufe der Kiever Rus' im Jahr 989 als Exempel einer Konversion von oben nach unten, also mit politisch-diplomatischem Hintergrund (2b, Variante 2). Eine kulturelle Folge der Christianisierung Kievs war einerseits die Übernahme der slavischen Übersetzungen kirchlicher Literatur aus Bulgarien, aber andererseits auch die direkte Aneignung literarischer Formen aus Byzanz, vor allem der Historiographie. Einflüsse aus dem lateinischen Westen auf das Christentum in der Kiever Rus' lässt Ševčenko nicht unerwähnt, betont aber den permanenten Vorrang der Beziehung zu Byzanz.

### 3. Zum byzantinischen Einfluss auf die Kultur der Kiever Rus'

Der Aufsatz *Byzantine Cultural Influences* (Š 1956; 1991, IX) war ursprünglich Bestandteil eines Sammelbandes über sowjetische Interpretationen der russischen Vergangenheit. Er beginnt mit einer Skizzierung byzantinischer Einflüsse auf die sog. Nestor-Chronik, »the greatest historical work of early [Rus']« (Š 1956: 143; cf. 1991, IX: 107), und andere altrussische Geschichtsquellen. Es folgen Abschnitte über die vorrevolutionäre russische Forschung zu dieser Frage, über den Niedergang der einschlägigen russischen Forschung in den ersten zwanzig Jahren nach der Revolution und zu einer neuen Wertschätzung byzantinischer Aspekte der russischen Kultur etwa zehn Jahre vor der Abfassung dieses Beitrages, also bald nach dem Ende des 2. Weltkrieges.

#### 4. Russisch-byzantinische Beziehungen nach dem 11. Jh.

Der Beitrag *Russo-Byzantine Relations after the Eleventh Century* (Š 1967a; 1991, xx) gehört in den Rahmen des Oxforder Byzantinistenkongresses 1966, der zu einem großen Teil der byzantinischen Spätzeit gewidmet war. Gemäß Ševčenko betonte die Forschung zum Thema längere Zeit vor 1966 zunächst die Assimilation und Transformierung des Byzantinischen durch die autochthone russische Kultur und erst wenige Jahre vor 1966 eine glückliche Kombination der gegenseitigen Einflüsse. Unter den behandelten Einzelthemen sind hervorzuheben: die Bemühung des Andrej Bogoljubskij, in Vladimir eine mit Kiev konkurrierende neue kirchliche Metropole zu etablieren; Untersuchung der Gründe, warum man bestimmte byzantinische Werke ins Slavische übersetzte, z. B. Historiographie, weil sie allgemein und chronologisch informierte; die Fähigkeit und Weitsicht der Russland-Politik byzantinischer Patriarchen im 14. Jh., mit wichtigen Bemerkungen zum Russland-Exkurs im Geschichtswerk des Byzantiners Nikephoros Gregoras (14. Jh.).

#### 5. Zur Politik des byzantinischen Patriarchats in Osteuropa im 14. Jh.

Der Artikel *The Policy of the Byzantine Patriarchate in Eastern Europe in the Fourteenth Century* (Š 2009, Essay 6) bietet eine wertvolle Ergänzung zum letzten Teil des soeben besprochenen Kongressvortrages. In einer einleitenden Fußnote teilt Ševčenko mit, dass er ihn längst konzipiert hatte, als mein Aufsatz zum Thema erschien (TINNEFELD 1974), und dass er auch den späteren Monographien zum Thema von John MEYENDORFF (<sup>2</sup>1989) und Dimitri OBOLENSKY (1988) nicht verpflichtet ist. Er zeigt, dass der universale Herrschaftsanspruch des byzantinischen Kaisers im 14. Jh. zwar politisch nicht mehr der Realität entsprach, aber kirchenpolitisch im Anspruch des orthodoxen Patriarchen von Byzanz auf die geistliche Macht über Russland fortlebte.

#### 6. Zur Verbreitung der byzantinischen wissenschaftlichen und pseudo-wissenschaftlichen Literatur bei den orthodoxen Slaven

Die früheste slavische Literatur ist im Wesentlichen Übersetzungsliteratur, und übersetzt werden überwiegend geistliche und kirchliche Werke. Eine bekannte Ausnahme ist der schon mehrfach erwähnte Fürstenspiegel des Aga-

petos. Die Namen einiger antiker Philosophen waren durch Werke der Kirchenväter bekannt. Philosophie wurde vornehmlich durch Sammelwerke und Florilegien tradiert. So enthält der Izbornik von 1073 auch einige Passagen philosophischen und wissenschaftlichen Charakters (Š 1981: 332; 1991, XXXIII: 599). Ins Slavische übersetzt wurden auch vermischte Sammlungen von Werken zur Naturgeschichte, Geographie, Meteorologie und Astronomie. Aber nur wenige übersetzte Werke waren in vollem Umfang wissenschaftlichen Themen gewidmet. Die überwiegende Mehrheit der Übersetzungen wissenschaftlicher Werke, deren Herkunft rekonstruierbar ist, gelangte vom Balkan zu den Ostslaven. Erst seit dem 17. Jh. kamen vom Westen, zunächst über Polen und die Ukraine, neue Anregungen hinzu.

## 7. Byzanz und die Ostslaven nach 1453<sup>4</sup>

Um die Mitte des 15. Jh. begann eine neue Phase der Beziehungen zwischen Byzanz und den Ostslaven, deren entscheidende Ursache nicht der Fall Konstantinopels 1453, sondern das in Russland nicht akzeptierte Konzil von Ferrara-Florenz 1438/39 war. Aus der Sicht Moskaus hatte sich das griechische Reich zuerst gegen seinen Glauben verfehlt, bevor es bei der Verteidigung seiner Hauptstadt versagte. Beides zusammen war die Basis für die Idee von Moskau als dem dritten Rom. Fortan blieb man in Moskau überzeugt, dass die Griechen in ihrem orthodoxen Glauben unzuverlässig seien. Für die positive oder negative Bewertung russischer Herrscher suchte und fand man in der byzantinischen Geschichte Vorbilder. Patriarch und Bischofssynode von Konstantinopel wurden im 16. Jh. mehrfach um Bestätigung politischer oder kirchenpolitischer Entscheidungen gebeten. Einzelne Griechen spielten in der Geschichte Moskaus unterschiedliche Rollen. Als positiven Helden bezeichnet Ševčenko Maksim Grek<sup>5</sup>. Er kam 1518 nach Moskau, war dort als Übersetzer aus dem Griechischen tätig und leitete einen längeren Kontakt der Ostslaven mit der fortdauernden byzantinischen Kultur ein. Sein intellektueller Hochmut und seine Anfälligkeit für Häresien brachten ihm schließlich Bann und Haft in Moskau ein. Weitere Griechen in Moskau, die Ševčenko erwähnt, waren Arsenios, Erzbischof von Elasson, der seine Reise von Konstantinopel nach Moskau im späteren 16. Jh. in gereimten Fünfehnzsilbern beschrieb; der Metropolit von Gaza Paisios Ligarides, ein intellektueller Schurke, der im späteren 17. Jh. zum Sturz des Patriarchen Nikon (1652–1681) wesentlich beitrug – zur Kenntnis dieser Intrige am Moskauer

4 Š 1978b; 2009, Essay 7.

5 Zu diesem siehe auch Š 1997.

Hof trägt eine in Moskau kopierte und von Ševčenko im Sinaikloster entdeckte Handschrift bei, welche die Antworten des Paisios auf 61 Fragen des Fürsten Aleksej Michailovič enthält – und der Moskauer Mönch und Sammler griechischer Handschriften Arsenij Suchanov, der um 1650 mit großem Geschick in einer Disputation den Überlegenheitsanspruch der Griechen widerlegte. Ein weiteres Feld polemischer Auseinandersetzung war der Streit zwischen Moskau und dem Westen nach der Union von Brest (1596).

## **8. Die griechische Quelle der Inschrift auf dem »Kelch Salomons« in der Vita des Konstantin-Kyrill**

Ein interessantes Beispiel für Ševčenkos scharfsinnige Detailforschung ist sein Aufsatz über die griechische Quelle der Inschrift auf dem »Kelch Salomons« (Š 1967b; 1991, XXI). Dieser Kelch wird in der Vita des Konstantin-Kyrill, Kap. 13, beschrieben. Zwei Versionen der Inschrift prophetischen Inhalts finden sich in ostslavischen Handschriften, von denen eine wörtlich mit dem Text in der Vita übereinstimmt. Es gelang Ševčenko, einen Teil der griechischen Vorlage der letzteren Version in der Handschrift Scurialensis Ψ.III.7, in einer anonymen, nicht katalogisierten Passage vermischter Texte (fol. 315r–320v) zu finden und so die bereits zuvor vermutete Übersetzung der Inschrift aus dem Griechischen zu beweisen.

## **9. Der Erweis einiger angeblich früher byzantinischer Quellenfragmente zur Geschichte der slavisch-byzantinischen Beziehungen als eine Fälschung des 19. Jh.**

Trotz all seiner Verdienste um die Erforschung der vielfältigen Beziehungen zwischen Byzanz und den Slaven, vor allem im heutigen Raum Ukraine und Russland, besteht doch wohl Ševčenkos bedeutendste Forscherleistung, die ihm mehr als andere Werke das Etikett eines »scholarly Sherlock Holmes« eingebracht hat (GEWERTZ 1992: 3), in der Entlarvung dreier Fragmente eines angeblich aus der Zeit um das Jahr 1000 stammenden griechischen Textes, der lange Zeit als wichtige byzantinische Quelle zur Frühgeschichte Russlands galt, als Fälschungen des frühen 19. Jh. (Š 1971b; 1991, XXVI). Das negative Ergebnis seiner langjährigen akribischen Erforschung der Verfasserfrage trug Ševčenko erstmals im August 1970 auf dem 13. Congrès International des Sciences Historiques in Moskau seinem erstaunten Publikum vor (Š 1971a), und das damalige Missvergnügen seiner slavischen Zuhörer, eine für so kostbar gehaltene frühe Quelle der russischen Geschichte zu verlieren,

ist noch aus den späteren Versuchen herauszuhören, seine Argumente zu widerlegen. Doch als Ivan BOŽILOV (1979) im Anhang einer kommentierten Edition der Fragmente einen Widerlegungsversuch publizierte, hatte Herbert HUNGER (1978: 371 f.) in seinem Handbuch Ševčenkos Ergebnisse bereits zustimmend rezipiert, und das mit Recht: Der Verfasser der bis dahin einem Anonymus zugeschriebenen Texte war kein anderer als der seit 1805 an der Pariser Bibliothèque Royale tätige deutsche Gräzist Carl Benedikt Hase (1780–1864), der sie im Jahr 1819 als Anhang seiner Edition des byzantinischen Geschichtsschreibers Leon Diakonos herausgab. Als hervorragender Kenner des Griechischen war Hase durchaus in der Lage, seine Fachkollegen zu täuschen, vor allem aber auch den russischen Grafen Nikolaj Rumjancev, Kanzler des Russischen Reiches, der ihn beauftragt hatte, in der Pariser Bibliothek nach byzantinischen Quellen zur russischen Geschichte zu suchen, und ihm im Falle des Erfolges eine großzügige finanzielle Vergütung zugesagt hatte (Š 1971b: 137; 1991, xxvi: 378 f.). Noch im Jahr 1816 gab Hase bedauernd zu, nichts Entsprechendes gefunden zu haben. Nicht lange danach ist aber wohl sein Entschluss anzusetzen, selbst Texte zu verfassen, die dem Wunsch des Grafen entsprachen, und diese einem um das Jahr 1000 im südrussischen Bereich tätigen byzantinischen Beamten zuzuschreiben, dem erst im Jahr 1874 A. A. Kunik das historisch nicht ganz passende, aber bis heute verwendete Etikett *Toparcha Gothicus* beilegte (Š 1971b: 128; 1991, xxvi: 366 f.). Seit der angeblichen Entdeckung der Fragmente im Jahr 1819 bis zu Ševčenkos Moskauer Vortrag 1970 wurden zahlreiche Deutungen und Kommentierungen der Texte angeboten, aber keine letztlich überzeugende Erklärung ihres rätselhaften Charakters gefunden. Zweifel an ihrer Echtheit wurden nur sehr vorsichtig vorgebracht, wie z. B. von Karl KRUMBACHER (²1897: 268 f.; Š 1971b: 176; 1991, xxvi: 432), aber niemand ging vor Ševčenko so weit, hier ausdrücklich eine Fälschung zu postulieren oder gar deren Nachweis zu versuchen. Hase hatte behauptet, die Fragmente in einer Handschrift der Pariser Bibliothek gefunden zu haben, die aber später nicht mehr auffindbar war. Seither ist die einzige Quelle der Texte ein angebliches Apographon der Texte von der Hand Hases, das er in die Handschrift Paris. suppl. gr. 858 eintrug, aber bis heute ist es niemandem gelungen, das angeblich verschwundene Manuskript, das von Hase ziemlich genau beschrieben wurde, wiederzufinden. Es blieb Ševčenko vorbehalten, den Nachweis einer genialen Fälschung in einem sehr breit geführten Frontalangriff zu erbringen. Das gesamte Geflecht von Argumenten Ševčenkos für die Verfasser-schaft Hases kann hier auf beschränktem Raum nicht vorgestellt werden. Hier sei von vielen nur eines angeführt: Ševčenko kann zeigen, dass Hase 1816 in einem Memorandum an Graf Rumjancev aus einer 1802 gedruckten Sammlung von Briefen zitierte, in denen eine gewisse Mrs. Guthrie ihrem in



St. Petersburg lebenden Mann 1795/96 über eine Reise auf der Krim berichtete. Die Fragmente enthalten mehrere Angaben über Orte und ihre Lage, die eine erstaunliche Übereinstimmung mit Angaben in den Guthrie-Briefen zeigen (Š 1971b: 155–160; 1991, XXVI: 403–409). Der Fälscher Hase hatte aus ihnen offenbar Material zur Konstruktion seiner Texte bezogen.

\* \* \*

Der mit dieser Festschrift Geehrte studierte zusammen mit mir in den Jahren 1960–1963 slavische Philologie bei Margarete Woltner in Bonn. Ich wandte mich später dem Studium der Byzantinistik zu. Ihor Ševčenko ist die Persönlichkeit, die in ihrer wissenschaftlichen Laufbahn mit zahlreichen Arbeiten eine Brücke zwischen Byzantinistik und Slavistik geschlagen hat. Dies hoffe ich durch die Vorstellung seiner wichtigsten einschlägigen Arbeiten auf beschränktem Raum wenigstens skizzenhaft gezeigt zu haben.

## Literatur

### 1. Werke von Ihor Ševčenko<sup>6</sup>

#### 1.1. Zitierte Aufsatzsammlungen

- Š 1982: *Ideology, Letters and Culture in the Byzantine World*, London 1982 (= Collected Studies Series 155) [Reprints].  
 Š 1991: *Byzantium and the Slavs in Letters and Culture*, Cambridge/Mass. 1991 (= Renovatio 1) [Nachdruck von 35 Aufsätzen und Rezensionen].  
 Š 2009: *Ukraine between East and West. Essays on Cultural History to the Eighteenth Century*, Edmonton – Toronto 1996, <sup>2</sup>2009 (= Monograph Series 1 [beide Auflagen]) [benutzt wird nur diese zweite Auflage; für Kiev wird in diesem Sammelband die ukrainische Form *Kyiv* verwendet].

#### 1.2. Aufsätze in der chronologischen Reihenfolge des ersten Erscheinens<sup>7</sup>

- Š 1954; 1991, VI: »A Neglected Byzantine Source of Muscovite Political Ideology«, in: *HSLIS* 2 (1954), 141–179.  
 Š 1956; 1991, IX: »Byzantine Cultural Influences (sc. in Rus')«, in: Black, C. E. (ed.): *Rewriting Russian History. Soviet Interpretations of Russia's Past*, New York <sup>1</sup>1956 (= Praeger Publications in Russian History and World Communism 36, Books that Matter), 143–197 [Idem: London 1957 (= Studies of the Research Program on the U.S.S.R. 16); New York <sup>2</sup>1962 (= Vintage Russian library V, 738)].

6 In dieser Liste und im Text des Beitrags steht »Š« für ŠEVČENKO.

7 Sie werden wie folgt zitiert: Š + Jahr der Originalversion + Strichpunkt + Jahr + Nummer (+ ggf. Seiten) im Sammelband.

- Š 1960; 2009, Essay 4: »The Christianization of Kyivan Rus'«, in: *Polish Review* 5 (1960), 29–35.
- Š 1964; 1982, IV: »Three Paradoxes of the Cyrillo-Methodian Mission«, in: *SlRev* 23,2 (1964), 220–236.
- Š 1966; 1991, XVIII: »On Some Sources of Prince Svjatoslav's Izbornik of the Year 1076«, in: Gerhardt, D./Weintraub, W./zum Winkel, H.-J. (Hg.): *Orbis scriptus. Dmitrij Tschizewskij zum 70. Geburtstag*, München 1966, 723–738.
- Š 1967a; 1991, XX: »Russo-Byzantine Relations after the Eleventh Century«, in: Hussey, J. M./Obolensky, D./Runciman, S. (ed.): *Proceedings of the XIIIth International Congress of Byzantine Studies. Oxford 5–10 September 1966*, London etc. 1967, 93–104.
- Š 1967b; 1991, XXI: »The Greek Source of the Inscription on Solomon's Chalice in the *Vita Constantini*«, in: *To Honor Roman Jakobson. Essays on the Occasion of His Seventieth Birthday 11th Oktober 1966*, Vol. III, The Hague – Paris 1967 (= *Janua linguarum, Series maior* 33), 1806–1817.
- Š 1971a: »The Date and Author of the So-Called Fragments of Toparcha Gothicus«, in: *Bulletin d'Information et de Coordination* 5 (1971), 71–95 (= *XIII<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques, «Journée byzantine» Moscou 22 août 1970, Byzance et la Russie du XI<sup>e</sup> au XVe siècle: Aspects politiques, religieux économiques, culturels et artistiques*).
- Š 1971b; 1991, XXVI: »The Date and Author of the So-Called Fragments of Toparcha Gothicus«, *DOP* 25 (1971), 115–188; Š 1991, XXVI: 353–478.
- Š 1978a; 1982, III: »Agapetus East and West: the Fate of a Byzantine "Mirror of Princes"«, *RESEE* 16.1 (1978): *Etudes byzantines. Economie et société. Thèmes et styles*, 3–44.
- Š 1978b; 2009, Essay 7: »Byzantium and the East Slavs after 1453«, in: *HUS* 2.1 (1978), 5–25.
- Š 1981; 1991, XXXIII: »Remarks on the Diffusion of Byzantine Scientific and Pseudo-Scientific Literature among the Orthodox Slavs«, *SEER* 59.3 (1981), 321–345.
- Š 1984; 1991, I: »Byzantium and the Slavs«, *HUS* 8.3/4 (1984), 289–303; siehe auch Š 2009, Essay 2 [Deutsche Version: »Byzanz und die Slaven«, in: *Anzeiger der Philos.-Hist. Kl. der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*, 122. Jg., H. 6 (1985), 97–115].
- Š 1988/89; 2009, Essay 3: »Religious Missions Seen from Byzantium: The Imperial Pattern and its Local Variants«, in: *Proceedings of the International Congress Commemorating the Millennium of Christianity in Rus'-Ukraine*, 7–27 [*HUS* 12–13 (1988/89)].
- Š 1997: »On the Greek Poetic output of Maksim Grek«, in: *Palaeoslavica* 5 (1997), 181–276.
- Š 2009, Essay 6: »The Policy of the Byzantine Patriarchate in Eastern Europe in the Fourteenth Century« [nach Angabe des Autors »previously unpublished«].

## 2. Werke anderer Autoren (Sekundärliteratur)

- BOŽILOV 1979 = Божилов, И.: *Анонимът на Хазе. България и Византия на Долния Дунав в края на X век*, София.
- GEWERTZ 1992 = Gewertz, K.: »Revealing the Secrets of Byzantium«, in: *Harvard University Gazette* May 8, S. 3 and 10.

- HUNGER 1978 = Hunger, H.: *Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner*, Bd. 1: *Philosophie, Rhetorik, Epistolographie, Geschichtsschreibung, Geographie*, München 1978 (= Handbuch der Altertumswissenschaft 12, Byzantinisches Handbuch 5.1).
- KRUMBACHER <sup>2</sup>1897 = Krumbacher, K.: *Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des Oströmischen Reiches (527–1453)*, bearb. unter Mitw. v. A. Ehrhard und H. Gelzer, München (= Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft in systematischer Darstellung 9.1).
- MANGO/PRITSAK 1983 = Mango, C./Pritsak, O.: *Okeanos. Essays Presented to Ihor Ševčenko on his Sixtieth Birthday by his Colleagues and Students* [= *HUS* 7 (1983)].
- MEYENDORFF <sup>2</sup>1989 = Meyendorff, J.: *Byzantium and the Rise of Russia. A Study of Byzantino-Russian Relations in the Fourteenth Century*, Crestwood/N. Y. [Cambridge etc. '1981].
- OBOLENSKY 1988 = Obolensky, D.: *Six Byzantine Portraits*, Oxford.
- SCHREINER 2002 = Schreiner, P.: »Das Janusporträt eines Gelehrten. Ihor Ševčenko als Byzantinist und Slavist«, in: SCHREINER/STRAKHOV 2002: No. 1, V–IX.
- 2010 = Schreiner, P.: »Ihor Ivanovič Ševčenko (10.2.1922–26.12.2009) [Nachruf]« in: *BZ* 103.1, Abt. III, 559–564.
- SCHREINER/STRAKHOV 2002 = Schreiner, P./Strakhov, O. (ed.): *Χρυσά Πύλα. Златая Врата. Essays Presented to Ihor Ševčenko on His Eightieth Birthday by His Colleagues and Students* (= *Palaeoslavica* 10.1–2).
- TINNEFELD 1974 = Tinnefeld, F.: »Byzantinisch-russische Kirchenpolitik im 14. Jh.«, in: *BZ* 67.2, Abt. I, 359–384.



---

## **2. Wissenschaftliche Reflexion**



---

Dmitrij Bulanin

## **У истоков классического образования в Москве (Памятник братьям Лихудам)**

1 июня 2007 г. в самом сердце Москвы, в Китай-городе, в Богоявленском переулке состоялось торжественное открытие памятника братьям Иоанникию и Софронию Лихудам. Это произведение искусства стало последней работой довольно плодовитого скульптора и общественного деятеля В. М. Клыкова (1939–2006 гг.), автора целого ряда монументальных изображений, воплощавших преимущественно патриотическую идею, в том числе памятников Сергию Радонежскому, князю Владимиру, Илье Муромцу, Александру Невскому и др. Скульптурная композиция в Богоявленском переулке показывает нам двух людей в монашеском одеянии: один стоит, в руке у него свиток, свернутый в трубочку, другой сидит, тоже держит в руках свиток с текстом, на этот раз развернутый. Надпись на постаменте сделана на двух языках – на русском и на греческом, она гласит (в русскоязычном варианте, тождественном другому): «Греческим просветителям братьям Иоанникию и Софронию Лихудам. Дар правительства Греции городу Москве. Установлен в 2007 году». Церемония открытия рассматривалась, похоже, как серьезный политический маневр, это явствует из того хотя бы, что в действие приняли участие мэр Москвы Ю. М. Лужков, патриарх Московский и всея Руси Алексей II, президент Греческой республики К. Папульяс. – Итак, перед нами дар, а даренному коню, как известно, в зубы не смотрят. Да вот незадача: давайте проведем небольшой опрос среди толп людей, роящихся в этом туристическом эпицентре, и мы вскоре убедимся, что едва ли один на тысячу сможет ответить, кто они такие — эти изображенные на памятнике личности. В чем же дело? В исторической амнезии, которая, увы, действительно становится в современной России повальной болезнью? Но среди опрошенных были и люди не совсем простые, «доценты с кандидатами», однако они тоже недоуменно пожимали плечами. После проведенного опроса неизбежно возникнут сомнения – не ошиблись ли дарители адресом, отправив в Москву то, что предназначалось для жителей греческой диаспоры на юге, для какого-нибудь Мариуполя;

тем более, что атрибут при слове *просветитель* может по-русски не только характеризовать субъекта, но касаться и объекта его просветительской работы (ср. Стефан Пермский, Феодорит Кольский и др.). Подобный дар, если содержание его мало кому понятно, может, пожалуй, навести на мысли, еще более нескромные (скажем, по другой пословице: «На тебе, Боже, что мне не гоже»). Раскроем же, наконец, карты для тысяч теряющихся в догадках прохожих, сообщив то, чего недостает в приведенной надписи: братья Лихуды – это первые преподаватели в Московской академии, которая была открыта в конце XVII в., преподаватели, взятые Россией на службу по рекомендации Иерусалимского патриарха Досифея, оставившие, помимо прочего, некоторый след и в истории русской литературы (учебные пособия, полемические богословские трактаты, панегирические орации, вирши – все это на греческом, отчасти на славянском языке, также переводы, в том числе библейских текстов).<sup>1</sup> Что же касается памятника, то установление его является конечным продуктом некоторого не совсем здорового ажиотажа по поводу роли греков в культурной истории Руси вообще и в литературно-богословских движениях Москвы позднего средневековья, в особенности. Одностороннего увлечения, вылившегося, помимо прочего, и в искусственную героизацию братьев Лихудов персонально. Как увидим, свою лепту в такой ажиотаж внесли и профессионалы, и профаны, хотя родовую свою гиперболизацию греческого фактора в русской истории ведет от допетровских времен.

Иеромонах Тимофей, основатель Типографской школы в Москве, первого на Руси опыта широкомасштабного учебного заведения с программой, расширенной относительно традиционной приходской школы, итак, иеромонах Тимофей задумал было привлечь к преподаванию в ней своего бывшего учителя в Константинополе, знаменитого греческого дидакала XVII в. Севаста Киминитиса. Вежливо отклоняя это предложение, цареградская знаменитость в ответном послании обнаруживает, между прочим, неплохую осведомленность по поводу обстоятельств крещения Руси и сильно запоздавшего укоренения в ней традиционно-го для эллинов набора наук:

Как от ромеев получены в начале проповедь Евангелия и веры, так и теперь дар мудрости и изучения грамоты обновлены от ромеев же, у которых сперва поучилась и твоя священномудрость и, явившись на свою честнейшую родину, заложила доброе основание и верное начало наук (Фонкич 2009: 110).

---

1 Библиографию о жизни и литературном наследии Лихудов см. в: СККДР III.2: 301–305; III.4: 741–743; Салонииков/Тригорьева 2009.



О степени риторической отвлеченности этого заявления позволяет судить то, что автор письма, говоря о своих соотечественниках, пренебрег как этническим их определением («греки»), так и термином «элины», уравнивавшим современных греков и их великих предков из античной древности. Севаст Киминитис – откровенным образом деформируя реальность – использовал слово *Ῥωμαῖοι*, с помощью которого византийцы имели обыкновение демонстрировать достоинство Византийской империи как естественного преемника империи древних римлян. Будучи употреблен в тексте XVII в., два века спустя после падения Константинополя, данный терминологический анахронизм ярко маркирован и может быть понят в широком диапазоне – от нежелания принять горькую правду истории вплоть до легкой самоиронии. Впрочем, в контексте дружеского письма за этими *Ῥωμαῖοι* едва ли стоят глубокие историософские построения, скорее всего, перед нами образчик *flores rhetorici*, на которые всегда были щедры велеречивые греки.

Итак, по Севасту Киминитису, всем, что у них есть стоящего, жители Руси обязаны грекам: от них просвещены они были евангельским учением, а через семь столетий созрели они, наконец, до того, что осознали крайнюю важность греческих наук и всерьез занялись их у себя насаждением. Правда, в заявлении Киминтиса проникла-таки мало заметная мифологическая подробность, не им изобретенная: в приведенном периоде он пишет, что греческие науки в современной России были «обновлены» (*ἀνεκαίτισεν*), как если бы они некогда распустились, а потом увяли. К этому нюансу мы еще вернемся, а пока оценим изящество стиля греческого ротора. Искусство красноречия есть умение создавать красивые, но не обязательно достоверные образы. Плохо, когда им придается эвристическое значение в научных исследованиях, которые должны быть нацелены не на оценку событий прошлого – к тому же перенимаемую от беспристрастных современников одной или другой фракции, а на историческую их интерпретацию. Между тем историки-эволюционисты, для которых развитие русской культуры и русского просвещения видится процессом простого накопления, воспроизводят *verbatim* ораторский прием великого дидаскала: «Грекамъ обязана Русь пріятіемъ свѣта Христіанства; им же одолжена и распространіемъ свѣта образованія» (СМИРНОВ 1855: 7). В качестве естественной реакции на столь односторонний взгляд, касающийся взаимоотношения двух культур, законным был бы вопрос: почему же Русь не приняла «света образования» тогда же, когда – стараниями князя Владимира – она озарилась «светом христианства»? Объяснить необходимость семисотлетнего – вплоть до конца XVII в. – «инкубационного» периода, когда на Руси шло будто бы подспудное созревание мысли о необходимости освоения

мирских наук, – объяснить это сторонникам эволюционной схемы развития нашей образованности удастся не иначе, как со ссылкой на косность и умственную лень, якобы во все времена отличавшие менталитет русских людей.<sup>2</sup>

По иронии судьбы, историки-медиевисты, стремящиеся возвеличить интеллектуальные завоевания только-только христианизированной России, отталкиваются от того же принятого в Западной Европе и в Византии образовательного стандарта, по которому судят об уровне просвещения в Древней Руси ее хулители. Возможность независимого решения вопроса крикливо или молчаливо отрицается, хотя неизбежность его следовала уже из того факта, что христианство Русь приняла из Византии, а письменность из другого источника – от единоплеменных славян. О том, сколь рано зародилась тенденция переиначивать касающиеся первых русских школ подлинные факты, показывает судьба, в разных позднейших компиляциях и трудах, сообщения Начальной летописи о князе Владимире, который, как известно,

нача поимати у нарочитые чади дѣти, и даяти нача на ученье книжное. Матере же чадь сихъ плакаху по нихъ, еще бо не бяху ся утвердили вѣрою, но акы по мертвеци плакахуся (Повесть временных лет под 6496 г., цит. по: ПЛДР 1978: 132, последнее слово исправлено вместо ошибочного, по-видимому, «плакахся»).

Владимира Крестителя интересовала подготовка будущих священнослужителей, и только, но уже в Никоновской летописи, составленной, как теперь доказано, в 1520-х гг. (КЛОСС 1980), приведенное известие подверглось принципиальному переосмыслению и было понято сообразно с новыми реалиями жизни, экстраполированными на древность, как институционализация под патронажем первого легендарного митрополита Михаила широкой сети начальных училищ грамоты. Сообщение о плачущих матерях составители позднейшей летописи благоразумно опускают как искажающее картину общего единомыслия, зато настаивают, что училища были открыты во множестве: «И бысть множество училищ книжныхъ». Инструктаж назначенных туда учителей проводил будто бы сам митрополит:

Тѣхъ же всѣхъ учителей грамотныхъ призываше къ себѣ митрополитъ, и наказываше православіе и благочестіе крѣпко съблюдати [...] И бысть отъ сихъ множество любомудрыхъ философвъ (ПСРЛ IX: 38).

2 «Обскурантизм» – таков неизбывный атрибут, которым – с крайних европоцентристских позиций – наделяет всю русскую допетровскую культуру Ф. ТОМСОН (см., например: 1999: IX–XXII [1–14]).

Никоновская летопись послужила главным источником «Степенной книги», памятника середины все того же XVI в., задачей которой было создать нормативную историю Святой Руси, прочитанную с точки зрения укрепляющейся идеологии московского самодержавия. Мало того, что приукрашенный рассказ летописи благополучно туда перекечевал, его расцвелили еще новыми подробностями, отражающими культурные новации XVI в., к числу которых относится, в частности, одновременное почти с составлением «Степенной книги» узаконение в культурном обиходе Азбуки как отдельной разновидности книги. Циркуляцию в книжности подобных азбук писатели, без тени сомнения, проецируют на X в.: в организованных тогда училищах, заверяет нас «Степенная книга», детей наставляли по «азбукамъ и всякому написанному святыхъ книгъ слову» (СтКн 2007: 297). Столетием позже рассказ о событиях многовековой давности обогащается еще одной конкретизирующей их деталью, и оказывается, что в открытых князем Владимиром во «множестве» школах подвизался не кто иной, как греки, учившие новопросвещенных греческим же наукам. В таком духе строит свое обращение к царю известный уже нам патриарх Досифей, давая полный простор фантазии:

Еллинскимъ языкомъ просвѣтиши люди твоя въ высшее познание истиннаго разумѣнія, яко прапрадѣдъ царствія вашего Великій Князь російскій Владимиръ, крестивъ народы, сущія подъ нимъ, взя учителя отъ грекъ и учаше тогда греческимъ ученіемъ [...]. Аще потомъ и оскудѣ ученіе оно еллинское за нѣкыя случаи: но нынѣ желаемъ обновитися и совершится (ГОРСКИЙ 1845: 176).

Прочтя эту тираду, мы уже не удивимся, найдя в «Истории» В. Н. Татищева среди прочих введенных им в историческое повествование амплификаций утверждение, что киевские князья содержали «греков и латинистов своею казною» (ТАТИЩЕВ 1964: 123).

Таков путь развития легенды, действительность же была проще и строже. Никакого аналога школы на Руси не существовало и не могло существовать, потому что немислимы были о ту пору какие-либо технические манипуляции со словом, игнорирующие его сакральную природу (БУЛАНИН 2010: 36–37). Отсутствие сведений о наличии на Руси в первые столетия после ее крещения каких-либо учебных книг, особенных мест для тренировки в чтении и письме и специализирующихся на этой тренировке людей – школьных учителей, – все это позволяет думать, что ни того, ни другого, ни третьего тогда попросту не было. Реализм, составлявший суть средневековой философии языка, не требовал абстрагировать технологические процессы от конкретных текстов, то есть обозначающие действие слова *чтение* и *письание*, скорее всего, употреблялись поначалу только с конкретизирующим дополнением: *чтение*

*Псалтири, писание Евангелия* и т. д. При таком понимании терминологии, неграмотные люди тоже входили в число «книжных», ибо они могли «слушать чтение Псалтири». Ту картину школьной жизни – с группой учеников, – какая рисуется нашему воображению на основании источников не ранее XVI в. (ср. знаменитую миниатюру Жития Сергия в рукописи из ризницы Троице-Сергиевой лавры, № 21), нет никаких оснований переносить на более раннюю эпоху. Весьма вероятно, что учение происходило в более интимной и доверительной обстановке – *tête-à-tête* с учителем духовного чина, оно скорее должно связываться не с шумным классом, а с укромным уголком, где духовником принималась у его чада исповедь (ср. КОШЕЛЕВА 2007). Образование распространялось через религиозное воспитание и сопутствовало ему:

Наши предки прибѣгали къ инымъ средствамъ воспитанія, чѣмъ къ какимъ мы прибѣгаемъ въ настоящее время. Такъ какъ сущность и цѣль истиннаго образованія они видѣли въ приобрѣтеніи познаній истинъ православной христіанской вѣры и благочестія, то они и получали это образованіе не столько въ училищахъ, сколько въ храмахъ Божіихъ, первыхъ училищахъ вѣры и благочестія, въ монастыряхъ, высшихъ школахъ нравственности, въ нравственно-религіозныхъ книгахъ, чтеніемъ которыхъ они занимались на дому (ДЕМКОВ 1899: 18).

Итак, главным средством приобретения книжных знаний служило в Древней Руси начетничество. Такова первая и главная причина, почему и в период, переходный от Средневековья, вплоть до последних десятилетий XVII в., все попытки завести в Москве классическое образование на регулярной основе отмирали, не успев как следует завязаться. Среди инициаторов при организации школ нового поколения, понятное дело, первенствовали греки, чьи педагогические затеи исчерпывающим образом прослеживаются в недавно увидевшем свет исследовании Б. Л. Фонкича (2009), превосходном по своим источниковедческим разработкам, но, как будет сказано, не всегда безупречном в теоретических посылах. Чем же обусловлена была нежизнеспособность греческой «просветительской» программы, примерный образец которой сформулировал в своей челобитной Палеопатрасский митрополит Феофан (опубликована в той же книге Фонкича), и фиаско, которое потерпели те, кто претворял или собирался претворять подобные программы в жизнь, – протосинкелл Иосиф, архимандрит Венедикт, Гавриил Власий, Арсений Грек или архимандрит Симеон? Только ли инерцией неразвитых умов москвитов, невосприимчивых к школьной дрессировке, как скажет, пожалуй, кто-то, ссылаясь на более чем скромные успехи на этой стезе также и своих восточнославянских наставников – педагогическую практику Епифания Славинецкого и Симеона Полоцкого? Поми-

мо указанной причины – нераздельного восприятия знания и конфессии – упорное сопротивление греко-латинскому школьному образованию предопределено было еще одним обстоятельством. Роковую роль сыграло закрепившееся на Руси, во всяком случае с XVI в., стойкое предубеждение против греков – главным образом, из-за их нетвердости в православии, но также вследствие отталкивающих качеств, которыми отличаются неимущие просители всех времен и всех народов. Россия была для бедствующих христиан Востока единственным источником милостыни, за которую шла жестокая борьба: назойливость, корыстолюбие, продажность, склонность к сутяжничеству соседствовали здесь с высокомерием и чванливостью. Если добавить сюда, что ни один из самозванных или присланных «учителей»-благодетелей России, начиная с Максима Грека, не потрудился, отправляясь в дальний путь, познакомиться со славянским языком, ясно будет, что описание педагогических подвигов греков в возвышающем их ключе как «просветительской работы» среди темных варваров, не выдерживает никакой критики. Идеализация явившихся на Русь дидаскалов и псевдодидаскалов, следы которой явственно различимы в книге Фонкича, сколь бы ни казалось невинным современное греколюбие такого рода, – будучи опрокинуто на XVII в., безусловно приукрашивает историческую действительность и привносит в нее элементы субъективизма.

Интересно и вот что. Набивавшихся в учителя греков, вместо того чтобы обеспечить их учениками, заставляли в Москве заниматься переводами. Весьма неожиданный выбор последних не оставляет сомнения: такие переводы заказывались, только чтобы гости не ели даром свой хлеб (ср., например, «книгу о Индийском царстве», которую поручили переводить с латыни упоминавшемуся архимандриту Венедикту: Фонкич 2009: 38). Прав был Н. Ф. КАПТЕРЕВ, писавший (1889: 627):

А пока русскіе оставались въ увѣренности, что можно сдѣлаться челоѡкомъ свѣдущимъ и образованнымъ съ помощію простаго начетчества, лишь бы только было что читать, пока достоинства этой обычной для нихъ системы образованія не были поколеблены въ ихъ глазахъ; до тѣхъ поръ, очевидно, у нихъ не могло быть и никакихъ особыхъ побужденій энергично и дѣятельно заботиться объ устройствѣ въ Москвѣ греко-латинскихъ школъ, и, наоборотъ, были прямыя побужденія усиленно заботиться объ увеличеніи переводовъ книгъ съ разныхъ языковъ.

Отсутствие в Москве действующей на регулярной основе высшей школы бросалось, конечно, в глаза всем приезжим, так что пресловутый Паисий Лигарид мог без конца упражняться в изобретении фигур речи, убеждая царя Алексея Михайловича, что, буде тот откроет училище, отсюда

изидуть, аки отъ коня Троянскаго, христоименити борцы, иже о добродѣтели твоего пространнѣйшаго царства, о умноженіи сего чина церковнаго и о общей напослѣдокъ пользѣ всего христоименитаго гражданства ратовати будутъ (ГОРСКИЙ 1845: 162).

Но вот, наконец, 1 июля 1685 г. в Богоявленском монастыре открывается школа братьев Иоанникія и Софронія Лихудов и тем самым закладывается начало Московской академии. Справедливо подчеркивая, что «самобратія» были носителями того сплава греческой и латинской образованности, в котором растворялись как несущественные различия между грекофилами и латинофилами, ФОНКИЧ (2009: 237) с некоторым пафосом констатирует, что

с появлением в России Лихудов мы получили не просто людей, в совершенстве владевших греческим, латинским и итальянским языками, но дидаскалов, получивших лучшее европейское образование и успевших приобрести значительный педагогический опыт на греческой почве.

За превознесением первых трудников Московской академии просматривается эволюционистский взгляд на приобщение русских к наукам, – не важно, выражен ли этот взгляд откровенно или только подразумевается. Подобная идеализация Лихудов, едва намечающаяся в трудах ФОНКИЧА, становится более откровенной в работах его учеников, которым ученый, между прочим, посвятил свою монографию о греко-латинских школах, тем самым в некотором смысле взяв на себя ответственность за целое направление в историографии как его отец-основатель.<sup>3</sup> Дальше – больше: в Новгороде организуются одна за другой посвященные Лихудам конференции – «Лихудовские чтения»,<sup>4</sup> а в 2007 г., как мы помним, с большой помпой открывается московский памятник «самобратиям». Замечательно, что в произнесенной по поводу этого последнего события речи депутата Государственной Думы А. Н. Крутова реанимируется – ставшая уже почти лейтмотивом всех поклонников Византии – мысль Севаста Киминитиса о России как вечной должнице греков, передавших ей свои духовные ценности – сначала в виде православия, а потом – с большим опозданием – и как набор мирских наук. Депутат соотносит новооткрытый монумент с памятником Кириллу и Мефодию на Славянской площади, видя в том и другом дань признательности единоверным просветителям:

3 ФОНКИЧ 2009: 9. Здесь перечислены поименно те ученики, которые занимаются вопросами русской педагогики XVII в. (Д. А. Яламас, Д. Н. Рамазанова, И. А. Вознесенская, Н. В. Салоников).

4 Материалы конференций отражены в двух сборниках: лч 2001 и лч 2009.

Это подчеркивает то, что Россия, Русская Земля, русский народ брал все лучшее, все доброе из великой православной византийской цивилизации, которую хранили и одухотворяли греки (см.: [www.kroutov.ru/content/tribuna/tr37.shtml](http://www.kroutov.ru/content/tribuna/tr37.shtml) [3.03.2011]).

Как видим, возвеличение братьев Лихудов, все дальше отрываясь от конкретной исторической обстановки, вышло за рамки академических разысканий и стало действенным элементом в современной общественной жизни с эмоциями, не всегда уравновешенными знанием подлинных фактов из прошлого русского народа.

Если разобраться, прописная истина о том, что «победителя не судят» есть та примитивнейшая и единственная причина, по которой «самобратия» пришлось по вкусу широкой публике, но которая едва ли может удовлетворить серьезного исследователя. В истории не единожды возникают ситуации, когда жизнь предлагает несколько возможных путей для дальнейшего развития событий, и тот факт, что история выбирает только один определенный ход, отнюдь не обесценивает альтернативные – не востребованные возможности. Такая именно ситуация сложилась в преддверии открытия первых на Руси греко-латинских школ среднего (гимнасион) и высшего (фронтистирион) уровня и в начальные годы их функционирования. Можно выделить, по меньшей мере, тройное отношение к этим невиданным еще на Руси заведениям и их предшественникам – несостоявшимся или быстро угасшим попыткам открыть общедоступное греко- или латино-славянское учебное заведение. Наиболее твердую и однозначную позицию занимали традиционалисты, хранители культурного багажа провозглашенной в XVI в. единственной опорой православия Святой Руси, а среди них особенно активно сопротивлялись педагогическим реформам старообрядцы, прямо отождествлявшие приобщение к словесным наукам, которые берут начало в языческой древности, с вероотступничеством. Так, декларировав в этикетных выражениях (формула *captatio benevolentiae*) свою неискренность в мирских премудростях, инок Авраамий решительно отмежевывается от них как от занятий праздных для верующего человека: «Понеже буйствомъ проповѣди благоизволи Богъ върующихъ спасти, а не оилосоествомъ, ни риторствомъ» (*Материалы* 1885: 397–398). Вполне категорически высказывался на эту тему протопоп Аввакум, не раз к ней возвращавшийся и противопоставлявший дисциплинам тривиума тот разум, который дается непосредственно от Бога: такова идея целиком посвященного «внешней мудрости» «Писанейца» Федору Ртищеву

(Демкова 1974).<sup>5</sup> В представлении противников церковной реформы, поскольку мирские науки не имеют ничего общего с вероучением, они не только бесполезны, но и вредны, вводя в соблазн тех, кто пытается с их помощью постичь божественную мудрость. Имея в виду изменения в глагольных формах, вносимые в новопечатные книги, инок Савватий восставал против справщиков, которые «обычай имѣют тою своею мелкою грамматикою Бога опредѣляти мимошедшими времени» (*Три чел.* 1862: 22–23).<sup>6</sup> Такова платформа сторонников религиозного и культурного изоляционизма, воспринявшего некоторые аксиомы восточнославянской православной цивилизации первых веков, но окончательно утвердившегося в Московском государстве с начала XVI в. и задававшего тон во всех сферах духовной жизни общества. Вывод, к которому приходили сторонники этого наиболее консервативного направления, – об абсолютном несоответствии прежним русским идеалам предлагавшихся России программ латинских и греческих школ, – такой вывод закономерно следовал из их мировоззренческих установок. Совершенно ошибочно рассматривать данное направление как тупиковое, заведомо обреченное и нежизнеспособное, как уродливый атавизм средневековой эпохи, который неминуемо должен был погрузиться в небытие, сметенный новыми волнами набиравшей скорость истории. Столь прямолинейный подход, обнаруживаемый догматиками идеи прогресса, несостоятелен уже по той причине, что догматики эти игнорируют неравномерность изменений, происходивших в отдельных пластах русской культуры и составляющих отличительную черту ее развития за последние столетия. Между прочим, дальнейшая история России убеждает, что при определенных условиях старообрядческое начетничество, исключая школьные дисциплины как обязательный этап полноценного образования, благополучно могло удерживаться внутри модернизированного общества. Упреки в невежестве служили одним из главных аргументов против традиционалистов, которым оперировали поборники культурных нововведений, в том числе в области педагогики. Присоединяясь к этим последним и называя традиционалистов ретроградами, современные историки принимают сторону одного из участников культурной контрверзы многолетней давности, что является грубой методологической ошибкой. Позиция противников школьных наук органически вытекала из всегда удерживавшегося на Руси взгляда на отвлеченные науки как на ценности отнюдь не безусловные. Позицией этой была задана внутренняя константа русской педагогики национального

5 Ср. буквально совпадающие с «Писанейцем» выписки в известном черновом сборнике пустозерских сидельцев (Кудрявцев 1972: 196–197).

6 Другие примеры см. в: Успенский 1988.



профиля, поддерживавшаяся *mutatis mutandis* на протяжении всего ее исторического пути, вплоть до сегодняшнего дня.

Другие две программы, касающиеся относительной значимости и своевременности организуемых греко-латинских школ, согласно устоявшейся в нашей историографии таксономии, связываются с грекофилами и латинофилами. Распутывая клубок противоречий, который привел к острому между ними конфликту, исследователь обязан учитывать несоответствие между личинами и лицами – противоречие тех образов единомышленников и врагов, какими они рисовались и расписывались одной и другой стороной, с одной стороны, и подлинной сущности находящихся в конфронтации людей и актуальных для них культурных приоритетов, с другой стороны. Историк, разбирающий роли участников этого маскарада, рискует создать картину, полностью неадекватную исторической быти, если только он позволит себе принять за эталон пропагандистские высказывания одной из противоборствующих партий. По мере накопления исторической наукой конкретных наблюдений и предпринятых попыток трезво осмыслить имеющиеся факты, несовместимость взглядов тех, кто составлял контингент каждой из вооружившихся друг на друга писательских армий, оказывается чем-то более или менее эфемерным. Родоначальниками конфликта участники его, а за ними следом – и современные историки, до недавнего времени признавали выдающихся деятелей русской культуры переходного столетия – Епифания Славинецкого и Симеона Полоцкого, указывая соответственно на первого как на идеолога грекофилов, а на второго – как на идеолога латинофилов. Сейчас вполне очевидно, что никакого соперничества, тем менее вражды, между учеными иноками не было, все это выдуманно для поддержания своей позиции патриархом Иоакимом и Евфимием Чудовским в разгар полемики о времени пресуществления святых даров, разгоревшейся в 1680-х гг. (Бушкович 1992: 152–156; ЖИВОВ 2004: 7–34).

Так, знаменитый «Остен» воспроизводит неправдоподобный по хронологии событий, откровенно вымышленный диалог Симеона и Епифания, в котором первый выражает западную, а второй – восточнохристианскую точку зрения на спорный вопрос (*Остен* 1865: 71–74). В известном рассуждении Евфимия «Учитися ли нам полезнее [...]» автор тенденциозно перетолковывает одно из слов своего учителя и довольно бесцеремонно вкладывает в уста Епифанию собственные мысли о преимуществах греческого языка над латинским:

Поведаше вышепомяненный Епифаний Славиницкий о себе, глаголя: яко вмале не прелстихся латинскаго мудрования лестью, дондеже не прочитая

святых отцев писаний греческих книг, но точию читая латинския (Фонкич 2009: 258).

На самом деле, Епифаний был превосходным латинистом и вовсе не гнушался латиноязычными памятниками, да и переводы его греческих текстов (как, например, те, что составили сборник 1665 г.) выполнялись не по каким-то древним манускриптам, а по западноевропейским изданиям. Когда киевские старцы появились в Москве (1649 г.), о латинизации московской культуры как реальной для нее угрозе едва ли кто всерьез помышлял. Поскольку же латынь ассоциировалась на Руси с религиозным инакомыслием, латинофильство и в следующие пятьдесят лет могло здесь угнездиться только в камуфлированном виде. Если уже непременно давать определение тому направлению, которого придерживались первые в Москве киевские переводчики, его правильнее было бы назвать не грекофильским (обозначение, подразумевающее наличие противоположного – латинофильского течения), а малороссийским, что отражало бы и проукраинский курс никоновских реформ (Буланин 1995: 69–70; Подтергер 2006). Однако Симеон, которого стали *post factum* противопоставлять Епифанию, был носителем этой же самой киевской учености, и он, подобно Епифанию, активно поддерживал церковную реформу, неотделимую от малороссийского извода православия. Более того, тот самый Симеон, которого, уже посмертно, патриарх упрекал в недостаточном знании греческого языка, приведшем его будто бы в тенета иезуитов («у изуитовъ бо кому учившуся, наипаче токмо латински безъ греческаго, не можно быти православному весма»: *Остен* 1865: 130), в действительности ничего не имел против греческой образованности. Среди документов, связанных с так и не открытой Симеоном Полоцким школой в Бронной слободе, находится челобитная «некоего мужа» (самого Симеона) восточным патриархам с просьбой дать

благословение и грамотное утверждение, еже во приходе храма училищам и учению греческаго и словенскаго, аще же возможно будет, и латинскаго языков безвозбранно быти (Фонкич 2009: 91).

Евфимий и патриарх Иоаким тужатся убедить своих читателей в существовании за пределами России двух типов образования – отличающихся друг от друга в соответствии с латинским или с греческим уклоном каждого из типов, но их идеи на этот счет есть фантазия чистой воды. На всем пространстве Европы, включая сюда учебные заведения православного Востока и Малороссию, действовали школы иезуитского образца, разумеется, с курсами схоластической философии и богословия, получившие универсальное значение потому лишь, что, работая *ad ma-*

*jorem Dei gloriam*, они действительно являлись для своего времени лучшими – образцовыми (ПОДСКАЛЬСКИЙ 1988: 46–67; Бушкович 1992: 152–160, 172–174). На самом деле, связывать изучение языка, латинского или греческого, с обязательным потом углублением в науки – эта цепочка мыслей естественна для традиционной русской культуры, не признававшей абстрактные манипуляции с чтением и письмом. Презумпция неизбежного, после языковых штудий или параллельно с ними, углубления в науки тривиума, к которым по привычке относились опасливо как к источнику «еллинской прелести», – это собственно русский культурный стереотип.<sup>7</sup> Так же точно, именно для славянской традиции, в которой не разделялись содержание письменности и использованные в ней технологические приемы, характерно прямое сопряжение того или иного языка с определенной конфессией. В частности, на этом именно основании Иоанн Вишенский, предтеча московских консерваторов XVII в., полемизируя со Скаргой, заявляет, что лукавый испытывает неприязнь к славянскому языку, «иж в языку словянском лжа и прелесть его никакоже мѣста имѣти не может», и напротив – «латынского языка вседушне диявол любит» (ИВВИШ 1955: 194). Что касается греческого языка, то его репутация была подмочена и тем, что он служил средством распространения древнего эллинского язычества, и тем, что православие греков, которые появлялись в Москве, не соответствовало принятым там уставным предписаниям и ритуалам православных прихожан. В Пятой соловецкой челобитной читаем:

[...] самая греческія учителя, егда приѣзжаютъ въ Русскую Землю, ни единѣ лица своего прекрестити не умѣють и ходять безъ крестовъ. А у насъ [...] и поселане имъ дивятся и глаголють, что де они палестинскія власти, пастыри и учителя нарицаются, во иную землю учити приѣзжаютъ, а сами лица своего прекрестити не умѣють: то како и чему имъ насъ поселанъ научити, и какова отъ нихъ научитися намъ Православія, каковаго ждаты въ вѣрѣ исправленія? (Три чел. 1862: 174–175).

Так судили после никоновской реформы, но греческий язык и прежде не был в чести, среди тех, например, кого понуждали брать уроки у Епифания Славинецкого: Федор Ртищев, говорили с сомнением, «учит-ся у кievлянъ [...] греческой грамотъ, а въ той де грамотъ и еретичество есть» (ХАРЛАМПОВИЧ 1914: 136). И так, на одну чашу весов брошено было незамутненное православие славян, прежде всего, подданных Мос-

7 Курбскому в предисловии к «Новому Маргариту» приходится специально оправдываться, зачем он взялся за изучение латыни и словесных наук, см.: БЛДР 2001: 554–569. О неприятии античности как устойчивом векторе допетровской письменности подробно см.: Буланин 1991.

ковского царства, благополучно обходившихся без латыни и греческого, равно и без составленных с их помощью дисциплин тривиума, на другую же чашу – далекая от истинной веры мудрость латинян-католиков, переменчивых в вере греков, а отчасти и подпавших еретическому влиянию малороссов, мудрость, невозможная без знания классических языков и словесных наук.

В этом-то поляризованном мире развернулась в 1680-х гг. борьба не на жизнь, а на смерть между двумя партиями, которые обе претендовали на культурную гегемонию в Москве, что по тем временам означало и религиозное лидерство. Борьба шла вокруг такого неслыханного на Руси дела, как открытие школы с повышенным уровнем обучения, а страсти подогревались разгоревшимся одновременно «сикилийским огнем» споров о времени претворения святых даров в плоть и кровь Спасителя. Обратим внимание на следующие обстоятельства. По мнению ФОНКИЧА (2009: 82), с которым по этому вопросу нельзя не согласиться, многочисленные опыты в области преподавания классических языков и отдельных наук тривиума, предпринимавшиеся в Москве с середины XVII в. до 1680-х гг., почти не отразились в современных документах единственно по той причине, что речь шла об обучении лишь одного-двух человек. Это касается не только педагогических упражнений Епифания Славинецкого (сначала в Андреевском, а потом в Чудовом монастыре) и Симеона Полоцкого–Сильвестра Медведева, но и школьных начинаний Арсения Грека. Ближе всего к принципиально иным масштабам обучения, каких оно достигло после открытия академии, стояли работавшие на относительно регулярной основе Заиконоспасская школа Сильвестра Медведева и Типографская школа иеромонаха Тимофея. Но вот что замечательно: программа обучения, какой она была намечена в оставшейся невостребованной «Привилегии на Академию» Симеона и Сильвестра ничем принципиально не отличается от программы, которой *de facto* следовали первые учителя академии – братья Лихуды. Отсутствие у них какой-либо альтернативы особенно разительно, если вспомнить адресованные им позднее упреки Иерусалимского патриарха Досифея, который пенял «самообратиям», что они, вопреки полученным наказам, «латинского языка и учения чтоб не учили в школе, oprичь еллинского», по словам разгневанного патриарха, «забавляются около физики, философии» (*Собрание* 1788: 111).

Складывается любопытная картина: та ученость, на которой были вскормлены организаторы учебного процесса в Москве, была столь же однородной, сколь единообразен был круг наук, к которому эти организаторы, независимо от их деклараций, стремились приобщить москвитов. Ясно, что по вопросу о программе обучения никакой почвы для

раздора между будто бы латинской и будто бы греческой партией не существовало. Природа этого конфликта вполне личного свойства, причем достойно внимания, что протагонистами его являются в сущности самоучки – люди, получившие представление об иезуитской школе из вторых рук, выполняя отчасти работу секретарей, – соответственно, Сильвестр Медведев – при Симеоне Полоцком, а Чудовский инок Евфимий – при Епифании Славинецком. Каждый из оппонентов, хорошо зная об ущербности образования другого, пикировал его этим изъяном. Сильвестр, говорится в «Остене», «мняше себе мудра быти, неукъ сый» (Остен 1865: 74); Евфимий, по презрительному определению Сильвестра, «тетратей писатель», «нача учитися не младъ и не во училищѣ, но въ монастырѣ за медомъ, за пивомъ и за виномъ» (ПРОЗОРОВСКИЙ 1896: 530); согласно Петру Артемьеву, воспитывавшемуся у Лихудов, а после уклонившемуся в католичество, Евфимий набирался ума не в академиях, а «за печкой въ углу, что сверчокъ, или муха въ щели» (СМЕНЦОВСКИЙ 1899: 19, прим. 3). Об Иоакиме, высоком покровителе Евфимия, недоброжелатели вообще пустили слух, что патриарх едва владеет грамотой (ТИТОВА 2003: 87–89; ср. САВЁЛОВ 1915). Все это, разумеется, полемические передержки, для нас же сейчас важно, что искусственному разведению латинской и греческой партии, конечно, много поспешествовала позиция самих греков, в особенности, таких авторитетных обличителей католицизма, как хорошо нам знакомый патриарх Досифей. Конечная цель его заключалась в том, чтобы разрушить стену недоверия, окружавшую в России греков за их шаткость в вере, и противопоставить латинскому миру, экспонентом которого служил общий сакральный язык – латынь, единое и сплоченное греко-славянское православие. При этом язык, в соответствии со средневековой доктриной, восходящей к философии Платона, мыслился как субстанциально содержащийся в денотате. Значит, симметрично латинскому языку как носителю латинского нечестия необходимо было создать противовес в виде имманентно причастного благочестию, но отсутствующего в природе греко-славянского языка. Его именно и пытался конструировать Евфимий Чудовский, то следуя искусственным парадигмам грамматики Мелетия Смотрицкого, то создавая слова-кентавры, в которых к греческой основе присоединяются славянские форманты. Рассуждение Евфимия «Учитися ли нам полезнее [...]» неправильно считать лингвистическим исследованием, своего рода филологическим курьезом, поскольку прокламируемое автором родство двух языков построено на конфессиональных, а не филологических аргументах. В ущерб языковым реалиям он создает парадоксальную схему, на одном полюсе которой оказывается латинский, а на другом полюсе некий обобщенный греко-славянский язык:

Овча подобно есть своей матери всячески по виду и нраву, яко славенская писмена греческим подобна суть: козлище же инородное, аще чим малым и приуподобляется овце, обаче всячески естеством и видом отсутствует и разнствует, яко и сия латинския литеры греческим и славенским яко козлище овце много zelo не подобятся (Фонкич 2009: 246).

Вывод, к которому подводит нас наличный материал, заключается в том, что оппозиция латинофилов и грекофилов – по крайней мере, в сфере педагогики – есть условная оболочка, под которой скрывалось стремление противоборствующих группировок занять место под солнцем. Переход эстафеты от одной партии к другой зависел не от смены культурных ориентиров, а от колебаний маятника в политической игре. Безусловное главенство так называемых латинофилов в последние годы правления Алексея Михайловича и в течение недолгого царствования Феодора Алексеевича сменяется относительным равновесием сил при регентстве Софии Алексеевны и завершается – в результате политического переворота Нарышкиных – окончательной победой так называемых грекофилов. Характерным примером условности бинарной оппозиции может служить отношение латинофилов и грекофилов к Яну Белобоцкому, оказавшемуся одиозной особой для тех и других: если на появление его в России откликнулся челобитной-доносом Павел Негребецкий, предлагавший царю нечестие приезжего шляхтича «кровию его на немъ изыскати», то двадцать лет спустя это был уже Евфимий, все так же с подозрением смотревший на Белобоцкого, чужака, который, хотя и перешел в православие, «а опосль того все тожде и мудрствуетъ, и въ розговорѣхъ все латинству учить и прелщаетъ и доднесь» (см. ЦВЕТАЕВ 1888: 215; СОБОЛЕВСКИЙ 1914: 9). Любопытно, что этот самый Негребецкий, дискредитировав по конфессиональному признаку кандидатуру Белобоцкого в качестве учителя будущей академии, предлагает взамен ему на вакантные места собственных протеже из числа жителей Малороссии, чей *curriculum*, скорее всего, включал учение по программе иезуитского коллегіума. То есть людей, подобных Белобоцкому. При столь далеко зашедшей диффузии идей, какая имела место в рассматриваемый период, неосмотрительно было бы выделять платформу одной из партий как перспективную в истории европеизации России и противопоставлять ее платформе другой партии как направлению реакционному. В этом плане не оправданную фактами или произвольно их группирующую тенденциозность мы видим в работах А. П. БОГДАНОВА, принимающего сторону латинофилов как будто бы «ревнителей рос-

сийского просвещения» против козней грекофилов-«мудроборцев». <sup>8</sup> Выраженную много более осторожными словами, но все же отчетливо обозначенную и последовательно проведенную склонность преувеличивать заслуги всех побывавших в Москве природных греков в ущерб их оппонентам мы наблюдаем в многократно цитированной книге ФОНКИЧА (соответственно – и у других представителей его школы). <sup>9</sup>

Еще опаснее раздавать моральные характеристики деятелям прошлого, руководствуясь сегодняшними мерками добра и зла. Трудно спорить с тем, что «Привилегия на Академию» в редакции Сильвестра Медведева, предусматривающая казнь через сожжение для всех религиозных диссидентов, беспримерна «по своей нетерпимости и жестокости» (ФОНКИЧ 2009: 215). Но едва ли можно назвать толерантными и людей из противоположного лагеря, таких как Евфимий или патриарх Иоаким. К тому же Медведев и его поделельники дорого заплатили за свои убеждения, причем кровь самого, быть может, блестящего русского поэта-силлабика отчасти лежит на совести столь превозносимого ныне Софрония Лихуда; во всяком случае, именно ему дано было малопочетное поручение, именно, вразумить поэта уже после вынесения тому приговора: «за [...] воровство, и за измену, и за возмущение к бунту, казнить смертью – отсечь голову» (цит. по: СККДР III.3: 358; cf. *РозД* I: 715). Не менее трагичен был конец Павла Негребецкого, который до недавнего времени числился – наверное, не вполне заслуженно – как фактотум Медведева; теперь П. В. СЕДОВ, тоже, кажется, перегибая палку, хотя и в другую сторону, утверждает обратное – что эти два полемиста находились в перманентной ссоре. Как бы там ни было, Негребецкий сложил голову еще до открытия академии: в июле 1684 г. он был пытан и казнен, по-видимому, за двойную игру – за тайные сношения с Польшей (СПАРВЕНФЕЛЬД 2002: 183, 187–189; ср. СЕДОВ <sup>2</sup>2008: 399–403). Что же касается «самобратии», увековеченных московским памятником, – насколько мы знаем их биографию, они на деле очень мало соответствуют каноническим образам «рыцарей без страха и упрека», которые были бы озабочены одним только «просвещением» России. Даже если не брать в расчет как возможно облыжные обвинения религиозного толка, выдвигавшиеся против Лихудов не только их первоначальным покровителем – патриархом Досифеем, но и бывшим учеником «самобратии» Петром Артемьевым, – даже если оставить эти обвинения без внимания, достаточно

8 Из ранних работ автора см.: БОГДАНОВ 1986; 1988; 1989; выдвинутые здесь постулаты не подвергаются пересмотру и в позднейших трудах ученого.

9 См., например: ФОНКИЧ 2009: 36–37 (архимандрит Венедикт), 59 (Гавриил Власий и Паисий Лигарид), 138 (Мануил, учитель Типографской школы), 216, 237 (братья Лихуды).

будет для создания их морального портрета и того, как проявили себя академические учителя в чисто мирских делах. А репутацию Иоанникий с братом Софронием, вкуче с сыновьями первого, приобрели самую скверную: здесь и самохвальство, и склонность к обману, подделка документов, торговля на чужие деньги, чудовищное стяжательство и многое другое, о чем можно прочесть в посвященной их жизни и деятельности монографии М. СМЕНЦОВСКОГО (1899). Досифей не зря пенял славной двойце, замечая, что, дескать, «мы послахомъ васъ, да научите истинѣ», а вы, вместо того, «бысте купчины, соплетешся беззаконно житейскими куплями» (СМИРНОВ 1855: 406).

Несколькими абзацами раньше мы объясняли приобретаемую теперь общественный резонанс аполлогизацию братьев Лихудов и представляемой ими партии грекофилов тем, что они одержали победу над так называемыми латинофилами и что именно они положили начало первому в России учебному заведению академического уровня. Однако и приверженность Лихудов греческому направлению, и торжество их над соперниками, и даже значение открытой ими академии как переломного момента в истории русской школы – все эти утверждения требуют специальных оговорок и коррекции. Начать с того, что победу свою «самобратия» торжествовали недолго: уже в 1694 г. под напором разочаровавшегося в своих ставленниках патриарха Досифея они были отстранены от преподавания. Среди многих других причин перемены его отношения к Лихудам следует указать на то, что братья, выпускники Падуанского университета, кажется, не разделяли надежд и планов патриарха на учреждение в Москве греко-славянского училища в чистом виде, как ортодоксального противовеса латинским высшим школам. Напрасно призывал их патриарх не отвлекаться от трудов в школе, «въ ней же еллински, а не латински долженствуете учить» (*ibid.*: 408). Трудно сказать, понимали ли «самобратия» утопичность планов Досифея или вопрос о языке имел для них второстепенное значение сравнительно с выгодным и теплым местечком, но в курируемом ими учебном процессе латынь никоим образом не подвергалась дискриминации. Вообще идея Досифея и Евфимия Чудовского о возможности отделить по языковому признаку греко-славянскую академию как сугубо православную от множества латинских – при общности их программ – эта идея была изначально несбыточной. После отстранения Лихудов и заступления на профессорские должности первых воспитанников Иоанникия и Софрония вместо них самих – с этого дня вопрос о латинизации новооткрытой академии стал, в общем-то, лишь вопросом времени. Поворотным оказался 1701 г., когда Петр назначил протектором Московской академии виднейшего представителя киевской науки Рязанского митрополита



Стефана Яворского, когда последовал указ «завестъ в Академіи ученія латинскія» и затребованы были из Киева академические учителя. С того же года ректором Московской академии стал Палладий Роговский, переходивший, как и многие киевские ученые, для завершения своего образования, в унию, а потом вернувшийся в лоно православной церкви, то есть сделавший обычную карьеру малороссийского церковника (*ibid.*: 78–81; о первой партии киевских учителей см.: ХАРЛАМПОВИЧ 1914: 645–646). Переориентация московского учебного заведения на киевскую латинскую модель шла параллельно с занятием выходцами из Украины, при активной поддержке Петра, архиерейских должностей в Московском государстве.

Легкомысленно было бы видеть за всеми этими передвижками одни лишь новые веяния в языковой политике. Украинизацию Московской академии, пожалуй, правильнее рассматривать как явление первичное, а вот смену языкового курса – как производное, обусловленное господством латинского языка в Киевской *alma mater*, одним из постоянных занятий которой, по причине близости Польши, было обличение неправославных исповеданий. Хотя в Москве эта мотивировка в общем и целом отсутствовала, бывшая школа Лихудов, где греческий язык шаг за шагом сдавал свои позиции, так что ее все чаще теперь именуют славяно-латинской, лепилась, стараниями киевских богословов и иерархов, по малороссийскому образцу. В свою очередь, модифицированная Московская академия, наряду с не всегда уместным усердием местных иерархов, воспитанников этой же или Киевской академии, предопределили языковую ориентацию всех остальных учебных заведений русской церкви, твердой рукой управляемых теперь светской властью. Насильственное внедрение латыни стало истинным бичом для приходского духовенства России на столетия вперед, поскольку, как справедливо заметил П. В. ЗНАМЕНСКИЙ (1881: 121),

[е]ще далеко было не доказано, кто больше быть обыкновенно приготовленъ къ священнослужительству, псалтырникъ ли, съ дѣтства служившій при церкви и практически изучившій чтеніе, и пеніе, и уставъ, или латынникъ изъ школы, заучившій только нѣсколько вокабулъ и латинскія флексіи.

Развитие среднего и высшего образования в России XVIII в., в том числе эволюция Московской академии, в другом еще отношении пошли по иному пути, нежели тот, на котором находились братья Лихуды при ее основании. Открытые патриархом Иоакимом всесословные высшие «школы» Лихудов не отвечали уже требованиям времени. Начиная с петровских времен происходит постепенное формирование профессионально-сословных учебных заведений – процесс, в который, с некото-

рой задержкой, включается и Московская академия. Это означает, что с течением лет ей уготована будет роль всего только специального высшего заведения для подготовки лиц духовного звания. Если использовать терминологию новой эпохи – она переродится в Московскую духовную академию, с неизбежной маргинализацией, сравнительно с временем Лихудов, этого учебного центра внутри все дальше отходящих от церкви и православных устоев высших сословий русского общества.

Указ Петра 1701 г. о приоритете латинского языка и постепенное упразднение греческих штудий в Московской академии, как это нередко случалось в практике царя, опережали его личный опыт, в данном случае опыт взаимодействия с выпускниками Московской академии, возвращенными еще под надзором Лихудов. Опыт этот был по преимуществу отрицательный, поскольку филологическая основательность выучеников академии и отвлеченный, умозрительный характер занимавших их предметов диссонировали с практическими устремлениями Петра, его постоянной потребностью в специалистах разного профиля (ПАНЧЕНКО 1974). В частности, лучший, наверное, из первого поколения учеников «самобратии» – Федор Поликарпов то и дело вызывал своими писательскими и переводческими трудами монаршее неудовольствие и раздражение. Будучи по своему социальному статусу мирянином, Поликарпов оставался по роду деятельности (в том числе в роли начальника Московской типографии, основную продукцию которой составляли, как прежде, церковно-служебные книги) преимущественно духовным писателем, причем старой закваски. Между тем царь заказывал начальнику Московской типографии перевод и сочинение текстов, ориентированных на светского читателя. Таковы были выполненный по заказу царя перевод «Географии генеральной» Бернарда Варения и составленная Поликарповым, на основании разных источников, история России. В первом случае царя категорически не удовлетворила языковая установка переводчика, причем ему велено было исправить работу, руководствуясь нормами переводчиков Посольского приказа («[...] высоких словъ славенскихъ класть не надобять, но Посольского приказу употреби слова»: *Черты* 1868: 1055),<sup>10</sup> во втором, сколько мы можем судить, Петра не устроила фрагментарность композиции поликарповской «Истории», организованной по образцу средневековой летописи (МОИСЕЕВА 1980: 20–30). Вообще Поликарпов и другие выпускники Московской академии, вы-

10 В таких же примерно выражениях формулировались требования к ближе нам не известному славяно-французско-голландскому лексикону, перевод которого готовился параллельно с переводом «Географии»: «[...] токмо во всѣхъ не извольте высокихъ словъ славенскихъ класть, но паче простымъ русскимъ языкомъ» (*Черты* 1868: 1054).

шедшие из ее стен до реорганизации 1701 г., отчетливо воспринимались на фоне культуры петровского времени как архаисты (ПЕКАРСКИЙ 1862: 124–125). Если к их услугам и вынуждены были пока прибегать, так это делалось лишь из-за дефицита квалифицированных кадров. Латинизация Московской академии объективно приближала ее к требованиям, которые предъявлял Петр к реформируемому им обществу.

Подведем некоторые итоги. Образ Лихудов как «фундаторов» и патронов не прерывавшейся уже стези для классического образования в России, равно и образ открытой ими Московской академии на первом этапе ее функционирования как эталона, по которому образование такого типа было узаконено его позднейшими поборниками и идеологами, – эти образы, ставшие сейчас объектом своеобразной мифологизации (ср., например: ГРИГОРЬЕВА/САЛОНИКОВ 2001), во многом противоречат историческим фактам. Те школы среднего и высшего уровня, которые действовали в России в последние два десятилетия XVII в., не стали и не могли стать примером для подражания. В действительности, академия при Лихудах, а также – после их устранения – при их учениках первого набора, – это довольно искусственная и парадоксальная попытка соединить несоединимое – унаследованное от русского средневековья дошкольной эпохи религиозное понимание сущности образования с составляющими новое его содержание нерелигиозными предметами, всесловность школы как результат унаследованного от средневековья синкретического восприятия науки и конфессии с решением наболевшего вопроса о правильном образовании определенного сословия – сословия духовенства. Это – невыполнимая задача, заключающаяся в придании узаконенной в коллегиях схоластике Запада строго ортодоксального облика с помощью одной только замены латинского языка на греческий. Хотя эксперимент такого рода не мог вылиться в устойчивые формы, он явился первой ласточкой, возвещавшей о начале новых процессов в русской педагогике, в том числе в механизме распространения классических языков. О том, что семена рассадников классического образования упали на почву, не совсем бесплодную, свидетельствует удивительная история новгородских классов, предшествовавших открытию Новгородской духовной семинарии (1740 г.) и отчасти законсервировавших то состояние Московской академии, в каком она находилась до преобразований 1701 г. Достаточно сказать, что в Новгороде – единственном учебном центре по России, не исключая отсюда и Московской академии, – во все это время действовала греческая школа, при начале которой пришлось потрудиться тем же Лихудам, переведенным в Новгород в 1706 г. стараниями Новгородского митрополита Иова, одного

из самых энергичных энтузиастов на ниве просвещения и убежденного приверженца классического образования (ВОЗНЕСЕНСКАЯ 2009).<sup>11</sup>

И все же пребывание братьев Лихудов в России оставило по себе память не так новгородским эпизодом, как их работами при Московской академии, а академия, на тот момент, представляла собой типичное пограничное явление, в котором можно различить не только зародыши будущего развития, но и – в не меньшем количестве – реликты прошлого. Конечно, открытие грандиозного по понятиям XVII в. государственно-училища в Москве произвело на современников ошеломляющее впечатление, однако касается это не одной академии, а и ее не столь широко разрекламированной предшественницы – Типографской школы иеромонаха Тимофея. О том, насколько обе затеи – с учебным заведением Тимофея и Богоявленскими классами Лихудов – были необычными в размеренной московской жизни, позволяет судить хотя бы тот факт, что царь вместе с патриархом каждую почти неделю инспектировали Типографскую школу, рассматривая, по-видимому, работу классов как своего рода театральное представление.

[...] и купно и по единому особь, явнымъ и тайнымъ образомъ, едва не на всяку седмицу въ типографію прихождаху утѣшатися духомъ о новомъ и неслыханномъ дѣлѣ; учащихся же ущедряху богатно одеждами, червонцы и проч. привилегіями, –

вспоминал об этих визитах Федор Поликарпов, ветеран старейших московских училищ (*ИстИзв* 21791: 296–297). Такими же представлениями являлись декламации, регулярно устраивавшиеся учениками по церковным праздникам, когда они сами приходили в патриаршие покои. Но как во всяком новозаведенном деле, в открывшихся московских школах нетрудно обнаружить родимые пятна старины, а некоторые детали их функционирования и быта могут быть правильно интерпретированы лишь в свете традиционных методов просвещения, не предусматривавших постижение стоящих за пределами религии мудростей. Укажу те лишь, что бросаются в глаза.

Прежде всего, нетрудно заметить, что главные действующие лица, участвовавшие в организации школ, – представители черного духовенства. Типографская школа и академия Лихудов, будучи делом рук патриарха, естественно мыслились как подведомственный церкви департамент. Что касается Сильвестра Медведева, то, мечтая сформировать ака-

11 О митрополите Иове см. и другие статьи в сборниках по материалам Первых и Вторых Лихудовских чтений (лч 2001; лч 2009). См. также: СККДР III.2: 85–86; III.4: 723–724.

демию под себя, он, по-видимому, полагал, что она будет подчиняться, минуя патриарха, непосредственно самодержцу, как то было с приснопамятной Верхней типографией. И все же – знаменательные факты! – сам он был монахом, его училище также помещалось в монастыре, а его «Привилегия» ориентирована была на церковные же, хотя и не православные образцы – учредительные документы иезуитских коллегий. Даже для Павла Негребецкого, мирянина, столь свирепого по отношению к Белобоцкому, строили в Заиконоспасском монастыре «келью», как если бы он принял постриг (СЕДОВ <sup>2</sup>2008). Кажется, Иоаким и его окружение испытывали некоторые трудности в обозначении преподавательского состава Типографского училища, хотя его и возглавлял человек духовного сана – иеромонах Тимофей. Поскольку в слове «учитель» для носителей языка XVII в. ошутимы были, прежде всего, коннотации, связанные с достоинством высших церковных иерархов,<sup>12</sup> техническая процедура, именно процедура обучения грамоте – то, чем занимался Тимофей, – требовала иного термина, термина, который, похоже, отсутствовал в лексиконе у служителей патриаршей канцелярии. По-видимому, обычное прежде обозначение наставника в учении грамоте «мастером» не соответствовало размаху училища. Поэтому, вместо указания на должность, канцеляристы каждый раз описывали его работу, создавая уродливые тавтологические сочетания: «иеромонах Тимофей, которой учит учеников греческаго языка»; так же именовалась работа его сотоварищей: «иеромонахи Тимофей да Иоаким, которыя учат на Печатном дворе в школе учеников [...]» (множество примеров см., например: ФОНКИЧ 2009: 127–129). Если судить по «Привилегии на Академию», где слово *учитель* встречается то и дело, подобных трудностей не существовало для Симеона и Сильвестра, классических поэтов барокко, которым было не привыкать сравнивать свое творчество не только с деяниями иерарха, но и с тайнодействием Демиурга.

Интерпретацию текстов и людских поступков, связанных с новыми образовательными учреждениями, за которыми, однако, распознается инерция старины, людские навыки и привычки, отсылающие к традици-

---

12 Б. Л. Фонкич напрасно возмущается неосведомленностью русского духовенства, которое не поняло, что слово «учитель» входит в титулатуру архимандрита Венедикта и сделало ему внушение: «При патриархъ жъ меньшему отъ него въ чину не достоить учителемъ нарещися [...]» (КАПТЕРЕВ <sup>2</sup>1914: 485, прим. 1; ср. ФОНКИЧ 2009: 36–37). По всем правилам дипломатии, это именно Венедикт должен был познакомиться с московскими порядками, прежде чем адресоваться русскому правительству. Немного позднее и в отношении Григория Скибинского знаменитый Чудовский старец Евфимий тоже замечал, что, мол, «не подобаеть ему нарицатися и писатися учителемъ святыя богословіи» (СОБОЛЕВСКИЙ 1914: 16).

онной культуре Московской Руси, можно продолжать и продолжать. Естественная для старой Руси связь церкви и школы дает о себе знать, когда, например, «острожелчный» учитель математики Леонтий Магницкий, не понятно на каком основании, возомнил себя богословом и стал громить ересь Дмитрия Тверитинова, сочинив пространную, ученую и трудночитаемую инвективу против инакомыслящих. Религиозно-нравственными рассуждениями проникнуты проекты педагогических реформ, в которых приобщение к наукам не отделялось от закрепленных некогда за церковью воспитательных задач и которые предлагали Иван Посошков и Михаил Абрамов. Все это так, но все это – незначительные отклонения от магистральной линии, по которой предстояло двигаться русской педагогике. Вся дидактическая система, устоявшаяся в Древней Руси, – а она заключалась в воцерковленности учения, не отделявшегося от нравоучения и находившегося под эгидой церкви и, как следствие, в стремлении к всесловности при формировании классов, – вся эта средневековая система трещала по швам. Школьный идеал Петра соотносился с земным бытием и имел земное приложение: главная задача его и его преемников заключалась в организации школ профессиональных по своей программе и сословных по составу обучающихся (см. подробно: РОЖДЕСТВЕНСКИЙ 1912).

В свете изложенного, в свете того также, что на Руси и дальше, после Петра, при внешней европеизации, ощущается явное или подспудное сопротивление тому, чтобы стандартная для Запада греко-латинская школа стала одной из базовых для нации культурных ценностей, – в свете всего этого мы вправе вернуться к оценке установленного в центре Москвы памятника братьям Лихудам и сопровождающей его надписи, где учителя Московской академии в назидание потомкам объявлены «греческими просветителями». Такой суете вокруг довольно заурядных личностей, какими вырисовываются «самобратия» по данным современных им источников, знатокам отечественной старины нужно было бы противостоять самым решительным образом. У нас уже есть истинные, признанные и православной церковью, и миром, просветители – это создатели славянской письменности и первоучители, общеславянские святые, равноапостольные Кирилл и Мефодий, это, кроме того, собственно русские святые, приобщившие Русь к великой христианской религии, – равноапостольная княгиня Ольга и равноапостольный князь Владимир. Постановка в тот же ряд московских академических наставников, обыкновенных преподавателей греческих наук тривиума и квадравиума, наук, ко всему прочему, не очень-то пришедшихся по вкусу нашим предкам, – такое зачисление ведет к путанице понятий. Путанице между первостатейными и маловажными событиями национальной истории, к

смешению главных ее героев с исполнителями эпизодических ролей. Подобное смешение есть первый шаг к дезориентации в своем прошлом, за которым, если не будут приняты превентивные меры, неизбежно последует и второй – полная утрата серьезных о нем знаний и отсутствие каких-либо размышлений на эту тему.

## Литература

- БЛДР 2001 = Лихачев, Д. С./Дмитриев, Л. А./Алексеев, А. А./Понырко, Н. В. (ред.): *Библиотека литературы Древней Руси*, Т. 11: XVI век, Санкт-Петербург.
- БОГДАНОВ 1986 = Богданов, А. П.: «К полемике конца 60-х – начала 80-х гг. XVII в. об организации высшего учебного заведения в России: Источниковедческие заметки», в: Буганов, В. И. (отв. ред.): *Исследования по источниковедению истории СССР XIII–XVIII вв.*, Москва, 177–209.
- 1988 = Богданов, А. П.: «Сильвестр Медведев», в: *ВИ* 2, С. 84–98.
- 1989 = Богданов, А. П.: «Борьба за организацию Славяно-греко-латинской академии», в: *Советская педагогика* 4, 128–134.
- БУЛАНИН 1991 = Буланин, Д. М.: *Античные традиции в древнерусской литературе XI–XVI вв.*, München (= Slavistische Beiträge 278).
- 1995 = Буланин, Д. М.: «Древняя Русь», в: Левин, Ю. Д. (отв. ред.): *История русской переводной художественной литературы: Древняя Русь. XVIII век*, Т. 1: *Проза*, Санкт-Петербург – Köln etc. (= Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte: Reihe A, Slavistische Forschungen, N. F. 13), 17–73.
- 2010 = Буланин, Д. М.: *Традиции и новации в интерпретации русской письменной культуры первых веков: Заметки к переводу книги С. Франклина «Письменность, общество и культура в Древней Руси (около 950–1300 гг.)»*, Санкт-Петербург.
- БУШКОВИЧ 1992 = Bushkovitch, P.: *Religion and Society in Russia: The Sixteenth and Seventeenth Centuries*, New York – Oxford.
- ВОЗНЕСЕНСКАЯ 2009 = Вознесенская, И. А.: «Новгородская архиерейская школа», в: *ЛЧ* 2009: 55–59.
- ГОРСКИЙ 1845 = Горский, А. В.: «О духовных училищах въ Москвѣ въ XVII столѣтіи», в: *Прибавленія къ изданію твореній святыхъ Отцевъ въ русскомъ переводѣ*, Ч. 3, Кн. 2, Москва, 147–197 (2-я пагин.) [cf.: <http://www.bogoslov.ru/tso/text/342122/index.html>].
- ГРИГОРЬЕВА/САЛОНИКОВ 2001 = Григорьева, И. Л./Салоников, Н. В.: «Новгородская школа братьев Лихудов как восточнославянская академия», в: *ЛЧ* 2001, 77–96.
- ДЕМКОВЪ 1899 = Демковъ, М. И.: *Исторія русской педагогии*, Ч. 1: *Древнерусская педагогия (X–XVII вв.)*, С.-Петербургъ.
- ДЕМКОВА 1974 = Демкова, Н. С.: «Из истории ранней старообрядческой литературы. I: “Писанейце” протопопы Аввакума Феодору Михайловичу Ртищеву: (Конец июля–август 1664 г.)», в: *ТОДРЛ* 28, 385–389.
- ЖИВОВ 2004 = Живов, В. М.: *Из церковной истории времен Петра Великого: Исследования и материалы*, Москва (= НЛО, Научное приложение 42).

- ЗНАМЕНСКИЙ 1881 = Знаменский, П. В.: *Духовныя школы въ Россіи до реформы 1808 года*, Казань.
- ИВВИШ 1955 = Иван Вишенский: *Сочинения*, подгот. текста, ст. и комм. И. П. Еремина, Москва – Ленинград (= Литературные памятники).
- ИстИзв <sup>2</sup>1791 = «Историческое извѣстіе о Московской Академіи, сочиненное въ 1726 году, отъ Справщика Ѳедора Поликарпова, и дополненное Преосвященнымъ Епископомъ Смоленскимъ Гедеономъ Вишневымъ», в: *ДРВ* 16, Москва, 295–306.
- КАПТЕРЕВ 1889 = «О греко-латинскихъ школахъ въ Москвѣ въ XVII вѣкѣ до открытія Славяно-греко-латинской Академіи. (Рѣчь, произнесенная на публичномъ актѣ Московской Духовной Академіи 1 октября 1889 года экстраординарнымъ профессоромъ Н. Каптеревымъ)», в: *Прибавленія къ изданію творений святыхъ Отцевъ въ русскомъ переводѣ*, Ч. 44, Кн. 4, Москва, 588–679 (1-я пагин.) [cf.: <http://www.bogoslov.ru/tso/text/346468/index.html> (14.01.2011)].
- <sup>2</sup>1914 = Каптеревъ, Н. Ѳ.: *Характеръ отношеній Россіи къ православному Востоку въ XVI и XVII столѣтіяхъ*, Сергиевъ Посадъ.
- КЛОСС 1980 = Клосс, Б. М.: *Никоновский свод и русские летописи XVI–XVII веков*, Москва.
- КОШЕЛЕВА 2007 = Кошелева, О. Е.: «Киево-Печерский патерик об учении книжном», в: *Архив русской истории: Сборник Российского государственного архива древних актов* 8, 613–618.
- КУДРЯВЦЕВ 1972 = Кудрявцев, И. М.: «Сборник XVII в. с подписями протопопы Аввакума и других пустозерских узников: Материалы к исследованиям», in: *Записки Отдела рукописей ГБЛ* 33, 148–212.
- лч 2001 = Янин, В. Л./Фонкич, Б. Л. (отв. ред.): *Лихудовские чтения = The Leichouides' Studies: Материалы научной конференции «Первые Лихудовские чтения»*. Великий Новгород, 11–14 мая 1998 г., Великий Новгород.
- лч 2009 = Янин, В. Л./Фонкич, Б. Л. (отв. ред.): *Лихудовские чтения = The Leichouides' Studies: Материалы научной конференции «Вторые Лихудовские чтения»*. Великий Новгород, 24–26 мая 2004 г., Великий Новгород.
- Материалы 1885 = Субботин, Н. (ред.): *Матеріалы для исторіи раскола за первое время его существованія*, Т. 7: *Историко- и догматико-полемиическія сочиненія первыхъ расколочителей*, Ч. 4: «Христіаноопасный щитъ въры», Челобитная и другія сочиненія инока Авраамія, Москва.
- МОИСЕЕВА 1980 = Моисеева, Г. Н.: *Древнерусская литература в художественном сознании и исторической мысли Россіи XVIII века*, Ленинград.
- Остен 1865 = *Остенъ: Памятникъ русской духовной письменности XVII вѣка*, Казань (= Приложение къ «Православному собесѣднику» 1865 г.).
- ПАНЧЕНКО 1974 = Панченко, А. М.: «О смене писательского типа в петровскую эпоху», in: Макогоненко, Г. П./Моисеева, Г. Н. (ред.): *XVIII век*, Сб. 9: *Проблемы литературного развитія в Россіи первой трети XVIII века*, Ленинград, 112–128.
- ПЕКАРСКИЙ 1862 = Пекарский, П.: *Наука и литература въ Россіи при Петрѣ Великомъ*, Т. 1: *Введеніе въ исторію просвѣщенія въ Россіи XVIII столѣтія*, С.-Петербургъ.



- ПЛДР 1978 = Дмитриев, Л. А./Лихачев, Д. С. (сост. и ред.): *Памятники литературы древней Руси*, Т. 1: *Начало русской литературы. XI – начало XII века*, Москва.
- ПОДСКАЛЬСКИЙ 1988 = Podskalsky, G.: *Griechische Theologie in der Zeit der Türkenherrschaft (1453–1821). Die Orthodoxie im Spannungsfeld der nachreformatorischen Konfessionen des Westens*, München.
- ПОДТЕРГЕРА 2006 = Podtergera, I.: «Zum lateinischen Hintergrund der Moskauer „Gräkophilie“ in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert», in: Bunčić, D./Trunte, N. (Hg.): *Iter philologicum. Festschrift für Helmut Keipert zum 65. Geburtstag*, München (= WdSI, Sammelbände/Сборники 28), 139–156.
- ПРОЗОРОВСКИЙ 1896 = Прозоровский, А.: «Сильвестръ Медвѣдевъ. (Его жизнь и дѣятельность). Опытъ церковно-историческаго изслѣдованія. (Окончаніе). Приложенія (изъ 2-й части изслѣдованія)», в: *ЧОИДР* 4 (179), Отд. III, 379–606.
- ПСРЛ 1862 = *Полное собраніе русскихъ летописей*, Т. 9: VII. *Летописный сборникъ, именуемый Патриаршею или Никоновскою летописью*, изд. [...] Археологическою комиссіею, С.-Петербургъ [репринт: Москва 1965].
- РОЖДЕСТВЕНСКИЙ 1912 = Рождественский, С. В.: *Очерки по исторіи системъ народнаго просвѣщенія въ Россіи въ XVIII–XIX вѣкахъ*, Т. 1, С.-Петербургъ (= Зап. ист.-фил. ф-та Имп. С.-Пб. ун-та 104).
- РозД = *Розыскныя дѣла о Фѣдорѣ Шакловитомъ и его сообщникахъ*, Т. 1, С.-Петербургъ 1884.
- САВЕЛОВ 1915 = Савеловъ, Д. М.: «Вѣковая несправедливость», в: *Сборникъ статей, посвященныхъ Л. М. Савелову*, Москва (= *Летописи Историко-родословнаго общества* 1–4 [1915]), С. 81–94.
- САЛОНИКОВ/ГРИГОРЬЕВА 2009 = Салоников, Н. В./Григорьева, И. Л.: «Библиографический указатель публикаций отечественных ученых о братьях Лихудях (проект издания)», в: *ЛЧ* 2009: 230–251.
- СЕДОВ 2008 = Седов, П. В.: *Закат Московского царства: Царский двор конца XVII века*, Санкт-Петербург.
- СККДР = *Словарь книжников и книжности Древней Руси*, Вып. 3: XVII в., Санкт-Петербург:  
III.2: Буланин, Д. М./Турилов, А. А. (редкол.): Ч. 2: И–О, 1993;  
III.3: Буланин, Д. М. (ред.): Ч. 3: П–С, 1998;  
III.4: Буланин, Д. М. (ред.): Ч. 4: Т–Я. Дополнения, 2004.
- СМЕНЦОВСКИЙ 1899 = Сменцовский, М.: *Братья Лихуды. Опытъ изслѣдованія изъ исторіи церковнаго просвѣщенія и церковной жизни конца XVII и начала XVIII вѣковъ*, С.-Петербургъ.
- СМИРНОВ 1855 = Смирновъ, С.: *Исторія Московской славяно-греко-латинской академіи*, Москва.
- СОБОЛЕВСКИЙ 1914 = Соболевский, А. И. (изд.): *Сочиненія Григорія Скибинскаго* (= *ЧОИДР* 2 (249), Отд. II, 1–274).
- Собрание 1788 = Туманский, Ф. О. (изд.): *Собраніе разныхъ записокъ и сочиненій, служащихъ къ доставленію полнаго свѣденія о жизни и дѣянїяхъ государя императора Петра Великаго*, Ч. 10, С.-Петербургъ.
- СПАРВЕНФЕЛЬД 2002 = J. G. Sparwenfeld's *Diary of a Journey to Russia 1684–1687*, ed., transl. and with a com. by U. Birgegård, Stockholm (= *Slavica Suecana, Series A: Publications* 1).

- СтКн 2007 = Покровский, Н. Н./Ленхофф, Г. Д. (отв. ред.): *Степенная книга царского родословия по древнейшим спискам. Тексты и комментарий*, Т. 1: *Житие св. княгини Ольги. Степени 1–X*, Москва.
- ТАТИЩЕВ 1964 = Татищев, В. Н.: *История Российская*, под ред. С. Н. Валка и М. Н. Тихомирова, Т. 3, Москва – Ленинград.
- ТИТОВА 2003 = Титова, Л. В.: *Послание дьякона Федора сыну Максиму – литературный и полемический памятник раннего старообрядчества*, Новосибирск.
- ТОМСОН 1999 = Thomson, F. J.: «The Intellectual Silence of Early Russia: Some Introductory Remarks», in: Idem: *The Reception of Byzantine Culture in Mediaeval Russia*, Aldershot etc. (= Variorum Collected Studies Series), IX–XXII.
- Три чел. 1862 = Кожанчиковъ, Д. Е. (изд.): **Три челобитныхъ. Справщика Савватія, Гаввы Романова и монаховъ Соловецкаго монастыря.** (Три памятника изъ первоначальной истории старообрядства), С.-Петербургъ.
- УСПЕНСКИЙ 1988 = Успенский, Б. А.: «Отношение к грамматике и риторике в Древней Руси: (XVI–XVII вв.)», в: Пиотровский, Б. Б. (отв. ред.): *Литература и искусство в системе культуры*, Москва, 208–224.
- ФОНКИЧ 2009 = Фонкич, Б. Л.: *Греко-славянские школы в Москве в XVII веке*, Москва (= Россия и Христианский Восток, Библиотека 7).
- ХАРЛАМПОВИЧ 1914 = Харламповичъ, К. В.: *Малороссийское вліяніе на великорусскую церковную жизнь*, Т. 1, Казань.
- ЦВѢТАЕВ 1888 = Цвѣтаевъ, Д. (собр.): *Памятники къ истории протестантства въ Россіи*, Ч. 1, Москва.
- Черты 1868 = «Черты изъ истории книжнаго просвѣщенія при Петрѣ Великомъ. Переписка директора Московской Синодальной типографіи Ѳедора Поликарпова съ графомъ Мусинымъ-Пушкинымъ, начальникомъ Монастырскаго Приказа. 1715–1717», в: РА, годъ шестый, 1868 [1869], 1041–1057.

---

Ivan Golub

## Križanićeva ispravljačka/korektivna gramatika cjeline slavenskih jezika

Juraj Križanić napisao je svojevrstu Gramatiku. O njoj se pisalo i još se piše. Nekako oko 50. godišnjice svojega istraživanja o Križaniću iliti druženja, zapravo prijateljevanja s Križanićem,<sup>1</sup> opet se hvatam pera da sažeto napišem svoje stare i nove spoznaje o Gramatici Jurja Križanića. *Nova et vetera*.

Juraj Križanić (lat. Crisanius, tal. Crisanio; Obrh 1618. – Beč 1683.), svećenik, učenjak, književnik filozof, teolog, politički pisac, glazbeni teoretik, polihistor, rođen je u Hrvatskoj, u dvoru Obrhu na posjedu Zrinskih,<sup>2</sup> nadomak dvorca Ribnika (GOLUB 1972/73; 1978; 2011a). U zavičaju stječe iskustva ključna za kasniji život. Na nacionalno-političkom području iskustvo turske prijetnje stvorit će u Križanića želju da poradi oko oslobođenja od Turaka, a bahatost vojnokrajiških njemačkih časnika, usadit će u Križanića zazor prema Nijemcima. Na crkvenom području iskustvo temeljeno na blizini pravoslavnih Vlaha, koji se ne će podvrći jurisdikciji bana na civilnoj i zagrebačkog biskupa na crkvenoj razini, stvara u Križaniću nazor da je vjeroispovjedna razdijeljenost Slavena na katolike i pravoslavne ne samo vjerski nego i nacionalno kobna. Na jezičnom području iskustvo međunarječja/interdijalekta kajkavskog, čakavskog i štokavskog kojim se govori u njegovu zavičaju – Ozaljski krug (cf. VONČINA 1990) – te staroslavenskog na kojem se u rodnoj župi Lipniku obavlja bogoslužje, utjecat će na Križanićevo kasnije stvaranje slavenskog zajedničkog govora sazdana od živih slavenskih jezika i od staroslavenskoga. Taj interdijalektalni govor zavičaja prvi je temelj Križanićeva kasnijeg nastojanja da piše jednim svojim za sve Slavene razumljivim govorom odnosno jezikom (cf. GOLUB 1983a). A drugi temelj bit će

---

1 Cf. GOLUB 1987: 333 primjerka i 10 primjeraka označenih slovima od A do J. Isto ovo djelo s tekstovnim dopunama no bez ilustracija izlazi u: *id.* 2003.

2 Cjelovitu bibliografiju o Jurju Križaniću koja obuhvaća dva stoljeća (1772–1972) izradili su pokojni Aleksandar L. Gol'dberg iz Lenjingrada/Petrograda i Ivan Golub iz Zagreba (cf. GOL'DBERG/GOLUB 1976). Selektivnu bibliografiju je izradio A. L. Gol'dberg a dopunili je J. Šidak i I. Golub (cf. GOL'DBERG et al.). Potom izlazi bibliografija: GOLUB 1978/79.

saznanje stečeno u školama o grčkom zajedničkom narječju, koje je uz pojedine zasebne govore postojalo kao zajednički govor. Pa će i Križanić pisati, kako će sam reći, kao jednim svojim zajedničkim (slavenskim) jezikom. Jezik svoga zavičaja Križanić će u svojoj Gramatici nazvati najčišćim, a hrvatski najljepšim među slavenskim jezicima.

Studij filozofije na Sveučilištu u Grazu Križanić završava 1638. postigavši akademski stupanj magistra. Iste 1638. na najstarijem Sveučilištu na svijetu u Bologni počinje studij teologije. Tu mu dolazi ruku knjiga A. Possevina *Moscovia* (Vilnius 1586), papinskog poslanika ruskom caru Ivanu Groznomu. Njom potaknut odlučuje poraditi na jedinstvu pravoslavnih Slavena, Rusa s katoličkim Rimom. Odlazi u Rim. Stupa u Grčki zavod gdje se može za ostvarenje te namisli spremi. Odatle svojem poglavaru zagrebačkom biskupu Benediktu Vinkoviću piše 1641., da mu je svrha “slava Božja i dobrobit domovine” (KUKULJEVIĆ SAKCINSKI 1869: 193). Tuguje što se njegovi sunarodnjaci u tuđini srame govoriti materinskim jezikom i lažno se diče da su ga zaboravili. On je pak sastavio gramatiku i aritmetiku na zajedničkom ilirskom/hrvatskom jeziku – *illyrico communi sermone* – ne upotrijebivši niti jedne tuđice, izradio raspravu o tvorbi riječi koje nedostaju u ilirskom/hrvatskom, stvorio nekoliko stotina neologizama, i skupio nešto narodnih poslovice (*ibid.*: 193–194). Po tome Križanić bi bio pisac prve hrvatske gramatike pisane hrvatskim jezikom. U vrijeme dok još ne postoji standardni hrvatski jezik, već samo njegova tri narječja (čakavsko, kajkavsko i štokavsko), Križanić, čini se, stvara hrvatsku gramatiku, koju piše ne jednim od tri narječja nego zacijelo zajedničkim, od triju narječja i staroslavenskoga, sastavljenim narječjem. Bila bi to prva hrvatska gramatika pisana prvim, od Križanića sazdanim hrvatskim “standardnim” govorom odnosno zajedničkim narječjem. Ta je Gramatika izgubljena, no, bit će da je *mutatis mutandis* uključena odnosno utkana u Križanićevu korektivnu u Rusiji kasnije pisanu Gramatiku (MOGUŠ 1990). Bartol Kašić je pisac prve hrvatske gramatike (1604) pisane latinski (cf. ILI 1977; 2002; 2005<sup>3</sup>).<sup>4</sup> Jedan i drugi su napisali svoju gramatiku kao studenti.

Zaređen za svećenika 1642., ovjenčan doktoratom svete teologije, Križanić se vraća u domovinu da bi se u radu s domaćim Vlasima spremio za rad u Rusiji, gdje će poraditi oko crkvenog jedinstva i protuturskoga saveza posredstvom promicanja znanosti i umijeća te poticanja na kreposti. Križanić je prorok mesijanstva kulture (cf. GOLUB 1996). U pismu Rafaelu Levakoviću, zemljaku, priređivaču glagoljskih liturgijskih knjiga u Rimu, Križanić će (1647.) kazati, kako je knjiškom izobrazbom poganskih filozofa na latin-

3 Ocjenu Pandžićevog izdanja (ILI 2005) napisao je H. KEIPERT (2005/06).

4 O Kašićevom stavu prema jeziku vidi GOLUB 2010b, 2011b.

skom i grčkom jeziku svetim crkvenim ocima bio utrt put za raspravljanje o stvarima vjere, tako bi se književnom izobrazbom u Rusiji, na njenu jeziku mogla postaviti prethodnica obraćenja u tom narodu, ako se Bogu sviđi njega za to izabrati.<sup>5</sup>

Križanić odlazi iz Hrvatske 1646. i u Rusiju dolazi 1647. U pobožnom i humanom caru Alekseju Mihajloviču vidi cara za svoju zamisao. Kupuje nedavno izašlu *Kirillovu knjigu*, (Moskva 1644), punu hula na katolike i protestante. Želi je u Rimu prevesti i pobiti. Nakon kraćeg boravka u Carigradu (cf. GOLUB 1976/77), u Rimu proširuje osnovu i prevodi ne samo *Kirillovu knjigu* (id. 1983b), nego sve značajne bogoslovne pravoslavne pisce počam od Fotija do svoga vremena na latinski u cjelini a onda će im opet u zasebnoj cjelini odgovoriti. Djelu daje naslov *Bibliotheca Schismaticorum Universa* (id. 1973). Time se pokazuje pretečom ekumenizma i dijaloga jer daje drugačijem mišljeniku da izreče cijelu svoju riječ, a onda tek on na nju odgovara. Sred toga posla dođe mu ruku knjiga Adama Oleariusa *Newe Beschreibung der Muscovitischen Reyse [...]* (Schleswig 1656, ital. prijevod Viterbo 1658), koja klevetnički, loše piše o Rusiji/Moskoviji. Iz nje, ne samo iz nje, saznaje da se u Moskvi otvaraju škole filozofije. Smatra da je kucnuo njegov čas uključenja u prosvjetni rad, čas “proroka mesijanstva kulture”. Ostavlja djelo *Bibliotheca Schismaticorum Universa* nedovršenim. Bez Papine suglasnosti odlazi u Rusiju.

U Moskvu stiže Juraj Križanić iz Putivlja sa skorotečom Vasilijem Bezobrazovym 17. rujna 1659. A već deset dana po tom upućuje caru Alekseju predstavku kojom mu se stavlja na službu. Obrazlaže zašto je došao u Rusiju i što je spreman raditi: htio bi opovrgnuti klevete Adama Oleariusa, biti carskim ljetopiscem, knjižničarom, slagati knjige i preporučati caru povijesno i političko štivo... Predlaže i rad na jeziku, konkretno nudi se da napiše gramatiku i rječnik:

Языкъ словенскій есть из свѣта изгинул и нигдѣ же не говорится право, тѣм же потребно ему есть грамматика. Двѣ граматиче и два лексикона обретаются, а во инѣхъ книгахъ словенскихъ суть мнози поблудки (*на поляхъ*: описки) грамматически. Аще Богу и вашему царскому величеству будетъ угодно, хощу симъ усилити издати грамматику и лексиконъ, которые будутъ велими поряднейша, справчива и совершеннейша (BELOKUROV 1903a: 92).

5 Cf. “[...] ut sicut per literariam eruditionem gentilium philosophorum in lingua latina et graeca, praebita est S. Patribus via ad discurrendum de rebus fidei, ita etiam, quamvis longe dispari proportione, per literarum in nostra lingua eruditionem, si Divinae Maiestati me indignum vel ad hoc eligere placuerit, possit aliquid preambulum conversionis in illa gente poni” (BELOKUROV 1903b: 176).

Od svega što je Križanić caru ponudio prihvaćen je rad na jeziku i izradi gramatike. Sred povjerenog mu rada oko jezika i gramatike Juraj Križanić je iz nerazjašnjenih razloga prognan u Sibiriju. U Tobolsk, mjesto izgnanstva, stiže 8. ožujka 1661. godine (AKULIČ et al. 2006). U zatočeništvu Križanić ne proklinje zemlju koja ga je zatočila već radi za njeno dobro. Juraj Križanić dovršava 6. listopada 1665. gramatiku: *Gramatično izkazânje ob rúskom jeziku* (cf. GI 1848–1859; 1976; 1984).<sup>6</sup>

Pitanje je, kojega je to jezika gramatika i kakova je to gramatika. Što se tiče pitanja, kojega je to jezika gramatika, čini se da je odgovor nedvojbjen. Iskazan naime samim naslovom gramatike: *Gramatično izkazânje ob rúskom jeziku*. Značilo bi da je Križanićeva Gramatika u stvari gramatika ruskoga jezika. Ali što Križanić podrazumijeva pod ruskim jezikom? To on kazuje u Predgovoru svojoj gramatici:

O ovom jeziku, o kojem ovdje nakanismo raspravljati s Božjom pomoću, treba najprije znati kojim ga se imenom pristaje zvati. Pogrešno je što se ovaj naš jezik, kojim pišemo knjige i obavljamo službu Božju, zove slavenskim jezikom, dok bi se zapravo morao zvati ruskim.

Šestoro plemena naime nekoć imaše kraljevstvo i još do danas šest je naroda (l'udstvo) i šest jezičnih slavenskih narječja u našem narodu (naródu): to jest Rusi, Poljaci, Česi, Bugari, Srbi i Hrvati, a ovi troji posljednji svojim zajedničkim imenom zovu se Slaveni i Zadunavci. Između pak svih tih narodnih područja, najstarije i svim ostalim začetak jest pleme i ime rusko [...] Stoga, kad hoćemo zajedničkim imenom obuhvatiti i shvatiti svih naših šestoro plemena (pokolênje), i svih šest jezičnih narječja, ne pristaje zvati ih novijim slavenskim imenom. I prema tome nisu rusko narječje plod slavenskoga narječja, nego su slavensko [bugarsko, srpsko i hrvatsko – opaska I. G.], češko i poljsko narječje potomci ruskog jezika. A najvećma jezik kojim pišemo knjige [crkvenoslavenski – opaska I. G.] niti jest niti se ispravno može zvati slavenskim, već ruskim knjižnim ili drevnim jezikom (GOLUB 1984: 121–122; cf. GI 1984: 47–48.).

Iz Predgovora je očito da se nazivom “ruski jezik” obuhvaća cjelina svih slavenskih jezika uključujući staroslavenski. Križanićeva Gramatika je gramatika cjeline slavenskih jezika počam od staroslavenskoga. Križanić u Predgovoru dalje nabraja pojedine slavenske jezike i ukazuje na vrstu i stupanj iskvarenosti svakoga od njih. Pri tome spominje i što se je dobra u pojedinom jeziku održalo. I potom, u Predgovoru, izjavljuje da je vođen svim tim razlozima razmišljao o ispravljanju jezika: “južé davnije ot dvadéseti lit náčal jsem dúmat i truditse vъ jezika izpravľênju” (GI 1984: 50).

To Križanić piše 1665. Znači da se je prije 1645. počeo baviti ispravljanjem jezika. A od 1642. do 1646. Križanić se nalazio u domovini Hrvatskoj, u Ne-

6 Hamm “Gramatično izkazânje” prevodi “Gramatički prikaz” (GI 1984: 3).

delišću, Zagrebu, Varaždinu. U domovini Hrvatskoj je dakle nikla Križanićeva zamisao odnosno namisao o ispravljanju jezika.

U završetku svojeg predgovora Gramatici Križanić izričito povezuje ovu svoju gramatiku s ispravljanjem jezika. Kaže

Bude li tko pak mene upitao, i rekao: “Što ti veliš o ovom svojem Gramatičkom prikazu? Je li on savršen, i dovoljan za ispravljanje jezika – Ti ob svojem sém Gramatičnom izkazânju čto veliš? Iésti óno soveršenó, i ko izpravljênju jezika dovôljno?” (*ibid.*: 51).

Ovo su “ipsissima verba” Jurja Križanića. Iz ovih je Križanićevih riječi očita povezanost Križanićeve Gramatike i ispravljanja jezika. Ona je ispravljačka, korektivna gramatika. Ne samo nazivom/naslovom nego i unutarnjim sadržajem. Križanićeva Gramatika se pokazuje korektivnom gramatikom slavenskih jezika počam od staroslavenskoga. Križanićeva Gramatika *Gramatično izkazânje ob rúskom jezíku* osebujna je i jedincata gramatika, kojom Križanić želi ispraviti sve slavenske jezike iliti cjelinu svih slavenskih jezika, u prvom redu staroslavenski (GOLUB 1993a). Zato je temeljem riječi samoga Križanića, nazivam ispravljačkom iliti korektivnom gramatikom.<sup>7</sup> Time smo došli do odgovora na pitanje kojega je jezika gramatika i kakva je gramatika Križanićevo *Gramatično izkazânje ob rúskom jezíku*.

Križanić je postavio razasuto po Gramatici nekoliko izričitih i nekoliko ključnih načela ili pravila za ispravljanje jezika i oprimjerio ih tijekom same Gramatike primjenjujući ih na pojedine slavenske jezike. Po Gramatici rasuta načela, pravila tičuća se ispravljanja jezika izdvojio sam, izričita izričito naveo, a uključna iz teksta i konteksta izveo, uobličio, poredao i usustavio. Tako skupljena načela ili pravila za ispravljanje jezika – njih devet – donosim u svojem radu *La lingua di Križanić: protoslavo, paleoslavo, panslavo, neoslavo* (*ibid.*: 473–475). Ovdje ih sažimljem. Križanić izričito kaže: “Vśákíh bo jezík imájét svoja vlastíta právila razníta ot jnih : i nemóžetse po jnogo jezíka uzóreh íliti právileh izpravľàt” (GI 1984: 50). Davno prije Vuka Karadžića Juraj Križanić postavlja pravilo da treba pisati kako se govori, da svakom fonemu treba odgovarati jedan grafem: “Aliti kako govorim, tako se godit i pisat” (cf. *ibid.*: 164–178). Pače vrlo je vjerojatno da je Vuku Karadžiću bila bar u djelomičnim ispisicima poznata Križanićeva rukopisna Gramatika i možda je na nj utjecala (BECHYŇOVÁ 1990). Križanić kaže da treba uvažavati živi govor, voditi računa o tome da li su neke riječi uopće igdje u upotrebi (cf. GI 1984: 73, 88, 143; GOLUB 1993a: 473–474). Treba, kaže Križanić, odabirati oblike koji su

7 Bio je to trenutak svjetla, zapravo pohod milosti, kad mi je nakon tolikih desetljeća bavljenja Križanićem dozorila spoznaja i sinulo kako ovu Križanićevo nesvedivu, posve posebnju, jedincatu gramatiku “odrediti/definirati” i nazvati. Nazvao sam je, velim, ispravljačkom, korektivnom gramatikom. A to temeljim na samom Križanićevom iskazu.

zajednički većem broju slavenskih jezika (cf. GI 1984: 88, 164; GOLUB 1993a: 474). Križanić ističe, da svaki jezik treba sačuvati vlastite oblike osim onih koji su pogriješni (cf. GI 1984: 133; GOLUB 1993a: 474). Križanić drži da mogu postojati različiti oblici, koji su jednako pravilni ili su barem podnošljivi (cf. GI 1984: 139, 151; GOLUB 1993a: 474). Kaže, ako je neki oblik u upotrebi, može ga se zadržati, makar postojao neki drugi bolji oblik (cf. GI 1984: 101; GOLUB 1993a: 474). Križanić smatra da ima oblika koje treba pod svaku cijenu ispraviti, ima ih koje je preporučljivo ispraviti, no postoje oblici koji niti se smiju niti se mogu ispraviti (cf. GI 1984: 74–77; GOLUB 1993a: 475). Križanić svojom ispravljачkom/korektivnom gramatikom ne svodi slavenske jezike na jedan jezik, već pomaže da se svaki pojedini jezik čuvajući svoju istovjetnost/identitet ispravi.

A kakva je Križanićeva Gramatika? Normativna ili komparativna? Budući da Križanić u njoj govori, kako treba odnosno kako ne treba govoriti Gramatika izgleda normativnom. Budući da uspoređuje govorenje u raznim slavenskim jezicima Gramatika se ukazuje komparativnom. Ipak ona prvotno nije ni normativna ni komparativna gramatika, već osebujna ispravljачka, korektivna gramatika cjeline slavenskih jezika.

Juraj Križanić nije bio panslavist u politici niti je bio panslavist u gramatici. U politici nije smatrao da Slaveni trebaju tvoriti jednu sveslavensku državu ili se bar na neki način naći pod moskovskim suverenom. Ruski car treba Slavenima koji su pod vlašću Turaka, Nijemaca pomoći da se oslobode tuđinskih vladara i da zadobiju svoje narodne vladare (cf. GOLUB: 1983a; 1986a; 1993b). Na razini jezika Križanić nije panslavist. On ne stvara normativni sveslavenski jezik. On piše jednim svojim kao zajedničkim slavenskim govorom, puštajući da svaki piše i govori kako misli da je ljepše. Križanić ne piše sveslavensku gramatiku nego Gramatiku koja će pomoći da se pojedini slavenski jezici uz ostalo oslobode tuđica (kao i na političkom području tuđinaca) i zadobiju svoje čisto izvorno obličje (kao i na narodnom polju svoje narodne vladare). Križanić nije bio panslavista ni u politici, u djelu *Razgowôri ob wladátelystvu*,<sup>8</sup> ni u gramatici, u djelu *Gramatično izkazânje ob rúskom jeziku*.

Kao što je na političkoj razini Križanić nastojao oko toga da se Slaveni oslobode tuđinaca, tako je na jezičnoj razini išao za tim da se oslobode tuđica.

Kao što je Križanićeva “Politika” (*Razgowôri ob wladátelystwu*) u nekom smislu Križanićev Anti-Olearius, tako je Križanićeva “Gramatika” gledom na staroslavenski na neki način Anti-Smotricki.

Kod Križanićeve Gramatike treba razlikovati jezik kojega Gramatiku Križanić piše, to jest o kojem piše Gramatiku i jezik na kojem piše Gramatiku.

8 Izdanje je poznatije pod nazivom “Politika” koji ne potječe od samog Križanića.



Jezik čiju Gramatiku piše jest u stvari korpus svih slavenskih pojedinačnih jezika u prvom redu staroslavenskoga potrebnih ispravljanja koja Križanić u Gramatici predlaže, možda i nalaže. A jezik kojim piše Gramatiku je njegov vlastiti zajednički slavenski jezik. Jezik dakle na kome Križanić piše svoju Gramatiku i na kojem je napisao gotovo sva svoja djela neka je vrsta Križanićevog zajedničkog slavenskog narječja koje treba biti razumljivo za sve Slave-  
ne (cf. *id.*: 1986b<sup>9</sup>; 1993b). U *Napomeni čitatelju*, što prethodi Gramatici Križanić moli čitatelja neka se ne začudi načinu govora i pisanja kojim je Gramatika napisana. I obrazlaže:

Najpěrvlje mólju vsákogo dobrohótna čtítelja [...], da se nepodivít semú mojemú načínu písmá i govorěnja [...] Ravno bo káko vъ Grěčskom jeziku razníti sut otmíni : i Grěčski písatelji kǎ Atičãnskoju, kǎ Dõrskoju, kǎ õbcěju otmínoju jesut písalí : a jednakóže ot vsǎh bez pohúli čtení bíli : síce i já načájú se, ježe i mojé sé govorěnje ot vsǎh Rúskogo narõda pokolěný i otmín búdet razumlěno : sé jest ot samǎh Rúspanov, i ot Slovíncev [Bugari, Srbi i Hrvati – opaska I. G.], i ot Léhov, i ot Čěhov. J dǎbradi segó prosudíl jsem síce govorít (:búdto õbčím níkoým jezíkóm:) dabi ot vsǎh bílo razumlěno (GI 1984: 47).

Za svoj, po Križaniću svim Slavenima razumljiv jezik, kojim je napisao gotovo sva svoja djela, Križanić ne upotrebljava izravno naziv *jezik* niti *otmina* (“narječje”), nego *govor* (“govorěnje”). Neizravno ga u usporedbi s grčkim zajedničkim jezikom, – dakle analogno, po sličnosti – naziva kao nekim zajedničkim jezikom (“búdto õbčím níkoým jezíkóm”). Govor kojim Križanić piše je kako sam veli “način”. On ga kod svojih nabranja slavenskih jezika ne navodi kao jezik, niti kod spominjanja narječja kao narječje. Ne zove ga “naš jezik” nego “moj jezik”.

Slutim da je Križanićev jezik u osnovi uistinu njegov hrvatski, materinski, zavičajni jezik, uvećan, obogaćen leksički i prilagođen gramatički drugim slavenskim jezicima, njima prilagođen, sa svrhom da bude razumljiv svim Slavenima. Pri kraju svoje Gramatike Križanić kaže, kako su se kod Hrvata, i to u njegovom zavičaju, sačuvali pravilni naglasci vlastiti izvornoj slavenskoj besjedi. Izjavljuje: “J kulíko jest još doselí ostálo Slovínskogo čistá jezíka : támo se jest obrítálo, za našego dítínstva” (GI 1984: 213). A govor njegovoga zavičaja bio je trodijalektalan, gdje se je u upotrebi stapao kajkavski, čakavski i štokavski dijalekt. Križanić (kao da) je tu matricu primijenio na slavenske

9 U ovom svom radu *Slavenska koiné Jurja Križanića* sam kazao kako je jezik o kojemu Križanić piše svoju Gramatiku staroslavenski jezik. On to jest, u prvom redu, ali on to nije jedini, nego su to i ostali slavenski jezici; cf. GOLUB 1983c; 1993a; PODTERGERA 2009. Izabranu bibliografiju o Križanićevoj Gramatici i o Križanićevom zajedničkom slavenskom jeziku vidi u: GOLUB 1993a: bilješka 2 i u: PODTERGERA 2009: 454 Anm. 12 i 471–474.

jezike. I svoj zavičajni materinski jezik proširio na slavenske jezike koje uostalom zove i narječjima i tako saznao svoj govor da na njemu piše. Njegov zavičajni govor je prerastao, izrastao u opći, zajednički slavenski govor, što ga je Križanić gradio, sličan grčkom zajedničkom narječju. S pravom Križanić zove taj jezik “moj jezik” i zbog njegovih zavičajnih korijena, zbog u njemu prisutnog materinskoga mu jezika.

Križanićev zajednički slavenski govor/jezik dakako ne želi nadomjestiti ili istisnuti odnosno potisnuti žive pojedinačne slavenske jezike. Za njih je Križanić i napisao Gramatiku da budu ispravljani i čisti od natruha tuđicama. Križanićev govor ponajprije želi stati uz žive govorne jezike svakog pojedinog slavenskog naroda, a ne zauzeti njihovo mjesto. To je Križanićev govor, to je njegovo vlastito kao zajedničko slavensko narječje; on ga ne nameće drugima kao normu, niti traži da postane općim zajedničkim jezikom sviju Slavena u smislu da bi njime trebali i drugi pisati odnosno govoriti. To je govor kojim on piše svoja djela, kako bi se mogla čitati kod svih Slavena. Ne bi se ona trebala prevoditi sa slavenskog jednog jezika na drugi slavenski jezik. Da Križanić ne nameće svoj zajednički govor kao obavezni svima proizlazi iz daljnje njegove rečenice u Napomeni čitatelju Gramatike: “Сіце ја процінбâһи гóдно бит. А всâкиѣ пâк да говорѣт и пѣшет, како ліплѣ бѣт сѣдит” (GI 1984: 47).

Križanićev opći, zajednički slavenski jezik, više je govor nego jezik. Tako ga i sam Križanić naziva: “način govorenja”. Križanić sam kaže koji je to način: “kao neki opći (zajednički) jezik”. Odatle je jasno da nije posrijedi nikakav slavenski esperanto iliti umjetni jezik. Govor je to, pravi, živi govor, no preinačen. U riječi “preinačen” je izraz “način”. Križanić ga sam zove načinom. Smislen je to i smišljen način, a kao smislen i smišljen on je svršan (svrhovit). Svrha mu je omogućiti svakomu pojedinomu slavenskomu narodu – značajno je da svaki narod Križanić imenuje pojedinačno – da ga razumije. Kao što je Križanić u ruskomu caru htio naći mecenu za tiskanje svojih djela, tako je u svom zajedničkom slavenskom govoru htio imati izražajno sredstvo odnosno sredstvo izražavanja za djela koja piše i koja će pisati. Prvo veliko, (možda i najveće) djelo na tom zajedničkom slavenskom govoru iliti jeziku jest – Gramatika.

Križanić ostavlja svakomu da govori i piše u vidu očito jezičnog sporazumijevanja među Slavenima kako misli da je ljepše. A on piše tako kako piše. Ja sam se našao u prilici, zapravo neprilici, da govorim proizvoljnim, prosudbenim (arbitrarnim) slavenskim jezikom. Bilo je to u Rusiji 1981., kad sam se bavio istraživanjem Križanićevih rukopisa u moskovskim i lenjingradskim arhivima. Govorio sam sa sugovornicima govorom složenim (na licu mjesta) od hrvatskoga i od ruskoga jezika. Bilo je to na svoj način i u Rimu, gdje sam na Papinskom orijentalnom institutu (Pontificio Istituto Orientale) kao pozvani profesor (*docente invitato*) od akademske 1984./1985. godine predavao

po cio semestar o Jurju Križaniću. Studente koji su bili iz slavenskih zemalja nisam – već iz počitanja prema Križaniću – na ispitima ispitivao na talijanskom, već sam svakome davao priliku da odgovara na svojem materinskom slavenskom jeziku. A bili su tih više od 12 godina što sam tamo predavao o Jurju Križaniću, i studenti Slaveni: Rusi, Bjelorusi, Ukrajinci, Gruzijci, Bugari, Česi, Slovaci. Poljaci, Makedonci, Slovenci, Hrvati... I tu sam se našao u položaju stvaranja slavenskoga proizvoljnog (arbitrarnog) govora *in situ, ad hoc*. Zato sam u Moskvi i u Rimu, jer se kod govora radilo o Križaniću, govorio sugovornicima da govorim “kao nekim križanićevskim zajedničkim slavenskim govorom”.

Priređujući, godinama već, kritičko izdanje Križanićevog djela *Razgowôri ob wladátelystwu*,<sup>10</sup> odčitavam, ne uvijek lako, riječi i oblike što ih je Križanić križao (GOLUB 2010a). A puno ih je križao – ne zove se uzalud Križanić. Dobio bih, bar dijelom, dojam, da je Križanić ponesen snagom misli, pisao poglavito jezikom koji najbolje umije, materinskim hrvatskim jezikom. I da su se njegovi zahvati, očito naknadno, odnosili na podešavanje toga jezika svrsi da bude razumljiv za sve Slavene, za slavenske čitatelje raznih naroda i da – do čega je Križaniću kod svega stalo – to bude lijepo rečeno.<sup>11</sup>

Iz Rima je Križanić zacijelo mogao ponijeti saznanje da Kongregacija za širenje vjere – *de propaganda fide*, traži u liturgijskim knjigama govor razumljiv za sve Slavene ili bar većinu. Križanić svojim zajedničkim slavenskim govorom traži i iznalazi za svoja bogoslovna i svjetovna djela govor razumljiv za sve Slavene.

Križanićev zajednički/opći slavenski govor/jezik prisutan je u Križanićevoj Gramatici ne kao predmet nego kao sredstvo. Gramatika ne radi o Križanićevom opće slavenskom jeziku, ali je tim općeslavenskim njegovim jezikom napisana.

Juraj Križanić je na svojem općem, zajedničkom slavenskom govoru iliti jeziku napisao gotovo sva svoja djela, koja bi trebala biti razumljiva svakom Slavenu (*id.* 1974). Na tom jeziku napisao je pravopis *Objasňênje vîvôdno o pîsmé slovênskomy* (cf. OV 1983) i gramatiku *Gramatično izkazânje ob rúskom jeziku*.

10 Kritičko izdanje priređujem kod Hrvatske akademije znanosti i umjetnosti, u nizu: Sabrana djela Jurja Križanića.

11 Valjalo bi u kritičkom izdanju Križanićevog djela *Razgowôri ob wladátelystwu* istražiti u kritičkom aparatu porijeklo riječi i oblika što ih je Križanić bio prekrizio i utvrditi da li ih je u matičnom tekstu izostavio odnosno kojom riječju ih je zamijenio. Na taj način bi se dalo nazreti, a možda i više od toga, kojim je jezikom u zamahu odnosno zanosu stvaranja teksta, pisanja misli, Križanić pisao, i što je i zašto je poslije preinačivao, mijenjao ili zamijenjivao.

Kao uznik Križanić također piše u Tobolsku u Sibiriji djelo *Razgowôri ob wladátelystwu* zvano "Politika" (BEZSONOV 1859; *Politika* 1947; 1965; 1997a,b; 2003), trilogiju naime ekonomike, vojne vještine i političke mudrosti, u kojoj savjetuje caru, kako izgraditi moćnu Rusiju koja će iz etničkih i etičkih razloga pomoći porobljenim Slavenima, da se oslobode tuđinskih vladara i zadbiju svoje narodne vladare. Križanić nije ni za kakvu sveslavensku državu na čelu s Rusijom već samo za slavensku suradnju. Rusija se pak sama tada nalazi na raskršću da li stupiti među narode Evrope ili se zatvoriti u se. Križanić joj savjetuje ulazak u Evropu s time da stane uz Latine a ne uz Germane.

Latinski pisanim djelom *De Providentia Dei* (cf.: *O promysle* 1860) Križanić tumači zbivanja kao djelo Providnosti, kojoj je Crkva mjerilo vjerskih i svjetovnih zbivanja i koja sve usmjeruje prema Isusu Punini tj. Crkvi. A u djelu *Tolkovanie istoričeskih proročestv* (cf. *Tolkovanie* 1891) taj stav primjenjuje na konkretnu povijest.

Nukan da se dade prekrstiti Križanić piše djelo *Ob Svêtom Kreščênju* (cf.: *O sv. Kreščênii* 1893). Protiv crkvenih raskolnika starovjeraca, osporavatelja liturgijske reforme moskovskog patrijarha Nikona, Križanić piše djelo *Obličênje na Solovêčskuju čelobîtnu* (cf.: *Obličenie* 1893), djelo, koje predstavlja prvi i jedini slučaj da jedan katolički teolog ostajući katolikom uzima u obranu službenu pravoslavnu crkvu kad se u njenu krilu pojavio raskol. Ovo potonje djelo predstavlja zacijelo s književnog stanovišta ponajljepše Križanićevo djelo u prozi, u nekim slojevima gotovo pjesmu u prozi.

Ostario i oslabio, nakon petnaest godina uzništva, očekujući skorbu smrt Križanić piše 1675. svoju duhovnu oporuku *Smertnyj razrjad* (GOL'DBERG 1975). Uznik bez igdje ičega piše (duhovnu) oporuku od 456 stranica (GOLUB 1995). Križanić piše:

A u tijelu starom i slabom svakog dana i časa očekujem smrt. Zato napisah svoju OPORUKU [velika slova napisao sam Križanić – opaska I. G.]. To jest. Sastavih nekoliko besjeda svemu svjetlom slavnom ruskom narodu. Time obznanjujem čitav vijek i djelo svoga tegotnoga života, da vam poslije moje smrti bude znano, a ne bez vaše koristi (*ibid.*: 219).

Smrt koju je Križanić očekivao pišući svoju Oporuku nije pokucala na njegova uznička vrata, već na vrata cara Alekseja koji ga je zatočio. Aleksejev sin car Fedor, zacijelo i na poticaj baroknog ruskog pjesnika, svojega učitelja, redovnika Simeona Polockoga, kriptokatolika, oslobada Križanića. Nakon ljetne čestitke, novookrunjenom caru Fedoru Aleksejeviču, svomemu osloboditelju, Juraj Križanić upućuje u jesen 9. listopada 1676. ispovjedno-molbeno pismo. U njemu kazuje kako je došao u Rusiju, što je za nju učinio i kaže da može iz nje otići. Ovako sažimlje svoj život:

Ja бо от дѣтинства своего, оставивши печали о всаком ином житја Ѹстроеноу, Ѹдал ся есм всим сердцем на едино мѸдростно исканје: и на нашего скаженого, а правѣе згѸбленого јазика изправланје, свитланје и совершанје: и на своего и всенародного Ѹма окрашанје. И на том есм бѸдный и несрещный чѸлк вес свой страстный живот изтрошил (ВЕЛОКУРОВ 1903а: 177).

Juraj Križanić isповједно, gotovo oporučno, sedam godina prije nego će za-  
vazda u pogibiji u bitci pod od Turaka опколјеним ВеѸом 12. rujna 1683. kao  
dominikanac, zaklopiti оѸи, казује да је наѸему језику, особито исправланју  
“наѸега језика” посветио године од младости до старости, заправо sav svoj  
strastni/stradalaѸки живот (GOLUB 1983d). InaѸe Križanić upotrebljava rijeѸ  
“naš језик” u svojim djelima, spisima i pismima. Što on podrazumijeva pod  
nazivom “naš језик”? Iz svega је vidljivo да podrazumijeva cjelinu, korpus  
slavenskih језика. Tako да је израз “naš језик” suoznaѸnica за “naši (slaven-  
ski) језици”. Cjelina при tome, dakako, не докида појединачност језика. Križa-  
nić само иѸиѸе истост језиѸне обителји. Baš као што на народној разини иѸиѸе ет-  
ниѸку sродност, poveзаност Slavena. Križanićeva Gramatika је нека врст по-  
magala, gramatiѸког прируѸника за исправланје, коригирање cjeline slavenskih  
језика, коју творе поједини slavenski језици, за исправланје svakог појединога  
unutar nje, поѸам од staroslavenskoga.

Netom наведене Križanićeve rijeѸи из писма caru Fedoru AlekseeviѸу од  
9. listopada 1676. nisu rijeѸи перспективе него retrospektive. Ne pogled napri-  
jed него pogled natrag. Upravo на trag. Križanić је utisnuo dug i dubok trag  
nastojanja око исправланја cjeline slavenskih језика. Nema gotovo djela, gdje  
Križanić не bi, primјерено садржају djela dotaknuo језик, исправланје језика.  
Ipak главни instrument, pomagalo за исправланје cjeline slavenskih језика по-  
Ѹам од staroslavenskoga јест Križanićeva gramatika *GramatiѸно izkazânje ob  
rúskom језику*, osebujna i јedincata gramatika, без usporednice u prošlosti i  
будућности, ispravljачка/korektivna gramatika cjeline slavenskih језика.

## Literatura

- AKULIĆ et al. 2006 = Акулич, Е. М./Акулич, М. М./Гербер, Ј. П.: *Тобольская  
эпоха Юрия Крижанича*, Тюмень.  
VESNУЊOVÁ 1990 = Бехиньова, В.: “Сообщения Й. Добровского и П. Й. Шафа-  
ржика [sic!] о грамматике Крижанича”, u: FIPIROVIĆ 1990: 19–29.  
ВЕЛОКУРОВ 1903а = БѸлокуровъ, С. А.: “Юриј КрижаниѸ въ Россii. (По но-  
вымъ документамъ)”, u: ЧОИДР 2 (205), Отд. III, 1–210.  
— 1903b = БѸлокуровъ, С. А.: “Юриј КрижаниѸ въ Россii (Приложенија)”, u:  
ЧОИДР 3 (206), Отд. III, 1–306.

- FILIPOVIĆ 1990 = Filipović, R. (ur.): *Križanićev doprinos slavenskoj filologiji. Znanstveni skup u povodu 300. obljetnice smrti Jurja Križanića (1683–1983)*. Zbornik radova, D. 3, Zagreb (= Radovi o životu i djelu Jurja Križanića 5).
- GI 1848–1859 = Граматично изказаніе об руском језику, по па Јѣрка Крижаннича, Превданіем Серблянина, междѣ Кѣпојѣ и Вѣнојѣ риками: во ѣјездех Бѣхца града, окол Дѣвовца, Озля и Рѣвника острѣгов, писано въ Сивѣри: Литга зрѣд, съ предисл. О. Бодянскаго (= ЧОИДР, Годъ 4 (1848), Кн. 1, Отд. III, 1–120; Кн. 4 (октябрь – декабрь 1859), Отд. III, 121–256) [Posebno izdanje: Москва 1859].
- 1976 = Juraj Križanić: *Gramatično izkazanje ob ruskom jeziku 1666*, Abdruck der Erstausgabe von 1848/59, bes. v. G. Freidhof, Frankfurt a. M. (= Specimina philologiae Slavicae 10).
- 1984 = Juraj Križanić: *Gramatično izkazanje ob ruskom jeziku*, prired. i uvodnu raspravu napis. J. Hamm, Zagreb (= Juraj Križanić, *Sabrana djela*, ured. R. Filipović, Knj. 2).
- GOL'DBERG 1975 = Гольдберг, А. Л.: “О ‘Смертном разреде’ Юрия Крижанича”, u: *Памятники культуры. Новые открытия. Письменность. Искусство. Археология. Ежегодник 1974*, Москва, 95–106.
- GOL'DBERG/GOLUB 1976 = Gol'dberg, A. L./Golub, I.: “Bibliography o Jurju Križaniću”, u: Eekman, T./Kadić, A. (ed.): *Juraj Križanić (1618–1683), Russophile and Ecumenic Visionary. A Symposium*, The Hague – Paris (= Slavistic Printings and Reprintings 292), 329–352.
- GOL'DBERG et al. 1974 = Gol'dberg, A. L./Šidak, J./Golub, I.: “Bibliografija o Jurju Križaniću”, u: PAVIĆ 1974: 259–277 [cf. idem: *HZ* 21/22 (1968/69), 513–528].
- GOLUB 1972/73 = Golub, I.: “Križanićev rodni kraj i rod Križanića u njegovim spisima i suvremenim zapisima”, u: *HZ* 25/26, 343–368.
- 1973 = Golub, I.: “L'autographe de l'ouvrage de Križanić ‘Bibliotheca Schismaticorum Universa’ des archives de la Congregation du Saint Office a Rome”, u: *ОСР* 39.1, 131–161.
- 1974 = Golub, I.: “Biografska pozadina Križanićevih djela”, u: PAVIĆ 1974: 35–104.
- 1976/77 = Golub, I.: “Juraj Križanić u Carigradu”, u: *HZ* 29/30, 193–202.
- 1978 = Golub, I.: “Tri jezična spomenika iz Križanićeva rodnog kraja (1656–1672)”, u: *Grada za povijest književnosti hrvatske* 32, 123–166.
- 1978/79 = Golub, I.: “Bibliografija o Jurju Križaniću od 1974. do 1979.”, u: *HZ* 32/33, 325–329.
- 1983a = Golub, I.: *Slavenstvo Jurja Križanića. O tristotoj godišnjici Križanićeve smrti*, Zagreb (= Radovi o životu i djelu Jurja Križanića 2) [pretisak iz: *Forum JAZU*, God. 22 (1983), Knj. 45.1–3, 30–123].
- 1983b = Golub, I.: “‘Kirillova kniga’ s autografnim marginalnim bilješka Jurja Križanića”, u: *Croatica*, God. 14, Sv. 19, 55–58.
- 1983c = Golub, I.: “Općeslavenski jezik J. Križanića iliti slavenski koiné dialektos”, u: *Glasnik UNESCO-a* 36, 38–39.
- 1983d = Golub, I.: *Strasni život. Pjesan u smrt Jurja Križanića (1683–1983)*, hrvatski i ruski, prevod. na ruski R. Venturin, oslik. i grafikama snabd. I. Lacković Croata, Zagreb (= Tempora 2).
- 1984 = Golub, I.: “Tri Pisma i tri Predgovora ili Juraj Križanić o svojoj misiji u Moskoviji. O tristotoj godišnjici smrti Jurja Križanića – 1683/1983”, u: *Bogoslov-ska smotra* 54.1, 104–123.

- 1986a = Golub, I.: “The Slavic Idea of Juraj Križanić”, u: *HUS. Special Issue: Concepts of Nationhood in Early Modern Eastern Europe*, 10.3/4, 438–491.
- 1986b = Golub, I.: “Slavenska koiné Jurja Križanića”, u: *Slovo* 36: *Tisuću i sto godina od smrti Metodijeve: Ćirilometodsko kulturno-književno nasljeđe u Hrvata. Zbornik radova*, D. 1, 185–201.
- 1987 = Golub, I.: *Križanić*, Zagreb (= Bibliofilska izdanja 16, niz Iskoni 3) [cf.: Idem, *Sabrana blizina*, izb. i predg. T. Maroević, Zagreb 2003 (= Biseri hrvatske književnosti 5.29), 105–246].
- 1993a = Golub, I.: “La lingua di Križanić: protoslavo, paleoslavo, panslavo, neoslavo”, u: *OCP* 59.2, 465–482.
- 1993b = Golub, I.: *The Slavic Vision of Juraj Križanić*, transl. by W. Bracewell, postscr. [by] I. Banac “Friendship with Križanić and Russia”, Zagreb – Dubrovnik 1993 [Special edition for the 59th World P.E.N. Congress].
- 1995 = Golub, I.: “Križanić kontroverzist”, u: Škvorčević (gl. i odgov. ur.), *Zagrebačka biskupija i Zagreb 1094–1994. Zbornik u čast kardinala Franje Kuharića*, Zagreb, 218–223.
- 1996 = Golub, I.: “Juraj Križanić prorok mesijanizma kulture. Križanićevo očitovanje ‘O misiji u Moskoviji – Della missione in Moscovia’”, u: *Bogoslovska smotra* 66.1, 57–87.
- 2010a = Golub, I.: “Prevođenje s ‘nepostojećeg’ jezika./Moje prevođenje sa ‘sve-slavenskoga’ jezika Jurja Križanića”, u: Koporčić, E./Telečan, D. (pried.): *Prevodilac i pisac: Zagrebački prevodilački susret 2009*, Zagreb, 61–73.
- 2010b = Golub, I.: “Die kroatische Bibel des Bartol Kašić (1625). Schicksal und Folgen”, u: Rothe, H. (Hg.): „*Biblia Slavica*“. *Referate bei der öffentlichen Präsentation in der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste am 28. November 2008*, Paderborn etc. (= NRW AWK Abh. 123), 103–111.
- 2011a = Golub, I.: “Zrinski, Križanić i Lippayi. Tragovi dodira”, u: *Kolo: Časopis Matice hrvatske za književnost, umjetnost i kulturu*, 19.1, 76–150.
- 2011b = Golub, I.: “Kašićev prijevod Svetoga Pisma i liturgijskih knjiga”, u: *Republika: Mjesečnik za književnost, umjetnost i društvo*, 67.6, 41–52.
- ILI 1977 = Bartolomaeus Cassius: *Institutiones linguae Illyricae*, ed. R. Olesch, Köln – Wien (= Slavistische Forschungen 21).
- 2002 = Tafra, B./Pranjaković, I. (ur.): *Na veću oslavu božju osnove ilirskoga jezika u dvije knjige. Autor Bartol Kašić. Prvo izdanje*, prijev. s izvornika S. Perić Gavrančić, pog. D. Gabrić Bagarić, Zagreb (= Biblioteka Pretisci 1).
- 2005 = Cassius Bartholomaeus [Kašić Bartul]: *Institutiones linguae illyricae/Osnove hrvatskoga jezika*, ed. alteram cur., vernacula interpretatione prolegomenisque instr. Z. Pandžić, Zagreb – Mostar (= Vrela za hrvatsku kulturnu povijest 1[11]).
- KEIPERT 2005/06 = Keipert, H.: Rez. zu: ILI 2005, u: *ZfSlPh* 64.1, 174–180.
- KUKULJEVIĆ SAKCINSKI 1869 = Kukuljević Sakcinski, I.: “Juraj Križanić Nebljuški, hrvatsko-ruski pisac”, u: Idem: “Književnici u Hrvatah s ove strane Velebita živivši u prvoj polovini XVII. vieka” (u: *Arhiv za povjestnicu jugoslavensku* 10, 1–222), 11–74 & prilozi 31, str. 192–194.
- MOGUŠ 1990 = Moguš, M.: “Hrvatska gramatika u Križanićevoj ‘Gramatici’ (na primjeru imeničke deklinacije)”, u: FILIPOVIĆ 1990: 145–159.

- Obličenie* 1893 = [Юрій Крижаничъ]: “Обличѣнїе на соловѣчскую челобѣтну” (съ предисл. А. Башкирова, I–XI), u: *ЧОИДР* 2 (165), Отд. II (= Собрание сочинений Юрія Крижанича, Вып. 3), 81–164.
- O promysle* 1860 = *O промысль. Сочинение того же автора, какъ и “Русское государство в половинѣ XVII вѣка”*, свѣдѣнія объ открытой рукописи П. [А.] Безсонова, Москва.
- O sv. Kreščeníi* 1893 = [Юрій Крижаничъ]: “Об свѣтомъ крещѣнїю” (съ предисл. А. Башкирова, V–XIV), u: *ЧОИДР* 2 (165), Отд. II (= Собрание сочинений Юрія Крижанича, Вып. 3), 1–78.
- OV 1983 = Juraj Križanić: *Objasňenje vivodno o pismě slověnskom*, prired., uvod napis. i tekst prev. J. Hamm, Zagreb (= Juraj Križanić, *Sabrana djela*, Knj. 1, ured. V. Stipetić).
- PAVIĆ 1974 = Pavić, R. (ur.): *Život i djelo Jurja Križanića. Zbornik radova*, Zagreb (= Biblioteka Politička misao 7).
- RODTERGERA 2009 = Podtergera, I. A.: “‘Obščij russkij jazyk’ bei Juraj Križanić: ein politisch-religiöses Konzept zwischen Ost und West”, u: Christians, D./Stern, D./Tomelleri, V. S. (Hg.): *Bibel, Liturgie und Frömmigkeit in der Slavia Byzantina. Festgabe für Hans Rothe zum 80. Geburtstag*, München – Berlin (= SLCSEE 3), 450–474.
- Politika* 1859/60 = *Русское государство въ половинѣ XVII в. Рукопись времяъ царя Алексѣя Михайловича*, открылъ, [снабдилъ примеч.] и изд. П. [А.] Безсоновъ, Ч. 1–2, Москва.
- 1947 = Juraj Križanić: *Politika ili Razgovori o vladalaštvu*, prev. s ruskog M. Malinar, uvod napis. V. Bogdanov, Zagreb (= Redovita izdanja Matice Hrvatske).
- 1965 = Юрий Крижанич: *Политика*, подгот. к печ. В. В. Зеленин, пер. и коммент. А. Л. Гольдберга, под ред. М. Н. Тихомирова, Москва.
- 1997a = Юрий Крижанич: *Политика*, пер. и коммент. А. Л. Гольдберга, вступ. ст. к 1-му изд. М. Н. Тихомирова, вступ. ст. ко 2-му изд. Л. Н. Пушкарёва, Москва.
- 1997b = Juraj Križanić: *Politika*, prev. M. Malinar, R. Venturin, uvod. studija A. Pažanin, Zagreb (= Biblioteka Povijest hrvatskih političkih ideja, 1.3).
- 2003 = Юрий Крижанич: *Политика*, Москва (= Русская классическая библиотека “Экономика и духовность” 17).
- Tolkovanie* 1891 = [Юрій Крижаничъ]: “1674 годъ: Толкованїе историческихъ пророчествъ” (съ 2-мя фототипиями, съ предисл. М. И. Соколова, V–XIV), u: *ЧОИДР* 2 (157), Отд. II (= Собрание сочинений Юрія Крижанича, Вып. 2), 1–122.
- VONČINA 1990 = Vončina, J.: “Juraj Križanić i jezik Ozaljskoga kruga”, u: FILPROVIĆ 1990: 209–212.



---

Volker Ladenthin

## Jan Amos Comenius' tschechische Reform allgemeinpädagogischer Theorie

### 1. Pädagogik und Philologie

In einem Aufsatz über die Vergleichbarkeit zweier mittelalterlicher Kultursprachen, nämlich Kirchenslavisch und Latein, stellt Helmut KEIPERT fest (1987: 97 f.):

[W]ir [sind] gewohnt [...], lateinische Werke aus allen Gegenden Europas, also die Schriften Ciceros ebenso wie den Text der Vulgata oder einen mittelalterlichen Hymnus, nicht nach (soweit überhaupt erhalten) zeitgenössischen Codices zu lesen, sondern in modernen Ausgaben mit einer relativ einheitlichen Orthographie, die, letztlich ein Erbe der Humanisten, selbst aus den Variantenapparaten spezifisch regionale Schreibweisen weitgehend verdrängt hat. [...] Näheres Zusehen zeigt allerdings, daß auch das lateinische Schrifttum seine lokalen Sprachtraditionen gehabt hat und z. T immer noch besitzt.

KEIPERT weist hiermit darauf hin, dass die Bezeichnung *Latein* die Verallgemeinerung eines Sprachkonzeptes ist, das so nie geschrieben wurde, aber umgekehrt einem Corpus von Geschriebenem so viel Ähnlichkeit inneohnt, dass man es der Bezeichnung *Latein* subsumieren kann. Das Allgemeine erscheint als solches bei »näherem Zusehen« gar nicht; umgekehrt ist das Einzelne aber nur zu identifizieren, wenn man das Allgemeine voraussetzt.

Lässt sich diese philologische Beobachtung verallgemeinern, etwa dergestalt, dass auch scheinbar universale Aussagen, weil sie immer in einer Landessprache und in einem historischen Kontext formuliert werden, zugleich angebunden oder gar gefesselt sind an zeitlich-räumlich bedingte und begrenzte Vorstellungen? Und könnten dann, nun umgekehrt, die lokalen Aussagen erst und ausschließlich vor dem Horizont eines Allgemeinen aufscheinen, also Gültigkeit gewinnen? Wäre eine systematische Frage nie nur systematisch, aber eben auch eine historische Frage nie nur historisch zu beantworten?

Welche Bedeutung hätte diese Einsicht in die Verfasstheit von Sprache für das Verständnis systematischer Konzepte?

Es ergeben sich aus diesen Überlegungen interessante Konsequenzen für die pädagogische Historiographie und Systematik, z. B. für eine Geschichte oder Theorie der *Allgemeinbildenden Schule*: Der *Allgemeinbildenden Schule* kann man sich einmal über die Sammlung lokaler Geschichten, über die Erzählung ihrer politischen Initiationen als einer datierbaren Einrichtung, über die Beschreibung der alltäglichen Gestaltung oder über die Analyse der dokumentierten Verwaltungsakte nähern, zum anderen aber dadurch, dass ihre Funktion soziologisch verallgemeinernd erhoben oder ein möglicher Zweck normativ behauptet oder gefordert wird – also systematisch.

Aber sind nicht beide Arten der wissenschaftlichen Betrachtung defizitär? Die pädagogische Geschichtsschreibung ist zumeist eingebunden in eine Nationalgeschichte, oft sogar in eine Lokalgeschichte, die zeigt, mit welchen Motiven *vor Ort* Schulen eingerichtet wurden. Sie verzeichnet Varianten – ohne das Allgemeine des Variierten (und seine Gültigkeit) zu thematisieren. Die Systematik dagegen suggeriert eine zeitlose *Idee* der Schule, die sich nicht auf einen Ort und eine bestimmte Zeit, sondern auf eine universal geltende erziehungswissenschaftliche Systematik bezieht: Lokale Institution *versus* universales Prinzip. Aber werden beide Formen ihrem eigenen Anspruch gerecht?

Die Systematik betont demnach das Allgemeine vor dem Spezifischen. Ließe sich aber dieses Allgemeine vielleicht umfassender deuten, wenn es unter den besonderen Bedingungen seines Entstehens bedacht würde? Und steckt im Einzelnen nicht etwas, was das Allgemeine vergessen, vernachlässigt hat?

Der Tscheche Johann Amos Comenius hat speziell für die Systematik einer Theorie der Allgemeinbildenden Schule eine große, freilich aber oft – durch Hinweis auf sein religiös fundiertes Weltbild – als nur noch *historisch* bezeichnete, d. h. als »überholt« bewertete Bedeutung. Was aber, wenn in dem *historisch* »Überholten« etwas läge, was zu erinnern *allgemein* wichtig wäre? Das Erkenntnisinteresse einer *Allgemeinen Schulpädagogik*, die nach heute geltenden grundlegenden Prinzipien fragt, wäre also zu ergänzen durch das Erkenntnisinteresse einer regionalen, personalen und philologischen Geschichtsschreibung. Hier wären neue Allianzen zu stiften – im Fall Comenius etwa die zwischen einer systematisch fragenden Allgemeinen Pädagogik und der historisch und regionalsprachlich fragenden *Slavistik* (und *Latinistik*). Der systematischen Verallgemeinerung wäre die Konkretion beizustellen. So könnten Historizität und Systematik auf neue Art verbunden werden. Zwar könnte die Philologie in diesem Fall nicht ohne Rückgriff auf das systematische Interesse der allgemeinen Pädagogik das bestimmen, wo-

nach sie suchte; aber umgekehrt käme die Allgemeine Pädagogik ohne Rückgriff auf die landessprachlichen und regionalen Bedingtheiten gar nicht zu Wort. Gerade der Fall »Comenius« ist hierfür ein herausragendes Beispiel.

Schon bei der Frage nach der Textgrundlage für eine zeitlos gültige Theorie der Schule zeigt sich bei Comenius dieses Aufeinanderverwiesensein (vgl. SCHADEL 2009: 75 ff.): Johann Amos Comenius (tschechisch: Jan Amos Komenský) wurde am 28. März 1592 in einem Dorf im südlichen Mähren geboren. Er starb am 15. November 1670 und wurde in Naarden, nahe Amsterdam, beigesetzt.

Seine *Große Didaktik*, deren Entstehung ab 1627 zu datieren ist, gilt als einer der wichtigsten Beiträge zur Theorie der Schule überhaupt. Sie ist allerdings ursprünglich speziell für einen begrenzten, räumlich-personal identifizierbaren Adressaten, die tschechische Brüdergemeinde, die ins südpolnische Leszno (Lissa) geflüchtet war, konzipiert; sie ist zuerst auf Tschechisch geschrieben (COM 1970) und erst dann bis 1638 ins Lateinische übersetzt worden und ging 1657 in Amsterdam in Druck. Regionalität, die Ausdruck im Selbstbewusstsein (KEIPERT 1988: 304 ff.)<sup>1</sup> einer *zuerst* in der tschechischen Muttersprache verfassten, auf Verallgemeinerbarkeit angelegten Studie findet, und Universalität, die zum Beispiel in der Tatsache der Übersetzung ins Lateinische artikuliert wird, zeigen sich bereits in der Entstehungsgeschichte. Rezipiert wurde aber im deutschen Bereich besonders die Universalität.

So wäre die Arbeit des Comenius ein Lehrstück für die Grundthese, dass Universalität immer nur im Einzelfall zu realisieren, ja zu denken ist, zugleich aber jeder Einzelfall immer an ein universelles Interesse verwiesen ist.

## 2. Comenius' *Didaktik* und die Idee der Schule

In der mittelalterlichen Welt gab es Schulen – aber sie waren nicht flächendeckend eingerichtet, standen nicht allen Menschen offen und waren zudem in ihren Zielen standes- und berufsorientiert (also nicht »allgemeinbildend«). Für den größten Teil der Bevölkerung geschah, was man Bildung nennen könnte, durch das »Einüben im Ausüben«: Die lernende Teilnahme an den

---

1 Helmut KEIPERT zeigt, dass erst am Ende des 15. Jahrhunderts, bei Václav Písecký (1482–1511) eine allmähliche Ausbildung tschechischen Sprachbewusstseins festzustellen ist, die den Regionalsprachen wie dem Tschechischen grundsätzlich die oft angezweifelte (vgl. MARTÍNEK 1988) Potentialität zu universalen Aussagen (»Übersetzbarkeit«) zugesteht. Die »Böhmische Didaktik« ist daher doppelt interessant – einerseits als Ausdruck eines Allgemeinen (nämlich das Pädagogischen) wie umgekehrt als Behauptung des Regionalen vor dem Allgemeinen – eben der tschechischen Sprache.

alltäglichen Tätigkeiten der Eltern (oder, deutlich seltener, die berufliche Tätigkeit bei einem Lehrherren) war für den Großteil der Bevölkerung die vorherrschende Weise, selbständig zu werden. *Schulische Bildung* war – sozialgeschichtlich betrachtet – die Ausnahme; in diese Situation hinein schreibt Comenius seine Theorie der allgemeinbildenden Schule für alle.

## 2.1. Bildung, institutionell

Comenius erste Forderung ist die Einrichtung von Schulen als flächendeckend einzurichtende *Institutionen*. Bereits diese Tatsache ist eine Revolution mittelalterlichen Selbstverständnisses, obwohl Comenius den Eindruck erweckt, als wäre sein Vorschlag nichts Neues. Aufschlussreich ist es, wie Comenius seine Innovation als Reformation, Rückbesinnung, ausgibt:

Primam aperuisse scholam proxime a diluvio Semum patriarchum Josephus testis est eamque postea Hebraeam fuisse appellatam. In Chaldaea, praesertim Babylone scholas fuisse frequentes, in quibus artes cum aliae tum astronomia excolebantur, quis est qui nesciat? cum in hac Chaldaeorum sapientia postea (Nabuchodonosoris tempore) Daniel sociique ejus instituti fuerint (Dan. 1.20), quemadmodum et in Aegypto, ubi Moses institutus fuit (Act. 7.22). In populo vero Israelitico, jussu Dei oppidatim erectae erant scholae, synagogae dictae, in quibus Levitae legem docebant; atque hae ad Christum usque durarunt, ipsius quoque et apostolorum praedicationibus celebres. Ab Aegyptiis Graeci, ab his Romani scholarum erigendarum morem sunt mutuati: a Romanis vero per universum imperium laudabilis scholas aperiendi consuetudo dimanavit: praesertim religione Christi propagata, fidei principum et episcoporum piorum cura. De Carolo Magno testantur historiae, quamcunque paganam subegit gentem, mox illi episcopos et doctores ordinasse, templa et scholas erexisse: quem secuti alii Christianorum imperatores, reges, principes, civitatumque magistratus in tantum auxerunt scholarum numerum, ut innumerae sint. Quam sanctam consuetudinem non solum retineri, sed et augeri, totius reipublicae Christianae interest: ut nimirum in omni bene ordinata hominum cohabitatione (sive sit urbs sive oppidulum sive vicus) schola tanquam commune juventutis educatorium erigatur (COM 1894: 57 f. = Cap. VIII.3–4).<sup>2</sup>

2 »Die erste Schule hat bald nach der Sintflut der Patriarch Sem eröffnet und sie Hebräa genannt, wie Josephus berichtet. Daß in Chaldäa, besonders in Babylon, die Schulen zahlreich gewesen sind, in denen neben anderen Künsten besonders die Astronomie entwickelt wurde, ist allbekannt, wurden doch in dieser Weisheit der Chaldäer später, zu Nebukadnezars Zeiten, Daniel und seine Gefährten unterwiesen (Dan. 1,20). So auch in Ägypten, wo Moses seinen Unterricht erhielt (Apg. 7,22). Und in Israel vollends waren auf Gottes Befehl Schulen errichtet, Synagogen genannt, in denen die Leviten das Gesetz lehrten. Bis zur Zeit Christi haben sie bestanden und wurden durch

Die Innovation wird als Tradition ausgegeben, wobei die Aufzählung geflissentlich die Differenz verschweigt: Zwar gab es immer Schulen – aber eben nicht für alle. Das aber ist genau die Neuerung, die Comenius herbeiführen möchte – und eben diese Neuerung wird nur beiläufig erwähnt, nämlich in der schlichten Formulierung, dass diese »Gewohnheit« nicht nur erhalten werden, sondern »sich ausbreiten« solle. Eben diese »Ausbreitung« ist allerdings die grundlegend neue Idee, die der Protestantismus mit Luthers 1524 erfolgtem Appell an die *Ratsherren aller Städte* (LUTH 2006), Schulen einzurichten, artikuliert.

Mit der Idee des flächendeckenden Schulsystems, die der Schule langfristig das Bildungsmonopol (also die epistemische Oberhoheit) rechtlich oder faktisch zuschreiben wird (FISCHER/LADENTHIN 2006), ist mehr bewirkt als die regulierte Qualifikation eines größeren Bevölkerungsteils. Vielmehr wird ein grundsätzlicher gesellschaftlicher *und* epistemischer Wandel angestoßen: Indem Comenius Schulen als zentrale Orte methodischen Lernens fordert, grenzt er z. B. das *Lernen* vom *Handeln* ab. Der technische Zirkel, der ein Einüben durch Ausüben vorsah, und der praktische Zirkel, in dem Sittlichkeit als einzuübende Sitte verstanden wurde, sind zerbrochen. *Unterscheiden* und *Entscheiden* werden zwei voneinander zu trennende Urteilsformen; Lernen und Anwenden werden zwei voneinander zu trennende Handlungen; Sitten müssen sich vor der Sittlichkeit rechtfertigen. *Lernen* und *Handeln* folgen je eigenen, spezifischen Leitideen. Wer lernt, wendet nicht an; und wer anwendet, muss bereits gelernt haben. Damit ergeben sich aktuell gebliebene Probleme:

- Wie bestimmt man die Inhalte des Lernens, wenn das Anwenden *zeitlich* und *räumlich* vom Einüben getrennt ist, der Lehrende aber unmöglich die Situationen vorhersehen kann, in denen sie angewandt werden sollen?

---

seine und der Apostel Predigten berühmt. Von den Ägyptern haben die Griechen und von denen die Römer den Brauch übernommen, Schulen aufzutun. Und von den Römern hat sich diese löbliche Gewohnheit der Schulgründung über das ganze Reich verbreitet, besonders bei Vordringen der christlichen Religion durch die Sorge frommer Fürsten und Bischöfe. Von Karl dem Großen bezeugen die Geschichtsbücher, daß er, wo immer er einen heidnischen Stamm unterworfen, alsbald Bischöfe und Lehrer eingesetzt und Kirchen und Schulen errichtet habe. Ihm folgen darin andere Kaiser, Könige, Fürsten und Stadtbehörden und vermehrten die Schulen so, daß sie nicht mehr zu zählen sind. Es liegt im Interesse der gesamten Christenheit, daß diese heilige Gewohnheit sich nicht nur erhalte, sondern sich noch ausbreite, daß nämlich überall dort, wo Menschen geordnet zusammenleben, in jeder Stadt, jedem Flecken und jedem Dorf als gemeinschaftliche Erziehungsstätte der Jugend eine Schule errichtet werde« (COM 1992: 49 = Kap. 8.3–4).

- Wie überzeugt ein Lehrer Kinder und Jugendliche davon, Dinge zu lernen, deren *funktionale* Bedeutung und *bildende* Bedeutsamkeit sie (noch) nicht kennen?
- Wie überzeugt man Kinder – mit begrenztem Zeitverständnis – davon, etwas zu lernen, was sie erst in für sie gegenwärtig unvorstellbaren Zeiten brauchen werden?

Die alltägliche Pädagogik des Mittelalters hatte (außerhalb der nur randständigen Institution geistlicher und ständischer Schulen) genau diese Probleme nicht: Der Lehrplan war der Plan des Lehrherrn, der von der Tradition und vom in die Sitte eingebundenen Bedarf seiner Kunden bestimmt wurde. Oder er war (besonders für Mädchen) identisch mit den Lebensformen der familialen Lebenswelt. Die unmittelbare Lebenswirklichkeit, die zum nachvollziehbaren Lehrplan wurde, machte eine zusätzliche (pädagogische) Motivation überflüssig. Außerdem erscheint die teilnehmende Erziehung als die natürliche Erziehung. Zumindest ist Comenius dieser Auffassung:

Demonstrato paradisi plantulas, juventutem Christianam, non posse silvae in morem crescere, sed egere cura, videndum jam, cui ea incumbat? Parentibus quidem naturalissime id competit, ut quibus auctores vitae fuerunt, auctores quoque sint vitae rationalis, honestae, sanctae (COM 1894: 57 = Cap. VIII.1).<sup>3</sup>

Warum also kann das mittelalterliche System »natürlicher« Erziehung nicht beibehalten werden? Mit dieser Frage beginnt die moderne Pädagogik. Comenius gibt nun – exakt durchnummeriert – drei Antworten auf die Frage, warum die Institutionalisierung des Lernens, die Ablösung des Lernens vom Leben notwendig ist – notwendig geworden ist:

#### (1) Gesamtgesellschaftliche Arbeitsteilung

Rerum laudabilis ordo. Si namque pater familias non omnibus quibus ad oeconomiam indiget comparandis ipse vacat, sed opifices adhibet varios, quidni similiter hic fiat? Ille autem, cum farina opus habet, molitorem adit; cum carnibus, lanionem; cum potu, cauponem; cum vestitu, sartorem; cum calceamentis, sutorem; cum aedificio, vomere, clavo etc. fabrum lignarium, murarium, ferrarium, serrarium etc. Quin immo ad instituendum in religione adultos habemus templa: ad discutiendas litigantium causas convocandumque et de necessariis informandum

3 »Nachdem wir gezeigt haben, daß die christliche Jugend, diese Paradiespflanzung, nicht wild aufwachsen soll, sondern der Pflege (cura) bedarf, müssen wir nun sehen, wem diese obliegt. Am meisten geht sie naturgemäß die Eltern an: sie sollen denjenigen, denen sie das Leben gegeben haben, nun auch ein vernünftiges, ein ehrenhaftes, ein frommes Leben geben« (COM 1992: 48 = Kap. 8.1).

populum praetoria et curias: quidni igitur pro juventute scholas? Quin et porcos et vaccas rusticelli non quisque sibi pascunt: sed conductos alunt armentarios, qui omnibus pariter inserviant, illis interim reliqua negotia sua eo minore distractione peragentibus. Id scil. perelegans est laborum compendium, cum unus unum agit, aliis non distractus; eo quippe modo quisque multis et cuique multi utiliter inservire possunt (COM 1894: 58 = Cap. VIII.5).<sup>4</sup>

Die Gesellschaft hat sich in einer bestimmten Weise organisiert. Sie ist arbeitsteilig geworden und hat dabei nicht ineinander überführbare Handlungspraxen ausdifferenziert. Wenn nun alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens sich voneinander abgrenzen, ist nicht einzusehen, warum nicht auch das »Geschäft« der Schule in einer eigenen Institution (an einem eigenen Ort) stattfinden soll.

Die Organisation oder Verfasstheit der Gesellschaft mag zwar historisch zufällig sein, aber sie ist zur Kenntnis zu nehmen; ja sie ist *unumkehrbar*. Sie ist unumkehrbar, weil sie vernünftig ist. Denn die Arbeitsteilung führt zu einer höheren Professionalisierung und damit zu einer Qualitätsverbesserung der einzelnen Teile. Durch die Spezialisierung verbessern sich insgesamt die Techniken zur Organisation des Lebens. Insofern ist es vernünftig, den historischen Trend, den man feststellt, nunmehr auch für die Zukunft zu akzeptieren und zu bestätigen und zu organisieren. Comenius schreibt:

Tandem exemplar nobis natura passim suppeditat, ea, quae abunde provenire debent, uno aliquo in loco gignenda esse. Sic ligna in silvis, herbae in campis, pisces in aquis, metalla in terrae visceribus etc. cumulatim nascuntur. Idque ita fere, ut

---

4 »Erstens: Die rechte Ordnung (rerum ordo). Ein Familienvater kann sich nicht der Beschaffung von allen Dingen, welche der Haushalt benötigt, selber widmen, sondern stellt die verschiedenen Handwerker an. Gilt nicht auf unserem Gebiete das gleiche? Für seinen Bedarf an Mehl geht jener zum Müller, fürs Fleisch zum Metzger, für Getränke zum Wirt, für Kleidung zum Schneider, für Stiefel zum Schuhmacher, für ein Gebäude, eine Pflugschar, einen Nagel o. ä. zum Zimmermann, Maurer, Schmied oder Schlosser. Da wir nun doch zur Unterweisung der Erwachsenen im Glauben *Kirchen*, für Rechtshändel streitender Parteien und für Volksversammlungen und –informationen *Gerichtshöfe* und *Rathäuser* haben – warum nicht auch Schulen für die Jugend? Auch die Bauern weiden ihre Schweine und Kühe nicht ein jeder selbst, sondern halten Hirten in Lohn, die allen gleichermaßen dienen, während sie selbst sich inzwischen unabgelenkt ihren übrigen Arbeiten widmen können. Das kürzt die Arbeiten auf vortreffliche Weise ab, wenn einer nur eines tut und durch anderes nicht abgelenkt wird. So kann nämlich einer vielen und viele dem einen gute Dienste erweisen« (COM 1992: 49 f. = Kap. 8.5)

quae silva abietes vel cedros vel quercus profert, abunde proferat, ceteris arborum generibus non aequè feliciter ibi provenientes [...] (COM 1894: 59 = Cap. VIII.8).<sup>5</sup>

Es fällt auf, dass Comenius zur Begründung nicht von der Vernünftigkeit dieser Überlegung spricht, sondern von ihrer »Natürlichkeit«. Natur und Vernunft liegen also nah beieinander. Vernünftig ist, was der Natur entspricht. Die Natur, wenn sie nur bei sich selbst ist, offenbart die Vernünftigkeit. Deshalb können naturhistorische Beispiele zur Rechtfertigung eines sich in der Geschichte zeigenden Phänomens herangezogen werden.

Zudem wird deutlich: Jede Theorie der Schule muss akzeptieren, dass nicht nur pädagogische, sondern auch gesellschaftliche Anforderungen die Gestalt der Schule mitbestimmen. Nun fällt in diesem Fall diese Entscheidung leicht, weil Comenius die Verfasstheit der Gesellschaft vernünftig findet. Arbeitsteilung und Professionalisierung fußen in der gleichen Vernunft.

Aber lässt sich der Einzelfall verallgemeinern? Die Arbeitsteilung mag zwar eine sinnvolle geschichtliche Entwicklung gewesen sein – aber wie kann sich Comenius sicher sein, dass *alle* gesellschaftlichen Entwicklungen *immer* sinnvoll und richtig sind – und daher pädagogisch akzeptiert werden können? Systematisch gefragt: Zwar darf Schule sich gesellschaftlichen Entwicklungen nicht versagen; zugleich aber kann die geschichtliche Verfasstheit der Gesellschaft nicht alleiniger oder letzter Geltungsgrund für die Gestaltung von Schule sein (wenngleich sie faktische Bedingtheit für Schule ist).

Comenius spricht hier ein zentrales Problem schulreformerischen Denkens an: Wenn der Bildungsprozess aus dem gesellschaftlichen Handlungszusammenhang herausgelöst ist, weil er eine Perspektive auf die Welt hat, die es anderswo nicht geben kann, dann muss dieser Prozess zugleich sein Verhältnis zur Gesellschaft reflektieren. Es fragt sich, wie Schule und Gesellschaft zueinander stehen; ob das Verhältnis *zufällig* harmonisch ist; ob es *notwendig* harmonisch ist; oder ob es ein je neu zu reflektierendes *Spannungsverhältnis* ist?

Zuerst gibt Comenius die faktische Begründung für Schulen: Arbeitsteilung ist ein sozialer Trend, der sich nicht aufhalten lässt. Dann (zweitens) die sozialphilosophische Begründung: Arbeitsteilung führt zu besserem Leben, deshalb ist sie vernünftig; damit diese Vernünftigkeit real wird, müssen

5 Endlich bietet uns auch die Natur überall Beispiele dafür, daß an einer Stelle ausschließlich erzeugt werden muß, was in reichem Maße entstehen soll. So bilden sich die Bäume in den Wäldern, die Halme auf den Feldern, die Fische im Wasser und die Metalle im Innern der Erde immer in größeren Mengen. Und meistens ist es so, daß ein Wald entweder Tannen oder Zedern oder Eichen in reichem Maße wachsen läßt, daß aber andere Baumarten dort nicht ebenso gedeihen (COM 1992: 50 = Kap. 8.8).



Schulen sich dem gesellschaftlichen Trend beugen. Nach dieser faktischen und sozialphilosophischen Begründung erfolgen nun eine soziale und eine lerntheoretische Begründung:

(2) Die soziale Begründung

Secundo necessitas. Quia enim rarius ipsi parentes ad liberos instituendos dexterritate valent aut otio abundant, consequens est ut sint, qui unum hoc agant ex professo eaque ratione toti communitati consulatur (COM 1894: 58 = Cap. VIII.6)<sup>6</sup>

Die Arbeitsteilung hat soziale und curriculare Folgen: Die Arbeitsteilung führt zu einer Ausdifferenzierung und Spezialisierung der Tätigkeiten. Die einzelnen Teile des gesamtgesellschaftlichen Arbeitsprozesses, der zuvor »inklusiv« war, verselbständigen sich nun. Die Zerlegung führt zur Autonomie. Zusehends weniger wird es möglich, den Entstehungsprozess von Produkten ganz zu überschauen. Aus dem Schmied z. B. differenzieren sich Grobschmied und Feinschmied. Grobschmiede differenzieren sich zu Waffenschmieden oder Schar Schmieden usw. Mit der Zunahme des Handels, mit der Zunahme der Techniken in der Rohstoffgewinnung ist bald nicht mal mehr die Entstehung *eines* Produktes *ganz* zu überschauen. Die Arbeit entfremdet sich vom Produkt, das sie herstellt. Eine arbeitsteilige Tätigkeit lässt in sich keinen (letzten) Handlungssinn erkennen: *Tätigsein* und *Handeln* fallen auseinander. Comenius beobachtet diese Entwicklung in ihrer Geburtsstunde. So stellt er die Frage, wie man der einzelnen Tätigkeit einen Sinn *verleihen* (hinzufügen) kann.

Zudem bemerkt er, dass niemand mehr über das Wissen von allem verfügt: Die notwendig auf ihren Beruf spezialisierten Eltern können ihren Kindern nicht die Spezialitäten der anderen Berufe vermitteln – wobei man sich fragt: Sollen sie das denn? War es nicht in der Ständegesellschaft so, dass die Eltern den Kindern die Kenntnisse *ihres* Standes vermittelten? Nun, auf einmal wird das zum Problem? Warum sollen die Kinder denn nun etwas lernen, was *nicht* zum Wissen des elterlichen Berufsstandes gehört? Lassen wir diese Frage vorerst unbeantwortet.

Comenius stellt weiter fest, dass die Eltern nicht nur unfähig zur Vermittlung standes- oder professionsfremden Wissens sind, sondern dass sie auch keine *Zeit* dazu haben. Hatten sie denn zuvor *Zeit*? Nein – aber sie

6 »Zweitens: Der Zwang der Umstände (necessitas). Nur selten sind die Eltern selbst dazu fähig und haben die Zeit dazu, ihre Kinder zu unterrichten. Darum muß es Leute geben, die sich nur dieser Aufgabe beruflich widmen, damit so für die ganze Gemeinde gesorgt ist« (COM 1992: 50 = Kap. 8.6).

brauchten die Zeit auch nicht, weil das Unterrichten nicht eine Tätigkeit *neben* der beruflichen Tätigkeit war, sondern zugleich mit dieser erfolgte. Handeln und Lehren geschahen gleichzeitig.

Wenn es aber Schulen gäbe, die an einem Ort zu bestimmten Zeiten Kinder *außerhalb* der elterlichen Tätigkeiten unterrichten würden, dann könnte die Unterrichtung nicht mehr *während* der Berufszeit am Ort der beruflichen Tätigkeit erfolgen. Entweder also müsste man einen Fachmann aus dem Produktionsprozess herausnehmen und ihn fürs Lehren freistellen: Das würde Produktionsausfall bedeuten. Oder man müsste einen Menschen *zusätzlich* einstellen, der – während die anderen arbeiteten – die Belehrung abseits vom Arbeitsplatz unternimmt. Dies hätte zwar keinen Produktionsausfall zur Folge gehabt, aber zusätzliche Kosten verursacht. Schulen und wirtschaftlicher Wohlstand gehören zusammen. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Die Schulen werden notwendig, weil die Eltern weder fähig sind noch Zeit haben, sich der Unterrichtung ihrer Kinder zu widmen. Es entsteht deshalb *zusätzlich* zu den anderen Berufsständen, aber nicht neben ihnen, sondern quer zu ihnen ein neuer Berufsstand:

Quia tamen multiplicatis tam hominibus quam humanis negotiis rari sunt, qui vel sciant vel possint vel ab occupationibus sufficiant suorum institutioni vacare: salutari consilio jam pridem introductum est, ut personis delectis, rerum intelligentia et morum gravitate conspicuis, multorum simul liberi concedantur erudiendi. Quales juventutis formatores praeceptores, magistri, ludimagistri, professores appellari consueverunt: loca vero ipsa communibus illis exercitiis destinata scholae, ludiliterarii, auditoria, collegia, gymnasia, academiae etc. (COM 1894: 57 = Cap. VIII.2).<sup>7</sup>

### (3) Die lernpsychologische Begründung

Bei all diesen Begründungen fragt man sich, ob die Schule überhaupt noch eine pädagogische Veranstaltung ist. Denn bisher hat Comenius nur außer-

---

<sup>7</sup> »Weil jedoch bei der Zunahme der Menschen und der menschlichen Geschäfte die Eltern selten geworden, welche so gescheit und fähig sind und von ihrer Tätigkeit genügend Zeit erübrigen können, sich dem Unterricht ihrer Kinder zu widmen, war man schon vor Zeiten so wohlberaten, es so einzurichten, daß auserwählten Persönlichkeiten, die durch Verständigkeit und sittlichen Ernst hervorrangen, die Kinder vieler Eltern gleichzeitig zur wissenschaftlichen Bildung anvertraut werden. Solche Bildner der Jugend nennt man Lehrer, Magister, Schulmeister oder Professoren, und die Stätten, die für solche gemeinsamen Übungen bestimmt sind: Schulen, Lehranstalten, Auditorien, Kollegien, Gymnasien, Universitäten u. ä.« (COM 1992: 49 = Kap. 8.2).

pädagogische Gründe für ihre Einrichtung genannt. Der dritte Grund aber ist nun pädagogisch. Comenius hat nämlich bemerkt, dass das Lernen unterschiedlich intensiv erfolgen kann. Da nun – wie er sagt – jede Spezialisierung eigentlich zu einer Produktivitätssteigerung führt, müsste dies auch beim Lernen beobachtbar sein. Und so ist sein Argument, dass in der Schule mehr Stoff besser gelernt werden kann als außerhalb der Schule – zumal der Klassenverband selbst diese Steigerung mit bedingt. Gestaltetes Lernen in einer Lerngruppe ist besser als beiläufiges Lernen in der Lebenswelt. (Oder umgekehrt: In der Schule sollte man nur lehren, was man im Leben nicht lernen kann.)

Et quamvis non deessent parentes, quibus institutioni suorum vacare integrum esset, satius tamen est juventutem simul erudiri in coetu frequentiore: quia nimirum laborum et fructus et jucunditas major inest, cum ab aliis exempla sumunt et impetum. Agere enim quae alios agere, et ire quo alios ire, et praecedentes sequi, sequentibus praerire naturalissimum est. *Tum bene fortis equus reserato carcere currit, Cum quos praetereat quosque sequatur habet* (Ovid, ars amatoria III, 595 f.). Infantilis praesertim aetas magis omnino exemplis quam regulis ducitur et regitur. Si quid praecipis, parum haeret, si quid alios facere commonstras, imitantur etiam non jussi (COM 1894: 58 f. = Cap. VIII.7; Hervorh. orig.).<sup>8</sup>

Am Ende des Kapitels steht nicht nur die (akzeptierende) Beobachtung der faktischen Arbeitsteilung, sondern auch ihre theoretische Rechtfertigung: Arbeitsteilung ist gut, weil durch sie *das Ganze* besser wird. *Aus der quantitativen Unterteilung ist eine neue Qualität des Zusammenlebens geworden.* Deshalb ist diese Entwicklung auch unumkehrbar. Wäre sie nur quantitativ, könnte man zu alten Formen zurückgehen. Da sich aber die Fertigkeiten in den einzelnen Teilen stark spezialisiert haben, kann man nur unter dramatischem Verlust an Lebensqualität diese Entwicklung rückgängig machen.

Diese Arbeitsteilung ist jedoch nicht nur ein technisches Problem. Mit ihr verbunden ist die Ausdifferenzierung einzelner Praxen, die nicht direkt

---

8 »Und wenn es auch an Eltern nicht fehlte, die sich dem Unterricht ihrer Kinder widmen könnten, so ist es doch besser, der Jugend in größerem Kreise gemeinsamen Unterricht zu erteilen. Denn die Früchte der Arbeit und der Eifer sind größer, wenn man durch andere angeregt wird und sich an ihnen ein Beispiel nimmt. Denn es ist etwas sehr Natürliches, zu tun, was die anderen tun, dorthin zu gehen, wohin die anderen gehen, Vorangehenden zu folgen und Nachkommen voranzugehen. *Ein starkes Pferd eilt davon, sobald die Schranke sich hebt. Einigen läuft es vorbei, anderen bleibt's im Gefolg.* Das Kindesalter überhaupt läßt sich leichter durch Beispiele als durch Regeln führen und lenken. Ordnet man etwas an, so bleibt wenig davon haften. Zeigt man aber, wie andere es machen, so ahmen es die Kinder auch ungeheißten nach« (COM 1992: 50 = Kap. 8.7).

ineinander überführt werden können: Nicht mehr der Handwerksmeister habe sich um die Frömmigkeit seines Lehrlings zu kümmern, wie man es noch in Zunftszeugnissen nachlesen kann (vgl. KROESCHELL 1973: 105 f.); sondern zuständig für die Frömmigkeit sei die Kirche. Diese Frömmigkeit führe aber nicht unmittelbar zu einer gerechten Gesellschaft; vielmehr sei hierfür die Rechtsprechung zuständig. Die Rechtsprechung aber führe nicht zwingend zu kundigen Schreibern usw. D. h. jeder Praxisbereich hat seine eigene konstitutive Idee, der allein er zuerst verpflichtet ist. Der Schule fällt weder Kunstfertigkeit noch Verwaltung der Frömmigkeit noch Gerechtigkeit zu. Sie ist Ort der Weisheit:

Quemadmodum officinae opificia, templa pietatem, curiae justitiam sustinent et administrant, ita scholae sapientiae lumen conficiant, depurent, multiplicent totique humanae communitatis corpori distribuant? (COM 1894: 59 = Cap. VIII.8)<sup>9</sup>

Die Schule dient weder einer einzelnen lebensweltlichen Praxis noch gelingt sie ohne diesen Praxisbezug. Schulen haben vielmehr dann eine unverzichtbare Funktion, wenn sie nicht funktionalisiert werden, aber doch auf Lebenssinn bezogen bleiben – das ist die Lehre, die Comenius aus der Sozialgeschichte der Arbeitsteilung und der Ausdifferenzierung nicht ineinander überführbarer Praxen zieht. Aber was ist dann ihre regulative Idee, wenn sie nicht *einer* Praxis zuarbeiten, zugleich aber selbst Praxis sind? Um diese Frage zu klären, betrachtet Comenius, wer künftig Schulen besuchen wird: Es sind eben nicht mehr die Mitglieder eines Standes – sondern individuelle »Menschen«.

## 2.2. Die Schule für alle

Zur Erfahrung der Arbeitsteilung kommt nun jene, die mit den Namen Petrarca oder Montaigne verbunden ist: Die Erfahrung der Individualität (vgl. RITTER 1974). Das Konzept *Individualität* ersetzt das Standesdenken; Identität gründet aus selbstgewählten Tätigkeiten – aber wieso sind sie überhaupt erlaubt?

Mit ein paar Worten setzt Comenius eine neue soziale Vorstellung, die sich aus wirtschaftlichen Prozessen legitimiert, gegen die Ständegesellschaft des Mittelalters, die sich aus göttlichem *ordo* legitimiert hatte:

9 »Wie also Werkstätten das Handwerk, Kirchen die Frömmigkeit, Gerichtshöfe die Gerechtigkeit bewahren und verwalten, sollten so nicht auch Schulen das Licht der Weisheit entzünden, reinhalten und vermehren und im ganzen Körper der Menschengemeinschaft ausbreiten?« (COM 1992: 51 = Kap. 8.8)

Denique in artificialibus, cum rationabiliter proceditur, observamus idem. Arborator certe silvas et dumeta perambulans non, ubicunque in aptam plantationi viradicem incidit, ibi eam plantat, sed effossam transfert in pomarium et cum aliis centenis simul curat. Ita piscibus multiplicandis culinae in usum qui dat operam, piscinas exstruit, millenosque simul foetificare facit. Et quo majus pomarium, eo feliciores crescere solent arbores; quo major piscina, eo majores pisces. Quare ut piscibus piscinae, ut arboribus arboreta, ita juventuti scholae destinandae sunt (COM 1894: 59 f. = Cap. VIII.9).<sup>10</sup>

Comenius hat offenbar gewusst, was er mit diesen Sätzen in Frage stellte. Und so nimmt er am Ende des Kapitels die Rolle des *advocatus diaboli* ein und konfrontiert seine Vorstellung von einer reformierten Schule mit den Argumenten des traditionellen Gesellschaftssystems:

Si quis dicat: Quid futurum est, si opifices, rusticelli, bajuli, adeoque mulierculae literati fiant? Resp. Id futurum est, ut constituta legitimis modis hac universali juventutis institutione nemini omnium posthac desit bona cogitandi, optandi, sectandi, operandi etiam materia. Sciantque omnes quo omnibus vitae actionibus et desideriis collineandum sit, per quos cancellos incedendum, quomodo sua cuique statio tuenda. Praeterea oblectabunt se omnes, etiam inter operas et labores, verborum et operum Dei meditatione: periculosaque carni et sanguini otia crebra bibliorum aliorumque bonorum librorum lectione (quo eos jam inescatos meliores istae illecebrae trahent) evitabunt. Et ut semel dicam, Deum ubique videre, ubique laudare, ubique amplecti, eaque ratione vitam hanc aerumnosam jucundius transmittere, aeternam majori desiderio et spe exspectare discent. Annon vero talis hic ecclesiae status paradisum nobis, qualem sub caelo haberi possibile est, representaret? (COM 1894: 62 f. = Cap. IX.8)<sup>11</sup>

10 »Auf dem Gebiete der Künste schließlich beobachten wir, wo sie vernünftig gehandhabt werden, das gleiche. Ein Baumzüchter, der Wald und Gesträuch durchstreift und irgendwo einen Setzling trifft, der zur Anpflanzung tauglich ist, setzt den nicht an Ort und Stelle ein, sondern gräbt ihn aus und setzt ihn in einem Obstgarten, wo er ihn mit hundert anderen zugleich pflegt. Und wer sich um die Fischzucht für den Küchengebrauch bemüht, der legt Teiche für die Fische an und läßt sie sich dort tausendfach vermehren. Und je größer der Garten, um so besser pflegen die Bäume zu gedeihen, und je größer der Fischteich, um so zahlreicher die Fische. Wie also für die Fische solche Teiche und für die Bäume solche Gärten, so müssen für die Jugend Schulen angelegt werden« (COM 1992: 51 = Kap. 8.9).

11 »Wenn einer sagt: Wohin soll das führen, wenn Handwerker, Bauern, Lastträger und schließlich gar Weibsbilder Gelehrte werden, so laute die Antwort: Es wird *dabin* führen, daß es nach der gesetzlichen Einrichtung eines Unterrichts für die gesamte Jugend künftig niemandem von ihnen allen mehr am rechten Gegenstand für sein Denken, Wünschen, Streben und Handeln fehlen wird. Ein jeglicher wird wissen, wohin er alle Wünsche und Taten des Lebens richten, innerhalb welcher Grenzen er bleiben und wie er seinen Platz behaupten muß. Alle werden zudem, auch unter Mühe und Arbeit,

Wie begründet nun Comenius seine Vorstellung von *Individualität*, sein Konzept *einer Schule für jeden*, einer Schule, die im Schüler nicht das Mitglied eines *Standes*, sondern das sieht, was allen Ständen gemein ist: Das *Menschliche*? Zuerst einmal fällt auf, dass Comenius das Konzept erneut *systematisch* begründet, mit vier deutlich voneinander getrennten Argumentationssträngen, in denen These, Begründung und Beispiel sowie Bibelzitat und die Auseinandersetzung mit Gegenargumenten sauber voneinander getrennt werden. Das Bibelzitat ersetzt an keiner Stelle die Argumentation; d. h. pädagogisches Denken begnügt sich nicht mit der Auslegung eines auratischen Textes, sondern konstruiert seinen Gegenstand mit einer *eigenen* Methode. Auch das ist eine neue Qualität pädagogischen Denkens. Ganz neu, und wieder revolutionär, ist nun die Begründung, warum alle Menschen in die gleiche Schule gehen sollen:

Primo quicunque homines nati sunt, eodem principali fine nati sunt, ut homines sint, i. e. creatura rationalis, creaturarum domina, creatoris sui expressa imago. Omnes itaque eo promovendi sunt, ut literis, virtutibus, religione dextre imbuti vitam praesentem utiliter transmittere, futuram autem digne praeparari queant. Apud Deum personarum acceptionem non esse toties ipse protestatur. Nos ergo si quosdam tantum ad ingenii culturam admittimus, aliis exclusis, injurii sumus non solum in ejusdem consortes naturae, sed in Deum ipsum, qui ab omnibus, quibus imaginem suam impressit, agnoscitur, diligitur, laudatur. Quod utique eo ferventius fiet, quo major cognitionis lux fuerit accensa. Tantum scilicet diligimus, quantum cognoscimus (COM 1894: 60; Cap. IX.2).<sup>12</sup>

---

freudig ihre Gedanken auf Gottes Taten und Werke richten und werden die Muße, die für Fleisch und Blut so gefährlich ist, vertreiben durch häufiges Lesen der Bibel und anderer guter Bücher – sind sie einmal auf dem Wege, so werden immer größere Lockungen sie dort weiterführen. Kurz, sie werden lernen, Gott überall zu sehen, überall zu loben, überall zu umfassen und auf solche Weise dieses mühselige Leben angenehmer hinzubringen, das ewige Leben aber mit größerer Sehnsucht und Hoffnung zu erwarten. Würde uns nicht ein solcher Zustand der Kirche hier das Paradies schon schaffen, soweit man es auf Erden besitzen kann?« (COM 71992: 54 = Kap. 9.8)

- 12 »Zunächst sind alle als Menschen Geborene zu dem Hauptzwecke geboren, Mensch zu sein, d. h. vernünftiges Geschöpf, Herr der [anderen] Geschöpfe und genaues Abbild seines Schöpfers. Darum sind alle so zu fördern und in Wissenschaft, Sittlichkeit und Religion recht einzuführen, daß sie das gegenwärtige Leben nützlich zubringen und sich auf das künftige angemessen vorbereiten können. Daß bei Gott kein Ansehen der Person gilt, hat er selbst oft kundgetan. Wenn wir also zu solcher Wartung des Geistes nur einige zulassen, andere aber ausschließen, sind wir ungerecht nicht nur gegen die, welche an der gleichen Natur wie wir teilhaben, sondern gegen Gott selbst, der von *allen*, denen er sein Bild aufgeprägt hat, erkannt, geliebt und gepriesen sein will. Und das wird er umso inbrünstiger, je heller das Licht der Erkenntnis entzündet wird. Denn wir lieben in dem Maße, in dem wir erkennen« (COM 71992: 52 = Kap. 9.2).

Zwar mögen die Menschen in der Gesellschaft bestimmte Funktionen erfüllen – z. B. die Aufgaben ihres Standes; zwar mag die Arbeitsteilung die Tätigkeiten voneinander scheiden, unterscheiden, voneinander ablösen, so dass »Das Ganze« nicht mehr in den einzelnen Tätigkeiten sichtbar ist. Aber im Unterschied zur Pädagogik und zum Weltbild der theologisch begründeten Ständegesellschaft fordert Comenius nicht die reale Begrenzung der einzelnen menschlichen Praxis auf das, was ihr die irdische Ständeordnung vorschreibt. Ja, gerade weil die einzelnen Tätigkeiten *keinen Sinn mehr in sich* haben, muss das Handeln in einem eigenen Urteilsakt auf einen Sinn bezogen werden, der den Tätigkeitssinn übersteigt. Dieser Sinn ist bei Comenius der Gedanke, dass der Mensch Ebenbild Gottes sei. Gott ist denkbar nur als *Das Ganze*. (Es gibt keinen partiellen Gott, keinen Gott der Ritter, der Handwerker, der Kaufleute usw.) Gott ist *Das Ganze*. Wenn der Mensch Gottes Ebenbild ist, dann muss dieses Ganze Ort der Sinnbestimmung des Handelns sein.

Während die Ständegesellschaft den Menschen vom Stand her bestimmte und auch dadurch in die Grenzen seines Standes verwies, dass er nur standesgemäß lernte, soll nach Comenius in einer arbeitsteiligen Gesellschaft eben dies nicht erfolgen; die Idee des Menschen liegt über der seiner (ständischen) Tätigkeiten. Weil die einzelne Tätigkeit keinen Sinn mehr *in sich* erweist, weil keine Tätigkeit in einer arbeitsteiligen Gesellschaft einen Sinn zur Beurteilung dieser Tätigkeit *sichtbar* werden lässt, muss das Handeln auf einen Sinn bezogen werden, der den Zweck der Tätigkeit übersteigt. Dieser Sinn ist bei Comenius der Gedanke, dass der Mensch Ebenbild Gottes und damit nicht für partielle Zwecke verfügbar sei.

Der Mensch ist nicht dadurch bestimmt, dass er Funktionsträger menschlicher Planung ist; sondern er hat Teil am göttlichen Plan. Da nun aber Gottes Plan von den Menschen nicht einsehbar ist, dürfen Menschen andere Menschen nicht an ihrer Entwicklung zu gottesfürchtigen Menschen hindern. Eine standesgemäße Ausbildung würde menschliche Planung über den göttlichen Plan setzen. Die menschliche Einsicht in geschichtlich entstandene Bedingungen würde sich höher als die zeitlose göttliche Vorsehung dünken. Das aber wäre Vermessenheit, *superbia*. Weil also der Mensch auf Gott gerichtet ist, Gottes Plan dem Menschen aber nicht bekannt ist, darf ein Mensch nicht für andere Menschen verzweckt werden. Eine Schule, die den Bildungs- und Lebensweg des Menschen vorschreibt, verstößt gegen diese christliche Weisheit:

Deinde non liquet nobis, ad quos usus hunc aut illum divina destinarit providentia. Hoc certe constat, e pauperrimis, abjectissimis, obscurissimis nonnumquam Deum eximia gloriae suae organa constituere. Imitemur itaque nos caelestem solem, qui universam collustrat, incalefacit, vivificat terram: ut quidquid vivere, vire-

re, florere, fructum ferre potest, vivat, vireat, floreat, fructum ferat (COM 1894: 60 = Cap. IX.3).<sup>13</sup>

Der Gedanke der Unendlichkeit Gottes wird so zur Legitimation für das Prinzip Individualität und für eine Schulreform: Die allgemein bildende Schule für jeden. Weil der Mensch durch sein Gerichtetsein auf Gott unverfügbar für menschliches Planen ist, darf keine Schulorganisation diese Unverfügbarkeit beeinträchtigen. Also müssen die Standesschulen abgeschafft und durch allgemeine Schulen ersetzt werden. Alle Menschen müssen in einer *Allgemeinbildenden Schule* unterrichtet werden: Ritter, Handwerker, Kaufleute, Bauern.

Alles dies sind jedoch Männerberufe – ist Bildung also Männersache? Comenius wird ausdrücklich »ausdrücklich«; es gilt, etwas »im besonderen zu erwähnen«:

Nec ulla sufficiens dari potest ratio, cur sequior sexus (ut de hoc peculiariter aliquid moneam) a sapientiae studiis (sive latinis literis sive sermone patrio tradendis) omnino excludendus sit. Aequae enim imago Dei sunt, aequae participes gratiae, et regni futuri saeculi, aequae mente agili et sapientiae capaci (saepe supra sexum nostrum) instructae; aequae iis ad excelsa aditus patet, cum saepe ad regimen populorum, ad danda regibus et principibus saluberrima consilia, ad medicinae scientiam aliaque humano generi salutaria, etiam ad propheticum munus, et increpandos sacerdotes episcoposque, a Deo ipso adhibitae fuerint (COM 1894: 61 = Cap. IX.5).<sup>14</sup>

Auch für Mädchen und Frauen gilt selbstverständlich der Grundsatz, dass das allgemeine Bildungsgebot von einer vorformulierten Rollenzuteilung und

13 »Zudem wissen wir nicht, zu welchem Nutzen die göttliche Vorsehung diesen oder jenen bestimmt hat. So viel nur ist gewiß, daß Gott zuweilen die Ärmsten, Niedrigsten und Unbekanntesten als die wichtigsten Werkzeuge seines Ruhmes verwendet. Laßt es uns also der Sonne am Himmel gleichtun, welche die *ganze* Erde erleuchtet, durchwärmt und belebt, so daß alles, was leben, grünen, blühen und Frucht tragen kann, wirklich lebt, grünt, blüht und Frucht trägt« (COM 1992: 52 = Kap. 9.3).

14 »Auch ließe sich keine ausreichende Begründung dafür geben – um das im besonderen zu erwähnen –, das schwächere Geschlecht von den Studien der Weisheit, weder von den in lateinischer noch von den in der Muttersprache vermittelten, insgesamt auszuschließen. Denn sie sind in gleicher Weise Gottes Ebenbilder, in gleicher Weise der Gnade und des Reiches künftiger Zeiten teilhaftig, in gleicher Weise, ja oft mehr als unser Geschlecht mit einem lebhaften und für die Weisheit empfänglichen Geiste begabt; ihnen steht gleichermaßen der Zugang zu Höchstem offen, denn Gott selbst hat sie oft herangezogen zur Herrschaft über Völker, zu heilsamer Beratung von Königen und Fürsten, zur Heilkunde und zu anderen der Menschheit heilsamen Zwecken, auch zum prophetischen Amte und zur Ermahnung von Priestern und Bischöfen« (COM 1992: 53 = Kap. 9.5).



von gesellschaftlicher Verfügbarkeit absehen muss; allerdings nur *prinzipiell*: Denn Comenius bezieht diese Entgrenzung zugleich wieder auf eine Bestimmung dessen, was »Frau« sei:

Haec, inquam, consilio nostro nihil obstant: quia non ad curiositatem usque, sed ad honestatem atque beatitatem feminas erudiri suademus, in illis potissimum, quae eas nosse et posse addecet, tum ad procurandam digne rem familiarem, tum ad promovendam propriam et mariti librorumque et familiae salutem (COM 1894: 62 = Kap. IX.7).<sup>15</sup>

Allerdings gewährt diese Überlegung auch den Gedanken, dass Bildung für Mädchen und Frauen zwar andersartig als jene für Männer (oder umgekehrt), aber gleichwertig seien muss. Gleichwertig heißt nicht zwingend gleichartig.

Kulturhistorisch bedeutsam ist Comenius' randständige Beobachtung, dass das weibliche Geschlecht »oft mehr als unser Geschlecht mit einem für die Weisheit empfänglichen Geiste begabt ist«. Man könne empirisch belegen, dass Frauen anders lernen, schneller z. B. lesen und schreiben lernen – und es wäre zu fragen, welche Folgerungen daraus zu ziehen wären (vgl. LADENTHIN 2010).

Auch eine andere schulreformerische Idee lässt sich in ihrem Ursprung bei Comenius nachweisen; es ist die vierte Begründung dafür, warum die Ausgangsqualifikationen nicht an Eingangsfähigkeiten gebunden werden dürfen – wie in der Ständeschule, aber auch wie in einer Trennung zwischen höherer und niederer Bildung oder Konzepten der »begabungsgerechten Schule«. Zunächst mag es plausibel erscheinen, dass man Kinder vor je berufsgerichtete oder begabungsgerechte Herausforderungen stellen sollte. Und warum soll man leistungsschwachen Kindern Lehrstoffe bieten, die ihre Fähigkeiten und Interessen übersteigen? So könnte man doch argumentieren. Und so muss man schon zu Zeiten Comenius' argumentiert haben, denn er nimmt diese Argumentation ausdrücklich auf und überführt sie des Irrtums:

Nec obstat aliquos natura hebetes et stupidos videri: nam id universalem hanc animorum culturam magis etiam commendat et urget. Quo enim quis tardioris aut malignioris naturae est, eo magis juvari opus habet, ut a bruta hebetudine ac

15 »Diese Aussprüche stehen unserem Vorschlag nicht entgegen, da wir ja dazu raten, daß die Frauen nicht für ihre Neugier, sondern für Sitksamkeit und Seligkeit solchen Unterricht erhalten sollen, besonders auf den Gebieten, die zu kennen und zu beherrschen ihnen ansteht, sei es zur rechten Bestellung des Haushalts, sei es zur Sorge für das eigene Heil und für das des Gatten, der Kinder und des ganzen Hauses« (COM 17992: 54 = Kap. 9.7).

stupore quantum potest liberetur. Nec tantam ingenii infelicitatem reperire est, cui nihil prorsus emendationis afferat cultura (COM 1894: 60 = Cap. IX.4).<sup>16</sup>

Unzureichende Voraussetzungen können nicht *Grund* für die Zuteilung von Bildungsgängen sein, sondern sie sind *Anlass*, mit der *pädagogischen* Arbeit zu beginnen. Die Allgemeinbildende Schule hat nicht »Begabungen« festzustellen und zu konservieren, sie hat vielmehr *Menschen zu Menschen* zu bilden. Zur Begründung seiner Forderung verweist Comenius nicht nur auf das Prinzip der Zukunftsoffenheit menschlichen Lebens, dem durch eine berufs- und standesfixierende Ausbildung nicht widersprochen werden darf; vielmehr führt er etwas an, was als Grundlegung, als Begründung, als Legitimation pädagogischen Handelns überhaupt gelten kann: Die Bildsamkeit des Menschen.

Nec tantam ingenii infelicitatem reperire est, cui nihil prorsus emendationis afferat cultura (COM 1894: 60 = Cap. IX.4).<sup>17</sup>

Pädagogisches Handeln ist nicht Anmaßung gegenüber einem anderen Subjekt, sondern gründet in der Möglichkeit der Bildsamkeit. Die Bildsamkeit des Menschen erklärt, warum pädagogisches Handeln *möglich* ist. Aber warum ist es auch *nötig*?

### 2.3. Die Notwendigkeit pädagogischen Handelns

Die Begründung der *Notwendigkeit* pädagogischen Handelns scheint einfach: Kinder wissen noch nicht alles, also muss man es ihnen zeigen. Aber warum eigentlich? Warum müssen sie überhaupt etwas wissen – wenn sie doch unverfügbare Menschen sind? Sind die in Wildnis und Unwissenheit lebenden Wolfskinder nicht glücklicher? Warum müssen Kinder etwas Bestimmtes wissen und nicht etwas anderes? Und wer darf über sie regieren, wenn doch alle Menschen nur Gott verpflichtet sind, dessen Vorsehung aber niemand kennt? Ist Erziehung nicht Herrschaft? Strukturelle Gewalt? Manipulation? Dressur? Sie wäre es, wenn man die Schule sozialphilosophisch

16 »Dem widerspricht nicht, daß manche Menschen von Natur aus träge und dumm erscheinen. Gerade das empfiehlt und fordert eine solche Wartung der Geister nur noch mehr. Denn je träger und schwächer einer von Natur aus ist, um so mehr bedarf er der Hilfe, um von seiner schwerfälligen Stumpfheit und Dummheit so weit wie möglich befreit zu werden. Und man findet keine so unglückliche Geistesanlage, daß sie durch Pflege nicht verbessert werden könnte« (COM 17992: 52 = Kap. 9.4).

17 »Und man findet keine so unglückliche Geistesanlage, daß sie durch Pflege nicht verbessert werden könnte« (COM 17992: 52 = Kap. 9.4).

oder funktionalistisch begründete. Für Comenius *beginnt* jedoch das Bildungsproblem gar nicht bei den Kindern, (obwohl sie die besten Adressaten für Bildungsprozesse sind). Kindererziehung ist nur ein Sonderfall von Bildung überhaupt, ein biologischer Glücksfall allerdings, weil Kindern (psychologisch betrachtet) eine höhere Lernfähigkeit zugeschrieben wird als den Erwachsenen; zudem seien die Jugendjahre »zu anderem ungeeignet und allein zur Bildung tauglich« (COM <sup>7</sup>1992: 47 = Kap. 7.6).<sup>18</sup>

Für Comenius wird die Aufgabe der Bildung nicht erst oder »besonders« durch die Anthropologie des Kindes ausgelöst. Bildung ist keine Aufgabe für ein Lebensalter, sondern dem Menschen immer aufgegeben. Denn die Eigenheit des Menschen ist, dass er nicht schon alles weiß, weder von Natur aus noch durch Eingewöhnung. Er *kann* aber alles lernen (er ist bildsam: Erziehung und Unterricht sind *möglich*). Also muss er *immer* lernen. Der Mensch ist alles, was er ist, nur durchs Lernen – durch Bildung. Menschwerdung und Bildung werden als identisch gedacht. Da zudem der Mensch zwar selbst lernen muss, aber nicht *aus sich selbst* lernen kann (denn sonst wären die Ideen eingeboren), muss er es durch andere lernen. Folglich sind Unterricht und Erziehung nicht nur möglich – sondern *nötig*. Der Mensch muss zum Menschen erst gebildet werden. Die Geschichten von Wolfskindern zeigen nach Comenius (vgl. COM <sup>7</sup>1992: 42 f. = Kap. 6.6), dass der Mensch der Erziehung und des Unterrichts durch andere bedarf, um überhaupt Mensch werden zu können:

Nemo igitur credat, hominem vere esse posse, nisi qui hominem agere didicerit: h. e. ad ea, quae hominem faciunt, informatus sit (COM 1894: 50 = Cap. VI.3).<sup>19</sup>

Unterricht und Erziehung betreffen also nicht ein bestimmtes Alter, sondern beziehen sich auf den Menschen überhaupt. So ist zwar die Schule eine Institution neben anderen, die sich in der Arbeitsteilung herauspezialisiert; ihr Geschäft aber betrifft den Menschen als ganzen: ohne Rücksicht aufs Lebensalter, auf den Stand, auf den Inhalt.

Der Inhalt von Schule ist nach Comenius *Weisheit*. Diese Weisheit ist mit anderen Tätigkeiten noch nicht gegeben oder aus diesen Tätigkeiten ableitbar, aber bezieht sich auf diese. Der Handwerker, der Pfarrer, der Richter – sie alle produzieren keine Weisheit. Sondern der Handwerker stellt Fässer

18 Dies ist aber nur eine von fünf Begründungen. »Ad humanitatem ut formari posset homo, juventutis ei annos concessit Deus, quibus ad cetera inhabilis, formationi solum aptus existeret« (COM 1894: 55 = Cap. VII.6).

19 »Niemand glaube also, daß wirklich Mensch sein kann, wer sich nicht als Mensch zu verhalten *gelernt* hat, d. h. zu dem, was den Menschen ausmacht, herangebildet worden ist« (COM <sup>7</sup>1992: 41 = Kap. 6.3; Hervorh. orig.).

her, der Pfarrer kümmert sich um die Frömmigkeit und der Richter um die Gerechtigkeit. Kein Fach als solches schafft Weisheit, die um das Verhältnis von Kulturtechniken, Gerechtigkeit und Frömmigkeit weiß; es muss also eine spezielle Idee geben, die sich um die Weisheit kümmert: Das ist der Bildungsvorgang (nunmehr ausschließlich) in der Schule. *So ist die Weisheit zwar von den gesellschaftlichen Tätigkeiten getrennt, lässt sich aus ihnen nicht ableiten, bezieht sich aber gleichwohl auf sie, ja setzt das Wissen von diesen Tätigkeiten voraus.*

Unterricht und Erziehung betreffen nicht ein bestimmtes Alter, sondern beziehen sich auf den Menschen überhaupt. Bildsamkeit ist deshalb eine Bestimmung jedes Menschen zu jeder Lebenszeit. Folglich sind Erziehung und Unterricht nicht an ein Lebensalter gebunden (wenngleich in bestimmten Lebensaltern besonders einfach zu lernen ist), sondern sie sind Kennzeichen menschlicher Existenz überhaupt.

#### 2.4. Bildung *versus* Herrschaft

Aber auch wenn alle Menschen lernen können und müssen, könnten im Lehren Herrschaft, strukturelle Gewalt, Manipulation, Dressur zum Ausdruck kommen. Comenius muss also die Möglichkeitsbedingungen des Lehrens und Lernens genauer untersuchen, um diesen Verdacht auszuräumen. (Wäre Lehre Herrschaft, Gewalt, Manipulation, Dressur, verstieße sie gegen die alleinige Bindung des Menschen an Gott.) Kann es sein, dass *bereits im Prozess* von Lehre und Lernen die Verwirklichung von Menschlichkeit (die Freiheit von Herrschaft) möglich ist? Es müsste etwas geben, was zwischen Lehrendem und Lernendem völlig gleich ist. Etwas, das die sozialen Unterschiede ausgleicht. Dies ist für Comenius die Vernunft, jene göttliche Gabe. Der Lehrer ist nicht soziale *Autorität*, sondern (im pädagogischen Prozess) epistemischer Dialogpartner; er ist nicht der Lehrmeister, sondern die Vernunft selbst ist der Meister, die durch den Lehrer nur vertreten wird. Deshalb dürfen die Schüler

[...] ut sapienter imperantibus parere prudenter noverint: non coacte, obsequio asinino, sed lubentes, ordinis amore. Non enim clamoribus, carcere, fustibus, sed ratione ducenda est rationalis creatura. Secus si fiat, contumelia redundat in Deum, qui aequae in illis imaginem deposuit suam: [...] Maneat itaque omnibus,

qui homines nati sunt, institutione opus esse; quia ut homines sint, non bestiae feroces [...] (COM 1894: 53 = Cap. VI.9–10).<sup>20</sup>

Wenn das aber so ist, dann kann es nicht bildende Schulen geben für nur eine exklusive Gruppe innerhalb der Gesellschaft – und für die anderen nur einübende Tätigkeiten in partielle gesellschaftliche Bereiche, die von sich aus nicht das vermitteln, was man nur in der Schule lernen kann: Weisheit. Dann müssen alle Mitglieder der Gesellschaft in die allgemeinbildende Schule, um dort alle das gleiche zu lernen: Weisheit nämlich.

Nun kann man Weisheit bekanntlich nicht mit Löffeln essen. Man muss sie lernen. Aber wie? Comenius antwortet: Durch »Beten, Lernen und durch Tätigkeit« (COM 1992: 41 = Kap. 6.1).<sup>21</sup> Was meint er damit? Wir kommen zur Frage nach der Didaktik und Methodik.

## 2.5. Die Schule für Alles

Demonstrandum jam nobis est, in scholis omnes omnia docendos esse. Non tamen sic intellige, quasi ab omnibus omnium scientiarum et artium cognitionem (praesertim exactam et penitissimam) requiramus. Id quippe nec sua natura utile est nec pro brevitate vitae nostrae cuiquam hominum possibile. Videmus enim unamquamque artem tam late et tam subtiliter diffundi (puta physicam, arithmetica, geometriam, astronomiam etc. immo agriculturam vel arboratoriam etc.), ut vel excellentissimis ingenii, si speculationibus et experimentis indulgere velint, totam vitam aufere possit: [...] Sed ut omnium principalium, quae sunt et fiunt, fundamenta, rationes, metas notare doceantur omnes, quicunque in mundum, non solum ut spectatores, sed etiam ut actores futuri immittuntur. Ne scilicet in hoc mundi incolatu quidquam occurrat tam incognitum, de quo non modeste iudicare et ad usum certum prudenter, sine noxio errore adhiberi possint, id providendum atque adeo praestandum est omnino (COM 1894: 63 = Cap. X.1).<sup>22</sup>

20 »ihren weisen Gebietern [nur, V. L.] auf kluge Art gehorchen, nicht aus Zwang und im Eselsgehorsam, sondern freiwillig und aus Liebe zur [göttlichen, V. L.] Ordnung. Denn nicht mit Geschimpfe, mit Arrest oder mit Prügeln, sondern durch die Vernunft soll das vernünftige Geschlecht geleitet werden. Wird das falsch gemacht, so liegt darin zugleich eine Kränkung Gottes, der doch auch in jenen sein Ebenbild niedergelegt hat. [...] Es zeigt sich also, daß alle, die als Menschen geboren worden sind, der Unterweisung bedürfen, eben weil sie Menschen sein wollen und nicht wilde Tiere [...]« (COM 1992: 44 = Kap. 6.9–10; Hervorh. V. K.)

21 »[...] haec orando, discendo agendoque acquiruntur« (COM 1894: 49 = Cap. VI.1).

22 »Wir müssen nunmehr zeigen, daß in den Schulen alle alles gelehrt werden müssen. Das ist jedoch nicht so zu verstehen, daß wir von allen die Kenntnis aller Wissenschaften und Künste (und gar eine genaue und tiefe Kenntnis) verlangten. Das ist weder an

Da niemand mehr quantitativ *Alles*<sup>23</sup> wissen kann, droht das Wissen auseinanderzufallen. Die Arbeitsteilung führt zudem dazu, dass tätigkeitsbezogenes Wissen aus sich selbst keinen Lebenssinn ergibt (also auch nicht sinnbezogen ausgewählt werden kann). Jedes Wissen ist eine Insel für sich. Es verweist nicht auf ein anderes Wissen. Und es verweist nicht auf Weisheit. Der Erfinder des Schwarzpulvers kann sein Wissen an militärisches Wissen anknüpfen; er kann es an technisches Wissen wie den Tunnelbau anknüpfen. Er kann es aber auch als Ausgangspunkt für weitere Forschungen nutzen. Das Wissen ist ebenso offen wie isoliert. Wie ein Legosteinchen lässt es sich immer neu mit anderem Wissen verbinden. Ein bestimmtes Wissen hat kein anderes Wissen zur Folge. Man kann aus der Kenntnis biologischer Gesetzmäßigkeiten keine ethischen Grundsätze ableiten oder Regeln für die Literaturwissenschaft aufstellen. Wissen ist nicht auseinander ableitbar.

Zudem lehrt die Arbeitsteilung, dass kein isoliertes Wissen aus sich heraus »Das Ganze«, also die Ordnung des Wissens, hervorbringt (Comenius nennt es »Weisheit«, vgl. dazu ERDMANN-PANDŽIĆ 1993).<sup>24</sup> Wer Bücher druckt oder zusammenleimt, hat allein durch die Ausübung dieser Tätigkeit keinen Einblick in die Konstruktion, in den Zusammenhalt des Ganzen. Die einzelne Tätigkeit lässt das Ganze nicht erkennen.

Comenius sucht nun nach einem Prinzip, das das zu zerfallen drohende, beliebige, kontingente Tätigkeitswissen auf ein sinnhaftes Zentrum konzentriert. So verfällt er auf das »Ganze« im Gegensatz zu »allem«; das relevante Wissen soll nicht additiv zusammengestellt werden, sondern von einem Zentrum aus reguliert werden. Dieses Zentrum stellt sich ein, wenn man alle Menschen die Grundlagen, die Ursachen und die Zwecke der Dinge lehrt.

---

sich nützlich noch bei der Kürze unseres Lebens irgend jemandem überhaupt möglich. Sehen wir doch, daß jede Kunst so weit und fein verzweigt ist – man denke nur an die Physik, die Arithmetik, die Geometrie, die Astronomie oder auch an Ackerbau, Baumzucht usw. – daß sie von jemandem auch mit besten Anlagen das ganze Leben in Anspruch nehmen kann, wenn er sie mit Theorie und Experiment ergründen will. [...] Aber über Grundlagen, Ursachen und Zwecke der wichtigsten Tatsachen und Ereignisse müssen *alle* belehrt werden, die nicht nur als Zuschauer, sondern auch als künftig Handelnde in die Welt eintreten. Daß ihnen in dieser Weltbehauung nichts so Unbekanntes begegne, daß sie es nicht mit Bescheidenheit beurteilen und ohne mißlichen Irrtum zu dem ihm bestimmten Gebrauch klug verwenden können: *dafür* muß gesorgt und das muß wirklich erreicht werden« (COM 71992: 54 f. = Kap. 10.1; Hervorh. orig.).

23 Aufschlussreich wäre es, die Tradition der Konnotation des *Alles* aufzuarbeiten. Hier ist die Pädagogik auf die Philologie, speziell die Slavistik angewiesen. Aus dem Kontext scheint sich zu ergeben, dass das »omnium« besser mit »das Ganze« als mit »Alles« zu übersetzen wäre. Ein Rückgriff auf die tschechische Erstfassung und mögliche Quellen ist hier unumgänglich.

24 Vgl. die Konnotationen.

Prorsus itaque et sine exceptione eo tendendum est, ut in scholis et dehinc scholarum beneficio in tota vita I ingenia scientiis et artibus excolantur, II linguae perpoliantur, III mores ad omnem honestatem formentur, IV Deus sincere colatur.

Sapienter enim dixit, qui dixit, scholas esse humanitatis officinas: efficiendo nimirum, ut homines vere homines fiant, hoc est (ut ad positas prius respiciamus metas) I creatura rationalis, II creatura creaturarum (etiam sui ipsius) domina, III creatura creatoris sui delictum. Quod fiet, si scholae efficere satagent homines mente sapientes, actionibus prudentes, corde pios.

Haec tria proinde implantanda erunt in omnibus scholis juventuti universae (COM 1894: 63 f. = Cap. X.2-4).<sup>25</sup>

*Alle alles zu lehren* heißt also gerade *nicht* enzyklopädisches Wissen zu vermitteln, sondern Bildung heißt die Ausrichtung des Menschen auf die Wissenschaft (also auf ein handlungsunabhängiges Wissen), auf Sittlichkeit und auf das Telos Gott. Diese Dreieinigkeit definiert, was Comenius unter Weisheit versteht – und diese Weisheit ist in der Tat nur in einer eigenen, von der gesellschaftlichen, auf Nützlichkeit ausgerichteten Betriebsamkeit abgegrenzten Institution zu erreichen. Daher sollte die berühmte Textstelle besser mit »Jeden das Ganze lehren!« übersetzt werden. Denn die partiellen Tätigkeiten der arbeitsteiligen Gesellschaft machen es notwendig, einen Ort zu bestimmen, an dem der Zusammenhalt, der faktisch nicht mehr gegeben ist, *gedacht* (also erprobt) wird. Zugleich ist dieses Denken des Ganzen notwendig, weil keine der Tätigkeiten sich zu sich selbst reflexiv verhält. Keine Tätigkeit bringt das Ganze aus sich selbst hervor. Das Denken des Ganzen bedarf aber der Tätigkeiten, um überhaupt einen Gegenstand zu haben.

Anders formuliert: Das neuzeitliche Wissen verweist von sich aus nicht mehr auf den rechten Umgang mit ihm. Deshalb muss es einen Ort geben, der die Aufgabe leistet, nach Regeln für diesen Umgang zu suchen. Dieser Ort kann nicht einer der gesellschaftlichen Praxis sein – denn sie ist ja gerade

25 »Deshalb ist unbedingt und nichts anderes als das zu erstreben, daß in den Schulen und hernach im ganzen Leben durch die gute Wirkung der Schulen 1. durch Wissenschaften und Künste die geistigen Anlagen gepflegt, 2. die Sprachen vervollkommnet, 3. die Sitten zu vollkommener Ehrbarkeit gebildet werden und 4. Gott aufrichtige Verehrung erwiesen wird.

Denn weise hat der gesprochen, welcher sagte, die Schulen seien Werkstätten der Menschlichkeit, indem sie eben bewirken, daß der Mensch wirklich Mensch werde, das heißt gemäß unsern obengenannten Zielen: I. vernünftiges Geschöpf, II. Geschöpf, das die anderen Geschöpfe und sich selbst beherrscht, III. Geschöpf, das die Wonne seines Schöpfers ist. Das wird erreicht, wenn die Schulen sich bemühen, die Menschen weise an Verstand, umsichtig im Handeln und fromm im Herzen zu machen.

Diese drei Dinge müssen also der gesamten Jugend in allen Schulen eingepflanzt werden« (COM 1992: 55 = Kap. 10.2-4).

das Problem. Dieser Ort kann nur, in Abgrenzung zu gesellschaftlichen Praxen, die Schule sein.

Animae essentia e tribus potentiis (quae increatam trinitatem referunt) coagmentata est: intellectu, voluntate, et memoria. Intellectus ad observanda rerum discrimina (per omnes usque minimas minutias) se extendit. Voluntas ad rerum optionem, proficuorum nempe electionem et noxiorum reprobationem, fertur. Memoria vero ea, in quibus intellectus et voluntas sese unquam occuparunt, in futurum usum recondit, animamque dependentiae suae (quae ex Deo est) atque officii commonefacit: quo respectu conscientia etiam dicitur. Haec igitur munia sua facultates illae ut obire dextre possint, instrui eas plane necesse est talibus, quae intellectum illuminent, voluntatem dirigant, conscientiam exstimulent: quo intellectus acute penetret, voluntas sine errore eligat, conscientia avidè omnia in Deum reflectat. Quemadmodum igitur facultates illae (intellectus, voluntas et conscientia), quia eandem constituunt animam, divelli non possunt: ita tria illa animae ornamenta: eruditio, virtus, pietas divelli non debent (COM 1894: 64 f. = Cap. x.7).<sup>26</sup>

## 2.6. Comenius' *ordo*-Denken

Aber wieso kann sich Comenius sicher sein, dass an diesem Ort der Weisheit, der Schule, das Denken des Ganzen möglich ist? Comenius meint nun, dass das Ganze gefunden werden kann, weil es vor den Menschen da ist: »Weisheit ist doch nichts anderes als *Erkenntnis* der Dinge so wie sie sind« (COM 1992: 58 = Kap. 10.15).<sup>27</sup>

26 »Die Seele setzt sich ihrem Wesen nach – in Analogie zur unerschaffenen Dreieinigkeit – aus drei Kräften zusammen: aus Verstand, Willen und Gedächtnis. Der Verstand (intellectus) unterscheidet die Dinge voneinander, bis in die kleinsten Einzelheiten hinein. Der Wille (voluntas) richtet sich auf die Wahl der Dinge, nämlich auf die Auswahl des Nützlichen und die Verwerfung des Schädlichen. Das Gedächtnis (memoria) endlich bewahrt das, womit Verstand und Wille sich je beschäftigt haben, zu künftigem Gebrauch und mahnt die Seele an ihre Abhängigkeit von Gott und an ihre Pflicht – im Hinblick darauf wird es auch Gewissen (conscientia) genannt. Diese Anlagen nun müssen, um ihre Aufgaben recht lösen zu können, ausgerüstet werden mit allem, was den Verstand erleuchtet, den Willen lenkt und das Gewissen weckt, damit auf diese Weise der Verstand scharf eindringt, der Wille ohne Irrtum auswählt und das Gewissen unermüdlich alles auf Gott hinwendet. Wie also diese Fähigkeiten, Verstand, Wille und Gewissen, nicht auseinandergerissen werden können, weil sie eine und dieselbe Seele bilden, so dürfen auch die drei Zierden der Seele, Bildung, Tugend und Frömmigkeit, nicht auseinandergerissen werden« (COM 1992: 56 = Kap. 10.7).

27 »Sapientia enim quid est, nisi rerum omnium ita, ut sunt cognitio?« (COM 1894: 66 = Cap. x.15).



Comenius nimmt an, dass Gottes Ordnung bereits in der Welt waltet, nur noch nicht von den Menschen 1. erkannt und 2. anerkannt ist. Die Aufgabe der Schüler in der Schule also ist es, die von Gott gewollte Ordnung zu erkennen (also zu lernen) und dann »die so wunderbare und über alles sich breitere Ordnung, die der Mensch in seinen Handlungen nachbilden soll« (COM <sup>7</sup>1992: 55 f. = Kap. 10.5) anzuerkennen.<sup>28</sup> Dies ist kein irrationaler Vorgang, sondern geschieht durch die Anwendung der Vernunft selbst. Gott offenbart sich dem, der vernünftig denkt. Freilich ist vernünftiges Denken nicht schon die Offenbarung, denn diese liegt vor dem Denken. Die Vernunft vollzieht nach; sie imitiert; die Welt ist *analogia entis*, Analogie des göttlichen Plans. Die Vorsehung ist letztlich uneinsehbar, aber teilt sich partiell als Geschichte mit.

### 3. Zur Aktualität des Comenischen Ansatzes

Wir hatten gefragt, wie Schule und Gesellschaft zueinander stehen; ob das Verhältnis *zufällig* harmonisch ist; ob es *notwendig* harmonisch ist; ob das mögliche *Spannungsverhältnis* aufgehoben werden kann. Comenius Antwort ist hier dem mittelalterlichen teleologischen Denken verpflichtet. Bildung und Gesellschaft sind beide Ausdruck der gleichen Ordnung; deshalb können sie wohl faktisch (durch Uneinsichtigkeit), nicht aber prinzipiell in Widerspruch geraten. Die göttliche Ordnung liegt bereits fest; die Menschen können sie nur erkennen (durch Unterricht) und anerkennen (durch Erziehung) und zu beidem motiviert werden (durch religiöse Orientierung). (Alle drei Teile sind gleich-notwendig.) Die Geschichte ist der Weg zu diesem Ziel. Dieses Ziel ist die *reformatio* der Geschichte anhand der Natur, auf das Natürliche hin. Dieses aber ist durch die Vernunft (und nicht durch den Verzicht auf Vernunft) zu erkennen.

So könnte man sagen, dass ein Widerspruch entsteht zwischen einer Theorie der Schule, die die *ständische Bindung* aufgibt, weil der Bildungsplan des einzelnen für die Menschen unverfügbar sein muss, und einer Theorie, die zugleich die Unverfügbarkeit als *Nachvollzug* der Vorsehung Gottes beschreibt. Der Mensch ist einerseits auf seine Vernunft verwiesen; aber sie kann nicht erfinden, sondern nur auffinden, was Gott als Natur vorgegeben hat. Herward KEMPER ist deshalb zuzustimmen, wenn er schreibt: »Das durch schulische Aufklärung zu erreichende menschliche Vernunft- und Selbstbewusstsein ermöglicht zwar den *bewussteren* (also ›selbsttätigen‹, V. L.)

28 »[...] ut ordo mirabilis per omnia sparsus, quem itidem actionibus suis exprimere jubetur homo« (COM 1894: 64 = Cap. x.5).

Nachvollzug einer in der Welt bereits herrschenden ›natürlichen‹ Vernunft-Ordnung. Da diese Vernunftordnung aber gleichzeitig als gottgewollte absolut gesetzt wird, bleibt für den Einzelnen nur die Erkenntnis und die Anerkennung dieser Ordnung als Lebensaufgabe übrig!« (KEMPER 1990: 38).

Wenn ein solch regional und religiös fundierter Bildungsbegriff nun nicht mehr – wie man so sagt – »gesamtgesellschaftlich auf Akzeptanz stößt«, ergibt sich, und das verleiht den Überlegungen von Comenius ihr (aktuelles) Gewicht, ein Problem. Denn es fragt sich, wie Bildungsplanung ohne einen solchen Bildungsbegriff begründen kann, warum wir z. B. nicht *eine Schule für alle*, sondern die *richtige Bildung für jeden* brauchen? Warum wir Differenz, Vielfalt, Eigensinn, Originalität, Ideenreichtum fördern sollten? Wie will man, wenn nicht mehr durch Verweis auf Gott, den Menschen vor sich selbst schützen? Wie will man einen auf Enderlösungen fixierten Anthropozentrismus vermeiden? Wie will man mit der Paradoxie umgehen, dass das Nicht-Verzweckte letztlich zweckmäßig ist? Wie will man begründen, dass die Suche nach Wahrheit nicht immer nützlich, wohl aber sinnvoll ist – Schule und Hochschule also nicht nach außerwissenschaftlichen Kriterien (technischer Nutzen, ökonomischer Nutzen, Reputation, Akzeptanz) bewertet werden dürfen, ohne gegen ihre Idee zu verstoßen? Wie will ein Rechtsstaat ohne den Verweis auf eine durch Gott verbürgte absolute Sittlichkeit erklären, warum man sittlich sein soll? Hier entsteht ein hoher Legitimationsbedarf – der durch Slogans wie »Kinder sind unser Kapital«/»Wissen ist unser Rohstoff« wohl nicht befriedigt werden kann. Comenius' Antwort provoziert also Fragen, die offen sind.

Der religiös fundierte Bildungsbegriff, den Comenius vorschlägt, schützte die technisch notwendigen Zweckmäßigkeiten vor der Reduktion auf sich selbst. Er versuchte, den Zwecken einen Sinn zu geben. Er wies zudem die Suche nach Handlungssinn (der die Tätigkeitszwecke zusammenführt) als Basisqualifikation aus. Bildung wäre dann die Fähigkeit, sich selbst begründet Zwecke setzen zu können – Zwecke, die im vollen Bewusstsein der Endlichkeit des Menschen und seines begrenzten Einblicks in die Welt und ihren Sinn gesetzt werden. Zwecke, die nicht von einem Gott in Auftrag, wohl aber auf eine Vorstellung von ihm bezogen sind.

So betrachtet kann Comenius, gerade weil er eine zeit- und raumbedingte Antwort gab, universell zum Maßstab werden. Nur muss man seine Texte »übersetzen«. Comenius' Didaktik, für einen bestimmten Adressaten, für seine Mitbrüder und -schwestern im Glauben geschrieben, hat *gerade in ihrer Besonderheit* Bedeutung für das Allgemeine. Damit ist gesagt, dass wir Comenius' Anschauungen weder einfach übernehmen, noch einfach als überholt ablegen können. Sie bleiben systematisch relevante Herausforderung. Sie bleiben Varianzen eines Allgemeinen, das so gar nicht darstellbar und

doch zugleich vorausgesetzt ist. Einen Versuch, das Allgemeine im Einzelnen zu finden, stellte der vorstehende Text dar. Der Modus dieser Art des Verstehens lässt sich am Umgang mit dem Latein erarbeiten, den Helmut KEIPERT im eingangs angeführten Zitat fordert: Das Allgemeine im Einzelnen zu suchen, das Einzelne aufs Allgemeine beziehen.

## Literatur

- COM 1894 = J. A. Comenii *Magna didactica*, ex ed. Amstelodamensi anni 1657 omnes libros didacticos complectente, nunc primum separatim ed. F. C. Hultgren, Lipsia.
- 1970 = Komenský, J. A.: *Didaktika česká*, ed. S. Králík, recens. J. Červenka, J. Tichý, Praha (Editio cimelia bohemica 14).
- <sup>7</sup>1992 = Comenius, J. A.: *Große Didaktik. Die vollständige Kunst, alle Menschen alles zu lehren*, übers. u. hrsg. v. A. Flitner, Stuttgart.
- ERDMANN-PANDŽIĆ 1993 = Erdmann-Pandžić, E.: »Panaugia. Zur Herkunft des Begriffs bei Patricius und Comenius«, in: Gutschmidt, K./Keipert, H./Rothe, H. (Hg.): *Slavistische Studien zum XI. Internationalen Slavistenkongress in Preßburg/Bratislava*, Köln etc., 113–125 (= Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte, Reihe A: Slavistische Forschungen, N. F. 11 [= 71]).
- FISCHER/LADENTHIN 2006 = Fischer, R./Ladenthin, V. (Hg.): *Homeschooling – Tradition und Perspektive*, Würzburg (= Systematische Pädagogik 8).
- HARDER/ROTHE 1988 = Harder, H.-B./Rothe, H. (Hg.): *Studien zum Humanismus in den Böhmisches Ländern*, Köln etc. (= Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien 11).
- KEIPERT 1987 = Keipert, H.: »Kirchenslavisch und Latein. Über die Vergleichbarkeit zweier mittelalterlicher Kultursprachen«, in: Birkfellner, G. (Hg.): *Sprache und Literatur Altrußlands. Aufsatzsammlung*, Münster (= Studia Slavica et Baltica 8), 81–109.
- 1988 = Keipert, H.: »Tschechisch, Griechisch, Lateinisch und Deutsch. Sprachprobleme bei Václav Písecký«, in: HARDER/ROTHE 1988: 303–340.
- KEMPER 1990 = Kemper, H.: *Schule und bürgerliche Gesellschaft. Zur Theorie und Geschichte der Schulreform von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Bd. 1: *Bürgerliche Öffentlichkeit und öffentliche Schulen*, Weinheim.
- KROESCHELL 1973 = Kroeschell, K.: *Deutsche Rechtsgeschichte*, Bd. 2: 1250–1650, Hamburg (= Rororo-Studium 9: Rechtswissenschaft).
- LUTH 2006 = Luther, L.: »An die Ratsherren aller Städte deutsches Lands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen« (1524), in: Idem: *Schriften über Schule und Unterricht*, ausgew. u. komm. v. H. Endermann, Hildesheim etc. (= Theologische Texte und Studien 12), 1–46.
- LADENTHIN 2010 = Ladenthin, V.: »Sind Jungen anders? Na klar, Mädchen aber auch. Ein kleiner Rückblick in die Geschichte der Pädagogik – durchaus mit aktueller Absicht«, in: *engagement* 2, 100–109.
- MARTÍNEK 1988 = Martínek, J.: »Die Einstellung der Böhmisches Humanisten zu den Nationalsprachen«, in: HARDER/ROTHE 1988: 291–302.

RITTER 1974 = Ritter, J.: *Subjektivität. Sechs Aufsätze*, Frankfurt a. M. (= Bibliothek Suhrkamp 379).

SCHADEL 2009 = Schadel, E.: »Johann Amos Comenius: Didactica magna«, in: Böhm, W./Fuchs, B./Seichter, S.: *Hauptwerke der Pädagogik*, Paderborn etc., 75–77.

## Марбург – Бонн, университетские годы. Мозаика

### Доклад о Канте

Уже не помню, в каком году это было. Спросите академика Т. И. Ойзермана,<sup>1</sup> он знает. Ему тогда на вид было лет шестьдесят. В Бонн он прибыл для прочтения доклада и дружеского академического общения. Я радовался: увижу живого корифея, а может быть и пообщаемся. *Дружеское* общение с Теодором Ильичем в мои намерения не входило. Ойзерман был мне известен как воинствующий марксист и ретроград. Он был «выездной»,<sup>2</sup> чем и пользовался в полную меру. Одно дело – поносить капитализм и превозносить Маркса и совсем другое – иметь возможность бывать в *сказочном* по тогдашним представлениям российских граждан мире реального капитализма. Всем выездным корифеям удавалось совмещать то и другое, не испытывая душевного дискомфорта.

Ойзерман был мне известен, кроме того, как кантовед. Его предисловие к шеститомнику Канта издания 1966 г. написано просто и живо. Видно было, что Теодор Ильич *почти* понимает Канта. Это *почти* – уввы! по моим наблюдениям применимо ко всем кантоведам. Нет такого, который бы понимал Канта не *почти*. Было ясно: доклад будет о Канте. Чем-то порадует Теодор Ильич немецкую публику? Собрались люди солидные, студентов почти не было. Рядышком с солидными людьми уселись мы – журналист из «Посева» Ю. Чикарлеев и я. Я гадал: что скажет воинствующий марксист о Канте? Скажет ли обязательное, что Кант был великий философ, но мировоззрение его было мелко бур-

---

1 Теодор Ильич Ойзерман (род. 1914), советский и российский философ, историк философии, академик РАН, в период перестройки резко поменял свои взгляды с догматических марксистских на либеральные.

2 Выездной – лицо, облеченное доверием власти, имевшее возможность сравнительно беспрепятственно выезжать в капиталистические страны.

жуазным и отсталым? Теодор Ильич бы очень удивил меня, если бы не сказал этого.

И Ойзерман меня удивил – он вообще ничего не сказал о Канте! Весь доклад состоял из предложений о торжестве идей марксизма-ленинизма и их победоносном шествии. Солидные люди сидели растерянные, потели и думали, что так и должно быть. Рядом с Теодором Ильичем расположился богатырского телосложения работник посольства, явно не философ, и одобрительно кивал, когда Теодор Ильич (он делал доклад на немецком) произносил имена Маркса, Энгельса и Ленина. Немецким богатырь, по-моему, не владел. Закончился доклад аплодисментами из вежливости и приглашением побывать на следующий вечер в гостях у студентов философского семинара. Мы решили, что и мы пойдем.

А теперь несколько слов о том, чем жила тогда Германия, разрезанная надвое по живому телу. Граница между обеими частями охранялась, как никакая другая граница в мире. Охранялась только с восточной стороны. Мины, колючая проволока с электрическим током и прочие атрибуты концлагеря – всего этого было вдоволь по всему протяжению границы. На ограждениях из колючей проволоки были установлены самострелы одинаковой конструкции с теми, которые устанавливались гитлеровцами на ограждениях их концлагерей: задел беглец сигнализацию – и шрапнель превращала его в решето. А не задеть сигнализацию было невозможно. И весь этот набор замечательных технических устройств служил одной цели: предотвращению побегов восточных немцев в Западную Германию. Едва ли не каждодневно сообщения о трагедиях: женщина с двумя детьми рискнула пересечь минное поле. Детям удалось, а она выползла на западную территорию без обеих ног. Немец из Западной Германии проделал для своего друга из Восточной Германии в колючей проволоке лаз с западной стороны. Вместо ожидаемого друга к лазу с восточной стороны явились автоматчики... убитому не было и тридцати. Один восточный немец забрался с помощью товарища, работавшего в порту, в контейнер и благополучно пересек границу. Товарищ должен был позвонить в Западную Германию и сообщить о живом грузе. И товарищ позвонил бы, если бы... внезапно не умер. Тот контейнер открыли только спустя два месяца. И трупы, трупы, трупы неудачливых беглецов, прибитые морем к побережью. На столько-то удачных побегов – столько-то неудачных. Политических заключенных Западная Германия выкупала. Страна победившего социализма ничто так не ценила, как валюту страны, где социализм еще не победил. Деньги на бочку – и забирайте его. Деньги на бочку выкладывались немалые – несколько десятков тысяч марок за человека. Едва ли не у каждой второй

семьи были родственники в восточной части страны. Западные немцы могли к ним ездить свободно. С пустыми руками, разумеется, не ехали. Непрерывным потоком с запада на восток шли посылки. Впрочем, не всем восточным немцам заказана была дорога на Запад. По достижении пенсионного возраста шлагбаум поднимался. И многие ехали доживать в западную часть Германии, обременяя бюджет ФРГ. Зато для бюджета ГДР выталкивание пенсионеров на Запад было очень прибыльной статьей дохода. Западные немцы, конечно, были прекрасно осведомлены о положении своих восточных собратьев.

И тут приехал Теодор Ильич Ойзерман, чтобы рассказать западным немцам о том, как прекрасны марксизм и социализм. На другой день состоялась встреча с местными студентами, на которой присутствовали и автор этих строк с товарищем. Накануне вечером мы долго придумывали вопрос для Теодора Ильича, на который бы он не смог ответить ни «да», ни «нет». Порылись в собрании сочинений В. И. Ленина – и нас осенило.

Немецкие студенты держались скромно. Вопросы задавали безобидные и деликатные. И все бы так же скучно продолжалось и закончилось, если бы мы не задали свой вопрос. Задал его я:

Господин Ойзерман! Ленин, выступая в 1920 году на III Всероссийском съезде Союза молодежи, сказал: «Быстро коммунизм мы не построим. На это уйдет лет десять, а может быть и двадцать». С тех пор прошло почти шестьдесят лет. Как Вы считаете, коммунизм в Советском Союзе построен – или Ленин ошибся?

Надо было видеть, как изменился в лице Теодор Ильич! Лицо его покраснело и, вообще-то овальное, раздулось и сделалось круглым. Воцарилось молчание. Все переглядывались. Было ясно: случилось что-то нехорошее – гость из СССР поставлен *в неловкое положение!* Таковы были тогда немецкие нравы: политкорректность – превыше всего. Они и сегодня таковы. Положение спас сам Теодор Ильич. Он быстро овладел собой и даже перешел в наступление. Еще раз рассказав о том, что Ленин – гений, он закончил так: «А у гениальных людей все гениально – *даже их ошибки!*» Мы уже не стали просить Теодора Ильича разъяснить, в чем же состояла гениальность ошибки Ленина, навратившего молодежи про коммунизм.

В годы перестройки Т. И. Ойзерман поменял свое передовое мировоззрение на противоположное и ныне повсюду доказывает, что Ленин был невежда в философии, а Маркс и Энгельс никогда не читали Канта. Неужто это правда? Теодор Ильич доказывает это убедительно. Сегодня бы он прочитал для немцев, наверное, совсем другой доклад о Кан-

те. Это диалектика: все переходит в свою противоположность – и Теодор Ильич тоже.

### Две встречи с М. Восленским

Не знаю, можно ли причислить Михаила Сергеевича Восленского<sup>3</sup> к корифеям. По образованию он был историк, не философ. Но марксизм знал хорошо (сам его преподавал) и принадлежал к истеблишменту. Ему были положены соответствующие привилегии и был он *выездным*. Так что все же он был скорее корифеем, чем не корифеем.

Судьба свела меня с ним в 1967 году, два года спустя после моего переселения из СССР в Швецию. В Швеции и состоялось наше знакомство. Впрочем, не в буквальном смысле – просто я стал свидетелем одного забавного эпизода в его жизни. Об этом эпизоде не знает сегодня больше *никто*. Восленский умер, и умер второй свидетель этого эпизода – Ю. Чикарлеев.

1967 год. Пагуошская конференция. Это значит: собираются ученые со всего мира и беседуют о мире во всем мире. Какой-то толк от таких бесед, надо полагать, был. Но, конечно, не для мира во всем мире. В любом случае толк был для тех советских ученых, которым таким образом удавалось побывать за границей. Так они узнавали, что такое капитализм *на самом деле*. И толк был для издательства «Посев»:<sup>4</sup> на такие конференции старались посылать своих людей. В 1967 были посланы мы с Юрием Чикарлеевым, который заслуженно имел славу лучшего распространителя «антикоммунистической литературы».

Мы поехали в стареньком-престареньком «Фольксвагене». Чикарлеев всю дорогу опасался, что он сломается. И, конечно же, он сломался. Он регулярно у него ломался, а новую машину ему покупать не хотели. Экономили в «Посеве» на всем. Сотрудники выживали за счет зарплат жен, работавших на немецких предприятиях. Там зарплаты были немец-

---

3 Восленский Михаил Сергеевич (1920–1997, Бонн), советский и российский историк и социолог, профессор. Был переводчиком на Нюрнбергском процессе. В 1972 году, находясь в командировке в ФРГ, принял решение остаться на Западе. Широкую известность получила его книга «Номенклатура» о новом классе в СССР, с предисловием М. Джиласа.

4 «Посев» – издательство и одноименный журнал во Франкфурте-на-Майне. Издательство основано русскими политическими эмигрантами в 1945 году, специализировалось на издании запрещенных в СССР авторов, в годы диссидентского движения оказывало движению активную поддержку, занимаясь изданием и распространением книг и брошюр оппозиционной направленности.



кие, в «Посеве» же они соответствовали прожиточному минимуму. Кто не был женат, едва сводили концы с концами. К такой категории принадлежал и Чикарлеев, но, в отличие от других, ему была положена машина, поскольку он был *оперативным работником*. Вот она-то и сломалась по дороге из Германии в Швецию. Но мы все же доехали. И уже на другой день я увидел корифеев, причем *настоящих* – ученых, в том числе самого Капицу,<sup>5</sup> того самого, который сказал Берии: «Когда ты разговариваешь с физиком, ты должен стоять по стойке *мирно!*»

Вечером ко мне в комнату ворвался Чикарлеев. Он был из тех, о ком говорят «у него недержание речи».<sup>6</sup> В данном случае для недержания речи были основания. Среди других книг мы привезли несколько экземпляров журнала «Грани»<sup>7</sup> с главой из «Семи дней творения» Владимира Максимова. Глава называлась «Дворник Лашков». Человеком, получившим от Чикарлеева первый экземпляр журнала, стал... Капица! Это не укрылось от внимательного взгляда Восленского, который, как выяснилось, был назначен *главным наблюдающим* за делегацией. Он был по своим убеждениям, как и было положено ему с его привилегиями, марксист, а по положению высокопоставленный партийный работник, то есть как нельзя лучше подходил для роли *наблюдающего* в данном случае. Обычно для таких целей выбирали людей помельче, но очень уж серьезным был состав группы: академик Миллионщиков, академик Арцимович, еще какие-то академики, всё физики да физики, из философов не было, насколько помню, ни одного. Академики приехали с женами и свободное время использовали для походов по магазинам, где мы с книгами уже поджидали их. Мы шутили: уж не из-за нас ли они так любят заходить в магазины?

Юрий с восторгом поведал мне подробности случившегося: по его словам, Восленский, на глазах у которого состоялся акт передачи советскому человеку неизвестным лицом подозрительного предмета, вмешался. Конечно, он видел, что это *журнал* – поэтому и вмешался. Если бы это была атомная бомба, он бы, может быть, сделал вид, что ничего не произошло. Но ему очень хотелось прочитать тот журнал *самому*. Он протянул руку к журналу, который Капица держал не пряча, но для человека, который был в состоянии поставить на место самого Берии, тем

---

5 Пётр Леонидович Капица (1894–1984), физик, академик АН СССР, член Президиума АН СССР, дважды Герой Социалистического Труда, дважды лауреат Сталинской премии, лауреат Нобелевской премии по физике (1978).

6 Недержание речи – игра слов. Ср. недержание мочи (Harninkontinenz).

7 «Грани» – литературно-художественный и общественно-политический журнал, основанный при издательстве «Посев» в 1946 г. Выходил четыре раз в год.

более не составляло труда поставить на место партийного чиновника, даже такого ранга. «Нет уж, – сказал Капица, отводя руку с журналом за спину, – это вы оставьте мне».

Так Капица стал первым советским человеком, прочитавшим «Дворника Лашкова» в напечатанном виде. А теперь угадайте, кто стал вторым... правильно, Восленский. Он два дня не отходил от Юрия, выпрашивая и для себя экземпляр, а тот отговаривался: почта, мол, не пришла из Германии; или: в машине-де забыл журнал. На самом деле журнал лежал в его сумке. «Пусть *они* за нами бегают, а не мы за ними», – объяснил он мне. Под «они» он понимал тех, кто был однозначно *по ту сторону баррикад*. Такая ситуация его развлекала и радовала. Он не знал еще тогда, что Восленский не был *по ту сторону баррикад*. Наконец Юрий сказал мне: «Стой здесь и смотри. Сейчас он придет». Восленский, точно, пришел, получил журнал и, положив его в пластиковый пакет и оглядываясь, заспешил в свой номер. В тот день я больше не видел его.

Он еще много раз подходил к Юрию. Расспрашивал об издательстве «Посев», о Германии. Держался исключительно корректно. Больше всего польстило Юрию, что он сразу признал в нем русского. «Вы здесь уже больше двадцати лет, а по вашему виду и поведению этого никак не скажешь. Остались русским. Вот и галстук у вас криво повязан». Сам Восленский был одет с иголки, и с галстуком у него было все в порядке.

Выделить за границей в толпе «своего» не составляло труда. Мы этим пользовались. Не было случая, чтобы мы не узнали «своих». Случались и курьезы, как и в тот наш приезд. Вдруг увидели – идёт «наш». У Юрия рука рефлексивно потянулась к сумке с книгами. Но что-то мешало нам подойти к «нашему» и заговорить. Он шел *один*, то есть не соблюдена была первая заповедь для выезжающих за границу: *оставаться при группе*. И одет был как швед. Мы долго шли за ним, гадая, наш он или не наш, пока он не разрешил наши сомнения следующим образом: он высморгался путем приложения к правой ноздре указательного пальца правой руки, а затем к левой – указательного пальца левой руки. «Наш!» – разом воскликнули мы. И не ошиблись. «Здравствуйте!» «Здравствуйте!!» Его удивление было неопишимо. «Как вы узнали, что я русский?» «Да своего сразу видно!» «А я ведь в Швеции уже тридцать лет!»

...Второй раз я увидел Михаила Сергеевича Восленского лет двенадцать спустя во Франкфурте-на-Майне, где он, к тому времени получивший политическое убежище в Западной Германии, выступал с основным докладом на конференции журнала «Посев». Собрался весь цвет русской политической эмиграции. Доклад Восленского был очень профессионален, за что докладчик был вознагражден продолжительными и

искренними аплодисментами. Доклад не оставлял сомнений в том, что коммунизм в России рухнет через десять-пятнадцать лет. Он рухнул через десять лет.

### Конгресс философов в Дюссельдорфе

Философские конгрессы все похожи, но этот был не похож на все. 1978 год. Дюссельдорф. На конгрессе – группа молодых русских из Франкфурта, от издательства «Посев». И – только что лишенный советского гражданства А. Зиновьев.<sup>8</sup> Лишить гражданства его успели, а вычеркнуть из официального списка участников нет. Понятно, что он был в центре всеобщего внимания.

Мы же старались к себе внимания не привлекать. Потому что не числились в качестве приглашенных. Впрочем, все обошлось, если не считать стычки с одним мужиковатого вида *корифеем*. Он выделялся своим ужасным акцентом, когда пытался говорить по-английски, и манерой ходить как-то вперевалку, так что его всегда было видно издали. Это был «сам Фролов».<sup>9</sup> Вел себя «сам Фролов» хамовато. Не иначе потому, что осознавал, что он «сам Фролов».

– Иди отсюда!

– Иди сам!

– Я видел, как ты к чеху приставал, книжку ему навязывал.

– Это я просил его книгу, которую он взял, обратно положить.

Вот этим диалогом мне и запомнился «сам Фролов». И еще одним эпизодом, но об этом ниже. Заниматься раздачей литературы нам было запрещено устроителями конгресса. Но мы и не собирались пользоваться методом «из рук в руки». Просто выкладывали на столы с каталогами, проходя вдоль них, привезенные книги из сумок. Конечно, нам хотелось бы завалить столы всеми теми названиями, которые в СССР были под за-

---

8 Александр Александрович Зиновьев (1922–2006), советский и российский философ, писатель-сатирик. В 1978 г. был вынужден эмигрировать из СССР. Жил в Мюнхене, работал профессором кафедры логики при Мюнхенском университете, одновременно занимаясь литературным трудом. Им написаны более двадцати книг. Самое известное его сатирическое произведение – «Зияющие высоты». В 1999 г. вернулся в Россию.

9 Иван Тимофеевич Фролов (1929–1999), советский философ и партийный деятель. В 1968–1977 гг. – главный редактор журнала «Вопросы философии», в 1986–1987 гг. – главный редактор журнала «Коммунист», в 1989–1991 гг. – главный редактор газеты «Правда», в 1990–1991 гг. член Политбюро ЦК КПСС.

претом. Но где было взять такое невероятное количество книг? Книг по философии у нас почти не было. Бердяев, Франк, Ильин. Обязательный Вышеславцев с его «Философской нищетой марксизма». Книг на русском с глубокой критикой марксизма не было и некому было их писать. Все, что мы могли положить на столы и что было актуально, были «Зияющие высоты» и «Светлое будущее» А. Зиновьева.

По поведению членов советской делегации мы поняли: наша тактика принята. Но был в этой тактике один изъян: часть книг попадала не в те руки, поскольку на конгрессе были делегаты и из других соцстран, владевшие русским. Одного чеха пришлось попросить положить взятую книгу обратно. Свидетелем этой сцены и стал «сам Фролов». Название книги было «Светлое будущее». Интерес к книге был велик. Книга была *правдивым документом*, хотя автором был *советский философ!* В ней, к слову сказать, был представлен в карикатурном виде академик Константинов,<sup>10</sup> который был тоже среди делегатов. Академик Митин<sup>11</sup> был тоже. Я прочитал книгу заранее. Изображение академика Константинова показалось мне чересчур карикатурным.

Митин не ходил один. К нему был приставлен работник посольства, очень интеллигентного вида, так что со стороны можно было подумать, что гебист – Митин, а тот – философ. Выгодно своим внешним видом отличался от Митина, Фролова и их окружения элегантный Нарский.<sup>12</sup> В журнале «Посев» в свое время было опубликовано письмо Нарского, адресованное в какую-то высокую инстанцию в СССР. В письме он клятвенно заверял, что он не еврей, и прилагал свою подробную родослов-

---

10 Константинов Федор Васильевич (1901–1991), советский философ, академик АН СССР. Один из главных идеологов сталинизма. В 1952–1954 гг. – главный редактор журнала «Вопросы философии», в 1955–1958 гг. – заведующий Отделом агитации и пропаганды по союзным республикам ЦК КПСС, в 1958–1962 гг. – главный редактор журнала «Коммунист», в 1962–1967 гг. – директор института философии АН СССР. Главный редактор «Философской энциклопедии» (Т. 1–5). Президент Философского общества СССР (с 1971).

11 Митин Марк Борисович (1901–1987), советский философ, академик АН СССР. Наряду с Константиновым один из главных идеологов сталинизма. В 1930–1944 гг. – редактор журнала «Под знаменем марксизма», директор Института Маркса-Энгельса-Ленина при ЦК ВКП(б), позже руководитель кафедры философии Высшей партийной школы при ЦК ВКП(б). В 1960–1967 гг. – редактор журнала «Вопросы философии». В 1939–1961 гг. – член ЦК КПСС. Лауреат Сталинской премии. Награжден двумя орденами Ленина.

12 Нарский Игорь Сергеевич (1920–1993), специалист по истории философии. С 1971 г. – профессор философии в Академии общественных наук, в 1974–1980 гг. работал старшим научным сотрудником в Институте философии АН СССР.

ную. Какой-то его недоброжелатель переслал письмо в «Посев», что для нас было знаком: нас читают.

С телохранителем Митина случился небольшой конфуз. Наша группа столкнулась с ним в дверях: у него в руках была коробка, и у нас по коробке. Его коробка предназначалась для пополнения столов с каталогами и книгами, и наши тоже. Содержимое его коробки было: Маркс, Энгельс, Ленин и проч.; содержимое наших коробок было: Бердяев, Вышеславцев, Шестов, Зиновьев и проч. Осознав комизм ситуации, мы расхохотались. Он покраснел и... пропустил нас вперед. Мы усмотрели в этом молчаливое признание с его стороны, кто – и содержимое чьих коробок – на этой конференции важнее.

Я испытывал странное чувство от нахождения рядом с теми, от рекомендаций которых (не буду употреблять ироническое «от писаний») зависело так много! Не физики, не математики, не инженеры, но поэты и философы определяли тогда, что истинно и что ложно. И если поэт и философ были глупы... От физиков же и математиков мало что зависело. Вспомнился Платон с его государством, управляемым философами, и Ленин с его кухарками, которым он обещал место в будущем правительстве. Кто был большим утопистом? Но утопия Платона была воплощена в жизнь, и я был тому свидетелем! Передо мной прохаживались философы из его «Государства». По крайней мере у части из них была реальная власть. Ни в одной стране, никогда у философов не было столько власти! Но как-то не слишком были похожи те люди, которых я видел перед собой, на платоновских мудрецов. Судьбами страны вершили не они, но они вершились через них. Что же они, лишь винтики? Их вызывают куда нужно и указывают им их место – место *винтиков*, и им некуда деваться? Но должны же быть среди них и люди творческие. Ведь не сами собой ковались «передовые идеи»! Кто здесь, среди бродящих между столами с каталогами, *кузнец* «передовых идей»?

И тут я увидел его, кузнеца. Одного из них. Мимо меня проходил, волоча ноги, Константинов. Вот он, Зевс отечественной философии, *корифей*! Имя Константинова ассоциировалось для меня с идеологическими статьями в «Правде» в половину подвала. Тон статей был тяжелый и жесткий, как поступь носорога. В моем воображении всякий раз возникал образ автора – упертого догматика с типичным для советских партработников высшего звена выражением лица. На этих лицах словно стояло «Оставь надежду навсегда». Какое-то чувство безысходности охватывало меня всякий раз при виде таких лиц. Было ясно: с этими людьми говорить не о чем и незачем. Пока у власти они – *ничто не изменится*. Сто лет. Двести лет. Тысячу лет. От осознания этого становилось тоскливо на душе. Подобное лицо я ожидал увидеть и на передней сто-

роне головы академика Константинова. Я уже говорил, что изображение Константинова у Зиновьева мне показалось карикатурным. Но то, что я увидел, было значительно хуже того, что описал Зиновьев и что я ожидал увидеть. Совершенно не вязалось с внешностью Константинова, что он мог быть автором тех статей в «Правде». Передо мной был жалкого вида полноватый мужичок в плохо сидящем костюме. Из костюма испуганно смотрели круглые глазки. Было видно, что Константинову очень неловко оттого, что он попал *не туда*. Он и попал *не туда*. Тут были: А. Айер, А. Зиновьев, Ю. Бохенский. У академика Константинова (так у А. Г. Спиркина<sup>13</sup> в воспоминаниях, «Вестник» № 14, 1997) было только три класса образования и он никогда не знал, когда писать «о», а когда «а». И еще за его плечами был Институт красной профессуры,<sup>14</sup> а до того он служил... в НКВД. Как долго и *в качестве кого*, Спиркин не сообщает.

Вот он, союз – нет, не пролетариата и крестьянства! того союза никогда не было! союз между НКВД и философией. Он *был*. Он сложился уже в 20-е годы. Еще и философии советской не было, а союз с ней ОРГАНОВ уже был. Как в средневековье союз между церковными теоретиками и святейшей инквизицией. За всякой новой догмой стояла не мысль мыслителя, но высочайшая воля святых отцов. Так и тут, думал я, с любопытством разглядывая теоретиков марксизма двадцатого века, которые, в свою очередь, с любопытством разглядывали нас. Сошлись два мира. Но их тянуло к нашему миру, а для нас их мир было то, что надлежало *разрушить. Книгой*. Других возможностей не было видно. Не было иного пути, кроме пути просвещения. Засмеются: нашлись «просветители»! Просветители были не мы, а Вышеславцев, Зиновьев, Авторханов («Технология власти»), Конквест («Великий террор»), Орвелл («Скотский хутор»). Это лишь некоторые из названий книг, которые находились в наших коробках.

*Лик зла*, думал я, изучая лицо академика Митина. Как просто и буднично может выглядеть зло! Лицо Митина, впрочем, не было злым, допускаю, что и сам Митин не был злым человеком, допускаю даже, что он был добряк... и циник. Добряк и циник в то же время? Но Митин с его

13 Александр Георгиевич Спиркин (1918–2004), советский и российский философ. Профессор, член-корреспондент АН СССР. Оставил ценные воспоминания о положении дел в философии во времена Сталина и позже.

14 Институт красной профессуры (ИКП) – специальное высшее учебное заведение для подготовки идеологических кадров партии и преподавателей общественных наук в вузах. Многие из выпускников ИКП составили позже костяк нового класса – «номенклатуры». Основан в 1921 г. Курс обучения составлял 3 года.

делами и книгами – это уже было зло. Как безобидно может выглядеть зло!

Мне вспоминается свидетельство очевидца обстоятельств, при которых был расстрелян Николай Гумилев. Автора поразило не столько сам факт расстрела, сколько будничность этого события, будничность зла. Ответственный за приговор сотрудник ЧК был спокоен и равнодушен. Ему разъяснили: это *очень известный поэт*. Он распорядился добавить к сообщению о расстреле «известный поэт». Он *не ведал, что творил?* Кажется бы, расхождение мнений о наличии вины возможно только по одному основанию: виновен – не виновен. Но в обоих случаях ответ поверхностен. Моральная философия тут должна призвать на помощь *философию языка*. Что это такое – *не ведал, что творил?* Какова должна быть степень неведения, чтобы суждение «Он не ведал, что творил» возможно было признать аподиктически истинным? Углубляясь в предмет, мы заберемся в такие дебри, из которых разуму не выбраться без помощи *интуиции*. Мог ли тот чекист дойти до понимания того, что он творил, путем *логическим*? Тысячи логических аргументов бессильны там, где искра интуиции может совершить чудо.

Я почему-то ожидал, что советские философы, пишущие одинаково, должны были и выглядеть, и вести себя одинаково. Но передо мной были очевидно разные типы и характеры. Люди одинаково пишущие, но разное мыслящие. Да и невозможно создать *одинаково мыслящие* существа. Об этом Маркс и Ленин, наверное, не подумали. Если воспользоваться эзоповским языком, кто-то среди участников советской делегации был *лисой*, кто-то *змеей*. Нарский был *зайцем*. Но должен же был быть кто-то и птицей мудрости – *совой*? На эту роль годился Зиновьев, член и не член делегации одновременно. Колючий его характер проявился сразу. На мое предложение познакомить его с человеком из «Посева» он ответил: «А зачем мне с ним знакомиться? Чтобы он посмотрел, какой я есть, что ли?» Сотрудничество между Зиновьевым и «Посевом» так и не сложилось. Он был по натуре индивидуалист, ревниво следил за тем, чтобы его не причислили к какому-либо направлению и тем не умалили его непохожесть на остальных. Во время репрезентации одной из его книг он был представлен как второй Свифт. «Нет, не второй Свифт, *Зиновьев, первый Зиновьев*», – выкрикнул он, хотя, конечно же, сравнение со Свифтом не могло не льстить ему.

Если продолжить сравнение в стиле Эзопа, то Митин был *волк*, а для Константинова у меня нет животного. Впрочем, оба были прежде всего *попами марксизма*, высокопоставленными, и один был циник, а другой дурак. И это те самые *выдающиеся теоретики*, о существовании которых граждане страны могли только догадываться и подступиться к кото-

рым не было возможности! Они были так близко к Олимпу, к вершинам власти. Часть того, что происходило, было делом *их* рук. Или умов? Умов?

По-своему Митин и Константинов были *просветителями*, и те, кто ходил вокруг них, тоже. А у нас была цель – просветить их. Судьба редко благосклонна к выдающимся просветителям. Конец большинства их был трагичен. Какая-то злая сила стоит между изначальной красотой идей и тем, во что идеи воплощаются. Отвергнуть на этом основании *красивые идеи*? В отношении *некрасивых* идей такой вопрос не встает, тут все ясно. Но удивительно то, что воплощение идей красивых дает не лучшие результаты, чем воплощение идей некрасивых. Всякая красивая идея – это *путь в никуда*? Только пусть читатель не думает, что я намекаю на марксизм. Марксизм изначально не может быть приемлем для умственно развитого человека. Но марксизм сыграл и *положительную* роль: никогда еще не подтверждалось так масштабно и, увы, так *посатанински*, что за благими социальными намерениями неизбежно следует океан крови, если не остановиться вовремя. Но вовремя – это когда?

Просветить академика Митина было невозможно: он принадлежал к тем, кто *ведает*, что они творят. А просвещать академика Константинова было то же, что просвещать пень. Оба не подходили к книгам и каталогам, это при их положении было *несолидно*. А «сам Фролов» время от времени прогуливался вдоль столов. Увидев его в момент такой прогулки, я пошел вдоль тех же столов впереди него и выложил на стол «Светлое будущее», ту самую книгу, которую пришлось так невежливо отобрать у чеха. После этого я стал смотреть на Фролова в упор. Он понял: это *шах*. Он остановился перед книгой, с бешенством глянул в мою сторону и... пошел дальше. Пройдя несколько шагов вернулся, постоял перед книгой, как-то с размаху и со злобой хапнул ее, сунул в пакет и пошел прочь от столов. Это был *мат*. Наши пути больше не пересекались.

Может быть, и не стоило бы рассказывать, как мы «ловили» членов советской делегации вне стен конференции, где они не были *на виду*. В таких случаях удавалось перекинуться с ними словцом-другим, а то и полноценно побеседовать. Мы обошли ближайшие магазины (в это место делегатов всех соцстран тянуло как магнитом), но никого не встретили. Я обратил внимание на заведение с непривычным тогда названием «Sex Shop». «Подождем здесь», – сказал я своему напарнику Саше. Саша Горачек, сын директора издательства «Посев», девятнадцатилетний, впечатлительный, как раз искал смысл жизни. Поэтому ему было особенно интересно на конференции: тут он мог воочию наблюдать тех, кто смысл жизни уже нашел и учил искусству его нахождения других. Сашу



мое предложение возмутило. Но он еще не успел высказать свое возмущение до конца, как двери заведения распахнулись и на улицу вывалилась целая толпа *корифеев* мужского пола, которых мы видели всего час или два назад, погруженных в глубокие думы. Это были то ли чехи, то ли поляки. Они стыдливо похихатывали и избегали глядеть друг на друга.

А потом была прогулка по Рейну на пароходе. Берега Рейна местами очень красивы. Мы прохаживались по палубе с тяжелыми сумками. Уже издали было видно, что в этих сумках. Естественно, что и на этот раз мы не были приглашены. Вдруг группа неизвестных нам мужчин, их было человек пять и все были крепкого сложения, заметив нас, двинулась в нашу сторону. Выражение их лиц предвещало мало хорошего. Тот, что шел впереди, уже издали закричал: «Вы почему болгар обижаете? Почему русским даете книги, а болгарам нет?» Мы отдали им обе сумки. Они подарили нам бутылку болгарского коньяка.

На этом можно было бы и закончить, но не могу не упомянуть одного участника советской делегации, ему было на вид лет сорок пять – пятьдесят. У него было приятное, умное лицо. В самый последний день наши столы стали осажать в открытую. Оставшиеся книги сметались мгновенно. До делегатов дошло, что *провокаций* не будет, и все осмелели. Среди прочих подошел к нам и этот человек. Он спешил, все уже уходило. «Ребята, а *системного* у вас ничего нет?» Мы показали ему, что у нас осталось. «Это я все знаю; а нет ли *системного*?» Мы попросили его подойти попозже. Двое бросились к машине в поисках *системного*, но у нас уже не было книг, остались только журналы. Мне в память врезался вид этого человека, жаждущего *высокой философии, системного* и обратившегося к *нам* за помощью. А мы не могли ему помочь. Я больше не видел его. Кто он был?

### Аргумент изобилием

Этот аргумент долгое время затрагивал тайные струны очень многих душ в СССР, он вселял надежды, он подсказывал смысл жизни. Изобилие! Когда в далекие шестидесятые любопытные хотели знать, что такое коммунизм, они в девяти случаях из десяти получали ответ: *общество материального изобилия*. «Эх, и заживем!» – радовались девять человек из десяти. Один из десяти (среднестатистически) оказывался скептиком. Это обязательно был какой-нибудь *глубокомыслящий*. Глубокомыслие мешало ему верить в возможность всеобщего изобилия. Те, кто был похитрее, устраивали себе возможность маленького приватного изобилия,

не дожидаясь наступления эпохи изобилия всеобщего. Большая же часть населения, изо дня в день видя пустые магазины, со временем свыклась с мыслью, что они наполнятся при коммунизме.

Аргументом, что при коммунизме *будет все* и все будет *бесплатно*, утешали, отвлекали, успокаивали, пудрили мозги, будили мечты – и он *работал*. Большинство связывало с представлением о коммунизме только это: *будет все* и все будет *бесплатно*. Это представление обладало наглядностью, особенно на фоне реального положения дел, и успокаивающе воздействовало на дух. Если же вы желали знать о коммунизме больше, к каким бы авторитетам вы ни обращались, ответ вы получали один: авторитеты пожимали плечами. Им и самим хотелось знать то, что хотелось знать вам. Я допускаю, что и Марксу и Энгельсу тоже хотелось знать это. Но кого было спросить им? Хорошо было в этом отношении простым смертным. У них для этого были Маркс и Энгельс. Но ведь вопрос-то серьезный: *как Маркс и Энгельс представляли себе будущее общество, которое с железной необходимостью вот-вот должно было сменить предыдущую историческую формацию?* Это – самое замечательное в марксизме, что у классиков полностью отсутствовали сколько-нибудь внятные представления о коммунизме. Они не объяснили, что это значит и как это возможно: *все бесплатно*. Еще труднее им было бы объяснить, что значит «в магазинах *будет все*», потому что в магазинах и было в их пору *все*. Тогда еще не было известно, что могут быть магазины, в которых *нет ничего*. Само это словосочетание какое-то странное: магазин, в котором нет ничего. Ведь магазин это такое место, где продавец продает, а покупатель покупает. Если возможно такое место, в котором нет ничего, то такое место по определению *не магазин*. Но оказалось, что магазины, в которых *нет ничего*, возможны. Они появились, когда отечество наше стремительно продвигалось вперед по пути строительства общества материального изобилия. То есть идеал движения сложился в ходе движения, и само движение, теперь уже исполненное смысла, больше не казалось надуманным и нелепым. Впереди была цель – высокая, великая – *материальное изобилие*. Движение к коммунизму в народном сознании отождествлялось с движением к этой цели. Хрущев разъяснил просто и без обиняков: «Коммунизм – это блины с маслом и со сметаной каждый день». (Ему же принадлежит знаменитый афоризм «Марксизм не курица, в суп не положишь».) Было бы, несомненно, в духе времени после этого – и как это проспали подхалимы и философы? – заменить в государственном гербе коммунистической державы серп и молот на блины, конечно же, с маслом и со сметаной.

Замечательно, что в то же самое время по другую сторону границы разыгрывалась драма противоположного свойства: росло и быстро нахо-

дило новых сторонников движение *против* изобилия. И – у истории всегда есть в запасе какой-нибудь неожиданный парадокс – это было движение *коммунистической молодежи*, к которому принадлежали тогда в основном сынки и дочки *буржуазии*. Рабочий класс Германии их на дух не выносил с их красными флагами и демонстрациями. Это был поистине *классовый конфликт* – но только совершенно особого свойства: он не укладывался ни в традиционные рамки марксистской теории, ни в головы марксистов.

В самом этом движении не было ничего парадоксального; пожалуй, оно было даже предсказуемо. Когда потребление начинает превышать определенный уровень, оно утрачивает свой изначальный смысл и вырождается в нечто, что вполне можно назвать *насилием* над телом и духом. Новое количество рождает новое качество. Появился лозунг «Против террора потреблением!» За ним пошли самые сытые, но их было *много*. В Германии после «экономического чуда» быстро наступило разочарование в этом чуде. Впрочем, взгляды старого и молодого поколения разделились. Дети презирали «обуржуазившихся» родителей, родители были рады, что удалось «обуржуазиться». Автору этих строк случилось преподавать в университете именно этим детям, и, конечно же, понимания между нами быть не могло, хотя мы были одного возраста. В чем может видеться счастье *всегда сытым*? В то странное время счастье им виделось... в коммунизме. Но идеалом коммунизма было *изобилие*! В таком виде юные идеалисты принять коммунизм не могли.

За пределами этого движения также росло понимание того, что изобилие это еще не все, что это, пожалуй, даже одна из форм *зла*. «Мы живем слишком хорошо!» Все больше немцев воспринимали слишком хорошую жизнь как жизнь *физически* и *морально* (по отношению к другим народам планеты) нездоровую. От постоянной сытости росло число болезней, типичных для благополучных обществ. Это был результат жизни по коммунистическому принципу *каждому по потребностям*. Но это еще не был коммунизм: в магазинах было *все*, и все было *дешево*, но не *бесплатно*. То есть все-таки было еще не так хорошо, как будет при коммунизме. В эту парадоксальную эпоху не могли не возникнуть и парадоксальные идеи и движения. Самым парадоксальным было движение левых. Цели движения были близки к тем, которые были выдвинуты основоположниками марксизма. Но, конечно, не провозглашалось в качестве конечной цели построение общества материального изобилия.

Немцы не то чтобы демонстрировали членам делегаций из СССР свое изобилие; те просто не могли его не видеть. Они приезжали, слышавшись о нем, с тайной надеждой приобрести к *чуду изобилия* хоть на миг. Немцы не выставляли изобилие своих магазинов напоказ,

но и не скрывали. Они не придавали ему значения. Для них оно давно стало привычным. Им не приходило в голову, что *изобилие* – это *идеологическое*, ключевое понятие для гостей, а вид немецкого изобилия вызывает у них завистливые чувства и напряженную работу мозга: *мы строим общество материального изобилия*, а оно, оказывается, уже построено в *капиталистических странах*? В один миг рушились привитые воспитанием и пропагандой стереотипы. Гости приезжали с убеждением в преимуществах своей общественной системы, в чем их убедили *философы*, а уезжали подавленные мыслью, что *философы* их обманули. Одного визита в магазин оказывалось достаточно, чтобы рухнули прежние системы понятий и начался болезненный процесс выработки нового мировоззрения. Замечателен этот аргумент изобилием был тем, что он опровергал мировоззрение, складывавшееся годами и десятилетиями, *мгновенно*.

Возникновение нового типа человека, названного А. Зиновьевым *гомо советикус*, без усилий философов не состоялось бы. Абсолютное большинство философов сами принадлежали к этому типу. Они были представителями особой разновидности внутри этого типа, они представляли вид *гомо советикус философикус*. С одной дамой, близкой к этим кругам, в Германии случился непредвиденный казус. Во время посещения магазина она, оказавшись перед горами продуктов, от непривычного для нее вида растерялась и стала горячо убеждать переводчика: «У нас тоже так». Переводчик не понимал, что она хочет сказать. Это было, как если бы она твердила: «У меня тоже две ноги» или «У меня тоже два уха». Он не мог знать, что дама таким образом боролась с нахлынувшими на нее чувствами. Она заняла агрессивно-оборонительную позицию, хотя на нее никто не нападал. Поравнявшись с горами апельсинов разных цветов и сортов, она сказала загадочную для немецкого слуха фразу: «У нас тоже есть апельсины». Оторвать взор от гор апельсинов, да еще разных цветов и сортов, для *советского человека* было трудно. «У нас...» начала она было опять, но, не договорив фразы, бухнулась в обморок. Наверное, она хотела сказать: «У нас тоже апельсины разных цветов и сортов». Я не знал, верить ли этому рассказу, но позже мне рассказали, что подобные случаи имели место и в Америке.

К тому времени «научная идеология» в СССР переживала очередную метаморфозу: для укрепления разваливающейся веры в утопию была придумана новая дисциплина – «научный коммунизм». Ложь имеет такое свойство: когда она становится особенно нагла и абсурдна, над лжецом уже не хочется смеяться; его хочется повесить. Такое желание одолевало тогда многих из нас, студентов филфака Саратовского госуниверситета, вынужденно-слушателей нового «учебного курса». Впрочем,

преподавательница была приятная, немного жалкая женщина. Она чувствовала враждебность аудитории, и было видно, что она испытывает чувство вины. Это как-то оправдывало ее в наших глазах, – а еще то, что она даже не скрывала, что сама не понимает, что она преподает. Дело доходило до «теоретических диспутов» на тему, почему в магазинах нет колбасы.

В семидесятые-восемидесятые годы экономическое крушение социализма уже можно было констатировать; предотвратить его было нельзя. Социалистические страны с их непроизводительной экономикой все больше превращались в гигантский рынок сбыта, в *колонии нового типа*, готовые поглотить все, что для них производилось западными экономиками. Лишь очевидная агрессивность коммунизма и открыто заявляемые экспансионистские цели внушали беспокойство и вынуждали западные страны бороться с ним.

В заключение два слова о визите Косыгина<sup>15</sup> в ФРГ, состоявшемся где-то в конце семидесятых. Этот неулыбающийся человек (во время одного из его приездов в Англию толпа, выстроившаяся по маршруту его следования, скандировала: «У-лыб-нись! У-лыб-нись!») допустил оплошность в интервью, которая немало повеселила немецких телезрителей. У всех перед глазами был пример социалистической восточной Германии, символом экономических возможностей которой стал «Трабант» – автомобиль с двухтактным двигателем, похожий на «Москвич». Символом экономических возможностей капиталистической ФРГ был «Мерседес».

Неулыбающийся Косыгин заявил в интервью: «Наша цель – общество материального изобилия». Журналисты переглянулись. «Реакционный» тележурналист Герхард Лёвенталь посвятил этому высказыванию Косыгина целую передачу. Это было глумление над левыми и идеалом «всеобщего материального изобилия». Левое студенчество было шокировано. С этого и подобных моментов начиналось разочарование левых в коммунизме и поиски новых путей, приведшие их крайнее крыло к терроризму – это было самое необъяснимое и самое неожиданное явление в жизни послевоенной Германии. Русский терроризм последней трети девятнадцатого века пережил второе рождение в Германии последней трети двадцатого века, отразившись здесь почти зеркально.

---

15 Алексей Николаевич Косыгин (1904–1980) – крупный советский государственный и партийный деятель. Член Политбюро ЦК КПСС, Председатель Совета Министров СССР. Дважды Герой Социалистического Труда, пять раз был награжден орденом Ленина.

## Марбург. Красные флаги и семантика

Была забастовка в университете. Это выглядело так: перед входом – несколько человек с красными повязками. Аудитории пусты. Штрейкбрехеров не было. Бастовал и я, то есть сидел с банкой пива в руке в компании тех, с кеми должен был бы находиться в аудитории. Они достали где-то магнитофон, звук был оглушающий. Крутили ту же ленту – революционные песни. Помню два слова, повторяющиеся ритмично: *рот-фронт* и *революция*. Песни, особенно мелодии, были прекрасны. Казалось, что, наслушавшись этих песен, невозможно было не проникнуться их духом и не стать революционером тут же, на месте, сразу. Это был аргумент *революционной песни*. Я чувствовал, как в меня проникает горячая волна революционного энтузиазма и заполняет все мое существо изнутри. И если я не схватил тогда флаг и не замаршировал вместе с теми, кто уже маршировал, то только потому, что очень свежи были воспоминания об СССР. Мировоззрение – то, что уже сложилось, не впускало в сознание то, которое просилось снаружи.

От нечего делать я принялся спорить с одной из студенток, выделявшейся среди других своим крайним фанатизмом даже в то фанатичное время. Ей было девятнадцать. Она была из тех, кто не задумываясь отдал бы жизнь за идею. Как человек она была очень симпатична. Я уже давно искал возможности ее переубедить и вот – возможность представилась. Но момент был выбран наихудший! Под громохание революционных маршей я убеждал пламенную революционерку и коммунистку в том, что революция и коммунизм – *зло*. Она убеждала меня в обратном. Слова без какого-либо логического порядка срывались с ее губ. Они образовывали вокруг нее невидимую стену, от которой отскакивали мои слова. Она убеждала меня не только в том, что идея коммунизма прекрасна, но и в том, что прекрасен общественный строй в СССР – тот самый, который я знал, а она нет. Но это не мешало ей пламенно любить его.

– Но ведь в СССР *то-то* и *то-то*, – говорил я.

– Зато там социализм! – возражала она.

– И там *то-то* и *то-то*.

– Зато там социализм!

– И еще там *то-то* и *то-то*.

– Зато там социализм!

Я изучал Канта и кантианство, но меня тянуло к философии языка, к *словам*: каждое слово, если присмотреться к нему, *маленькая тайна*. Язык состоит из тысяч маленьких тайн, а они из звуков и букв. Я перевел разговор из плоскости политической в плоскость языковую. «Давай

поговорим не о социализме, а о слове *социализм*». Она согласилась с удовольствием.

– Представь себе: есть мерзкое-премерзкое животное – кусающееся, царапающееся, колющееся и вдобавок вонючее. Пусть у него будут только эти четыре признака. Мы можем назвать его по одному из этих признаков «кусачкой», «царапкой», «колючкой» или «вонючкой», а можем дать ему особое имя. Пусть это будет имя «социализм». Но те четыре признака животному присущи, а о социализме нельзя сказать, что он присущ ему как признак или вообще есть что-то реальное. Это лишь *звук*, лишь *имя*, относящееся к четырем реальным признакам. Я хочу вызвать у тебя неприязнь к этому животному. Я говорю: «Оно кусается!» Ты отвечаешь: «Зато его зовут *социализм*». Я говорю: «Оно царапается, оно колетса и оно воняет». Все. Я перечислил все признаки. Казалось бы, этого достаточно, чтобы внушить всякому человеку неприязнь к этому животному. Или, может быть, тебе нравится какой-то из этих признаков? Нет. Ты не говоришь: эти признаки хороши. Ты говоришь: зато это животное зовут *социализм*. Но «социализм» лишь имя, лишь звук. Так и скажи: животное мне не нравится, но его имя мне нравится. Можно потрогать зубы животного, его иголки, его когти, но нельзя потрогать его имя. Так же дело обстоит и с социализмом в СССР. У него такие-то признаки. Ни один из этих признаков – допустим это – тебе не нравится. Ни один! Все же ты в восторге от социализма. Но ведь социализм *ничто* без своих признаков! Они и есть социализм, и никакого другого социализма ты в СССР не обнаружишь кроме того, который проявляется через эти признаки.

Все, думал я. Уложил ее на лопатки. Но уже в следующий миг оказался сам уложен на лопатки. Ее аргумент был великолепен, он ее защищал и с флангов, и с тыла – со всех сторон:

– Пусть в СССР социализм не самый лучший. Пусть он даже очень плохой. Все же он лучше капитализма, потому что *самый плохой социализм лучше самого хорошего капитализма*.

– Но в СССР *то-то* и *то-то*.

– Это ты уже говорил.

– И *то-то* и *то-то*.

– И это ты говорил. Из того, что в СССР *то-то* и *то-то*, следует – допустим это, – что социализм в СССР очень плохой. Но *самый плохой социализм лучше самого хорошего капитализма*. Все. Ты меня не убедил. Пошли танцевать.

\* \* \*

Ее аргумент не был придуман ею. Он имел широкое хождение среди левой студенческой молодежи, как я позже смог убедиться. Чтобы долго не спорить, пользовались им. Дискуссия завершалась еще до того, как она начиналась. Со словом «социализм» изначально связывалась положительная коннотация, а то, что любят, не осуждают. *И на солнце есть*

*пятна*, возразят вам в ответ на критику предмета любви. Разве заслуживает осуждения солнце в целом только потому, что на нем есть пятна? Спорящий с вами помещает пятна на одну чашу весов, а солнце на другую. Так мои юные оппоненты поступали всегда: социализм как нечто безусловно хорошее помещался на одну чашу весов, а его недостатки – на другую. Этот прием априори обеспечивал видимость победы. То, что на одну чашу весов клалось нечто реальное, а на другую *звук, имя*, мало кого смущало. Со звуком связывалось положительное значение и интимное чувство *веры, надежды и любви*. Этими чувствами – или одним большим чувством *веры-надежды-любви* и были они одержимы, революционеры шестидесятых (и, конечно же, чувством ненависти). Чувство убедительнее рассудочных аргументов, оно заполняет всю душу, все клеточки существа; разум способен противопоставить этому всеобъемлющему аргументу лишь разрозненные аргументы, они бессильны перед ним. Они противостоят тому, что не может быть ими поколеблено, как дом не может быть поколеблен швыряемыми в него ветром песчинками.

Не социализм, положенный на одну чашу весов, перевешивал свои недостатки, а *убеждение*, что социализм – это нечто хорошее, перевешивало недостатки социализма; оно бы перевесило их и в том случае, если бы ничего, кроме недостатков, у социализма не было. Пока отношение между этим словом и реальностью социализма, к которой оно относилось, не подвергалось анализу, защитники социализма были непобедимы. Они все вращались в том же кругу, дискуссии в этом кругу служили не оспариванию, но поддержанию и укреплению их убеждений. Я мало встречал среди *влюбленных в социализм* способных подвергнуть действительно тщательному анализу предмет своей любви. Положительная коннотация обволакивает волшебной аурой понятие; в этой ауре растворяются без следа отрицательные моменты и черты реального явления. Лучшие аргументы падают в нее, как камешки в океан – без последствий, бессмысленно.

Семантика слова может заставить поверить в то, что социализм – это *хорошо*, даже если нет никаких других оснований для этого. Если что-то *лучшее*, то каково бы оно ни было на самом деле, оно все равно *лучше*. Еще одна замечательная сторона разбираемого аргумента состояла в том, что он позволял даже самым глупым и самым ленивым иметь мировоззрение. Все мировоззрение состояло из предложения *самый плохой социализм лучше самого хорошего капитализма*. В него верили. Эта вера была источником вечно приподнятого состояния духа, в котором пребывали тогдашние левые. Аргументы рациональные бессильны были опрокинуть эту веру, основанную на семантике слова и на биении сердца.



\* \* \*

Самым убедительным аргументом в пользу социализма был один, всегда тот же самый – на него было нелегко возражать. Среди моих оппонентов встречались и молодые люди обоих полов, замечательные во всех отношениях. Я иногда ловил себя на мысли, что предпочел бы иметь среди друзей их, чем некоторых из тех, кто был мне близок по взглядам. Последние принадлежали к правому и консервативному крылу студенчества. Если левые знали марксизм плохо, то правые не знали его вообще. У них было свое любимое предложение, которое они противопоставляли любимому предложению левых: «Если тебе двадцать и ты не социалист, у тебя нет сердца. Если тебе тридцать, а ты все еще социалист, у тебя нет ума». Незнание марксизма не мешало правым быть убежденными противниками марксизма, как слабое знание марксизма не мешало левым быть его убежденными сторонниками. Отсюда, конечно, напрашивался вывод: к чему изучать марксизм, если можно было быть его горячим сторонником и не зная его? От изучения марксизма симпатий к нему у его сторонников уже не могло прибавиться, как вода, достигшая точки кипения, не может стать горячее, сколько дров ни подбрасывай в огонь.

Аргумент в пользу социализма, на который было нелегко возразить, выглядел так: «Социализм в СССР – *не социализм*. Ты критикуешь то, что получилось *вместо* социализма. Что получилось нечто негодное, ясно и мне. Но это *не социализм*». Дефиниция противопоставлялась реальному явлению. Между тем и другим, дефиницией и явлением, различие в самом деле было огромно, так что юные идеалисты логически были правы, отказываясь считать тогдашний реальный социализм социализмом.

Они жили с дефиницией в голове, слепо любя ее и не желая подвергать анализу. Объекта любви *реально* не существовало как такового. Было слово и его коннотация. Все левое студенчество, все левое движение тогдашних знаменитых лет шло *за звуком*; все революционеры были влюблены в коннотацию слова, значение которого было создано ими же. У них был выбор: разочароваться в реально существующем социализме – либо объявить его не-социализмом. Но разочарование давалось дорогой ценой, тогда как *семантический аргумент* был прост и всем доступен. А опровергнуть его было почти невозможно. Я называю этот аргумент *семантическим*, потому что он восходит не к предмету, а к значению имени.

Первым среди философов, кто удачно воспользовался семантическим аргументом, *открыл* этот аргумент, был Платон. Сам он едва ли осознавал, что сделал великое открытие. Тем же, чем для социалиста является его идеал, для Платона было представление о правлении философов. Когда в одном случае у власти, наконец, оказался философ – Пери-

андр, успешно употребивший свою мудрость себе на пользу, а другим во вред, Платон ответил насмежавшимся над ним: *Периандр не философ, иначе бы он не повел себя так.*

## Das Wort und die Norm

In seiner *Topik* unterscheidet Aristoteles zwischen Fehlern, die auf Unkenntnis des Gegenstands beruhen, und Fehlern, die auf falschen Sprachgebrauch zurückgehen:

Denn einen Fehler begeht sowohl der, der fälschlich einem Gegenstand etwas beilegt, was ihm nicht zukommt, wie auch der, der ihn mit einem falschen Wort bezeichnet, etwa die Platane einen Menschen nennt, und damit die übliche Bezeichnung missachtet (Aristoteles, *Topik*, hrsg. v. P. Gohlke, Paderborn 1952, S. 53).

Aristoteles analysiert diesen Unterschied nicht weiter. Versuchen wir uns vorzustellen, wie eine solche Analyse aussehen könnte.

Wenn ein Mensch von einem roten Gegenstand behauptet, dieser sei grün, nimmt er entweder die Farbe des Gegenstandes als *grün* wahr, oder er sieht sie wie alle Menschen, nennt sie jedoch anders. Im ersten Fall irrt er sich nicht; er beschreibt seine Wahrnehmung. Er würde sich irren, wenn er den Gegenstand als *rot* bezeichnen würde. Im zweiten Fall bezeichnet er die Farbe als *grün*, weil ihm beigebracht wurde, dieses Wort in dieser Weise zu gebrauchen. Er irrt sich auch in diesem Fall nicht – er irrt sich genau so wenig wie jemand, der dieselbe Farbe *rot* nennt. Wenn aber zwei Menschen, obwohl sie sich widersprechen, sich beide nicht irren, *wann* liegt ein Irrtum im Wortgebrauch vor? Diese Frage lässt sich auch anders stellen: Wann passt ein Wort gemäß seiner Gebrauchsnorm *nicht* zu dem Gegenstand?

Das Wort *falsch* zu gebrauchen kann unter anderem bedeuten, es anders als andere Menschen zu gebrauchen. Aber auch das Wort *richtig* zu gebrauchen kann dasselbe bedeuten, wenn andere Menschen es *falsch* gebrauchen. Ein Einsiedler, der Dinge anders nennt als andere Menschen, handelt dennoch vernünftig, und man merkt ihm nicht an, dass er »falsch« denkt. Würden wir die Wortwahl eines Menschen, der rot als *grün* bezeichnet, für unzulässig erklären, würde er entgegnen: »Ich nenne diese Farbe aus dem gleichen Grund *so*, aus dem du sie anders nennst: Man hat mich so gelehrt«.

Alle wollen verstehen und verstanden werden, was voraussetzt, dass sich alle mit denselben Worten auf dieselben Gegenstände beziehen. Zwei Menschen vereinbaren, einen Gegenstand als *Messer* zu bezeichnen. Daraus folgt jedoch nicht, dass sie ein identisches Verständnis von der Norm der Anwendung dieses Wortes haben und es auch weiterhin beide in der gleichen Weise

anwenden werden. Auch wenn bekannt ist, welche Gegenstände ein Mensch mit *diesem* Namen bezeichnet, ist nicht bekannt, auf welche Gegenstände er ihn anwenden *kann*.

Wenn ein allgemein verbindlicher Wortgebrauch schon bezüglich konkreter Gegenstände nicht möglich ist, ist er erst recht bezüglich abstrakter Gegenstände nicht möglich. Man würde sich gerne an eine allgemeingültige Regel halten, die vorschreibt, wie ein Wort zu verwenden ist, aber es gibt diese nicht. So bleibt als Ausweg, sich an den »richtigen« Sprachgebrauch zu halten, die Nachahmung. Dies ist eine unsichere und unzuverlässige Norm; doch ist sie die einzig mögliche.

Der »Fehler« des Menschen, der rot als *grün* bezeichnet, besteht nicht darin, dass er das Wort und die Vorstellung falsch verbindet, sondern darin, dass er sie *anders* verbindet als andere Menschen, was das gegenseitige Verständnis unmöglich macht. Doch in gleichem Maße machen auch die anderen Menschen das gegenseitige Verständnis unmöglich, indem sie das Wort und die Vorstellung auf ihre Weise verbinden. Dieser Mensch würde zweifellos einen Fehler begehen, wenn er das Wort *grün* so gebrauchen würde, wie die anderen es tun. Man hat ihm nicht beigebracht, es so zu gebrauchen. Indem er die grüne Gurke *rot* nennt, befolgt er die ihm beigebrachte Regel; er *irrt sich*, wenn er sie *grün* nennt, und *irrt sich nicht*, wenn er sie *rot* nennt. Wenn ein Fehler beim Wortgebrauch im Nichtbefolgen einer Norm besteht, und eine objektive Norm gibt es nicht, ist das Nichtbefolgen einer *objektiven Norm* nicht möglich. Die Norm ist eine Konvention, somit ist das Nichtbefolgen einer Norm lediglich das Nichtbefolgen einer Konvention.

Zwei Menschen, die für die Bezeichnung derselben Farbe verschiedene Namen verwenden, sind sich über die physische Beschaffenheit derselben einig, denn sie haben die gleiche Wahrnehmung. In diesem Fall besteht der Weg zum Einvernehmen darin, dass der Mensch, der z. B. rot als *grün* bezeichnet, sich einverstanden erklärt, diese Farbe fortan *rot* zu nennen. Eine andere Situation liegt vor, wenn darüber gestritten wird, ob zwei *verschiedene* Gegenstände *den gleichen Namen* haben dürfen. Im Streit darüber, ob man zwei Farbnuancen, z. B. hell-grün und dunkel-grün, beide *grün* nennen darf, geht es auf den ersten Blick lediglich um *die Bezeichnung*, denn in der Sache selbst, nämlich dass beide Nuancen verschieden sind, sind sich die Streitenden einig. In Wirklichkeit geht es dabei um *das Wesen* und die Bestimmung desselben. Der eine Mensch meint, die Bezeichnung *grün* passe auf beide Farbtöne, da diese sich nur geringfügig unterscheiden. Der andere meint, dass beim vorhandenen Ausmaß an physischer Verschiedenheit auch eine Verschiedenheit der Namen gerechtfertigt sei. Es wird nicht um das Wort, sondern um die Frage gestritten, ob beide Farbnuancen vom Wesen her identisch sind. Von der Antwort auf diese Frage hängt die Wahl des Namens

ab. Wer von beiden recht hat, ist objektiv nicht entscheidbar. In solchen Fällen kann es keine Einigung auf eine »objektiv richtige« Lösung geben. Eine freiwillige Übereinkunft bleibt die einzige Möglichkeit, zum Einvernehmen zu kommen.

Der Unterschied in den Namen ist durch die Unterschiede in den Sachen bedingt. Wie groß muss aber der physische Unterschied sein, damit der Unterschied in den Namen gerechtfertigt ist? Es gibt keinen Weg zu einer *objektiv richtigen* Entscheidung in solchen Fällen. Im Wald werden wir viele Nuancen der Farbe grün vorfinden. Sie unterschiedlich zu benennen, wäre nicht gerechtfertigt angesichts der Geringfügigkeit des physischen Unterschieds. Diese Farbtöne unterscheiden sich kaum voneinander im Vergleich zu dem, wie sie sich *von anderen* Farben unterscheiden. Eben weil sie sich von anderen Farben *mehr* unterscheiden als voneinander, werden sie derselben Art zugerechnet. Vollkommen anders würden dieselben Nuancenunterschiede wahrgenommen und bewertet, wenn es nur die Farbe grün und ihre Schattierungen gäbe. Geringfügig erscheint uns der Unterschied zwischen zwei Farbtönen derselben Farbe nur im Vergleich zu dem, wie sich die beiden von anderen Farben unterscheiden. Gäbe es nur Farbtöne der Farbe grün, würden hell-grün und dunkel-grün als Gegensätze aufgefasst werden, und sie müssten *aus objektivem Grund* verschieden heißen. Der Begriff *grün* hätte in diesem Fall nicht entstehen können, denn damit etwas als *grün* gelten kann, muss es *nichtgrün* geben. Jeder Farbton hätte in einer solchen Welt einen besonderen Namen, ausgenommen jene, die sich kaum merklich unterscheiden würden. Doch auch diese Unterschiede, wenn es *nur solche* Farbnuancen gäbe, stellten einen ausreichenden logischen Grund dar, diese Farbnuancen dem Wesen nach als *verschieden* aufzufassen und verschieden zu benennen.

Wenn es nur zwei Gegenstände auf der Welt gäbe, wäre es nicht möglich, beide derselben bzw. verschiedenen Gattungen zuzurechnen. Erst beim Vergleich dieser mit einem *dritten* Gegenstand zeigt sich, wie nahe sie sich wesensmäßig stehen. Die Entscheidung in solchen Fällen ist an die Maxime gebunden, die wir das *Prinzip der Wesensbestimmung* nennen wollen: *Derselbe physische Unterschied ist fürs Denken bedeutend in Bezug auf die Unterschiede, die geringer, und unbedeutend in Bezug auf die Unterschiede, die größer sind als er selbst.* Dieses Prinzip ist apriorischen Ursprungs; es gilt für alle Menschen gleichermaßen, es gehört zu jenen letzten Prinzipien, die dem Denken und Sprechen zugrunde liegen und diese ermöglichen. Unter anderem ermöglicht dieses Prinzip das Entstehen und Einhalten derselben Sprachnorm in der Mehrzahl der Fälle. Wenn Farbtöne sich im Vergleich zu anderen Farbtönen nur geringfügig unterscheiden, sind sie für das Bewusstsein *nicht wesensverschieden*. Denkt man die anderen Farbtöne weg, erschei-

nen uns dieselben Farbtöne als *wesensverschieden* und müssen verschiedene Namen haben.

Ein Fehler im Wortgebrauch liegt unter anderem dann vor, wenn ein Wort auf einen Gegenstand bezogen wird, auf den es *objektiv* nicht passt. Es gibt sie, die Wort-Gegenstand Relation, die *objektive* Geltung hat. Der Mensch gibt der grünen Farbe den Namen »grün«, woraufhin der richtiger Gebrauch dieses Namens darin besteht, ihn auf diese und *ähnliche* Wahrnehmungen zu beziehen. Von nun an hat das Wort *grün* eine *Bedeutung* und eine *Bestimmung*; seine Bestimmung besteht darin, im Bewusstsein die Vorstellung von grün hervorzurufen. Erst jetzt wird ein falscher bzw. richtiger Gebrauch des Wortes möglich.

Der Name hat sein Korrelat in einem bestimmten Gegenstand; darauf beruht seine Stabilität. Worauf aber beruht die Stabilität dieser Relation selbst? Warum verbindet sich im Bewusstsein ein Name mit einer bestimmten Vorstellung und nicht etwa mit einer anderen, und warum denkt man in Anbetracht eines gegebenen Gegenstandes an seinen Namen und nicht an einen anderen? Bei einem Kind, das gerade das Sprechen lernt, sind die Beziehungen zwischen Namen und Gegenständen noch nicht verfestigt. Es kann daher einen Namen auf die »falschen« Gegenstände beziehen und, umgekehrt, beim Anblick eines Gegenstandes an einen »falschen« Namen denken. Der Mensch, der als erster die grüne Farbe *grün* nannte, hätte sie auch *schwarz* oder *blau* nennen können. Im Gegensatz zu einem Kind war es ihm nicht möglich, sich an die vorhandene Regel des Wortgebrauchs zu halten, denn es gab diese noch nicht. Wenn der Name zum ersten Mal einem Gegenstand gegeben wird, wird zugleich eine Regel für seinen Gebrauch aufgestellt. Der erste Satz »Das ist grün« war weder wahr noch falsch; er stellte lediglich eine Regel dar, wie der Name »grün« zu verwenden sei. Der Sinn dieses Satzes war: Diese und ähnliche Farben sollen von nun an als *grün* gelten und »grün« heißen. Wenn das Wort zum ersten Mal ausgesprochen wird, gibt es noch keine Norm, die befolgt werden muss; die Norm wird durch den ersten Gebrauch des Wortes *erschaffen*, woraufhin es möglich wird, sie zu befolgen oder nicht zu befolgen.

Wenn ein Mensch von den anderen nicht verstanden werden will und die geltende Norm bewusst nicht befolgt, gebraucht er die Worte dennoch richtig. Das Wort richtig zu gebrauchen heißt nicht, es so zu gebrauchen, dass ein gegenseitiges Verständnis ermöglicht wird. Wer nicht verstanden werden will, stellt für sich eine Norm auf, die das gegenseitige Verständnis *unmöglich* macht. Verbrecher denken sich Wörter aus, die andere Menschen nicht verstehen sollen. Indem sie diese Wörter gebrauchen, befolgen sie auch eine Norm – *ihre* Norm. Wenn sie statt »heiß« »grün« sagen, sprechen sie nicht einen falschen oder unsinnigen Satz aus; sie halten sich lediglich an die

Norm, die mit ihren Zielen vereinbar ist, die die anderen Menschen nicht teilen. Der richtige Gebrauch eines Wortes besteht in der Befolgung der Norm, die Norm selbst wird durch Ziele bestimmt, die bei verschiedenen Menschen verschieden sind. Einige können zum Ziel haben, lediglich von einigen wenigen Menschen verstanden zu werden. Der Satz »Der Apfel ist grün« im Munde eines solchen Menschen kann durchaus nicht der Norm entsprechen, die in seinem Umfeld gilt. Man wird ihn berichtigen: »Der Apfel ist nicht grün, er ist *abrakadabra*«. Er irrt sich, wenn er den grünen Apfel als *grün* bezeichnet. Das Wort »abrakadabra« bedeutet in diesem Falle *grün*, doch nur wenige verstehen es – diejenigen, die in das Geheimnis der Norm eingeweiht sind.

Da die Norm durch Ziele vorgegeben wird, Ziele von Menschen aufgestellt werden und eine beliebige Anzahl an Zielen denkbar ist, ist auch eine beliebige Anzahl von Normen des Wortgebrauchs denkbar. Dies hat wiederum zur Folge, dass eine beliebige Anzahl wahrer Aussagen über denselben Gegenstand denkbar ist, selbst wenn diese sich der Form nach widersprechen. Ein Kind, das aus einer Laune heraus die Norm befolgt »Nenne die Dinge anders, als man es dir beigebracht hat«, spricht einen wahren und zugleich einen falschen Satz aus, wenn es vom grünen Apfel sagt »Der Apfel ist grün«. Der Satz ist wahr in Bezug auf die allgemeine Norm und falsch in Bezug auf seine eigene. Wenn es von demselben Apfel »Der Apfel ist rot« sagt, spricht es wiederum einen wahren und einen falschen Satz aus: Dieser ist falsch in Bezug auf die allgemeine und wahr in Bezug auf seine Norm.

Im Rahmen des alltäglichen Umgangs sind die Menschen daran interessiert, einander zu verstehen, was nur möglich ist, wenn alle der allgemein anerkannten Sprachnorm folgen. Wenn hingegen das Interesse einer Gruppe im Vordergrund steht, erweist sich zuweilen das Nicht-Befolgen derselben als geboten. Schließlich kann ein einzelner Mensch eine Sprache ausdenken, z. B. für persönliche Notizen, die nur er verstehen soll. In Übereinstimmung mit seiner individuellen Norm kann der Satz »Der Apfel ist schwarz« der Evidenz widersprechen, doch gerade deswegen ist er für ihn wahr. Jede Norm dient dem Verständnis, jedoch nicht unbedingt dem gegenseitigen Verständnis. Der gesellschaftliche Umgang ist keine logische, sondern eine praktische Notwendigkeit. Aus dieser folgt die Notwendigkeit der Sprache, des Wortes; und daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer Sprachnorm, denn ohne diese sind die Sprache und das Sprechen nicht denkbar.

Dennoch ist eine Sprachnorm nicht etwas Willkürliches. Zwar kann es von derselben viele, ja unzählige Arten geben; jede Norm ist aber auf *Regeln a priori* zurückführbar, die für alle Menschen in gleicher Weise gelten. Bei all ihrer scheinbaren Willkürlichkeit ist die Norm von den *Bedingungen ihrer Möglichkeit* abhängig, und diese sind stets dieselben. Wie die Norm aus ihren

apriorischen Bedingungen hervorgeht, wie die Bedeutungen der Worte entstehen und die Gestalt apriorisch bedingter Strukturen annehmen, wie sich der Sinn der Sätze nach den *für alle Menschen geltenden* gleichen apriorischen Mustern konstituiert – dies aufzudecken soll eine der Hauptaufgaben der Sprachphilosophie sein, bei deren Bewältigung sich zwischen dieser und der Linguistik fruchtbare Berührungspunkte ergeben können.





---

Nikolaos Trunte

## **Muss man als Slavist Esperanto lernen? oder Gibt es eine *Slavia Esperantica*?**

Seit Riccardo PICCHIO 1958 und in nachfolgenden Arbeiten (PICCHIO 1991: 7) die slavische Welt in *Slavia romana* und *Slavia ortodossa* unterteilt hat, ist diese Dichotomie von zahlreichen Gelehrten aufgegriffen worden. Die Asymmetrie der Benennungen, die von PICCHIO (1991: 56) bewusst in Kauf genommen wurde – *Slavia Orthodoxa* ist schwerlich anders als konfessionell zu verstehen, während *Slavia Romana* am ehesten durch den geographisch-administrativen Bezug zum Patriarchat Rom motiviert scheint – hat zu konkurrierenden Prägungen geführt. So spricht man nach dem Muster *Slavia Romana* auch von *Slavia Byzantina*, umgekehrt nach dem Muster *Slavia Orthodoxa* auch von *Slavia Catholica*, was wiederum, da dadurch Protestanten ausgeschlossen werden, zur Bildung einer *Slavia Evangelica* geführt hat. Als Kompromiss lässt sich *Slavia Latina* verstehen, das die gemeinsame Tradition der lateinischen *lingua sacra* betont und sich immerhin soweit durchgesetzt hat, dass Sante GRACIOTTI diesen Terminus anders als *Slavia Orthodoxa* schon 1980/81 in einer Rezension zu PICCHIO ohne Anführungszeichen gebrauchen konnte (PICCHIO 1991: 60, Fn. 53). Dieser hat dann bei GRACIOTTI 1998/99 eine *Slavia slavo-ecclesiastica* nach sich gezogen, für die William R. VEDER (2006: 705) einfacheres *Slavia slavonica* präferiert. FRANZ (1994: 100) spricht sogar – terminologisch unglücklich – von einer *Slavia Graeca*, die auch bei GRACIOTTI (2006: 190: « la bipartizione tra *Slavia orientale* (o greca, ortodossa) e *Slavia occidentale* (o latina, romana) ») wiederkehrt, während CAPALDO (2006: 946 f.) in der Kapiteleinteilung seines Sammelbandes von *Slavia cirillo-metodiana* e *Slavia ortodossa* vs. *Slavia occidentale* spricht. Alternativ setzen A. W. MIKOŁAJCZAK und M. WALCZAK-MIKOŁAJCZAK (2001: 14) dafür *Cyrillianitas* als Entsprechung zu dem längst gebräuchlichen *Latinitas* ein, während Heinz SCHUSTER-ŠEWIC 1992 (2000: 236) ebenfalls unter Verwendung eines lange eingebürgerten Begriffs auf *Slavia* verzichtet und analog zur *Pax Romana* von *Pax Orthodoxa* spricht, was den Vorteil hätte, dass darin die nichtslavischen Völker Ost- und Südosteuropas – Balten, Magyaren, Rumänen und Albaner, die vielfältig mit der slavischen Kultur verbunden

sind – eingeschlossen wären; dieses Begriffspaar hat aber kaum Echo gefunden.<sup>1</sup>

Während die von PICCHIO vorgeschlagene Dichotomie intuitiv als zutreffend gefühlt worden ist und daher Zustimmung gefunden hat, ist die Grenzziehung zwischen beiden Räumen nicht so einfach.<sup>2</sup> Das gilt sogar für Kroatien, das zwar konfessionell fest in der *Slavia Romana* verankert ist, in dem jedoch durch die *glagoljaši* das kirchenslavische Erbe weitergepflegt worden ist (PICCHIO 1991: 24 f. spricht von »zone di influenza miste«) und – wenn auch regional eingeschränkt – bis heute überlebt (TRUNTE 2009: 298–315; 2010: 197–208). Ähnliches gilt für die Zuordnung der griechisch-katholischen (unierten) Ruthenen, bei denen länger als bei den Russen das kirchenslavische Erbe lebendig geblieben ist (DULIČENKO 2008 bringt Textbeispiele noch aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und zwar – anders als bei den Kroaten – auch in nichtliturgischer Verwendung). Umgekehrt würde man die Bulgaren ohne Zögern der *Slavia Orthodoxa* zuweisen, doch gibt es daneben bulgarische Protestanten in Siebenbürgen, die wahrscheinlich im 13. Jahrhundert als bogomilische Flüchtlinge hierher gekommen sind (MILETIČ 1987: 65–181), und bulgarische Katholiken (Paulikianer), die nach der Niederschlagung des antiosmanischen Aufstandes von Čiprovac 1688 in das Banat geflohen sind und dort bis heute leben (*ibid.*: 182–483; IVANCIOV 2006). Sie verwenden eine eigene Literatur- und Liturgiesprache, die sie lateinisch schreiben und die auf ihrem bulgarischen Dialekt ohne Beimischung eines kirchenslavischen Anteils beruht, dafür aber Einflüsse des Kroatischen, Magyarschen und Rumänischen aufweist (STOJKOV 1967).

1 Eine einfache Google-Suche ergab am 13. Oktober 2010 für *Slavia Orthodoxa* bzw. *ortodossa* 15 190 Nennungen, für *Slavia Romana* 3960, zusammen aber nur 2160; für *Slavia Latina* 2380, zusammen mit *Slavia Orthodoxa* oder *ortodossa* 1783. Abgeschlagen waren *Slavia Byzantina* (417 Nennungen) und *Slavia Catholica* bzw. *cattolica* (68), *Slavia Graeca* bzw. *greca* (8), *Slavia slavonica* (5) und *Slavia Evangelica* (1). Relativ häufig waren noch die Verbindung von *Slavia Romana* und *Slavia Byzantina* (83) sowie von *Slavia Latina* und *Slavia Byzantina* (57). Für *Cyrrillianitas* gab es 283 Belege gegenüber der auch anders definierten *Latinitas* mit 231 000 Belegen, zusammen immerhin 274 Nennungen. Für *Pax Orthodoxa* gab es sogar 992 Nennungen, für die auch anders definierte *Pax Romana* sogar 289 000, zusammen aber nur 4 Nennungen. Relativ gut etabliert hat sich auch die im Weiteren genannte *Slavia Islamica* mit 173 Nennungen.

2 PICCHIO spricht ausdrücklich nicht von Grenzen (»confini«), sondern von Räumen (»contorni«), nennt dann aber doch als westliche Begrenzung (»un'area delimitata«, Hervorhebung N. T.) der *Slavia romana* eine Linie von der Odermündung bis nach Istrien und zur Adriaküste, als östliche eine von der Adria bis zu Bug und Ostsee (PICCHIO 1991: 63).

Angesichts dieses Befundes ist daher zu fragen, welche Kriterien eigentlich über die Zugehörigkeit einer konkreten Literatur zu einer der beiden *Slaviae* entscheiden. Ist es primär

- die *Konfession* (orthodox, katholisch, protestantisch), wie es offenbar meist verstanden worden ist (dafür spricht die Frequenz des Gebrauchs von *Slavia Orthodoxa* und die Forderung nach Anerkennung auch einer *Slavia Islamica*<sup>3</sup> und einer *Slavia Judaica*)<sup>4</sup> oder
- der *Raum* (am deutlichsten bei GRACIOTTI mit seinen Bezeichnungen *Slavia orientale* und *Slavia occidentale*) oder
- die verwendete *Sprache*, vor allem die jeweilige *lingua sacra* (Kirchenslavisch oder Latein bzw. – wenn man eine *Slavia Islamica* und eine *Slavia Judaica* berücksichtigen will – auch das Arabische und das Hebräische)?

3 Von *Slavia Islamica* spricht ernsthaft als Erste offenbar Florentina BADALANOVA (2002: 53 f.): “Picchio’s term allows for further expansion to embrace non-Christian religious communities as well. Thus, in order to clarify the ethno-confessional framework of Muslim Slavdom as a counterpart to Slavia Orthodoxa and Slavia Romana, it may be useful to employ the term, Slavia Islamica (or Musulmana), so making it possible to place Muslim communities, where the Slav language is the mother tongue (such as the Muslims of Bosnia, Hercegovina and Sandžak, and the Pomaks of Southern Bulgaria and Northern Greece) in a separate socio-cultural category. [...] I have proposed, and will use here, a new approach to the division of the Slavic world based predominantly on religious faith. This new paradigm has regard not only for traditional cultural patterns in Slavic communities, but for their current transformations; thus the division of the Slavic domain into: Slavia Orthodoxa, Slavia Catholica, Slavia Evangelica, Slavia Islamica, and Slavia Judaica.” Neben den Bulgarisch oder Štokavisch sprechenden Muslimen sind natürlich auch die Weißrussisch sprechenden Tataren im ehemaligen Großfürstentum Litauen zu berücksichtigen. Von *Slavia islamica* sprach im Übrigen auch schon PICCHIO (1991: 21), freilich nicht als eigenem Kulturraum, sondern als legititem Studienobjekt neben *Slavia humanistica* oder *Slavia romantica*.

4 Unter *Slavia Judaica* im engeren Sinne sollte analog zu *Slavia Islamica* nur das markant jüdische Kulturschaffen von Juden in slavischer Sprache gefasst werden, also das Knaanische in hebräischer Schrift und westslavischer Sprache. Dieses ist allerdings von beschränktem Umfang und besteht vor allem aus tschechischen Glossen in hebräischer Schrift, die meisten davon in der Bibel von Eger vom Anfang des 13. Jahrhunderts, daneben in Kommentaren und exegetischen Schriften. Dazu kommen Inschriften, z. B. die Beischrift מֶשְׁקָא קֶרֶל פֿלֶסק *mšq' qrl plsq* »Mieszko król polski« auf einer Münze des 12. oder 13. Jahrhunderts ([http://hsb.wikipedia.org/wiki/Lešon\\_kenaan](http://hsb.wikipedia.org/wiki/Lešon_kenaan), [http://cs.wikipedia.org/wiki/Lešon\\_Kenaan](http://cs.wikipedia.org/wiki/Lešon_Kenaan) und [http://en.wikipedia.org/wiki/Knaanic\\_language](http://en.wikipedia.org/wiki/Knaanic_language) [28.02.2011]). Das Knaanische ist nur bis ins 16. Jahrhundert bezeugt und wurde bereits seit dem 15. Jahrhundert vom Jiddischen zurückgedrängt. Im weiteren Sinne könnte man unter *Slavia Judaica* auch das jüdische Schrifttum des slavischen Raumes in nichtslavischen Sprachen (Jiddisch, Spaniolisch) berücksichtigen.

PICCHIO berücksichtigt all dies,<sup>5</sup> denkt aber vor allem an *Kulturgemeinschaften* (1991: 56) und spricht, da es ihm vorrangig um *Literatur* geht, von *« civiltà letterarie »* (1991: 10 f.: « Vorrei definire la *« civiltà letteraria »* come *un insieme di atteggiamenti culturali funzionalmente comune ai produttori ed agli utenti di testi letterari entro una determinata società »*).

Die von PICCHIO geprägte Dichotomie hat nicht nur hinsichtlich der Konfessionen eine Erweiterung erfahren, sondern auch, was die zu berücksichtigenden Sprachen anbetrifft. Zwar mögen Slavisten bei *Slavia* primär an slavische *Sprachen* denken, eigentlich ist jedoch der slavische *Raum* gemeint,<sup>6</sup> in dem auch andere als slavische Sprachen gebraucht worden sind und werden. Niemand wird ernsthaft abstreiten wollen, dass der polnische Chronist Martinus Cromerus, der tschechische Pädagoge Joannes Comenius, der sorbische Humanist Caspar Peucerus, der slovenische Reformator Primus Truber oder der kroatische Naturphilosoph Roger Joseph Boscovich – um nur einige Namen zu nennen – ihren jeweiligen Nationen und der *Slavia Romana* gehören wie der Archimandrit des Kiewer Höhlenklosters Petro Mohyla (Petru Movilă), trotz seiner lateinisch geschriebenen *Orthodoxa Confessio Fidei* der *Slavia Orthodoxa*. Und nicht nur das lateinische Literaturschaffen von Slaven sollte neben dem in slavischen Sprachen Berücksichtigung finden: PICCHIO selbst setzte sich (1991: 60) gegen den Terminus *Slavia Latina* statt *Slavia Romana* gerade deshalb zur Wehr, weil er das bedeutende Literatur-

5 Vgl. PICCHIO (1991: 62), der *Slavia romana* definierte als « *una comunità culturale contraddistinta da specifiche caratteristiche etno-linguistiche ed inserita nelle sempre intersecantisi sfere di irradiazione ideologica di Santa romana chiesa e del Sacro romano impero. « Romanità »*, dunque, medievalmente marcata in senso politico-religioso; territorialmente limitata, ma potenzialmente ecumenica e ricca di fermenti apostolici; *« romanità »* atta ad assumere sembianze slave ed a farsi matrice di nuovi schemi ideologici: dal mito dalla *Translatio imperii ad slavos* sotto Carlo IV sino a quella specie di *pax romana* che avrebbe dovuto nascere con l'*austroslavismus*, ed al leale culto croato (ed ungaro-croato) per l'apostolica maestà degli Asburgo; dalla ideale *Respublica* retta dal *senatus populusque polonus* sino all'imperialismo ecumenico della Polonia controriformista. »

6 *Slavia* bezeichnet neben *Slavania* zunächst einzelne von Slaven bewohnte Territorien, konkret z. B. in Mecklenburg in den *Chronica Slavorum* (†1973: 88 und öfter) Helmolts von Bosau, in der Nachbarschaft zum Preußenland in den *Chronica terre Prussie* (1984: 536) Peters von Dusburg. Die umfassendere Bedeutung findet sich zuerst um 1000 bei dem anonymen Meister der Reichenauer Schule, der im Evangeliar Ottos III. *Sclavinia* neben *Germania*, *Gallia* und *Roma* Kaiser Otto III. huldigen lässt (SCHNEIDER 2000: 801), der im Rahmen seiner *Renovatio Imperii Romanorum* Polen und Ungarn an die *Christianitas* herangeführt hatte. In die Philologie hat die Bezeichnung *Slavia* in Analogie zu *Romania*, *Germania* und *Indogermania* erst unter dem Vorzeichen der Romantik Einzug gehalten (PICCHIO 1991: 20).

schaffen Böhmens auf Deutsch ausklammere.<sup>7</sup> Dessen Einbeziehung, die noch für BAUMANN (1978) selbstverständlich war, hat freilich in jüngerer Zeit keine Nachahmer mehr gefunden, und durch NECHUTOVÁ (2007) ist sogar das lateinische Literaturschaffen Böhmens in eine eigene (verdienstvolle) Literaturgeschichte ausgegliedert worden, während das lateinische Literaturschaffen aus Polen und Kroatien noch von MICHAŁOWSKA (1995) und KATIČIĆ (1999) in ihren Literaturgeschichten wie selbstverständlich mitbehandelt worden ist. Dabei ist die Berücksichtigung der lateinischen Literatur durch Slavisten zwar naheliegend, aber nicht eigentlich selbstverständlich; schließlich existiert neben der klassischen Philologie eine mittel- und eine neulateinische, die sich um diese Bereiche kümmern könnte; erst die Tatsache, dass diese die *Slavia* im Allgemeinen vernachlässigen,<sup>8</sup> hat Slavisten genötigt, sich auch der lateinischsprachigen Literatur bei den von ihnen behandelten slavischen Völkern anzunehmen.

Die Berücksichtigung lateinischer Werke von Slaven kann in manchen Fällen freilich dazu nötigen, die Grenzen der durch Sprache definierten *Slavia* zu überschreiten. So ist die ältere ungarische Geschichtsschreibung teilweise das Werk ethnischer Slovaken und könnte deshalb unter *Slavia Romana* Berücksichtigung finden. So vereinnahmt SOPKO (1995: 357) Magister János Apród von Küküllő, von dem er sagt, dass »o jeho slovenskom pôvode niet pochybností«, weil er in der königlichen Kanzlei den Beinamen *Tót* »Slave« trug, ebenso für das slovakische Schrifttum, wie den bedeutendsten ungarischen Chronisten des 15. Jahrhunderts, János Thuróczy, dessen Name slovakisch *Ján z Turca* lautete und der aus dem oberungarischen Hontiansky Pýr stammte. Die Berücksichtigung des lateinischen Schrifttums nötigt hier also zur Einbeziehung Ungarns in die *Slavia*; aber hatte nicht schon Otto III. Ungarn unter *Slavinia* subsumiert, denn eine *\*Hungaria* fehlt unter den Otto III. Huldigenden in der Darstellung des Reichenauer Meisters? Wenn aber

7 PICCHIO 1991: 60: « Mi sembra però che celi [scil. il termino *Slavia latina*] in sé il pericolo di porre un eccessivo accento sulla < latinità > in generale, presentandola come fattore pressoché esclusivo di un processo più articolato, e sminuendo, ad esempio, il significato della componente germanica. Insistendo sulla dialettica slavo-latina, potremmo perdere di vista il controbilanciarsi di impulsi culturali latini, slavi e tedeschi nella civiltà linguistica e letteraria della Boemia medievale o nelle terre slovene sino all'età della Riforma. »

8 Als Beispiel sei das auf dem deutschen Büchermarkt neueste Lehrbuch des Mittellateinischen (GOULLET/PARISSE 2010) genannt, das wieder einmal nur das westliche Literaturschaffen berücksichtigt. In der umfangreichen Literaturgeschichte von BRUNHÖLZL (1992) sind Autoren aus der *Slavia* eine *terra incognita*. LANGOSCH (1990: 167–170) geht wenigstens knapp auf Cosmas von Prag, den Gallus anonymus und Magister Vincentius (Wincenty Kadłubek) ein.

Ungarn (in seinen historischen Grenzen) innerhalb der *Slavia Romana* Berücksichtigung finden müsste, dann mit gleichem Recht die von Romanisten reklamierten Donaufürstentümer innerhalb der *Slavia Orthodoxa*. Schließlich blühte bei den Rumänen das kirchenslavische Schrifttum vielleicht schon seit dem 11., sicher seit dem 13. Jahrhundert,<sup>9</sup> also lange, bevor 1521 der walachische Boiar Neacșu aus Câmpulung dem Bürgermeister von Kronstadt, Hannes Benkner, der als Deutscher des Kirchenslavischen nicht mächtig war, auf Rumänisch vom Vorrücken der Türken Meldung machte. Rumänischsprachige Literatur beginnt erst um 1550 im Zeichen der Reformation, bei den Orthodoxen sogar erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Bis dahin war das Kirchenslavische die hauptsächliche Schriftsprache bei den Rumänen. Endgültig setzte sich das Rumänische erst 1863 durch, nun freilich gegen das Griechische der Phanarioten; das letzte kirchenslavisch gedruckte Buch war in der Walachei bereits 1736 erschienen (SCHROEDER 1967: 81 f; TAGLIAVINI 1973: 420–424; TRUNTE <sup>2</sup>2001: 126, 375 f.).

Wenn aber das Literaturschaffen der *Slavia* auf Deutsch, Latein und natürlich auch Griechisch<sup>10</sup> Berücksichtigung finden darf, müsste man dann nicht auch die von Slaven geschaffene Literatur auf Esperanto einbeziehen, ist doch sogar diese Sprache selbst Frucht der *Slavia Orthodoxa* (Zamenhofs Heimsprache war Russisch<sup>11</sup>), der *Slavia Romana* (sein Geburtsort Bělostok

9 TAGLIAVINI 1973: 418 erwähnt die Möglichkeit, dass die *Savvina kniga* und der *Codex Suprasliensis* in »Südrumänien« entstanden sein könnten. Diese Meinung geht auf den rumänischen Slavisten Ilie Bărbulescu zurück (CARTOJAN 1996: 36; STOICOVICI 1975: 327).

10 Gedacht werden soll hier zumindest des Ochriders Grigur Pärličev, der 1860 in Athen für sein Poem *Ἡ Ἀμαρτωλός* den ersten Preis im Dichterwettbewerb gewann und als »zweiter Homer« gefeiert wurde. Für den Dichterwettbewerb des Jahres 1861 schrieb er ebenfalls in griechischer Sprache ein Epos unter dem Titel *Σκευδέρμπεης* über den albanischen Nationalhelden Gjergj Kastrioti Skënderbeu (KODOV 1967: 5–15). Während damit auch Albanien an die *Slavia Orthodoxa* heranrückt, ist es auf der anderen Seite eng mit der *Slavia Romana* verbunden, und zwar nicht nur beim Pop Dukljanin, der in *Croatia Rubea* u. a. die Bistümer *Bambalona* (*Durrës*), *Dulcignum* (*Ulcinj*), *Suacium* (*Šas*), *Scodra* (*Shkodër*), *Drivastum* (*Drisht*) und *Poletum* (*Pult*) kennt (ŠIŠIĆ 1928: 306 f.), sondern auch durch den mit Dalmatien verbundenen sog. »serbischen« Alexanderroman (TRUNTE 1994), der wahrscheinlich für Skanderbeg aus dem Slavischen ins Mittelgriechische übersetzt worden ist (KRISTOPHSON 1985/86: 55; TRUNTE 2010a: 385).

11 Zamenhof bezeichnete in einem Brief an den isländischen Esperantisten Eftir Þorsteinn Þorsteinnsson (1880–1979) vom 8. März 1906 Russisch ausdrücklich als seine »gepatra lingvo« [»Elternsprache«], obwohl er mittlerweile in Warschau lebend häufiger Polnisch spreche (ZAMENHOF 1929: 523). In seiner Jugend hatte Zamenhof sogar davon geträumt, ein großer russischer Dichter zu werden (PVZ 1982: 11). Naturgemäß macht sich das slavische Element daher auch im Sprachsystem bemerkbar, obwohl die Wortwurzeln des Esperanto hauptsächlich auf Internationalismen lateinischen und ro-

im historischen Litauen<sup>12</sup> ist das heute polnische Białystok) und der *Slavia Judaica* (nicht nur war Zamenhofs Muttersprache Jiddisch,<sup>13</sup> die Schaffung des Esperanto ist auch nur auf dem Hintergrund seiner jüdischen Herkunft zu verstehen<sup>14</sup>)? Für die Esperantoliteratur müsste dann analog zur lateini-

manischen Ursprungs beruhen. Slavisch sind laut GREGOR (1958: 8) nur 29 – gemeint sind offenbar *banto* – бант, *barakti* – барахтаться, *bulko* – булка, *bulka*, *celi* – целить, *celować*, *ci* – ci (2. Sg. des Personalpronomens), *ĉapo* – czapka, *ĉerpi* – черпать, *ĉerpać*, *ĉu* – czy, *deĵori* – дежурить, *gladi* – гладить, *kaĉo* – каша, *kasza*, *kartavi* – картавить, *klopodi* – клопотаć, *kolbaso* – колбаса, *krado* – крата, *kreno* – крен, *krom* – кроме, *kruta* – крутой, *moŝto* – mość, *nepre* – непременно, *pilko* – piłka, *po* – по, *prava* – пра-ву, *ŝelko* – szelki, *trudi* – trudzić und *vosto* – хвост, dazu kommen noch das Affix *pra-* – пра- und wohl auch *-il-* für Instrumente, vgl. *кадило*, und das Augmentativsuffix *-eg-*, vgl. *бродяга* –, doch gibt es daneben zahlreiche Lehnübersetzungen nach slavischem Modell, z. B. *multnombro* – множественное число, *vortaro* – словарь, *ĝisvivi* – дожить, *subaŭskulti* – подслушать, *subaĉeti* – подкупить, *ellerni* – изучать, *elpaŝi* – выступать. Dazu kommen Idiomatismen wie *ne unufoje* – не раз oder der Ersatz von Genetivverbindungen durch Adjektiv + Substantiv, z. B. *paŝtra domo* »Pfarrhaus«, *subtegmenta ĉambro* »Dachkammer« (KALOCSAY/WARINGHIEN 1980: 71), DUC GONINAZ (1974: 52) nennt auch Pleonasmen wie *plenplene* – полным-полно oder *finfine* – в конце концов. Manche slavisch beeinflusste Bildungen sind später durch »logischere« ersetzt worden, z. B. das von Zamenhof gebrauchte *centjaro* – столетие durch *jarcento*. Die als Verstöße gegen die von René DE SAUSSURE (1915) formulierten Wortbildungsregeln geltenden Zamenhofismen wie *multeparolado* – многоречивость oder *unuenuaskita* – первородный mit Adverb im Vorderglied sind später von NAKAMURA (1970: 6–11) als durch den agglutinierenden Sprachtyp des Esperanto zu erklären verteidigt worden.

- 12 In seiner Ansprache in der Guildhall zu London nach dem 3. Esperanto-Weltkongress 1907 in Cambridge bezeichnete Zamenhof Litauen ausdrücklich als seine Heimat: »Vi staras nun antaŭ miaj okuloj, mia kara Litovujo, mia malfeliĉa patrujo, kiun mi neniam povas forgesi, kvankam mi forlasis vin kiel juna knabo« (ZAMENHOF 1929: 383) [»Du stehst nun vor meinen Augen, mein liebes Litauen, mein unglückliches Vaterland, das ich niemals vergessen kann, obwohl ich dich als junger Knabe verlassen habe«].
- 13 Bevor sich Zamenhof der Schaffung des Esperanto zuwandte, hatte er einige Jahre – vermutlich zwischen 1876 und 1879 – auch daran gearbeitet, das Jiddische als Schriftsprache der Juden zu normieren. Frucht dieser Bemühungen ist eine im Manuskript gebliebene 65-seitige Grammatik des Jiddischen unter dem Titel *Опытъ грамматики новоеврейскаго языка (жаргона)*, die in der Bibliothek der Hebräischen Universität in Jerusalem aufbewahrt wird (KORŽENKOV 2005: 8). Darin finden sich auch jiddische Gedichte Zamenhofs, die – wenngleich eigentlich lediglich zur Illustration der klassischen Versmaße gedacht – doch belegen, wie sehr er sich mit dieser Sprache identifizierte (HOLZHAUS 1969: 20 f.; MAIMON 1978: 71–78; KÜNZLI 2010: 102–104).
- 14 Am deutlichsten äußerte sich Zamenhof zu seinem Judentum gegenüber seinem französischen Glaubensgefährten Alfred Michaux (1859–1937) in einem Brief vom 21. Februar 1905: »Se mi ne estus hebreo el la ghetto, la ideo pri la unuigo de la homaro aŭ tu te ne venus al mi en la kapon, aŭ ĝi neniam tenus min tiel obstine en la daŭro de mia tuta vivo. La malfeliĉon de la homara disiĝo neniu povas senti tiel forte, kiel hebreo, kiu estas devigita preĝi al Dio en jam longe mortinta lingvo, ricevas sian edukadon kaj

schen Literatur gelten, dass Werke zu berücksichtigen sind, die in der *Slavia*, von Slaven oder mit slavischer Thematik geschaffen worden sind, und zwar je nach geographisch-ethnischer Zugehörigkeit und kultureller Orientierung ihrer Autoren unter *Slavia Orthodoxa*, *Slavia Romana*, *Slavia Islamica* oder *Slavia Judaica*. Slavisten sollten dann Esperantokenntnisse mit derselben Selbstverständlichkeit erwerben, mit der ihnen ja auch Lateinkenntnisse abverlangt werden. Alternativ wäre zu erwägen, ob nicht Esperantowerke aller *civiltà letterarie* untereinander mehr Gemeinsamkeiten als trennende Züge aufweisen, so dass es angemessener scheinen könnte, in Analogie zu *Slavia Islamica* und *Slavia Judaica* von einer *Slavia Esperantica* (auf Esperanto *Slavujo Esperanta*) zu sprechen. Es müssten dann die Grenzen der einzelnen *Slaviae* überschreitende konfessionsähnliche Züge in den Werken der Esperantoliteratur zu finden sein. Die Beschäftigung mit der Esperantoliteratur fiel in diesem Falle zwar immer noch in den Aufgabenbereich der Slavistik, wäre allerdings von ähnlich peripherer Bedeutung wie die Literatur der *Slavia Islamica*. Wenn freilich die Literatur der *Slavia Esperantica* eingebunden wäre in die Esperanto-Weltliteratur<sup>15</sup> wie die *Slavia Islamica* in die weltweite Literatur der دار الإسلام *dāru'l-islām* (sozusagen eine دار الإسلام السلافية *dāru'l-islāmi*

---

instruadon en lingvo de popolo, kiu lin forpuŝas, havas samsuferanojn en la tuta mondo kaj ne povas kun ili kompreniĝadi» (ZAMENHOF 1948: 107–115) [»Wenn ich kein Jude aus dem Ghetto wäre, wäre mir die Idee zur Vereinigung der Menschheit entweder gar nicht in den Sinn gekommen, oder sie hätte mich niemals so beharrlich die ganze Dauer meines Lebens über fesseln können. Das Unglück der Trennung der Menschheit kann niemand so stark empfinden wie ein Jude, der genötigt ist, zu Gott in einer seit langem toten Sprache zu beten, der seine Erziehung und seinen Unterricht in der Sprache eines Volkes erhält, das ihn zurückweist, der Leidensgenossen in der ganzen Welt hat und sich mit ihnen nicht verständigen kann«]. Ausführlicher äußerte er sich zu seinem Judentum in einem Interview für den *Jewish Chronicle* (6.9.1907) unter dem Titel »Esperanto and Jewish Ideals« (MAIMON 1978: 161–173).

- 15 RÉGULO PÉREZ (1960: 70) begründet den Anspruch der Esperantoliteratur auf die Bezeichnung Weltliteratur. »Kiam diversaj naciaj lingvoj titolas sin ‚internaciaj‘ kaj montras al sia literaturo, ili sofisme preterglitas la fakton, ke tiu literaturo estas *nacia*, sed ne *internacia*: ĝi estas nome kontribuo preskaŭ senescepte de indiĝenoj, kaj la internacia literaturo de tiuj lingvoj fakte ne ekzistas. Dume en Esperanto ni havas la grandiozan fenomenon de *tutmonda* literaturo demokrate kreita kaj kreata de suvereniaj verkistoj de ĉiu lando, el kiu nur sin anoncas la talento.« [»Wenn verschiedene Nationalsprachen sich ‚international‘ nennen und auf ihre Literatur verweisen, gehen sie sophistisch über die Tatsache hinweg, dass diese Literatur eine *nationale* ist, und nicht eine *internationale*: Sie ist nämlich fast ausnahmslos ein Beitrag von Einheimischen, und die internationale Literatur dieser Sprachen existiert faktisch nicht. Indessen haben wir auf Esperanto das grandiose Phänomen einer *Weltliteratur*, demokratisch geschaffen und weiterhin produziert von souveränen Autoren jedes Landes, aus dem nur immer ein Talent sich meldet«].



’s-*salāfiyya* [»slavisches Haus des Islam«]), also die lokale Ausprägung der islamischen Kultur darstellte, spräche man besser als von *Slavia Esperantica* von einer *Esperantia Slavica* (*Slava Esperantujo*). Die Aufgabe, sich mit dem Esperantoschaffen der *Slavia* zu beschäftigen, fiel dann der Esperantophilologie zu, die für die Slavistik eine Nachbardisziplin wäre wie Romanistik oder Germanistik.

Esperanto war bereits als Embryo Literatursprache, auch wenn sich anfangs die Funktion der Literatur oft darin erschöpfte, die Tauglichkeit des Sprachsystems zu erweisen (AULD 1978: 75). Aus der Zeit vor der Veröffentlichung der *Internacia Lingvo* 1887 durch Lazaro Ludoviko Zamenhof<sup>16</sup> (1859–1917) haben sich vier Gedichtzeilen in der damals *lingwe uniwersala* genannten Sprachform von 1878 erhalten, die Zamenhof selbst in den 1890er Jahren in einem russisch geschriebenen Brief an Vasilij Nikolaj Afrikanovič Borovko (1863–1913) in Odessa mitteilte (ZAMENHOF 1929: 420). Besser bekannt ist der Zustand des »Pra-Esperanto« um 1881/82 (WARINGHIEN 1959: 23–37; PVZ 1976: 110–127); auch hier steht im Mittelpunkt Versdichtung, u. a. Übersetzungen aus Heine, Schiller und Andersen, daneben finden sich auch hier Originalverse Zamenhofs wie die Versfabel *La umbo* [*Der Schatten*] und das sehr persönliche Gedicht *Pinto* [*Gedanke*], (HOLZHAUS 1969: 431; PVZ 1976: 111–115, 120 f.). Mit *Mia penso* [*Mein Denken*] und *Ho, mia kor’* [*O, mein Herz*] enthält die Erstpublikation der neuen Sprache<sup>17</sup> zwei weitere persönliche Gedichte ihres Schöpfers. Anders als andere Literatursprachen beginnt Esperanto seine Vita also nicht mit juristischen Denkmälern, religiöser Gebrauchsliteratur oder einem Nationalepos, sondern mit persönlich gefärbter Lyrik,<sup>18</sup> während ein Versepos, *La Infana Raso* [*Die Kinderrasse*] des Schotten William

16 Die Esperantoform der Vornamen taucht zuerst um 1900 auf (MAIMON 1978: 50; KORŽENKOV 2005: 5). Nach seiner Geburtsurkunde heißt er *Лейзеръ Заменовъ*, er selbst nannte sich auf Russisch *Людвикъ Марковичъ Заменгофъ*, auf Deutsch auch *Samenhof*. Der Gebrauch christlicher Vornamen mit demselben Anfangsbuchstaben war zu seiner Zeit unter Juden verbreitet (LAPENNA 1960: 22 f.).

17 Die Erstpublikation erschien unter Pseudonym: Д<sup>р</sup> Эсперанто, *Международный языкъ. Предисловіе и полный учебникъ*. Варшава 1887. Es folgten noch im selben Jahr Ausgaben in Polnisch, Deutsch, Französisch und Englisch).

18 HARLOW (1984) hebt die zunächst erstaunende Tatsache hervor, dass auf Esperanto Versdichtung gegenüber der Prosa quantitativ und qualitativ überwiegt, während in Nationalliteraturen die Einführung des Buchdrucks die gebundene Rede als mnemotechnisches Mittel überflüssig gemacht und immer mehr zurückgedrängt habe. Außerdem erfordere Poesie Erfindungsgabe und Kreativität. “It is a serious flaw in most languages that they actually *punish* inventiveness and creativity; just when the small child learning the language thinks that he has figured out the rules, along comes an irregularity to disabuse him [...]. Esperanto, on the other hand, is perhaps the world’s only language that not only rewards but *demand*s inventiveness from the speaker.”

Auld, im Übrigen der einzige Esperantodichter, der je für den Literaturnobelpreis vorgeschlagen worden ist (KORŽENKOV 2005: 105; SUTTON 2008: 263), erst 1956 erscheinen sollte.

Während der gesamten ersten Periode<sup>19</sup> bis 1919 war es in erster Linie die *Slavia*, die Esperanto als literarisches Ausdrucksmittel entdeckte.<sup>20</sup> In der 1903 erschienenen *Fundamenta Krestomatio* kamen von den 30 berücksichtigten Autoren mindestens 18 aus der *Slavia*, von denen freilich außer L. L. Zamenhof selbst nur sein jüngerer Bruder Feliks (1868–1933), der unter dem Akronym FeZ schrieb, der Pole Antoni Grabowski (1857–1921),<sup>21</sup> der polnische Jude Leo Belmont (Pseudonym für Leopold Blumenthal, 1865–1940), der Russe Vasilij Nikolaevič Devjatnin (1862–1938)<sup>22</sup> und der russische Jude Abram

19 Auch wenn es gewagt sein mag, die Esperantoliteratur, die noch nicht einmal auf 150 Jahre ihres Bestehens zurückblickt, in Schulen zu unterteilen (RAGNARSSON 2007: 312 f.), hat es doch an Versuchen nicht gefehlt, eine Gliederung in Perioden vorzunehmen. HAGLER (1971:VI) unterschied noch nur zwischen *First Period* (1887–1919) und *Modern Period* (seit 1920), was freilich erstaunt, denn schon 1958 hatte AULD (1958: 11) in der Einleitung zu *Esperanta Antologio* den Versuch der Bestimmung dreier Perioden unternommen, die er *Primitiva Romantismo* (1887–1919), *Polurita Romantismo* (1919–1939) und *Metafiziko* (seit 1945) nannte. Diese Gliederung wurde von LAPENNA et al. (1974: 113–248) aufgegriffen. In der Neuauflage der *Esperanta Antologio* von 1984 unterschied AULD vier Perioden, die er als primitive (1887–1921) bzw. reife Romantik (1921–1931), Parnassismus (1931–1956) und Post-Parnassismus (1956–1982) benannte (AULD 1984: 835; HARLOW 1984; RAGNARSSON 2007: 312). SUTTON (2008: v) ergänzte dieses System um eine fünfte Periode und unterschied *Primitive Romanticism* (1887–1920), *Mature Romanticism and Literary Flowering* (1921–1930), *Parnassianism and the Coming of Age* (1931–1951), *Post-Parnassianism and Modernism* (1952–1974) und *Postmodernism* (seit 1975).

20 Zu den Vorzügen, die zur Wahl des Esperanto als literarischem Medium führen (Flexibilität, feine Nuancierungen durch das reiche Ableitungssystem) vgl. HAGLER (1971: 85–87) und AULD (1978: 87–93). Dank des Ableitungssystems könnten aus den 7866 Wortwurzeln, die die 4. Auflage des *Plena Vortaro de Esperanto* von 1953 verzeichnete, laut AULD (1978: 90) mindestens 80 000 Wörter gebildet werden. Dass gerade Slaven die wichtigsten Beiträge zu dieser jungen Literatur geliefert haben, hängt auch damit zusammen, dass Esperanto vor 1897 vor allem im Russischen Reich (einschließlich Kongresspolens) verbreitet war. Laut KORŽENKOV (2005: 57) gab es bis 1897 im Russischen Reich mehr Esperantisten als in allen übrigen Ländern zusammen.

21 Grabowski, der aus dem damals preußischen Großpolen stammte, war polyglott und gilt als der erste Außenstehende, der mit Zamenhof ein Gespräch auf Esperanto führte (BOULTON 1962: 72). Neben eigenen Dichtungen, von denen einige auch ins Polnische, Englische, Vietnamesische und Koreanische übersetzt worden sind, machte er sich einen Namen als Übersetzer vor allem aus dem Polnischen (Prus, Sienkiewicz, Mickiewicz, Słowacki), aber auch aus dem Deutschen (Goethe), Russischen (Puškin), Englischen (Thomas Moore) und weiteren Sprachen (SUTTON 2008: 34 f.).

22 Auch Devjatnins Ruhm beruht außer auf eigenen Gedichten vor allem auf Übersetzungen aus dem Russischen (Lermontov, Puškin, Gogol, Krylov, Čapaev u. a. m.)

Antonij Kofman (1865–1940?)<sup>23</sup> sich dauerhaft einen Platz in der Esperantoliteratur sichern konnten. Erwähnung verdienen ferner der Pole Józef Waśniewski (1858–1897)<sup>24</sup> und der Litauer Aleksandras Dambrauskas (auch Dańrowski, Dombrovskij, 1860–1938)<sup>25</sup> (ZAMENHOF <sup>17</sup>1954: VI–VIII). Dazu kommen als in der *Fundamenta Krestomatio* noch nicht vertreten aus der ersten Periode die polnischen Dichter Kazimierz Bein (Akronym Kabe, 1872–1959),<sup>26</sup> Czesław Kozłowski (1894–1956),<sup>27</sup> Stanisław Karolczyk (1890–1966), dessen Gedichte teilweise auch ins Polnische übersetzt worden sind (SUTTON 2008: 64), und Julian Tuwim (1894–1953), der zwar keine eigenen Dichtungen auf Esperanto vorgelegt, sich aber als Übersetzer polnischer Literatur (vor allem Leopold Staff, aber auch Juliusz Słowacki und Kazimierz Przerwa-Tetmajer) einen Namen gemacht hat (*ibid.*: 298 f.). Unter den Russen ist vor allem Georgij Deškin (1891–1967) zu nennen, der auch ins Russische und Vietnamesische übersetzt worden ist (*ibid.*: 60 f.), daneben Boris Mirskij († 1920), der als Übersetzer Lermontovs und Goethes bekannt wurde (*ibid.*: 66 f.). Als das größte Talent freilich gilt der Tscheche Stanislav Schulhof (1864–1919), laut BENCZIK (1980: 48) einer der wenigen Autoren der ersten Periode, die erheblich zur Hebung des ästhetischen Niveaus der Esperantoliteratur beigetragen haben. Schulhofs eigene Gedichte sind teilweise auch ins

---

(*ibid.*: 39 f.). Er gehörte – ebenso wie die weiter unten genannten Esperantodichter Nekrasov und Varankin – zu den Hunderten von Esperantisten, die den Stalinschen Säuberungen zum Opfer fielen (KORŽENKOV 2005: 87; LINS <sup>3</sup>1990: 383–404).

- 23 Kofmans Esperanto-Œuvre umfasst neben Gedichten auch Satiren und kurze Erzählungen. Von ihm stammt der erste Versuch einer Übertragung der *Ilias*, außerdem übersetzte er Byron, Heine, Goethe, Beaumarchais und Guy de Maupassant (SUTTON 2008: 38 f.).
- 24 Waśniewskis Bedeutung lag eher auf journalistischem Gebiet. Seine *Leteroj el Varsovio* [Briefe aus Warschau] zur aktuellen politischen Lage in Kongresspolen wurden aus dem Esperanto übersetzt auch in den Zeitschriften *Norrbottens Kurieren*, *Jämtlandsposten* und *L'Étranger* veröffentlicht (*ibid.*: 40 f.).
- 25 Dambrauskas war der erste Litauer, der Esperanto lernte. Auch er war überwiegend Übersetzer. Außer auf Esperanto schrieb er auch auf Litauisch, Polnisch und Russisch (*ibid.*: 42 f.).
- 26 Kabe hatte schon 1887 Esperanto gelernt, wurde aber – da er wegen Aktivitäten gegen die russische Regierung ins Exil gehen musste – erst nach 1903 wieder aktiv. Am bekanntesten ist seine Übersetzung von Bolesław Prus' Roman *Faraon* (1897), daneben übersetzte er Sieroszewski, Orzeszkowa, Reymont und Konopnicka. 1906 stellte er aus eigenen Übersetzungen die *Pola Antologio* zusammen. Außer aus dem Polnischen übersetzte er aus sechs weiteren Sprachen, darunter Russisch (Turgenev, Čirikov) und Deutsch (Gebrüder Grimm). Seine eigenen Werke blieben wenig zahlreich (*ibid.*: 45 f.).
- 27 Kozłowski lernte um 1904 Esperanto und veröffentlichte ab 1912 Gedichte, daneben lieferte er literaturkritische Beiträge für die in Moskau erscheinende Zeitschrift *La Ondo de Esperanto*. Nach 1914 publizierte er nicht mehr (*ibid.*: 61).

Englische, Französische, Magyarische und Rumänische übertragen worden, er selbst übersetzte aus der tschechischen Literatur (SUTTON 2008: 58–60). Außer Tuwim haben alle Genannten 1958 Eingang in die *Esperanta Antologio* gefunden. In ihr entstammen 14 der 23 berücksichtigten Autoren der ersten Periode der *Slavia*. Mehr inhaltliche Bezüge zum slavischen Raum als in der zu allgemein-menschlichen Aussagen neigenden Versdichtung findet man in Novellen und Erzählungen, so bereits in *La episkopa palaco* [*Der Bischofspalast*] des Bulgaren Prodan Prodanov (Lebensdaten unbekannt), einer erbaulichen Erzählung über einen wohlthätigen bulgarischen Bischof (ROSSETTI/VATRÉ 1989: 32–36). Ebenfalls in der *Slavia* entstand noch in der ersten Periode mit *Sen titolo* [*Ohne Titel*] von Ivan Gennadevič Širjaev (1877–1933) ein Roman, der zwar damals unpubliziert blieb, vielleicht aber der erste der Esperantoliteratur ist.<sup>28</sup> In der Prosa ist das Übergewicht der *Slavia* weniger ausgeprägt. ROSSETTI/SZILÁGYI (1964) und ROSSETTI/VATRÉ (1989) berücksichtigen in ihren Anthologien für die erste Periode 6 Autoren der *Slavia* (wenn man den Georgier Giorgi Ciklauri hier mitberücksichtigen darf) und 6 übrige.

Der jungen Literatur mangelte es an Lesern. So klagte nicht nur Stanislav Schulhof in seinem auch ins Englische übersetzten<sup>29</sup> Sonett *Francesco Petrarca* über den Lorbeer (*laŭro*, Wortspiel mit dem Namen der von Petrarca verehrten *Laura*), den er nicht errungen habe (AULD 1958: 65 f.); Kabe, einer der begabtesten Autoren, wandte sich 1911 auf dem Gipfel seines Ruhms von Esperanto ab, was Kálmán Kalocsay 1924 veranlasste, ihn in seinen Versen »patro de abortitaj versoj« [»Vater abgetriebener Verse«] zu nennen (RAGNARSSON 2007: 309).<sup>30</sup> Die Motive Kabes blieben unklar, er selbst gab 1931 in ei-

28 Der russische Lehrer und Dorfpriester Širjaev lernte 1895 Esperanto und gewann 1925 mit der Novelle *Peko de Kain* [*Die Sünde Kains*] in Palma de Mallorca einen Preis bei den *Internaciaj Floraj Ludoj* [*Jocs Florals Internacionals*], die 1908 durch Frederic Pujulà i Vallès nach mittelalterlichem Vorbild wiederbelebt worden waren ([http://ca.wikipedia.org/wiki/Jocs\\_Florals\\_Internacionals](http://ca.wikipedia.org/wiki/Jocs_Florals_Internacionals) [28.02.2011]). Der Roman *Sen titolo* schildert mit vermutlich stark autobiographischen Zügen ein Jahr (vermutlich 1897/98) im Leben eines jungen Esperantisten und Zöglings des Priesterseminars in Jaroslavl. MAYER hält es (1995: 314–316) für möglich, dass der Roman bereits um 1903 entstand. Damit wäre er älter als *Kastelo de Prolongo* [*Schloss Prelongo*] des Franzosen Henri Vallienne (1854–1908), der 1907 in Paris erschien und bisher als frühester Esperantoroman galt (APOLLONER 1976: 33; BENCZIK 1980: 33–40; SUTTON 2008: 48–50).

29 Häufiger übersetzt worden ist sein Klagelied *Kanto de l' sklavo* über die Kraft des Esperanto zu fesseln (AULD 1958: 64 f.), nämlich ins Französische, Magyarische und Rumänische (SUTTON 2008: 60).

30 Sein Akronym wurde zu einem Synonym für Apostat (*kabei*, laut PIV 2005: 508: »agi kiel [Kabe], kiu, estante tre vigla E[sperant]isto, subite k[aj] tute ĉesis verki en E[spe-

nem Interview für die Zeitschrift *Literatura Mondo* Enttäuschung darüber an, dass Esperanto zu langsame Fortschritte mache (<http://eo.wikipedia.org/wiki/Kabe> [28.02.2011]). Vielleicht gilt Ähnliches für Tuwim, der trotz seiner Sprachbeherrschung, die er in zahlreichen Übersetzungen bewiesen hat, darauf verzichtete, eigene Werke auf Esperanto zu schreiben (SUTTON 2008: 298 f.).

In der Zwischenkriegszeit ging die Führungsrolle im Esperantoliteraturschaffen an Ungarn über, das aber ja – wie wir gesehen haben – kulturell von der *Slavia Romana* nicht zu trennen ist. In der in Budapest erscheinenden Zeitschrift *Literatura Mondo* publizierten Autoren, die bis heute als Klassiker der Esperantoliteratur gelten, vor allem Kálmán Kalocsay (1891–1976),<sup>31</sup> Gyula Baghy (Julio Baghy, 1891–1967), Ferenc Szilágyi (1895–1967) und Lajos Tárkony (1902–1978). In der zweiten Periode tritt neben Versdichtung<sup>32</sup> auch reife Prosa. Baghy verarbeitet in den Romanen *Viktimoj* [*Opfer*] von 1925 und *Sur sanga tero* [*Auf blutiger Erde*] von 1933 seine Erfahrungen aus der sibirischen Kriegsgefangenschaft (APOLLONER 1976: 39 f., negativer AULD 1981: 38–41), während er in seiner lyrischen Verskomödie *Sonĝe sub pomarbo* [*Träumend unterm Apfelbaum*], die er – wie der Autor selbst angibt – im Winter 1956/57 niederschrieb, um vor den Schrecken während der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstandes durch Sowjettruppen Zuflucht zu finden, unter Verwendung biblischer wie antiker Mythologie das Thema des Zusammenhangs von Sterblichkeit und sinnerfülltem Leben behandelt. Inzwischen ist dieses Werk, das in der Zwischenkriegszeit laut BENCZIK (1980: 70) noch als Meisterwerk gerühmt worden wäre, durch das Erscheinen von *La Infana Raso* (*ibid.*: 116–123) in den Schatten gestellt worden (SUTTON 2008: 92–102).

---

ranto]« [»handeln wie Kabe, der, während er ein sehr eifriger Esperantist war, plötzlich und völlig aufhörte, auf Esperanto zu schreiben«]).

31 Kalocsays Bedeutung beruht nicht nur auf seinen zahllosen Übersetzungen aus dem Magyarischen (darunter Gárdonyi, Petőfi, Madách, Ady) und anderen Sprachen (Shakespeare, Baudelaire, Goethe, Heine, Schiller, Sappho, Dante, Mussolini, Horaz u. a. m.), sondern auch auf seinem Originalschaffen, das teilweise wieder ins Magyarische, Rumänische, Polnische, Ukrainische, Italienische, Portugiesische, Englische, Niederländische, Gälische, Finnische, Chinesische, Vietnamesische u. a. m. übersetzt worden ist. Außerdem hat er 1932 zusammen mit Waringhien in *Parnasa Gvidlibro* die Grundlagen der Esperantopoetik gelegt und 1935 wieder zusammen mit Waringhien die erste sprachwissenschaftlich befriedigende Beschreibung des Esperanto verfasst (*Plena Gramatiko de Esperanto*) (SUTTON 2008: 78–90).

32 Das Buch, mit dem diese Periode eröffnet wurde, war 1921 Kálmán Kalocsays *Mondo kaj koro* [*Welt und Herz*]. Kalocsay hatte zuvor zwischen 1913 und 1916 auch auf Magyarisch gedichtet, von seinen damaligen Werken aber nur drei für wert befunden, in Übersetzung in seine Esperanto-Gedichtsammlung *Streĉita Kordo* [*Gespannte Saite*] von 1931 aufgenommen zu werden (*ibid.*: 78).

Nicht mit *Literatura Mondo* verbunden war Sándor Szathmári (1897–1974), der durch sozialkritische, utopische Werke bekannt geworden ist, vor allem die auch ins Magyarische und Englische übersetzte brillante Satire *Vojaĝo al Kazohinio* [*Reise nach Kazohinien*] von 1935, in der er Jonathan Swifts *Gulliver* auf eine weitere Reise schickt (APOLLONER 1976: 45 f.; SUTTON 2008: 305–312). In diesem »ĉefverko de nia literaturo« [»Hauptwerk unserer Literatur«] und »klasikaĵo de esperanta literaturo« [»Klassiker der Esperantoliteratur«] (AULD 1981: 55 f.) stellt Szathmári der idealkommunistischen, nur auf mathematischer Logik beruhenden Gesellschaft Kazohiniens als Zerrbild der westlichen Zivilisation die Gesellschaft der von den *hin* als geisteskrank betrachteten *behin* gegenüber und prangert in den Bereichen von Politik, Religion, Philosophie, Kunst u. a. m. die Absurdität der zeitgenössischen westlichen Gesellschaften an. Neben Ungarn fiel der Sowjetunion eine bedeutende Rolle für die Esperantoliteratur zu; hier fand Esperanto unter dem Vorzeichen des proletarischen Internationalismus in der Zeit bis zu den Stalinschen Säuberungen, denen viele Esperantisten zum Opfer fallen sollten,<sup>33</sup> gute Entfaltungsmöglichkeiten. Zu den begabtesten jungen Literaten gehörte dabei der russische Dichter Evgenij Iosifoviĉ Michaľskij (Eügeno Mihalski, 1897–1937), der sich 1918 mit der Gedichtsammlung *Unua ondo* [*Erste Welle*] zu Wort meldete. Von ihm stammt 1922 das Gedicht *Papilio* [*Schmetterling*], dessen Musikalität und Virtuosität bis heute bezaubern (*id.* 1958: 238–242). Neben ihm, den RAGNARSSON (2007: 314 f.) als einen der innovativsten rühmt, sind unter den Dichtern Nikolaj Ivanoviĉ Chochlov (Nikolao Ĥoĥlov, 1891–1953) und Nikolaj Vladimiroviĉ Nekrasov (1900–1938) zu nennen, dazu der Historiker Vladimir Valentinoviĉ Varankin (1902–1938), der in seinem Roman *Metropoliteno* [*Untergrundbahn*], der auch ins Englische übersetzt worden ist, präzise die Bürokratie, Korruption und Ineffizienz des sowjetischen Systems und parallel dazu die Arbeiterkämpfe in Berlin Ende der 1920er Jahre beschreibt (APOLLONER 1976: 42; SUTTON 2008: 143). Für die leichtere Muse muss der Pole Jean Forge (eigtl. Jan Fethke, 1903–1980), selbst Filmschauspieler und Regisseur, genannt werden, der 1931 mit *Mr. Tot aĉetas mil okulojn* einen Detektivroman veröffentlichte, der 1932 unter dem Titel *Mr. Tott kauft tausend Augen* auch in deutscher Übersetzung erschien. Er wurde

33 MINNAJA (2005: 16 f.) schätzt die Zahl der während der Stalinschen Säuberungen umgekommenen Esperantisten auf 20 000. Verfolgungen von Esperantisten gab es schon in den 1920er Jahren in Bulgarien, Ungarn, Italien, Jugoslawien und Rumänien unter dem (nicht immer unberechtigtem) Vorwurf anarchistischer, kommunistischer oder sozialistischer Aktivitäten, ab 1933 auch in Deutschland und abhängigen Staaten, ferner in Spanien, Portugal, Japan u. a. m. (BORSBOOM 1976: 79; MINNAJA 2005: 13–16; KORŽENKOV 2005: 89; LINS<sup>3</sup>1990: 80–188).

1960 ohne klare Nennung des Autors (laut Filmplakat »nach einer Idee von Jan Fethke«) von Fritz Lang unter dem Titel *Die tausend Augen des Dr. Mabuse* verfilmt (APOLLONER 1976: 39; AULD 1981: 61 f.; SUTTON 2008: 114–118). Insgesamt kommen 20 von 41 in *Esperanta Antologio* (AULD 1958) vertretenen Dichtern in der Zwischenkriegszeit weiterhin aus der *Slavia*, in der Novellistik 15 von 29 (ROSSETTI/SZILÁGYI 1964; ROSSETTI/VATRÉ 1989).

Nach dem 2. Weltkrieg verschiebt sich Verhältnis ein wenig, was aber auch daran liegt, dass im Ostblock erst nach dem Tode Stalins die Beschäftigung mit Esperanto wieder möglich wurde (KORŽENKOV 2005: 92) und die »schottische Schule« infolgedessen in der *Esperanta Antologio* von 1958 einen desto prominenteren Platz einnimmt. Die vierte Periode wurde 1952 eingeleitet durch das Erscheinen des Gedichtbandes *Kvaropo* [Quartett], in dem vier schottische Dichter debütierten: William Auld (1924–2006), John Sharp Dinwoodie (1904–1980), John Islay Francis (\*1924) und der in Schottland groß gewordene Italoschweizer Reto Mario Rossetti (1909–1994) (SUTTON 2008: 153–157, 222–227, 237–243, 251–253, 263–278). Daneben standen aber auch weiterhin wichtige slavische Autoren, vor allem aus ČSSR und SFRJ, aber auch aus der VR Polen. Zu nennen sind aus der ČSSR Eva Suchardová-Seemann (1920–1999), die Schauspielerin war und 1954 zusammen mit ihrem Mann Antonín Seemann (1907–1973) die Esperanto-Theatergruppe *La verda ĉaro de Julio Baghy* [Der grüne Karren des Gyula Baghy] gründete (SUTTON 2008: 286), Karel Pič (Karolo Pič, 1920–1995) als Autor von Novellen, in denen er das Thema der Fremde behandelte (*ibid.*: 466–471), und Štěpán Urban (Štefo Urban, 1913–1974) mit Versfabeln (*Nova Ezopo*), aber auch mit absurden Alltagsbegebenheiten am Ende des 2. Weltkriegs in der Tschechoslowakei (*ibid.*: 340 f.). Jugoslawin war Vesna Skaljer-Race (1911–2000), die einer kroatisch-slovenischen Familie entstammte und in der Vojvodina lebte. In ihren stark autobiographischen Erzählungen in *El la vivo* [Aus dem Leben] von 1977 gelang ihr auch bei Kriegserlebnissen, die sie persönlich betrafen, jene Sicht auf die Ereignisse, die einem *homarano* (s. u.) geziemen, z. B. in *Letero* [Brief], in dem sie ihrer Tochter beichtet, wie sie durch einen »amiko en malamika uniformo« [»Freund in der Uniform des Feindes«] vor dem sicheren Tode gerettet wurde. Außer auf Esperanto schrieb sie auch auf Serbokroatisch (*ibid.*: 339 f.). Zu nennen sind ferner die Kroatin Zora Heide (\*1924) mit Kurzgeschichten (*ibid.*: 490 f.), der Austroslovene Vinko Ošlak (\*1949), bis 2006 Präsident des Esperanto-PEN und selbst Autor philosophischer Texte (*ibid.*: 539–541), sowie Spomenka Štimec (\*1949), die ihre Erfahrungen aus dem Jugoslawienkrieg in autobiographischen Erzählungen verarbeitet hat, die teilweise auch ins Deutsche, Französische, Niederländische, Chinesische und Japanische übersetzt worden sind (vor allem ihr *Kroata milita noktlibro* [Kroatisches Kriegsnachtbuch] von 1993) (*ibid.*: 481–485), während Srđ Arandelović

(\*1920) ebenso wie der Pole Tyburcjusz Tyblewski (\*1933) mit präzisen Beschreibungen von Landschaften (dalmatinische Inseln bzw. Tatra) Eingang in die Anthologie *Trezoro* gefunden haben (ROSSETTI/VATRÉ 1989: 492–500, 673–677). Aus Polen kommt auch Julia Lucina Pióro (1902–1988), die erst 1956 Esperanto lernte, seit 1964 auf Esperanto und seit 1977 auch auf Polnisch publizierte. Sie wurde vor allem durch Kurzgeschichten bekannt (SUTTON 2008: 359–361), ebenso Jerzy Grum (1933–1993), der außer eigenen Kurzgeschichten auch Übersetzungen aus dem Polnischen (u. a. Konopnicka, Brandy, Iwaszkiewicz) vorlegte (*ibid.*: 313). Weniger bekannt ist Eugeniusz Matkowski (Matwiejczuk, 1912–1994), der schon 1932 Esperanto lernte und 1934 als Dichter debütierte, infolge von Krieg und Gefangenschaft aber erst seit 1958 wieder auf Esperanto publizierte (*ibid.*: 204 f.). Die Statistik ergibt für die Versdichtung (nur bis 1958!) 8 von 24 Autoren aus der *Slavia*,<sup>34</sup> für die Novellistik (bis 1989) 26 von 66, ähnlich in der alle Gattungen berücksichtigenden Chrestomathie von Vilmos BENCZIK (1986) mit 27 von 58 Autoren. Angesichts der Schwierigkeiten, denen Esperantisten aus Osteuropa bis Mitte der 1950er Jahre begegneten, ist der tatsächliche Anteil der *Slavia* am Esperantoliteraturschaffen sogar noch höher anzusetzen. So entstammen 135 der von SUTTON (2008) in je eigenen Biographien (bis 2006) gewürdigten 297 Esperantoautoren der *Slavia*; etliche von ihnen (Waśniewski, Baghy, Varankin, Skaljer-Race, Pióro, Štimec u. a. m.) haben zudem den slavischen Raum thematisiert, so dass sie auch von daher Beachtung durch Slavisten verdienen.<sup>35</sup>

34 Die Neuauflage von 1984 weist die Autoren nicht mehr einzelnen Perioden zu, gegenüber der Erstauflage sind aber 30 bisher unbekannte Dichter aus der *Slavia* (auch aus früheren Perioden) aufgenommen worden, was fast eine Verdopplung ihrer Zahl bedeutet. Insgesamt kommen damit 73 von 161 Dichtern aus dem Zeitraum 1887–1981 aus der *Slavia*.

35 Daneben stehen freilich Werke, die mit der *Slavia* thematisch wenig zu tun haben. Zu nennen wäre z. B. der jugoslawische Weltreisende Tibor Sekelj (1912–1988), der als Magyare in der Slowakei geboren 1929 Esperanto lernte und seit 1939 in Südamerika, Zentralasien und anderen Weltteilen unterwegs war und darüber seit 1945 auf Esperanto schrieb (SUTTON 2008: 316–319). Sympathie weckt das Schaffen des Ukrainers Vasylij Jakovlevyč Jerošenko (1890–1952), der infolge einer Erkrankung an Masern schon als vierjähriges Kind das Augenlicht verlor, danach Esperanto lernte und sich zwischen 1912 und 1923 als Esperantolehrer vor allem in Japan, Thailand, Indien, China und Turkmenistan für blinde Kinder engagierte (dazu die Biographie HORDIJENKO-ANDRIANOVA 1977). Sein literarisches Werk wurde aus dem Esperanto vor allem ins Chinesische, Japanische und Vietnamesische übersetzt, aber auch ins Ukrainische, Russische und Niederländische (SUTTON 2008: 107–113). Laut 石成泰 Shí Chéngtài (\*1939) kennt in China jedes Schulkind Jerošenko durch die Kurzgeschichte 鴨的喜劇 *Yā de xǐjù* [Entenkomödie] des Begründers der modernen chinesischen Literatur, 魯迅 Lǔ Xùn (1881–1936),



Fraglich bleibt, ob das Schaffen der genannten Esperantoautoren innerhalb der bisher anerkannten *Slaviae* Berücksichtigung finden kann, oder ob von der Existenz einer *Slavia Esperantica* auszugehen ist? In letztere Richtung könnten z. B. die folgenden Verse von Eugeniusz MATKOWSKI (1960: 46) aus seinem Gedicht *Hodiaŭ* [*Heute*] deuten:

Mi jam ne estas dano,	Mi estas solidara
Japano, rus', german',	Servanto al Afer',
Rumano, brazilano ...	Patrujo mia kara
Mi estas homaran'.	Nomiĝas rekte: Ter'. <sup>36</sup>

Hierin gehört *homarano* »Allmensch« zu der von Zamenhof propagierten »neutralen Religion« des *homaranismo*, vor Februar 1906 *bilelismo* genannt (ZAMENHOF 1929: 324). Zamenhof verstand seinen *bilelismo*<sup>37</sup> als Antwort auf das »jüdische Problem«, dass nämlich die Juden sich weiterhin als ein Volk fühlten, das seit zweitausend Jahren aber gar nicht mehr existiere:

народъ еврейскій давно, давно уже не существуетъ, а существуютъ разсыянные по всему міру люди, связанные между собою только одинаковостью вѣры или внѣшняго ярлыка этой вѣры (*id.* 1972: 8).

Die Juden der Gegenwart seien allenfalls Nachfahren des einstigen Volkes («Мы представляемъ собою предполагаемыхъ *потомковъ* когда-то бывшаго народа», *ibid.*: 17). Als Folge ihres anachronistischen religiösen Nationalismus sähen sich die Juden ständigen Anfeindungen ausgesetzt.<sup>38</sup> Die Lösung

---

die auf Jeroŝenko zurückgeht (*ibid.*: 108 f.). Daneben schrieb Jeroŝenko auch selbst japanisch; die Gesamtausgabe seiner japanischen Werke umfasst drei Bände (DULIČENKO 2006: 26 f.).

36 Übersetzung: »Ich bin schon nicht mehr Däne,/ Japaner, Russe, Deutscher,/ Rumäne, Brasilianer ... / Ich bin ein Allmensch./ Ich bin ein solidarischer/ Diener der Sache,/ Mein liebes Vaterland/ Heißt unmittelbar: Erde.« Die Übersetzung »Allmensch« leiten wir ab aus der von KÜNZLI (2010: 211) verwendeten Verdeutschung »Allmenschumsethik« für *homaranismo*.

37 Die nachfolgend wiedergegebenen Überlegungen finden sich in einer 78-seitigen Broschüre unter dem Titel *Гиллелизмъ. Проектъ рѣшенія еврейскаго вопроса*, die Zamenhof 1901 unter dem Pseudonym »Гомо сумъ« in Warschau herausbrachte und nur an ausgewählte jüdische Intellektuelle in Russland verschickte; unter Esperantisten ist sie erst 1972 mit der beigelegten Übersetzung durch Adolf HOLZHAUS bekannt geworden (KORŽENKOV 2005: 10–12).

38 Da der ursprüngliche Text kaum zugänglich ist, sei es erlaubt, ihn hier ausführlicher zu zitieren (ZAMENHOF 1972: 27–31): «Корень всего еврейскаго вопроса кроется [...] въ еврейской *религии*; [...]. Гдѣ же въ еврейской религии находится то роковое, нѣчто, которое легло тяжелымъ бременемъ на всю судьбу евреевъ, на всю ихъ исторію, и отъ самага начала возникновенія еврейской религии до нашихъ вре-

des Problems erblickte Zamenhof daher in der Aufgabe der »ложно-національність« der jüdischen Religion (*ibid.*: 32) und ihrer Zurückführung auf das Theologem des Monotheismus und die Ethik der auch anderen Religionsgemeinschaften vertrauten und daher keinen Anstoß erregenden Goldenen Regel. Sie fand er jüdischerseits formuliert bei dem pharisäischen Rechtsgelehrten Hillël (МАИМОНА 1978: 170, 180 f.),<sup>39</sup> einem Zeitgenossen Jesu, und benannte daher nach ihm seine Lehre, die er ausdrücklich nicht als neue Religion, sondern als äußerliches sozialreligiöses System verstanden wissen wollte; vom traditionellen Judaismus unterscheidet sich der Hillelismus durch die geistige statt der buchstäblichen Interpretation (»не по *буквъ* Моисеевыхъ

мень и до нескончаемаго времени будущаго обрекло евреевъ на вѣчныя страданія, на вѣчную ненависть и презрѣніе окружающихъ, словомъ на вѣчный ‚голусъ‘ [i. e. *הלל*, N. T.] [...]? [...] Это ‚нѣчто‘ цѣликомъ кроется въ одномъ пунктѣ еврейства, а именно: въ *спаянности религии съ національністью*. [...] Когда первые евреи произнесли несчастныя слова ‚Богъ заключилъ съ нами завѣтъ‘, тогда положено было начало безконечному еврейскому голусу, и невольно хочется видѣть въ этомъ тяжелое наказаніе со стороны разгнѣваннаго Божества за профанацію и эгоистическую націонализацию Его имени. [...] И горько они заплатились за это! Еврейская религія, которая по существу своему призвана была разлиться широкой волной по всему міру, съ самага начала обложила себя оковами и явилась міру не какъ монотеизмъ, а какъ *иудаизмъ*. И этимъ она уже при самомъ рожденіи своемъ принесла съ собою на свѣтъ Божій приговоръ вѣчнаго голуса своимъ adeptамъ, такъ какъ сдѣлала для нихъ совершенно невозможной всякую всасываемость и даже прямо почти всякое общеніе съ окружающими элементами, дѣлая ихъ такимъ образомъ повсюду вѣчно чужими. [...] Эта каменная стѣна, которою еврейство себя окружило, вызывала противъ нихъ всегда ненависть и презрѣніе даже въ то время, когда они еще составляли одну семью, жили всѣ вмѣстѣ и говорили однимъ языкомъ; [...] теперь же, когда отъ еврейской національности [...] давно уже не осталось ни слѣда, мы оказываемся прикованными просто къ *труту*. Локально-родовая форма еврейской религіи въ настоящее время является уже не только философско-религіознымъ абсурдомъ, но и полнѣйшимъ анахронизмомъ; и до тѣхъ поръ, пока эта форма будетъ существовать, страданія евреевъ никогда, никогда не прекратятся ни отъ либерализма народовъ, ни отъ Сіонизма, и черезъ 100 и черезъ 1000 лѣтъ къ еврейству всегда съ одинаковой силой будутъ относиться вѣщія слова Гейне: ‚Das Judenthum ist keine Religion, es ist ein Unglück‘.

Итакъ [...] [р]ѣшеніе еврейскаго вопроса и уничтоженіе еврейскаго голуса возможно слѣдовательно только путемъ *измѣненія еврейской религии*.»

- 39 Erst der Anstoß, den vor allem Christen (allen voran der katholische Pfarrer Dambraskas) an der Berufung auf diesen jüdischen Gelehrten nahmen, ließ ihn 1906 die neutrale Benennung *homaranismo* schaffen. *Homaranismo* ist abgeleitet von *homarano*, den Zamenhof 1906 im Februarheft von *Ruslanda Esperantisto* bzw. in einer anonym im selben Jahr in Petersburg auf Russisch und Esperanto erschienenen Broschüre als »miembro de la homa familio« bzw. »miembro de la ĉiuhoma familio« [»Mitglied der menschlichen bzw. allmenschlichen Familie«] definierte (ZAMENHOF 1929: 321, 324).

словъ, а по ихъ духу») des Pentateuchs (ZAMENHOF 1972: 38–42). Die solcherart gereinigte Religion stehe als theosophisches System allen moralisch denkenden Menschen offen, sogar Atheisten.<sup>40</sup> Geeinigt durch den Hillelismus und die gemeinsame Sprache Esperanto würde aus dem »fiktiven Volk« der Juden nicht nur ein »reales Volk«, sondern ein neues, »neutral-menschliches« Volk, ein »Volk der Zukunft«, dazu bestimmt, den »Anfang der künftigen vereinigten Menschheit« zu bilden<sup>41</sup> (vgl. KORŽENKOV 2005: 10–12; KÜNZLI 2010: 169–173).

Die Ideale Zamenhofs fanden auch schon vor 1901 in seinen programmatischen Dichtungen<sup>42</sup> Ausdruck, vor allem in *La Espero* [*Die Hoffnung*], einem Gedicht, das in der Vertonung durch Baron Félicien Menu de Ménil (1860–1930) zur Esperantohymne wurde, dann in *La Vojo* [*Der Weg*] von 1896. Der quasireligiöse Charakter wird noch klarer in *Preĝo sub la verda standardo* [*Gebet unter der grünen Standarte*] (AULD 1958: 35–41), das Zamenhof auf dem 1. Esperanto-Weltkongress 1905 in Boulogne-sur-Mer vortrug, auf Drängen der überwiegend agnostischen französischen Esperantisten unter Weglassung der letzten Strophe (RAGNARSSON 2007: 311) mit eindeutig religiöser Aussage.<sup>43</sup>

40 ZAMENHOF 1972: 47 f.: «[...] Гиллелизмъ въ сущности [...] представляет собою чистую теософическую религію, которая давно уже исповѣдуется въ душѣ всѣми интеллигентными евреями [...]. Къ религіи этой можетъ со спокойной совѣстью присоединиться всякій нравственный челоѡкъ, какихъ бы религіозныхъ убѣжденій онъ до сихъ поръ ни держался. Къ религіи этой можетъ смѣло присоединиться и тотъ, который принципиально отвергаетъ *всякую* религію; ибо [...] существованія нашему уму непонятной общемировой Силы не отвергаетъ вѣдь и атеистъ, съ тою только разницей, что то, что онъ называетъ природой, мы называемъ именемъ Богъ [...].»

41 ZAMENHOF 1972: 63 f.: «Правда, что изъ народа *фиктивного* [...] онъ превратится въ народъ *реальный* [...]; но вмѣстѣ съ тѣмъ онъ изъ народа *генеалогическо-локального* превратится въ народъ *идейный, нейтрально-человѣчскій*. [...] Въ этотъ народъ будущаго, въ этотъ языкъ будущаго, въ этотъ духовный пріютъ, которому суждено положить начало будущему объединенному челоѡчеству, евреи поневоль вложить всѣ свои старанія, всѣ свои надежды, всю свою жизнь [...]. Гиллелизмомъ закончится великая историческая миссія еврейскаго народа ...»

42 Hierher gehören bereits die drei erhaltenen Verse von 1878, die da lauten: »Malamikete de las nacjes/ Kadó, kadó, jam temp' está!/ La tot' homoze in familje/ Konunigare so debá« [»Feindschaft der Nationen,/ Falle, falle, es ist schon an der Zeit./ Die ganze Menschheit in eine Familie / muss sich vereinigen«] (ZAMENHOF 1929: 420; PVZ 1976: 109).

43 Sie lautete (AULD 1958: 41): »Kuniĝu la fratoj, plektiĝu la manoj,/ Antaŭen kun pacaj armiloj!/ Kristanoj, hebreoj aŭ mahometanoj/ Ni ĉiuj de Di' estas filoj/ Ni ĉiam memoru pri bon' de l' homaro./ Kaj malgraŭ malhelpoj, sen halto kaj staro / Al frata la celo ni iru obstine/ Antaŭen, senfine!« [»Vereinigt euch, Brüder, verflechtet euch, Hände,/ Vorwärts mit Waffen des Friedens! Christen, Hebräer oder Mohammeda-

Zamenhof war sich dessen bewusst, dass der anfängliche Erfolg des Esperanto keine Garantie für seinen Fortbestand war; Esperanto konnte untergehen wie Volapük, wenn es nicht gelänge, ihm eine soziale Basis zu sichern. Am 28. Mai 1901 schrieb er an Kofman (ZAMENHOF 1929: 323):

Jes, mi estas profunde konvinkita, ke nek solvo de la hebrea demando, nek enradikiĝo de lingvo neŭtrala estos iam ebla sen hilelismo, t. e. sen kreo de neŭtrala popolo.

[Ja, ich bin zutiefst überzeugt, dass weder die Lösung der jüdischen Frage noch die Verwurzelung der neutralen Sprache je möglich sein werden ohne den Hillelismus, d. h. ohne die Schaffung eines neutralen Volkes].

Hatte er anfangs an die Schaffung einer hillelistischen Sekte innerhalb des Judentums gedacht, so bewog ihn der Erfolg von Boulogne-sur-Mer, den Hillelismus sogleich allen Esperantisten anzubieten (*ibid.*: 314 f.). Im Januarheft von *Ruslanda Esperantisto* erschienen daher seine *Dogmoj de Hilelismo* (*ibid.*: 313–322), stießen aber bei Esperantisten ebenso auf Ablehnung wie zuvor bei Zionisten und polnischen Nationalisten (MAIMON 1978: 187 f.; KORŽENKOV 2005: 12, 14; KÜNZLI 2010: 217 f.). Heftiger Widerstand kam vor allem von den französischen Esperantisten, die die weltanschauliche Neutralität des Esperanto, die in der *Bulonja Deklaracio pri Esperantismo*<sup>44</sup> festgeschrieben worden war, gefährdet sahen. Unter Hinweis auf das Recht zu privaten, über den Inhalt der Deklaration hinausgehenden Meinungen, sprach Zamenhof in seiner Eröffnungsrede zum 2. Esperanto-Weltkongress 1906 in Genf den *hōmaranismo* dennoch an, freilich auf Drängen seiner französischen Freunde ohne Nennung des Namens. Stattdessen sprach er von »interna ideo« und verzichtete auf den zweiten Teil seiner Rede, in dem er die Gleichsetzung hatte vornehmen wollen.<sup>45</sup> Dennoch wurde die Beziehung zum *hōmaranismo*

---

ner./ Wir alle sind Kinder Gottes./ Wir seien immer eingedenk des Wohls der Menschheit./ Und Hindernissen zum Trotz ohne Halt und Stehenbleiben/ Zu unsrem brüderlichen Ziel wollen wir beharrlich gehen/ Vorwärts, ohne Ende!«. Die letzte Strophe wurde erst 1906 in der Zeitschrift *Tra la mondo. Tutmonda ilustrita revuo esperantista* in Meudon gedruckt (ZAMENHOF 1929: 590, Fn. 1).

44 PRIVAT 1927: 25. Die Deklaration hatte festgehalten, dass Esperanto lediglich ein Mittel sei, das Menschen verschiedener Nationalität die Möglichkeit der Verständigung biete. »Ĉiu alia ideo aŭ espero kiun tiu aŭ alia esperantisto ligas kun la esperantismo, estos lia afero pure privata, por kiu la esperantismo ne respondas.« [»Jede andere Idee oder Hoffnung, die dieser oder ein anderer Esperantist mit dem Esperantismus verbindet, wird dessen rein private Angelegenheit sein, für die der Esperantismus nicht verantwortlich ist.«]

45 Dieser zweite Teil wurde erst 1959 in der Zeitschrift *Norda Prismo* publiziert (KORŽENKOV 2005: 40).

deutlich,<sup>46</sup> und als *interna ideo* verbreitete sich der *homaranismo* unter Esperantisten, freilich meist nicht als religiöses System wahrgenommen, sondern als allmenschliche Grundhaltung.

In der weiteren Geschichte der Esperantobewegung kam es noch mehrfach zum Widerstreit zwischen Fundamentalisten, die die weltanschauliche Neutralität der Sprache verteidigten, und Gruppen, die wie Zamenhof selbst in Esperanto mehr als nur eine Sprache sehen wollten.<sup>47</sup> Von Bedeutung ist hier vor allem der *sennaciismo* [Anationalismus] von Eŭgeno Lanti (1879–1947).<sup>48</sup> In der 3. Auflage seines Pamphlets *For la neŭtralismo!* [*Hinweg mit dem Neutralismus!*] ging er 1928 ausdrücklich auf den *homaranismo* ein und ergänzte ihn um die sozialistische Wirtschaftsordnung, ohne die der *homaranismo* nicht gedeihen könne.<sup>49</sup> Diese enge Verbindung von *homaranismo* und

46 Vgl. ZAMENHOF (1929: 373 f.) »Por la indiferenta mondo Esperanto povas esti nur afero de praktika utileco. [...] Sed tiuj esperantistoj, kiuj apartenas al nia afero ne per sia kapo, sed per sia koro, tiuj ĉiam sentos kaj ŝatos en Esperanto antaŭ ĉio ĝian internan ideon; [...]« [»Für die indifferente Welt mag Esperanto nur eine Sache praktischen Nutzens sein. [...] Jene Esperantisten aber, die unserer Sache nicht mit ihrem Kopf, sondern mit ihrem Herzen angehören, werden an Esperanto immer vor allem seine innere Idee fühlen und schätzen; [...].«]

47 ZAMENHOF (1929: 54) bezeichnete den *homaranismo* in einem Brief an Louis de Beaufront (1855–1935) vom Juni/Juli 1906 als »plifortigita esperantismo« [»verstärkter Esperantismus«].

48 Eŭgeno Lanti (Pseudonym für Eugène Aristide Albert Adam, 1879–1947) entstammte einfachen Verhältnissen, bildete sich aber in Abendkursen weiter und geriet dabei unter den Einfluss der gewaltfreien Anarchisten, besonders Henry Ner (auch Han Ryner, 1861–1938). Er erkannte die Bedeutung einer künstlichen Weltsprache für die Arbeiterbewegung und lernte daraufhin 1914 Esperanto. Dass Anarchisten, darunter Pjotr Alekseevič Kropotkin (1842–1921), 1914 ihre Anhänger dann doch zur Kriegsteilnahme aufriefen, ließ Lanti vom Anarchismus abrücken. Hatte er 1917 noch die Begeisterung vieler für die Oktoberrevolution geteilt, nahm er nach den Erfahrungen, die er auf seiner Reise in die Sowjetunion im Sommer 1922 sammelte, Abstand auch vom Kommunismus und dem zentralen Ziel des *Klassenkampfes*, an dessen Stelle er die Stärkung des *Klassenbewusstseins* der Proletarier durch Bildung setzte. Seit 1927 entwickelte er seine eigenen politischen Ideen unter dem Schlagwort des *sennaciismo*, 1931 niedergelegt im *Manifesto de la Sennaciistoj* (BORSBOOM 1976: 9–39). Der Anationalismus beruht – wie in der idealen Gesellschaft der *hin* bei Szathmári – auf strenger Rationalität. »La sennaciistoj bazas sian konvinkon sur la konstato, ke la racio, kiu inventas k[aj] konstruas, estas la sole taŭga bazo, sur kiu povos stariĝi tutmonda kulturo« (LANTI <sup>3</sup>1970: 39) [»Die Anationalisten gründen ihre Überzeugung auf die Feststellung, dass die Ratio, die erfindet und konstruiert, die einzig taugliche Grundlage bildet, auf der die Weltkultur errichtet werden kann«].

49 LANTI (<sup>3</sup>1928: 12): »Zamenhof mem komprenis, ke lingvo helpa ne sufiĉas por konduki la mondon al Paco. Tial li parolis pri «interna ideo» de esperanto, pri «homaranismo». Kio estas tiu doktrino? Nur elpenŝaĵo de bonkora, de religia idealisto liberakreda [...].

*sennaciismo* erklärt, warum gerade Matkowski, der ein Anhänger des SAT (*Sennacieca Asocio Tutmonda* [Weltbund des Anationalisten] war, von *homarano* spricht. Aber auch die bloße *interna ideo* war für viele Ansporn genug, Esperanto als ihr literarisches Mittel zu wählen.<sup>50</sup> Es zeigt sich also, dass es in den Esperantowerken durchaus verbindende, konfessionsähnliche Elemente gibt, die die Ausgliederung des Esperantoschaffens in eine *Slavia Esperantica* rechtfertigen, die ähnlich wie die *Slavia Islamica* ein legitimes Forschungsfeld der Slavistik sein sollte.

Andererseits konstatiert William AULD (1978: 82), dass in der Originalliteratur des Esperanto

montriĝas la diverslandaj verkistoj, senigite de sia nacieco kaj vestite en sia domo; malaperis la supraĵaj malsimilecoj trudataj de nacilingva etoso, kaj oni vidas tutklare la fundamentan unuecon de la homaro.

[erscheinen die Autoren verschiedener Länder ihrer Nationalität entblößt und gekleidet in ihre Menschheit; verschwunden sind die oberflächlichen Unterschiede,

---

Mankis al la aŭtoro de esperanto klara koncepto pri la senĉesa interbatalado ekzistanta, pli malpli akre, inter socialaj klasoj. [...] Tamen lia celo esence similis la nian. Li deziris unuigi la homojn en «grandan rondon familian». Sed toleremo pri religio, raso aŭ nacio, kaj ebleco interkompreniĝi ne sufiĉas por forigi malfratecon kaj estigi justecon. [...] La homaranismo Zamenhofa povos nur kreski en socialisma mastrumado.« [»Zamenhof hat selbst verstanden, dass eine Hilfsprache nicht ausreicht, um die Welt zum Frieden zu führen. Deshalb sprach er von ›innerer Idee‹ des Esperanto, von ›Homaranismus‹. Was ist diese Doktrin? Nur die Erfindung eines gutherzigen Mannes, eines freidenkerischen religiösen Idealisten [...]. Es fehlte dem Autor des Esperanto ein klares Konzept hinsichtlich des mehr oder weniger scharf bestehenden unaufhörlichen Kampfes zwischen den gesellschaftlichen Klassen. [...] Dennoch ähnelte sein Ziel grundsätzlich dem unsrigen. Er wollte die Menschen in ›eine große Familienrunde‹ vereinigen. Aber Toleranz hinsichtlich Religion, Rasse oder Nation und die Möglichkeit, sich miteinander zu verständigen, genügen nicht, um Unbrüderlichkeit zu beseitigen und Gerechtigkeit entstehen zu lassen. [...] Der Homaranismus Zamenhofs wird nur in einer sozialistischen Wirtschaft gedeihen können.«]

- 50 Dazu AULD (1978: 178), »Por ke homo kreu en Esperanto, por ke li dediĉu sian talenton al ĝia literaturo, estas kompreneble necese, ke li kreu je ĝi kiel minimume egala al lia nacia lingvo [...]. [...] povas altiri lin aŭ la lingvo mem (la ekscitaj kaj mirindaj eblecoj de esprimado, kiujn ĝi proponas al li, kaj kiuj stimulas lian verkistan fantazion), aŭ la homaranismaj idealoj, kiuj konkretiĝas en la internacilingva ideo, aŭ ambaŭ kune.« [»Damit ein Mensch auf Esperanto schaffe, damit er sein Talent dessen Literatur widme, ist es natürlich notwendig, dass er an es als zumindest gleichwertig mit seiner Nationalsprache glaube [...]. [...] anziehen kann ihn entweder die Sprache selbst (die aufregenden und bewunderungswürdigen Möglichkeiten sich auszudrücken, die sie ihm bietet und die seine schöpferische Phantasie anregen), oder die Ideale des Homaranismus, die sich in der Idee der internationalen Sprache konkretisieren, oder beide zusammen.«]

die durch das nationalsprachliche Ethos aufgenötigt werden, und man sieht völlig klar die grundsätzliche Einheit der Menschheit.]

Wenn aber das national Slavische solcherart in den Hintergrund tritt und die gesamt menschlichen Züge vorherrschen, ist es vielleicht doch angemessener, das Esperantoschaffen der *Slaviae* als Teilbereich der Esperanto-Weltliteratur zu betrachten gerade so, wie auch das lateinische Literaturschaffen der *Slaviae* nur einen Teilbereich der lateinischen Weltliteratur ausmacht. Seine Erforschung bliebe damit vorrangig Aufgabe der Esperantophilologie. Nichtsdestoweniger verdient diese Literatur die Aufmerksamkeit der Slavisten, denn nicht nur weist die Esperantoliteratur eine beachtliche Zahl von Autoren aus den *Slaviae* und bei diesen oftmals thematische Bezüge zum slavischen Raum auf, auch ist der Beitrag von Slaven zur Esperantoliteratur deutlich umfangreicher als der zur lateinischen Literatur, die schon länger einen anerkannten Forschungsgegenstand der Slavistik bildet.<sup>51</sup>

## Literatur

- APOLLONER 1976 = Apolloner, H.: *Nia originala prozo*, Aabyhøj.  
 AULD 1958 = Auld, W. (red.): *Esperanta Antologio. Poemoj. 1887–1957*, La Laguna.  
 — 1978 = Auld, W.: *Pri lingvo kaj aliaj artoj*, Antverpeno – La Laguna.  
 — 1981 = Auld, W.: *Vereco, distro, stilo. Romanoj en Esperanto*, enkonduko, notoj k. bibliografio de R. Hauptenthal, Saarbrücken.  
 — <sup>2</sup>1984 = Auld, W.: *Esperanta Antologio. Poemoj 1887–1981*, Rotterdam.  
 BADALANOVA 2002 = Badalanova, F.: »Folk Religion in the Balkans and the Qur’anic Account of Abraham«, in: *Folklorica: Journal of Slavic and East European Folklore Association* 7.1, 22–73.  
 BAUMANN 1978 = Baumann, W.: *Die Literatur des Mittelalters in Böhmen. Deutsch-lateinisch-tschechische Literatur vom 10. bis zum 15. Jahrhundert*, Wien (= Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 37).  
 BENCZIK 1980 = Benczik, V.: *Studoj pri la Esperanta Literaturo*, Takasagosi.  
 — 1986 = Benczik, V. (red.): *Baza literatura krestomatio*, Budapest.  
 BORSBOOM 1976 = Borsboom, E.: *Vivo de Lanti*, Parizo.  
 BOULTON 1962 = Boulton, M.: *Zamenhof, aŭtoro de Esperanto*, La Laguna.

51 Auch wenn mir unter den Slavisten kein Literaturwissenschaftler bekannt ist, der sich mit Esperantoliteratur beschäftigt hätte, gibt es doch nicht wenige Slavisten, die auch Esperantisten sind und damit prädestiniert, sich dieses Themas anzunehmen. Unter den lebenden seien außer den hier schon erwähnten Michel Duc Goninaz (Aix-en-Provence) und Andreas Künzli (Bern) in alphabetischer Reihenfolge und ohne Anspruch auf Vollständigkeit auch genannt Aleksandr Duličenko (Tartu), Will Firth (Berlin), Biljana Golubović (Tübingen), Jouko Lindstedt (Helsinki) und Edward Woronar (Leipzig).

- BRUNHÖLZL 1992 = Brunhölzl, F.: *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Zweiter Band: Die Zwischenzeit vom Ausgang des karolingischen Zeitalters bis zur Mitte des elften Jahrhunderts*, München.
- CAPALDO 2006 = Capaldo, M. (dir.): *Lo spazio letterario del Medioevo. 3: Le culture circostanti*, Vol. 3: *Le culture slave*, Roma.
- CARTOJAN 1996 = Cartojan, N.: *Istoria literaturii române vechi*, prefața de D. Horia Mazilu, bibliografia finale de D. Simonescu, ediție îngrijită de R. Rotaru și A. Rusu, București.
- Chronica Slavorum* <sup>2</sup>1973 = Helmolde presbyteri Bozoviensis *Chronica Slavorum*, ed. quam parav. B. Schmeidler, textum denuo imprimendum cur. H. Stooß, Darmstadt (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 19).
- Chronica terre Prussie* 1984 = Petri de Dusburg *Chronica terre Prussie*, ed. quam parav. M. Toeppen, textum denuo imprimendum cur. K. Scholz et D. Wojtecki, Darmstadt (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 25).
- DE SAUSSURE 1915 = de Saussure, R.: *Fundamentaj Reguloj de la Vort-teorio en Esperanto. Raporto al la Akademio Esperantista*, Bern [Fotorepreso Saarbrücken 1969].
- DUC GONINAZ 1974 = Duc Goninaz, M.: »Les influences slaves en espéranto«, in: *Cahiers de linguistique, d'orientalisme et de slavistique* III.4, 31–53.
- DULIČENKO 2006 = Duličenko, A.: *En la serĉado de la mondlingvo aŭ interlingvistiko por ĉiuj*, Kaliningrado (= Serio Scio 7).
- 2008 = Дуличенко, А. Д.: *Письменность и литературные языки Карпатской Руси (XV–XX вв.). Вступительная статья. Тексты. Комментарии*, Ужгород.
- FRANZ 1994 = Franz, N.: *Einführung in das Studium der slavischen Philologie. Geschichte – Inhalte – Methoden*, Darmstadt.
- GOULLET/PARISSE 2010 = Goulet, M./Parisse, M.: *Lehrbuch des mittelalterlichen Lateins für Anfänger*, aus dem Franz. übertr. und bearb. von H. Schareika, Hamburg.
- GRACIOTTI 2006 = Graciotti, S.: »Le lingue letterarie degli Slavi in epoca medievale«, in: CAPALDO 2006: 187–241.
- GREGOR 1958 = Gregor, D. B.: *La fontoj de Esperanto*, Purmerend 1958 [Separatdruck aus *Scienca Revuo* 9, 92–115].
- HAGLER 1971 = Hagler, M. G.: *The Esperanto Language as a Literary Medium*, Ann Arbor/Michigan.
- HARLOW 1984 = *Esperanta Antologio. 1887–1981*, ed. by W. Auld, Rotterdam, rev. by D. Harlow (<http://donh.best.vwh.net/Esperanto/Literaturo/Recenzoj/antologio.html> [28.02.2011]).
- HOLZHAUS 1969 = Holzhaus, A.: *Doktoro kaj lingvo Esperanto*, Helsinki.
- HORDIJENKO-ANDRIANOVA 1977 = Гордієнко-Андріанова, Н.: *Запалив я у серці вогонь. Художньо-документальна повість*, Київ.
- IVANCIOV 2006 = Ivanciov, M.: *Istorijata i tradicijite na balgarskoti malcinstvu ud Rumanija. Uĉebniĉ*, Timișoara.
- KALOCSAY/WARINGHIEN <sup>4</sup>1980 = Kalocsay, K./Waringhien, G.: *Plena analiza gramatiko de Esperanto*, Rotterdam.
- KATIČIĆ 1999 = Katičić, R.: *Literatur- und Geistesgeschichte des kroatischen Frühmittelalters*, Wien (= Schriften der Balkankommission, Philologische Abteilung 40).
- KODOV 1967 = Кодов, Хр. (изд.): *Григор Ст. Пърличев, Скендербей. Увод, текст, превод и обяснителни бележки*, София.



- KORŽENKOV 2005 = Korženkov, A.: *Historio de Esperanto*, Kaliningrado (= Serio Scio 5).
- KRISTOPHSON 1985/86 = Kristophson, J.: »Der mittelgriechische und der serbische Prosaalexander«, in: *Folia Neohellenica. Zeitschrift für Neogräzistik* VII, 33–58.
- KÜNZLI 2010 = Künzli, A.: *L. L. Zamenhof (1859–1917). Esperanto, Hillelismus (Hömaranismus) und die ›jüdische Frage‹ in Ost- und Westeuropa*, Wiesbaden (= Jüdische Kultur. Studien zur Geistesgeschichte, Religion und Literatur 23).
- LANGOSCH 1990 = Langosch, K.: *Mittellatein und Europa. Führung in die Hauptliteratur des Mittelalters*, Darmstadt.
- LANTI <sup>3</sup>1928 = Lanti, E.: *For la neŭtralismo!* Leipzig.
- <sup>3</sup>1970 = Lanti, E.: *Manifesto de la Sennaciistoj kaj Dokumentoj pri Sennaciismo*, s. l. s. a. [Nov-Jorko '1931].
- LAPENNA 1960 = Lapenna, I. (red.): *Memorlibro, eldonita okaze de la centjara datreveno de la naskiĝo de D-ro L. L. Zamenhof*, Londono.
- LAPENNA et al. 1974 = Lapenna, I./Lins, U./Carlevaro, T.: *Esperanto en perspektivo. Faktoj kaj analizoj pri la Internacia Lingvo*, London – Rotterdam 1974.
- LINS <sup>3</sup>1990 = Lins, U.: *La danĝera lingvo. Studo pri la persekutoj kontraŭ Esperanto*, [Moskvo].
- MAIMON 1978 = Maimon, N. Z.: *La kaŝita vivo de Zamenhof. Originalaj studoj, kun enkonduko de G. Waringhien*, Tokio.
- MATKOWSKI 1960 = Matkowski, E.: *Poemoj*, Rio de Janeiro.
- MAYER 1995 = Mayer, H.: »Postparolo«, in: Širjaev, I. G.: *Sen titolo. Originala romano*, Vieno (= Plena verkaro 3), 307–316.
- MICHAŁOWSKA 1995 = Michałowska, T.: *Średniowiecze*, Warszawa.
- MIKOŁAJCZAK/WALCZAK-MIKOŁAJCZAK 2001 = Mikołajczak, A. W./Walczak-Mikołajczak, M.: »Latinitas i Cyrillianitas – poszukiwanie duszy Europy«, in: Walczak-Mikołajczak, M. (ed.): *Collectanea Polono-Bulgarica*, T. I, Gniezno [zit. nach: Naumow, A.: »Definizione delle aree culturali slave medievali«, in: CAPALDO 2006: 51–74].
- MILETIĆ 1987 = Милетић, Ј.: *Издледвания за българите в Седмиградско и Банат*, под ред. на С. Дамянов, съст. М. Рунтова, София.
- MINNAJA 2005 = Minnaja, C.: »Ebraismo ed Esperanto nell'Europa dell'Est«, in: *Slavia. Rivista trimestrale di cultura* 14.4, 18–53 [zit. nach dem Separatdruck unter: <http://www.math.unipd.it/~minnaja/RICERCA/Slavia/EBRAISMOEDESPERANTO.pdf> (28.02.2011)].
- NAKAMURA 1970 = Nakamura, T.: *Zamenhofs stilo kaj Moderna stilo*, Kameoka.
- NECHUTOVÁ 2007 = Nechutová, J.: *Die lateinische Literatur des Mittelalters in Böhmen*, aus dem Tschech. übers. von H. Boková und V. Bok, Köln etc. (= Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte: Reihe A, Slavistische Forschungen, N. F. 59).
- PICCHIO 1991 = Picchio, R.: *Letteratura della Slavia ortodossa (IX–XVIII sec.)*, Bari.
- PIV 2005 = Waringhien, G. (ĉefred.): *Plena Ilustrita Vortaro de Esperanto 2005*, Paris.
- POTTHOFF et al. 2010 = Potthoff, W./Jakir, A./Trogrlić, M./Trunte, N. (Hg.): *Dalmatien als europäischer Kulturraum. Beiträge zu den internationalen wissenschaftlichen Symposien ›Dalmatien als Raum europäischer Kultursynthese‹ (Bonn, 6.–10. Oktober 2003) und ›Städtische Kultur in Dalmatien. Die Genese eines europäischen Kulturraums‹ (Bonn, 9.–13. Oktober 2006)*, Split.

- PRIVAT 1927 = Privat, E.: *Historio de la lingvo Esperanto. Dua parto: La Movado. 1900–1927*, Leipzig.
- PVZ 1976 = Itô, K.: *Hebreo el la geto. De cionismo al hilelismo*, Kioto (= Iam kompletigota plena verkaro de L. L. Zamenhof 5).
- PVZ 1982 = Itô, K.: *Senlegenda biografio de L. L. Zamenhof*, Tôkyô (= Iam kompletigota plena verkaro de L. L. Zamenhof, kromkajero 1).
- RAGNARSSON 2007 = Ragnarsson, B.: »Cent jaroj de poezio en Esperanto«, in: Nervi, M. (red.): *Baldur Ragnarsson, La lingvo serena. Plena originala verkaro*, Pisa, 309–321.
- RÉGULO PÉREZ 1960 = Régulo Pérez, J.: »Lando de Libereco, Egaleco kaj Frateco«, in: LAPENNA 1960: 70.
- ROSSETTI/SZILÁGYI 1964 = Rossetti, R./Szilágyi, F. (red.): *33 rakontoj. La Esperanta novelarto*, La Laguna.
- ROSSETTI/VATRÉ 1989 = Rossetti, R./Vatré, H. (red.): *Trezoro. La Esperanta Novelarto. 1887–1986*, Budapest.
- SCHNEIDER 2000 = Schneider, W. Ch.: »Imperator Augustus und Christomimetes. Das Selbstbild Ottos III. in der Buchmalerei«, in: Wiczorek, A./Hinz, H.-M. (Hg.): *Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie*, Darmstadt, 798–808.
- SCHROEDER 1967 = Schroeder, K.-H.: *Einführung in das Studium des Rumänischen. Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte*, Berlin.
- SCHUSTER-ŠEWČ 1992 = Schuster-Šewč, H.: »Zur schriftsprachlichen Entwicklung im Bereich des Sorbischen«, in: Mattheier, K. J./Panzer, B. (Hg.): *Sociolinguistica – Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik*, Bd. 6: *Nationalsprachenentstehung in Osteuropa*, Tübingen, 65–83 [zit. nach dem durchg. Nachdr. in: Schuster-Šewč, H.: *Das Sorbische im slawischen Kontext. Ausgewählte Studien*, Bautzen 2000, 236–254].
- ŠIŠIĆ 1928 = Шишић, Ф. (ур.): *Летопис пона Дукљанина*, Београд – Загреб (Посебна издања LXVII. Философски и филолошки списи 8).
- SOPKO 1995 = Sopko, J.: *Kroniky stredovekeho Slovenska. Stredoveké Slovensko očami kráľovských a mestských kronikárov*, Bratislava.
- STOICOVICI 1975 = Stoicovici, O.: »Codex Suprasliensis«, in: Olteanu, P. (red.): *Slava veche și slavona românească*, București, 327–329.
- СТОЈКОВ 1967 = Стойков, С.: *Банатският говор*. (Трудове по българска диалектология), София [dazu die Übersetzung ins Banater Bulgarische: <http://www.banaterterra.eu/bulgarian/etnografija.htm> (28.02.2011)].
- SUTTON 2008 = Sutton, G.: *Concise Encyclopedia of Original Literature of Esperanto. 1887–2007*, New York.
- TAGLIAVINI 1973 = Tagliavini, C.: *Einführung in die romanische Philologie*, aus dem It. übertr. von R. Meisterfeld und U. Petersen. München (= Handbücher für das Studium der Romanistik [2]).
- TRUNTE 1994 = Trunte, H.: »Alexander bei den Bogomilen. Wo entstand der ›serbische Alexanderroman?«, in: Thiergen, P./Udolph, L. unter Mitarbeit von W. Pott-hoff (Hg.): *Res Slavica. Festschrift für Hans Rothe zum 65. Geburtstag*, Paderborn etc., 469–491.
- 2001 = Trunte, N. H.: **Славенскій ѿзыкъ**. *Ein praktisches Lehrbuch des Kirchen-slawischen in 30 Lektionen. Zugleich eine Einführung in die slawische Philologie*,

- Bd. 2: *Mittel- und Neukirchenslavisch*, München (= Slavistische Beiträge 370, Studienhilfen 99).
- 2009 = Trunte, N.: »Von Levaković zu Karaman. Die Überwindung der babylonischen Sprachverwirrung bei den Kroaten«, in: Besters-Dilger, J./Rabus, A. (Hg.): *Text – Sprache – Grammatik. Slavisches Schrifttum der Vormoderne. Festschrift für Eckhard Weiber*, München – Berlin (WdSI. Sammelbände/Сборники 39), 295–319.
- 2010 = Trunte, N.: »Zum Standort des Kroatisch-Kirchenslavischen Ende des 20. Jahrhunderts«, in: POTTHOFF et al. 2010: 181–210.
- 2010a = Trunte, N.: »Dalmatinische Bezüge im ›serbischen‹ Alexanderroman«, in: POTTHOFF et al. 2010: 367–387.
- VEDER 2006 = Veder, W. R.: »Lo studio delle tradizioni fra *Slavia Latina* e *Slavia Slavonica*«, in: CAPALDO 2006: 705–723.
- WARINGHIEN 1959 = Waringhien, G.: *Lingvo kaj vivo. Esperantologiaj eseoj*, La Laguna.
- ZAMENHOF 1929 = Zamenhof, L. L.: *Originala Verkaro. Antaŭparoloj – Gazetartikoloj – Traktaĵoj – Paroladoj – Leteroj – Poemoj*, kolekt. k. ordig. de J. Dietterle, Leipzig.
- 1948 = Leteroj de L.-L. Zamenhof. *La tragedio de lia vivo rivelita de lia ĵus retrovita korespondado kun la francaj eminentuloj*, T. I: 1901–1906, prezent. k. koment. de G. Waringhien, Paris.
- <sup>17</sup>1954 = Zamenhof, L. L.: *Fundamenta Krestomatio de la Lingvo Esperanto*, Rickmansworth.
- 1972 = *Hilelismo de Zamenhof*, kun trad. de A. Holzhaus k. foto de Zamenhof 1905, Helsinki.



---

Dirk Uffelmann

## **Postimperiale »Europäisierung« in der tschechischen, slowakischen und polnischen Literaturkritik nach 1918 (F. X. Šalda, Š. Krčméry, K. Irzykowski)**

### **0. Leitfrage**

Die nachfolgenden Überlegungen widmen sich der Bewertung kultureller und literarischer Einflüsse nach dem Ende einer Zeit, die als imperiale Fremdbestimmung wahrgenommen wurde.<sup>1</sup> Dabei interessieren die 1918 vom Habsburgerreich, dem Zarenreich und Preußen in die Unabhängigkeit entlassenen Kulturen Ostmitteleuropas und postimperiale Strategien ihrer Vertreter. Im Mittelpunkt steht für die Frage der Bewertung kultureller und literarischer Einflüsse nicht das hinlänglich untersuchte Phänomen von postkolonialen Nationalismus (CHATTERJEE 1986), sondern die spezifischere Dimension einer postkolonial fortwährenden »anxiety of influence«. Wie KIRSCHBAUM (2009: 214) argumentiert, kann »die als positivistisch entworfene Einflussforschung« nicht nur im Bloomschen Sinne (BLOOM 1973) psychoanalytisch gewendet, sondern auch in kolonialen und postkolonialen Situationen »antikolonial und revisionsstrategisch« eingesetzt werden. Wie sich dies in den westslavischen Kulturen nach 1918 darstellt, wird hier am literaturkritischen Diskurs exemplarisch untersucht.

Um das weite Feld postimperialer Umgehensweisen mit anderskulturellen Einflüssen einzugrenzen, hat dieser Beitrag drei Helden: einen tschechischen, einen slowakischen und einen polnischen. Es ist kein Sorbe und kein Kaschube darunter, und zwar aus dem Grund, weil der politikgeschichtliche Hintergrund für den Vergleich, der hier angestellt wird, zentral ist. Polen, Tschechen und Slowaken erlangten nach Jahrhunderten in verschiedenen im-

---

1 Die Formulierung von der »Wahrnehmung« ist geboten aufgrund einer diskursgeschichtlichen Einschränkung des Geltungsbereichs der folgenden Untersuchung. Sie macht keine Aussage darüber, ob ein Imperium wie etwa das Habsburgerreich gegenüber den slavischen Volksgruppen der Monarchie Kolonialpolitik im eigentlichen, un-eigentlichen oder metaphorischen Sinne betrieben hat. Es genügt der Befund, dass diskursbestimmende Vertreter dieser Völker die Habsburgerzeit als Fremdherrschaft be-griffen haben.

perialen Kontexten mit dem Ende des Ersten Weltkrieges staatliche Selbstbestimmung<sup>2</sup> – anders als Nieder- und Obersorben sowie Kaschuben. Das Erkenntnisinteresse gilt Ähnlichkeiten und Unterschieden in der Art und Weise, wie die tschechische, slowakische und polnische Kultur- und Literaturkritik in den ersten Jahren nach 1918 das Problem äußerer, zumal russischer Einflüsse reflektiert und inwiefern dies mit der gerade errungenen staatlichen Unabhängigkeit zusammenhängt: Wirken national-messianische Muster der Romantik weiter? Gibt es aufgrund der frischen Erinnerung an imperiale Fremdbestimmung auch nach 1918 noch einen Überhang der Abwehr von Fremdeinflüssen im Dienste der Etablierung eines politischen und kulturellen Eigenen? Oder gestattet die Befreiung eine offenere Konzeptualisierung von interkulturellen Beziehungen und literarischen Einflüssen? Kommt es zu einer ›Europäisierung‹ des Begriffs von Nationalliteratur, gar zu einer ›weltrepublikanischen‹ Öffnung im Sinne von Pascale CASANOVA (1999)?

Die drei Helden<sup>3</sup> dieses Beitrags sind tonangebende Literaturkritiker jener Jahre: František Xaver Šalda, Štefan Krčméry und Karol Irzykowski. An ihrer Konzeptualisierung von literarischen und kulturellen »Einflüssen« (heute würde man sagen: Intertextualität und Interkulturalität) wird hier versucht, gewisse Tendenzen festzumachen, und zwar vorzugsweise im Hinblick auf drei miteinander verbundene Aspekte:

- 1) das Verhältnis Šaldas, Krčmérés und Irzykowskis zur Avantgarde,
- 2) ihre Stellungnahme zu literarischen Einflüssen, welche sie an der Dichtung der Avantgardisten ablesen, und
- 3) ihre Bewertung literarischer Einflüsse überhaupt.

Dafür wird ein enges Zeitfenster gewählt. Die Phase der ersten Konsolidierung unabhängiger Staatswesen und der Schaffung kultureller Institutionen nach dem Ende der Hauptkampfhandlungen des Ersten Weltkriegs 1918 lässt

---

2 Zur slowakischen Wahrnehmung der Tschechoslowakischen Republik der Zwischenkriegszeit s. u.

3 Die Entscheidung für einen komparatistischen Zugriff über einzelne Persönlichkeiten des kulturellen Lebens (Subjekte) gegenüber einem Zugang, der analoge Diskurseinheiten zusammenstellt, liegt darin begründet, dass Diskurse zumindest in der Literaturkritik der Zwischenkriegszeit Einzelpersonen zugeschrieben werden und die Relevanz wie die Wirkung der Diskurse wesentlich von diesen Zuschreibungen abhängt. Dabei werden drei (in einer begrenzten Zeit) tonangebende Literaturkritiker ausgewählt, die keine extremen politischen Positionen beziehen. Über einen Vergleich analoger Diskurseinheiten hätte man hingegen festgestellt, dass interkulturelle Ressentiments in Tschechien in die Literaturtheorie eher am rechten Rand des politischen Spektrums eindringen, in der Slowakei und in Polen hingegen in der politischen Mitte salonfähig sind.

sich bedingt bis ca. 1926 ansetzen.<sup>4</sup> Die Zeitbegrenzung 1918–1926 ist außerdem dem komparatistischen Zugriff und der Platzökonomie dieses Beitrags geschuldet.

Šalda, Krčméry und Irzykowski begreifen in dieser Zeit Literatur und Kunst als eingebunden in gesellschaftliche Kontexte. Daher liegt es nahe, dass sie allesamt nach 1918 um den Aufbau neuer kultur- und literaturpolitischer Institutionen bemüht sind. Um ihren jeweiligen Vorstellungen von der gesellschaftlichen oder auch nationalen Rolle von Literatur zur Durchsetzung zu verhelfen, sind sie durchweg bereit, ihre Position immer wieder, und oftmals voller Lust am Disput, ja am Konflikt, in Debatten zu verteidigen. Bei allen dreien spielt die Literatur einer Generation, die jünger ist als sie selbst (bei Šalda und Irzykowski beträchtlich, bei Krčméry um einige, allerdings entscheidende Jahre), eine wichtige Rolle. Dabei tritt keiner der drei mit einer prinzipiell konservativen Haltung auf, sondern würdigen sie alle den Wert von Innovation – Šalda an konkreten Werken, Irzykowski in prinzipiellen Verlautbarungen, Krčméry mit dem Vorbehalt »organischer Innovation«. Entsprechend vertreten sie auch sozialpolitisch keine extremen Positionen (weder extrem links noch extrem rechts<sup>5</sup>, weder pro-bolschewistisch noch nationalistisch), welche ihre kultur- und literaturpolitischen Wertvorstellungen präjudizieren würden. Zum offiziellen Sowjetkommunismus äußern sie sich wiederholt skeptisch und distanziert, zeigen aber Verständnis für soziale Anliegen.<sup>6</sup>

Schließlich stehen Šalda, Krčméry und Irzykowski anderen kulturellen Traditionen, insbesondere den romanischen, mit großem Interesse gegenüber, beklagen jedoch die Folgen langer Imperialherrschaft über ihre Länder. Dieses Erbe findet seinen Niederschlag in – punktuellen und für andere strategische Ziele eingesetzten – sprachpuristischen Attitüden.<sup>7</sup> Insofern nicht

4 Im Mai 1926 verändert sich in Polen mit dem Sanacja-Regime die gesamtgesellschaftliche Lage grundlegend, während in der Tschechoslowakei keine derart harsche Zäsur das Ende dieser Phase markiert.

5 Krčméry nimmt für sich in Anspruch, in der von ihm redigierten Zeitschrift *Slovenské pohľady* [*Slowakische Ansichten*] (= SP) sei die gesamte slowakische Literatur vertreten: »A bola to temer celá slovenská literatúra, bez najkrajnejšej ľavice a najkrajnejšej pravice.« [»Und das war fast die gesamte slowakische Literatur, ohne die extreme Linke und die extreme Rechte«] (KRČMÉRY 1953–1973: III, 322).

6 Zu Šaldas Distanz zum Bolschewismus s. ŠALDA 1949–1963: XIII, 96; zu seinem nicht-doktrinären Sozialismus bspw. SVOBODA 1967: 190; NOVOMESKÝ 1968: 181; KAUTMAN 1990: 51 und der Überblick bei WIENDL 2007.

7 Die Nachwirkung des deutschen Einflusses wird von Šalda etwa in einer Nebenbemerkung zu Václav Vlček festgemacht: »Přečti si dnes na příklad romány Václava Vlčka a užasneš: jak německé, jak konvenčně německé ve všem« [»Liest man heute zum Beispiel die Romane von Václav Vlček, erschrickt man: wie deutsch, wie konventionell deutsch in allem«] (ŠALDA 1949–1963: XI, 178 f.; vgl. den zeitgenössischen gemäßigten

nur Sprachpurismus und Angst vor politischer Fremdbestimmung sich vielfach verzahnen (THOMAS 1991: 48), sondern auch die Bewertung fremdliterarischer Einflüsse mit hineinspielt, fragt dieser Beitrag nach so etwas wie ›intertextuellem Purismus‹ bzw. ›Antipurismus‹.

## 1. František Xaver Šalda (1867–1937)<sup>8</sup>

Mein Fragen nach der Konzeptualisierung von literarischen Einflüssen liegt im Falle des großen tschechischen Kritikers Šalda quer zu den bisher dominierenden Versuchen der Forschung, ihn politisch-ästhetisch einzuordnen – von ideologischer Vereinnahmung (ŠTOLL 1977) bis zu Nuancierungen in Šaldas Verhältnis zur Proletarischen Kunst und zum Poetismus.<sup>9</sup> Diese Opazität aber ist, so scheint es, alles andere als ein Nachteil. Vielmehr erlaubt die Konzentration auf Šaldas Konzeptualisierung literarischer Eigenständigkeit, insbesondere im Verhältnis zur Tradition und zu anderen Kulturen, eine neue Lektüre.

Die wesentliche Neuerung gegenüber Šaldas Vorkriegswerk bildet nach 1918 sein offensives Votum für die gesellschaftliche Leistung von Kunst, kombiniert mit der Abwendung vom solipsistischen Individualismus (s. HARMAN 2000: 80–82). Kunst soll für Šalda nun – im Gegensatz zur Privatfunktion, die sie in seinen Augen in Tschechien in Zeiten habsburgischer Herrschaft besaß – eine gesellschaftliche Gesamtaufgabe erfüllen (*Umění v republice* [*Die Kunst in der Republik*], 1919; ŠALDA 1949–1963: XI, 60): »[ministerstvo umění] musí býti opravdovým zrodem nového národního kultu« »[(das Kunstministerium) soll zur wahren Quelle eines neuen nationalen Kults wer-

---

Purismus der Zeitschrift *Naše řeč* [*Unsere Sprache*], JELÍNEK 2000: 37–43). Krčméry seinerseits bläfft 1923 – neben vielen anderen Vorwürfen – auch puristisch-beckmesserisch gegen Poničans *Som...* [*Ich bin...*] und bemängelt Poničans slowakische Rechtschreibung und Begriffswahl (*predsudok* vs. *predpojatost* »Vorurteil« vs. »Voreingenommenheit«, vgl. *Ján Rob Poničan: »Som...«* in: SP 1924,1: 63). Irzykowski schließlich formuliert in *Futurizm i szachy* [*Futurismus und Schach*] (Mai 1921) vor allem einen sprachpuristischen Einwand gegen die polnischen Futuristen: Diese schrieben ein »swojskie esperanto« »[einheimisches Esperanto]« (IRZYKOWSKI 1976: 101), wodurch die Kommunikationsfunktion von Literatur verloren gehe (*ibid.*: 102).

8 Kritiker und Schriftsteller. Studierte Jura in Prag. Mitunterzeichner des Manifests *Česká moderna* [*Die tschechische Moderne*], 1895. 1919 Professor für romanische Literaturen an der Prager Karls-Universität. Mitarbeiter diverser Zeitschriften, ab 1928 Herausgeber der Einmannzeitschrift *Šaldův zápisník* [*Šaldas Notizbuch*].

9 Die einschlägige Forschung setzt Šaldas Nivellierung der Differenzen aus dem Vorwort zu *O nejmladší poezii české* [*Die jüngste tschechische Poesie*] (ŠALDA 1928: 10) entweder absolut (BURIÁNEK 1987: 69) oder aber hält sie umgekehrt für problematisch (vgl. BROUSEK 1975: 79).



den«]; *ibid.*: 63). Die neue Größe, welche die alternative Perspektivierung der Aufgabe von Kunst möglich macht, ist für ihn der »nový český stát« [»der neue tschechische Staat«]; *ibid.*: 63). Šalda stellt sich die Hamletfrage: »[...] dovedou-li Češi nyní vládnout sami sobě« [»[...] ob die Tschechen es heute schaffen, sich selbst zu regieren«] (*ibid.*: 130 f.).

Šaldas Staatsbegriff ist nach 1918 zugleich nüchtern und utopisch. Einerseits steigt er in administrative Tiefen herab und kämpft um ein Kulturministerium (ŠALDA 1949–1963: XI, 63), andererseits hat sein Staatsbegriff – jedenfalls ganz zu Beginn der Phase der Unabhängigkeit – utopische Einschläge (MOKREJŠ 1997: 99), kommt mitunter einer Idealstaatsvorstellung à la Augustinus nahe. Šalda ersetzt durch seinen neuen Staatsbegriff den romantischen Volksbegriff, der ihm jetzt als »křivé, malé, škodlivé« [»schief, klein und schädlich«] erscheint (ŠALDA 1949–1963: XI, 175; vgl. auch MOKREJŠ 1997: 96). Zwar begegnet stellenweise auch noch *národ*,<sup>10</sup> doch wird dieser blinde Punkt des romantischen Diskurses ersetzt durch einen dynamischen, differenzierten Volksbegriff (s. *ibid.*: 86–90). Wenn Šalda 1919 dekretiert, »[...] úkolem básnickým a umělcovým jest mluvíti k celému národu« [»die poetische und künstlerische Aufgabe ist es, zum *ganzen* Volk zu sprechen«] (*Básník a politika* [Der Dichter und die Politik]; ŠALDA 1949–1963: XI, 98 [Hervorh. orig.]), dann zu dem Zweck, Literatur wieder als Zwischenstufe, als Brücke<sup>11</sup> zu verstehen: »[...] k celému národu a více: prostřednictvím jeho k celému lidství« [»[...] zum *ganzen* Volk und noch mehr als das: durch seine Vermittlung zur *ganzen* Menschheit«] (*ibid.*). Durch einen exklusiven nationalen Fokus seien nur wenige wirklich kreative künstlerische Werke entstanden (*ibid.*: 131). Die nationale Tradition akzeptiert Šalda damit zwar als historisch begründet, sieht sie jedoch mit der Eigenstaatlichkeit als überlebt an:

Český nacionalism měl a musil míti sympatie a úctu každého čestného ducha v době naší politické a státní závislosti a poroby: v době monarchie rakouské. [...] Nacionalism jest něco, co dožilo s Rakouskem; nebyl tehdy negativní, ale stal by se dnes osudně a nutně záporný a lživý.

10 Selbst in Verbindung mit Herderschen Vorstellungen von Volksseele, etwa in *Český duch a český problém* [Tschechischer Geist und tschechisches Problem] (1919; ŠALDA 1949–1963: XI, 128 f.). Das Gepäck des laut Casanova auf Herder zurückgehenden literarischen Nationalismus (CASANOVA 1999: 148–154) trägt Šalda hier also noch mit sich herum.

11 Vgl.: »Naším předkům v 19. věku, shodou neblahých okolností, stala se velmi často národnost *cílem sama sobě* [...]. Nám mladším byla vždycky jen prostředkem a cestou: [...] Mostem k lidství, cestou k tvorbě« [»Für unsere Vorfahren im 19. Jahrhundert wurde durch das Zusammentreffen ungünstiger Umstände das Nationale sehr oft zum *Ziel an sich*. Für uns Jüngere war sie immer nur Mittel und Weg. Eine Brücke zur Menschheit, ein Weg zum Schaffen«] (*ibid.*: XI, 175 [Hervorh. orig.]).

Der tschechische Nationalismus hatte und musste in der Zeit unserer politischen und staatlichen Abhängigkeit und Unterjochung die Sympathie und Achtung jedes ehrlichen Geistes genießen: in der Zeit der österreichischen Monarchie. [...] Der Nationalismus ist etwas, was sich mit Österreich überlebt hat; damals war er nicht negativ, aber heute würde er verhängnisvoller und notwendiger Weise negativ und verlogen werden (*Nacionalism a internacionalism*, ŠALDA 1949–1963: XII, 53–55).

Šaldas Kritik richtet sich vor allem gegen einen seiner liebsten Gegner, gegen Viktor Dyk (1877–1931) und dessen »hypernacionalism«, dem Šalda eine xenophobe Kehrseite attestiert: »nenávistí ke všemu, co není z vlastního krámku« [»Hass auf alles, was nicht aus dem eigenen Lädchen kommt«] (*Drabý host [Teurer Gast]*, 1924; ŠALDA 1949–1963: XI, 256). Die tschechische Gegenwartskultur stünde nach 1918 vielmehr vor einer übernationalen Aufgabe, nämlich der, zu einem »český internacionalism« [»tschechischen Internationalismus«]; *ibid.*: XII, 166) zu reifen. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang Šaldas topographische Kernmetapher, der Imperativ »rozšiřte češtví« [»erweitert das Tschechentum«] (*O nové češtví [Für ein neues Tschechentum]* (1920); *ibid.*: XI, 177). In solcher Ausweitung bestünde das sozial-politische »nové slovo organizační« [»neue organisatorische Wort«], das die Tschechoslowakische Republik Europa zu sagen habe (*ibid.*: 177), um zum Wohle Europas als ganzen beizutragen (*ibid.*: XII, 56). Der nationalistischen Dissoziation stellt Šalda Europäisierung, wechselseitige Bereicherung der Kulturen entgegen.<sup>12</sup>

Aus diesem neuen, säkularen Messianismus resultiert bei Šalda aber kein radikaler Traditionsbruch. Die Diskontinuitätsfigur der Avantgardisten bleibt für ihn inakzeptabel:

Mýlí se jen v jednom: domnívají-li se, že jest příkrá přerva, úplná propast mezi nimi a těmi, kdož žili a tvořili včera [...].

12 Die konjunktive Überzeichnung disjunktiver Begriffspaare findet sich bei Šalda in allen möglichen Hinsichten: »Zasnoubiti ve vyšší řád novou formovou logikou ducha a duši, svět a nitro, jev a objekt, civilisaci a kulturu, naléztí mezi nimi vyšší rovnováhu, hle, takové jsou úkoly a perspektivy nové poesie« [»Geist und Seele, Außen- und Innenwelt, Erscheinung und Objekt, Zivilisation und Kultur durch eine neue gestaltende Logik miteinander zu etwas Höherem zu verbinden, zwischen ihnen ein höheres Gleichgewicht finden, das sind die Aufgaben und Perspektiven der neuen Dichtung«] (*Něco o poesii proletářské [Bemerkung zur proletarischen Dichtung]*, 1924; *ibid.*: XII, 250).

Sie irren sich nur in einem Punkt: Wenn sie meinen, dass es einen jähen Bruch, eine echte Kluft zwischen ihnen und denen gäbe, die gestern gelebt und gewirkt haben [...].<sup>13</sup>

Vielmehr vertritt er (wie bei der europäischen Einbettung der tschechischen Kultur) die »nadgenerační« [»generationsübergreifende«] Versöhnung (GÖTZ 1937: 150). Für Šalda schließen sich, wie er 1928 nochmals explizit klar macht (ŠALDA <sup>2</sup>1990–1995: I, 1–5), Tradition und Revolution nicht aus (vgl. BURIÁNEK 1987: 99 f.; HAMAN 2000: 85). Wobei zu differenzieren sei, denn eine einzige Leittradition, wie er sie bei Dyk feststellt, den er einen »zmoudřelý Don Quijote« [»weisen Don Quijote«] (ŠALDA 1949–1963: XII, 108) nennt, gibt es für Šalda nicht. Insofern es in jeder Tradition immer mindestens zwei Traditionen gebe (*ibid.*: XII, 290), könne trotz des tschechischen nationalen Niedergangs vor dem Ersten Weltkrieg (*ibid.*: XI, 96) eine Brücke zwischen den Generationen geschlagen werden.

Danach hatte es 1918 zunächst nicht ausgesehen: Die avantgardistischen, zivilistischen Fingerübungen von Stanislav K. Neumann (1875–1947) goutierte Šalda zunächst nicht: An der *Básnická obroda St. K. Neumanna* [*St. K. Neumanns Wiedergeburt als Dichter*] kann Šalda zu wenig Eigenständiges erblicken: »[...] nejlepší místa zde jsou skoro doslovný Verhaeren« [»[...] die besten Stellen sind hier fast wortwörtlicher Verhaeren«] (*id.* 1939: 191); wieder anderes sei vom Impressionismus und Futurismus her bekannt (*ibid.*: 191 f.); schließlich habe Neumann viel aus Whitman übernommen: »vnešené sem rovnou z Walta Whitmana« [»hierher gleichfalls aus Walt Whitman importiert«] (*ibid.*: 192). Dabei ist es nicht so, dass Šalda die Qualität des Importierten abstritte – nur in seiner Darbietung aus zweiter Hand vermöge dieses nicht zu überzeugen.

Avšak přes to, že uznávám básnickou bravuru, methodickou virtuositu a vývojovou novost – relativně, u nás – nejednoho čísla tohoto rázu, nemohu zapřít, že taková věc, čtu-li ji po druhé nebo po třetí, nedává mně již nic, ano ubírá mi z prvotného dojmu.

Doch obwohl ich die dichterische Bravour, die methodische Virtuosität und die – relativ, lokal gesehen – Neuartigkeit der Entwicklung einer gewissen Zahl dieser Art anerkenne, kann ich nicht abstreiten, dass eine solche Sache, wenn ich sie zum zweiten oder dritten Mal lese, mir schon nichts mehr gibt, ja sogar meinen ersten Eindruck mindert (*ibid.*: 192).

13 *Ibid.*: XII, 69. Das Beleidigt-Sein des Älteren kaschiert er Dyk gegenüber schlecht und recht mit der Einsicht, dass die Jungen notwendig gegen ihn aufbegehren müssten (*ibid.*: XII, 41), um die drohende Alterskluft dann durch seine Öffnung zur jungen Generation seinerseits erfolgreich zu überwinden.

Das Sekundäre sei nicht zukunftsfähig: »Nevěřím, že to, co zde podává p. Neumann, jest poesie budoucnosti« [»Ich glaube nicht, dass das, was Neumann hier aufischt, die Poesie der Zukunft ist«] (*ibid.*: 193). Und zwar, weil sie zu abstrakt, zu scholastisch (193 f.), zu deklaratorisch daherkomme.

Kdy přijde konečně básník, který by tě políbil na rty nebo na čelo a řekl ti: bratře nebo chudáku, pokoj s tebou! bez heslových uvozovek demokratických, socialistických, pilotových, futuristických, civilních nebo jinak lstivých a úskočných?

Wann wird endlich ein Dichter kommen, der dich auf den Mund oder auf die Stirn küsst und zu dir sagt: Bruder oder armer Mensch, Friede sei mit dir! ohne demokratische, sozialistische, aviatistische, futuristische, zivilistische oder andere schmeichlerische und hinterlistige Parolen in Anführungszeichen? (*ibid.*: 196).

Wohlgemerkt: Šaldas Einwände gelten nicht der Poetik der Zivilisation, der Maschine und der industriellen Arbeitswelt an sich, wie sie nach Neumanns Zivilismus auch die proletarische Kunst und die konstruktivistische Seite des Poetismus vertreten.

Vielmehr macht Šalda bald, ab 1921/22, jene Annäherung an die Jungen, die zu einem herausragenden Faktum der tschechischen Literaturgeschichte wurde: Mit Šalda äußert ein um zwei Generationen Älterer »své hlubší sympatie k novému hnutí a jejich zdůvodnění« [»seine zutiefst empfundene Sympathie für die neue Bewegung und ihre Beweggründe«].<sup>14</sup> Für Dyks durchaus treffenden Vorwurf hat Šalda nur ironische Repetition übrig: »Šalda lichotí mládeži, Šalda se lichotí k mládeži« [»Šalda schmeichelt der Jugend; Šalda schmeichelt sich bei der Jugend ein«] (*F. X. Šalda znova lichotí mladé generaci*, 1922; *id.* 1949–1963: XII, 41).

Wenn Šalda damit auch in die Position eines Patrons der jungen Avantgardisten insgesamt gelangt, so gibt es für ihn doch ein Urerlebnis, eine Schlüssellektüre. Festgehalten ist dies in Šaldas begeistertem Bericht: Seit langem habe er, der Kritiker mit seiner *déformation professionnelle*, wieder ein Buch bis zu Ende gelesen (*ibid.*: XII, 40). Šalda versteigt sich zu dem Superlativ: »Děj, který se odehrává jen několikrát za století: *ver sacrum* tvořivosti básnické« [»Etwas, das sich über Jahrhunderte nur wenige Male ereignet: ein *ver sacrum* dichterischer Kreativität«] (*Jiří Wolker*, 1924; *ibid.*: XII, 234). Gemünzt ist das auf Jiří Wolker. In den nächsten Jahren wird Šalda immer wieder zu dessen schmalem Œuvre zurückkehren (s. etwa *O nejmladší poesii české* [Die jüngste tschechische Poesie], 1928; *Básnický typ Jiřího Wolkerova* [Der Dichtertyp Jiří Wolker], 1928/29).

14 *Ibid.*: XII, 41. Šalda ist nicht der einzige, wohl aber der prominenteste der älteren Generation, der sich für die Dichtpraxis der Jungen ausspricht (vgl. VLAŠÍN <sup>2</sup>1980: 29–36).

Dabei sei, so Šalda, Wolkers Dichtung eben das, was er zuvor an Neumann vermisst hatte, nämlich höchst eigenständig. Alles ergreife Wolker »přímó« [»direkt«] aus dem Leben (*Spory literární* [*Literarische Streitigkeiten*], 1924; *ibid.*: XII, 297 [Hervorh. orig.]) und beginne so, wie andere der Jungen auch, ganz von Neuem: »Ti začínají opravdu *ab ovo*« [»Sie beginnen wahrhaft *ab ovo*«] (*Trojí generace* [*Drei Generationen*], 1924; *ibid.*: XII, 275). Solange Šalda bei den Poetisten in Wolkers Gefolge jene Unmittelbarkeit sieht, ist er für deren Poetik eingenommen; sobald der Poetismus aber – bei Teige mit seiner komplementären Distribution von Poetismus und Konstruktivismus (*id.* 1928: 100; vgl. UFFELMANN 1997) – zur »formulka a heslo« [»Formel und Losung«] (ŠALDA 1928: 103) zu verkommen droht, geht Šalda auf Distanz (*Dva představitelé poetismu* [*Zwei Vertreter des Poetismus*], 1925; *O poetismu* [*Der Poetismus*], 1927; besonders krass: *ibid.*: 89). Die Kritik gilt aber nur diesen, wie er es sieht, Erstarrungen.

Bei allem angenommenen Neuanfang »ab ovo« ist Šalda weit davon entfernt, einen Traditionsbruch zu sichten. Bei Wolker schein gerade eine gute Tradition durch:

Čtu-li dobré mladé básníky, na příklad takového Jiřího Wolkra v jeho nové knížce *Těžká hodina*, každou chvíli hmatám přímo tuto dobrou tradici rukou.

Wenn ich die guten jungen Dichter lese, zum Beispiel diesen Jiří Wolker und sein neues Buch *Schwere Stunde*, kann ich diese gute Tradition jeden Augenblick mit Händen greifen (*O tradici* [*Über die Tradition*], *id.* 1949–1963: XII, 112).

Jener direkte Zugriff auf das Leben mache den Dichter zu einer Art Medium; das dichtende Individuum gebe einem Kollektiven Ausdruck,<sup>15</sup> ohne durch diesen Dienst an einem Äußeren an Individualität einzubüßen: »Jen hlupák se může domnívat, že se tím ztrácí nebo ohrožuje individuálnost básnická« [»Bloß ein Dummkopf kann meinen, dass die Individualität des Dichters dabei verlöre oder in Gefahr geriete«] (*ibid.*: XII, 43).

Šalda beschwört, wie Heidegger einige Jahre später, das Ethos des poetischen Hörens (»poslouchat« [»horchen«]; *ibid.*). Als hörendem Medium sei dem Dichter des modernen, technisierten, industrialisierten Kollektivs narzisstische Selbstbespiegelung (»narcisové ješitné samohanby« [»narzisstische eingebildete Selbstbeschämung«]; *ibid.*: XII, 44) genauso fremd wie Abgrenzung von anderen.

Anders als es in der Neumann-Kritik der Fall war, dient Šalda jetzt das Heranzitieren anderer Dichter zur Nobilitierung Wolkers:

15 *Ibid.*: XII, 42. Dabei akzeptiert Šalda die Nähe zum kommunistischen Kollektivismus, wengleich er beim politisch-ökonomischen Kommunismus skeptisch ist (*ibid.*), ja gegen diesen polemisiert (*ibid.*: XII, 118).

Hle, takový kouzelný zrak vlastnil Jiří Wolker! Právě proto byl básník tvůrce. Takový zrak vlastnili před ním Shelley a Walt Whitman [...].

Und siehe da, über einen solchen Zauberblick verfügt Jiří Wolker. Gerade weil er ein kreativer Dichter war. Einen derartigen Blick besaßen vor ihm Shelley und Walt Whitman [...].<sup>16</sup>

Die englischen Dichter stehen nicht für eine Motiv-Tradition, aus der abgeschrieben würde, sondern für eine Poetik des Selbst-Sehens, in die Šalda Wolker stellt. Und nicht nur ihn. Auch bei Píša dient Šalda die außertschechische literarische Analogie gerade nicht zum Nachweis von Sekundarität, sondern adelt den Tschechen: »obraznost tato [Píšova] jest z rodu přímo Rimboudova« [»diese Bildkraft Píšas stammt direkt aus Rimbaud«] (ŠALDA 1949–1963: XII, 73).

Das Schöpfen aus anderen, das Lernen von anderen wird von Šalda nunmehr ganz positiv entworfen – und augenzwinkernd mit dem Kommunismus kurzgeschlossen: »To jest můj komunism dobré známky: učiti se všude a ode všech« [»Das ist mein Kommunismus mit positivem Vorzeichen: überall und von allen lernen«] (*ibid.*: XII, 120).

Ähnlich stellt sich die Positivierung des Lernens von anderen, des Schöpfens aus literarischen Vorbildern bei Šalda nun auch im Rückblick auf die ältere Literatur dar: Dass Neruda von Heine beeinflusst wurde, sei kein Problem (*ibid.*: XII, 110). Šalda sieht in der tschechischen Literaturgeschichte kontinuierliche Anleihen bei englischen Poetiken: von Máchas, Háleks, Nerudas, Vrchlickýs und Čechs Byronismus zur Bedeutung von Scott für Jirásek usw. (*Orientace staré i nové* [Alte und neue Orientierungen], 1925; *ibid.*: XIII, 26). Dasselbe gilt für Šaldas zahlreiche Besprechungen französischer Autoren, bei deren Gelegenheit er französische Inspirationen für die tschechische Literatur würdigt. So meint er über Baudelaire: »[...] jest alespoň třetina, ne-li polovina i *moderní lyriky české*« [»[...] er macht wenigstens ein Drittel, wenn nicht die Hälfte der modernen tschechischen Lyrik aus«] (*Magnus parens*, 1921; *ibid.*: XI, 219).

Es komme lediglich darauf an, dass das Vorbild einen »vliv *opravdový*« [»echten Einfluss«, Hervorh. orig.] (*ibid.*: XI, 28) ausübe. Damit meint Šalda eine produktive Spielart von »Einholen«,<sup>17</sup> das – Šalda sieht das nicht als Paradox – gerade erst Selbstständigkeit erlaube:

16 *Ibid.*: XII, 234. Unbestritten ist dies eine Reduktion Wolkers (VLAŠÍN <sup>2</sup>1980: 209), was hier aber nicht weiter betrachtet werden kann.

17 Siehe seine Unterscheidung: »dohánění *dobré* a dohánění *špatné*« [»gutes Einholen und schlechtes Einholen«] (ŠALDA 1949–1963: XII, 110 [Hervorh. orig.]).

[...] básníci Evropou poučení a na jejím typicky časovém vkuse orientovaní *dotvářejí* se úsilím celé své bytosti něčeho samostatného nebo velmi nezávislého.

[...] die von Europa belehrten und an Europas typischem Zeitgeschmack orientierten Dichter *erschaffen* durch Anstrengung ihres gesamten Wesens etwas ganz Eigenständiges bzw. sehr Unabhängiges (*O tradici*, 1922; *ibid.*: XII, 110 [Hervorh. orig.]).

Den Zusammenhang mit anderen Literaturen nicht sehen zu wollen – solche nationalistischen Scheuklappen diagnostiziert Šaldas als Symptom einer kulturellen Pathologie:

Češství starovlastenecké ne náhodou bylo plné strachu a nervozy z ›rozervanců‹, z zicích podvratných směrů, z ›kosmopolitismu‹ [...] <sup>18</sup>

Das alt-patriotische Tschechentum war nicht von ungefähr voller Angst und litt an Nervosität aufgrund innerer Zerrissenheit, fremder destruktiver Strömungen und ›Kosmopolitismus‹ [...] (*O nové češství*, 1920; *ibid.*: XI, 178).

In Šaldas Sicht machten dagegen gerade erst die Fremdanleihen das Tschechische zum eigentlich Weltumfassenden und damit »Tschechischeren«:

A po každé ti domnělí cizáci, ti, kdož ›rozšiřovali‹ své češství o světovost, ukázali se naposledy mnohem češtější než staropanenské netýkavky a herbářové pomněnky, které jim v tom bránily a které je proto zrádcovaly.

Und jedes Mal haben sich diese angeblichen Fremden, diejenigen, die ihr Tschechentum um Weltläufigkeit ›erweitert‹ haben, am Ende als weit tschechischer herausgestellt als die altjüngferlichen Exemplare von Rührmichnichtan und Herbarien-Vergissmeinnicht, die sie daran hindern wollten und die sie deswegen angriffen (*ibid.*).

Angesichts einer solch nachdrücklichen Überzeichnung kultureller Trennlinien muss jeder Versuch einer Konzeptualisierung mit binären Mitteln scheitern; Šaldas Volte, das ›Eigenste‹ dort zu sehen, wo der ›fremde Einfluss‹ am deutlichsten ist, unterläuft jegliche wertende Opposition von positivem Eigenem und negativem Fremden.

Šalda genoss nicht nur im tschechischen Landesteil eine kaum vergleichbare Autorität, nein, seine Wirkung erstreckte sich auch auf die Slowakei (CHMEL 1991: 232), wo er von der jüngeren slowakischen Literatengeneration – und zwar von fast allen politischen Lagern – als Ersatzvater angenommen

18 Die Anführungszeichen bei »Kosmopolitismus« belegen, dass auch im tschechischen Wortgebrauch des frühen 20. Jahrhunderts die von Helmut KEIPERT (1998: 170) diagnostizierte gesamteuropäische Ambivalenz dieses Begriffs festzustellen ist.

men wurde. Denn die Slowakei hatte keine vergleichbare Vater- bzw. Großvatergestalt zu bieten. Poničan bedauert 1940 im Rückblick das Fehlen eines slowakischen konstruktiv-kritischen Begleiters aus der älteren Generation, wo unverkennbar die Silhouette Šaldas durchscheint:

Veľmi citelný nedostatok povojnového života slovenského spočíva v skutočnosti, že mladá literatúra nenašla tu vzdelaného staršieho kritika, ktorý vyrastajúci so staršou generáciou a naplnený štvami jej tvorby, bol by býval dosť pružný, aby si uvedomil nevyhnutnosť zmien prinášaných mladou literárnou generáciou, ba čo viac, bol by sa vedel vcítiť do rytmu nových časov, ktorého vlnobitie vyžadovalo nové tvary, nové metafory, vyjadrovacie a stvárňovacie prostriedky [...] mladá slovenská literatúra vyrastala bez usmerňovateľa.

Ein äußerst spürbares Defizit des slowakischen Nachkriegslebens besteht in der Tatsache, dass die junge Literatur hier keinen gebildeten älteren Kritiker fand, der – mit der älteren Generation aufgewachsen und erfüllt von den Säften ihres Schaffens – flexibel genug gewesen wäre, um die Unvermeidlichkeit der von der jüngeren literarischen Generation eingebrachten Veränderungen einzusehen, ja mehr als das, der imstande gewesen wäre, sich in den Rhythmus der neuen Zeiten einzufühlen, dessen Wellenschlag nach neuen Formen, nach neuen Metaphern, nach neuen Ausdrucks- und Gestaltungsmitteln verlangte. [...] Die junge slowakische Literatur wuchs ohne Richtungsgeber heran (1940; zit. nach *ibid.*: 231).

Doch gab es in den Jahren nach 1918 in der Slowakei sehr wohl einen Kritiker, der, wenngleich 25 Jahre jünger als Šalda, kurzzeitig zum Stimmführer wurde und gegenüber den Avantgardisten in der Pose des Älteren auftrat (was er – um einige Jahre – in der Tat war). Einen Kritiker, der sich in seinen Positionen nicht an Šalda orientierte (MATUŠKA 1975: 106 f.; CHMEL 1991: 232), sondern selbst eine analoge Rolle spielen wollte (*ibid.*: 263): Štefan Krčméry.<sup>19</sup>

## 2. Štefan Krčméry (1892–1955)<sup>20</sup>

In ähnlichem Maße wie bei Šalda ist die Forschung auch bei Krčméry auf zwei Leitfragen festgefahren. Da ist einmal Krčméry's vermeintlich ausschließlich polemisches Verhältnis zum Kommunismus und zum anderen sein vor-

19 Zur Tragfähigkeit und zur Begrenztheit des Vergleichs Šalda – Krčméry vgl. VANOVIČ 1994: 30 f.

20 Aus evangelischem Pfarrhaus stammend. 1915 Examen in evangelischer Theologie in Bratislava. 1922–1930 Chefredakteur der *Slovenské pohľady*, 1930 Dr. phil. an der Karls-Universität Prag. Führende Stimme einer Zwischengeneration in Literaturkritik und Kulturpolitik (den Übergangstopos bemüht bspw. CHORVÁTH 1960: 340 f.; vgl. auch LUKÁČ 1965: 383).



geblich eingeschworener Traditionalismus. Auch zu diesen Fokussierungen liegt die Frage nach der Bewertung kultureller und literarischer Einflüsse quer.

Analog zu Šalda bestimmt der nationale Aufbau Krčmérys literaturpolitische Aktivitäten in den ersten Jahren nach 1918 (vgl. den Ausblick seiner Literaturgeschichte; KRČMÉRY <sup>2</sup>1921: 108 f. sowie KATUŠČAK 1979: 55–60). 1919 besingt er in einem Programmgedicht das *Oživotvorenje matice* [*Die Wiederbelebung der Matica*], 1919 (s. *ibid.*: 59) und wirkt von 1921 bis 1933 als erster Sekretär (tajomník) der *Matica Slovenská*. Literatur bildet für Krčméry einen integralen Teil des slowakischen »Lebens« (MATUŠKA 1955: 467), wobei der von Bergson inspirierte Terminus »Leben« (*id.* 1975: 107–115) einen synthetischen Generalbegriff darstellt, unter den das Gesamt des kulturellen Daseins der Slowaken – hier ist eher der Begriff des Volkes als der des Staates am Platze – fällt. Im Essay *Hviezdoslav v slovenskej literatúre* [*Hviezdoslav in der slowakischen Literatur*] (1923) ortet Krčméry das »Volksleben« und dessen literarische Repräsentation als ureigenstes slowakisches Literaturmerkmal:

[...] mimoriadne čulý záujem o ľudový život, akého ani v jednej novej európskej literatúre, okrem provensalskej azda, nenájdeme.

[...] ein außergewöhnlich sensibles Interesse für das Volksleben, wie wir es in keiner einzigen neueren europäischen Literatur finden, außer vielleicht der provenzalischen (KRČMÉRY 1953–1973: IV, 184).

Ablesen lässt sich die Engführung von Leben, Volk und Nationalkultur an Krčmérys wohl meistzitiertem Text, dem zweiseitigen Manifest *Slovensko a jeho život literárny* [*Die Slowakei und ihr literarisches Leben*] (1922) aus den von Krčméry ab 1922 redigierten *Slovenské pohľady*.

Dort richtet der Kritiker zunächst einen klagenden Blick zurück auf die politischen und kulturellen Folgen der Magyarisierungspolitik:

Naša generácia nemala už slovenskej školy ani jednej, nsmela sa sísť [*sic!*] zaspievať si slovenskú pieseň, nsmela mať v priečinku slovenskej knihy, neskôr už ani len šlabikára.

Unsere Generation hatte keine einzige slowakische Schule mehr, traute sich nicht, sich zu treffen, um ein slowakisches Lied anzustimmen, traute sich nicht, in der Schublade ein slowakisches Buch liegen zu haben und früher oder später nicht mal mehr eine ABC-Fibel (SP 1922,1: 2).

Dabei verfällt Krčméry keineswegs in einen global ungarneidlichen slowakischen Nationalismus; bezeichnenderweise benutzt er eine nationalismus-

verdächtige Kategorie wie Blut<sup>21</sup> (»jubileum našej slovenskej krvi« [»ein Jubiläum unseres slowakischen Blutes«], KRČMÉRY 1953–1973: IV, 325) gerade im Bezug auf die Dichtung der Ungarn Petőfi und Madách (*Petőfi a Madách*, 1922).

So schonungslos die retrospektive Bestandsaufnahme, so hoffnungsfroh fällt Krčmérys Vision der von der jüngsten Generation zu gestaltenden Zukunft der slowakischen Kultur aus: »Prejde päť, desať rokov, a Slovensko prehovorí mohutne ústami svojej novej generácie.« [»Fünf, zehn Jahre werden vergehen, und die Slowakei wird stimmungswaltig durch den Mund ihrer neuen Generation sprechen«] (SP 1922,1: 2).

Diese Vision will so gar nicht unter das Traditionalismus-Etikett passen, das Krčméry (zusammen mit Martin Rázus) angeheftet wird; doch seine Hoffnung auf die Jungen gilt nur im Modus der Zukunft. Sobald die Jungen nämlich wirklich »sprechen«, sieht Krčméry die slowakische Nationalkultur bedroht. Wichtigste Aufgabe ist für ihn schon in demselben Programtext von 1922 nämlich deren Kontinuität:

Pre seba nevidíme určitejšej úlohy, ako držať kontinuitu medzi včerajším a zajtrajším dňom a rozvíjať sa ďalej s rozvojom Slovenska a jeho literárneho života.

Für uns sehen wir keine dringlichere Aufgabe, als die Kontinuität zwischen Gestern und Morgen zu garantieren und uns mit der Entwicklung der Slowakei und des slowakischen literarischen Lebens weiter zu entwickeln (SP 1922,1: 2).

Es ist das höchste Lob, das Krčméry kennt, wenn er Hviezdoslav attestiert:

[...] máloktoľ veľký poeta vyrástol z minulosti svojho národa a jeho umeleckých snáh tak organicky a povedome organicky ako Hviezdoslav.

[...] kaum ein großer Dichter ist aus der Vergangenheit seines Volkes und seinem künstlerischen Bestreben so organisch und bewusst organisch hervorgegangen wie Hviezdoslav (*Hviezdoslav v slovenskej literatúre*, KRČMÉRY 1953–1973: IV, 185).<sup>22</sup>

Der Kontinuitätsbegriff ist bei Krčméry weit prinzipieller als Šaldas eher unsystematische Vision einer Brücke zwischen den Generationen. Auch sieht er weniger als der Tscheche konkurrierende Traditionen denn miteinander verflochtene »Fasern« einer nationalkulturellen Tradition (»vlákno«; *ibid.*: 184; vgl. MATUŠKA 1955: 466 f.).

21 Einen positiv orientalisierenden Einschlag hat Krčmérys Würdigung Adys (»Vo fyziognómii mal niečo pekne cigánskeho.« [»In seiner Physiognomie hatte er etwas schön Zigeunerhaftes«], KRČMÉRY 1953–1973: IV, 334).

22 Der Kulturnationalismus wird durch eine post-panslavische Vorstellung eingerahmt (»idea slovanská« [»slavische Idee«], *ibid.*: IV, 184).

Der Konstruktivismus würde die Kontinuität einer Tradition nicht im Objekt ansiedeln, wie dies Krčméry im Gegensatz zu Šalda tut, sondern in den Traditionskonstruktionen. Und in der Tat sind derartige Konstruktionen ein vorrangiges Anliegen Krčméry's. Zum einen würdigt er Jaroslav Vlček's Pionierwerk, dessen slowakische Literaturgeschichte.<sup>23</sup> Zum anderen arbeitet er immer wieder an einer eigenen, auf Kontinuität gestellten slowakischen Literaturgeschichte, wobei das Kontinuitätsmoment am stärksten in der ersten Fassung des *Prehľad dejín slovenskej literatúry a vzdelanosti* [Überblick über die slowakische Literatur- und Kulturgeschichte] (1920, <sup>2</sup>1921) profiliert ist. Auch in der zweiten aber wird *eigene* Vergangenheit als Inspiration gegen alles Fremde gestellt:

Aká ona [slovenská vzdelanosť] bude? Akákoľvek: ak bude cudzia, bude mŕtva./  
*Živá slovenská vzdelanosť môže len zo slovenskej minulosti vyrásť.*

Wie wird sie [die slowakische Kultur] aussehen? Wie auch immer: Wenn sie fremd sein wird, wird sie tot sein./ *Eine lebendige slowakische Kultur kann allein aus der slowakischen Vergangenheit erwachsen* (KRČMÉRY <sup>2</sup>1921: 3, [Hervorh. orig.]).

Auch bei Krčméry's literarkritischen Arbeiten liegt der Schwerpunkt quantitativ auf dem historischen Rückblick und weniger in der Besprechung neuester Literatur (s. CHMEL 1991: 239). Die Messlatte, welche Krčméry an seine historischen Gegenstände anlegt, ist bei den kanonisierten Teilen der nationalen Tradition dann aber naturgemäß weniger deren (in der Retrospektive unbestrittene) Traditionalität als deren Eigenständigkeit. Noch stark vom romantischen Geniekult affiziert, ist für Krčméry »duša« básnikova, na ničom nezávislá, jediný zdroj všetkého« [»die ›Seele‹ des Dichters, die von nichts abhängt, die einzige Quelle für alles«] (MATUŠKA 1955: 466).

Wenn er sich dennoch zur zeitgenössischen Literatur, zu den Frühformen der slowakischen Avantgarde äußert, spricht aus Krčméry's Rezensionen Befremden. Anfänglich steht Krčméry der Zeitschrift *Mladé Slovensko* [Junge Slowakei] 1922 noch wohlwollend gegenüber,<sup>24</sup> auch noch, als Poničan im November 1922 Chefredakteur wird (SP 1922,12: 728). Hauptgrund für diesen Vertrauensvorschuss ist allerdings die Berufung der Zeitschrift auf Jur Palkovič' Programm der Verbindung neuer Kunst mit »naše hodnoty kultúrne« [»unseren kulturellen Werten« (Hervorh. orig.)], das Krčméry unterschreibt:

23 *Dejiny literatúry slovenskej* [Die Geschichte der slowakischen Literatur] (SP 1923,10: 610–612). Zu Vlček vgl. auch ŠALDA <sup>2</sup>1990–1995: II, 211–215.

24 SP 1922,2: 128. Dies ist später in der Literaturgeschichtsschreibung meist verdrängt worden (s. DRUG 1965: 191 f.).

Naše psychické hodnoty snúbily sa dosiaľ s rozličnými literárnymi a umeleckými prúdmi svetovými, [...] – a vždy vyšlo z toho obohatenie, vyšly kultúrne hodnoty.

Unsere psychischen Werte vermählten sich bis jetzt mit diversen internationalen literarischen und künstlerischen Strömungen, [...] und immer ergab sich daraus eine Bereicherung, ergaben sich kulturelle Werte (SP 1922,12: 728).

Im Kontrast zur geordneten (von ihm selbst geordneten) slowakischen Literatur- und Kulturgeschichte stellt sich Krčméry die Gegenwart aber bald als unübersichtlich dar – und die Avantgarde als »jeden zo symptómov dnešného chaosu« [»eines der Symptome des heutigen Chaos«] (SP 1924,1: 63). Diese Formulierung stammt aus Krčméry's Besprechung *Ján Rob Poničan: »Som...«* vom Januar 1924. Entgegen jener Eigenständigkeit, die Krčméry in seiner historischen Analyse sucht, kann er bei Ján Rob Poničan (1902–1978) nur Unselbständigkeit entdecken: Er dekonstruiert Poničans Anspruch, sich von vorgefassten Meinungen frei zu halten, und behauptet dagegen dessen hochgradige Abhängigkeit von Vorbildern:

Jeho »voľná duša« je veľmi odvislá. Vychodí zreteľne z maďarského Adyho [...] a došiel po českú komunistickú modernu. V celku i v detailoch jeho poezie sú známky surového talentu, ale ostáva nám cudzí [...].

Seine »freie Seele« ist höchst abhängig. Sie stammt sichtlich vom ungarischen Schriftsteller [...] Ady, und gelandet ist sie in der tschechischen kommunistischen Moderne. Im Ganzen und in den Einzelpunkten seiner Dichtung gibt es Anzeichen eines Talents im Rohzustand, aber sie bleibt uns fremd [...] (SP 1924,1: 63).

Krčméry gibt damit zu Anfang den Ton vor, den die überwiegende Mehrheit der zeitgenössischen slowakischen Kritiker übernehmen wird (vgl. dazu DRUG 1965: 198). Allein diese zeitweilige Meinungsführerschaft erklärt die aggressive Gegenreaktion Okáliš noch im Rückblick: »Hlas, ktorý sa zdal cudzím i takému vysokovzdelanému intelektuálovi, ako bol dr. Štefan Krčméry, ktorý nedovidel za humnú rodnej chalupy« [»Eine Stimme [die Poničans], welche einem so hoch gebildeten Intellektuellen wie Dr. Štefan Krčméry, der nicht über die Scheune seiner Geburtshütte hinausblickte, fremd erschien«].<sup>25</sup>

Die tschechische Avantgarde spielt in Krčméry's Angriff nur eine Nebenrolle,<sup>26</sup> dient dazu, Poničans Unselbständigkeit zu belegen. Später wird aus

25 OKÁLI 1965: 285. Er verschmäht im Rückblick nicht einmal die Parallelisierung von Krčméry's ästhetischem Anliegen mit der nationalsozialistischen Aggression: »zglajchšaltovanie [...] v zmysle nacionalistickom« [»Gleichschaltung [...] in nationalistischem Sinne«] (OKÁLI 1965: 291).

26 Später wird Krčméry, auf den *Devětsil* bezogen, äußern: »Je příliš komediantská na to, že by sa jej bať bolo možno« [»Der Devětsil ist zu komödiantisch, um sich davor zu

dem Vergleich Wolker – Poničan deutlich, dass Krčméry nicht die Avantgarde *in toto* ablehnt. Der Kritiker der slowakischen proletarisch-kommunistischen Avantgarde trifft sich mit seinem tschechischen Kollegen Šalda in der Begeisterung für Wolker (*Dílo Jiřího Wolкера* [*Das Werk Jiří Wolkers*]; SP 1924,11–12: 763–766). Das soziale Anliegen Wolkers akzeptiert Krčméry, insofern Wolker mit seinen sozialen Balladen den höchsten Grad an Originalität erreicht habe (*ibid.*: 764). Bei Poničan hält er denselben Gesichtspunkt dagegen für fremd induziert und damit »mystifiziert«: »Nie sú [u Wolker] mystifikátmi, akým je ›komunizmus‹ slovenského Roba-Poničana. Sú úprimné. Slová človeka a básnika« [*(Bei Wolker)* sind das keine Mystifikationen, wie es der ›Kommunismus‹ des Slowaken Rob Poničan ist. Sie sind aufrichtig. Die Worte eines Menschen und Dichters«] (*ibid.*: 765).

Krčméry's Abheben auf die »Aufrichtigkeit« trifft sich mit Šaldas literaturtheoretisch nicht weniger unbedarfter These von der Unmittelbarkeit. Das Gegenbild ist für Krčméry eine bloße »móda« bestimmter sozialer Motive, deren literarische Repetition zu Epigonentum und Maskerade führe (*Mladé Slovensko*; SP 1925,6–8: 514; vgl. DRUG 1965: 201).

Wie am Lob für Wolkers soziale »Aufrichtigkeit« zu sehen ist, trifft Chmels Behauptung von Krčméry's grundsätzlicher Vernachlässigung des Sozialen gegenüber dem Nationalen (CHMEL 1991: 261) nicht zu. Was Krčméry begrüßt, ist gerade die Überlappung beider Dimensionen, wie er sie in der älteren slowakischen Literatur, etwa bei Janko Kráľ, beobachtet haben möchte:

Videl bolesti svojho ľudu, nešťastie národa zjavilo sa mu v niektorých chvíľach tak zreteľne a markantne, že sami zvýskneme bóľom pri videní básnikovom.

Er sah die Schmerzen seines Volkes; das Unglück der Bevölkerung offenbarte sich ihm in einigen Momenten so deutlich und markant, dass wir selbst beim poetischen Sehen vor Schmerz aufjauchzen (*Janko Kráľ*; SP 1924,1: 44).

Auch das Soziale allein ist für Krčméry kein Problem, erst dessen diskursiv expliziter bolschewistischer Ausdruck ist ihm suspekt: Bei aller Würdigung Wolkers – jene Dimensionen seines Werks, die er als Ausdruck von »programový komunizmus« [*›Programmkommunismus‹*] (SP 1924,11–12: 765) liest, kann er nicht goutieren. Krčméry tritt darüber mit Poničan in eine Polemik ein: Die *Slovenské pohľady* beziehen mit einer Streitschrift gegen den *Literárny bolševizmus* [*Literarischen Bolschewismus*] (1924) dabei metonymisch Position gegen Poničan bzw. gegen die »[...] knižka slovenského chlapca, v Prahe študujúceho, ktorá prorockou mínou hlása politický a umelecký bolševiz-

---

fürchten«] (*Literárny bolševizmus*, SP 1924,6–8: 496) und insbesondere den Teigeschen Konstruktivismus kritisieren (*ibid.*: 495).

mus« [»[...] das Buch eines slowakischen, in Prag studierenden Burschen, das mit prophetischer Miene den Bolschewismus in Politik und Kunst verkündet«].<sup>27</sup>

Unüberhörbar erklingt die antisowjetische Saite, die Krčméry dabei anschlägt. Einige Monate später freut er sich, als er in der Nummer 6 (1925) von *Mladé Slovensko* statt eines explizit kommunistischen Programms wenigstens nur »pseudosociálna poézie« [»pseudosoziale Poesie«,], d. h. nicht aufrichtig empfundene, sondern durch Mode induzierte Dichtung begegnet (SP 1925,6–8: 514). 1926 legt Krčméry einen Fund zum *Literárny bolševizmus* von 1924 nach, Verse des deutschen Kommunisten Ludwig Rubiner, welche die 1924 zitierten slowakischen als Plagiat enttarnen sollen (wenngleich der juristische Terminus nicht fällt; SP 1926,9: 561).

In seiner Ablehnung der kommunistischen Gruppierungen *Volné združenie študentov socialistov zo Slovenska* [Freie Vereinigung sozialistischer Studenten aus der Slowakei] und später *DAV* bringt Krčméry explizit das nationale Eigene gegen den »fremden Oktroi« in Stellung. Als die Zeitschrift *DAV* 1925 vorübergehend nicht erscheint, triumphiert der Kritiker:

Komunistický *Dav* zanikol. Tak zanikne všetko, čo sa chce oktrojovať slovenskému životu proti jeho prírode. [...] Slovensko nie je *tabula rasa*. Je zem, na ktorej sa oralo i sialo. Jej úroda vyrásť môže len z vlastných koreňov.

Die kommunistische Zeitschrift *DAV* ist zusammengebrochen. So wird alles zusammenbrechen, was sich dem slowakischen Leben gegen seine Natur aufzwingen will. Die Slowakei ist keine *tabula rasa*. Sie ist ein Boden, auf dem gepflügt und gesät wurde und Ernte nur aus eigenen Wurzeln erwachsen kann (*Mladé slovenské časopisectvo* [Das junge slowakische Zeitschriftenwesen], SP 1925,10: 646).

Prinzipieller noch im Hinblick auf fremde Einflüsse gerät Krčméry's Kritik an Laco Novomeský's *Nedeľa* [Sonntag] (1927) in der Sammelrezension *Nové knihy veršov* [Neue Bücher in Versen] (1927). Novomeský's drastische Ästhetik wird mit dessen »slowakischer Abstammung« kontrastiert:

Pravda, menej milá komičnosť je, keď mladý básnik, možno, zo statočnej a zdravej slovenskej rodiny, miesto kohútich pier navešia na seba a na svoju milú svetlé podkovy pod oči, syfilis a veronál [...]

Eine weniger angenehme Komik freilich besitzt es, wenn der junge Dichter, womöglich aus anständiger und gesunder slowakischer Familie, sich und seiner Lieb-

<sup>27</sup> SP 1924,6–8: 496, zur Autorschaft Krčméry's an den mit »+« unterzeichneten Artikeln in SP vgl. ŠMATLÁK <sup>2</sup>1999: 512 Anm. 9. Poničan reagiert u. a. in *Slováci a internacionalizmus* [Die Slowaken und der Internationalismus] (1925) und spricht sich gegen jede Präferenz für das Nationale vor dem Internationalen aus (ROSENBAUM 1977: 79 f.).

sten anstelle von Hahnenfedern helle Augenringe, Syphilis und Veronal anhängt [...] (SP 1927,3: 194).

Diese Krčméry unverständliche Ästhetik sei auch noch geklaut; Novomeský schmücke sich mit fremden Federn: »Nebolo by ťažko ponachodiť kohútov, na ktorých tieto pierka rástly« [»Es würde nicht schwer fallen, die Hähne aufzuspüren, denen diese Federn wuchsen«] (*ibid.*: 195).

Bei Krčméry's Kritik an den Davisten haben wir es mit einem Konglomerat zu tun: Die gegnerische Position wird nicht einfach mit einem einzelnen Argument bekämpft, sondern mit der Zusammenspannung von dreien: Mangelnde Originalität gehe einher mit Entfremdung vom »Slowakischen« und mit einem politisch gefährlichen Oktroi sowjetischer Modelle.

Doch geht es auch Krčméry, anders als PETRÍK (1994: 61 f.) mit bloß geringfügigen Einschränkungen meint, nicht um eine einfache binäre Opposition von eigen (+) und fremd (-). Seine intensive Übersetzungstätigkeit<sup>28</sup> bezeugt, dass er das Nicht-Slowakische wohl zu schätzen weiß. Allein, diesem Anderen das Label des Slowakischen aufzukleben, ist für ihn inakzeptabel (wobei er es ist, der Poničan dieses Label aufklebt, denn dieser selbst beschreibt sich in internationalistischen Termini). Wir haben es vielmehr mit einem Re-entry der Opposition von eigen und fremd in den Oppositionspol des Fremden zu tun: Fremdes – Ady, Liliencron oder Lermontov – schätzt Krčméry wohl. Nur die Überformung des Eigenen durch das Fremde (s. seine Polemik gegen den Tschechoslowakismus) und das als Eigenes ausgegebene, das eigene Fremde, wie er es bei Poničan und noch deutlicher bei Novomeský beobachtet, verfällt seinem Verdikt.

Komplizierend kommt hinzu, dass Krčméry die slowakische Gegenwarts-kultur durchaus in einem Europäisierungsprozess sieht, in den lediglich die »eigene Färbung« einzubringen sei: In *O možnostjach rozvoja slovenskej literatúry* [Über die Entwicklungsmöglichkeiten der slowakischen Literatur] erkennt Krčméry dann die europäische Einbettung der slowakischen kulturellen Entwicklung an (s. das slowakische Stichwort der Zwischenkriegszeit »otváranie okien« [»Öffnen der Fenster«]), wenn denn nur die slowakische »Farbe« sichtbar werde (vgl. KAMENEC 1996: 170):

Ide nám o to, aby sme toto veľké kultúrne vzplanutie sfarbili svojou farbou. Stane sa to, ak sa nám podarí, v literatúre udržať svoj obsah a stvoríť i svoje formy.

28 Krčméry übersetzte aus dem Französischen, Ungarischen, Polnischen, Deutschen (vgl. HOLLÁ 1963: 8 f.), aber auch aus dem Russischen und vereinzelt anderen slavischen Sprachen. Dazu kommen Übersetzungen ins Ungarische (*ibid.*: 9 f.) mit Herausgabe einer ungarischen Anthologie slowakischer Lyrik (s. KATUŠČAK 1979: 102) und Überblicke über das Theaterleben in Frankreich und Deutschland (SP 1922,6–8: 455–459; 1923,6–8: 475–477).

Uns geht es darum, dass wir dieses große kulturelle Erglügen mit unserer eigenen Farbe färben. Es kommt darauf, wie es uns gelingt, in der Literatur einen *eigenen* Inhalt zu bewahren und auch eigene Formen zu schaffen (SP 1926,1–2: 94 [Hervorh. orig.]).

Dann verdamme auch das Wirken literarischer Einflüsse nicht mehr automatisch zum Epigonentum:

Cudzie literárne vlivy prirodzene účinkovaly na slovenskú literatúru, tak ako na všetky, ale ona vládala ich spracúvať a snúbiť s vlastnou podstatou. [...] Umelecký realizmus prevalil sa všetkými európskými literatúrami, a u nás rozviazal Kukučína, Hviezdoslavových Vlkolinských, Tajovského – sú oni epigoni? [...] Pri všetkých literárnych prúdoch a účinkoch slovenská literatúra zachovala svoju pôvodnosť, lebo vyrastala z vlastnej slovenskej podstaty. Účinky boli len údermi rozväzujúcimi.

Fremde literarische Einflüsse wirkten auf natürliche Weise auf die slowakische Literatur ein, so wie auf alle Literaturen, aber die slowakische Literatur war imstande, sie zu verarbeiten und mit der eigenen Substanz zu vermählen. [...] Der künstlerische Realismus ging über alle europäischen Literaturen hinweg, und bei uns löste er Kukučín, Hviezdoslavs *Ežo Vlkolinský* und *Gábor Vlkolinský* sowie Tajovský aus – sind sie deshalb Epigonen? [...] Bei allen literarischen Strömungen und Einflüssen bewahrte die slowakische Literatur ihre Eigenart, weil sie aus der eigenen slowakischen Substanz erwuchs. Die Einflüsse waren bloß Auslöselemente (SP 1926,1–2: 93).

So haben wir es bei Krčméry offensichtlich mit einer paradoxen Verbindung von National-Prinzip und Europäisierung zugleich zu tun (CHMEL 1991: 261).

In späteren Redaktionen von Krčmérys Literaturgeschichte wird ein derartiges paradoxes Doppel zur konzeptionellen Grundlage: Denn zur slowakischen Kulturkontinuität kommen andere modellierende Fokussierungen hinzu. Ins Auge sticht vor allem die Interkulturalitätsmetapher »transfúzia« (*Stopäťdesiat rokov slovenskej literatúry* [150 Jahre slowakische Literatur], 1943; KRČMÉRY 1953–1973: III, 12 et passim; vgl. dazu HAMADA 1994: 22 f.). Nun beschäftigten Krčméry nicht mehr nur die Binnenkontinuität, sondern gerade auch produktive Importe in die slowakische Kultur – aus allen erdenklichen europäischen Kulturen und zu allen Zeiten der slowakischen Literaturgeschichte (vgl. CHMEL 1991: 263–265). Daher geht Šmatláks These, der zufolge in Krčmérys literarhistorischem und literaturkritischem Werk alle Bewertungen sich aus der Frage ergeben, ob der betreffende Text geeignet sei, seine Kontinuitätsfigur zu unterstützen oder nicht,<sup>29</sup> dem Kontinuitätsdesi-

29 »Práve voči nim bol ako kritik až neľútostne sarkastický, [...] pretože práve oni [davi-  
stí] mu akosi príliš bezočivo narúšali dôsledne plnenú povinnosť ›držať statočne konti-  
nuitu« vo vývine národného literárneho organizmu« [›Gerade gegenüber ihnen war er



derat, das bei Krčméry in den frühen 20er Jahren vorherrscht, gar zu sehr auf den Leim. Die Hinzuziehung nicht nur späterer Werkphasen, sondern gerade auch anderer Blickwinkel wie die Herausarbeitung der interkulturellen Dimension in Krčmérys Koordinatensystem erlaubt es, die modellierenden Oppositionen der Objektebene zu hinterfragen und zu einer komplexeren Beschreibung zu gelangen.

Dem literaturgeschichtlichen Spätwerk Krčmérys ist ein dynamisches, nachgerade hybrides Verständnis kultureller Aneignungen nicht abzuspüren: CHMEL (1991: 265) meint:

[...] u Krčméryho transfúzia inonárodných autorov, diel, prelínanie, typologické paralely predstavujú [...] poeurópštvovanie slovenskej literatúry [...]

[...] bei Krčméry stellen die Transfusion ausländischer Autoren und Werke, Beeinflussung und typologische Parallelen [...] die Europäisierung der slowakischen Literatur dar [...].

Es geschehe damit weit mehr als eine bloß faktologische Registrierung von Einflüssen, mehr als eine »pozitivistická vplyvológia« [»positivistische Einflusskunde«] (*ibid.*).

Woher stammt dieser von CHMEL benutzte Kampfbegriff gegen eine bestimmte Form von Einflussforschung? Aus der polnischen Debatte über literarische Einflüsse aus der Zeit nach 1918, an welcher der dritte Protagonist dieses Beitrags, Karol Irzykowski, beteiligt war.

### 3. Karol Irzykowski (1873–1944)<sup>30</sup>

Ähnlich wie im Falle Krčmérys sind bei Irzykowski Bedenken anzumelden gegen die Reproduktion seiner konventionellen Gegenüberstellung von alt und jung, die er selbst gerne beschwört: »szantaż młodości [...] pajdokracja« [»Erpressung der Jugend [...] Pädokratie«] (*Uroki naturalizmu [Die Reize des Naturalismus]*, Februar 1922<sup>31</sup>) bzw. seiner Lieblingsopposition von Form

---

als Kritiker so unbarmherzig sarkastisch, [...] weil eben sie (die Davisten) für ihn allzu frech die konsequent erfüllte Pflicht verletzen, »wacker die Kontinuität« in der Entwicklung des nationalen literarischen Organismus »zu bewahren«] (ŠMATLÁK 1999: 303).

30 Schriftsteller (*Patuba [Die Vogelscheuche]*, 1903) und neben seinem Gegner Tadeusz Żeleński (Boy) führender polnischer Literaturkritiker der Zwischenkriegszeit. Veröffentlichte 1929 das gegen die literarische Avantgarde gerichtete Buch *Walka o treść [Kampf um Inhalt]*.

31 IRZYKOWSKI 1975: 435 [Hervorh. orig.], vgl. auch SKÓRCZEWSKIS Monografie zur polnischen Literaturkritik der Zwischenkriegszeit, in der er den Altersantagonismus

und Inhalt (*Walka o treść*, 1929), wie sie die literarhistorische Forschung bislang vorzugsweise gepflegt hat.

Gleich seinem tschechischen und slowakischen Kollegen vertritt Irzykowski in den Jahren nach 1918 einen erweiterten Literaturbegriff – begreift Literatur als Lebenskunst (GŁOWALA 1975: XXXIII) und Literaturkritik als kulturell eingreifendes Handeln. So kämpft er 1920 für die Erhaltung des polnischen Kulturministeriums (WINKŁOWA 1992: 41 f.) und ringt mit Żeromski um das beste Konzept für eine Literatenkammer (*Izba literatów*) bzw. Literaturakademie (*ibid.*: 34–39). Aus dem kulturpolitischen Engagement ergibt sich bei Irzykowski eine beispiellose Konfliktbereitschaft, welche diejenige Šalda und Krčmérys weit übertrifft.<sup>32</sup>

In den 20er Jahren ist Irzykowskis liebste Attitüde die des Avantgarde-Kritikers, des »diabelski adwokat nowatorskiej literatury« [*advocatus diabolici* der innovativen Literatur«] (KWIATKOWSKI 2002: 442). Sein erster diesbezüglicher Angriff gilt 1920 der Gruppe um die Zeitschrift *Skamander* mit dem Text *Programofobia*. Irzykowskis Kritik an der programmatischen Programmlosigkeit von *Skamander* ist das genaue Gegenteil dessen, was Šalda der Losungsfixierung von Neumann vorgeworfen hatte. Dass es bei diesem Teilaspekt aber nicht bleibt, zeigt Irzykowskis Rundumschlag vom *Niezrozumialstwo* [*Gezielte Unverständlichkeit*] (September 1924), das er mit wenigen Ausnahmen (Tuwim, Lechoń, Wierzyński) global der gesamten polnischen Avantgarde anlastet (IRZYKOWSKI 1975: 411; NYCZ 2002: 173 f.).

Das privilegierte Ziel von Irzykowskis kritischen Anwürfen sind jedoch die polnischen Futuristen. Irzykowskis erste Futurismus-Schrift *Futuryzm i szachy* (Mai 1921) operiert über weite Strecken noch mit einem weiten Futurismus-Begriff (im Sinne von Antizipation, Futurizität). Im Januar 1922 macht er dann mit *Plagiatowy charakter przełomów literackich w Polsce* [*Der Plagiat-Charakter der literarischen Umbrüche in Polen*] an den polnischen futuristischen Texten verschiedene fremde Einflüsse fest, »związana zaś z Rosją« [*zumal aber aus Russland*] (IRZYKOWSKI 1975: 379). Entsprechend

---

dekonstruiert (SKÓRCZEWSKI 2002: 21), die Avantgardekritik Irzykowskis und die damit verbundene Frage fremder Einflüsse allerdings kaum auch nur streift (*ibid.*: 256).

32 Diese geht bis zu Angriffen gegen einzelne Literaten oder Kritiker in monographischem Umfang, etwa das gegen Witkacy gerichtete Buch *Walka o treść* oder *Beniaminek* (1933), die Abrechnung mit seinem Konkurrenten um den Thron des führenden Literaturkritikers im Zwischenkriegspolen, Tadeusz Boy-Żeleński, dessen spielerischer Ironie er intellektualistische Strenge entgegensetzt (s. SKÓRCZEWSKI 2002: 238). Darauf zielt auch Irzykowskis Selbstkennzeichnung als »klerk« [*Intellektualist*] (vgl. KISIELEWSKI 1976: 330, zu Irzykowskis spezifischer Auslegung von »klerkizm« und der Beziehung zu seiner Konzeption von Literaturkritik s. GOŁĘBIEWSKA 2006: 116–128 und 185 f., zur Kritik am »klerkizm« SKÓRCZEWSKI 2002: 332–337).

wählt er als konkrete Exempel für fremdliterarischen Einfluss auf den polnischen Futurismus Majakovskij und Severjanin (*ibid.*: 380 f.). Deren Muster würden übernommen, ohne anverwandelt zu werden: »Nie spolszczono ich« [»Sie wurden nicht polonisiert«] (*ibid.*: 401). Dagegen ruft er zur »walka o oryginalność polską« [»Kampf um polnische Originalität«] auf (*ibid.*: 402).

In Reaktion auf *Plagiatowy charakter przełomów literackich w Polsce* entspinnt sich eine längere Debatte mit den Futuristen Anatol Stern (1899–1968) und Bruno Jasioński (1901–1939)<sup>33</sup> über Irzykowskis stärkstes Geschütz, den Plagiat-Vorwurf.<sup>34</sup> Dieser zielt über die Futuristen hinaus auf eine literaturtheoretisch allgemeine, ja juristische Frage, die Irzykowski seit Jahren umtreibt: den Schutz des Urheberrechts. Und auf eine generelle Kritik an der polnischen Kultur; der gestrenge Kritiker fragt: »Czym się to dzieje, że wszelki rozwój literatury u nas [w Polsce] miewa charakter – nie przyznanego plagiatu?« [»Wie kommt es, dass jegliche literarische Entwicklung bei uns (in Polen) den Charakter eines uneingestanden Plagiats hat?«] (*ibid.*: 378).

Der (anders als bei Krčméry) *explizite* juristische Plagiat-Terminus ist beim Futurismus wie bei der angeblichen polnischen Nachahmungskultur überzogen; eigentlich geht es stets nur um punktuelle Einflüsse. Doch Irzykowski erregt sich über jede einzelne Entlehnung: Jeglicher »brak kontroli nad »wpływem« wydadje złe świadectwo« [»Mangel an Kontrolle über den »Einfluss« stellt ein schlechtes Zeugnis aus«].<sup>35</sup> Er schwingt sich zum Originalitätsapostel auf, der sich – als Zensor – seine Urteile auch gleich zu vollstrecken anschickt:<sup>36</sup> »Ludzie, którzy sami z siebie nie byliby wpadli ani na dadaizm, ani na futuryzm, nie mają prawa do naśladownictwa [...]« [»Leute, die von sich aus weder auf den Dadaismus noch auf den Futurismus gekommen wären, haben kein Recht auf Nachahmerei [...]«] (*ibid.*: 380).

Bis zu diesem Punkt deckt sich Irzykowskis Verdammung des als Eigenes verkauften Fremden mit dem an Krčmérys Angriffen auf Poničan und Novomeský Beobachteten. Es ist klarer Weise nicht so, dass das Fremde an

33 Irzykowskis Texte in dieser Debatte, die in *Stoń wśród porcelany [Elefant im Porzellanladen]* (1934) gesammelt sind, enthalten lange Zitate aus den Repliken der Gegner und spätere Ergänzungen Irzykowskis.

34 Kursorisch begegnet der Plagiat-Vorwurf bei Šalda 1929/30 in *Problém F. X. Šalda a problém Ferd. Peroutka [Das Problem F. X. Šalda und das Problem Ferd. Peroutka]*: »Název mé knihy »Boje o zítřek« zplagoval v »Boje o dnešek« [»Den Titel meines Buches »Kämpfe ums Morgen« plagiierte er zu »Kämpfe ums Heute«] (ŠALDA <sup>2</sup>1990–1995: II, 26).

35 IRZYKOWSKI 1975: 381. Irzykowski gibt in *Patuba* im Anmerkungsapparat eine Vielzahl benutzter Quellen an, worauf BOROWY (1921: 7) abhebt.

36 Ryszard NYCZ (<sup>2</sup>2002: 155 f.) hat herausgearbeitet, dass Irzykowski auch der Literaturkritik eine Innovations- und Inventionsrolle zuschreibt.

sich irgendwie schlecht wäre; illegal ist in Irzykowskis Augen nur dessen Aneignung, eine »mieszanina oryginalności i naśladownictwa« [»Mischung aus Originalität und Nachahmerei«, Hervorh. orig.] (*ibid.*: 378).

Doch gerät Irzykowskis Kampf gegen die »Plagiiierung« fremder Errungenschaften noch prinzipieller: Er beginnt nämlich seinen Text mit einem Aufhänger, einer Debatte über das Vorkommen fremder Einflüsse (etwa Walter Scotts) im Werk der polnischen Romantiker Mickiewicz und Słowacki.<sup>37</sup>

Diese Debatte führten seit 1921 der Literaturwissenschaftler Waław Borowy (1890–1950) und der Feuilletonist und Theaterschaffende Adam Grzymała-Siedlecki (1876–1967). Grzymała-Siedlecki griff Borowys 73-seitige Studie *O wpływach i zależnościach w literaturze* [*Einflüsse und Abhängigkeiten in der Literatur*] (1920, als Buch 1921) an. Borowy verweist darin eingangs auf seit 1918/19 geäußerte Kritik an literaturwissenschaftlichen Prätext-Studien zu Mickiewicz' *Pan Tadeusz* [*Herr Thaddäus*] – in denen mit Blick auf Mickiewicz' Anleihen an Scott ziemlich genau das kritisiert wird, was Šalda an Jirásek gelobt hatte. Der Literaturtheoretiker Borowy registriert, dass die Diskussion weit über die Fachkreise hinausgehe und zu grundlegenden Missverständnissen zwischen Fachleuten und Nicht-Fachleuten führe (BOROWY 1921: 1). Das Unbehagen am Phänomen wird auf dessen wissenschaftlichen Boten übertragen: Den Einflussforschern in der Literaturwissenschaft wird, so berichtet Borowy, »ciasnota umysłowa i – brak patrijotyzmu« [»Engstirnigkeit und – mangelnder Patriotismus«] vorgeworfen (*ibid.*: 2). Borowy aber verwahrt sich gegen das Ansinnen, die auf Intertextualität zielende Literaturwissenschaft »verkleinere die Titanen« der polnischen Literatur,<sup>38</sup> und entwickelt eine Typologie literarischer Einflüsse, ideeller, technischer, thematischer, stilistischer und phraseologischer (*ibid.*: 7–45).

Genau diese Typologie griff Adam Grzymała-Siedlecki in der *Rzeczpospolita* (19 [1921]) unter dem Titel *Mania ścisłości* [*Genauigkeitsmanie*] an. Er beginnt mit einer Kritik am positivistischen Wissenschaftsbegriff überhaupt, vor allem aber an dessen Übertragung in die Philologie (GRZYMAŁA-SIEDLECKI 1967: 241–244, 250–253). Nachdem er diese wissenschaftstheoretische Salve vorausgeschickt hat, wendet sich Grzymała-Siedlecki in zwei Folgetexten *Wpływologia* [*Einflusskunde*] und *Jeszcze o wpływologii* [*Nochmals zur Einflusskunde*] (*Rzeczpospolita* 20 und 21 [1921]), der Frage literarischer Einflüsse zu. Die Position der literaturwissenschaftlichen »wpływologia« überspitzt er dahingehend,

37 Zur polnischen Originalitätsdebatte s. eingehender UFFELMANN 2005.

38 »pomniejszają olbrzymów« (BOROWY 1921: 46).

[...] że największe arcydzieła największych geniuszów są niczym innym, jak tylko sumą mniej lub więcej wyraźnych wpływów i uzależnień.

[...] dass die größten Meisterwerke der größten Genies nichts anderes seien als die bloße Summe mehr oder weniger deutlicher Einflüsse und Abhängigkeiten (GRZYMAŁA-SIEDLECKI 1967: 245).

Seiner Ansicht nach geht eine Literaturwissenschaft, die das Fremde herausarbeite, genau in die falsche Richtung:

[...] praktycznym zadaniem krytyki jest szukać w utworach literackich nie tego, co w nich jest cudzego, co wdrożyło się w nie w postaci wpływów, a cóż dopiero zapożyczeń! – lecz właśnie tego, co w nich jest najbardziej swoistego, nowego, co autor wysnuł z własnego ja, w czym jest samym sobą.

[...] praktische Aufgabe der Literaturkritik ist es, in literarischen Werken nicht das zu suchen, was an Fremdem darin ist, was sich in Gestalt von Einflüssen – und erst Anleihen! – in sie eingepägt hat, sondern eben das, was in ihnen das Spezifischste, Neueste ist, was der Autor seinem eigenen Ich entwunden hat, worin er ganz er selbst ist (*ibid.*: 247).

Frappierender Weise trifft Grzymała-Siedleckis Breitseite gegen Borowy nur auf milde Repliken seitens kritischer Zeitgenossen, etwa BOY-ŻELEŃSKIS (1972: 168). Auch Borowy antwortete auf Grzymała-Siedleckis Angriffe, gleichfalls in *Rzeczpospolita*, und nahm seine Repliken anschließend in die Buchfassung von 1921 auf (48–73).

Als Borowys Buch vorliegt, tritt Irzykowski auf den Plan und nimmt die Debatte Siedlecki – Borowy zum Aufhänger, um seine Plagiattheorie zu lancieren: Irzykowski gibt sich zunächst den Anschein, eine janusköpfige Position zu beziehen, als argumentativer Partisan zu agieren zwischen den Fronten im Streit »[...] między »wpływołogami«, czyli »pomniejszycielami olbrzymów« [...] a stróżami prestiżu tychże olbrzymów« [»[...] zwischen den »Einflusskundlern« bzw. »Verkleinerern der Titanen« und den Hütern des Prestiges eben dieser Titanen«] (IRZYKOWSKI 1975: 376).

Doch dann bekrittelt auch Irzykowski Borowys vermeintlich übertriebene wissenschaftliche Wertfreiheit:

[...] z wielką erudycją i ukłonną na wszystkie strony uprzejmością wypowiedział reprezentant »pomniejszycieli«, subtelny p. Waław Borowy, w pożytecznym dziełku *O wpływach i zależnościach w literaturze* [...]. Wyjaśnił on naturę sprawy tak wszechstronnie i – z przeproszeniem! – sumiennie, że nawet przeciwnicy muszą się zgodzić na jego konkluzje. W moich oczach ta książeczka jest skandalem.

[...] mit großer Erudition und nach allen Seiten gewandter Höflichkeit äußert sich der Repräsentant der »Verkleinerer«, der subtile Waław Borowy, in seinem

nützlichen kleinen Werk *Einflüsse und Abhängigkeiten in der Literatur*. [...] Dort erläutert er die Natur der Sache so von allen Seiten her und – mit Verlaub! – derart gewissenhaft, dass selbst seine Gegner seinen Schlussfolgerungen zustimmen müssen. In meinen Augen ist dieses Buch ein Skandal (*ibid.*: 376 f.).

Er hält Borowy vor, Plagiate zu milde zu werten, zu bloßen Einflüssen herabzustufen (*ibid.*: 384 f. mit Bezug auf BOROWY 1921: 43). Von Borowys Buch, behauptet Irzykowski, gehe die Gefahr aus, dass es durch klassische Beispiele literarischer Beeinflussung zeitgenössische Autoren – allen voran die polnischen Futuristen – zum Plagiat (ihres russischen Vorbildes) verleite:

Dzielko p. Borowego tyczy się głównie epok i ludzi, których twórczość jest już zamknięta i dosyć ściśle otaksowana. Czy jednak amnestia dla autorów minionych ma przysługiwać także autorom współczesnym? P. Borowy nagromadził dość sławnych przykładów, które by mogły z plagiatów rozgrzeszać, a nawet do nich zachęcać. W tym jego podręczniku dla plagiatorów po rozdziale *Zależności w świetle krytyki socjologicznej* brak rozdziału *Zależności w świetle kultury intelektualnej narodu*.

Borowys kleines Werk behandelt hauptsächlich Epochen und Personen, deren Schaffen schon abgeschlossen und hinreichend genau eingeordnet ist. Steht aber die Amnestie für die Autoren der Vergangenheit auch den zeitgenössischen Autoren zu? Borowy hat genug berühmte Beispiele zusammengetragen, die Plagiate entschuldigen, ja zu solchen ermuntern können. In seinem Handbuch für Plagiatoren fehlt nach dem Kapitel *Abhängigkeiten im Lichte der soziologischen Kritik* ein Kapitel *Abhängigkeiten im Lichte der intellektuellen Kultur einer Nation* (*ibid.*: 378).

Bezieht man dies auf die Frage des Eigenen und des Fremden, so wird durch Irzykowskis von Gzrymała-Siedlecki übernommene Bedenken gegen »wpływologia« nicht nur, wie dies bei Krčméry der Fall war, das importierte Fremde, das »eigene Fremde« kritisiert, sondern auch die Theorie, welche Übergänge von eigen und fremd zu beschreiben sucht. Der Unterschied zu Krčméry besteht darin, dass bei Irzykowski nicht nur der Tatbestand von Einflüssen, eines verschwiegenen, als Eigenes verkauften Fremden inkriminiert wird, sondern überhaupt jegliche *Erforschung* des Fremden im Eigenen. So wird bei dem Polen explizit die Metaebene negiert, während der Slowake im literarhistorischen Spätwerk eine implizite Hybriditätsvorstellung entwickelt.

#### 4. Klimax und Differenzen

Mit der gewählten Reihenfolge der Darstellung von Šalda über Krčméry zu Irzykowski wurde im Hinblick auf die von ihnen an den Tag gelegte Offen-

heit für literarische Anregungen, kulturelle Importe und Hybriditäten eine Art negativer Klimax inszeniert: Von der Offenheit des tschechischen Kritikers über den *double bind* seines slowakischen Kollegen zur Überempfindlichkeit des polnischen Vertreters in Sachen Einfluss, ja gar zur Ablehnung von Intertextualitätstheorie. Wobei Irzykowskis Sprung von Objekt- zu Metaebene klarer Weise weniger sympathisch ist als Šaldas Weltläufigkeit, dabei aber für die postkolonial inspirierte Kulturwissenschaft aufschlussreicher.

Šaldas Nicht-Opposition von eigen und fremd bietet sich an für dekonstruktive Umarmungen: Der tschechische Literaturkritiker der Zwischenkriegszeit unterläuft binäre Oppositionen. Bachtins Dialogtheorie am nächsten kommend, sieht er das Schöpfen aus Prätexten als Aktivität des Posttextes, nicht als fatal passive Übernahme. Krčmérys Vorstellung von der »Transfusion« hat dieses Moment noch nicht, entwirft aber das Aufgenommene nicht mehr als fremd. Die an Krčmérys *DAV*-Rezeption beobachtete paradoxe Haltung gegenüber Fremdeinflüssen bildet tendenziell den kulturellen Regelfall, nicht allein in postimperialen Konstellationen, insofern nahezu alle interkulturellen Entlehnungs- und Übersetzungsvorgänge mit Anziehung und Abwehr zugleich zu beschreiben sind. Im Kontrast dazu ist die äußerste Konsequenz Irzykowskis, mit dem Fremdeinfluss gleich auch die Theorie des Fremdeinflusses zu verdammen, höchstens von der Architektur der Denkfigur her reizvoll. Damit handelt sich Irzykowski einen extrem naiven Begriff von Einfluss ein, durch dessen emphatische Abwehr ein reines Eigenes bewahrt werden soll. Diese Komplexitätsreduktion ist wie der Ebenensprung zur Verwerfung auch der *Theorie* des Einflusses als postimperialles Krisensymptom einzustufen.

Die Wirkung der literaturkritischen Begleitung der künstlerischen Avantgarde der jüngeren Generation durch Šalda, Krčméry und Irzykowski reicht über diesen Zeitraum hinaus: Šalda nobilitiert den Poetismus und seine Fortschreibungen zur dominierenden tschechischen literarischen Richtung der Zwischenkriegszeit; Irzykowski demontiert den polnischen Futurismus höchst erfolgreich (spätestens 1924 sagen sich alle früheren Futuristen davon los, s. UFFELMANN 2004); Krčméry kann den Aufstieg von *DAV* nicht verhindern, trägt aber zur Polarisierung in der slowakischen Gesellschaft bei, indem seine Angriffe *DAV* klar in eine politische Ecke rücken (klarer, so die weiterer Untersuchungen bedürftige Hypothese, als dies ohne Krčmérys Angriffe gekommen wäre).

Der geringere Durchsetzungserfolg, den Krčméry hatte, mag mit der Generationenfrage zusammenhängen. Anders als Šalda und Irzykowski ist seine Autorität aufgrund des kleineren Altersunterschieds zu den Avantgardisten geringer. Dass Šalda und Irzykowski derselben Generation angehören, mag zum größeren Effekt ihrer literarkritischen Vorlieben und Abneigungen bei-

getragen haben; die grundlegenden Unterschiede in ihrer Konzeptualisierung von literarischen Einflüssen aber dürften, wollte man alles auf die Generationenfrage zurückführen, nicht bestehen. Dann müssten die beiden Älteren eigentlich, geprägt von der nationalen Frage der Vorkriegszeit, die postimperiale Überempfindlichkeit in gleichem Maße besitzen, was offensichtlich nicht der Fall ist: Šalda kämpft mit den Jungen gegen die mittlere Generation,<sup>39</sup> Irzykowski hingegen gerade gegen die Jüngsten.

Sicher hängt die Tatsache, dass sich Irzykowski bei seiner Einflusskritik weiter vorwagt als Krčméry und Šalda, an unterschiedlichen Dialogkonstellationen. Krčméry streitet zunächst weitgehend allein gegen DAV, Šalda ringt persönlich mit Peroutka, Dyk etc. In Polen aber haben wir es um 1922 mit einem regelrechten Dispositiv zu tun, das einerseits gegen den polnischen Futurismus, andererseits gegen die *wplywologia* vorgeht. Bei Letzterem geht Irzykowskis ewiger Gegner Boy nämlich eigenartigerweise mit Irzykowski und Grzymała-Siedlecki konform, und Żeromski (in *Snobizm i postęp* [*Snobismus und Fortschritt*], 1922) und Witkacy stoßen, was die Futuristen angeht, ins selbe Horn wie Irzykowski (s. UFFERMANN 2005).

Handelt es sich bei den genannten Differenzen schlicht um die zufällige Streuung individueller Positionen – das Resultat einer Art Braunschen Bewegung in der Geschichte der Literaturkritik? Unbestritten gibt es individuelle Steckenpferde wie Krčmérys Traditionalismus, Irzykowskis juristische Anliegen oder auch Besonderheiten der von ihnen rezipierten Literatur wie Wolkers schmales Werk. Doch ist Wolker wirklich so ein Jahrhunderttalent, das einfach unter kein Negativverdikt zu fallen vermag?<sup>40</sup> Und sucht sich Irzykowskis Aggressivität wirklich überall Ventile? Oder macht Šaldas Ego manie<sup>41</sup> (wie sie sich in der Einmannzeitschrift *Šaldův Zápisník* oder in diversen Feuilletons mit seinem Namen im Titel niederschlägt) ihn blind für die Frage mangelnder Originalität? Eine solche psychologisierende Hypothese ist allein deshalb ausgeschlossen, weil Šalda, wie gesehen, 1918 bei Neumann durchaus auf einer solchen Ebene argumentiert hatte.

Sind Faktoren, die weiter in die polnische, tschechische und slowakische Kultur- und Literaturgeschichte zurückreichen, ausschlaggebend? Gewiss spielen die jeweiligen literaturgeschichtlichen Traditionen hinein: In Polen hat der nationale Messianismus im 19. Jahrhundert seine stimmungsgewaltigsten Propheten gefunden. Daneben aber hat sich in Polen wie in Tschechien, deutlicher als in der Jahrhunderte lang fremdbestimmten Slowakei, eine

39 Insbesondere gegen Karel Čapek (vgl. BROUSEK 1975: 169; BURIÁNEK 1987: 88).

40 Šalda möchte 1928 Wolker nur noch »po některých stránkách« als »přímou geniální« [»in einigen Hinsichten schlicht genial«] einstufen (ŠALDA 1928: 10).

41 Es ist müßig, hier die lange, allein ideologisch interessierte Debatte über Šaldas »Individualismus« (s. ŠTOLL 1977: 79–99) aufzurollen.



zweite, universalistische Richtung etabliert (s. WINCZER 2000: 18). Der polnische Messianismus hängt zusammen mit dem im Vergleich zu Tschechien stärkeren Druck der Germanisierung im preußischen Teilungsgebiet und insbesondere der Russifizierung in jenem Teil, der zum Zarenreich gehörte. Die *grosso modo* tolerantere Nationalitätenpolitik Österreichs bedeutet allerdings keine Konvergenz der sprachpolitischen Situation in Böhmen und Mähren und dem slowakischen Oberungarn. Hier war der Magyarisierungsdruck, besonders nach dem »Ausgleich« 1867, erheblich, was eher der Lage im russischen Teilungsgebiet Polens nach 1864 nahe kam. Dass dies im polnischen und slowakischen postimperialen Gedächtnis auch noch präsent war (s. Krčméřys Klage von 1922), kann als Fingerzeig gelesen werden, warum in der Slowakei und Polen nach 1918 das Bestreben nach Abwehr fremder Einflüsse noch stärker war als in Tschechien. Dazu kommt die Rolle der Slowakei als Juniorpartner in der ČSR mit geringer Autonomie, die sie den sprachlichen Tschechoslowakismus oft als Bedrohung erleben lässt.

Zu etwas anderen Ergebnissen käme eine sozialgeschichtliche Korrelierung mit Industrialisierung und ökonomischer Verflechtung des jeweiligen Landes mit dem Ausland. Industriell ist Böhmen 1918 am höchsten entwickelt;<sup>42</sup> die Verflechtung mit Westeuropa ist am größten, woraus die größere Selbstverständlichkeit von Austauschfiguren abgeleitet werden könnte. Mit der Industrialisierung geht eine gesellschaftliche Modernisierung einher, die sich in der Spezialisierung von Diskursen niederschlägt. Allerdings ist die Ausdifferenzierung sozialer Teilsysteme in Polen weiter fortgeschritten als in der Slowakei, die in der Zwischenkriegszeit volkswirtschaftlich weiter zurückfällt, weshalb aus der Modernisierungstheorie allein nicht einsichtig zu machen ist, warum der transdiskursive Sprung von Objekt- zu Metaebene gerade in der polnischen Literaturkritik stattfindet.

Am plausibelsten scheint für jenen Zeitraum eine Art Primat der Außenpolitik in der Literaturkritik (wenn man diese Figur aus der Geschichtswissenschaft in die Literaturgeschichte und Literaturtheoriegeschichte importieren darf). Einen klaren Unterschied gibt es in der geopolitischen Beziehung Polens, der Slowakei und Tschechiens zum Land der Sowjets. Unbestreitbar verschieden ist die militärische Bedrohung durch die expansive Weltrevolution. Schließlich führt Polen 1919/20 einen Krieg gegen die Rote Armee, die im August 1920 an der Weichsel steht, was in Polen nationalen Alarm auslöst und in diversen Diskursen reflektiert wird (s. DAVIES 1972: 162 f.). Bezeichnenderweise ist Karol Irzykowski genauso wie Adam Grzymała-Siedlecki als eingebetteter Kriegsberichterstatter an der Weichsel dabei

---

42 Robert Luft hat aus diesem wirtschaftsgeschichtlichen Befund 2003 gefolgert, dass die *Postcolonial Studies* nichts zu Tschechien zu sagen hätten (LUFT 2003), wobei er übersieht, dass Real- und Diskursgeschichte längst nicht immer parallel laufen.

– und in ihren literaturtheoretischen Texten sind Spuren davon unabweisbar. Damit ließe sich auch die Überlappung von militärischem Diskurs über die Abwehr eines feindlichen Angriffs mit der Literaturkritik und Wissenschaftskritik im Polen jener Jahre als äußerstes Krisensymptom deuten.<sup>43</sup>

Bei Krčméry, wie gesehen, überlappen sich gleichfalls konzeptionelle Ablehnung des Bolschewismus und Kritik an mangelnder literarischer Eigenständigkeit der Avantgardisten. Im von der Sowjetmacht am wenigsten bedrohten Tschechien vertritt Šalda hingegen ein negatives Russlandbild eher nur im innenpolitischen Diskurs.<sup>44</sup> Allerdings müsste bei einem Automatismus von politisch-militärischer Bedrohung von außen und literarkritischer Einflusskritik auch Šalda in den 30er Jahren angesichts des aggressiven Nationalsozialismus auf eine derartige Position einschwenken – was nicht geschieht.<sup>45</sup>

Einflussabwehr ist, wie Harold BLOOM (1973) dargelegt hat, eine Konstante von literarischen Rezeptionsprozessen. Von den westslawischen Debatten über fremde Einflüsse nach 1918 her drängt sich eine kulturwissenschaftliche Neulektüre von BLOOMS Konzeption (die kulturelle Kontexte genau nicht einbeziehen wollte) auf: Es gibt bestimmte Bedingungen wie die ostmitteleuropäisch-postimperialen, unter denen Einflussabwehr über das kulturelle Teilsystem Literatur hinausgeht, – Situationen wie die polnische 1919–1922, in denen die autonome Reihe der Beeinflussung und Abstoßung von »strong poets« überschritten wird und BLOOMS »anxiety of influence« verschiedene Diskurse erfasst.

43 ŽEROMSKI 2003: 271; WINKLOWA 1992: 44; Spuren des militärischen Erlebnisses finden sich z. B. in Irzykowskis zweitem Text gegen die Futuristen, der den Titel *W obłężeniu* [Belagert] trägt; GRZYMAŁA-SIEDLECKI legt seine Kriegseindrücke in Buchform vor (*Cud Wisły* [Das Wunder an der Weichsel], 1921).

44 Etwa in der Würdigung Masaryks: »cením nejvýše ten, že nepřijal pro naše osvobozené hnutí podpory oficiálního carského Ruska« [»am höchsten schätze ich, dass er für unsere Befreiungsbewegung die Unterstützung des offiziellen zaristischen Russlands ablehnte«] (*Na okraj Světové revoluce* [Am Rande der Weltrevolution], 1925; ŠALDA 1949–1963: XIII, 63). Auf dieser Ebene lehnt er »pasivní rusofilství« [»passive Rusophilie«] (*ibid.*: 64) ab, erkennt aber etwa 1932 – bei aller Kritik am, wie er es sieht, fanatischen Rationalismus des bolschewistischen Experiments – das sowjetische Modell als Mitwettbewerber um die beste politische Praxis an (*Patnáct let sovětského Ruska* [15 Jahre Sowjetrußland], *id.* 1987: 98 f.).

45 Šalda lehnt es selbst in Zeiten verschärfter außenpolitischer Bedrohung durch den Nationalsozialismus und Henleins DNSAP (vgl. HOENSCH 1978: 57–63) ab, auf Nationalismus mit »Gegennationalismus« zu reagieren, rät davon ab, das Schlechte durch dessen Kopieren abzuwehren (*Stát a ulice* [Der Staat und die Straße], 1934; ŠALDA 1987: 127) und stellt einen noblen, »ritterlichen« Patriotismus gegen den aggressiven Nationalismus (*Česko-německý spor v Republice Československé* [Der tschechisch-deutsche Streit in der Tschechoslowakischen Republik], 1935; *ibid.*: 133 f.).

Um diese zu beschreiben, muss BLOOMS Konzeption rekontextualisiert, ja repolitisiert werden. So lohnt es nicht allein für die von den klassischen *Postcolonial Studies* erfassten Kolonialkulturen, subversive Strategien der Einflussabwehr und -anverwandlung (wie *Signifying* und *Mimikry*; s. GATES 1988, BHABHA 1994) zu analysieren, sondern auch für die postimperiale Situation Ostmitteleuropas nach 1918 eine Rekontextualisierung von Einflussangst zu unternehmen.

## Literatur

- BHABHA 1994 = Bhabha, H. K.: *The Location of Culture*, London – New York.
- BLOOM 1973 = Bloom, H.: *The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry*, Oxford etc.
- BOROWY 1921 = Borowy, W.: *O wpływach i zależnościach w literaturze*, Kraków.
- BROUSEK 1975 = Brousek, M.: *Der Poetismus. Die Lehrjahre der tschechischen Avantgarde und ihrer marxistischen Kritiker*, München (= Literatur als Kunst).
- BURIÁNEK 1987 = Buriánek, F.: *Kritik F. X. Šalda*, Praha.
- CASANOVA 1999 = Casanova, P.: *La république mondiale des lettres*, Paris.
- CHATTERJEE 1986 = Chatterjee, P.: *Nationalist Thought and the Colonial World: A Derivative Discourse?* London.
- CHMEL 1991 = Chmel, R.: *Dejiny slovenskej literárnej kritiky*, Bratislava.
- CHORVÁTH 1960 = Chorváth, M.: »Jubileum Štefana Krčmeryho«, in: Chorváth, M.: *Cestami literatúry*, T. 2: *Články, štúdie, kritiky, 1945–1960*, Bratislava (= Edícia kritica 7), 340–345.
- DAVIES 1972 = Davies, N.: *White Eagle, Red Star: The Polish-Soviet War 1919–1920*, New York.
- DRUG 1965 = Drug, Š.: »Literárny DAV dvadsiatych rokov«, in: ROSENBAUM 1965: 189–216.
- GATES 1988 = Gates, H. L., Jr.: *The Signifying Monkey: A Theory of African-American Literary Criticism*, New York – Oxford.
- GŁOWALA 1975 = Głowala, W.: »Wstęp«, in: IRZYKOWSKI 1975: III–XLVII.
- GÖTZ 1937 = Götz, F.: *F. X. Šalda*, Praha (= Sbíрка monografií 2).
- GOŁĘBIEWSKA 2006 = Gołębiewska, M.: *Irzykowski. Rzeczywistość i przedstawienie. O tezach filozoficznych Karola Irzykowskiego*, Warszawa (= Filozofia polska xx wieku. Filozofia kultury).
- GRZYMAŁA-SIEDLECKI 1921 = Grzymała-Siedlecki, A.: *Cud Wisły. Wspomnienia korespondenta wojennego*, Warszawa.
- 1967 = Grzymała-Siedlecki, A.: *Ludzie i dzieła*, wyboru dokonała A. Okońska, wstęp J. Krzyżanowskiego, Kraków (= Biblioteka studiów literackich).
- HAMADA 1994 = Hamada, M.: »Pokus o Štefana Krčmeryho«, in: MAŤOVČÍK 1994: 20–26.
- HAMAN 2000 = Haman, A.: *Nástin české literární kritiky*, Jinočany.
- HOENSCH 1978 = Hoensch, J. K.: *Geschichte der Tschechoslowakischen Republik: 1918–1978*, Stuttgart etc.

- HOLLÁ 1963 = Hollá, A.: *Štefan Krčméry (1892-1955)*, Martin (= Rukopisné Fondy Literárneho Archívu Matice slovenskej 19).
- IRZYKOWSKI 1975 = Irzykowski, K.: *Wybór pism krytycznoliterackich*, oprac. W. Głowała, Wrocław etc. (= Biblioteka narodowa, Ser. 1, 222).
- JELÍNEK 2000 = Jelínek, M.: »Der Purismus in der Entwicklung der tschechischen Schriftsprache im 19. und 20. Jahrhundert«, in: Trost, K. (Hg.): *Deutsch-tschechische Sprachbeziehungen. Germanismen, Personennamen, Ortsnamen*, Regensburg (= SELP, Ser. 2: Studia minora 6), 9–63.
- KAMENEC 1996 = Kameneč, I.: »Národný a občiansky princíp v postojoch a činoch predstaviteľov slovenskej kultúry v medzivojvovom období«, in: *Acta Universitatis Palackianae Olomucensis. Facultas Philosophica. Historica* 27, 169–175.
- KATUŠČAK 1979 = Katuščák, D.: *Slovo čisté. Život a dielo Štefana Krčméryho v dokumentoch*, Martin (= Edícia sondy 5).
- KAUTMAN 1990 = Kautman, F.: *Masaryk – Šalda – Patočka*, Praha.
- KEIPERT 1998 = Keipert, H.: »Космополитизм: Ein brisantes Wort in der russischen Lexikographie des 20. Jahrhunderts«, in: Kantorczyk, U. (Hg.): *Sprachnormen und Sprachnormwandel in der russischen Sprache am Ende des 20. Jahrhunderts. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. phil. habil. Oskar Müller*, Rostock (= RBS 6), 167–190.
- KIRSCHBAUM 2009 = Kirschbaum, H.: »Die Staatsgrenzen der Romantik«, in: Gräf, D./Schmöller, V. (Hg.): *Grenzen. Konstruktionen und Bedeutungen*, Passau (= MTS 2) 211–233.
- KISIELEWSKI 1976 = Kisielewski, S.: »Wspomnienia o klerku heroicznym«, in: WINKLOWA 1976: 330–339.
- KRČMÉRY <sup>2</sup>1921 = Krčméry, Š.: *Prehľad dejín slovenskej literatúry a vzdelanosti*, Sv. Martin.
- 1953–1973 = Krčméry, Š.: *Výber z diela*, Zv. 1–6, Bratislava:  
 III: Zv. 3: *Stopäťdesiat rokov slovenskej literatúry*, 1954 (= Otázky umenia 9);  
 IV: Zv. 4: *O ľudoch a knihách*, 1955 (= Otázky umenia 14).
- KWIATKOWSKI <sup>3</sup>2002 = Kwiatkowski, J.: *Dwudziestolecie międzywojenne*, Warszawa (= Wielka historia literatury polskiej).
- LUFT 2003 = Luft, R.: »Machtansprüche und kulturelle Muster nichtperipherer Regionen: Die Kernlande Böhmen, Mähren und Schlesien in der späten Habsburgermonarchie«, in: Feichtinger, J./Prutsch, U./Csáky, M. (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Innsbruck etc. (= Gedächtnis, Erinnerung, Identität 2), 165–187.
- LUKÁČ 1965 = Lukáč, E. B.: »Priekopnícké roky a davisti«, in: ROSENBAUM 1965: 383–399.
- MAŤOVČÍK 1994 = Maťovčík, A. (zost.): *Zborník z Vedeckej Konferencie o Štefanovi Krčmérym, 3.-4.12.1992*, Martin (= Edícia: Teória a výskum, Séria: Vedecké zborníky, Biografické štúdie 21).
- MATUŠKA 1955 = Matuška, A.: »Doslov«, in: KRČMÉRY 1953–1973: IV, 463–470.  
 — 1975 = Matuška, A.: »Krčméry kritik«, in: *Literaria* 17: *O kritike (Jozef Miloslav Hurban, Vajanský kritik, Krčméry kritik, Pavel Bujnáč, Poničan kritik)*, 88–131.
- MOKREJŠ 1997 = Mokrejš, A.: *Duchovní svět F. X. Šaldy*, Praha (= Malá řada kritického myšlení).

- NOVOMESKÝ 1968 = Novomeský, L.: »Náš Šalda – Dělník a tvůrce lidství«, in: Vo-dička, F. (red.): *F. X. Šalda. 1867–1937–1967*, Praha, 190–197.
- NYCZ 2002 = Nycz, R.: »Wynajdywanie porządku. Karola Irzykowskiego koncepcje krytyki i literatury«, in: Nycz, R.: *Język modernizmu. Prolegomena historycznoliterackie*, Wrocław 155–190 (= Monografie Fundacji na rzecz nauki polskiej: Ser. humanistyczna).
- OKÁLI 1965 = Okáli, D.: »Pred štyridsiatimi rokmi«, in: ROSENBAUM 1965: 283–300.
- PETŘÍK 1994 = Petřík, V.: »Kritik Štefan Krčméry«, in: MAŤOVČÍK 1994: 58–63.
- ROSENBAUM 1965 = Rosenbaum, K. (ved. red.): *DAV. Spomienky a štúdie*, Bratislava.
- 1977 = Rosenbaum, K. (zost.): *Ján Poničan. 1902–1977*, Martin (= Séria: Monografie).
- ŠALDA 1928 = Šalda, F. X.: *O nejmladší poesii české. Dvě přednášky a dvě stati*, Praha.
- 1949–1963 = Šalda, F. X.: *Kritické projevy*, Sv. 1–13 (= *Soubor díla*, Sv. 10–22), Praha: XI: Sv. 11: 1919–1921, 1959 (= SD 20); XII: Sv. 12: 1922–1924, 1959 (= SD 21); XIII: Sv. 12: 1925–1928, 1963 (= SD 22).
- 1939 = *Dílo F. X. Šaldy*, Sv. 13: *Kritické glosy k nové poesii české*, Praha (= Edice Aventinum).
- 1987 = Šalda, F. X.: *Z období zápisníku*, výbor uspoř. a k vyd. připravil E. Macek, Sv. 1: Úvahy kulturně politické, studie teoreticko-umělecké, medailóny a stati z literatur světových, Praha.
- 21990–1995 = [Šalda, F. X.]: *Šaldův zápisník*, Sv. 1–9, Praha: I: Ročník první 1: 1928–1829, 1990; II: Ročník druhý 2: 1929–1930, 1991.
- SKÓRCZEWSKI 2002 = Skórczewski, D.: *Spory o krytykę literacką w Dwudziestoleciu międzywojennym*, Kraków.
- ŠMATLÁK 21999 = Šmatlák, S.: *Dejiny slovenskej literatúry*, Zv. 2: 19. storočie a prvá polovica 20. storočia, Bratislava (= Edícia Prameň 13).
- SP = *Slovenské pohľady. Revue našej a zahraničnej literatúry*, Martin 1922,1–1927,3.
- ŠTOLL 1977 = Štoll, L.: *Občan F. X. Šalda*, Praha.
- SVOBODA 1967 = Svoboda, L.: *F. X. Šalda*, Praha (= Odkazy pokrokových osobností naší minulosti 21).
- THOMAS 1991 = Thomas, G.: *Linguistic Purism*, London – New York (= Studies in Language and Linguistics).
- UFFELMANN 1997 = Uffelmann, D.: »Maximální funkčnost. Architektur und Poesie in der Theorie Karel Teiges 1924–1930. Ein Baustein zur Genealogie totalen Denkens«, in: *OO* 39.3, 383–410.
- 2004 = Uffelmann, D.: »Nie spolszczono ich«. Łagodzenie rygorów w kulturze polskiej XX wieku (futuryzm na tle literatury rosyjskiej, czeskiej i słowackiej)«, in: Dąbrowski, M./Wójcik, T. (red.): *Dwudziestowieczność*, Warszawa, 401–421.
- 2005 = Uffelmann, D.: »Krieg und Kritik. Vom polnisch-sowjetischen Krieg zur polnischen literaturtheoretischen Originalitätsdebatte (1919–22)«, in: *Anzeiger für Slavische Philologie* 35, 201–225.
- VANOVIČ 1994 = Vanovič, J.: »Na chválu Štefana Krčméryho«, in: MAŤOVČÍK 1994: 27–40.
- VLAŠÍN 21980 = Vlašín, Š.: *Jiří Wolker. K 80. výročí narození Jiřího Wolкера (1900–1924)*, Praha (= Odkazy pokrokových osobností naší minulosti 35).

- WIENDL 2007 = Wiendl, J.: »Ráje a utopie F. X. Šaldy. Poznámky k Šaldově kritice české společnosti v období 1. republiky«, in: Kubíček, T./Merhaut, L./Wiendl, J. (ed.): »*Na téma umění a život. F. X. Šalda 1867–1937–2007*«, Brno, 35–54 [Konference F. S. Šalda. Tvorba v kontextech: 1867 – 1937 – 2007, kterou uspořádala Společnost F. X. Šaldy ve dnech 20.6.2007–22.6.2007].
- WINCZER 2000 = Winczer, P.: *Súvislosti v čase a priestore. Básnická avantgarda, jej prekonávanie a dedičstvo (Čechy, Slovensko, Poľsko)*, Bratislava.
- WINKLOWA 1976 = Winklowska, B. (oprac.): *Klerk heroiczny. Wspomnienia o Karolu Irzykowskim*, Kraków (= Portrety wielkokrotne).
- 1992 = Winklowska, B.: *Karol Irzykowski. Życie i twórczość*, T. 2, Kraków (= Karol Irzykowski, Pisma).
- ŽELEŇSKI 1972 = Želeňski (Boy), T.: *Listy*, oprac. B. Winklowska, Warszawa.
- ŽEROMSKI 2003 = Żeromski, S.: *Snobizm i postęp oraz inne utwory publicystyczne*, wstęp i oprac. A. Lubaszewska, Kraków (= Biblioteka polska).

## Erwähnungen einer venezianischen Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik aus dem Jahre 1755 in Texten von Maximilian Schimek

### 1.

In der Handschrift *Schematismus alphabetorum Slavonicorum et eorundem orthoepiae* (im Weiteren als SCHIMEK 1783d bezeichnet), aufbewahrt in der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag,<sup>1</sup> erwähnt Maximilian Schimek (1748–1798)<sup>2</sup> im Kapitel über die kyrillische Schrift u. a. auch eine in Venedig erschienene Ausgabe der Grammatik von Meletij Smotryc'kyj:

In libris Venetiis impressis saepius minoris Cyrill. κ loco ρ figura, ut ρДЫ ›cum‹ vel ›siquando‹, quae etiam in grammat. Smotriskiana Venetiis impressa saepius legi potest (SCHIMEK 1783d: fol. 5 IIv).

In der Handschrift befindet sich zwar nur diese einzige, unvollständige bibliographische Angabe, aber der Verweis auf eine venezianische Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik wiederholt sich bei M. Schimek noch zweimal. In

---

1 Sign. IX A 33, 31 Doppelblätter; vgl. BARTOŠ 1927: 108, Nr. 2447, und VYKYPĚLOVÁ 2011. – Es handelt sich um den ersten Teil, die erste »Tabelle«, von Schimeks allslavischer Grammatik, die er im Jahre 1783 unter dem deutschen und lateinischen Titel *Slavische Sprachforschung in tabellarischer Darstellung des Gegenverhältnisses verschiedener slavischer Mundarten / Etymologia Slava in tabellas redacta collatis variis per Europam Slavicarum dialectorum rationibus aucta, et ad optimorum grammaticorum leges exacta* angekündigt und zur Subskription angeboten hat (vgl. SCHIMEK 1783c,b; mit kleinen Abweichungen im deutschen Titel auch *id.* 1783a), zum Druck des Werks kam es jedoch schließlich nicht. – Die Handschrift, die im Rahmen des durch den österreichischen Fonds zur wissenschaftlichen Forschung (FWF) in den Jahren 2007–2009 geförderten Projekts »Vorläufer der wissenschaftlichen Slawistik: M. W. Schimek« (Nr. P19607–G03, Projektleiter Prof. Dr. Stefan Michael Newerkla/Universität Wien) zur Edition vorbereitet wurde, stammt wahrscheinlich vom Ende des Jahres 1783 (ausführlicher dazu VYKYPĚLOVÁ 2011).

2 Über Maximilian Schimek neuerdings vor allem NEWERKLA 2002, 2005, 2009, 2011 (mit Literatur) und auch VYKYPĚLOVÁ 2012.

seinem Brief an Karl Gottlob von Anton vom 2. März 1783<sup>3</sup> hat Schimek zum Druckort auch das Erscheinungsjahr 1755 hinzugefügt:

Von den Sprachlehren, die Sie [d. h. Anton, T. V.] suchen, und hart zu bekommen sind, gehen noch viele ab [...] als z. B. mit Cyrillischen Lettern α) eines Stephan Wuianovsky Sprachlehre, welche zu Wien 1772 8° ist gedruckt worden und 1 fl 48 kostet; β) eines Melitius Smotrisky, altgläubigen Basilianer Mönchen, Sprachlehre, von welcher drey Ausgaben sind. Die erste kam zu Vilna 1619 in 8° aus; diese war nachgedruckt in Moskau 1721 8° und endlich in Venedig 1755 8°. Alle drey sind in der Ausgabe unterschieden, ich sah sie selbst, und die Moskauer besitze ich (SCHIMEK/Br).

Einen weiteren Verweis auf eine venezianische Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik liest man schließlich auch im *Handbuch für einen Lehrer der böhmischen Literatur* (SCHIMEK 1785), wo Schimek den Leser bezüglich der slavischen Partizipien auf die Smotryc'kyj-Grammatik hinweist und dabei neben dem Erscheinungsort Venedig, dem Erscheinungsjahr 1755 und der Information über Buchformat auch einen Titel hinzufügt:

Sieh Melet. *Smotrisky* Grammat. Slavenskaja v' Krátceje Sobránaja &c. Venedig 1755. 8 (*ibid.*: 54).

## 2.

Eine Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik aus dem Jahre 1755 ist zwar bekannt und wurde bereits von Josef DOBROVSKÝ erwähnt (1822: LIX), sie erschien jedoch nicht in Venedig, sondern in Rimnik (Râmnicu Vâlcea) in Oltenien in der dortigen bischöflichen Druckerei. Es handelt sich um die Ausgabe, die auf Anregung des Erzbischofs und Metropoliten von Sremski Karlovci Pavle Nenadović herausgegeben wurde.<sup>4</sup>

Einen Druck der Grammatik von Meletij Smotryc'kyj aus Venedig, den Schimek anführt, gibt weder die slavistische Bücherkunde noch die For-

3 Schimeks Briefe an Karl Gottlob von Anton befinden sich in Antons Korrespondenz in Görlitz (vgl. SCHIMEK/Br) und werden von Dr. Václav Petrbock (Akademie der Wissenschaften, Prag) zur Edition vorbereitet.

4 Zur Rimniker Ausgabe vgl. BIANU/HODOȘ 1910/1968: 132, Nr. 295; ČURČIĆ 1976: 68 f.; HORBATSCH 1964: 62 ff.; 1974: x; JAGIĆ 1910: 31 f.; MIHAILOVIĆ 1964: 44, Nr. 31 (mit Literatur); NIMČUK 1979: 108; NOVAKOVIĆ 1869: 2 f., Nr. 7; ŠAFAŘÍK 1865: 368, Nr. 322; UNDOĽ'SKIJ 1871: 217, Nr. 2230 u. a.



schung über die Smotryc'kyj-Grammatik an.<sup>5</sup> Daher ruft der Verweis Schimeks die Frage hervor, ob man es hier mit einer bisher unbekanntem Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik oder aber mit einem bloßen Irrtum von Maximilian Schimek zu tun hat. Bei einem für die Slavische Philologie so bedeutenden Werk wie die Grammatik von Smotryc'kyj muss die Angabe über eine eventuell bisher nicht bekannte Ausgabe, die sich bei einem Autor in drei verschiedenen Texten wiederholt – was ein Verschreiben eher ausschließt –, sorgfältig überprüft werden.

Schimek selbst gibt leider nicht an, wo er das Buch gesehen hat, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass es im Zusammenhang mit seiner Arbeit an der allslavischen Sprachlehre war. Als Quelle seiner Information, die Schimek allerdings nicht richtig weitergeleitet haben muss, kämen vor allem Josef Zlobický in Betracht, der Schimek mit Fachliteratur aus seiner reichhaltigen slavistischen Bibliothek versorgt hat, aber auch andere Gelehrte, mit denen Schimek im Zusammenhang mit dem Sprachlehre-Projekt im Kontakt war. Die Information ist zu ihm wohl nicht von den tschechischen Gelehrten gekommen, wie Dobrovský beweist (vgl. unten § 3.1.). Josef Zlobický liefert jedoch in einem seiner Briefe an Dobrovský eine andere, interessante Liste von Schimeks möglichen Kontakten in zeitgenössischen slavistischen Kreisen. Zlobický als der eigentliche Initiator des Plans der vergleichenden allslavischen Sprachlehre, dessen Verwirklichung eben Maximilian Schimek anvertraut wurde, schildert Dobrovský das Wiener Projekt und beschreibt das geplante Verfahren der Arbeiten, wobei er auch Fachleute in verschiedenen slavischen Sprachen erwähnt, die als Gutachter und Berater teilnehmen sollten:

Die Ausarbeitung soll ein jeder nach seinem Dialekt, bevor sie unter die Presse kommen wird, zum Durchlesen und Verbessern erhalten. So soll Bakmeister den russischen, der hiesige [d. h. Wiener, T. V.] P. Aurelius den Krainerischen, der Normaldirektor zu Temeschwar, H. v. Jankowitsch, den Illyrischen, der gelehrte Basilianer zu Rom, den der hiesige Nuncius [d. h. Giuseppe Garampi, der apostolische Nuntius in Wien, T. V.] vorgeschlagen hat, den Ragusanischen und Venetianischen etc.; kurzum ein jeder den seinigen zur Revision bekommen, um dies Werk so viel möglich vollkommen zu machen (Zlobický an Dobrovský am 4.6.1781 – PATERA 1908: 3 f.).

Falls die Arbeiten tatsächlich nach diesem von Zlobický entworfenen Arbeitsplan abgelaufen sind,<sup>6</sup> so kann Schimek u. a. mit dem hier erwähnten

5 Vgl. HORBATSCH 1964: 1 f.; 1974; KUZ'MINOVA 2000: 17 f.; MIHAILOVIĆ 1964; NIMČUK 1979; SCHMITZ 1977; STRUNGARU 1960 u. a.

6 Dafür spricht beispielsweise die Versendung der Volfassung eines Teiles des Textes zur Begutachtung nach Prag im Jahre 1783 – vgl. DOBROVSKÝ 1787: 180 f.; Schimek im

Basilianer in Rom, dessen Namen Zlobický leider nicht anführt, in Kontakt gestanden haben – und eventuell auf diesem Wege zur Information über den venezianischen Druck der Smotryc'kyj-Grammatik gekommen sein. Die Möglichkeit – die wir jedoch nicht nachweisen können –, dass Schimek die Information über den venezianischen Druck von den italienischen Basilianern hatte, also aus dem Milieu dieser alten Verbindung der östlichen und westlichen Kirche, könnte sie somit in ein einigermaßen glaubwürdiges Licht stellen.

### 3.

Obwohl die Angabe von Schimek nur einmal in einer Druckform erschienen ist (SCHIMEK 1785: 54), ist sie trotzdem der Aufmerksamkeit der slavistischen Forschung nicht ganz entgangen, was mit Versuchen verbunden war, dieses mit keinem Exemplar belegte und auch von anderswo nicht bekannte Buch zu identifizieren.

#### 3.1.

Zuerst hat Schimeks Angabe das Interesse von Josef Dobrovský geweckt. In seinem Brief vom 8. Oktober 1786 bat Dobrovský seinen Freund Václav Fortunát Durych, der sich zu der Zeit in Wien aufhielt, ihm zu helfen, das von Schimek im *Handbuch* (*ibid.*) erwähnte Werk zu beschaffen. Dobrovský hat bei dieser Gelegenheit seine Vermutung geäußert, es handle sich um die lateinische Übersetzung der Grammatik, die Matija Sović vorbereitete:

Melet. Smotrisky Grammat. Slavenskaja v kratcje sobranaja etc. Venetiis 1755. 8., quam citat Schimekius p. 54. des Handbuchs für einen Lehrer der böhm. Literatur, – percuperem habere. Stude, quaeso, ut eam nancisci possim. Iuvare te forsan d. Zlobický poterit. Arbitror ego eam esse Compendium, quod Sovik paraverat. Venetiis certe adhuc venum prostabit (Dobrovský an Durych am 8.10. 1786 – PATERA 1895: 43).

Bereits einige Tage vorher hatte Dobrovský die venezianische Ausgabe der Grammatik Georg Ribay empfohlen:

---

Brief an Dobrovský vom 14.1.1784 (KOUPIIL 2004: 413); Schimek im Brief an Durych vom 31.1.1784 (*ibid.*: 412).

Smotrisky Grammatica Slawenskaja Venedig 1753, würde Ihnen gute Dienste leisten (Dobrovský an Ribay am 28.9.1786 – PATERA 1913: 49).

Wie ersichtlich, gibt Dobrovský jedoch diesmal als Erscheinungsjahr 1753 anstatt 1755 an, wahrscheinlich aber nur aus Versehen: Aus dem oben zitierten Brief an Durych vom 8. Oktober 1786 (*id.* 1895: 43) geht hervor, dass Dobrovský die bibliographische Angabe von Schimek hatte – er beruft sich hier ausdrücklich auf Schimeks *Handbuch* (SCHIMEK 1785: 54), in dem das Erscheinungsjahr 1755 steht.<sup>7</sup>

Aus der Antwort Ribays erfahren wir, dass es Ribay nicht gelungen ist, die von Dobrovský empfohlene venezianische Grammatik aufzutreiben:

In Ansehung der Grammatiken, sind Sie glücklicher als ich, denn ich kann sie aller angewandten Mühe ohnerachtet nicht aufreiben. Auch die Smotriskysche wird wohl seltener als ein weißer Raabe seyn (Ribay an Dobrovský am 23.10.1786 – PATERA 1913: 50 f.).

Anscheinend ist es aber nicht einmal Josef Dobrovský selbst gelungen, die Grammatik von Venedig oder mehr Informationen über sie zu bekommen, weil er in seinem späteren Werk (1822) bei der Darstellung der Ausgaben und Überarbeitungen der Smotryc'kyj-Grammatik keine venezianische Ausgabe mehr erwähnt (vgl. DOBROVSKÝ 1822: LVIII–LXII).

Offensichtlich war Dobrovský später auch nicht mehr davon überzeugt, dass die von Schimek erwähnte venezianische Ausgabe das Werk von Matija Sović war. Über Sovićs lateinische Übersetzung der Smotryc'kyj-Grammatik schreibt Dobrovský in seinen *Institutiones*, dass er sie nur aus einer Abschrift kenne, die Baron Žiga Zois für seine Bibliothek anfertigen ließ, und fügt überdies hinzu, dass nach dem Tode Sovićs im Jahre 1774 »de edenda hac versione Grammaticae nemo erat sollicitus« (vgl. DOBROVSKÝ 1822: LVIII f.).

Tatsächlich wurde Sovićs Werk schließlich nicht gedruckt und bis jetzt ist seine Arbeit nur von den Handschriften der Zoisischen Bibliothek bekannt, die in der heutigen National- und Universitätsbibliothek in Ljubljana aufbewahrt sind<sup>8</sup> und von denen lediglich die Vorrede Sovićs zur Grammatik durch I. MILČETIĆ (1916: 401–425) ediert wurde.<sup>9</sup>

7 Dass es sich in diesem Brief an Ribay wirklich um einen Fehler von Dobrovský selbst und nicht vom Herausgeber seines Briefes (d. h. Adolf PATERA) handelt, scheint durch die Tatsache bewiesen zu werden, dass auch die ältere Edition desselben Briefes von Vatroslav JAGIĆ (1897: 489) die Jahreszahl 1753 enthält.

8 Vgl. auch MILČETIĆ 1911: 498, 501; weiter vgl. BABIĆ 2000: 52; 2007: 149; 2008: 33; JAGIĆ 1910: 40; LJUBIĆ 1856: 284; ŠTEFANIĆ 1968: 436; STOJKOVIĆ 1930: 123, 125. – Bereits Ivan MILČETIĆ (1911: 497–501) erwähnt neben der Laibacher Handschrift der eigentlichen Grammatik (Sign. II.c.165.a/2, 226 S. in Folio; kirchenslavischer Text in der

## 3.2.

N. M. PETROVSKIJ (1911: 16 f., 19) hat in seiner Arbeit über Kopitar und Dobrovskýs *Institutiones* den vermutlichen venezianischen Druck der Smotryc'kyj-Grammatik, den Dobrovský in seinen Briefen an Durych vom 8. Oktober 1786 und an Ribay vom 28. September 1786 erwähnt,<sup>10</sup> in zwei Anmerkungen kommentiert. Was den letzteren Brief betrifft, so bezeichnet PETROVSKIJ (1911: 19, Anm. 4) die von Dobrovský erwähnte Ausgabe von 1753 als unbekannt und fügt hinzu, dass eine zeitlich am nächsten stehende Ausgabe die von Rimnik aus dem Jahre 1755 ist. Wie oben erwähnt, hat sich Dobrovský wohl nur verschrieben, und die Jahreszahl sollte richtig 1755 lauten, so dass die Übereinstimmung mit dem Erscheinungsjahr der Rimniker Grammatik vollkommen ist. Auch die Angabe über die venezianische Ausgabe von 1755 im Brief Dobrovskýs an Durych vom 8. Oktober 1786 (siehe PATERA 1895: 43) erklärt PETROVSKIJ (1911: 16 f., Anm. 3) ebenfalls als einen Fehler im Erscheinungsort (Venedig anstatt Rimnik), weist jedoch gleichzeitig

---

linken Spalte, dessen lateinische Übersetzung in der rechten Spalte, vgl. *ibid.*: 498; MILČETIĆ 1916: 396 gibt – wohl nur aus Versehen – die Signatur 185.C.II.a/2 an, die nach ihm später auch HORBATSCH 1974: XII anführt; heutige Signatur des Faszikels ist Ms 165 – vgl. OZVALD/ŠIFRER 1980: 25) auch eine Handschrift mit Sovićs Vorrede *Lectori Dalmatae* (Sign. II.c.185.a, 39 S. in Folio – vgl. MILČETIĆ 1911: 497; heutige Signatur des Faszikels ist Ms 185 – vgl. OZVALD/ŠIFRER 1980: 30) sowie mit Korrespondenz zwischen Sović und Alberto Fortis. OZVALD/ŠIFRER registrieren neben diesen zwei Faszikeln mit Sovićs Texten (*ibid.*: 25, Ms 165; 30, Ms 185) noch ein drittes Manuskript, in dem sich neben der Korrespondenz zwischen Sović und Fortis und der Abschrift von der Vorrede Sovićs sowie von einem Teil der Grammatik auch Kumerdejs *Praefatio Editoris Ad Lectores Slavos* befindet (vgl. *ibid.*: 72 f., Ms 353); alle drei Faszikel sind von OZVALD/ŠIFRER ins Jahr 1773 datiert (diese Jahreszahl steht auch auf dem Rücken des Ms 165 – vgl. MILČETIĆ 1911: 498) und mit der Bemerkung versehen, dass sie der Zoisischen Bibliothek entstammen. – Neuerdings hat sich mit den erwähnten Laibacher Handschriften und mit Sovićs Übersetzung von Smotryc'kyj ausführlich und gründlich Vanda BABIĆ (2007, 2008) beschäftigt; ihre Studien berücksichtigen zwar leider nicht zwei ältere Beiträge von MILČETIĆ (1911: 497–501; 1916), ergänzen aber die ältere Beschreibung der erwähnten Handschriften bei OZVALD/ŠIFRER (1980) in einigen Punkten (Beschreibung des Inhalts aller drei Faszikel, Überprüfung bzw. Verbesserung der Beschreibung der Belegung der Blätter mit den einzelnen Texten, die Frage der Schreiberhände, die Bestimmung der Abschrift von Sovićs Vorrede zur Grammatik in Ms 185 als Sovićs Autograph usw.) und widmen sich auch einigen Fragen der kirchenslavischen Vorlage und deren Verhältnisses zum kirchenslavischen Text in der Bearbeitung von Sović.

9 Aus der Laibacher Handschrift II.c.185.a (heutige Signatur Ms 185; siehe in Anm. 8).

10 Siehe PATERA 1895: 43; 1913: 49; JAGIĆ 1897: 489; Zitate vgl. oben in § 3.1.

auch darauf hin, dass der von Dobrovský im Brief angegebene Titel mit jenem der Rimniker Ausgabe nicht übereinstimmt.

Unmittelbar im Zusammenhang mit Schimek und unabhängig von PETROVSKIJ (1911) hat auf die auffällige Übereinstimmung des Erscheinungsjahrs der angeblichen »venezianischen« Ausgabe mit jener von Rimnik auch S. M. NEWERKLA (2011: 19, Anm. 75) hingewiesen. Ein Versehen im Erscheinungsort wäre bei Schimek wohl tatsächlich vorstellbar, vor allem wenn wir von ihm selbst erfahren, dass er die von ihm als venezianisch bezeichnete Grammatik zwar gesehen habe, sie aber nicht besitze.<sup>11</sup> Trotzdem gibt es einige Argumente, u. a. das bereits erwähnte von PETROVSKIJ (1911: 17, Anm. 3), welche gegen die Identifizierung des von Schimek gemeinten Druckes mit jenem von Rimnik zu sprechen scheinen.

### 3.2.1.

Laut der Smotryč'kyj-Forschung<sup>12</sup> gründet sich die Rimniker Ausgabe auf Fëdor Polikarpovs Moskauer Ausgabe der Grammatik Smotryč'kyjs aus dem Jahre 1721.<sup>13</sup> Die Moskauer Ausgabe von 1721 hat Schimek nach seinem eigenen Zeugnis besessen.<sup>14</sup> Es lässt sich also voraussetzen, dass er sie relativ gut gekannt haben konnte. Schimek schreibt ferner, dass die drei Ausgaben, nämlich die von Wilna von 1619,<sup>15</sup> die von Moskau von 1721 und jene von 1755, unterschiedlich seien.<sup>16</sup> Wäre also das Exemplar von 1755, das Schimek als venezianisch bezeichnet, wirklich eines der Rimniker Ausgabe gewesen, so stellt sich die Frage, ob Schimek die Gemeinsamkeiten mit der Moskauer Ausgabe von 1721 hätte übersehen können – die u. a. beispielsweise auch die etwas geänderte Vorrede des Herausgebers der Rimniker Ausgabe aufweist.<sup>17</sup> Es ist jedoch zuzugestehen, dass dieses Argument gegen die Identifizierung

11 Vgl. den oben (§ 1.) zitierten Brief Schimeks an Anton vom 2.3.1783.

12 Vgl. BAUMANN 1966; HORBATSCH 1964: 52, 62 f.; 1974: X; JAGIĆ 1910: 31 f.; MIHAILOVIĆ 1964: 44, Nr. 31 mit Hinweisen auf ältere Literatur; NIMČUK 1979: 108.

13 Über Polikarpovs Ausgabe vgl. BYKOVA/GUREVIČ 1958: 221 ff., Nr. 135; vgl. auch KARATAEV 1861: 186, Nr. 1445; KUZ'MINOVA 2000: 17; NIMČUK 1979: 98–102; UNDOL'SKIJ 1871: 166 f., Nr. 1628; WEINGART 1923: 55 f.

14 Vgl. den oben (§ 1.) zitierten Brief Schimeks an Anton vom 2.3.1783.

15 Zu dieser Ortsangabe vgl. unten Anm. 53.

16 Vgl. oben (§ 1.) das Zitat aus Schimeks Brief an Anton vom 2.3.1783.

17 Nenadovićs Ausgabe hat auch die Vorrede von Polikarpov übernommen und sie nur mechanisch für das serbische Publikum aktualisiert (vgl. HORBATSCH 1964: 5 und auch MIHAILOVIĆ 1964: 44, Nr. 31), indem beispielsweise »russisch« durch »serbisch« ersetzt wurde, oder es wird anstatt von »Zar« von »Kaiser« gesprochen usw., ohne jedoch die Argumentation abzuändern (vgl. HORBATSCH 1964: 5).

von Schimeks Ausgabe von 1755 mit jener von Rimnik nicht besonders gewichtig ist und sich damit widerlegen lässt, dass wir einerseits nicht wissen, inwieweit Schimek die Gelegenheit hatte, sich das Exemplar von 1755 anzusehen bzw. es mit einem Exemplar der Moskauer Ausgabe von 1721 zu vergleichen, und andererseits auch nicht genauer sagen können, was er eigentlich mit der Unterschiedlichkeit meinte; die Grammatiken von Moskau von 1721 und von Rimnik von 1755 stellen tatsächlich nicht ein und denselben Druck dar, und eben dies kann Schimek mit seiner Feststellung gemeint haben. In diesem Zusammenhang ist im Übrigen noch die Vermutung von D. STRUNGARU (1960: 297) anzuführen, dass die Rimniker Ausgabe möglicherweise neben der Ausgabe Polikarpovs aus dem Jahre 1721 auch die ältere Moskauer Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik von 1648<sup>18</sup> berücksichtigt habe.

### 3.2.2.

Was ferner an der Vermutung, dass sich Schimek im Erscheinungsort irrte und Rimnik mit Venedig verwechselte, zweifeln lässt, ist die eingangs erwähnte Handschrift *Schematismus alphabetorum Slavonicorum* (SCHIMEK 1783d) bzw. der Kontext, in dem hier die venezianische Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik angeführt wird: Im betreffenden Passus (*ibid.*: fol. 5 *IV*) berührt der *Schematismus* die Beschaffenheit der in Venedig herausgegebenen kyrillischen Drucke – ähnlich wie der Verfasser vorher (*ibid.*: fol. 2 *IV*) auf die Besonderheiten der glagolitischen Drucke von Venedig, Rom oder Tübingen kurz aufmerksam machte. Es ist jedoch wieder einzuwenden, dass sich nicht einmal dadurch ein bloßer Irrtum Schimeks bezüglich des Druckortes ausschließen lässt, u. a. auch deswegen, weil die Feststellung der Schreibweise **ГДЫ** bei Weitem nicht nur für kyrillische Drucke von Venedig zutrifft.

### 3.2.3.

Beachtenswert in diesem Zusammenhang ist jedoch die – zum Teil bereits von PETROVSKIJ (1911: 17, Anm. 3) erwähnte – Tatsache, dass Schimeks bibliographische Angabe zum vermutlichen venezianischen Druck von 1755 mit der Rimniker Grammatik weder im Buchformat noch im Titel übereinstimmt. Die Ausgabe von Rimnik ist im Kleinoktav erschienen,<sup>19</sup> Schimek

18 Zur Grammatik von 1648 siehe ANIČENKO 1973 und KUZ'MINOVA 2007 (mit Literatur); vgl. auch KARATAEV 1861: 78, Nr. 574; KOPITAR 1822: 706–720; KUZ'MINOVA 2000: 17; NIMČUK 1979: 92–98; UNDOL'SKIJ 1871: 74, Nr. 647; WEINGART 1923: 55.

19 Vgl. BIANU/HODOȘ 1910/1968: 132, Nr. 295; MIHAILOVIĆ 1964: 44, Nr. 31.

gibt jedoch seine venezianische Ausgabe als Oktav an,<sup>20</sup> wobei er sonst üblicherweise – obwohl nicht ausnahmslos verlässlich – zwischen Kleinoktav, Oktav und Großoktav unterscheidet. Was den Titel betrifft, so ist der Rimniker Druck auf dem ersten Blatt bezeichnet als **Граммати́ка в̑́ по̀зѣ њ оꝑо̀тревлѣнїѣ ѡ̀тро̀кѡ̀въ Сѣ̀рѡ̀вскїѣ Желáю̀щїѡ̀хъ ѡ̀сно̀вá̀телнáѡ̀хъ Нá̀счєнїá Глá̀вє́нскáѡ̀хъ дїá̀лєктá** (*Gram* 1755: fol. ā 1a–б),<sup>21</sup> während Schimek bei seiner venezianischen Grammatik einen abweichenden Titel angibt – »Grammat. Slavenskaja v' Krátcje Sobránaja« (SCHIMEK 1785: 54).

#### 4.

Wenn man bei den Versuchen nach der Identifizierung der vermutlichen venezianischen Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik auch den Titel einbezieht, so stellt man zwar die Abweichung von der Rimniker Ausgabe fest, aber gleichzeitig auch eine neue Übereinstimmung. Der Titel erinnert nämlich auffällig an die Petersburger Grammatik von Fëdor MAKSIMOV aus dem Jahre 1723 (**Граммати́ка сла̀вє́нскаá вѣ̀ крá̀тцѣ̀ со̀брá̀ннаá**), die als Bearbeitung der Smotryc'kyj-Grammatik gilt.<sup>22</sup> Ein Nachdruck der Grammatik von Maksimov, der entweder in Venedig (oder anderswo)<sup>23</sup> oder im Jahre 1755 (evtl. 1756<sup>24</sup> oder auch später bis 1783) erschienen wäre, ist jedoch nicht bekannt.

Eine andere Ausgabe der kurzgefassten Smotryc'kyj-Grammatik ist im Jahre 1638 in Kremjanec' erschienen,<sup>25</sup> aber in diesem Fall entspricht zunächst der Titel (**Граммати́ки и́ли писменница́ я́зыка́ Глá̀вє́нскаѡ̀хъ тѣ̀цá̀телемѣ̀ вѣ̀ крá̀тѣ̀цѣ̀ и́здáна**)<sup>26</sup> jenem von Schimek angegebenen nicht völlig, und außerdem ist gleichfalls kein späterer Druck der Grammatik in Venedig oder anderswo bekannt.

20 Vgl. Schimeks Brief an Anton vom 2.3.1783; SCHIMEK 1785: 54.

21 Vgl. BIANU/HODOŞ 1910/1968: 132, Nr. 295; MIHAILOVIĆ 1964: 44, Nr. 31, mit Abbildung des Titelblatts.

22 Vgl. BYKOVA/GUREVIČ 1958: 261–264, Nr. 194; siehe auch KARATAEV 1861: 192, Nr. 1487; KUZ'MINOVA 2000: 17; NIMČUK 1979: 105; UNDOL'SKIJ 1871: 172, Nr. 1689.

23 Um auch die venezianischen Editionen »in data forestiera«, vgl. unten § 5.3., zu berücksichtigen.

24 Um die Möglichkeit der Datierung nach »more veneto« zu berücksichtigen.

25 Vgl. DIETZE 1974 und HORBATSCH 1977; vgl. auch DOBROVSKÝ 1822: LIX; JAGIĆ 1910: 29 f.; KAMENEVA/GUSEVA 1976: 28, Nr. 70; KARATAEV 1861: 59, Nr. 420; KUZ'MINOVA 2000: 17; NIMČUK 1979: 90 ff.; UNDOL'SKIJ 1871: 56, Nr. 444 u. a.

26 Nach der Abbildung des Titelblattes in HORBATSCH 1977: Frontispiz.

## 5.

Bei allen drei Gelegenheiten, bei denen Schimek seine Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik von 1755 erwähnt, wiederholt er die Information über Venedig als Erscheinungsort.<sup>27</sup> Obwohl in der Bücherkunde, wie auch bereits oben (§ 2.) vorweggenommen, kein Druck der Smotryc'kyj-Grammatik von Venedig bekannt ist (vgl. SCHMITZ 1977), möchten wir nun, nachdem die übrigen Teile der bibliographischen Angabe (Erscheinungsjahr und Titel) bereits berührt wurden, auch auf die Frage von Venedig als möglichem Erscheinungsort und die damit zusammenhängende Frage des eventuellen Druckhauses eingehen.

## 5.1.

In Hinblick auf das Erscheinungsjahr 1755, das mit der Rimniker Ausgabe übereinstimmt, könnte man wohl zunächst an die Möglichkeit denken, dass die venezianische Ausgabe der vermutlichen Smotryc'kyj-Grammatik (falls es sie überhaupt gab) ein und dieselbe Ausgabe wie die Rimniker Grammatik von 1755 war. In diesem Fall müsste man voraussetzen, dass die Auflage an zwei verschiedenen Orten – d. h. zum Teil in Rimnik und zum Teil in Venedig – und ggf. in Venedig mit einem neuen Titelblatt (?) – komplettiert bzw. gebunden worden wäre. Die Umstände, unter denen es dazu hätte kommen sollen, bleiben jedoch unklar, und auch das unterschiedlich beschriebene Format sowie eventuell auch die unterschiedlichen Titel der beiden Bücher (vgl. oben § 3.2.3.) lassen diese rein spekulative Möglichkeit anzweifeln.<sup>28</sup>

## 5.2.

Keine der drei erwähnten bibliographischen Angaben bei Schimek<sup>29</sup> enthält zwar eine Information über das Druckhaus, nichtsdestoweniger kämen im Venedig der Mitte des 18. Jahrhunderts unter den Druckereien, die auch slawische Drucke herausgaben, zwei in Frage.

27 Vgl. Schimeks Brief an Anton vom 2.3.1783; SCHIMEK 1783d: fol. 5 IIv; 1785: 54; siehe auch oben (§ 1.).

28 Bis jetzt wurde kein Exemplar der Rimniker Ausgabe beschrieben, das auf dem ersten Blatt einen solchen Titel aufweisen würde, wie SCHIMEK (1785: 54) angibt.

29 Schimeks Brief an Anton vom 2.3.1783; SCHIMEK 1783d: fol. 5 IIv; 1785: 54.



## 5.2.1.

Die erste ist die Druckerei von Nicolo Pezzana, belegt bereits seit dem 16. Jahrhundert, in der auch mit kyrillischen Typen gedruckt wurde, und zwar mit Bosančica-Lettern.<sup>30</sup> Dass sich unter der Produktion dieses Druckhauses auch ein Druck der Smotryc'kyj-Grammatik befunden hätte, ist nicht bekannt.<sup>31</sup>

Bücher mit kirchenslavisch-kyrillischen Typen wurden in Venedig bei Demetrio Teodosio (Dimitrios Theodosiu) gedruckt. Teodosios Bemühung, eine eigene, »illyrische« Druckerei zu eröffnen, fällt zwar bereits in den August 1754,<sup>32</sup> und das Privileg, mit »illyrischen« Lettern zu drucken, erhielt er bereits im April 1755,<sup>33</sup> seine ersten kyrillischen Drucke sind jedoch frühestens mit dem Jahre 1759<sup>34</sup> oder 1761 belegt,<sup>35</sup> wobei diese Verzögerung laut PANTIĆ (1960: 216) mit der Ausstattung der Druckerei zusammenhing, denn Teodosio besaß zuerst nicht die für den Druck benötigten kyrillischen Typen. Unter den 53 slavischen Drucken der Druckerei Teodosios, welche die Bibliographie von W. SCHMITZ (1977: 156–174, Nr. 455–507) verzeichnet, findet man keinen Druck der Smotryc'kyj-Grammatik, weder aus dem Jahre 1755 noch aus einer späteren Zeit, und auch die Bibliographien von MIHAI-

30 Vgl. MIHAILOVIĆ 1964: 1–14, 20, Nr. 2–5, 7–9, 15; SCHMITZ 1977: 100–105, Nr. 267, 271–274, 276 f., 281.

31 Vgl. MIHAILOVIĆ 1964: 1–14, 20, Nr. 1–10, 15; SCHMITZ 1977: 86–89, 100–107, Nr. 213–223, 267–288.

32 Siehe PANTIĆ 1960: 209 f.; PLUMIDIS 1969: 101 ff. – Zur Gründung und zu den Anfängen von Teodosios selbstständiger Druckerei sowie zu seiner vorherigen Tätigkeit in der griechischen Druckerei von Nikolaos Glikis vgl. VELOUDIS 1974: 23 f., 29 und PLUMIDIS 1969: 38–45; PLUMIDIS (o. c.: 101–115) hat auch einige diesbezügliche Archivdokumente ediert.

33 Siehe TOMIĆ 1929: 35–40; PANTIĆ 1960: 208, 223.

34 Vgl. SCHMITZ 1977: 156 f., Nr. 455; weiter MIHAILOVIĆ 1964: 51 f., Nr. 37; SCHMITZ 1977: 157, Nr. 456. – Gerade die Anfänge der kyrillischen Druckertätigkeit von Teodosio sind leider nicht besonders gut mit Archivmaterialien dokumentiert (MIHAILOVIĆ 1964: XXII; PANTIĆ 1960: 219). Obwohl die Forschungen M. PANTIĆs im venezianischen Archiv gezeigt haben, dass Teodosio im Jahre 1759 die kyrillischen Lettern wohl noch nicht besaß und die Genehmigung zum Druck dieses mit Erscheinungsjahr 1759 versehenen Buches erst im Jahre 1763 bzw. 1764 erteilt wurde (vgl. *ibid.*: 216–219, 224 f.; MIHAILOVIĆ 1964: 52), ist MIHAILOVIĆ (1964: XXIV) unter Berücksichtigung von Teodosios Praxis, bei den Drucken »con falsa data« das Jahr des Druckes richtig anzugeben, überzeugt, es handele sich sicherlich um das älteste bekannte kyrillische Buch von Teodosios Druckerei, das bei Teodosio im Jahre 1759 erschien; PANTIĆ (1960: 217 ff.) datiert denselben Druck auf Herbst 1761.

35 Vgl. MIHAILOVIĆ 1964: 53 ff., Nr. 41 f., und auch 57, Nr. 44 f.; SCHMITZ 1977: 157 f., Nr. 457 f.

LOVIĆ (1964) und PLUMIDIS (1969: 144–146) mit insgesamt 55 Drucken der Druckerei Teodosios aus der Zeit vor dem Jahre 1800 deuten eine solche Möglichkeit nicht an.<sup>36</sup>

### 5.2.2.

Es lässt sich selbstverständlich einwenden, dass wir keine Sicherheit haben, dass die zeitgenössische Druck-Produktion wirklich vollständig und restlos bekannt und beschrieben ist. Vor allem die Produktion von Demetrio Teodosio, die viele Drucke ohne Impressum oder mit einem falschen Impressum einschließt (dazu vgl. unten § 5.3.), stellt eine schwierige bibliographische Aufgabe dar (dazu vgl. MIHAILOVIĆ 1964: XXII–XXVI). Obwohl daher neue Funde nicht ganz ausgeschlossen sind, wäre es bei einem Werk aus dem Venedig des 18. Jahrhunderts, obgleich mit keinem Exemplar belegt, doch wohl zu erwarten, dass es irgendwo – entweder in älteren Bibliographien oder in zeitgenössischen Druckquellen und Archivalien (geschäftliche Notizen über Verkauf, Angebotslisten und Kataloge der Drucke, Druckerpläne, Beschlüsse der Zensur usw.) – erwähnt wird, wie das übrigens bei vielen Drucken Teodosios der Fall war, die ohne Exemplar erschlossen werden.<sup>37</sup> Im Falle der vermutlichen Smotryc'kyj-Grammatik von Venedig scheint jedoch diese Voraussetzung nicht erfüllt zu sein,<sup>38</sup> mit Ausnahme der Erwähnungen bei Maximilian Schimek.

Von gewisser Bedeutung könnte jedoch die Feststellung von J. N. TOMIĆ (1929: 46 f., 66) sein, nach der Teodosio von Rom zum Druck einiger für die Orthodoxen bestimmter liturgischer kyrillischer Bücher aufgefordert worden sei, aber aus finanziellen Gründen (nicht nur als Drucker, sondern auch als Verleger und Buchhändler) den Auftrag, den er auf eigene Kosten hätte

36 In Teodosios Druckerei wurden zwar einige Fibeln und sprachliche Nachschlagewerke gedruckt (vgl. MIHAILOVIĆ 1964: 65, 79 f., 85 f., 93, 126 f., Nr. 56, 76, 81 f., 91, 126), aber die Smotryc'kyj-Grammatik kommt darunter nicht vor.

37 Diesbezüglich vgl. beispielsweise MIHAILOVIĆ 1964: XXII–XXVI und 65, 79 ff., 86, 93, 111 f., Nr. 56, 74 f., 77, 83, 91, 110 u. a.; auch PANTIĆ 1960: 224 ff., 228 f.

38 In einem Druckerplan aus dem Jahre 1763, den Teodosio zur Genehmigung vorgelegt hat und in dem er die Titel der slavischen Bücher in Übersetzung anführt, wird eine Grammatik genannt, deren Druck jedoch nicht genehmigt wurde, so dass sie nach Vermutung von PANTIĆ (1960: 223 f.) entfallen ist. Ob jedoch dieses als »Grammatica Italica Moscovitica« bezeichnete Buch die Smotryc'kyj-Grammatik darstellt, ist höchst fraglich. – In diesem Zusammenhang ist aber noch die Behauptung von KRASIĆ (2009: 392, Anm. 35) zu erwähnen, dass Sović die Grammatik von Smotryc'kyj aus dem Russischen ins Italienische übersetzt habe; KRASIĆ beruft sich hier auf LJUBIĆ (1856: 284, wo jedoch von »Russisch« keine Rede ist). – Den Hinweis auf die Arbeit von KRASIĆ (2009) verdanke ich dem Jubilar.

realisieren sollen, nicht angenommen habe. Wann sich jedoch die Congregatio de Propaganda Fide an Teodosio mit einer solchen Anforderung zum ersten Mal gewendet hat oder ob dabei vielleicht auch die Grammatik von Smotryc'kyj (möglicherweise auf Veranlassung durch Matija Sović oder Matija Karaman (?) – vgl. dazu noch unten § 5.4.) im Spiel war, können wir nicht sagen. In Hinblick darauf, dass Rom die venezianische Regierung bereits im Jahre 1754 zur Gründung einer kyrillischen Druckerei aufforderte (vgl. TOMIĆ 1929: 57), erscheint es nicht als ausgeschlossen, dass gewisse Druckanforderungen gleich nach der Gründung von Teodosios Druckerei, d. h. noch im Jahre 1755, kamen. Damals hätte sie allerdings Teodosio aus technischen Gründen noch nicht realisieren können, weil die Ausstattung der Druckerei mit kyrillischen Typen mehr Zeit verlangt hätte. Auch wenn es unter den angeforderten Titeln die Smotryc'kyjsche Grammatik gegeben hätte, worüber wir jedoch kein Zeugnis haben, hätte wohl die Herausgabe der Grammatik Smotryc'kyjs durch die Orthodoxen in Rimnik einen fast gleichzeitigen venezianischen Druck, dessen Absetzbarkeit somit unsicher gewesen wäre, zu nichte machen können. Eine solche Überlegung ist jedoch rein spekulativ, weil sie durch keine zeitgenössischen Zeugnisse unterstützt werden kann.<sup>39</sup>

### 5.3.

In Rücksicht auf die in Venedig (und u. a. auch bei Teodosio) übliche Praxis der Drucke ohne Impressum oder mit einem falschen Impressum sollte indessen noch die Möglichkeit erwogen werden, dass der Druck zwar tatsächlich in Venedig erschienen ist, aber entweder ohne Angabe des Druckers und ggf. auch des Erscheinungsortes oder sogar als Druck »con falsa data« (»in data forestiera«).<sup>40</sup> Viele solche Drucke Teodosios sind bereits erkannt und

39 Vielleicht werden sich zukünftig noch irgendwelche Spuren diesbezüglich ausfindig machen lassen, beispielsweise im Archiv der Congregatio de Propaganda Fide.

40 Vgl. PANTIĆ 1960: 214 f., 221; SCHMITZ 1977: 262, 338 und Anm. 331. – Zu verschiedenen Motivationen von falschen Druckangaben bei den slavischen Drucken in Venedig vgl. BOGOVIĆ <sup>2</sup>1993: 143; MIHAILOVIĆ 1964: XXII, XXV f. und 64, Nr. 55; MOAČANIN 1950: 278 f.; PANTIĆ 1960: 214 f.; SCHMITZ 1977: 262, 338; TOMIĆ 1929: 59, 66 f., 73. – Die Motivation für falsche Druckangaben wird auf verschiedene Weise erklärt, beispielsweise bei den in Russland oder Serbien datierten Büchern als ein Teil der Handelsstrategie der Herausgeber, die das Ziel verfolgte, die Bücher für die orthodoxen serbischen Leser glaubwürdiger zu machen (MIHAILOVIĆ 1964: 64, Nr. 55), als eine übliche Maßnahme der Drucker, der venezianischen Regierung sowie der für die Aufsicht über die Drucktätigkeit in Venedig zuständigen »Riformatori dello Studio di Padova«, um eventuelle Vorwürfe Roms zu vermeiden (*ibid.*: XXII; PANTIĆ 1960: 214 f.;

Demetrio Teodosio zugeschrieben worden,<sup>41</sup> allerdings muss noch nicht die gesamte Druckproduktion von Teodosio identifiziert sein.<sup>42</sup> Eventuelle Überlegungen, dass der venezianische Druck der Smotryc'kyj-Grammatik vielleicht aus dem Grund bisher nicht beschrieben worden ist, weil er an Hand des falsch angegebenen Druckortes irrtümlich als ein anderswo herausgegebener Druck betrachtet wird, lassen sich jedoch auch nicht aufrechterhalten:

Soweit bekannt, hat im Jahre 1755 in Venedig nur Pezzanas Druckhaus mit kyrillischen Typen gedruckt, bei Teodosio käme das Jahr 1755 nur als ein falsches Datum, das im Druck angeführt wurde, in Betracht.<sup>43</sup> Wenn wir das Jahr 1755 als Erscheinungsjahr eines ursprünglichen Druckes voraussetzen, so könnte man an den Nachdruck der Rimmiker Ausgabe in Venedig denken,<sup>44</sup> der bis heute von dem Rimmiker Druck nicht unterschieden wurde. In

---

SCHMITZ 1977: 262, 338), oder als ein Versuch der venezianischen Regierung, den orthodoxen Lesern anstatt der russischen Bücher die venezianischen (Nach)Drucke unauffällig unterzuschieben, um auf dieser Weise die mit den russischen Büchern sich verbreitende prorussische Propaganda zu minimieren (vgl. BOGOVIĆ <sup>2</sup>1993: 143; MOAČANIN 1950: 278 f.; TOMIĆ 1929: 66 f., 73; dazu jedoch vgl. PANTIĆ 1960: 213 ff.), oder als Ausdruck der proselytischen Absicht der römischen Propaganda, mittels unauffälliger Einfügungen von uniatischen Formeln in die orthodox aussehenden Bücher die orthodoxe Bevölkerung Dalmatiens für die unierte Kirche zu gewinnen (MOAČANIN 1950: 278 f. und nach ihm auch BOGOVIĆ <sup>2</sup>1993: 143; TOMIĆ 1929: 56–59 identifiziert dieses Motiv mit jenem der venezianischen Regierung – dazu vgl. PANTIĆ 1960: 213, 215).

41 Zu seinen Drucken »in data forestiera« (Moskau, Novi Sad, St. Petersburg) vgl. MIHAILOVIĆ 1964: 51 f., 64, 68–71, 78 f., 81, Nr. 37, 55, 62 f., 65 f., 73, 78; SCHMITZ 1977: 157, 163, 165–169, Nr. 456, 473, 480 f., 484 f., 489, 491; für die Drucke ohne Druckerei und evtl. auch ohne Erscheinungsort vgl. MIHAILOVIĆ 1964: 57, 59 f., 62, 74, 77 f., 80, 83–87, 93, Nr. 44, 47 f., 52, 68, 72, 76, 79–84, 91, und SCHMITZ 1977: 159 ff., 167–171, Nr. 460 ff., 464, 468, 486, 488, 490, 492–497, 499.

42 In dem Sinne könnte die mehr als 50 Jahre alte Bemerkung von M. PANTIĆ auch heute gelten, die er im Zusammenhang mit den auf Grund der Archivalien erschlossenen Drucken Teodosios, welche zu seiner Zeit jedoch mit keinem Exemplar belegt waren, ausgesprochen hat: «Да ли је могуће да су сви [примерци, Т. V.] пропали, без трага? Или се треба надати, што ће мислимо бити оправданије, да ће их руски библиографи распознати једнога дана међу књигама за које су веровали, држећи се типографских назнака, да потичу из московских штампарија?» (PANTIĆ 1960: 222).

43 Diese Voraussetzung widerspricht jedoch laut MIHAILOVIĆ der bei Teodosios Ausgaben »con falsa data« festgestellten Praxis, das wirkliche Jahr des Nachdruckes im Buch anzugeben (vgl. MIHAILOVIĆ 1964: XXIV und hier Anm. 34); PANTIĆ (1960: 217 f.) gibt aber doch auch die Möglichkeit zu, dass Teodosios Nachdrucke mit falschem Impressum mit der Jahreszahl der Vorlage versehen worden sind.

44 Ein venezianischer Nachdruck eines serbischen Druckes von Rimmik ist in der Geschichte des venezianischen Buchdrucks tatsächlich belegt: *Srblyak (Правилна молѣба надъ Сѣтъхъ сѣрскихъ Просвѣтителѣй)*, der zum ersten Mal in Rimmik im Jahre 1761 erschienen war, wurde im Jahre 1765 in der Druckerei von Demetrio Teodosio in Ve-

diesem Fall ergibt sich jedoch die Schwierigkeit mit dem Titel, der SCHIMEK (1785: 54) zufolge in der venezianischen Ausgabe nicht dem Titel der Rimniker Ausgabe entspricht (vgl. oben § 3.2.3.), wobei jedoch bis jetzt keine Abweichungen bezüglich des Titels in einzelnen Exemplaren, die zur Rimniker Ausgabe gezählt werden, festgestellt wurden (vgl. auch oben Anm. 28.).

Wenn wir dagegen vom Titel der angeblichen venezianischen Ausgabe ausgehen (»Grammat. Slavenskaja v' Krátčje Sobránaja« – nach SCHIMEK 1785: 54), der mit jenem der Petersburger Grammatik Maksimovs übereinstimmt (vgl. oben § 4.), dann wäre es – rein spekulativ – möglich, dass die venezianische Ausgabe für eine Petersburger gehalten wird. Da jedoch Teodosio laut MIHAILOVIĆ (1964: XXIV) in seinen Drucken mit falschem Impressum das Jahr seines Druckes richtig anzugeben pflegte (vgl. Anm. 43), scheidet diese These wieder am Erscheinungsjahr: Aus dem Jahre 1755 registriert die slawistische Bücherkunde keine Ausgabe der Grammatik Maksimovs.

#### 5.4.

Venedig als Druckort, wie aus den obigen Darlegungen ersichtlich, erscheint somit als nicht wahrscheinlich. Es bleibt jedoch noch die Möglichkeit, dass sich Schimek in seiner Voraussetzung, dass es sich um einen Druck handelt, irrte: Er mag die Abschrift einer handschriftlichen Vorlage fälschlich für die Abschrift einer gedruckten Vorlage gehalten und auf dieser Weise die Handschrift mit einem Druck verwechselt haben.

##### 5.4.1.

Somit ist wieder an die Arbeit von Sović zu denken, die bereits oben (§§ 3.1. und 5.2.2.) erwähnt wurde, – oder vorsichtiger formuliert an eine Arbeit, die

---

nedig nachgedruckt. – Zur ersten (Rimniker) Ausgabe vgl. BIANU/HODOŞ 1910/1968: 157, Nr. 327; MIHAILOVIĆ 1964: 55 ff., Nr. 43, mit Abbildung des Titelblattes; NOVAKOVIĆ 1869: 5, Nr. 13; ŠAFARIĆ 1865: 458, Nr. 903. – Zur zweiten (venezianischen) Ausgabe vgl. ČURČIĆ 1976: 68 f., 73, Anm. 23; MIHAILOVIĆ 1964: 78 f., Nr. 73; NOVAKOVIĆ 1869: 9, Nr. 32; PANTIĆ 1960: 229 f.; ŠAFARIĆ 1865: 458, Nr. 904; SCHMITZ 1977: 168, Nr. 489. – Obwohl der venezianische Druck ohne Drucker und mit einem falschen Erscheinungsort (в Цѣрквищющемъ великомъ градѣ Москвѣ – siehe MIHAILOVIĆ 1964: 78, Nr. 73) erschienen war, haben die Archivforschungen von PANTIĆ (1960: 229 f.) die Angabe in der handschriftlichen Bibliographie von Lukijan Mušicki sowie die Vermutung ŠAFARIĆS (1865: 458, Nr. 904) bestätigt, dass *Srbliak* von 1765 in Venedig gedruckt wurde, und zwar bei Demetrio Teodosio (vgl. auch MIHAILOVIĆ 1964: XXIII, 78, Nr. 73).

im kleinen Kreis um Matija Sović und Matija Karaman entstanden ist.<sup>45</sup> Die in Laibach aufbewahrten Handschriften der Grammatik von Sović<sup>46</sup> entstanden wahrscheinlich Anfang der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts, es handelt sich jedoch um Abschriften, deren Vorlage älter sein kann. Die Handschrift von Sovićs Vorrede zur Grammatik, die MILČETIĆ (1916: 401–425) aus dem Laibacher Ms 185 edierte,<sup>47</sup> ist mit einem Titelblatt versehen, wo als Erscheinungsort Venedig angeführt ist, jedoch ohne Erscheinungsjahr (siehe *ibid.*: 400).<sup>48</sup> Nichtsdestoweniger ist für uns auch die bloße Ortsangabe Venedig wichtig: Sović, geboren und aufgewachsen in Russland, ist nach seiner Rückkehr in die Heimat seines Vaters im Jahre 1737 bereits im Jahre 1738 aus Dalmatien nach Rom gekommen, wo er bei der Propaganda am Collegium Urbanum als Mitarbeiter von Karaman und seit 1742 auch als Lehrer der kirchenslavischen Sprache tätig war, und später lebte er als Erzdiakon des Kapitels in Osor auf der Insel Cres (ŠTEFANIĆ 1968: 436; vgl. auch LJUBIĆ 1856: 283 f.); wenn also die Handschrift in Venedig datiert ist, so mag dies wohl auf die Absicht hindeuten, die Handschrift in Venedig herauszugeben (vgl. dazu auch oben § 5.2.2.) – so hat die Ortsangabe auch bereits die ältere Forschung (STOJKOVIĆ 1930: 123, 125) interpretiert.

Obwohl weder die Grammatik noch die Vorrede Sovićs in einer der drei Laibacher Handschriften im Text direkt datiert sind, geht aus dem Text der Vorrede hervor, dass die Vorrede erst nach dem Jahre 1771 entstanden ist, weil hier von Karaman († 1771) als Bischof »felicis recordationis« die Rede ist

45 Offensichtlich hat nämlich Matija Karaman in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts an eine Grammatik gedacht und sie in seiner *In Alphabetum Illyricum expositio* im *Bukevar' slavenskij* (KARAMAN 1753: 69–78) angemeldet (»Reliqua ad Orthographiam, Etymologiam, & Syntaxim spectantia dicemus, annuente Deo, in Grammatica Illyrica seu Slavonica.« – *ibid.*: 78). Eine solche Grammatik ist zwar nie erschienen, aber Julije Bajamonti, dessen Nachlass Ivan MILČETIĆ (1912) erforscht hat, hat von ihr ein kleines Stück (»de litteris«) abgeschrieben (*ibid.*: 123). Auf Grund dessen hat sich STOJKOVIĆ (1930: 124, Anm. 6) mit Recht die Frage gestellt, ob Karaman sein Vorhaben vollendet hat – und ob er seine Arbeit vielleicht Sović zur Verfügung gestellt hat. Auch MILČETIĆ (1916: 398 f.) hat in diesem Zusammenhang bemerkt, dass beide Geistlichen, Karaman und auch Sović, sich mit dem Studium der kirchenslavischen Sprache beschäftigt hatten, und weiter zugegeben, dass man heute nicht mit Sicherheit sagen kann, »što je čije i tko je originalniji, Karaman ili Sović« (MILČETIĆ 1916: 399). – Zum Einfluss von Smotryč'kyj in KARAMANS *Expositio* (1753: 69–78) vgl. BABIČ 1998/99: 83–87.

46 Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana (NUK), Rokopisna zbirka, Ms 165 und Ms 353 – vgl. oben Anm. 8.

47 Narodna in univerzitetna knjižnica Ljubljana, Rokopisna zbirka, Ms 185 – vgl. oben Anm. 8.

48 Das Titelblatt zeichnen auch BABIČ 2007: 157 sowie MILČETIĆ 1911: 497 auf.

(vgl. Sovićs Vorrede bei MILČETIĆ 1916: 401).<sup>49</sup> Dies bedeutet jedoch nicht, dass auch die Grammatik von Sović in dieselbe Zeit zu datieren ist, Sovićs Vorrede beweist sogar das genaue Gegenteil: Sović erwähnt u. a., dass Nikola Dinarić, Bischof von Osor, seine Grammatik mit eigener Hand abgeschrieben habe (siehe Sovićs Vorrede *ibid.*: 420; vgl. auch *id.* 1911: 500), Dinarić ist dabei bereits im Jahre 1764 gestorben und Bischof von Osor war er nur bis zum Jahre 1756, als er zum Erzbischof von Split geworden ist (STOJKOVIĆ 1930: 123); dies datiert die Entstehung der Grammatik von Sović in die Zeit vor dem Jahre 1756.<sup>50</sup>

Die Annahme, dass Sović die Grammatik zwar bereits in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts übersetzt, aber zum Druck erst im Jahre 1773, d. h. erst fast zwei Jahrzehnte nach deren Entstehung, vorbereitet hat (so z. B. *ibid.*: 123; BABIČ 2007: 149; 2008: 33), zwingt jedoch notwendigerweise die Frage auf, warum er an den Druck nicht früher dachte; im Vergleich damit wirkt wohl die Annahme glaubwürdiger, für die die bibliographische Angabe von Schimek zu sprechen scheint, und zwar dass Sović bereits im Jahre 1755, d. h. nach der Fertigstellung der Arbeit, ihren Druck beabsichtigte. Dies scheint auch der Behauptung von BOGOVIĆ (<sup>2</sup>1993: 140) besser zu entsprechen, dass Sović sein Werk einige Male der Propaganda zum Druck angeboten habe.<sup>51</sup>

#### 5.4.2.

Um zu akzeptieren, dass wir in Schimeks venezianischer Ausgabe die Handschrift von Sović aus dem Jahre 1755 sehen können, müssen wir noch auf den von Schimek angegebenen Titel eingehen, der jedoch mit jenem auf dem Titelblatt der Laibacher Handschrift Ms 185 nicht übereinstimmt. SCHIMEK (1785: 54) führt das Buch als »Grammat. Slavenskaja v' Kràtcje Sobránaja &c.« an. Das Titelblatt der Grammatik von Sović, aufbewahrt in der Laibacher Handschrift 185, fol. 1a (vgl. oben Anm. 8), trägt den Text

Грамматика Главѣнскага Мелѣтіа Смотровскаго Мнѣха Руссїйскаго Чина Сѣ́л-  
гв Васїліа Великаго во Вїанѣ ꙗх.ѡ.ї изданнаа нынѣ Мат.ѡеємъ Сѡвичемъ Цре-  
саниномъ Архидїакономъ Осѡрскимъ Латїнски превѣдена мнѡгочис-  
лѣннѣмъ краткости ра-  
ди ѡзатнымъ нѣкимъ въ сѣгѡхъ Вївлїахъ смотрѣнімъ приложенымъ малымъ из-  
мѣненымъ. Во Венѣтїи

49 Zur Datierung der Vorrede vgl. auch MILČETIĆ 1911: 500 und STOJKOVIĆ 1930: 123, Anm. 18.

50 BABIČ (2000: 52; 2007: 149; 2008: 33) datiert die Entstehung der Grammatik auf das Jahr 1756, jedoch ohne eine Begründung.

51 BOGOVIĆ führt hier leider keine Quellenangabe an.

und in der lateinischen Übersetzung

Grammatica Slavonica Meletii Smotriski Monachi Rutheni Ordinis S. Basilii Mag-  
ni Vilnae 1619 edita. nunc a Mattheo Sovich Chersensi Archidiacono Auxerensi La-  
tine explanata, pluribus brevitatis causa rejectis, nonnullis Sacrorum observatione  
Bibliorum additis, paucis immutatis. Venetiis (zit. nach MILČETIĆ 1916: 400; vgl.  
auch BABIČ 2007: 157 und MILČETIĆ 1911: 497).

Inhaltlich erinnert der Titel einigermaßen an jenen von SCHIMEK (1785: 54),  
obwohl er nicht wortwörtlich übereinstimmt. Der Titel der Arbeit von Sović  
kann jedoch in einer früheren Version etwas anders gelautet haben; diese  
Vermutung scheint auch dadurch unterstützt zu werden, dass das Laibacher  
Manuskript 165, in dem sich die Grammatik von Sović befindet, gar kein Ti-  
telblatt enthält und der Text anstatt mit einem vollen Titel nur mit einer kur-  
zen Überschrift **СЛАВЕНСКИА ГРАМАТИКИ КНИГА ПЕРВАА** und »Slavonicae Gra-  
maticae Liber Primus« versehen ist (vgl. MILČETIĆ 1916: 396; auch *id.* 1911:  
498; BABIČ 2007: 151).<sup>52</sup>

Hervorzuheben ist dabei die Tatsache, dass Schimek in seinem Brief an  
Anton vom 2.3.1783 (zitiert oben in § 1.) – ähnlich wie das gerade zitierte Ti-  
telblatt von Sovićs Arbeit – Smotryc'kyj als Basilianer darstellt und die erste  
Ausgabe seiner Grammatik von 1619 als in Wilna herausgegeben angibt.<sup>53</sup>

52 Bei BABIČ 2008: 34 ist der Titel versehentlich fehlerhaft wiedergegeben.

53 BAUMANN (1958), der sich mit unterschiedlichen Erscheinungsjahren (1619 bzw. 1618)  
in verschiedenen Exemplaren der ersten Ausgabe der Grammatik von Smotryc'kyj be-  
fasst hat, registriert kein Exemplar mit Erscheinungsort Wilna. Er hat zwar festge-  
stellt, dass die bekannten Exemplare der ersten Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik  
auf verschiedene Weise zusammengebunden waren (in einigen fehlt das Vorwort,  
manche haben zwei Titelblätter – das neue, das erst bei der tatsächlichen Vollendung  
des Druckes der Grammatik gedruckt wurde, mit Erscheinungsjahr 1619 und Erschei-  
nungsort Jevje, und das alte, mit Jahreszahl 1618 und ohne Erscheinungsort – vgl. auch  
NIMČUK 1979: 25 f.), aber die Bestandteile selbst, d. h. auch die Titelblätter, sind nach  
BAUMANN (1958) identisch (auf kleinere Abweichungen, z. B. in verwendeten Schrift-  
arten, Ornamenten u. ä., machen jedoch HORBATSCH 1974: II und NIMČUK 1979: 25  
aufmerksam). Auf die Existenz eines Titelblatts mit dem Erscheinungsjahr 1619 und  
Erscheinungsort Wilna sowie eines Titelblatts mit dem Erscheinungsjahr 1619 und oh-  
ne eine Ortsangabe deutet bis heute nichts hin – abgesehen von der Behauptung von  
MAKARUŠKA (1908: 1) und WEINGART (1923: 54), dass die Grammatik im Jahre 1618  
in Wilna gedruckt wurde (dazu jedoch NIMČUK 1979: 24). Daher lässt sich nicht an-  
nehmen, dass Schimek ein abweichendes Exemplar der Ausgabe aus dem Jahre 1619 in  
Händen hatte, sondern es bietet sich die einfache Erklärung an, dass er hier nur ver-  
kürzt *Wilna* anstatt *Jevje bei Wilna* zitierte – und somit dieselbe Ungenauigkeit wie die  
Handschrift von Sović (Ms 185 der National- und Universitätsbibliothek in Ljubljana)  
begangen hat.



Auch die bereits oben (§ 4.) festgestellte Übereinstimmung zwischen dem von Schimek angegebenen Titel der venezianischen Smotryc'kyj-Grammatik und dem Titel der Grammatik von Maksimov aus dem Jahre 1723 scheint unsere These zu unterstützen, dass Schimek mit seiner venezianischen Ausgabe aus dem Jahre 1755 eigentlich das Werk von Sović meinte: Wie wir nämlich dank MILČETIĆs gründlicher Beschreibung der Laibacher Handschrift 185 erfahren, hat Sović in einem seiner Briefe an Alberto Fortis die Frage seiner Vorlage thematisiert; dabei hat er erwähnt, dass er neben der Erstausgabe der Grammatik von Smotryc'kyj aus dem Jahre 1619 auch die Petersburger Grammatik aus dem Jahre 1723 verwendet hat – vgl. MILČETIĆ 1911: 501 mit Hinweis auf Sovićs Brief an Fortis vom 12.5.1771.<sup>54</sup>

#### 5.4.3.

Einigermaßen überraschend ist dagegen die Tatsache, dass Schimek, wenn er wirklich die Arbeit von Sović meint, im Brief an Anton nicht erwähnt, dass die Grammatik von Venedig auch eine lateinische Übersetzung einschließt. Dies könnte wohl die Richtigkeit der Vermutung, dass unter der venezianischen Grammatik die Handschrift von Sović zu verstehen ist, in Frage stellen. Dieser Einwand ist jedoch nicht ganz überzeugend, denn wir wissen nicht, ob die Ausgabe Sovićs von Anfang an mit einer lateinischen Übersetzung vorgesehen war oder aber ob die Entscheidung, eine lateinische Übersetzung hinzuzufügen, erst späteren Datums ist.

#### 5.4.4.

Schließlich müssen wir im Zusammenhang mit der Vermutung, dass sich Schimeks Angabe auf die Arbeit von Sović bezieht, auch fragen, wie wahrscheinlich es war, dass Schimek eine Gelegenheit hatte, eine Abschrift davon zu sehen. Diese Frage hängt mit der Frage nach dem Schicksal der Arbeit von Sović zusammen. Heute kennen wir nur zwei Abschriften von Sovićs Grammatik, unter denen eine unvollendet blieb, beide befinden sich in der Natio-

54 Der Brief wird in der Handschrift 185, fol. 64a–65b, der National- und Universitätsbibliothek in Ljubljana aufbewahrt, vgl. die Tabelle mit Beschreibung des Inhalts von dortigen Sovićschen Faszikeln bei BABIČ 2007: 164. – Die Vorlage der Bearbeitung Sovićs zu bestimmen hat zwar bereits V. BABIČ (2008) versucht, neben der Grammatik Smotryc'kyjs aus dem Jahre 1619 hat sie indessen nur die Moskauer Grammatik von 1648, aber nicht die Grammatik von MAKSIMOV (1723) in Betracht gezogen; eine künftige Überprüfung des Verhältnisses der Grammatik von Sović zur Grammatik Maksimovs könnte zur Beleuchtung der bisher nicht eindeutig entschiedenen Frage nach den Vorlagen von Sović wesentlich beitragen.

nalbibliothek in Ljubljana<sup>55</sup> und entstammen der Bibliothek von Baron Zois (vgl. MILČETIĆ 1911: 499; OZVALD/ŠIFRER 1980: 25, 30, 72 f.). Die Abschriften wurden von zwei unterschiedlichen Händen niedergeschrieben, und nach der Feststellung von BABIČ (2007: 165; 2008: 33, 36) gehörte keine der beiden Händen Sović. Die unvollendete Abschrift in Ms 353 hält BABIČ (2008: 36) für eine Abschrift von der Handschrift 165. Davon, wie die beiden Handschriften in die Zoisische Bibliothek gelangt sind, wissen wir nicht viel Genaues: Am Titelblatt der Grammatik von Sović, das jedoch in einem anderen Faszikel als die Grammatik aufbewahrt ist, und zwar in Ms 185, findet man unter dem Titel noch eine nachträgliche Notiz:<sup>56</sup>

Grammaticam hancce exscriptam a doctissimo Matthaeo Sovich et amico suo Fortis destinatam, post optimi viri mortem malis artibus usus secum abstulit R(everendissimi)mus Camutius, tunc Justinopolitanus episcopus, nunc, ni fallor, Tolmezzo degens. Ex ejus Bibliothecâ repetat illam, praecor, quisquis Slavonicae linguae zelator de Illyricâ natione bene mereri cupit (zit. nach MILČETIĆ 1911: 497).<sup>57</sup>

MILČETIĆ (1911: 501) berichtet weiter davon, dass sich in der in Ljubljana erhaltenen Korrespondenz von Zois zwei Briefe befinden, in denen die Grammatik von Sović Zois angeboten wurde: In einem undatierten Brief, den laut MILČETIĆ zweifelsohne Sović geschrieben hat, hat Sović seine Grammatik Baron Zois für 100 venezianische Zechinen angeboten. Ein anderes Angebot kam von dem in der gerade angeführten Notiz erwähnten Bischof Camuzi (Camucci/Camutius), der Baron Zois die erste Abschrift der Grammatik von Sović, ausgefertigt in Koper (Justinopolis) direkt vom Original, angeboten hat. Auch Dobrovskýs Formulierung in seinen *Institutiones*, wo er sagt, dass die Zoisische Handschrift eine Abschrift sei, angefertigt entweder vom Autograph oder von einem Apograph (DOBROVSKÝ 1822: LIX), scheint die

55 Ms 165, fol. 1b–226b, 226 S., nur *verso* Seiten; Ms 353, fol. 33a–80b, 96 S. (BABIČ 2007: 164).

56 Als Autor dieser Notiz hat MILČETIĆ (1911: 497) Jernej Kopitar (wenn auch mit Fragezeichen) bezeichnet, in seiner späteren Arbeit finden wir aber diese Vermutung nicht mehr (vgl. *id.* 1916: 401). Mit Sicherheit ist Kopitar (1780–1844) nicht der Urheber dieser Notiz, weil sie bereits vor dem Jahre 1789 entstanden sein muss, denn Carlo Camuzi ist nach CAPPELLETTI (1851: 739) im Jahre 1789 gestorben.

57 Die Vermutung, dass die Grammatik von Sović der Bischof Camuzi besaß, finden wir auch in der zeitgenössischen Aussage des Zadarer Dominikaners Ivan Dominik Stratico; in seiner Abhandlung *Sulla vera lingua illirica o necessità di studiarla con metodo* aus dem Jahre 1789 (siehe bei KRASIĆ 2009: 394–407) sagt er über die Grammatik von Sović, er habe von ihr viel gehört, Camuzi habe sie besessen, und danach sei sie in den Besitz des Bischofs von Trogir (d. h. Antonius Belglava) gelangt, aber nicht herausgegeben worden ist (vgl. *ibid.*: 403).

Möglichkeit der Existenz von mehreren Handschriften nicht auszuschließen. Ähnlich kann Sović selber in der Vorrede zur Grammatik verstanden werden: Er erwähnt, dass Nikola Dinarić, Bischof von Osor, seine Grammatik mit eigener Hand abgeschrieben hat (siehe Sovićs Vorrede bei MILČETIĆ 1916: 420; vgl. auch *id.* 1911: 500). Überdies erfahren wir aus dem Brief Sovićs an Fortis vom 12. Mai 1771, dass die Grammatik auch nach Zadar von Sović geschickt wurde, um da vom Lehrer der slavischen Sprache im dortigen illyrischen Seminarium abgeschrieben und als Lehrmittel verwendet zu werden (*ibid.*: 501). JAGIĆ (1910: 40) mit Verweis auf Kopitar spricht sogar darüber, dass Sovićs Arbeit als Hilfsmittel für den Unterricht des Kirchenslavischen im Seminar für das glagolitische Priestertum nicht nur in Zadar, sondern auch in Omiš bestimmt war (vgl. auch KOPITAR 1836: xvii f.). Wann Sović die Grammatik nach Zadar geschickt hat, ist nicht klar, das glagolitische Seminarium Illyricum, dessen Zöglinge u. a. auch die »illyrische« Sprache lernen sollten, war hier jedoch bereits seit dem Jahre 1748 tätig, und seither hat wohl auch der Bedarf nach einer Grammatik bestehen können (dazu vgl. STOJKOVIĆ 1930: 124 mit Verweis auf Sovićs in Venedig 1787 postum herausgegebenes Buch *Riflessioni sull'ignoranza della lingua slava letterale in Dalmazia*, S. 16).

Bemerkenswert im Zusammenhang mit der Frage nach der Anzahl der zeitgenössischen Abschriften der Grammatik von Sović ist schließlich die Tatsache, dass sich ein Exemplar von Sovićs Bearbeitung der Smotryc'kyj-Grammatik seinerzeit auch in Wien befunden hat, und zwar im Besitz von Josef Zlobický. Darauf deutet nämlich die Eintragung der Arbeit Sovićs im Manuskript IX E 37a der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag hin (vgl. BARTOŠ 1927: 120, Nr. 2529), das nach PATERAS Vermutung (1908: IX) einen Katalog der Slavica von Josef Zlobickýs Bibliothek darstellt: »Smotriskýs Russische Grammatik, mit einer Lateinischen Uebersetzung von M. Sovich in folio« (*Kat* 1810: fol. 26b). Die Handschrift war wohl nicht datiert, weil bei der Angabe im Katalog – im Unterschied zu anderen Büchern – kein Jahr steht. Allerdings verrät die kurze Eintragung im Katalog weder, seit wann Zlobický die Handschrift besaß, noch wie ihr Umfang, ihre Provenienz und Beziehung zum Laibacher Exemplar sowie ihr weiteres Schicksal war. Was das Format betrifft, so würde das im Prager Katalog (*Kat* 1810: fol. 26b) erwähnte Manuskript dem Format der Laibacher Handschrift entsprechen, die MILČETIĆ (1916: 396) auch als Folio-Format angibt.

Falls Schimek im Buchformat des von ihm erwähnten Bandes nicht einen Fehler begangen hat, können wir ausschließen, dass er den Band bei Zlobický gesehen hat, weil Schimeks venezianische Grammatik als Oktav angegeben wird (vgl. oben § 1.); das würde bedeuten, dass Schimek die Arbeit Sovićs von einem anderen Exemplar kannte, das weder mit dem Zoisischen

noch mit dem Zlobickýschen (falls es sich nicht um dasselbe handelt) identisch war und das wir heute nicht kennen. War die bibliographische Angabe Schimeks bezüglich dieser Arbeit richtig – abgesehen davon, dass er wohl die Abschrift einer Handschrift für die Abschrift eines Druckes gehalten hat –, dann würde die Datierung auf das Jahr 1755 die Vermutung der bisherigen Forschung bestätigen, dass die Arbeit von Sović tatsächlich bereits vor dem Jahre 1756 entstanden ist (vgl. oben § 5.4.1.). Überdies könnte die bibliographische Angabe von Schimek mit der Datierung in Venedig 1755 sowie Schimeks Verwechslung der Handschrift mit einem Druck auch darauf hindeuten, dass Sović an den Druck seiner Grammatik bereits im Jahre 1755 dachte. Letzteres zu überprüfen und nach eventuellen weiteren Zeugnissen, die diese These unterstützen würden, zu suchen ist jedoch bereits eine Aufgabe für die künftige Sović-Forschung.

## 6.

Wie aus den vorherigen Darlegungen ersichtlich, passt die untersuchte bibliographische Angabe Schimeks zu keinem heute bekannten Druck ganz genau und ohne Vorbehalt, und zwar nicht einmal dann, wenn wir die Möglichkeit einer venezianischen Ausgabe »con falsa data« berücksichtigen. Es lassen sich zwar gewisse Übereinstimmungen mit bibliographischen Angaben von bekannten und mit Exemplaren belegten Drucken feststellen, aber sie betreffen nur die einzelnen Bestandteile der bibliographischen Angabe, während immer zumindest ein (wenn wir von den unvollständigen Angaben in SCHIMEK 1783d: fol. 5 IIv oder Schimeks Brief an Anton vom 2.3.1783 ausgehen) oder sogar zwei Bestandteile (wenn wir die vollständigste Angabe bei SCHIMEK 1785: 54 berücksichtigen) nicht stimmen – entweder Erscheinungsjahr oder Erscheinungsort oder Titel des Werkes. Somit könnte man auf der Grundlage der übereinstimmenden Bestandteile der jeweiligen bibliographischen Angabe unterschiedliche Vermutungen äußern, welches Werk Maximilian Schimek gemeint haben mag. Während die beiden kürzeren bibliographischen Angaben Schimeks über die Smotryc'kyj-Grammatik von Venedig<sup>58</sup> es erlauben, an einen Fehler beim Erscheinungsort zu denken und das Buch mit der Rimniker Ausgabe von 1755 zu identifizieren, erscheint bei Einbeziehung der Angabe im *Handbuch* (SCHIMEK 1785: 54) die Verwechslung mit der Rimniker Ausgabe nicht mehr so wahrscheinlich.

---

58 Schimeks Brief an Anton vom 2.3.1783; SCHIMEK 1783d: fol. 5 IIv.

Wie bei jeder verdächtigen oder überraschenden bibliographischen Angabe ist auch hier noch die Frage der bibliographischen Verlässlichkeit des Verfassers zu berühren. Wie man bereits aus den zeitgenössischen Texten erfährt, ist Schimeks *Handbuch für einen Lehrer der böhmischen Literatur*, in dem die vollständigste Angabe über den venezianischen Nachdruck der Smotryc'kyj-Grammatik vorkommt (SCHIMEK 1785: 54), ein Plagium, zusammengestellt und abgeschrieben zum großen Teil u. a. aus Josef Zlobickýs handschriftlichen Materialien.<sup>59</sup> Da sich Schimek in fremden Notizen und in der Literatur des betreffenden Faches nicht immer richtig orientierte, war das Ergebnis voll von Fehlern, u. a. auch in bibliographischen Angaben, was scharfe Kritik hervorgerufen hat.<sup>60</sup> Der Passus mit dem Verweis auf die venezianische Grammatik Smotryc'kyjs gehört zwar nicht zu den Abschnitten des *Handbuchs*, wo Schimek von Zlobický abgeschrieben hat,<sup>61</sup> dennoch ist ein eher wenig sorgfältiger Zitationsusus bei Schimek auch in seinen ursprünglichen Werken festzustellen; beispielsweise sind im *Schematismus* (*id.* 1783d) die bibliographischen Angaben zwar nicht so fehlerhaft wie in den abgeschriebenen Passagen des *Handbuchs* (*id.* 1785) und treffen meistens wirklich zu, aber mehrmals bedürfen sie doch einer Korrektur (abgesehen davon, dass sie sehr oft unvollständig oder nicht eindeutig sind, was jedoch bei einer Handschrift bzw. Abschrift nicht besonders überrascht). Von diesem Gesichtspunkt aus würde also die Möglichkeit nicht übertrieben erscheinen, dass die bibliographische Angabe der Smotryc'kyj-Grammatik von Venedig aus dem Jahre 1755 im *Handbuch* (*id.* 1785: 54) eine bloße Vermischung von mehreren bibliographischen Angaben zu verschiedenen Smotryc'kyj-Grammatiken ist.

Auf der anderen Seite resultiert aus der Unmöglichkeit, das von Schimek erwähnte Buch unter Annahme eines Fehlers eindeutig und überzeugend mit einem anderen, bücherkundlich verzeichneten Werk zu identifizieren, schließlich notwendigerweise auch, dass die Möglichkeit bestehen bleibt, dass sich Schimek nicht irrte und es sich somit tatsächlich um eine bisher nicht beschriebene Ausgabe der Smotryc'kyj-Grammatik handelt. Die Bibliographien der alten Drucke registrieren bekanntlich auch solche Werke, deren Existenz

59 Vgl. z. B. Zlobickýs Kommentar zum fol. 1b von Schimeks *Handbuch* (vgl. ZLOBICKÝ/Komm) und Zlobickýs Äußerungen in Briefen an Karel Rafael Ungar (PATERA 1908: 168 f., 178); weiter auch DOBROVSKÝ 1787: 181; RIEGGER 1787: 42 u. a.

60 Vgl. z. B. Zlobickýs Briefe an Ungar vom 6.7.1785 und 28.10.1786 (PATERA 1908: 168 f., 178); DOBROVSKÝ 1787: 181; RIEGGER 1787: 42; ZLOBICKÝ/Komm: passim.

61 Eine Unabhängigkeit von Zlobický in jenen Passagen, welche die formale Morphologie darstellen, stellt übrigens auch PLESKALOVÁ (2004a: 62; 2004b: 161) fest. – Vgl. auch VYKYPĚLOVÁ 2012: 49 f.

nur auf Grund einer einzigen Angabe in einer älteren Bibliographie oder bei einem zeitgenössischen Autor angenommen werden kann, weil die Nichtexistenz eines Druckes, den es nie gab, selbstverständlich schwierig nachzuweisen ist. Obwohl Maximilian Schimek kein besonders zuverlässiger Bibliograph war und trotz aller Unwahrscheinlichkeit, dass der von ihm erwähnte venezianische Druck der Smotryc'kyj-Grammatik, falls es ihn wirklich gegeben hat, nirgendwo außer bei Schimek eine Spur hinterlassen hätte, dürfte man eine solche, wie auch immer ungewisse Möglichkeit doch nicht ganz aus dem Blickfeld verlieren, – bis es gelingt, seine bibliographische Angabe überzeugender zu klären. Und eben eine solche mögliche Erklärung wollten wir in unserem Beitrag auch anbieten:

Der Erscheinungsort Venedig sowie die auffälligen Übereinstimmungen in der Darstellung der Persönlichkeit von Smotryc'kyj, die Schimeks Brief vom 2.3.1783 gemeinsam mit dem Laibacher Manuskript des Titelblattes der Grammatik von Matija Sović (NUK Ljubljana, Ms 185) aufweist (vgl. oben § 5.4.2.), sprechen unserer Meinung nach dafür, dass Schimek mit seiner Smotryc'kyj-Grammatik von Venedig die Arbeit von Matija Sović meinte und dabei die Handschrift mit einem Druck verwechselt hat. Die übrigen Bestandteile der bibliographischen Angabe, die Schimek am vollständigsten im *Handbuch* (SCHIMEK 1785: 54) anführt, enthalten zwar gewisse Widersprüche – der Titel entspricht nicht jenem der erhaltenen Handschrift der Grammatik von Sović, sondern jenem der Grammatik von Maksimov, und das Jahr 1755 entspricht nicht der vermuteten Datierung der Sovićschen Handschriften von Laibach, sondern dem Erscheinungsjahr des Rimmiker Druckes –, aber man muss sie trotzdem nicht notwendigerweise als Ergebnis einer bibliographischen Konfusion klären: Wie oben erwähnt, hat Sović nach seinem eigenen Zeugnis neben der Grammatik von 1619 auch die von Maksimov verwendet (vgl. § 5.4.2.) und seine Grammatik hat er, obwohl heute nur eine Abschrift aus der ersten Hälfte der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts bekannt ist, bereits vor dem Jahre 1756 geschaffen (vgl. § 5.4.1.). Dies könnte die Möglichkeit andeuten, dass Schimek eine heute nicht bekannte Handschrift mit einer frühen Version von Sovićs Grammatik gesehen hat, deren Titel mit dem Titel Sovićs Vorlage, d. h. der Grammatik von MAKSIMOV (1723), noch übereinstimmte<sup>62</sup> und deren Druck möglicherweise in Venedig im Jahre 1755 vorgehen war.

Mit der Absicht, ein wenig zur Beantwortung dieser interessanten, durch die Lektüre der Schimekschen Texte aufgetauchten bibliographischen Frage

62 Abweichend von dem späteren Titel, wie man ihn in den Laibacher Handschriften findet (Ms 185 NUK Ljubljana mit dem kirchenslavischen sowie lateinischen Titel, Ms 343 ebenda mit dem lateinischen Titel).

aus dem Bereich der älteren slavischen Grammatographie beizutragen, wollten wir auch die slavistische Öffentlichkeit auf diese bibliographische Angabe aufmerksam machen und alle Möglichkeiten, die wir in diesem Zusammenhang überprüften, mit den wichtigsten Argumenten und Gegenargumenten darstellen. Obwohl Maximilian Schimeks Erwähnungen der venezianischen Grammatik von Smotryc'kyj aus dem Jahre 1755 in so mancher Hinsicht auf die Arbeit von Matija Sović zu verweisen scheinen, kann erst eine weitere Erforschung der Geschichte von Sovićs Versuchen, die Grammatik von Smotryc'kyj herauszugeben, endgültig entscheiden, ob wir es bei Schimek mit einer bloßen bibliographischen Konfusion zu tun haben oder aber mit einem wertvollen Hinweis auf eine bisher unbekannte Handschrift der Arbeit von Matija Sović und auf einen frühen, bereits auf die 50er Jahre des 18. Jahrhunderts datierten Versuch des Kreises um Matija Karaman und Matija Sović, die Smotryc'kyj-Grammatik herauszugeben.

## Literatur

- АНИЧЕНКО 1973 = Аниченко, В. В.: »Московское издание грамматики М. Смотрицкого«, in: *Русская речь* 5, 104–110.
- БАБИЧ 1998/99 = Babič, V.: »Bukvar – nastopna izdaja Mateja Karamana in njegovo mesto pri oblikovanju posebnega glagolskega grafičnega sistema v Karamanovih izdajah liturgičnih knjig«, in: *Jezik in slovstvo* 44.3, 71–88.
- 2000 = Babič, V.: *Vpliv vzhodne cerkvene slovanščine na brvaške glagolske tekste v 17. in 18. stoletju*, Ljubljana (= Razprave Filozofske fakultete).
- 2007 = Babič, V.: »Latinski prevod slovnice Meletija Smotrickega in dva fascikla s korespondenco Mateja Sovića«, in: *Slavistična revija* 55.1/2, 147–167.
- 2008 = Babič, V.: »Matej Sović in ohranjeni rokopis njegovega latinskega prevoda slovnice Meletija Smotrickega (1619) iz leta 1773 v rokopisni zbirki NUK Ljubljana«, in: *Slavistična revija* 56.2: *Zbornik referatov za štirinajsti mednarodni slavistični kongres*, 31–47.
- BARTOŠ 1927 = Bartoš, F. M.: *Soupis rukopisů Národního musea v Praze*, Sv. 2 / *Catalogus codicum manu scriptorum Musaei nationalis Pragensis*, P. II: *Codices praeter bohemicos, orientales, palaeoslavicos complectens*, Praha.
- BAUMANN 1958 = Baumann, H.: »Das Erscheinungsjahr der ›Slawischen Grammatik‹ Meletij Smotrickijs«, in: *ZfSl* 3, 682–685.
- 1966 = Baumann, H.: Rez. zu: HORBATSCHE 1964, in: *ZfSl* 11, 105–107.
- BIANU/HODOȘ 1910/1968 = Bianu, I./Hodoș, N.: *Bibliografia românească veche. 1508–1830*, T. 2: 1716–1808, București [Nachdr.: Nendeln 1968].
- BOGOVIĆ 21993 = Bogović, M.: *Katolička crkva i pravoslavlje u Dalmaciji za vrijeme mletačke vladavine*, Zagreb (= *Analecta Croatica Christiana* 14).
- БУКОВА/ГУРЕВИЧ 1958 = Быкова, Т. А./Гуревич, М. М.: *Описание изданий напечатанных кириллицей. 1689 – январь 1725 г.*, Москва – Ленинград (= Описание изданий, напечатанных при Петре I).

- CAPPELLETTI 1851 = Cappelletti, G.: *Le chiese d'Italia dalla loro origine sino ai nostri giorni*, Vol. 8: *Chiese degli stati Austro-Italiani*, Venezia.
- ČURČIĆ 1976 = Чурчић, Л.: »Обнова штампања и издавање српских књига у 18. веку у епископској штампарији у Римнику« / »Reluarea tipăririi și editării cărților sârbești în secolul al XVIII-lea în tipografia din Rîmnic«, in: *Штампарија у Римнику и обнова штампања српских књига 1726 / Tipografia din Rîmnic și reluarea tipăririi cărților sârbești in 1726*, Novi Sad, 41–73.
- DIETZE 1974 = Dietze, J.: »Eine gekürzte und bearbeitete Fassung der Grammatik von Smotrickij aus dem Jahre 1638«, in: *ZfSl* 19, 364–376.
- DOBROVSKÝ 1787 = Dobrowsky, J.: *Litterarisches Magazin von Böhmen und Mähren*, Drittes Stück, Prag.
- 1822 = Dobrowsky, J.: *Institutiones linguae slavicae dialecti veteris, quae quum apud Russos, Serbos aliosque ritus Graeci, tum apud Dalmatas glagolitas ritus Latini Slavos in libris sacris obtinet*, Vindobona.
- Gram* 1755 = Во славу сѣтъа Единосѣциныа, животворѣща и нераздѣлныа Трѣнци [...] Грамматика вѣ подѣл и оупотревленіе ѡтрѣквѣ Сербскѣи Желѡющѣхъ ѡсновѡтелеагѡ Набченіа Славенскагѡ діалекта [...], вѣ Ѣпѡкопѣи Рымническоји.
- HORBATSCH 1964 = Horbatsch, O.: *Die vier Ausgaben der kirchenslavischen Grammatik von M. Smotryckyj*, Wiesbaden (= Frankfurter Abhandlungen zur Slavistik 7).
- 1974 = Horbatsch, O.: »Die kirchenslavische Grammatik von M. Smotryckyj, ihre Quellen und Auswirkungen«, in: *Meletij Smotryckyj: Hrammatiki slavenskija pravilnoe Syntagma, Jevje 1619. Kirchenslavische Grammatik (Erstausgabe)*, hrsg. u. eingel. v. O. Horbatsch, Frankfurt a. M. etc. (= Specimina philologiae Slavicae 4), I–XXII.
- 1977 = Horbatsch, O.: »Die anonyme gedruckte Umarbeitung der kirchenslavischen Grammatik von M. Smotryckyj aus dem Jahre 1638«, in: *Hrammatiki ili pisnennica jazyka sloven'skabo Kremjaneč 1638. Eine gekürzte Fassung der kirchenslavischen Grammatik von Meletij Smotryckyj*, hrsg. u. eingel. v. O. Horbatsch, Frankfurt a. M. (= Specimina philologiae Slavicae 11), I–XVI.
- JAGIĆ 1897 = Jagić, V. (Hg.): *Neue Briefe von Dobrowsky, Kopitar und anderen Süd- und Westslaven*, Berlin.
- 1910 = Ягичъ, И. В.: *Исторія славянској филологіи*, С.-Петербургъ (= Энциклопедія славянској филологіи 1).
- KAMENEVA/GUSEVA 1976 = Каменова, Т. Н./Гусева, А. А.: *Украинские книги кирилловской печати XVI–XVIII вв. Каталог изданий, хранящихся в Государственной библиотеке СССР имени В. И. Ленина*, Вып. 1: 1574 г. – 1 половина XVII в., Москва.
- KARAMAN 1753 = [Karaman M.], ѡбъясненіе ѡмнѣшнихъ и старшихъ писменъ славянскихъ и русскихъ. / Букварь славенскіи писменъ преподаванагѡ Кѣрїлла Главанномъ епископа напечатанъ, Въ Римѣ.
- KARATAEV 1861 = Каратаевъ, И.: *Хронологическая роспись славянскихъ книгъ напечатанныхъ кирилловскими буквами. 1491–1730*, С.-Петербургъ.
- Kat 1810 = *Katalog slavik knihovny J. V. Zlobického*, ca. 1810, Handschrift, Knihovna Národního muzea, Praha, Sign. IX E 37a.
- KOPITAR 1822 = Kopitar, [B.]: »Epimetra Kopitarii tria«, in: DOBROVSKÝ 1822: 705–720.
- 1836 = Kopitar, B.: *Glagolita Clozianus* [...], Vindobona.



- KOUPIL 2004 = Koupil, O. (Hg.): »M. V. Šimek an V. F. Durych, Wien 31.1.1784. M. V. Šimek an J. Dobrovský, 14.1.1784«, in: VINTR/PLESKALOVÁ 2004: 411–413.
- KRASIĆ 2009 = Krasić, S.: *Počelo je u Rimu. Katolička obnova i normiranje hrvatskoga jezika u XVII. stoljeću*, Dubrovnik (= Biblioteka Posebna izdanja 44).
- KUZ'MINOVA 2000 = Кузьминова, Е. А.: »Предисловие«, in: Eadem (sост.): *Грамматика Лаврентия Зизания и Мелетия Смотрицкого*, Москва, 3–25.
- 2007 = Кузьминова, Е. А.: »Комментарий«, in: *Грамматика 1648 г.*, предисл., науч. комм., подгот. текста и сост. указателей Е. А. Кузьминовой, Москва (= Памятники словесности), 495–612.
- LJUBIĆ 1856 = Gliubich, S.: *Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia*, Vienna – Zara.
- МАКАРУШКА 1908 = Макарушка, Е.: *Грамматика Мелетія Смотрицького. Критично-історична студія*, Львів [передрук зі Звіту приватної женьської гімназії СС. Василянок у Львові].
- МАКСИМОВ 1723 = [Максимов, Ф.]: *Грамматіка славѣнскаа въ кратцѣ собраннаа [...], въ Санктъпитерѣрхѣ*.
- МИНАЛОВИĆ 1964 = Михаиловић, Г.: *Српска библиографија XVIII века*, Београд.
- MILČETIĆ 1911 = Milčetić, I.: »Hrvatska glagoljska bibliografija, D. 1: Opisi rukopisâ«, in: *Starine JAZU* 33, VI–XIV, 1–505.
- 1912 = Milčetić, I.: »Dr. Julije Bajamonti i njegova djela«, in: *Rad JAZU* 192, *Razredi historičko-filologički i filozofičko-juridički* 80, 97–250.
- 1916 = Milčetić, I.: »Matije Sovića predgovor »Slavenskoj gramatici««, in: *Starine JAZU* 35, 396–425.
- МОАЌАНИН 1950 = Моаьанин, F.: »Povodom izložbe srpske knjige i štampe u Hrvatskoj«, in: *HZ* 3, 275–282.
- NEWERKLA 2002 = Newerkla, S. M.: »Maximilián Václav Šimek (1748–1798): nejstarší česky psaný přírodopis, všeslovanská mluvnice, Hanáci, náboženství Rusů, česká literatura, bosenská historie a mj. i rakousko-rusko-turecký vojenský atlas«, in: *LF* 125, 52–83.
- 2005 = Newerkla, S. M.: »Maximilián Václav Šimek: Precursor of Scientific Slavonic Studies in Central Europe – Stocktaking and Prospects«, in: Pospíšil, I./Moser, M./Newerkla, S. M. (Hg.): *Austrian, Czech and Slovak Slavonic Studies in Their Central European Context*, Brno (= Litteraria Humanitas 13), 31–46.
- 2009 = Newerkla, S. M.: »Die Wiener Vertreter der tschechischen nationalen Erneuerung und ihre Verbindungen zu Russland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts«, in: Besters-Dilger, J./Poljakov, F. B. (Hg.): *Die russische Sprache und Literatur im 18. Jahrhundert: Tradition und Innovation*, Frankfurt a. M. etc. (= RCE 5), 341–355.
- 2011 = Newerkla, S. M.: *Maximilian Wenzel Schimek – Leben und Werk* [Manuskript, 35 S., in Vorbereitung].
- НИМЧУК 1979 = Німчук, В. В.: »Грамматика М. Смотрицького – перлина давнього мовознавства«, in: Мелетий Смотрицький: *Грамматика*, підгот. факсимального видання та дослідження пам'ятки В. В. Німчука, Київ (= Пам'ятки української мови XVII ст.), 7–111.
- НОВАКОВИĆ 1869 = Новаковић, С.: *Српска библиографија за новију књижевност 1741–1867*, Биоград.

- OZVALD/ŠIFRER 1980 = Ozvald, M./Šifrer, J.: *Katalog rukopisov Narodne in univerzitetne knjižnice v Ljubljani*, [2.]: Ms 100–Ms 399, Ljubljana.
- PATERA = Patera, A. (Hg.): *Korrespondence Josefa Dobrovského*, Praha (= Sbíрка pramenův ku poznání literárního života v Čechách, na Moravě a v Slezsku):  
 1895: D. 1: *Vzájemné dopisy Josefa Dobrovského a Fortunata Duricha z let 1778–1800*, Praha (= 2.2).  
 1908: D. 3: *Vzájemné listy Josefa Dobrovského a Josefa Valentina Zlobického z let 1781–1807* (= 2.9).  
 1913: D. 4: *Vzájemné listy Josefa Dobrovského a Jiřího Ribaye z let 1783–1810* (= 2.18).
- PANTIĆ 1960 = Пантић, М.: »Штампар старих српских књига Димитрије Теодосије«, in: *Прилози за књижевност, језик, историју и фолклор* 26, 206–235.
- PETROVSKIJ 1911 = Петровскій, Н. М.: *Копитаръ и »Institutiones linguae slavicae dialecti veteris« Добровскаго*, С.-Петербургъ [изъ ЖМНП за 1911 годъ].
- PLESKALOVÁ 2004a = Pleskalová, J.: »Jazykovědné zájmy Josefa Valentina Zlobického«, in: VINTR/PLESKALOVÁ 2004: 61–69.  
 — 2004b = Pleskalová, J.: »Die sprachwissenschaftlichen Interessen Josef Valentin Zlobickýs«, in: VINTR/PLESKALOVÁ 2004: 159–170.
- PLUMIDIS 1969 = Πλουμίδης, Γ. Σ.: *Τὸ βενετικὸν τυπογραφεῖον τοῦ Δημητρίου καὶ τοῦ Πά-  
 νου Θεοδοσίου (1755–1824)*, Ἀθῆναι.
- RIEGGER 1787 = [von Riegger, J. A. S.]: *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen*, I. Heft, Prag – Leipzig.
- ŠAFAŘÍK 1865 = Šafařík, P. J.: *Geschichte der südslavischen Literatur*, Bd. 3: *Das serbische Schriftthum. Geschichte der serbischen Literatur*, hrsg. v. J. Jireček, Prag.
- SCHIMEK 1783a = Schimek [sic!], M.: »Nachricht an das gelehrte Publikum«, in: *Wiener Zeitung* 1783, Nr. 62 (2.8.1783), Anhang, unpaginiert.  
 — 1783b = Schimek, M.: *Lectori erudito!* Vienna.  
 — 1783c = Schimek, M.: *Nachricht an die Gelehrten*, Wien.  
 — 1783d = [Schimek, M.]: *Tabella r<sup>ma</sup> seu Schematismus alphabetorum Slavonicorum et eorundem orthoepiae*, [ca. 1783], Handschrift, Knihovna Národního muzea, Praha, Sign. IX A 33.  
 — 1785 = Schimek, M.: *Handbuch für einen Lehrer der böhmischen Literatur*, Wien.
- SCHIMEK/Br = *Maximilian Schimeks Briefe an Karl Gottlob von Anton*, Handschrift, Sammlungen der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften bei den Städtischen Sammlungen für Geschichte und Kultur Görlitz, Archiv, Briefe an Dr. von Anton, Bd. 9.
- SCHMITZ 1977 = Schmitz, W.: *Südslavischer Buchdruck in Venedig (16.–18. Jahrhundert). Untersuchungen und Bibliographie*, Giessen (= Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe 2: Marburger Abhandlungen zur Geschichte und Kultur Osteuropas 15).
- ŠTEFANIĆ 1968 = Štefanić, V.: »Sović, Matej«, in: *Enciklopedija Jugoslavije*, Sv. 7: *R–Srbija*, Zagreb, 436–437.
- STOJKOVIĆ 1930 = Stojković, M.: »Pokušaj uvođenja ruskoslavenske gramatike Metetija Smotrickoga kod Hrvata katolika«, in: *Nastavni vjesnik* 38, 120–131.
- STRUNGARU 1960 = Strungaru, D.: »Gramatica lui Smotrițki și prima gramatică românească«, in: *Romanoslavica* 4, 289–306.

- ТОМИЋ 1929 = Томић, Ј. Н.: »Кад је и с којим смером основана словенска штампарија Димитрија Теодосија у Млецима«, in: *Глас Српске Краљевске академије* 133, II/71, 27–73.
- UNDOL'SKIJ 1871 = Ундольскій, В. М.: *Очеркъ славяно-русской библиографіи*, съ доп. А. Ѳ. Бычкова и А. Викторова, Москва (= Хронологический указатель славяно-русскихъ книгъ церковной печати съ 1491-го по 1864-й г. 1).
- VELOUDIS 1974 = Veloudis, G.: *Das griechische Druck- und Verlagshaus »Glikis« in Venedig (1670–1854). Das Griechische Buch zur Zeit der Türkenherrschaft*, Wiesbaden (= Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa 9).
- VINTR/PLESKALOVÁ 2004 = VINTR, J./Pleskalová, J. (Hg.): *Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození. J. V. Zlobický (1743–1810) a současníci: život, dílo, korespondence/ Wiener Anteil an den Anfängen der tschechischen nationalen Erneuerung. J. V. Zlobický (1743–1810) und Zeitgenossen: Leben, Werk, Korrespondenz*, Praha.
- VYKYPĚLOVÁ 2011 = Vykypělová, T.: *Maximilian Schimeks allslawische Sprachlehre: Eine Geschichte, die nicht geschehen ist* [Manuskript, 37 S., in Vorbereitung].
- 2012 = Vykypělová, T.: »Maximilian Schimek: Bemerkungen zu seiner Mitarbeit an Josef Zlobickýs Projekt einer gesamtshawischen Sprachlehre und zu beider Zerwürfnis«, in: Newerkla, S. M./Sodeyfi, H./Villnow-Komárková, J. (Hg.): *Miscellanea Vindobonensia Bohemica. In Erinnerung an den 200. Todestag von Josef Valentin Zlobický*, Wien (= Bohemoslavica abscondita 1), 37–61.
- WEINGART 1923 = Weingart, M.: *Dobrovskeho Institutiones. Na vděčnou paměť jejich stoletého jubilea*, Č. I: *Církevněšlovanské mluvnice před Dobrovským*, Bratislava (= Sborník Filosofické fakulty University Komenského v Bratislavě 1/16).
- ZLOBICKÝ/Komm = [Josef Zlobickýs eigenhandschriftliche Kommentare im interfoliierten Exemplar von Maximilian Schimeks *Handbuch für einen Lehrer der böhmischen Literatur*, Wien 1785]; Exemplar aufbewahrt in Prag in Strahovská knihovna, Královská kanonie premonstrátů na Strahově, Sign. EL V 30.



---

Hans-Walter Wodarz

## **K osudům Schleicherových zápisků *Sedm let profesorem v c.-k. rakouských službách***

August Schleicher (1821–1868), vynikající představitel historicko-srovnávací jazykovědy 19. století, který mj. zavedl metodu rekonstrukcí, navrhl stromový model divergence jazyků a byl jedním z průkopníků německé slavistiky, působil sedm let na tehdejší Karlo-Ferdinandově univerzitě v Praze. V březnu 1850 byl povolán na mimořádnou profesuru klasické filologie a literatury, v květnu 1851 byl pak pro něj místo toho zřízen extraordinariát srovnávací jazykovědy a sanskrtu (v zimě téhož roku k tomu přibyla německá filologie) a v červnu 1853 byl jmenován řádným profesorem německé a srovnávací jazykovědy a sanskrtu.<sup>1</sup> Na vlastní žádost, datovanou 27. března 1857,<sup>2</sup> byl Schleicher propuštěn z rakouských služeb a odešel na univerzitu v Jeně.

V nedávno vyšlé publikaci BLAŽKA/MALÁŠKOVÉ (2009) se dočteme, že Schleicher sepsal po svém odchodu z Prahy pod titulem *Sieben Jahre als Professor in k. k. österreichischen Diensten* velmi osobité vzpomínky na svůj sedmiletý pražský pobyt. Text, který podle Schleicherových vlastních slov nebyl vhodný k publikaci a neměl být uveřejněn ani posmrtně, byl z rukopisu, nalezeného v pozůstalosti, přepsán synem Erhartem. »Německý originální strojopis se dostal šťastným děním osudu do rukou prof. Z. Masaříka, který jej po desetiletí uchovával.« Autoři argumentují, že 140 let od Schleicherovy smrti »je doba nepochybně dostatečná, aby tento unikátní dokument o své době byl zpřístupněn všem potenciálním zájemcům«. Připravili proto německý text k vydání, navíc k němu ještě přidali český překlad a uspořádali obojí přehledně v dvousloupcové úpravě. Na závěr příspěvku vyjadřují »obrovský dík [...] prof. Masaříkovi, že tento vzácný dokument po tolik desetiletí opatroval a nyní se rozhodl, aby vešel v širší známost«.

Čtenář je překvapen. Kompletní text Schleicherových zápisků vešel totiž v širší známost už před patnácti lety, když byl pečlivě publikován T. SYLLA-

---

1 Srov. např. SCHMIDT 1890, nověji SYLLABA 1995.

2 Srov. reprodukci dokumentu z Rakouského státního archivu ve Vídni u SYLLABY 1995: 148–149.

BOU (1995: 100–112) na základě popisu, který původně obdržel Pavel TROST v r. 1938 od Erharta Schleichera z Heidelbergu, a který se nyní nachází v archivu Univerzity Karlovy.<sup>3</sup> SYLLABA se dovolává toho, že i když Schleicher výslovně publikaci odmítal, přece jen na druhé straně byl srozuměn s tím, aby zápisky byly k dispozici autorům, kteří by si je přáli použít. (Podobně se vyslovil syn Erhart v úvodních poznámkách k přepisu otcových záznamů, že chce text poskytnout těm ze svých známých, kteří o něj projevují zájem.) Je třeba souhlasit se SYLLABOVÝM úmyslem použít zápisků ve své knize tak, že je publikuje v plném znění, ovšem zasazené do širšího dobového kontextu padesátých let 19. stol. v Praze i v rakouské monarchii vůbec a v souvislosti s jinými informacemi a dokumenty včetně archivních materiálů. Jen tak lze zabránit možným negativním dojmům, vyplývajícím z izolované četby textu *Sedm let*.<sup>4</sup>

Užší odborné veřejnosti byly zápisky ovšem známy již mnohem dříve, a to nejen jejich existence, nýbrž i jejich obsah. Podrobněji se jimi zabýval Rudolf FISCHER, lipský slavista bohemistického zaměření, v pěti publikacích (1956, 1961a,c, 1962a,b), v nichž z nich bohatě těžil a většinou seriózně, byť dílem poněkud jednostranně, je komentoval.<sup>5</sup> Tím, že referoval obsah delších pasáží a doslova citoval celé odstavce, Schleicherův text vlastně ve výtažích uveřejnil.<sup>6</sup> Nelze ovšem přehlédnout fakt, že FISCHER 1961a a 1961c jsou vlastně skoro totožné publikace. Kromě první stránky a prvního odstavce druhé stránky odpovídá 1961c s výjimkou tří slov doslovně 1961a (1961c: 812–815 ≈ 1961a). Neméně překvapuje, že FISCHER 1962b je vlastně kombinací 1961a a 1962a, opatřenou čtyřstránkovým úvodem (1962b: 7–17 = 1961a, 1962b: 18–25 = 1962a).<sup>7</sup>

Schleicherovy místy dosti jadrně formulované zápisky týkají se hlavně univerzitních, kulturních, společenských a politických poměrů a rozmanitých příhod. Rozsahem přitom převažuje tematika z univerzitního prostředí.

3 Srov. SYLLABA 1995: 56.– Stojí za zmínku, že o SYLLABOVĚ knize referovali např. G. HOLZER (1995), F. SEIBT (1996) a H. KEIPERT (1997), přičemž každý z nich, byť i s různým důrazem, ocenil pozoruhodnou edici Schleicherova spisku.

4 K předešlému srov. SYLLABA 1995: 56, 100; srov. rovněž *id.* 1988: 82.

5 Krátce se na zápisky vztahuje přímo či nepřímo i na jiných místech; srov. FISCHER 1961b, 1963.

6 FISCHER sám to tak viděl, když vzhledem k zápiskům psal (1961a: 115; 1961c: 812): »[...] die bisher von uns nur auszugsweise veröffentlicht wurden«, přičemž odkazoval na 1956; srov. k tomu též 1962a: 88. ŠIMEČEK (1988: 80) uvádí v pozn. 64: »Die Memoiren druckte teilweise R. Fischer ab«.

7 Publikace téhož textu na třech různých místech jistě není jevem každodenním. Nemění však nic na faktu, že díky FISCHEROVÝM pracím asi 45% obsahu *Sedm let* bylo zpřístupněno odborné veřejnosti.

Schleicher se zabývá tíživou celkovou atmosférou, poměry v profesorském sboru, osobní a odbornou charakteristikou různých kolegů, nedostatečným předběžným vzděláním studentů, zkušenostmi jako člena zkušební komise pro gymnaziální učitelství aj. Tento tematický okruh stojí také v popředí uvedených FISCHEROVÝCH prací o zápiscích. FISCHER (1961a) např. zdařile vystihl protiklad mezi liberálním Schleicherem a konzervativním historikem Höflerem, pocházejícím z Bavorska, kterého Schleicher tituloval »der Schuft, der Geschichteverdreher und Urkundenfälscher« (Schl 1995: 105) a o němž psal, že je pro Rakousko stvořen a zrozen (»Der Kerl ist für Österreich gemacht und geboren« – *ibid.*).

Můžeme říci, že s FISCHEROVÝMI komentáři k částem zápisků, o nichž pojednává, lze ve většině případů souhlasit. Někde je však třeba oponovat, např. v tom, že by Schleicher zlým způsobem zhanobil tehdejšího děkana K. B. Presla (FISCHER 1956: 102, 1961a: 116, aj.). Není přece smyšlenkou, že Presl okradl botanické sbírky Českého muzea ve prospěch svých vlastních herbářů a že později ošidil Královskou českou společnost nauk o 200 zlatých, které naprosto nechtěl vrátit (Schl 1995: 101). Výhrady máme též v následující věci. Pokud Schleicher podává jakousi *chronique scandaleuse* profesorského kolegia, používá přitom štávnatý způsob vyjadřování. Podle FISCHERA dostávají zápisky nadávkami a jednostrannou sumací negativizmů pamfletický ráz (1961a: 116, 1961c: 813, 1962b: 11–12). Jakoby FISCHER při tomto hodnocení najednou zapomněl, za jakých okolností zápisky vznikly, že se bezesporně jedná o subjektivní zachycení dojmů autora, že »die einseitige Summierung des Negativen« je zřejmě reflexem autorových negativních dojmů a zážitků v Praze, kde nejen byl denuncován a podroben domovní prohlídce, nýbrž musel žít i pod dohledem rakouských úřadů a policie.<sup>8</sup> Výstižně se o tomto komplexu vyjadřuje SYLLABA (1988: 82):

8 Srov. SYLLABA 1995: 48–55.– Stojí za povšimnutí, že Schleicher (srov. Schl 1995: 109) zřejmě ne bezdůvodně podezřívá z udavačství především V. Hanku, kterého na jiném místě charakterizuje jako padělatele rukopisů a ruského agenta (*ibid.*: 102). O Hankovi je ostatně známo, že už denuncoval Čelakovského (SYLLABA 1995: 40, pozn. 3).– Údaje o tom, že Schleicher byl po domovní prohlídce zatčen a deportován do Vídně, odkud se na ustavičné nalehání pražských přátel v čele s G. Curtiem až po několika měsících směl vrátit do Prahy – najdeme je např. u TRNKY (1952: 138) a FISCHERA (1956: 101, 106; 1961a: 115) – mají svůj původ v nespolehlivých informacích podaných S. LEFMANNEM (1870), jejichž nesprávnost odhalil na základě rozsáhlých archivních rešeršů SYLLABA (1988).– ŠIMEČEK (1988: 80) poznamenává, že o Schleicherově pobytu v Praze kolovaly četné vymyšlené informace, mezi nimi i legenda o deportaci do Vídně. V rozporu s fakty je ovšem i titul ŠIMEČKOVY práce: »August Schleicher auf dem Lehrstuhl für slawische Philologie an der Prager Universität«. Profesorem slovanské filologie v době Schleicherova příchodu byl – jak známo – F. L. Čelakovský, po němž následoval M. Hattala.

Psychologická motivace k jejich napsání byla patrně taková, že Schleicher se po odchodu z Rakouska potřeboval co nejvíce odreagovat, vylít ze sebe odpor, vztek a opovržení k habsburskému absolutismu a nenávisť ke společenským poměrům, v nichž vládne strach, udavačství a kariérismus a které činí slušné lidi téměř bezmocnými. Že si impulzivní Schleicher ulevil sarkasmem a i nejhrubějšími nadávkami, nelze mu mít za zlé. Je však třeba mít na zřeteli útržkovitý charakter jeho poznámek a jejich neúplnost. Není v nich ani zmínky o Vaníčkově, Čelakovském, Šafaříkovi, Purkyňovi, Mikovcovi a dalších lidech jemu blízkých, a pokud se stručně zmiňuje o Curtiovi a Hanušovi, má zde pro tyto své celoživotní přátele jen ironický šleh.

To nás přivádí k další věci. Ani FISCHER, který se intenzivně zabýval Schleicherovými zápisky, ani BLAŽEK a MALÁŠKOVÁ ve svém krátkém úvodu k edici brněnské verze nevěnovali pozornost podtitulu, který zní: *Eine Zugabe zu der ganz vortrefflichen und in allen Teilen wahrheitsgetreuen Schrift »Aus dem Hörsaal. Studienbilder aus Österreich«, Lpz. Keil*. SYLLABA naproti tomu považuje podtitul za důležitý indikátor, který bychom neměli ponechávat bez povšimnutí.

Ten nás totiž upozorňuje, že Schleicher pojímal své poznámky jako přídavek ke knize, jejíž anonymní autor velmi zasvěceně kritizoval na téměř 300 stránkách neudržitelné poměry v rakouském školství, zvláště na univerzitách, na sklonku Metternichovy éry. Druhé vydání tohoto spisu, v Rakousku zakázaného, vyšlo počátkem roku 1848 v Lipsku (SYLLABA 1988: 82).

Schleicher vlastně doplňuje anonymního autora záznamy vztahujícími se na vlastní, většinou nepříjemné zážitky v univerzitním prostředí a na bídné společenské poměry. Tím lze též vysvětlit výše citovaný útržkovitý charakter a neúplnost jeho poznámek, které nemůžeme považovat za vzpomínky ve vlastním slova smyslu.

Schleicherovy *Sieben Jahre* musíme tedy přijímat s určitou rezervou, s vědomím toho, že v nich zaznamenal bezprostředně a ve značném duševním pohnutí především své negativní zkušenosti a pocity; nemůžeme opomíjet jejich zvláštní ráz a okolnosti, za jakých vznikly (*ibid.*).<sup>9</sup>

Na pozadí převládající negativní nálady a znechucení bezprostředně po odchodu z Prahy, jejichž jsou zápisky výmluvným svědectvím, je třeba vidět i Schleicherovu poznámku, že možná s výjimkou dvou nebo tří žáků učil a působil v Praze skoro marně (*Schl* 1995: 108). FISCHER (1962b: 15) o ní oprávně-

---

ŠIMEČEK sám si byl toho rozporu naprosto vědom, jak už druhá stránka jeho textu dává najevo.

9 Srov. k tomu též SYLLABA 1995: 56–58.



ně soudí, že je neudržitelně pesimistická. Je známo, že z okruhu Schleicherových posluchačů vyrostla řada schopných klasických filologů, germanistů a bohemistů.<sup>10</sup>

Z katalogů posluchačů pražské filozofické fakulty zjišťujeme, že Schleicherovy přednášky a cvičení si zapisoval poměrně značný počet studentů. [...] V posledním roce jeho pobytu v Praze měla fakulta 120 řádných posluchačů a Schleichera si zapsalo 65 řádných a 8 mimořádných studentů. [...] Patří mu zásluha, že vchoval u nás první generaci lingvistů, většinou gymnaziálních učitelů, která znala solidně klasickou, slovanskou, německou filologii i sanskrt a dovedla se orientovat ve srovnávacím jazykozpytu (SYLLABA 1988: 83).

Navzdor nepříznivým, tíživým poměrům, v nichž nuceně musel žít, a přes všechny trpké zkušenosti na univerzitě vyrostl Schleicher během svých pražských let v předního evropského lingvistu. Uznání mu zajistila jak obsáhlá práce o staroslověnském tvarosloví (*Schl* 1852), tak zejména dvoudílnná rukověť litevštiny (*Schl* 1856, 1857), která bezesporně patří k nejdůležitějším výsledkům indoevropské jazykovědy v 19. století (srov. např. ZUBATÝ 1901) a navíc znamená až do přítomnosti významný přínos pro jazykovou a kulturní svěbytnost Litevců (srov. DROTVINAS 1979).<sup>11</sup>

Hned na začátku *Sedmi let* vyjadřuje se Schleicher o tom, že jeho zápisky snad budou zajímavé buď z kulturně historického hlediska anebo alespoň kvůli některým dobrým anekdotám (*Schl* 1995: 100). FISCHER (1962a) nás upozorňuje nato, že zápisky jsou i zajímavým jazykově historickým zdrojem. Tím, že Schleicher cituje některé typické postavy v přímé řeči, podává totiž názorný obraz pražské němčiny 19. století.

Doch bei dem Konterfei seiner Fakultät und bei der Schilderung persönlicher Erlebnisse zitiert er in direkter Rede eine Reihe typischer Figuren, wobei er den Jargon der verschiedenen Gesellschaftsklassen getreu wiedergibt und ein Bild des sprachlichen Kolorits von Prag liefert, wie es uns als Beitrag zum Kapitel Prager Deutsch kaum anschaulicher geboten werden kann. Schleichers imitative Begabung [...] vermittelt uns hier nahezu wie eine Tonbandaufnahme Proben aus der Prager Umgangssprache, aus denen mancherlei Aufschlüsse zu gewinnen sind [...] (FISCHER 1962a: 88).

10 Krátký jejich výčet podává SYLLABA 1988: 83, podrobnější pojednání o nich obsahuje SYLLABA 1995: 32–37. Na obou místech čteme – jak to ostatně uvádí také FISCHER 1961a: 117 –, že u Schleichera studoval i mladý Jan Neruda (srov. k tomu též VLČEK 1960: 368).

11 K Schleicherově významu pro lituanistiku srov. BENSE et al. (1995).

Němčinu vyšších vrstev reprezentuje rada vrchního zemského soudu, který přichází za Schleicherem žádat o protekci pro svého domácího učitele. Více hovorově zabarveným jazykem mluví kolega z fakulty, reagující na doporučení, aby za účelem povýšení na řádného profesora napsal knihu. Němčinu nižších vrstev<sup>12</sup> užívá školník na fakultě, když nehledě na Schleicherovu přítomnost kárá posluchače za opakovanou krádež houby a kříd. Do stejné kategorie patří domovník, varující Schleichera při návratu do bytu před policejním agentem.

V citované práci uvádí FISCHER i Schleicherův zápis německy proneseného přípitku českého univerzitního hodnostáře na slavnostním banketu, třebaže nesouvisí přímo s tematikou pražské němčiny. Schleicherova notace svědčí o bystrém postřehu pro potíže českého mluvčího s výslovností němčiny.<sup>13</sup> K FISCHEROVĚ interpretaci toho příkladu jako i k některým jeho vývodům ve věci pražské němčiny se kriticky vyslovil Pavel TROST (1963).

Schleicher byl patrně prvním německým učencem, který zvládl češtinu teoreticky i prakticky v obdivuhodném rozsahu. Už při krátkém pobytu v Praze od března do května 1849 (srov. SCHMIDT 1890, nověji SYLLABA 1995) si s pomocí A. Vaníčka osvojil češtinu do té míry, že byl schopen v ní publikovat. Ještě během působení na univerzitě v Bonnu vyšel otevřený dopis *O spisownej češtině*, adresován P. J. Koubkovi a A. Vaníčkoví (*Schl* 1849a), a článek *O infinitiwě a supinum w jazyku slowanském*, uveřejněný v uznávaném časopise pražského muzea (*Schl* 1849b).<sup>14</sup> Po příchodu na pražskou univerzitu své znalosti češtiny prohluboval, dále v ní publikoval (srov. *Schl* 1853) a běžně komunikoval.<sup>15</sup> Méně známé je, že užíval češtiny též jako pracovního jazyka. Mezi Schleicherovými rukopisnými materiály, které přešly do vlastnictví univerzitní knihovny v Jeně, našel FISCHER (1954) i sešit, obsahující

12 FISCHER (1962a: 89) mluví o vulgární němčině v Praze respektive o vulgárním pražském hovorovém jazyce.

13 Že Schleicher měl nadprůměrné schopnosti analyzovat zvukovou stránku jazyka, uvádí v souvislosti s jeho pobytem v pruské Litvě J. SCHMIDT (1890: 407).

14 Srov. TRNKA (1952). Pokud jde o datování zmíněných publikací, zjišťujeme malý rozpor: jak TRNKA, tak i SYLLABA (1995) uvádějí *O spisownej češtině* s letopočtem 1849, kdežto DIETZE (1962) ji zařazuje do r. 1850. – K Schleicherově činnosti v Bonnu srov. KEIPERT (1982: 51–52), který vyzdvihuje, že Schleicher se právě v měsících před povoláním do Prahy intenzívně zabýval slovanskými jazyky; brožurku o češtině – otevřený dopis – přitom uvádí s r. 1849. Lze k tomu dodat, že SYLLABA (1988: 80) informuje o tom, že Schleicher si z Bonnu pravidelně dopisoval s Vaníčkem a že z této korespondence »víme, že studoval horlivě staroslovenštinu, zabýval se živými slovanskými jazyky a litevštinou, četl v ruském originále Karamzina a Lomonosova«.

15 O Schleicherových komunikativních schopnostech v češtině píše Vaníček: »[...] und er debattierte im korrektesten Böhmisch oft gar lange und immer geistreich und witzig« (VANÍČEK 1995: 94).

sbíрку českých jmen. Na první stránce je zaznamenáno: *V Praze dne 7ho března 1854. Česká vlastní jména. Sebral Aug. Schleicher.* FISCHER uspořádal a uveřejnil materiál ze Schleicherova sešitu v uvedené publikaci.

Da die Namen [...] nicht immer in der entsprechenden Reihenfolge notiert wurden und Schleichers persönliche Anmerkungen überdies nicht immer einwandfrei zu enträtseln sind, versuchen wir keinen wortgetreuen Abdruck [...]. Aus Schleichers Namengruppen bilden wir zur besseren Übersicht fünf Abteilungen mit je fünf Unterabteilungen [...] (FISCHER 1954: 52).

FISCHEROVI přitom uniklo, že právě o 100 let dříve sám Schleicher (*Schl* 1854) uveřejnil, zřejmě na základě své sbírky, pojednání o českých osobních jménech, i když na tenkrát možná poněkud odlehlém a později snad i málo dostupném místě.<sup>16</sup> Zajímavé je, že FISCHEROVA práce neobsahuje zmínku o Schleicherových zápiscích. Pravděpodobně se s nimi obeznámil až při dalších (osobních) stycích s B. TRNKOU, který mu na jeho dotaz sdělil s datem 12.6.1953, že Schleicherova sbírka českých jmen dotud v Praze známá nebyla.

Výtečná čeština usnadnila Schleicherovi navazování styků s českými vědci a literáty. Získával si nejen respekt jako vědec, ale i sympatie jako člověk. Jeho pražský žák Eduard Novotný charakterizoval Schleicherovy vztahy k českému prostředí následovně:

Schleicher více než který jiný z učenců [...] tehdy a později k nám příšlých vnikl takřka v domácnost naši. Vyhledával společnosti Čechův, uveřejňoval po případě články české a znal vůbec poměry naše tak důkladně, jak je tehdy v Praze za doby té nejhynusnější poroby [...] poznati možno bylo (cit. podle SYLLABY 1988: 78).

Na druhé straně je nutno uvést, že Schleicher neměl v českých kruzích jen přátele. Rigorózní recenze českých lingvistických prací a nepříznivé posudky literárních překladů vedly k tomu, že měl také vážné odpůrce (SYLLABA 1995: 45).<sup>17</sup> Protivníků přibývalo, když Schleicher si dovolil vyslovit pochybnosti o pravosti Rukopisu královédvorského, považovaného některými kruhy za národní klenot. Zvláště Martin Hattala byl od té doby plný napřed skryté, později i otevřené nenávisti k němu (*ibid.*: 42).

Z českých osobností, s nimiž Schleicher byl v Praze v úzkém styku, je třeba jmenovat především P. J. Šafaříka, od něhož získal po vědecké stránce nejvíce. Schleicher chodil pravidelně studovat do univerzitní knihovny a diskutoval se Šafaříkem všechny své pracovní projekty. O tom, jak si Šafaříko-

16 Časopis *Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur* vycházel 1850–1854 v pěti ročníchích o dvanácti sešitech v Braunschweigu.

17 V zápiscích se zmiňuje o tom, že někteří překládali z klasických jazyků aniž by rozuměli originálu a aniž by pořádně zvládli svůj vlastní jazyk (srov. *Schl* 1995: 109).

vých názorů vážil, svědčí i 8 dopisů, které mu zaslal z terénního výzkumu v pruské Litvě v létě 1852 (srov. SYLLABA 1988: 85; 1995:41). V zápiscích o tom všem není zmínka. Totéž platí o F. L. Čelakovském, s nímž se Schleicher v prvních letech svého pražského pobytu často stýkal. K zájmům Čelakovského patřila srovnávací slovanská gramatika a lze předpokládat, že se Schleicherem o ní obšírně diskutoval (SYLLABA 1995: 40). Důležitější však je, že Čelakovský patrně vzbudil u Schleichera zájem o jazyk vymřelých polabských Slovanů. Čelakovský se již od dvacátých let 19. století důkladně zabýval polabštinou. V jeho pozůstalosti se nalézaly dvě objemné rukopisné práce: *Polabský slovník abecední* a *Polabský slovník etymologický na kořeny slovanské uvedení* (SYLLABA 1988: 84). Materiály z pozůstalosti poskytl Schleicherovi I. J. Hanuš, který ji po smrti Čelakovského (zemřel 5.8.1852) pořádal a katalogizoval (*id.* 1995: 41). Lze tedy říci, že Schleicher, jehož posledním velkým dílem byla polabská gramatika, posmrtně vydaná jeho žákem Leskienem (*Schl* 1871), »navázal na poli bádání o jazyce vyhynulého slovanského kmene přímo na Čelakovského« (SYLLABA 1988: 84).

Ignác Jan Hanuš je sice v zápiscích zařazen mezi »neslušné« profesory, nicméně je charakterizován tím, že až na svou neuvěřitelnou nevzdělanost je příjemnou osobností (*Schl* 1995: 102). Hanuš byl jedním z hrstky lidí, s nimiž si Schleicher tykal; o jejich přátelských vztazích svědčí i skutečnost, že Schleicher společně se svou manželkou býval častým hostem v rodině Hanušových (SYLLABA 1995: 44). Přátelské styky nebyly přerušeny ani Schleicherovým odchodem z pražské univerzity, jak to dokládá 15 jeho dopisů Hanušovi z Jeny, uchovávaných v rukopisném oddělení Národní knihovny v Praze (*ibid.*: 129) a otištěných SYLLABOU (*ibid.*: 113–127). Hanuš byl Schleicherovi dokonce nápomocný při půjčování literatury:

Když se Hanuš stal po letech strádání r. 1860 bibliotekářem univerzitní knihovny, poprosil ho Schleicher, aby mu zařídil půjčování vědecké literatury z pražské univerzitní knihovny a z knihovny Českého muzea. Hanuš mu vymohl zvláštní povolení, a tak mohl Schleicher v Jeně používat ke svým pracím, zvláště pak pro své největší dílo *Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen [...]* také hojně literatury z Prahy (SYLLABA 1988: 85).

Ze Schleicherovy korespondence s Hanušem zasluhuje si pozornost zejména dopis s datem 15. září 1867. První jeho věta je totiž zdařilým pokusem používání materiálu mrtvého jazyka – polabštiny – v živé komunikační situaci.<sup>18</sup>

18 Je tedy Schleicher ranním předchůdcem R. OLESCHÉ, který na VII. Mezinárodním sjezdu slavistů ve Varšavě 1973 přednášel v rekonstruované polabštině o polabském slovním přízvuku. OLESCHŮV polabský text přednášky byl později vydán z pozůsta-

Pro intenzitu, s níž se Schleicher polabské gramaticy v té době věnuje, je příznačné, že si někdy (jak dále Hanušovi píše), buď při práci v zahradě nebo když v noci má potíže s usínáním, vymýšlí delší polabské rozhovory. Není samozřejmě pochybnosti o tom, že se zde skutečně jedná o text Schleichero-va dopisu Hanušovi, nejistota však zůstává, pokud jde o místo deponování originálu. SYLLABOVI zřejmě neznámou je dřívější edice tohoto dopisu R. FISCHEREM (1963), obsahující i faksimile první stránky, a FISCHER uvádí, že dopis se dostal r. 1940 přes antikvariátní nabídku do jenské univerzitní knihovny, kde je uchován se signaturou »Aut. Sch. 7a«. Dodejme ještě, že mezi oběma edicemi jsou dva rozdíly: (1) u FISCHERA je v datování uveden měsíc ve vypsané formě *September*, kdežto u SYLLABY čteme zkrácenou formu *Sept.*; (2) při jinak totožném překladu polabské věty do němčiny, uvedeném pokaždé v poznámce, doplňuje FISCHER v hranatých závorkách označení jazyka (zde vyznačeno kurzívou – H-WW): »[...] (siehe, ich lernte wendisch [*polabisch*] schreiben!)«.

Na rozdíl od toho, co bychom snad očekávali po prvním přečtení *Sedmi let*, Schleicher po odchodu z Prahy nepřerušil všechny existující vědecké a osobní styky, nezbořil za sebou – jak to vyjádřil FISCHER (1963: 188) – mosty přátelství, zajímal se o další události na fakultě (ŠIMEČEK 1988: 64), zůstal nadále členem Matice české a také navštívil Prahu spolu se svou manželkou za účelem přípravy materiálu pro chystanou srovnávací mluvnici slovanských jazyků (SYLLABA 1988: 85).

Schleicher si během své činnosti na pražské univerzitě získal řadu zásluh. Především úspěšně přispěl k tomu, aby univerzitní výuka v oblasti klasické, slovanské a německé filologie byla zcela ve smyslu Thunových reforem postavena na pevné vědecké základy (srov. ŠIMEČEK 1988). Jeho působení jako vysokoškolského učitele bylo fakultou kladně hodnoceno (*ibid.*: 58). Vychoval – jak už výše uvedeno – odborně velmi dobře připravenou generaci gymnaziálních učitelů. Snažil se např. také o prosazování názoru, že je v zájmu slovanské filologie, aby výuka byla v rukou českých odborníků, je-li přitom zaručena její vědecká úroveň (*ibid.*: 63). Tím se dostal do protikladu k některým kolegům z fakulty, kteří trvali na stanovisku, že slovanská filologie je čistě praktickou výukou jazykovou, jako např. J. P. Koubek a V. Hanka (srov. *ibid.*: 61).<sup>19</sup>

Schleicherovo rozhodnutí vzdát se profesury na pražské univerzitě do-  
zrávalo delší dobu. ŠIMEČEK (1988: 66–67, 71) se domnívá, že v prvních le-

---

losti (spolu s polským a německým textem); srov. ROTHE/LAUHUS 1998. Německý text: OLESCH 1973.

19 M. Hattala označuje Koubka a Hanku za nevzdělané učitele; srov. ŠIMEČEK 1988: 77, pozn. 42.

tech pobytu bylo největším zdrojem Schleicherovy nespokojenosti chování místodržitelského úřadu a pražské policie. Později pak nabyla převahu nespokojenost s poměry univerzitními. Rozhodující faktory je třeba hledat v subjektivních dojmech a v neuspokojivých osobních vztazích na univerzitě. Nejvíce Schleicherovi ztrpčovaly život neutěšené poměry, pletichářství a diskriminující metody ve zkušební komisi pro gymnaziální učitelství, o nichž v zápiscích obšírněji jedná. Např.:

Vieles war [...] versucht worden mir meine Stelle zu verleiden. So gaben die Professoren der Geschichte Aufgaben aus der Reformationszeit, die Kandidaten schimpften aufs pöbelhafteste auf den Protestantismus und ich mußte das offiziell lesen. Was war da anderes zu tun als den unhaltbaren Posten aufzugeben? Hätte ich in Prag bleiben müssen, so war ich ein verlorener Mann (*Schl* 1995: 105).

Když byl Schleicher zbaven funkce zkušebního komisaře, bylo to příslovečnou poslední kapkou. Požádal ministerstvo kultu a vyučování o propuštění z c.-k. služeb a císař schválil jeho uvolnění rozhodnutím ze dne 11. dubna 1857 (SYLLABA 1988: 88). Text *Sedm let* je datován 20. dubna 1857.

Cizinci, kteří v souvislosti s Thunovými reformami přicházeli především z Německa na pražské fakulty, zpravidla neznali problematiku Čech, dějiny a kulturu jejich obyvatelstva. Jen málokterý z nich projevil zájem o český jazyk, kulturu a vědu. Schleicherovi, jenž se zajímal o bohemistiku a měl dobré, zčásti i přátelské styky s českými učiteli, patří proto právem čestné místo v dějinách Univerzity Karlovy.<sup>20</sup>

Originální manuskript Schleicherových zápisků se nám nezachoval (SYLLABA 1995: 12). Víme, že syn Erhart pořídil přepis nepřehledného rukopisu, přičemž nahradil poněkud neobvyklou ortografií svého otce běžným pravopisem a opravil některé zřejmé nepřesnosti; jinak text zůstal beze změn (srov. synovy úvodní poznámky k přepisu, *ibid.*: 100). Přepis (opis) tedy zaujímá místo nezachovaného rukopisného originálu. Rudolf FISCHER tvrdí, že na základě tohoto opisu, určeného pro Erhartovy známé, byly zhotoveny a tu a tam šířeny další opisy (FISCHER 1956: 101), aniž by pro tuto proliferaci uvedl důkaz. V uvedené publikaci děkuje B. TRNKOVI, že mu umožnil nahlédnout do opisu rozšířeného v Praze. V další práci o zápiscích uvádí FISCHER (1961a: 115) už přesněji, že opis, známý v pražských filologických kruzích, obdržel Pavel TROST r. 1938 od Schleicherova syna. Doslova totéž čteme i v jiných FISCHEROVÝCH publikacích (1961c: 812; 1962b: 7–8). Na všech místech děkuje autor P. TROSTOVI za pokyny a odbornou pomoc. Nemůžeme ovšem za dané situace vyloučit, že v Praze necirkuloval jen zmíněný

20 Srov. KAVKA 1964: 195 a KAVKA/PETRÁŇ 1997: 104.

opis TROSTŮV, nýbrž i další opisy (popř. fotokopie) tohoto opisu, i když to nelze bezpečně doložit.<sup>21</sup> Není však pochyby o autentičnosti opisu TROSTOVA, uveřejněného T. SYLLABOU.

Naproti tomu o provenienci brněnské verze zápisků nevíme takřka nic. Informace o tom, kdy, odkud a jakou cestou »šťastné dění osudu« zaválo »originální strojopis« do rukou prof. Z. Masaříka, zůstali nám autoři dlužni. Jakákoliv souvislost s opisem, známým v Praze, je nepravděpodobná už proto, že brněnská verze vykazuje ve srovnání s pražským textem (*Schl* 1995: 100–112) značné mezery. Neschází v ní jen části některých vět nebo celé věty (o jednotlivých slovech ani nemluvě), nýbrž i rozsáhlejší textové úseky. Postrádáme druhý odstavec s. 108, závěrečnou část druhého odstavce s. 111, jakož i kompletní následující text (5 odstavců) s. 111–112. Celkem to je 62 řádků, tj. zhruba půldruhé stránky. Uveďme aspoň ještě několik příkladů pro menší leč nápadné mezery v souvislém textu (čísllice v závorkách odkazují na odstavce brněnské verze, chybějící text je uveden kurzívou):

(10) Als sich das Professorencollegium konstituierte, verfehlten die Lehrer Francesconi, ein roher, halbwahnsinniger Italiener [...] und der alte Hurenzuführer, hängen geliebener Kaufmannsdiener und Lehrer *des Englischen Schmelle* nicht, [...]

(27) [...] im Auswendiglernen einiger Seiten der »brevis sectio grammaticae graecae«, welche ohne Accente außer einigen verlaufenen Circumflexen auf ε, ο usf. und voll der größten Fehler *seit undenkbarer Zeit im Gebrauche war* (φενυω, Futurum φουω).

V obou případech není textová pasáž bez scházejících částí pro čtenáře zcela srozumitelná. To má ostatně svůj odraz i v českém překladu. Další příklad je zajímavý tím, že se jedná o část rozhovoru mezi zkoušejícím profesorem a zkoušeným kandidátem:

(24) »Was kennen<sup>22</sup> Hochwürden von der deutschen Literatur?« (*Auf diese Frage habe ich schon die Antwort: »Einige Romane von Sue und Marryat« erhalten.*) Nach Besinnen: »Auf der Schule haben wir eine Chrestomathie gehabt, ich bin aber jetzt 38 Jahre alt und weiß nicht mehr viel davon.«

21 Bylo by např. možné, že B. TRNKA měl vlastní exemplář.– Ve své první publikaci cituje FISCHER (1956) části zápisků, které v brněnské verzi obsaženy nejsou; to znamená, že opis do kterého mohl nahlédnout díky B. TRNKOVI, byl totožný s exemplářem TROSTOVÝM.

22 V pražské verzi čteme na tomto místě »können« (*Schl* 1995: 106).

V následujících dvou příkladech z mnoha nejsou sice mezery v textu na první pohled nápadné, avšak ve srovnání s pražským textem zjišťujeme informační deficit.

(10) Hirzenfeld, Professor *extraordinarius* der Historischen Hilfswissenschaften, [...]

(18) [...] des ritterlichen Kreuzherrenordens *mit dem Stern* und Prüfungslokal das Kloster.

Dále je třeba konstatovat nápadné rozdíly v uspořádání textu na začátku obou verzí. V pražské verzi máme toto pořadí: jméno autora, titul, podtitul, datování, úvodní poznámky Schleicherova syna, první odstavec vlastního textu. Brněnská verze začíná jménem autora, titulem a datováním, následují pak úvodní poznámky a jako první odstavec textu znova titul, tentokrát i s podtitulem. Budí rovněž pozornost, že duryňské okresní město *Sonneberg*, které Schleicher pokládal po celý život za svůj domov a kde načrtl hned po příchodu z Prahy během jednoho dne své poznámky (SYLLABA 1988: 78, 82), se v brněnské verzi objevuje jako *Sonnenberg*, ať už v Schleicherově textu nebo v úvodních poznámkách jeho syna.<sup>23</sup>

U jiných nápadných odlišností brněnské verze nevíme pro nedostatek informací ze strany autorů, jsou-li příznačné už pro německý originální strojopis anebo mají-li svůj původ v přípravě textu k vydání. Poslední platí pravděpodobně o průběžném očíslování odstavců (včetně úvodních poznámek). To jistě ulehčuje porovnání německého originálu s českým překladem a usnadňuje odkazování na specifická místa. Nelze dále přehlédnout, že brněnská verze se vyznačuje podrobnějším textovým rozčleněním. Tak např. místo delšího souvislého textu u SYLLABY (1995: 102–103) najdeme u BLAŽKA/MALÁŠKOVÉ (2009: 211–212) tři odstavce (č. 8, 9 a 10),<sup>24</sup> namísto dvou odstavců (SYLL: 103–104) jich máme tři (B/M: 214; č. 14, 15 a 16) a místo dlouhé textové pasáže (SYLL: 109–110) máme dva odstavce (B/M: 224–226; č. 37 a 38). Zvláště nápadné je pak detailní rozčlenění textu na místech, kde zápisky obsahují záznaky dialogů v přímé řeči. Uvedme jako příklad odstavce č. 23 a 24 brněn-

23 Stojí za povšimnutí, že V. BLAŽEK užívá psaní *Sonnenberg* už dříve, totiž ve zprávě, publikované u příležitosti 140. výročí Schleicherovy smrti (i když mylně uvádí, že jde o 160. výročí); dokonce v neúplné (výběrové?) bibliografii uvádí pod r. 1858: Volkstümliches aus Sonnenberg im Meininger Oberlande – Lautlehre der Sonnenberger Mundart (BLAŽEK 2008b: 221, 224). Joachim DIETZE v obsáhlé bibliografii, připojené k práci R. FISCHERA (1962b: 27–51), správně odkazuje na: Volkstümliches aus Sonnenberg [...]; stejně i Schleicherův žák Johannes SCHMIDT (1890). Dodejme pro úplnost ještě, že Schleicher sám psal *Sonneberg* ve své žádosti o propuštění z rakouských služeb; srov. výše uvedený odkaz na uveřejněnou reprodukci tohoto dokumentu.

24 V dalším užíváme zkratk SYLL a B/M.



ské verze (B/M: 218–220) ve srovnání s odpovídajícím textem SYLL: 106. Možná, že tento způsob rozčlenění v brněnské verzi do určité míry usnadňuje četbu takových textových pasáží tím, že je předkládá čtenáři podobně jako tomu bývá v beletrii. Rádi bychom však i u tohoto jevu věděli, jestli byl převzat z německého originálu nebo byl zaveden až při přípravě textu k uveřejnění. Nepodezříváme Václava BLAŽKA a Zuzanu MALÁŠKOVOU z toho, že neznají pravidla filologické práce. Nesmějí se však divit, klade-li se jim otázka, proč se těchto pravidel nechrání, tím spíše, že dle jejich vlastních slov se jedná o edici unikátního dokumentu.

Aniž by zde bylo třeba vypočítávat i malé a nejmenší rozdíly mezi brněnskou a pražskou verzí – sahají od scházejících závorek, uvozovek a jiných členících znamének přes odlišnou formu jmen (např. Kotrbelle : Kotrbeletz, Padlesák : Podlesak) až k lexikálním diferencím (mehrmals : nochmals, Meinung : Wohlmeinung, lediglich : leidlich aj.) –, je z uvedeného zřejmé, že brněnská verze představuje jen neúplnou a částečně i zkomolenou redakci původního Schleicherova textu.

Odhlédneme-li od toho, že publikace BLAŽKA a MALÁŠKOVÉ snad může přispět k tomu, aby se pozornost opět obrátila k osobnosti dnes víceméně zapomenutého Schleichera,<sup>25</sup> bylo by možno předpokládat, že hlavním kladem jejich práce se stane překlad brněnské verze zápisků do češtiny. Při bližším srovnání českého textu s německým originálem však zjišťujeme, že překlad se vyznačuje povrchností a nepřesností a na některých místech dokonce vzbuzuje dojem, že překladatelka německému originálu přinejmenším zčásti nerozuměla. Tak např. za něm. *Hegels Philosophie nannte er<sup>26</sup> der platte Bursche »dumm«* (6)<sup>27</sup> čteme v překladu *O Hegelově filozofii mluvil jako o banální chlapecké pošetilosti*; smyslu originálu by lépe odpovídalo »Hegelovu filozofii označoval ten duchaprázdňý chlapík za pošetilou«. Výchozí text *die besser tãten orthographisch schreiben und Lateinisch Geschichte u. dgl. zu lernen* (32)<sup>28</sup> má v cílovém textu podobu *kteří by udělali lépe, kdyby se učili správně pravopisně psát a studovali dějiny latinsky a pod.*; správně by zde ovšem bylo: »[...] a studovali latinu, dějepis a pod.«. Rovněž překvapuje překlad projevu školníka, citovaného Schleicherem přímou řečí (31). Za něm. *Gleich wenn Herr Professor raus sind, kumm ich um mein Schwamm und Kreiden, habns aber all-*

25 Už na IV. Mezinárodním sjezdu slavistů v Moskvě 1958 připomínal Max Vasmer dlouhou tradici slavistiky v Německu a lítoval toho, že současná generace sice zná dlouholetého lipského profesora Leskiena, jeho jenský učitel Schleicher však upadl v zapomenutí; srov. FISCHER 1962b: 3.

26 Toto osobní zájmeno je v brněnské verzi navíc.

27 Číslicemi v závorkách odkazujeme opět na odstavce brněnské verze.

28 V pražské verzi čteme: [...] und Lateinisch, Geschichte u. dgl. [...] (Schl 1995: 108).

*weil schon gemaust* čteme č. *Hned jak pan profesor vytáhne paty, přídu vo svou houbu a křídý, jo to se furt kradlo*. Jenže v tomto případě »um etwas kommen« neznamená »přijít o něco«, nýbrž »přijít si pro něco«. Tedy (abychom se přizpůsobili jazykové rovině překladu): »Hned jak pan profesor vytáhnou paty, přídu si pro svou houbu a křídý, jo to ste je dycky už štípli«. Nekritizujeme značnou hovorovost překladu včetně obecně českých prvků, to docela odpovídá tehdejší pražské němčině nižších vrstev, reprezentované citovaným školníkem. Pak je ovšem třeba zachovat i typický rozdíl mezi singulárem podstatného jména a plurálem slovesa v první části věty. Až zarážející je na stejném místě překlad *Ale nechte jednou starý hadry mé paní, ste je hned šlohli* za něm. *Aber lässt Frau amol alten Hader liegen, hobns a gleich gemaust*. Správným českým ekvivalentem by asi bylo »Dyž žena nechá jednou ležet starý hadry, taky ste je hned šlohli«. <sup>29</sup> Překvapivá je i obsahová deformace originálního komunikátu v následujícím příkladu (4):

[...] *dass er als Ordner der botanischen Sammlung des böhmischen Nationalmuseums dieselbe so frech für seine Herbarien bestabl*, [...]

*Jako jeden z těch, kteří se starali o botanickou sbírku Českého národního muzea, ji drze okradl o herbáře.*

Schleicher zde totiž nereferuje, že K. B. Presl, který kromě univerzitních povinností měl na starosti i uspořádání botanické sbírky muzea, okradl tuto sbírku o herbáře, nýbrž že sbírku okradl ve prospěch svých vlastních (soukromých) herbářů. Částečně dezinformován je čtenář překladu (19) *Kelle byl vyrozuměn telegraficky, že se stal komisařem zkušební komise pro všechny kandidáty vedle mé a Hoflerovy [sic!] funkce* za něm. *Kelle wird telegraphisch beschieden und an meiner und Höflers Stelle Prüfungskommissar für alle Kandidaten*. Vždyť Kelle byl jmenován do komise místo Schleichera a Höflera, nikoliv dodatečně k nim. Na stejném místě čteme ještě *Generální velmistr nato přijal své propuštění jako ředitel zkoušek* za něm. *Der Generalgroßmeister nimmt hierauf seine Entlassung als Prüfungsdirektor*. Tím se ovšem zkrsluje obsah originálního sdělení: »seine Entlassung nehmen« neznamená »přijmout své propuštění«, ale »vzdát (zříct) se postavení (místa, funkce)« nebo i »rezignovat na místo (postavení, funkci)«. V daném kontextu zápisků to tedy znamená, že velmistr křížovníků nebyl propuštěn, ale (z vlastní vůle a jako znamení protestu) se zřekl úřadu ředitele zkoušek. Všechny dosud uve-

29 V řeči školníka se víckrát vyskytuje »gemaust« respektive inf. »mausen«. Až na jednu výjimku se v překladu užívá »krást«, což se vzhledem k své neutralitě vlastně nehodí. Zhrubělé »šlohnout« (něm. původu) nebo námi užívané expresivní »štípnout« je v daném kontextu jistě lepší alternativou.

dené příklady vskutku připomínají první část Schleicherova výroku o kvalitě některých českých překladů z klasické literatury (srov. výše, pozn. 17).

K doplnění celkového obrazu dodáváme ještě několik dalších příkladů. Nešťastný je následující překlad, transformující informaci originálního komunikátu jen nedokonale (15): *Curtius und ich sollten beide die Ästhetik lesen* ≠ *Curtius a já jsme měli přečíst tuble estetiku*. »Lesen« zde má význam (univerzitního) »čtení«, nikoliv »přečíst (něco)«. Tudíž: »Curtius a já jsme oba měli přednášet estetiku«. Ještě nešťastnější je překlad výše již zmíněného přípitku českého děkana na slavnostním banketu (12):

*Meineh Härrän! Nemmån Sie irrä Glässär und trinken Sie mit mirr auf das Woll unseres villjärrigen Gönners und Beschützers, dessen Wolltatten wir auch heute soeben genießen.*

*Moji pánové! Vemte si sklinky a pijte se mnou na blaho našeho mnoholetýho mecenáše, jehož dobrejch skutků užíváme zrovna dneska.*

S výjimkou toho, že Schleicher se ve své notaci snaží zdařilým způsobem o zachycení charakteristických rysů české výslovnosti němčiny (mohli bychom to – *cum grano salis* – považovat za jeden z prvních náběhů k srovnávací česko-německé fonetice), představuje německý text projev spisovný. Překlad proti tomu posunuje text v oblasti morfologie a slovníku z roviny neutrálního standardu do obecné češtiny, dostává tím úplně jiný stylový efekt a udělá z portretovaného mluvčího člověka bez jazykové kultury. To je hrubým nedopatřením.

Schleicher si stěžoval, že u kandidátů gymnaziálního učitelství, které měl zkoušet, si musel přečíst všechny písemné práce a tak neodvratně odhaloval i falešná vysvědčení, vystavená některými kolegy (18): [...] *alle schriftlichen Arbeiten musste ich lesen und kam also hinter alle falschen Zeugnisse* [...]. Překlad [...] *musel jsem přečíst všechny jejich práce a stál jsem za všemi špatnými vysvědčeními* [...] tomu obsahově naprosto neodpovídá.<sup>30</sup> Správný je překlad: »a přišel jsem tak na všechna falešná vysvědčení«. Podívejme se na další příklad, v němž informace podaná originálem je zprostředkována překladem jen zdánlivě (24): *Katechet (Religionslehrer, der stets ein Pfaffe ist) : katecheta* [...] (*učitel náboženství, který je stále farářem*). »Pfaffe« je v němčině dodnes slovem hanlivým, jehož českým ekvivalentem je »knězour«; »farář« je neutrální standard, stejně jako něm. »Pfarrer«. Jazykové nejistoty se projevují i na jiných místech. Schleicher např. rozlišuje mezi slušnými a neslušnými profesory (10): *anständig – unanständig*; v překladu nalézáme významově neodpovídající protiklad *slušný – nestoudný*. Rovněž

30 Proložení ode mne – H-WW.

není lehké přijatelně vysvětlit, proč se z povolaneého profesora Curtia stal pověřený Curtius (6): *Außer dem berufenen Curtius [...] : Kromě pověřeného Curtia [...]*.

Ze všech uvedených příkladů vyplývá, že autoři se zřejmě nedovedli vypořádat s řadou jazykových úskalí, která originální text pro překladatele obsahuje. To ovšem hodnotu překladu značně snižuje. Necht' je nám oduštěno, že zde ještě upozorňujeme na případ, jenž sice nepředstavuje nějaké jazykové úskalí, je však typický pro povrchnost překladatelské práce. Schleicher se zmiňuje o »Königliche Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften« (*Schl* 1995: 101), jež je v brněnské verzi uvedena jako »königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften« (4). Český název této všeobecně známé, r. 1784 založené učené společnosti, v níž se soustřeďoval vědecký život před ustavením České akademie věd a umění (1890), byl *Královská česká společnost nauk* a nikoliv »Česká královská společnost věd«, jak nám to sugeruje překlad.

*Habent sua fata libelli*. Schleicherovy zápisky měly rozmanité osudy. Takto málo zdařilý překlad brněnské verze nebylo to nejlepší, co je v jejich složitě, více než stopadesátileté historii mohlo potkat.

Na závěr nezbyvá než konstatovat, že V. BLAŽEK a Z. MALÁŠKOVÁ svou publikací neprokázali službu ani Schleicherovým zápiskům, ani širší odborné veřejnosti. Je ovšem více než zarážející pro bdělého čtenáře, když na samém konci spisu zjistí, že mezi skrovnými odkazy na literaturu<sup>31</sup> je uvedena i kniha T. SYLLABY. Z toho plyne jediný možný závěr: existence této práce byla autorům z nějakého pramene sice známa, o jejím obsahu však neměli ponětí. Nelze nezpomenout výroku známého göttingenského historika Hermanna HEIMPELA (1901–1988), že znalost literatury chrání před novými objevy.<sup>32</sup>

### Citovaná díla Augusta Schleichera<sup>33</sup>

*Schl* 1849a: *O spisownej češtině. Odewřený list cizozemského linguisty Čechoslowanowi*, Bonn.

*Schl* 1849b: »O infinitiwě a supinum w jazyku slowanském«, in: *Časopis Českého muzeum* 23,3, 153–157.

*Schl* 1852: *Die Formenlehre der kirchenslawischen Sprache, erklärend und vergleichend dargestellt*, Bonn etc.

31 Jsou celkem tři, z toho dva na práce V. BLAŽKA (2008a,b).

32 Tento výrok se traduje v několika variantách, jejichž společným východiskem je HEIMPEL (1954: 210): »Literaturkenntnis schützt vor Neuentdeckungen und ist das Elementarste an jenem zweckmäßigen Verhalten, das man etwas hochtrabend historische Methode zu nennen pflegt«.

33 V tomto seznamu a v textu příspěvku je jméno SCHLEICHER uvedeno zkratkou »*Schl*«.

- Schl 1853: »O jazyku litewském zvláště ohledem na slowanský«, in: *Časopis Českého museum* 27.1, 320–334.
- Schl 1854: »Über böhmische Personennamen«, in: *Allg. Monatsschr. f. Wissensch. u. Lit.*, 399–404.
- Schl 1856: *Handbuch der litauischen Sprache. I: Litauische Grammatik*, Prag.
- Schl 1857: *Handbuch der litauischen Sprache. II: Litauisches Lesebuch und Glossar*, Prag.
- Schl 1871: *Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache*, S.-Peterburg – Riga.
- Schl 1995: »Sieben Jahre als Professor in k.k. österreichischen Diensten«, in: SYLLABA 1995: 100–112.

## Literatura

- BENSE et al. 1995 = Bense, G./Kozianka, M./Meinhold, G.: *Deutsch-litauische Kulturbeziehungen. Kolloquium zu Ehren von August Schleicher an der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 19. bis 20. Mai 1994*, Jena – Erlangen (= Schriften des Collegium Europaeum Jenense 12).
- BLAŽEK 2008a = Blažek, V.: »August Schleicher«, in: Černý, J./Holeš, J. (ed.): *Kdo je kdo v dějinách české lingvistiky*, Praha, 559–560.
- 2008b = Blažek, V.: »August Schleicher (Meiningen 19.2.1821 – Jena 6.12.1868)«, in: *Linguistica Brunensia – Sborník prací FF MU*, A 56, 221–225.
- BLAŽEK/MALÁŠKOVÁ 2009 = Blažek, V./Malášková, Z.: »Z pozůstalosti Augusta Schleichera: Sedm let profesorem v císařsko-královských službách«, in: *Linguistica Brunensia* 57, 207–228.
- DIETZE 1962 = Dietze, J.: »Bibliographie August Schleicher«, in: FISCHER 1962b: 27–51.
- DROTVINAS 1979 = Drotvinas, V.: *Augustas Šleicheris lituanistas*, Vilnius (= Kalba ir žmonės).
- FISCHER 1954 = Fischer, R.: »Aus dem Nachlaß August Schleichers: Tschechische Familiennamen«, in: *Beiträge zur Namenforschung* N. F. 5, 51–60.
- 1956 = Fischer, R.: »Erlebnisse August Schleichers in der Bach'schen Ära. Dem Wegbereiter der deutschen Slawistik zum Gedenken«, in: *ZfSl* 1, 101–107.
- 1961a = Fischer, R.: »Zum Charakterbilde August Schleichers. Ein Sprachgelehrter als Kritiker seiner Wirklichkeit«, in: *Forschungen und Fortschritte* 35, 115–118.
- 1961b = Fischer, R.: »Zum Leben und Schicksal August Schleichers«, in: *ZfSl* 6, 449–451.
- 1961c = Fischer, R.: »August Schleicher 19.2.1821–6.12.1868. Zum Jahre seines 140. Geburtstages«, in: *Wiss. Zeitschr. Karl-Marx-Univ. Leipzig. Gesellsch.- u. sprachwiss. Reihe* 10, 811–815.
- 1962a = Fischer, R.: »August Schleicher und das Prager Deutsch«, in: *Forschungen und Fortschritte* 36, 87–90.
- 1962b = Fischer, R.: *August Schleicher zur Erinnerung*, mit einem Diskussionsbeitrag von Joachim Müller und einer Bibliographie von Joachim Dietze, Berlin (= Sitzungsberichte der SAW, Philol.-hist. Kl. 107.5).
- 1963 = Fischer, R.: »Zur Erforschung der Sprache der Elbslawen. Ein bisher unveröffentlichter Brief Schleichers an einen tschechischen Freund«, in: *Forschungen und Fortschritte* 37, 187–189.

- HEIMPEL 1954 = Heimpel, H.: Rec. na práci F. A. von der Heydte, Die Geburtsstunde des souveränen Staates, in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 208.3/4, 197–221.
- HOLZER 1995 = Holzer, G.: Rec. na práci SYLLABA 1995, in: *WSLJb* 41, 318–319.
- KAVKA 1964 = Kavka, F. (red.) a kol.: *Stručné dějiny University Karlovy*, Praha.
- KAVKA/PETRAŇ 1997 = Kavka, F./Petraň, J. (red.): *Dějiny Univerzity Karlovy 1348–1990*, D. 3: 1802–1918, Praha.
- KEIPERT 1982 = Keipert, H.: »Zur Entwicklung slavistischer Studien an der Universität Bonn«, in: Harder, H.-B./Lauer, R./Rösel, H./Schaller, H./Seemann, K.-D. (Hg.): *Materialien zur Geschichte der Slavistik in Deutschland*, Teil 1, Wiesbaden (= Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts (Slavisches Seminar) an der Freien Universität Berlin 50.1), 45–80.
- 1997 = Keipert, H.: Rec. na práci SYLLABA 1995, in: *ZfSLPh* 56.1, 181–182.
- LEFMANN 1870 = Lefmann, S.: *August Schleicher. Skizze*, Leipzig.
- OLESCH 1973 = Olesch, R.: »Der dravänapolabische Wortakzent. Teil I«, in: Holthusen, J./Koschmieder, E./Olesch, R./Wedel, S. (Hg.): *Slavistische Studien zum VII. Internationalen Slavistenkongress in Warschau 1973*, München, 389–418.
- ROTHE/LAUHUS 1998 = Olesch, R.: *Okcent venšťa recě*, hrsg. v. H. Rothe u. A. Lauhus, Köln etc. [Abdr. des in dravänapolabischer Sprache gehaltenen Vortrags auf dem VII. Internationalen Slavistenkongress in Warschau (1973) mit deutschem und polnischem Text].
- SCHMIDT 1890 = Schmidt, J.: »August Schleicher«, in: *ADB*, Bd. 31: *Scheller – Karl Schmidt*, 402–419.
- SEIBT 1996 = Seibt, F.: Rec. na práci SYLLABA 1995, in: *Bohemia. Zs. f. Gesch. u. Kultur d. böhm. Länder* 37, 453–455.
- ŠIMEČEK 1988 = Šimeček, Z.: »August Schleicher auf dem Lehrstuhl für slawische Philologie an der Prager Universität«, in: Eichler, E. (Hg.): *Beiträge zur Geschichte der slawischen Sprachwissenschaft. (Unter besonderer Berücksichtigung deutsch-tschechischer Wissenschaftsbeziehungen)*, Berlin (= Linguistische Studien, Reihe A – Arbeitsberichte 186), 51–82.
- SYLLABA 1988 = Syllaba, Th.: »Ke kulturně politické činnosti profesora Augusta Schleichera v českých zemích«, in: *Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis* 28.1, 77–90.
- 1995 = Syllaba, Th.: *August Schleicher und Böhmen*, Übers. J. Holub, Praha.
- TRNKA 1952 = Trnka, B.: »Zur Erinnerung an August Schleicher«, in: *Z. f. Phonetik u. allgem. Sprachwiss.* 6.1/2, 134–142.
- TROST 1963 = Trost, P.: »Schleicher in Prag (Zum Prager Deutsch)«, in: *Philologica Pragensia* 6, 321–322.
- VANIČEK 1995 = Vaníček, A.: »Erinnerungen an Prof. Dr. August Schleicher in Prag«, in: SYLLABA 1995: 92–99 [Původně uveřejněno 1869 v novinách *Bohemia*, č. 16, 17, 18].
- VLČEK 1960 = Vlček, J.: *Z dějin české literatury*, Praha.
- ZUBATÝ 1901 = Zubatý, J.: »Zu Schleichers litauischen Studien«, in: *Věstník Královské české společnosti nauk, Tř. filos.-hist.-jazykozpytná* 7, 19–25.

---

### **3. Wissenschaftliche Wechselbeziehungen**





---

Tilman Berger

## **Die deutsche grammatische Terminologie von Johann Wenzel Pohl**

Leben und Werk Johann Wenzel Pohls, des Verfassers der ersten Grammatik des Tschechischen in deutscher Sprache und gleichzeitig Tschechischlehrers von Joseph II., beschäftigen mich seit über dreißig Jahren. Ich weiß nicht mehr genau, wann ich zum ersten Mal auf seinen Namen gestoßen bin, vermutlich geschah dies aber im Zusammenhang mit meiner Lektüre von Bohuslav HAVRÁNEKS *Vývoj českého spisovného jazyka*, und schon während meines Studiums an der Prager Karlsuniversität im Jahre 1978 habe ich im Lesesaal des Klosters von Břevnov erstmals in den verschiedenen Auflagen der Grammatik geblättert. Damals hat mich vor allem fasziniert, wie ein in seiner eigenen Zeit hoch geachteter (seine Grammatik erlebte insgesamt fünf Auflagen!) und obendrein mit dem Kaiserhof verbundener Mann für die Nachwelt zum Inbegriff eines Sprachverderbers werden konnte, dem man sogar unterstellte, die Sprache, die er unterrichtete, nur mangelhaft beherrscht zu haben – und dieses alles nur aufgrund der Kritik eines dreißig Jahre jüngeren Prager Literaten und Privatgelehrten, dessen Stern freilich später umso leuchtender aufgehen sollte.

Ich muss gestehen, dass ich zu jener Zeit noch nicht einmal eine klare Fragestellung hatte, mit der ich an das Werk von Johann Wenzel Pohl herangehen konnte. Zu dieser hat mir erst die Bekanntschaft mit dem großen Bohemisten Alexandr Stich verholfen, den ich zu Anfang der neunziger Jahre kennenlernte. In seiner Vision einer tschechischen Sprachgeschichte ohne Brüche, die die Barockzeit ebenso einschloss wie das 18. Jahrhundert, hatte auch Pohl einen festen Platz, als ein Vertreter der Sprachlehrer und Gelehrten, die sich ab der Mitte des 18. Jahrhunderts in Wien um eine neue Rolle für das Tschechische bemühten. Für diese Epoche interessierte sich auch Josef Vintr, den ich 1996 auf einer von Stich organisierten Tagung kennenlernte und der mich mit seinem Schüler Stefan Newerkla bekanntmachte, der speziell zu Pohl arbeitete. Fast gleichzeitig schrieben wir unsere ersten Artikel über Pohl, wobei Newerklas Artikel in der Festschrift für Vintr erschien (NEWERKLA 1999), während meiner, der für die Festschrift für Stich be-

stimmt war, bis heute nicht gedruckt ist, weil diese Festschrift letztlich nicht zustande gekommen ist.

Seit jener Zeit hat sich unser Kenntnisstand über Johann Wenzel Pohl deutlich erweitert. Die Monographie zum *Wiener Anteil an den Anfängen der tschechischen nationalen Erneuerung*, die VINTR 2004 zusammen mit der Brünner Bohemistin Jana PLESKALOVÁ herausgegeben hat, beschäftigt sich zwar primär mit Josef Valentin Zlobický, dem ersten Professor für Tschechisch an der Universität Wien, liefert aber auch viele Informationen über den Tschechischunterricht in Wien und Wiener Neustadt und über die beteiligten Personen, darunter auch Pohl (vgl. NEWERKLA 2004a,b). Besonders wichtig war freilich, dass Václav Petrbock im Zusammenhang mit den Arbeiten an der Monographie auch weitere Texte von Pohl aufgefunden hat, nämlich die Handschrift seines verloren geglaubten deutsch-tschechischen Wörterbuchs und ein handschriftliches Lehrbuch für den Kronprinzen Franz, den späteren deutschen Kaiser Franz II. bzw. ersten österreichischen Kaiser Franz I. (vgl. hierzu ausführlicher BERGER 2008b: 56 f.). Ferner gelang es Newerkla, ein mehrsprachiges Gebetsbuch für Soldaten zu identifizieren, dessen tschechischen Teil Pohl übersetzt hat (vgl. hierzu NEWERKLA 2004a: 44; 2004b: 139 f.).

Die beiden Handschriften haben mich beflügelt, mich wieder intensiver mit Pohl zu beschäftigen. So habe ich beim 14. Internationalen Slavistenkongress in Ohrid über den Stand der Forschung berichtet und dabei auch schon das aufgefundene Wörterbuch berücksichtigt (vgl. BERGER 2008a), in weiteren Beiträgen habe ich mich mit Pohls Ansichten zum Verbalaspekt und mit seiner Orthographie beschäftigt (vgl. *id.* 2008b,c). Ich hoffe auch, in absehbarer Zeit das handschriftliche Wörterbuch herausgeben zu können.

Trotz aller Fortschritte hinsichtlich der Werke bleibt unser Bild des *Menschen* Johann Wenzel Pohl merkwürdig unscharf. Die in zeitgenössischen Quellen enthaltene Angabe, er sei in Königgrätz geboren, konnte bisher nicht verifiziert werden,<sup>1</sup> über seine Familie ist wenig bekannt.<sup>2</sup> Auch über seinen Bildungsgang wissen wir fast nichts und anders als bei den meisten anderen Akteuren seiner Zeit haben sich auch keine Privatbriefe erhalten.<sup>3</sup>

1 Jedenfalls ist in den Königgrätzer Kirchenbüchern für die Zeit zwischen 1710 und 1730 keine Taufe einer Person dieses Namens nachweisbar.

2 Laut Eintrag im Trauungsbuch der Wiener Stephanspfarre, der anlässlich seiner Hochzeit mit Susanna geb. Arnold von Löwenau am 15. Oktober 1758 vorgenommen wurde, hießen seine Eltern Heinrich Joseph Pohl und Maria Elisabeth. Ferner sind die Namen seiner fünf Kinder (zweier Töchter und dreier Söhne) bekannt.

3 Der einzige Autograph hat sich in einer Akte aus dem Jahr 1769 erhalten, die eine Bescherde Pohls enthält (Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Militärschulen, Theresianische Akademie in Wiener-Neustadt, Kt. 130, Akten der Oberdirektion 1769, Mappe 27). Pohl hatte den Auftrag erhalten, an der Akademie in Wiener-Neustadt Tsche-

Faktisch beginnen die Nachrichten über ihn erst zu der Zeit, als er in Wien in Erscheinung tritt, zunächst als Sprachlehrer am 1746 gegründeten Collegium Theresianum (vgl. NEWERKLA 1996: 34 f.; 1999: 50; 2004a: 43 f.; 2004b: 138 f.). Von 1755–1769 unterrichtete er auch an der Adelligen Militärakademie auf der Laimgrube, 1755 erhielt er außerdem einen Posten in der Obersten Justizstelle<sup>4</sup> und wechselte 1760 als k. k. Türhüter in die Hofburg. Etwa ab 1755 dürfte er auch den Unterricht an Joseph II. erteilt haben, über den interessanterweise nichts in den Akten auffindbar ist.<sup>5</sup>

Der Gedanke, dass sich Pohls Herkunftsort vielleicht anhand seines Wortschatzes identifizieren ließe, ist verlockend, bislang bin ich hier aber noch nicht sehr weit gekommen. Zwar ist mir schon vor Jahren aufgefallen, dass in den Dialogen, die seiner Grammatik beigelegt sind, von der Elbe die Rede ist (die bekanntlich durch Königgrätz fließt),<sup>6</sup> und es konnten auch zwei Wörter in seinem Lexikon identifiziert werden, die für nordostböhmische Mundarten typisch sind.<sup>7</sup> Aber für die Zuordnung zu einem Ort reichen diese Belege bei weitem nicht aus.

---

chisch zu unterrichten, und hatte sich zu diesem Zweck eine neue Uniform angeschafft. Als der Sprachkurs dann nicht zustande kam, forderte er die Erstattung der Kosten für die Uniform, diese wurde ihm letztlich auf Anweisung der Kaiserin auch gewährt.

- 4 Die Akten der Obersten Justizstelle sind beim Brand des Wiener Justizpalasts im Jahr 1927 weitgehend verloren gegangen, in der Sekundärliteratur über die Oberste Justizstelle (vgl. VON MAASBURG 1879) kommt Pohl nicht vor, vermutlich weil seine Stelle zu unbedeutend war. Es hat sich aber eine Art Lebenslauf erhalten, den POHL 1773 einreichte, als er sich um die frei gewordene Stelle des Böhmisches Herolds bewarb, und dort heißt es: »um welche der Johann Wenzl Bohl, in Anbetracht, daß er ein gebohrner Böhm, und sein Ao 755 anständiglich bey der Obersten Justiz, vom Jahre 760 an, aber, folglich // durch 14 Jahre des k. k. Thürhütter verdient, auch die Allerhöchste Gnade gehabt, Sr Maj. den Kaiser, und die Durchll.esten Junge Herrschaften in der böhmischen Sprache zu unterrichten« (Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, OMEa, (Hofpartheyen-)Protokolle 37, 1773/74, fol. 377a–378a). Die Stelle haben übrigens weder er noch sein Mitbewerber, der k. k. Türhüter Karl Anton Mitscha, erhalten, sie wurde erst unter Leopold II. wieder besetzt.
- 5 Abgesehen von dem von mir an anderer Stelle schon zitierten Satz aus dem 1759 entstandenen Text *Méthode qu'on a suivie dans l'éducation de Son Altesse Royale Monseigneur l'Archiduc Joseph*: « L'on ne doit pas omettre que, pour remplacer en partie le vide de plusieurs leçons qui ont cessé, on lui a donné depuis peu un maître de langue esclavone [sic!], qu'il a accepté avec plaisir » (CONRAD/KLEINHEYER 1964: 103).
- 6 Vgl. in den ersten beiden Auflagen: »Powida fe, že ty dlahobytný dešťtōwe Labe welice wyduly. – Man sagt, daß diese langwüdrige Regen die Elbe sehr aufgedämmt haben.« (POHL 1756: 282; 1764: 282) In der dritten und vierten Auflage kommt die Donau hinzu (»Řeka Dunag, Labe fe rozwodnila. – Der Donau- Elbestrom hat sich vergossen«, *id.* 1773: 436; 1776: 436), nur in der fünften Auflage wird kein Fluss genannt.
- 7 Es geht hier um die Bezeichnung *topan* für den »Truthahn« (vgl. POHL 1756: 233, so in allen weiteren Auflagen und im handschriftlichen Wörterbuch fol. 73r) und die dialek-

Es ist davon auszugehen, dass Pohl in seiner Jugend eine Lateinschule besucht hat, denn er war offenkundig des Lateinischen mächtig – dies ergibt sich schon daraus, dass ihm ROSAS lateinische Grammatik des Tschechischen aus dem Jahre 1672 als Vorbild für seine eigene Grammatik diente (s. u.).<sup>8</sup> Ob er studiert hat, ist hingegen unklar. Zwar wird Pohl auf dem Titelblatt der zweiten Auflage von 1764, als »Jur. Pr.« bezeichnet, was vermutlich als *Juris Practicans* aufzulösen ist und nahelegt, dass er eine juristische Ausbildung genossen hat. Ein Student dieses Namens ist aber weder in den Wiener noch in den Prager Universitätsmatrikeln<sup>9</sup> nachzuweisen. Außerdem fällt der Titel in den weiteren Auflagen wieder weg, was die Vermutung nahelegt, dass ihm der Titel vielleicht deshalb irrtümlich zugeschrieben wurde, weil Pohl in der fraglichen Zeit auch an der Theresianischen Ritterakademie unterrichtete, an der Juristen ausgebildet wurden.<sup>10</sup>

Pohl selbst legte Zeit seines Lebens großen Wert darauf, dass er von Beruf Sprachlehrer war, und grenzte sich von denjenigen ab, die sich zu sprachlichen Fragen äußerten, ohne entsprechende Lehrerfahrung zu haben. Dies wird insbesondere aus der Passage des deutschen Rechtschreibtraktats aus dem Jahr 1786 deutlich, wo er sich gegen Dobrovskýs Kritik zu Wehr setzt.<sup>11</sup>

---

tale Form *březa* (statt *břıza*) für die »Birke«, die ab der dritten Auflage belegt ist (vgl. *id.* 1773: 356; 1776: 356; 1783: 393; handschriftliches Wörterbuch fol. 33r), während in den ersten beiden Auflagen noch *břıza* steht (vgl. *id.* 1756: 255; 1764: 255).

8 DOBROVSKÝS (1787: 137) Aussage, sie sei eine »ängstliche, undeutliche deutsche Uebersetzung der lateinischen Grammatik des Rosa«, ist oft zitiert und kritiklos übernommen worden. NEWERKLA (1999: 53) hat aber schon darauf hingewiesen, dass dies im Wesentlichen die erste Auflage betrifft, und meine Analyse von Pohls Aussagen über den Verbalaspekt (BERGER 2008b: 48 ff.) hat sogar gezeigt, dass Pohl auch in dieser schon von seinem Vorbild abgewichen ist, wenn er dies für sinnvoll erachtete.

9 Für das Jahr 1735 ist in den Matrikeln der Prager Juristenfakultät ein »Polak, Joh. Prag[ensis]« aufgeführt (vgl. Archiv Univerzity Karlovy v Praze, M 12 – Matricula renovata continens nomina Dominorum Jurisstudiorum ab anno 1638, usque 1762 secundum ordinem alphabeticum [...] ab Ignatio Wohlrab J. U. D. et Decano Juridicae a[nn]o. 1823). Hier liegt zwar derselbe Vorname und ein ähnlicher Nachname vor (die Umbenennung von *Polák* in *Pohl* erscheint denkbar), aber Alter und Herkunftsort sprechen eher gegen eine Identifizierung der beiden Personen.

10 Persönliche Mitteilung von Stefan Newerkla vom 11. September 2006.

11 »Es ist anbey meistens bedauerlich, daß solcher Unrichtigkeit, und anderen Greul der Verwüstung, nicht minder der Angebung fremder Wörter für ächt böhmische, auch manche solche anhangen, welche entweder zur Sprachlehre sich widmen, oder aber für Säulen der Sprache angesehen werden, und hiermit, dann mit Vereußerung dergleichen Büchern den Käufer und das Publikum dahin bethören, daß selbe bey Leßung gegründerer Sachen von ihren Irrthum wieder abweichen müssen; andere fechten in der ober Fleche tapfer um, mit dem was sie da und dort leßen, und ihrem Gedünken gleich kommt, ohne daß sie aus eigener Sprachlehrübung den wahren Grund gefunden haben,

Dieser war in seiner Ausdrucksweise auch nicht zimperlich, wenn er über Pohl in seiner Rezension von 1787 sagt, dieser sei »nun unter grammatischen Grübeleyen grau geworden« und seine »grammatische Wissenschaft« habe ihn so aufgeblasen,

daß er denjenigen, dem seine ungegründeten und unnöthigen Neuerungen nicht gefallen wollen, für einen seiner Muttersprache mißkennenden Weisling hält (DOBROVSKY 1787: 138).

Wenn wir diese klare Gegenüberstellung des Sprachlehrers und des Gelehrten, oder auch des Praktikers und des Theoretikers sehen, liegt die Frage nahe, wie viel Pohl von den theoretischen Diskussionen seiner Zeit mitbekommen und inwieweit er neuere Entwicklungen mitgemacht hat. Ich will im Weiteren versuchen, diese Frage zu beantworten, und zwar durch Analyse der deutschen grammatischen Terminologie Pohls. Mit deutscher grammatischer Terminologie musste sich Pohl zwangsläufig beschäftigen, da er als erster in deutscher Sprache über das Tschechische schrieb und damit vor der Aufgabe stand, Äquivalente für die lateinische Terminologie zu finden. Zwar stand ihm die Möglichkeit offen, auch im deutschen Text lateinische oder griechische Termini zu verwenden, und er hat sie durchaus genutzt, er erläutert aber einen größeren Teil der fremdsprachigen Termini beim ersten Auftreten und manchmal auch noch später mit deutschen Äquivalenten.

Zu einer solchen Vorgehensweise bin ich durch die Studien des Jubilars zur sog. »Wiener Anleitung« inspiriert worden (vgl. KEIPERT 1991). Freilich muss ich schon an dieser Stelle darauf hinweisen, dass Pohl offenkundig nicht durch dieses Werk von Felbiger beeinflusst worden ist – Einflüsse der »Wiener Anleitung« auf die tschechische Grammatikographie finden sich erst ab den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts (vgl. *ibid.*: 38 f.). Nach dem Erscheinungsjahr der »Wiener Anleitung« (1779) ist nur noch die fünfte Auflage der Pohlschen Grammatik erschienen, und in dieser ist zwar das Wörterverzeichnis deutlich erweitert worden, die grundsätzliche Struktur ist aber die gleiche geblieben. Insbesondere kennt Pohl auch in dieser Auflage der Grammatik nur vier Hauptteile, anstelle der aus der »Wiener Anleitung« bekannten fünf.

Es gibt insgesamt vier Bereiche, in denen wir Pohls grammatische Terminologie untersuchen können. An erster Stelle sind hier die fünf Auflagen der Grammatik zu nennen, in denen wir alle Arten von Termini erwarten kön-

---

oder demselben nachfolgen wollten; was ein in der Sprachlehre Erfahrner sagt, nehmen sie für Beleidigung an, und bleibet demnach nebst Verhöhnung des Lehrers // allzeit in seiner Weisheit der Psalm; lobet ihr Buben den Herrn« (POHL 1786a: 42 f.).

nen, die für die Beschreibung unterschiedlicher Sprachebenen benötigt werden. An zweiter Stelle stehen die Wörterverzeichnisse, die allen Auflagen der Grammatik beigelegt sind und ab der dritten Auflage auch immer umfangreicher werden. An dritter Stelle steht der deutsche Traktat zur Rechtschreibung aus dem Jahr 1786, an vierter Stelle die erst vor wenigen Jahren aufgefundenen Handschriften aus den letzten Jahren von Pohls Wirken, also das handschriftliche deutsch-böhmische Wörterbuch und das Lehrbuch für den Kronprinzen Franz.

Die drei an letzter Stelle genannten Quellen nehmen bis zu einem gewissen Grade eine Sonderstellung ein. Das Wörterbuch enthält bis auf wenige Ausnahmen<sup>12</sup> überhaupt keine grammatischen Termini. Der Orthographie-traktat und das Lehrbuch weisen die Besonderheit auf, dass in ihnen nur deutsche Termini verwendet werden, während in der Grammatik und den Wörterverzeichnissen immer auch die lateinischen Äquivalente angegeben werden. Auf diesen Punkt werde ich später noch einmal zurückkommen.

Aus pragmatischen Gründen will ich die Diskussion auf diejenigen Termini einschränken, die in den drei Wörterverzeichnissen zur dritten, vierten und fünften Auflage der Grammatik enthalten sind (die Verzeichnisse der beiden ersten Auflagen enthalten keine grammatischen Termini), diese werden aber mit den anderen Quellen abgeglichen. Als Korpus dieser Untersuchung sollen mir die Einträge dienen, die sich im Wörterverzeichnis zur dritten Auflage (vgl. POHL 1773: 332 f.) unter der Überschrift »O Lyternim Vměni« bzw. »Von der Literatur« finden (vgl. Abbildung). Das Verzeichnis beginnt mit zwei schulischen Termini und fährt mit einigen Ausdrücken fort, die den Buchdruck betreffen (wahrscheinlich ist hierher auch *wznjk* »Aufnahme« zu rechnen). Es folgen sieben Termini aus dem Bereich der Graphematik und der Phonetik und sechs Termini, die wir heute (von *slowo* »Wort« einmal abgesehen) der Syntax zuordnen würden, von denen sich aber nur zwei im Syntaxkapitel der Grammatiken wiederfinden, nämlich *řeč, řecina*<sup>13</sup> mit den deutschen Äquivalenten *Rede, Oration* und *dúwod*<sup>14</sup> mit den deutschen Äquivalenten *Spruch, Diction*. Die übrigen Termini bezeichnen größere Einheiten, die wohl eher dem Bereich der Rhetorik zuzurechnen sind. Auf das etwas überraschende Lemma *puwodjn* »Autor« folgen schließlich die vier Teile der Grammatik

12 Ausnahmen bilden nur absolut elementare Termini wie *známka* »der buchstab« (fol. 36r), *slowo* »das wort« (fol. 171r) oder *řeč, řecina* »rede, oration« (fol. 107r), letzteres in der Bedeutung des heutigen Terminus »Satz« (s. u.).

13 In heutiger Rechtschreibung müsste hier *řecina* stehen, in Pohls orthographischem System wird aber vor *i* statt *č* nur *c* geschrieben (vgl. hierzu BERGER 1999; 2008a: 42 f.).

14 Die Schreibung von *ú* statt dem traditionellen *ũ* ist ebenfalls ein Charakteristikum von Pohls Orthographie.

zur Böhmischen Sprache.		333
Čtišobný.	Ehrenfest.	
Slowutný.	Ehrsam.	
O Lyternim Uměni.	Von der Literatur.	
Wetěgný Věcníště.	öffentliche Schulen.	
Věcníswi.	die Lehre.	
Wzrost.	Aufnahme.	
Důklad.	Nachdruck.	
Kniha } tiskená.	gedrucktes	} Buch.
} psaná.	geschriebenes	
Přwodá, Přwodka.	ein Originale.	
Weypis, Weytah.	Abschrift, Auszug.	
Tisk.	der Druck.	
Přimo.	die Schrift.	
Znamec.	Tonzeichen, Accent.	
Znamka, Znamenka,	Buchstab.	
Lytera.		
Znamka.	ein Zeichen oder Nota.	
Zwučka, Zlaska.	Selbstlauter, Vocal.	
Souzwučka.	Mitlauter.	
Dwozwučka.	Doppellauter.	
Slowka.	eine Sylbe.	
Přwod.	ein Satz oder Argument.	
Slowo.	das Wort.	
wegrčelka.	Spruch, Diction.	
Řeč, Řecina.	die Rede, Oratio.	
Zlawli.	Hauptstück.	
Postupec.	Absatz, Paragraph.	
Čudel.	Abhandlung, Abtheilung.	
Přwodjin.	ein Author.	
Dobropisnost.	Orthographie.	
wznikostlownost.	Ethymologie.	
Dobromluwnost.	Syntaxis.	
Zwukoměrnost.	Poesie.	
		Gme

Grammatische Termini in der dritten Auflage der Pohlschen Grammatik (POHL 1773: 333)

334	Anleitung
Gmeno.	Nam, Nennwort.
Zagmeno.	Fürwort, Pronomen.
Slowo, Časoslowli.	Zeitwort, Verbum.
Oučaska.	Mittelwort, Participium.
Předstawka.	Vorwort, Präposition.
Prislowli.	Nebenwort, Adverbium.
Prohúzka.	Zwischenwurf, Interjectio.
Spogka.	Bindwort, Conjunction.
Samostatka.	Selbstständig, Substantiv.
Soustatka.	Beyständig, Adjectivum.
obogná } Slowka. obogetná }	gemeine Sylbe.
Sromka.	Reim, Vers.
Wazyrowka.	Bundvers, Carmen.
Spěwořečka.	eine Versrede.
gádrná řeč.	nachdrückliche Rede.
gádrné, dukladné ře- citi.	nachdrücklich reden.
Powrřine.	obenhin reden.
Slowník.	ein Wörterbuch, Vocabular.
Weyřečelník.	Dictionarium.
Řečlice neb Řecice.	eine Grammatik.
Pamětina, Pamětinka.	eine Historie.
Kraginowěst.	Geographie.
Kmenowěst.	Genealogie.
Swětobrazwa.	Cosmographie.
Prjhodowka.	Chronik.
Měrowěst, měrowli.	Geometrie.
Znamot.	die Zeichenkunst.
Stawitelřtwi.	die Baukunst.
Pohádka.	ein Räzel.
Bajka, Powjďka.	ein Mährelgedicht.
řecost, řecina.	Etwasheit.



(allerdings ohne Nennung von deutschen Bezeichnungen und unter Ersetzung der *Prosodie* durch die *Poesie*), die neun Redeteile und das Gegensatzpaar *Substantiv/ Adjektiv*. Auf die weiteren Termini, die der Poesie, der Rhetorik und anderen freien Künsten zugeordnet sind, will ich hier nicht weiter eingehen.

Im Weiteren will ich die deutschen Termini in der Reihenfolge behandeln, in der sie in den Grammatiken auftreten, d. h. zunächst die vier Bereiche der Grammatik besprechen, dann die graphematischen und phonetischen Termini, dann die Redeteile und schließlich die syntaktischen Termini *Spruch* und *Rede*. Dabei wird es vorerst nur darum gehen, die Unterschiede zusammenzustellen, die Interpretation folgt in einem weiteren Schritt.

Die vier Teile der Grammatik werden in den Wörterverzeichnissen nur griechisch bezeichnet (unter Ersetzung der *Prosodie* durch die *Poesie*, s. o.), in allen fünf Auflagen der Grammatik finden wir jeweils doppelte Bezeichnungen. Dabei steht an erster Stelle das eingedeutschte Fremdwort *Orthographie*, *Ethymologie* [*sic!*], *Syntax* bzw. *Prosodie*,<sup>15</sup> an zweiter Stelle das deutsche Äquivalent, das aber nicht überall einheitlich ist. In den ersten beiden Auflagen spricht Pohl von *Schreibkunst*, *Wortforschung*, *Wörterfügung* und *Aussprachkunst*, ab der dritten Auflage lautet das Äquivalent zu *Orthographie* *Rechtschreibung* und das Äquivalent zu *Prosodie* *Tonmessung*.

Zu den graphematischen Termini *Buchstabe* und *Tonzeichen* (neben *Accent*) ist nicht viel zu sagen, sie werden ähnlich wie in den Wörterverzeichnissen in allen Auflagen der Grammatik, dem Orthographietraktat und dem handschriftlichen Lehrbuch verwendet. Dasselbe gilt auch für die phonetischen Termini *Selbstlauter*, *Mitlauter*, *Doppellauter* und *Sylbe*, die allenfalls in der Form variieren – sie werden in den ersten vier Auflagen der Grammatik noch mit *th* geschrieben. Dabei ist bemerkenswert, dass in der dritten und vierten Auflage ein Gegensatz zwischen dem Text der Grammatik und dem Wörterverzeichnis entsteht.

Bei den Redeteilen möchte ich als erstes darauf hinweisen, dass in allen fünf Auflagen das Partizip zwar in der lateinischen Aufzählung genannt wird, in der deutschen aber gänzlich fehlt<sup>16</sup>. In den beiden ersten Auflagen ist dies noch bis zu einem gewissen Grade zu erklären, denn dort kommt auch im Text nur das lateinische Wort *Participium* vor. In den letzten drei

15 In der ersten Auflage wird das Suffix *-ie* noch ohne *-e* geschrieben (also *Orthographi* usw.), in den beiden ersten Auflagen steht ferner statt *Syntax* noch der Dativ *Syntaxi*).

16 Vgl. etwa in der ersten Auflage: »Theile der Rede sind achte, nemlichen: das Nomen, Pronomen, Verbum, Participium, Praepositio, Adverbium, Interjectio, Coniunctio, oder das Nennwort, Fürwort, das Wort, das Vorsatzwort, Zuwort, Zwischenwurff, und Bindwort« (POHL 1756: 13).

Auflagen wirkt das Fehlen des deutschen Terminus in der Aufzählung doch etwas überraschend, da er sowohl im Wörterverzeichnis wie auch im Text bei der Einführung der Partizipien vorkommt.<sup>17</sup> An zweiter Stelle ist darauf hinzuweisen, dass nur den Termini *Pronomen*, *Interjection* und *Conjunctio* jeweils ein einheitlicher deutscher Terminus entspricht (*Fürwort*, *Zwischenwurf* bzw. *Bindwort*), während in den übrigen Fällen jeweils zwei oder gar drei Termini konkurrieren.

In allen Wörterverzeichnissen wird als Äquivalent von *Nomen* sowohl *Nam* wie auch *Nennwort* angegeben, in den Grammatiken führt Pohl hingegen als Terminus nur *Nennwort* ein, spricht im Text aber teilweise auch da von *Namen*, wo es nicht um *Namen* im engeren Sinne geht.<sup>18</sup> Pohl unterscheidet ferner zwischen *Substantiven* und *Adjektiven*, wobei er erstere als *selbstständige Nennwörter* und letztere als *Beywörter* bezeichnet<sup>19</sup>, das Adjektiv *beyständig* kommt nur in den Wörterverzeichnissen vor.

Das Verbum heißt in den Wörterverzeichnissen *Zeitwort*, in den Grammatiken wird es hingegen bei der Aufzählung der Redeteile als *Wort* bezeichnet – erst in der fünften Auflage steht hierfür *Zeitwort* (vgl. POHL 1783: 20). Bei der Beschreibung der Verbalflexion verwendet Pohl in den ersten Auflagen durchgehend den lateinischen Terminus *Verbum* und ersetzt ihn erst in der fünften Auflage manchmal durch *Zeitwort*.<sup>20</sup>

Dem lateinischen Terminus *Präposition* entsprechen bei Pohl sogar drei deutsche Äquivalente.<sup>21</sup> In der ersten Auflage der Grammatik wird in der Aufzählung der Redeteile der Terminus *Vorsatzwort* gebraucht, in dem Abschnitt, der den Präpositionen gewidmet ist (vgl. *id.* 1756: 131 f.), und an an-

17 Vgl. die Überschrift »Von den Participiis, oder Mittelwörtern« (*id.* 1773: 107).

18 Vgl. etwa in der ersten Auflage: »Die in einen Consonanten sich endende Namen, wann selbten ein *a, i, o, u* vorgehen, sind Generis Masculini, als: *Oblak*, Wolken; *Bič*, Peitsche, *Neduh*, Gesundheitsmangel« (*id.* 1756: 15) und in der fünften Auflage: »Die in einen Consonanten sich endende Namen, wann selben ein *a, e [sic!], o, u* vorgehen, sind Generis Masculini, als: *Oblak*, Wolken; *Bič*, Peitsche, *Neduh*, Gesundheitsmangel, *Loh*, Schlehenstaude« (*id.* 1783: 22).

19 Vgl. etwa in der ersten Auflage: »In denen Nominibus Substantivis, oder selbstständigen Nennworten, welche in *stwj, stwo* sich enden, dann in denen Adjectivis, oder Beywörtern, so in *skj, stwj, stwo* ihre Endung nehmen, werden beede [*sic!*] Mitlauther zur letzten Sylbe gezogen [...]« (*id.* 1756: 12) und in der fünften Auflage gleichlautend, nur der Druckfehler »beede« wurde in »beyde« korrigiert (vgl. 1783: 12).

20 Vgl. etwa die von mir auch an anderer Stelle zitierte Definition, die in den ersten vier Auflagen »Das Verbum ist ein Spruch, welcher einige That andeutet« lautet (*id.* 1756: 70; 1764: 70; 1773: 89; 1776: 89) und erst in der fünften Auflage die Form »Das Verbum oder Zeitwort deutet an die That, und zugleich die Zeit des Befolgs [...]« erhält (*id.* 1783: 96).

21 Derselbe Terminus wird von Pohl auch für die Präfixe verwendet.

deren Stellen spricht er dagegen vom *Vorsatzwörtlein*. In den Wörterverzeichnissen ab der dritten Auflage tritt auch noch der Terminus *Vorwort* hinzu, der aber im Text sonst nicht verwendet wird. Für den lateinischen Terminus *Adverb* werden nebeneinander die Äquivalente *Zuwort* und *Nebenwort* gebraucht, ab der ersten Auflage. Dabei wird *Zuwort* immer nur bei der ersten Aufzählung der Redeteile genannt, im weiteren Text kommt hingegen nur die Bezeichnung *Nebenwort* vor,<sup>22</sup> dasselbe gilt für die Wörterverzeichnisse. Als syntaktische Termini im heutigen Sinne kann man, wie oben schon ausgeführt, faktisch nur *Spruch* und *Rede* ansehen, die als Äquivalente der lateinischen Bezeichnungen *Diction* und *Oration* angegeben werden. Der erste dieser Begriffe bezeichnet das Wort als Einheit der Syntax<sup>23</sup>, der zweite entspricht dem heutigen Begriff ›Satz‹.<sup>24</sup> Beide Begriffe werden ebenfalls in allen Auflagen der Grammatik gleich verwendet.

Kommen wir nun zu einer Bewertung der von Pohl verwendeten deutschen Termini. Diese kann unter zwei Gesichtspunkten erfolgen, einerseits nach der Herkunft der verwendeten Termini und andererseits nach ihrer zeitlichen Abfolge (sofern mehrere Termini konkurrieren). Schon beim Überblick über die Termini ist deutlich geworden, dass die überwiegende Mehrzahl von ihnen altbekannt ist und zu dem deutschen Schulwortschatz gehört, der im Laufe des 16. und 17. Jahrhundert entstanden ist. Auf diese Ausdrücke will ich zunächst eingehen, bevor ich mich den Fällen widme, in denen es zu Veränderungen gekommen ist.

Klare Bestandteile des Schulwortschatzes sind die graphematischen und phonetischen Termini *Buchstabe*, *Tonzeichen*, *Selbstlauter*, *Mitlauter*, *Doppellauter* und *Sylbe*. *Buchstabe* ist schon seit dem Althochdeutschen belegt (GRIMM 2: 479), *Sylbe* ein im Althochdeutschen eingebürgertes Lehnwort (vgl. *id.* 16: 968). *Selbstlauter* und *Mitlauter* sind bereits seit dem 17. Jahrhundert belegt (vgl. VORTISCH 1910: 19, 25; GRIMM 16: 482; 12: 2355). Auch *Doppellauter* dürfte aus dieser Zeit stammen, obwohl VORTISCH (1910: 21) diese Bezeichnung nicht nennt (er erwähnt nur *Doppellaut*) und das Grimmsche Wörterbuch erst Belege ab Adelung (vgl. GRIMM 21: 812) anführt. Die leicht abweichende Form *Doppellaut* ist aber schon bei SCHOTTELIUS (1663: 1462) belegt und

22 Vgl. die Überschrift »Von dem Adverbio oder Nebenwort« (*id.* 1756: 132).

23 Vgl. etwa in der ersten Auflage: »Der Coniunctivus wird formiret wie der Optativus ersterer Art, nemlich von dem Praeterito Indicativi, mit Zusatz des Wörtleins *bych*, als: *Poručil mně bych ssel, bych činil*, er hat mir befohlen, ich möchte gehen, thun; und soll, das *bych*, dem ersten in der Rede befindlichen Spruch nachgesetzt, oder, sofern nichts vorgegangen, anfänglich gesetzt werden, als [...]« (*id.* 1756: 79).

24 Vgl. etwa in der ersten Auflage: »Die Coniunctiones machen der Rede entweder den Anfang, oder binden mehrere Reden zusammen [...]« (*id.* 1756: 190), ähnlich in allen weiteren Auflagen.

kann als Bestandteil des Schulwortschatzes angesehen werden. Schwieriger sieht es mit dem Terminus *Tonzeichen* aus. In älteren deutschen Grammatiken habe ich keinen Beleg gefunden, was aber damit zusammenhängen dürfte, dass in diesen vor Adeling der Wortakzent in der Prosodie behandelt und mit der Quantität vermischt wird (vgl. JELLINEK 1914: II, 178 f.). Vermutlich hat sich der Terminus aber im Fremdsprachunterricht schon vorher eingebürgert.

Auch die Wortartbezeichnungen *selbständiges* und *beyständiges Nennwort* kennt schon SCHOTTELIUS (1663: 1463).<sup>25</sup> Die Bezeichnung *Bindwort* wird in dieser Form seit dem frühen 17. Jahrhundert verwendet (vgl. VORTISCH 1910: 59; ISING 1970: 247). Einen ausführlicheren Kommentar verdienen die Benennungen *Fürwort* und *Zwischenwurf*: Es überrascht ein wenig, dass Pohl nicht der älteren Tradition folgt und das Pronomen als *Vornennwort* oder *Vorwort* bezeichnet (vgl. hierzu *ibid.*: 244), sondern schon den neueren Terminus kennt, den ich in den mir vorliegenden Grammatiken erst ab GOTTSCHED (1752: 150) und POPOWITSCH (1754: 44) gefunden habe. Dagegen ist *Zwischenwurf* zwar eine sehr durchsichtige Lehnübersetzung aus dem Lateinischen, die ich aber nirgends sonst habe finden können (vgl. auch die Angaben bei PŮDA 2010: 209 f.) und die auch unter den von ISING (1970: 248 f.) genannten deutschen Äquivalenten von lateinisch *interiectio* fehlt.

Gewisse Schwierigkeiten habe ich mit der Beurteilung der Termini *Spruch* und *Rede* für *Diction* und *Oration*. Insbesondere *Diction* könnte auf die mittelalterliche Tradition der Modisten zurückverweisen (vgl. hierzu GARDT 1999: 30), hier fehlt allerdings der Terminus *oratio* bzw. er tritt nur als Bestandteil der *partes orationis* auf. Auf welchen Wegen diese Termini zu Pohl gelangt sind, kann ich freilich nicht rekonstruieren. Das Grimmsche Wörterbuch führt für eine entsprechende Verwendung von *Spruch* nur einen Beleg aus dem 14. Jahrhundert an (vgl. GRIMM 17: 171), bei den Bedeutungen von *Rede* (vgl. *id.* 14: 450 ff.) fehlt die bei Pohl belegte Bedeutung gänzlich.

Als nächstes will ich mich nun den Fällen zuwenden, in denen sich Pohls Terminologie im Laufe der Zeit wandelt. Wenig spektakulär ist hier der Übergang von *Nam* zu *Nennwort* (für *Nomen*) und von *Wort* zu *Zeitwort* (für *Verbum*), denn hier wird nur eine Entwicklung nachvollzogen und abgeschlossen, die in deutschen Grammatiken seit dem frühen 17. Jahrhundert zu beobachten ist (vgl. ISING 1970: 237 f. zu *Nomen* und *ibid.* 244 f. zu *Verbum*).

Deutlich interessanter sind hingegen die Veränderungen der Bezeichnungen für die Teile der Grammatik (*Rechtschreibung* statt *Schreibkunst* und *Ton-*

25 Das Grimmsche Wörterbuch verzeichnet beide Verwendungen nicht und kennt nur *Beiwort* (vgl. GRIMM 1: 1410).

*messung* statt *Aussprachkunst*) und die Äquivalente der lateinischen Termini *Präposition* und *Adverb*. Die Bezeichnung *Rechtschreibung* stammt zwar aus dem 16. Jahrhundert (vgl. VORTISCH 1910: 12, GRIMM 14: 429) und wird auch schon von Schottelius verwendet, er scheint aber in Österreich erst später Fuß gefasst zu haben – bemerkenswerterweise verwendet ihn auch POPOWITSCH (1754) nicht.<sup>26</sup> Dass Pohl ab der dritten Auflage von 1773 zu diesem Terminus übergegangen ist, könnte als bewusste Anpassung an die Terminologie GOTTSCHEDS (1752) interpretiert werden. *Tonmessung* scheint eine Bildung des 18. Jahrhunderts zu sein (vgl. GRIMM 21: 785) und ist ebenfalls für Gottsched charakteristisch, wo der vierte Teil der Grammatik so benannt ist (vgl. GOTTSCHED 1752: 529 ff.).

Im Falle der *Präposition* hängt Pohl mit *Vorsatzwort* und *Vorsatzwörtlein* zunächst einer älteren Tradition an (vgl. ISING 1970: 246) und geht dann ab der dritten Auflage zum neueren Terminus *Vorwort* über, der schon bei Schottelius vorkommt – Popowitschs Ausdruck *Haftwort* hat bei ihm hingegen keine Spuren hinterlassen. Der Wechsel von *Zuwort* zu *Nebenwort* ist schließlich der wohl klarste Beweis dafür, dass die Terminologie Gottscheds, die sich ab den 1750er Jahren in Österreich durchzusetzen begann (vgl. hierzu etwa ROESSLER 1997: 27 ff.), auch den Sprachlehrer Pohl beeinflusst hat, der seine eigene Ausbildung mit Sicherheit zu Zeiten erhalten hat, als Gottscheds Einfluss in Österreich noch nicht begonnen hatte. Die »Wiener Anleitung«, die – wie wir vom Jubilar wissen – einen so großen und nachhaltigen Einfluss auf die slavische Grammatikographie ausgeübt hat, hat Pohl hingegen offenbar nicht mehr rezipiert. Dies ist vielleicht dadurch zu erklären, dass Pohls Schaffen in dieser Zeit schon seinen Zenit überschritten hatte.

An dieser Stelle will ich noch einmal auf die Pohlschen Spätwerke (Rechtschreibtraktat [1786a] und Lehrbuch [1786b]) zurückkommen, die – wie oben bereits erwähnt – gänzlich auf lateinische Termini verzichten. Zwar ist der Wechsel zur neueren Terminologie hier nicht völlig konsequent (Pohl verwendet trotz der Neuerungen in den Wörterverzeichnissen weiter *Vorsatzwörtlein*, nennt das Adverb aber konsequent *Nebenwort*), aber es ist doch erkennbar, dass der Autor mit der Zeit gegangen ist und sich neueren Entwicklungen der Terminologie nicht verschlossen hat, auch wenn er sich als Sprachlehrer und nicht als Sprachgelehrter verstand. Möglicherweise können wir hier einen indirekten Einfluss der »Wiener Anleitung« annehmen, nachzuweisen ist dies aber wegen des geringen Umfangs der beiden Werke, von denen sich das eine auch noch ganz auf die Orthographie konzentriert, nicht.

26 Der betreffende Abschnitt trägt die Überschrift »Von den Buchstaben« (vgl. *ibid.*: 1).

So hoffe ich, mit diesem Beitrag eine kleine, aber wesentliche Facette zum Bild von Johann Wenzel Pohl beigetragen zu haben, dem die Nachwelt so übel mitgespielt hat.

## Literatur

- BERGER 1999 = Berger, T.: »Z dějin českého pravopisu: Jan Václav Pól« [zugänglich unter <http://homepages.uni-tuebingen.de/tilman.berger/Publikationen/Pohl.pdf>].
- 2008a = Berger, T.: »Der Beitrag von Johann Wenzel Pohl zur Entwicklung der slavischen Sprachwissenschaft«, in: Kempgen, S./Gutschmidt, K./Jekutsch, U./Udolph, L. (Hg.): *Deutsche Beiträge zum 14. Internationalen Slavistenkongress Obrid 2008*, München (= WdSI, Sammelbände/Сборники 32), 39–52.
- 2008b = Berger, T.: »Johann Wenzel Pohls Beitrag zur Aspektologie«, in: Kosta, P./Weiss, D. (Hg.): *Slavistische Linguistik 2006/07*, München (= Slavistische Beiträge 464), 35–57.
- 2008c = Berger, T.: »Diakritické znaky v Pravopisnosti Řeči Čechské Jana Václava Póla«, in: Čornejová, M./Kosek, P. (ed.): *Jazyk a jeho proměny. Prof. Janě Pleskalové k životnímu jubileu*, Brno, 13–20.
- CONRAD/KLEINHEYER 1964 = Conrad, H./Kleinheyer, G.: *Recht und Verfassung des Reiches in der Zeit Maria Theresias: die Vorträge zum Unterricht des Erzherzogs Joseph im Natur- und Völkerrecht sowie im deutschen Staats- und Lehnrecht*, Köln – Opladen (= Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 28).
- DOBROVSKÝ 1787 = Dobrowsky, J.: Rez. zu POHL 1783, in: *Litterarisches Magazin von Böhmen und Mähren*, Drittes Stück, Prag, 136–140.
- GARDT 1999 = Gardt, A.: *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Berlin – New York.
- GOTTSCHED 1752 = Gottsched, J. Ch.: *Grundlegung einer Deutschen Sprachkunst, Nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasst, und bey dieser dritten Auflage merklich vermehret*, Leipzig.
- GRIMM = *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, Bd. 1–33, Leipzig 1854–1971 [Fotomechan. Nachdr. d. Erstausgabe München 1984 (= Dtv 5945)].
- HAVRÁNEK 1936 = Havránek, B.: »Vývoj spisovného jazyka českého«, in: *Československá vlastivěda*, Ř. 2: *Spisovný jazyk český a slovenský*, Praha, 1–144.
- ISING 1970 = Ising, E.: *Die Herausbildung der Grammatik der Volkssprachen in Mittel- und Osteuropa. Studien über den Einfluß der lateinischen Elementargrammatik des Aelius Donatus »De octo partibus orationis ars minor«*, Berlin.
- JELLINEK 1913, 1914 = Jellinek, M. H.: *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung*, Bd. 1, Bd. 2., Heidelberg (= Germanische Bibliothek, Abteilung 2, Untersuchungen und Texte 7.1, 7.2).
- KEIPERT 1991 = Keipert, H.: »Die ›Wiener Anleitung‹ in der slavischen Grammatikographie des ausgehenden 18. Jahrhunderts«, in: *ZfSlPh* 51, 23–59.
- VON MAASBURG 1879 = von Maasburg, M. F.: *Geschichte der obersten Justizstelle in Wien 1749–1848*, Prag.

- NEWERKLA 1996 = Newerkla, S. M.: *Tschechischlehrbücher auf dem Gebiet des heutigen Österreich von der Thronbesteigung Maria Theresias (1740) bis zum Ende der Vormärzzeit (1848)*, Wien [unpublizierte Diplomarbeit].
- 1999 = Newerkla, S. M.: »Johann Wenzel Pohl – Sprachpurismus zwischen Spätbarock und tschechischer Erneuerung«, in: Zand, G./Holý, J. (Hg.): *Tschechisches Barock. Sprache, Literatur, Kultur*, Frankfurt a. M., 49–67.
- 2004a = Newerkla, S. M.: »Josef Valentin Zlobický v kruhu svých předchůdců a současníků«, in: VINTR/PLESKALOVÁ 2004: 42–60.
- 2004b = Newerkla, S. M.: »Josef Valentin Zlobický im Kreise seiner Vorgänger und Zeitgenossen«, in: VINTR/PLESKALOVÁ 2004: 137–158.
- PLESKALOVÁ et al. 2007 = Pleskalová, J./Krčmová, J./Večerka, R./Karlík, P. (ed.): *Kapitoly z dějin české jazykovědné bobemistiky*, Praha.
- POHL 1756 = Pohl, J. W.: *Grammatica linguae bohemicæ, oder Die Böhmische Sprach-Kunst*, Bestehend in vier Theilen, Benanntlich: 1. *Der Orthographi, oder Schreib-Kunst*, 2. *Der Ethymologi, oder Wortforschung*, 3. *Der Syntaxi, oder Wörterfügung*, 4. *Der Prosodi, oder Aussprach-Kunst*. Allen Liebhabern dieser Sprache, sowohl Lehrenden als Lernenden, zu einem erforderlichen Werkzeug gefertiget, Wien, etc.
- 1764 = Pohl, J. W.: *Grammatica linguae bohemicæ, oder die Böhmische Sprachkunst*, bestehend in vier Theilen, benanntlich I. *der Orthographie, oder Schreibkunst*. II. *der Etymologie, oder Wortforschung*. III. *der Syntaxi, oder Wörterfügung*. IV. *der Prosodie, oder Aussprachkunst*. Allen Liebhabern dieser Sprache, sowohl Lehrenden als Lernenden, zu einem erforderlichen Werkzeug gefertiget, Wien.
- 1773 = Pohl, J. W.: *Neuverbesserte Böhmische Grammatik, mit all erforderlichen tüchtigen Grundsätzen, gut- und verlässlicher Rechtschreibung, Ableitung, und zufolge dieser verschiedener Deutung der Böhmischen Wörter beweht; denn mit einem eigentlichen Böhmischen Wörterbuch, und mehrern der allgemeinen Erforderniß nach eingerichten Gesprächen*, zu rechtschaffener Erlernung dieser Sprache, für einen Deutschen, als ingleichen auch der deutschen Sprache für die Böhmen und Pohlen begleitet und bestehend in vier Haupttheilen, nämlich: *der Orthographie, oder Rechtschreibung, der Ethymologie, oder Wortforschung, der Syntax, oder Wörterfügung, der Prosodie, oder Tonmessung*. Allen dies Sprache Lehrenden und Lernenden zu einen tüchtigen Werkzeug verfaßt, Wien.
- 1776 = Pohl, J. W.: *Die böhmische Sprachkunst*, bestehend in vier Theilen nämlich: *der Orthographie; oder Rechtschreibung, der Etymologie; oder, Wortforschung, der Syntax; oder Wortfügung, der Prosodie; oder, Tonmessung*. Allen Liebhabern dieser Sprache sowohl Lehrenden als Lernenden zu einem tüchtigen Werkzeug verfaßt, und nun aufs neue verbessert, Wien.
- 1783 = Pohl, J. W.: *Neuverbesserte Böhmische Grammatik, mit all erforderlichen tüchtigen Grundsätzen, gut- und verlässlicher Rechtschreibung, Ableitung und zufolge dieser verschiedener Bedeutung der böhmischen Wörter beweht; denn mit einem eigentlichen böhmischen Wörterbuch und mehrern der allgemeinen Erforderniß nach eingerichten Gesprächen*, zu rechtschaffener Erlernung dieser Sprache, für einen Deutschen, als ingleichen auch der deutschen Sprache für die Böhmen und andere slawische Nationen begleitet und bestehend in vier Haupttheilen, nämlich: *Der Orthographie, oder Rechtschreibung, Der Ethymologie, oder Wortforschung, der Syntax, oder Wörterfügung, Der Prosodie, oder Thonmessung*, Allen diese Sprache Lehrenden und Lernenden zu einem erforderlichen Werkzeug verfaßt, Wien.

- 1786a = Pohl, J. W.: *Wahre gegründete böhmische Rechtschreibart mit im Grunde der Sprache bewährten Beweisthume zu erforderlichen Gebrauch der K. K. adelichen Akademien, und sämtlicher Liebhaber dieser Sprache*, Wien.
- 1786b = Pól, J. W.: *Prawopisnost Řeči Čechské. Ředlňie založená, tež y důkazmi obraňená k Vzitečné Potřebě cis. král. Vrozenjnské Wěstny Wjdenské, a weškerého obeclí wydaná*, Wjdeň.
- POPOWITSCH 1754 = Popowitsch, J. S. W.: *Die nothwendigsten Anfangsgründe der Teutschen Sprachkunst zum Gebrauche der Österreichischen Schulen*, Wien.
- PŮDA 2010 = Půda, A.: *Zur Theorie der Lehnprägung im deutsch-tschechischen Sprachkontakt. Eine historisch-vergleichende Untersuchung im innerslavischen und europäischen Kontext*, Frankfurt a. M. etc. (= Heidelberger Publikationen zur Slavistik. A. Linguistische Reihe 18).
- ROESSLER 1997 = Roessler, P.: *Die deutschen Grammatiken der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Österreich. Ein Beitrag zur Reform der deutschen Schriftsprache*, Frankfurt a. M. (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 21).
- ROSA 1672 = Rosa, W. J.: *Čechořečnost seu Grammatica linguae Bohemicae., Micro-Pragae 1672*, ed. with Introduc. by J. Marvan, with the Co-op. of G. Betts, München 1983 (= Specimina philologiae Slavicae 52).
- SCHOTTELIUS 1663 = Schottelius, J.-G.: *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haupt-Sprache: Worin enthalten Gemelter dieser HauptSprache Ubrankunft/ Ubraltertum/ Reinlichkeit/ Eigenschaft/ Vermögen/ Unvergleichlichkeit/ Grundrichtigkeit/ zumahl die SprachKunst und VersKunst Teutsch und guten theils Lateinisch völlig mit eingebracht/ wie nicht weniger die Verdoppelung/ Ableitung/ die Einleitung/ Nahmwörter/ Authores vom Teutschen Wesen und Teutscher Sprache/ von der verteutschung/ Item die Stammwörter der Teutschen Sprache samt der Erklärung und dergleichen viel merkwürdige Sachen; Abgetheilet in fünf Bücher*, Braunschweig.
- VINTR/PLESKALOVÁ 2004 = Vintr, J./Pleskalová, J. (Hg.): *Videňský podíl na počátcích českého národního obrození. J. V. Zlobický (1743-1810) a současníci: život, dílo, korespondenc / Wiener Anteil an den Anfängen der tschechischen nationalen Erneuerung. J. V. Zlobický (1743-1810) und Zeitgenossen: Leben, Werk, Korrespondenz*, Praha.
- VORTISCH 1910 = Vortisch, R.: *Grammatikalische Termini im Frühneuhochdeutschen 1500-1663*, Basel.



---

Stanisław Borawski

## **W kwestii wzorów i autorytetu w dziejach języka polskiego – Helmutowi Keipertowi z okazji Jubileuszu**

Miałem wielokrotnie zaszczyt i przyjemność debatować z Dostojnym Jubilatem o fundamentalnych zagadnieniach językoznawczej diachronii. Kwestie dużej rangi mają tę właściwość, że są obecne w przestrzeni poznawczej stale i ewoluują wraz ze zmianami świadomości badaczy. W nadziei, że będę miał przyjemność kolejnych spotkań z Panem Profesorem Helmutem Keipertem, dedykuję Mu poniższy przyczynek do naszej ostatniej dysputy.

W centrum podjętych przez nas rozważań znalazło się zagadnienie porównawcze – dotyczące tekstu lub tekstów polskich, które odegrały rolę czynnika integrującego środek komunikatywny Polaków, podobnego do tego, jaki – według zgodnej opinii historyków języka niemieckiego – stanowi przekład *Biblii* dokonany przez Martina Lutera i będący wzorem i układem odniesienia dla Niemców współpracujących nad rozwojem środka komunikatywnego ich narodowej wspólnoty.

Pytanie było nieskomplikowane, jednak klarowna odpowiedź na nie prosta nie jest, ponieważ sięga pryncypiów myślenia i mówienia o przeszłości, tj. idei poznawczych i stylów naukowego myślenia. Toteż na nieskomplikowane pytanie próbowano odpowiadać w obrębie wszystkich dotąd faz rozwojowych nauki o dziejach języka.

Historia języka polskiego jako nauka wywiodła się z filologii. Pierwsza faza w dziejach tej dyscypliny polegała na upodobaniu do gromadzenia tekstów zaświadczających wysoką kulturę filologiczną i dokumentujących dawność i odrębność kulturalną narodów definiowanych etnicznie. Pod tym względem nie ma różnic pomiędzy sposobami działania historyków języka polskiego i niemieckiego. Naturalna jest skłonność do mówienia o rzeczach i sprawach będących przedmiotem zachwyty z emfazą. Stąd wiele dziewiętnastowiecznych edycji źródeł do dziejów zawiera w tytułach wyrazy takie jak: monument, pomnik, fundament, starożytny, starodawny, Denkmal, Baustein itd. Czytelnik sam odpowie, czy dla jego własnej tradycji badań naukowych nie jest typowe to samo zjawisko. Uwaga jest istotna o tyle, że w uwzględnionym obszarze leżą przyczyny sposobu traktowania substancji

tekstowej z odległych czasów w kolejnych fazach refleksji nad dziejami języka. Pozostając na gruncie takiego stylu myślowego, nieuchronnie zmierza się do przesadnego oceniania znaczenia konkretnego tekstu lub autora w kształtowaniu się języka narodowego. Myli się znaczenie językowych zabytków oraz wybitnych tekstów jako dokumentów pewnych stanów z bezpośredniością ich udziału w kształtowaniu się standardów językowych zachowań w komunikacji zbiorowej. Nie zauważa się nawet faktu, że wspaniałe świadectwa kultury przetrwały do naszych czasów głównie dlatego, że były dobrze chronione przed ciekawskimi oczyma – z pewnością nie mogły być powszechnie czytane. Sytuacja, gdy emocjonalny zachwyt i podziw utrudnia rzeczowe mówienie, jest pierwszą przyczyną komplikacji.

Druga wiązała się z tym, że owa pierwsza faza naukowego zajmowania się dziejami języka polskiego przypadła na czas, kiedy to Polacy pozbawieni byli niezależności politycznej i suwerenności państwowej, co odbierali jako niezastępowaną krzywdę. W oczekiwaniu na niepodległość państwową budowali szczególnie silną świadomość narodową (Selbstbewusstsein). Dokumenty kulturalnej dawności i odrębności miały zasadnicze znaczenie dla kształtowania narodowej spójności i świadomości, bo uzasadniały potrzebę wiernej wytrwałości w oczekiwaniu na bardziej pomyślną konstelację polityczną. Co gdzie indziej stanowiło wiedzę elitarną (np. wiedza o zabytkach piśmiennictwa), to wśród Polaków było upowszechniane jako obowiązkowa wręcz wiedza o samych sobie. Miało to ważne znaczenie dla naukowej historii języka polskiego, ponieważ same zachowane fenomeny kulturowe lokowało w sferze symbolicznej, a na badaczy nakładało powinności nauczycielskie.

Powyższe odwołania do procesów i zdarzeń historycznych o zróżnicowanym znaczeniu argumentacyjnym w obrębie różnych stylów naukowego myślenia o dziejach polszczyzny było konieczne, ponieważ w tej właśnie sferze leżą przyczyny eksponowania czynnika wzoru i autorytetu w kształtowaniu standardów ponadindywidualnych językowych zachowań. Gdzie sublimacja czynnika estetycznego służy nie tylko do indywidualnego lub elitarnego zachwytu, lecz staje się substytutem mniej sprzyjającej rzeczywistości, tam wybitne osoby (monarchowie, wodzowie, pisarze i poeci, wielcy uczeni) są nominowani do ról symbolicznych i to niezależnie od prawdziwych motywów swego działania.

Żaden ze znanych historyków języka polskiego zdecydowanej odpowiedzi na pytanie postawione mi przez Profesora Helmuta Keiperta nigdy nie udzielił, choć mieściło się ono w rejestrze zagadnień podnoszonych w ramach zmieniających się stylów naukowego myślenia. A mimo to nie sposób oprzeć się wrażeniu, że rolę sprawczą przypisywano literaturze pięknej, poetom i pisarzom. W żadnej chyba z europejskich kultur nie otaczano pisarzy i poetów takim szacunkiem, jak przez pokolenia czynili to Polacy. Gdybym

więc próbował odpowiedzieć Jubilatowi powołując się na autorytet wielkich poprzedników: Aleksandra Brücknera, Tadeusza Lehra-Spławińskiego, Zenona Klemensiewicza, Stanisława Rosponda, Stanisława Urbańczyka, to musiałbym eksponować piśmiennictwo artystyczne w całości i wmawiać, że moi rodacy uczyli się języka od Jana Kochanowskiego, Ignacego Krasickiego, Adama Mickiewicza, Juliusza Słowackiego itd.

Musiałbym tym samym zrezygnować z mojego własnego wykładu historycznojęzykowego, którego istotnym składnikiem jest stwierdzenie, że wielkość i siła udziału ludzkiego indywiduum w kształtowaniu języka narodowego w przesądzającej mierze zależy od funkcjonalnych uwarunkowań poszczególnych wariantów języka. O ile dla kształtowania się w przeszłości języka artystycznego (czyli odmiany motywowanej estetycznie) wypowiedzi poetów i pisarzy stanowiły składnik konstytutywny, to w odmianie naukowej (czyli motywowanej poznawczo) splata się działanie wzorcotwórcze wybitnych uczonych z receptywnym i wtórnym multiplikowaniem wzorca. W przypadku odmiany niewyspecjalizowanej, zatem ogólnej i potocznej o udziale czynnika indywidualnego trudno nawet mówić, ponieważ nie sposób poza pojedynczym aktem komunikacyjnym wskazać przejawy indywidualności. Ten sposób widzenia językowej przeszłości jest powodem, że moja periodyzacja dziejów języka polskiego odrębnie traktuje odmianę potoczną, naukową i artystyczną, ponieważ łączenie ich w jednej periodyzacji nadmiernie upraszcza skomplikowaną rzeczywistość i sugeruje jedność rzeczy różnych.

Z wiedzy o historii nauki wynika ta podstawowa obserwacja, że wszelkie teorie i uogólnienia są prawdziwe lub fałszywe na gruncie określonego stylu myślenia – poza nim nie mogą być rozpatrywane w kategoriach prawdy lub fałszu, bo są tylko dokumentami zmian w rozwoju poznania.

Odpowiedź na klasyczne pytanie o wzorzec dla polszczyzny ogólnej musiałbym zacząć od konstatacji, że uważam za możliwe przedstawienie całych dziejów języka polskiego bez użycia wyrazu *rozwój* (Entwicklung). Zastępuję ten termin wyrazem *przekształcenie* (Umgestaltung). O ile bowiem pierwszy mówi, że trwanie języka polega na ewolucji samoistnego bytu w stronę jakiegoś nieokreślonego stanu doskonałości, to drugie nie zakłada celowości innej, jak momentalna – język jest traktowany jako bieżący towarzysz życia jednostkowego i zbiorowego, służąc do zaspokajania potrzeb komunikatywnych, emocjonalnych i symbolicznych. Przy całej więc estymie dla poetów i pisarzy nie jestem skłonny uznawać, że dostarczają oni innym wzoru dążenia do doskonałości. Dla badacza utrwalone i zachowane teksty nie są świadectwem przebycia przez język jakiejś części nieznannej trasy do postaci idealnej, lecz wyłącznie świadectwem zmian w rejestrze potrzeb oraz sposobów zaspokajania konkretnych potrzeb komunikatywnych, emocjonalnych i symbolicznych przez konkretne osoby, w konkretnym czasie i przestrzeni. Artyści

słowa pokazują więc wielki potencjał tkwiący w narodowym środku komunikatywnym, motywują pozytywnie do używania języka własnego etnosu – w takim sensie są nauczycielami. Ale to nie znaczy, że od nich ktokolwiek mógłby nauczyć się zaspokajania własnych potrzeb komunikatywnych. Specjalny słuch językowy, jaki jest koniecznym warunkiem artystycznego spełnienia, nie jest dany wszystkim i nie można się go nauczyć. Artyści przekonali i pokazywali, że starać się można i warto, ale to nie znaczy, że arcydzieła literatury są elementarzami takiego lub innego języka narodowego. Udział mistrzów w używaniu danego języka nie polega więc na dostarczaniu wzorca, lecz jest demonstracją sprawności języka w czasie i przestrzeni – sprawności zawsze doskonałej, bo mierzonej nie jakimś wyobrażonym ideałem, lecz zdolnością do zaspokajania potrzeb człowieka jako członka zbiorowości i jako indywiduum.

Z powyższego wywodu wynika, że jako historyk języka polskiego nie jestem skłonny do rozstrzygania, który z mistrzów używania polszczyzny lub jaki tekst odegrał rolę wzorca w dziejach polszczyzny – uważam wręcz, że jednego wzorca nie było. Skoro jednak zakładam, że ten styl naukowego myślenia nie stwarza perspektyw na rzeczowe mówienie, to rodzi się powinność udzielenia odpowiedzi zgodnej z preferowanym sposobem ukazywania przeszłości. Poniższy fragment zawiera istotne przesłanki odmiennego sposobu myślenia o historii języka polskiego, sposobu polegającego na traktowaniu pisanej spuścizny jako świadectw ludzi, czasu i miejsca.

\* \* \*

Przy założeniu, że preferuję wykład historii jako przekształceń języka w czasie i przestrzeni w związku z funkcją towarzysza i narzędzia życia społecznego, twierdzę, że u podłoża przemian w samym języku leżą przesłanki wynikające z jego funkcji, a nie system wyabstrahowany z tekstów. Powodem przekształceń są zmiany w potrzebach komunikatywnych, emocjonalnych i symbolicznych, a te wynikają z przemian w warunkach bytowania ludzi, wykształcania się coraz to nowych wspólnot komunikatywnych, przemian i obumierania wspólnot wcześniejszych. Toteż na znaczeniu w oczach historyka języka zyskuje wiedza o zmiennych warunkach bytowania ludzi – kurczy się znaczenie abstrakcji ogólnolingwistycznej, a zyskują historie narodów, państw, instytucji i organizmów życia zbiorowego.

Zacząć trzeba od stwierdzenia, że w porównaniu ze wspólnotami etnicznymi zamieszkującymi obszary o bardziej różnorodnym ukształtowaniu topograficznym i tym samym o bardziej skomplikowanym osadnictwie, język polski doby początków państwowości polskiej cechuje znacznie mniejszy stopień zróżnicowania terytorialnego. Ta uwaga ma znaczenie fundamentalne z tej przyczyny, że w momencie pojawienia się skutecznych sposobów

normalizacji (potem także kodyfikacji) użyć języka etnicznego w różnych funkcjach różnice pomiędzy środkami komunikatywnymi wspólnot tworzących naród nie były tak wielkie, jak w przypadku wielu innych wspólnot narodowo-państwowych Europy. W punkcie wyjścia zatem moi przodkowie mieli do pokonania barierę różnorodności mniej oporną. Powodem względnie niewielkiego zróżnicowania dialektalnego jest wysoka jednorodność rozległego obszaru. Polska jest krajem równinnym i względnie łatwym w gospodarczym użytkowaniu (tylko ok. 5 % terytorium stanowiły tereny górskie). Terytorium więc mogło zostać zasiedlone w stosunkowo krótkim czasie. W sprzyjających okolicznościach koczownicze szczepy mogły przekształcać się w ugrupowania plemienne, podlegające ujednocającemu oddziaływaniu lokalnych centrów władzy i kultury i wykształcaniu się różnych form państwa feudalnego. To więc, co gdzie indziej dla ukształtowania się potrzebowało całego tysiąclecia, w Polsce mogło dokonać się w czasie znacznie krótszym. Trzeba tu zauważyć, że doba wspólnot plemiennie-terytorialnych oraz wczesnofeudalna sprzyjała terytorialnemu różnicowaniu się dawniejszego środka komunikatywnego. Gdyby ta faza trwała długo, istotne zróżnicowanie dialektów byłoby nieuchronne. Ale trwała względnie krótko. Rozdrobnienie feudalne dokonywało się szybko, skutkując dezintegracją państwa zanim zróżnicowanie dialektalne zdołało się pogłębić.

Tu pojawia się kolejna odmiennosć dziejowa. O ile w społeczeństwach i państwach Europy Zachodniej podstawowym mechanizmem przezwyciężenia rozbitcia feudalnego był rozwój gospodarki towarowo-pieniężnej (w konsekwencji ekspansji gospodarczej i handlowej organizmów miejskich, rozwijających handel dalekosiężny jako naturalne ujście dla wzrastającej wytwórczości), to w Polsce ruch zjednoczeniowy związany był z wielką własnością feudalną, opartą na systemie fiskalnym, dla której liczne granice pomiędzy rywalizującymi księstwami stanowiły przeszkodę trudną do zniesienia – zjednoczenie stało się więc rodzajem komasacji terytorialnej. Podczas gdy w państwach zachodnioeuropejskich powstawały liczne i silne centra urbanistyczno-gospodarcze, w Polsce majątek i władza koncentrowały się w warstwie możnowładczej. Życie miejskie, tak atrakcyjne gdzie indziej przez kilka stuleci, w Polsce nie znajdowało prestiżu ani powagi. Przeważająca liczba miast fundowanych na przestrzeni XIII–XV wieku to liczące mniej niż 500 mieszkańców lokalne centra administracyjne i rynki wymiany handlowej. Niewielkie uznanie dla form życia miejskiego miało zresztą ten korzystny skutek, że w miastach znajdowali swą nową ojczyznę liczni przybysze z przeludnionych krain Europy Zachodniej i Południowej. Przynosili ze sobą nowe urządzenia i instytucje prawne i – w konsekwencji – wzbudzali pojawianie się nowych potrzeb nazywania, komunikowania i przeżywania. Nie jest przypadkiem ogromna zdolność asymilacyjna Polaków, którzy zawsze

chętnie akceptowali przybyszów, a cudzoziemcy szybko asymilowali się w nowej ojczyźnie i naturalizowali, stając się często wzorami cnót obywatelskich w Rzeczypospolitej Obojga Narodów, która w rzeczywistości stała się ojczyzną nie tylko Polaków i Litwinów, ale także Niemców, Szkotów, Holendrów, Włochów, Żydów, Ormian, Białorusinów, Rusinów, stanowiąc o bogactwie materialnym, prawnym i obyczajowym.

Wymienione odmienności stanowiły podłoże dla całego szeregu konsekwencji. Scentralizowane na nowo państwo (w mniejszym stopniu naród) miało charakter monarchii oligarchicznej. W końcu wieku XV monarchia wkroczyła na drogę wzmocnienia władzy królewskiej poprzez sojusz dworu z licznymi zastępami średniej szlachty przeciwko możnowładcom. Ten czynnik ma zasadnicze znaczenie – nazywany jest ruchem egzekucji praw i dóbr. Istota procesu polegała na wciąganiu w orbitę życia państwowego znacznie więcej ludzi na zasadzie podmiotowości niż było to gdzie indziej. W Polsce pomiędzy wiekiem XIV a połową wieku XVIII nie było arystokracji, a pod względem prawnym herbowy szlachcic i magnat byli sobie równi. Dość powiedzieć, że populacja szlachecka w Rzeczypospolitej szlacheckiej była znacznie liczniejsza niż miało to miejsce w arystokratycznych strukturach monarchii oświeconych Zachodu. Dla historyka języka polskiego ma to znaczenie takie, że populacja aktywnych uczestników życia zbiorowego i ponadlokalnego była wyjątkowo duża. Wytworzył się cały system licznych urzędów i godności sądowniczych, fiskalno-administracyjnych, wojskowych – ukształtował się skomplikowany mechanizm nie tylko prawny, ale także obyczajowo-etykietalny, którego opanowanie było koniecznym warunkiem społecznego prestiżu. Średnia szlachta wytworzyła szereg charakterystycznych dla siebie form życia, wyraźnie preferując przygotowanie dzieci do udziału w życiu państwowym, pełnienia urzędów i godności, co skutkowało m. in. zasadniczym znaczeniem edukacji szkolnej i rozwojem sieci placówek oświatowych.

Państwo monarchiczne przybrało postać zamożnej i militarnie potężnej Rzeczypospolitej. Na ten sam czas przypadają istotne zmiany cywilizacyjne oraz potężne ruchy dynamizujące życie zbiorowe. Reformacja religijna, renesans, niebywały rozwój oświaty, przekształcenia gospodarcze (w szczególności handel produktami rolnymi i leśnymi na skalę międzynarodową) i potrzeby militarne największego terytorialnie państwa ówczesnej Europy aktywizowały liczne rzesze ludzi, ukazywały korzyści kształcenia i przesądzały o aktywności i mobilności.

To w tym państwie wytworzyły się standardy ponadlokalnej wspólnoty, tym samym potrzeby ujednoczonych sposobów językowego i obyczajowego komunikowania się. Naturalnie, skala jednolitości była taka, na jaką pozwalały tamte środki techniczne, czyli książka drukowana, szkoła, konfesja. Dominowały w niej czynniki autorytetu, powagi i wzorca celowego działania.

Wystarczyła normalizacja, a potrzeby kodyfikacji zbyt silnie odczuwane nie były. Daleko tej jednolitości pod względem tempa do tej, jaka nastąpiła w społeczeństwach zurbanizowanych doby industrializacji, kiedy to szybkość wytwarzania i upowszechniania się wzorów lansowanych przez czasopisma, radio, telewizję i – w końcu – komunikację internetową zaczęła górować nad możliwością utrwalania poprzez obyczaj, że konieczne stały się kodyfikacje.

\* \* \*

Proste pytanie Jubilata o wzory dla wytwarzania się standardów językowych zachowań w historii języka polskiego nie znalazło prostej odpowiedzi. Dla historyka języka zorientowanego socjologicznie i funkcjonalnie pytanie okazało się na tyle trudne, że stało się logiczną »dychotomią kłamcy«. Można było powołać się na wielkich poprzedników (Brückner, Lehr-Spławiński, Klemensiewicz, Rospond, Nitsch, Taszycki, Urbańczyk i in.) i podnosić walory pisarstwa Jana Kochanowskiego czy Adama Mickiewicza. Jednak na gruncie tego stylu naukowego myślenia, jaki sam wytwarzam w nauce o dziejach języka polskiego i zyskuję coraz więcej zwolenników, rzetelniej (choć znacznie trudniej) wypada stwierdzić: dla pisarzy i poetów wzorami byli poeci i pisarze, dla uczonych uczeni, a dla ogółu o wiele większe znaczenie miało działanie autorytetu prawa, urzędu, administracji, instytucji, niż jednostkowe zachowania mistrzów. Płyń z tego optymistyczny dla lingwisty wniosek – mamy dużo pracy, więc życie historyków języka będzie nadal atrakcyjne.

Skoro przyszłość rysuje się tak atrakcyjnie, to pozostaję z nadzieją na przyszłe debaty z Dostojnym Jubilatą.





---

Daniel Bunčić

## Über den Nutzen von Google Books & Co. für (nicht nur slavistische) Begriffsgeschichten

Einen seiner vielen Beiträge zur Geschichte slav(ist)ischer Wörter und Begriffe,<sup>1</sup> den kurz vor seiner Emeritierung erschienenen Aufsatz über *glasnost*,<sup>2</sup> beginnt der Jubilar folgendermaßen:

Die folgenden Ausführungen [...] sollen vor allem daran erinnern, daß man bei begriffsgeschichtlichen Studien in der Russistik von der Lexikographie nicht diejenige Unterstützung erhält, die dafür erforderlich wäre (KEIPERT 2006a: 1<sup>2</sup>).

Unterstützung erhält man inzwischen aber vielleicht von ganz anderer Seite – nämlich von Datenbanken digitalisierter Volltexte. Wie das funktionieren kann, wie groß deren Unterstützung ist und was sie nicht leisten können, möchte ich in diesem kleinen Beitrag anhand einiger Beispiele ausloten.

Unter den derzeit existierenden Volltextdatenbanken ist das Projekt *Google Books* (deutsch auch *Google Bücher* oder *Google Buchsuche*) des amerikanischen Konzerns Google Incorporated das mit großem Abstand ambitionierteste und am weitesten fortgeschrittene. Unter anderem sollen die kompletten Buchbestände der University of Michigan eingescannt werden. Neben vielen amerikanischen haben sich aber inzwischen auch mehrere europäische Bibliotheken (und eine japanische) zur Zusammenarbeit mit Google entschlossen, so dass nun u. a. auch die nicht mehr urheberrechtlich geschützten historischen Bestände der für die Slavistik so wichtigen Österreichischen Nationalbibliothek sowie der Bayerischen Staatsbibliothek, die ja bis 1997 das Sondersammelgebiet Slavistik innehatte, digitalisiert werden sollen. Eine

---

1 In dem zu seinem 65. Geburtstag erschienenen systematisierten Schriftenverzeichnis (BUNČIĆ 2006) finden sich allein 15 Aufsätze, die jeweils der Geschichte eines einzelnen Worts oder Begriffs gewidmet sind (Positionen 27, 58, 115–127). Diesen müsste man inzwischen zumindest zwei neuere Aufsätze hinzufügen, nämlich einen weiteren über *cerkovnoslavjanskij* (KEIPERT 2006b) und einen über *narodnost* (KEIPERT 2008).

2 Dieser Aufsatz ist übrigens seinerseits im Volltext bei Google Books abrufbar (<http://books.google.de/books?id=e79ahFaK6SMC&pg=PA1>).

Bibliothek in einem slavischen Land ist bisher (April 2011) allerdings leider noch nicht dabei (<http://www.google.de/googlebooks/partners.html>). Dennoch ist schon jetzt eine beachtliche Zahl slavischer Bücher – aus Beständen der teilnehmenden amerikanischen und europäischen Bibliotheken – über die Buchsuche abrufbar.

Im Gesamtbestand der bisher eingescannten Bücher kann man (unter <http://books.google.de/>) in der von der Internet-Suchmaschine Google gewohnten Weise nach Wörtern sowie Wortgruppen und genauen Wortformen (in Anführungszeichen gesetzt) suchen. Im Unterschied zur Internet-Suche aber kann – was für unsere Zwecke besonders interessant ist – im erweiterten Suchformular die Suche auf einen bestimmten Zeitraum eingeschränkt und das Ergebnis auch chronologisch sortiert angezeigt werden (wenn auch leider nur rückwärts chronologisch, da es den Technikern in diesem Projekt offenbar nicht eingefallen ist, dass man statt des neuesten Treffers auch einmal den ältesten Beleg suchen könnte). Ist das Copyright für das gefundene Buch erloschen, wird die Seite, auf der sich der Treffer befindet, als Faksimile angezeigt, wobei die gesuchten Wörter meist farbig markiert sind, und oft kann man, wenn man möchte, sogar das gesamte Buch als PDF-Datei herunterladen. Bei neueren Büchern, für die noch ein Copyright besteht, werden mal nur einzelne Seiten angezeigt (und der Treffer kann zufällig auf einer der angezeigten Seiten liegen oder auch nicht), mal erhält man nur einen kleinen Textschnipsel (»Snippet«) mit der Seitenzahl, mal sogar nur die allgemeine Information, dass ein bestimmtes Buch das Wort enthalte. Selbst solche spärlichen Informationen können aber eine Hilfe sein, den gewünschten Beleg nun ganz klassisch über Bibliotheken ausfindig zu machen.

Da man in die Büchersuchmaschine ja nur Stichwörter eingeben kann, eignet sich dieses Hilfsmittel von vornherein nur für solche Arten der Begriffsgeschichte, die einen »vermittelnde[n] Weg zwischen Wortgeschichte, Sachgeschichte und Problemgeschichte« gehen (KEIPERT 2006a: 4) und somit ein semasiologisches Element haben. Eine onomasiologische Suche nach Ausdrücken für eine bestimmte Bedeutung ist natürlich nicht möglich. Bei Begriffsgeschichten, die die Entwicklung verschiedener Ausdrücke für einen Begriff verfolgen, können Volltextdatenbanken jedoch auch bei der Ausleuchtung der Geschichte jedes einzelnen dieser Ausdrücke helfen, wenn die für den Begriff benutzten Ausdrücke aus anderen Quellen bekannt sind.

Nehmen wir als erstes Suchwort zur Illustration der Methode das durch Gorbáčëv international bekannt gewordene Schlagwort *glasnost*, an dessen Beispiel KEIPERT (2006a) die unzureichende Abbildung der Begriffsgeschichte in den russischen Wörterbüchern kritisiert. Schon im 19. Jahrhundert spielte das

Schlagwort, das manche für einen Neologismus der 1980er Jahre halten, eine Rolle, als es um die *Öffentlichkeit* insbesondere von Gerichtsverfahren ging (*glasnost' sudoproizvodstva*). Das Wort selbst ist freilich noch etwas älter, der erste bekannte Beleg ist bei TREDIAKOVSKIJ (1752) zu finden. Dies ist auch der älteste Treffer, den Google Books zutage fördert (<http://books.google.de/books?id=s00EAAAAYAAJ&pg=PA9>, digitalisiert am 3.7.2007<sup>3</sup>). Dort wird *glasnost'* allerdings lediglich in der Bedeutung »reine Lautung, klare Aussprache« (KEIPERT 2006a: 7, 12) verwendet. Das zentrale Problem, das auch KEIPERT (2006a: 13 f.) mit den damals vorhandenen Mitteln nicht lösen konnte, ist aber gerade, dass »wir den Weg der Metaphorisierung von ›laut‹ zu ›offen zutage liegend, allgemein bekannt‹ bei *glasnyj* bisher nicht verfolgen können«.

Hier scheint Google Books nun tatsächlich helfen zu können. Interessant sind insbesondere drei Treffer einer Suche nach *glasnyj*: zunächst einer aus einem Wörterbuch, das schon KEIPERT (2006a: 13) – in einer späteren Auflage – zitiert, dem *Polnyj německo-rossijskoj leksikon, iz bol'sago gramatikal'no-kritičeskago Slovarja gospodina Adelunga sostavlennyj* (Bd. 2, Sanktpeterburg 1798). Allerdings hat KEIPERT nach *glasnyj* als Entsprechung zu *öffentlich* gesucht und es in diesem Artikel nicht gefunden. Die digitale Volltext-Suche hat den großen Vorteil, dass man nicht vorher wissen muss, wo man etwas finden könnte. Unter *ruchtbär* hätte man nämlich wohl nicht ohne Weiteres nachgeschlagen, aber genau dieses Adjektiv wird übersetzt mit »извѣстный, въдомый, гласный, явный«, illustriert u. a. am Beispiel »Eine ruchtbare That, гласное дѣло«. Auch das entsprechende Substantiv ist hier zu finden: »die Ruchtbarekeit, (множ: неуп:) извѣстность, явность, гласность« (...?id=Dc0GAA AAQAAJ&pg=PA320, 2.3.2007).

Die genaue Verwendung von *glasnyj* am Ende des 18. Jahrhunderts erhellt ein Brief Katharinas der Großen an ihren Emissär bei der Hohen Pforte, Jakov Ivanovič Bulgakov, vom 30. Dezember 1782, der in DUBROVIN (1889: 974–976) abgedruckt ist (wobei diese Sammlung von Quellen aus den Jahren 1781 und 1782 bei Google Books sinnvollerweise unter 1782 und nicht etwa 1889 abgelegt ist). Am Ende längerer Anweisungen über diplomatische Winkelzüge schreibt die Zarin:

Покуда Порта о семь не станеть вызываться, вы сохраните все сіе въ непроницаемой *тайнь*, да и нѣтъ нужды сообщать сіе предварительно интернун-

3 Im Folgenden werden die Adressen der Dokumente bei Google Books um das stets gleiche »<http://books.google.de/books>« gekürzt und nur noch die Identifikationsnummer und der Verweis auf die Seite mit dem Treffer angegeben, ergänzt durch das Datum der Digitalisierung. Das Abrufdatum ist generell weggelassen – sämtliche Angaben beziehen sich auf April 2011.

цію вѣнскаго двора; но когда уже оно *учинится гласнымъ*, тогда вы можете сказать интернунцію о вопросахъ, отъ Порты вамъ сдѣланныхъ, и о вашемъ отвѣтѣ [...] (*ibid.*: 975 f.; ...?id=GSYbAAAAYAAJ&pg=PA976, 23.5.2008; Hervorh. D. B.).

In einem ähnlichen Kontext verwendet LEVAŠOV (1790: 155 f.) das Wort in einem Bericht über seine Gefangenschaft im Osmanischen Reich:

[...] Апреля 1го числа явился у насъ [...] вѣстникъ съ объявленіемъ, что мы будемъ отпущены въ отечество [...], и чтобы мы сіе содержали до времени въ тайнѣ, дабы народъ несталъ на Правительство роптать [...]; но осторожность сія не была сохранена въ Царь-градѣ съ надлежащею точностію, гдѣ немѣленно разпространился слухъ, что насъ выпустятъ на волю [...], и мы увѣдомясь чрезъ пріятелихъ своихъ, что освобожденіе наше вездѣ почти *содѣлалось* уже *гласнымъ*, опасались, чтобы сіе самое неоставило насъ и надолго въ Демотикѣ [...] (...?id=0709AAAAYAAJ&pg=PA155, 8.1.2009; Hervorh. D. B.).

In beiden Fällen wird *glasnyj* also für ein Geheimnis verwendet, das *ruchbar geworden* ist – etwas, das eigentlich *verschwiegen* werden sollte, ist nun offenkundig. Dies könnte der *missing link* zwischen der ursprünglichen und der übertragenen Bedeutung sein: Wenn ein Geheimnis keines mehr ist, wurde dies in der Regel *ausgesprochen*, *ausgeplaudert* oder gar *verlautbart*, jedenfalls wurde mithilfe der Stimme (*glas*) das Schweigen gebrochen. Diese Bedeutungsentwicklung wäre eine Parallele zu dt. *ruchbar (werden)*, denn dieses geht ja auf mnd. *ruchte* »Ruf, Geschrei, Leumund« zurück (und ebenso wie *Gerücht*, *berüchtigt* und auch *anrürlich* nicht etwa auf *riechen*, vgl. PFEIFER 2003: s. v.). Von dort zur Bedeutung »öffentlich« ist es nur noch ein kleiner Schritt, denn als *glasnost'* im 19. Jahrhundert zum Schlagwort wurde, war es, wie KEIPERT (2006a: 9) zu Recht feststellt, ein »Zukunftsbegriff«, d. h., die Gerichtsverfahren waren zu diesem Zeitpunkt ja noch geheim. Das, was da im Geheimen verhandelt wurde, sollte also erst noch *ruchbar werden*. Erst in dem Augenblick, in dem *glasnost'* auch auf eine bereits bestehende Praxis angewandt wird, nähert sich seine Bedeutung an *publicnost'*, *javnost'* oder auch dt. *Öffentlichkeit* an. Bezeichnenderweise ging es aber auch noch Gorbačëv mit diesem Schlagwort wiederum um die *Einführung* von Informations- und Meinungsfreiheit, auch hier sollte also etwas bisher Geheimes nun laut ausgesprochen werden (müssen bzw. dürfen).

Dass nicht nur im Russischen oder, wie KEIPERT (1998: 122) an anderer Stelle formuliert hat, »für weiter ausgreifende wortgeschichtliche Studien in den meisten slavischen Sprachen die lexikographischen Voraussetzungen fehlen«, sondern z. B. auch die deutschen und englischen Wörterbücher insbesondere

bei Fachtermini noch Raum für Wünsche lassen, kann man an der Geschichte des Terminus *Standardsprache* nachvollziehen. Diese hat GRÖSCHEL (2009: 92–95) auf der Grundlage von Fach- und allgemeinen Wörterbüchern nachgezeichnet: Während JOSEPH (1987: 5) *standard language* im Englischen zuerst 1858 nachweist, ergibt die Wörterbuchrecherche, dass *standardni jezik* im Serbokroatischen seit 1964, *literaturnyj (standartnyj) jazyk* im Russischen seit 1966 und *Standardsprache* im Deutschen seit 1968 belegt sei. Die Beleglage der Wörterbücher zum Russischen ergänzt GRÖSCHEL (2009: 93) durch einen Beleg in einem viel früheren Aufsatztitel von POLIVANOV (1927). Gegen diese Chronologie hegt GRÖSCHEL (2009: 93) »mehr als nur gelinde Zweifel«, zumal er sich nicht vorstellen kann, dass zwischen dem im Deutschen schon 1804 belegten *Standard* und der erst 1968 belegten *Standardsprache* »eine derart große zeitliche Lücke klaffen sollte« (*ibid.* 94).

Wie Google Books zeigt, sind diese Zweifel völlig berechtigt. So ist *Standardsprache* im Deutschen bereits in einigen Zeitschriftenbeiträgen vom Ende des 19. Jahrhunderts zu belegen, zuerst in zwei Rezensionen von SIEBS (1897a: 220, ...?id=18cqAAAAMAAJ&q=standardsprache, 12.2.2007; 1897b: 555, ...?id=TxA1AAAIAAJ&q=standardsprache, 4.6.2007; »der Siebs« hingegen schreibt noch in der 16. Aufl. 1957 ausschließlich *Hochsprache*). Auch JESPERSEN (1904: 39) spricht schon von »Einheitssprache, Gemeinsprache, Standardsprache oder wie man sie sonst nennen will«. Bis 1967 liefert Google Books in insgesamt 146 Büchern Treffer für *Standardsprache*, womit deutlich belegt sein dürfte, dass der Terminus vor dem ersten Auftauchen in einem Wörterbuch nicht nur sporadisch benutzt wurde. Im Serbokroatischen lassen sich Zeitschriftenbelege ab 1950 finden (zuerst bei TABAK 1950: 320; ...?id=FwVBAQAIAAJ&q=standardnim), für das Russische ist POLIVANOV (1927) zwar noch nicht digitalisiert, aber man findet bibliographische Hinweise auf diesen Aufsatz sowie eine Reihe von Belegen für *standartnyj jazyk* zwischen 1927 und 1966.

Auch der englische Erstbeleg von *standard language* im heutigen Sinne<sup>4</sup> lässt sich von 1858 um mindestens 81 Jahre vorverlegen. In Google Books fin-

4 In einem offensichtlich anderen Sinne, wohl als Okkasionalismus, kommt *standard language* bei FELL (1729: 302) vor, und zwar in dem Bericht über die Geschehnisse nach der Einnahme der Stadt Hippo durch die Vandalen 431, ein Jahr nachdem der Kirchenvater Augustinus dort gestorben war: "[...] but the Barbarians flew'd Respect to the Saint's Body and Writings, which made it evident that the Almighty refrain'd them from infulting the Remains of His Servant, and referred his Works as the Standard Language of the Church on the important and difficult Articles of Grace and Predestination" (...?id=CRgQ6lqsuOwC&pg=PA302). Dort ist *language* noch in dem inzwischen nicht mehr üblichen Sinne zu verstehen, den der *Oxford English Dictionary* (s. v. *language* 5a) mit "That which is said; talk, report, rumour" umschreibt, hier vielleicht freier als *Lehre* zu übersetzen.

det man in *The Critical Review, or: Annals of Literature* 45 von 1778 (S. 248–252; ...?id=7cIPAAAAQAAJ&pg=PA248, 13.3.2008) eine Rezension zu CLARKE (1777), in der aus dem Buch zitiert wird. Das Buch selbst ist zwar bei Google Books nicht digitalisiert, dafür aber durch eine Nationallizenz in allen deutschen Universitätsbibliotheken online verfügbar. Dort geht es um die Erziehung junger Männer, und in diesem Kontext führt der Autor aus:

If such attention is also given to the dialect and pronunciation, as to form their language to the *national standard*, they may one time or other be benefited thereby; especially if they have occasion to be in places distant from that of their nativity. I have seen men who knew not *p* from *q*, by being habituated in youth to hear and speak the *standard language*, have more address and sentiment, than others who had been taught reading, writing, and the use of numbers [...] (CLARKE 1777: 18; Hervorh. D. B.)

In einem fünf Jahre jüngeren Beleg ist dann klar ersichtlich, dass das Wort auch in der Philologie selbst gebraucht wird. Im Streit um die Echtheit der Gedichte von Thomas Rowley aus dem 15. Jahrhundert, die von Thomas Chatterton im 18. Jahrhundert gefälscht wurden (auch in Westeuropa gab es »erfundene Vergangenheit«, vgl. KEIPERT 2001), wendet sich TYRWHITT (1782: 3) u. a. gegen zwei Argumente der Echtheitsbefürworter:

1. That the Poems are written in a provincial dialect, and therefore are not reducible to the rules of the *standard-language*. 2. That there was no *standard-language* in the XV century, by which they can be tried. (...?id=JkZWAAAAYAAJ&pg=PA3, 3.3.2011; Hervorh. D. B.)

Auch hier hilft Google Books also weiter als die bisherige Lexikographie.

Fast gar nicht von Wörterbüchern erfasst sind sehr spezialisierte wissenschaftliche Termini wie etwa diejenigen, die das Phänomen der **Zweischriftigkeit** beschreiben – also die Tatsache, dass für ein und dieselbe Sprache mehrere Schriften verwendet werden (womit ich mich im Rahmen meines Habilitationsprojekts beschäftige). Begriffsgeschichtlich besonders interessant ist hier der an FERGUSONS (1959) *Diglossie* orientierte Ausdruck *Digraphie*, der mehrfach unabhängig voneinander geprägt wurde. Bekannt wurde er durch DEFRANCIS (1984), der in einer Fußnote darauf verweist, dass er nach Fertigstellung seines Manuskripts erfahren habe, dass dieser Ausdruck bereits von DALE (1980) in einem ähnlichen Sinne verwendet worden war. GRIVELET (2001: 1 f.) nennt aber ZIMA (1974) als »[t]he first discussion of the notion of digraphia«, und UNSETH (2008: 3) fügt noch JAQUITH (1976) als einen weiteren »Erfinder« dieses Terminus hinzu. Google Books findet bei der Su-

che nach *digraphie* u. a. GEBHARDT (1974: 175; ?id=CpIrAAAAMAAJ&q=digraphie). Leider ist dieses Buch nur per »Snippet-Ansicht« zu betrachten, so dass man es zuerst aus der Bibliothek ausleihen muss, um zu sehen, dass GEBHARDT an dieser Stelle auf LAFONT (1971) verweist. Dessen Artikel ist über das Zeitschriftenportal *Persée* frei zugänglich (doi:10.3406/lfr.1971.5576<sup>5</sup>), und so ist der wohl allererste Beleg des linguistischen Terminus *Digraphie* für »Zweischriftigkeit« gefunden, den LAFONT nur beiläufig erwähnt, was seinerseits von den weiteren »Erfindern« sicherlich nicht rezipiert wurde. Hier geht es um die Tatsache, dass das Okzitanische nicht nur in Konkurrenz zum Standardfranzösischen steht, sondern auch noch über zwei konkurrierende Orthographien verfügt:

La situation de diglossie occitane n'est donc pas semblable absolument à celles qu'on peut trouver en d'autres lieux de contacts linguistiques : elle se complète par une situation de digraphie (LAFONT 1971: 95).

Am Rande sei noch bemerkt, dass auch die *Bibliographie linguistique*, deren Online-Ausgabe nach einer kostenlosen Übergangs- und Werbephase inzwischen für viele Bibliotheken unerschwinglich ist, in einer eingeschränkten Vorschau über Google Books einzusehen ist, so dass eine Stichwortsuche nach *digrafia* dort zur Erwähnung des zweiten und dritten Teils der Artikel-Trilogie von CONSANI (1988, 1989, 1990) unter Nr. 7030 und 7031 in der *Bibliographie linguistique* für das Jahr 1990 führt (...?id=os9TMERY9OsC&pg=PA357). So lässt sich noch ein fünfter und (bisher) letzter unabhängiger »Erfinder« dieses Ausdrucks aufspüren.

Interessant und komplex ist auch die Vorgeschichte der soziolinguistischen Konzepte von Zweischriftigkeit, nämlich die Entstehung von Ausdrücken für »zweischriftig«, etwa für Dokumente, die den gleichen Text in zwei Schriften (aber in der gleichen Sprache) enthalten. Diese ist bisher noch gar nicht erforscht worden. Google Books findet als älteste passende Erwähnung von *digraphic* PIERIDES (1876; ...?id=IBsXAQAAIAAJ&q=digraphic), wovon allerdings nur kleine Ausschnitte angezeigt werden. Besorgt man sich den Artikel dann in der Bibliothek, stellt man fest, dass PIERIDES (1876: 38) auch tatsächlich zu erkennen gibt, den Ausdruck selbst erfunden zu haben:

In the summer of 1873 I became possessed of an inscription in Greek and Cypriote, then discovered in Larnaca, the ancient Citium. [...] As the language is the

---

5 Der *Digital Object Identifier (DOI)* ist im Gegensatz zum *Uniform Resource Locator (URL)* permanent. Wenn der Browser solche Adressen nicht automatisch auflöst, ist »doi:« durch »http://dx.doi.org/« zu ersetzen.

same in both parts, and only the writing differs, I prefer calling this inscription *digraphic*, instead of *bilingual*, until a better definition is proposed.

Wie so viele Provisorien erwies sich auch dieses als erstaunlich haltbar, da der Terminus bis heute in Gebrauch ist, und zwar insbesondere in der griechischen Philologie – noch CONSANI (1988, 1990) knüpft mit seiner Prägung von *digrafia* zweifellos an diesen Usus an. Quasi gleichzeitig hat VON SALLET (1875: 132) in einer ganz anderen Disziplin, der Numismatik, den deutschen Terminus *zweischriftig* für Münzen eingeführt, die Inschriften in zwei verschiedenen Schriften enthalten – auch hier geht es um die kyprische Silbenschrift und das griechische Alphabet:

[...] einige dieser Münzen, welche als zweischriftig – sit venia verbo – besonders interessant sind, geben neben der cyprischen auch die griechische Legende [...].

Auch dieser Treffer ist bei Google Books nur als »Snippet« einzusehen (...?id=CU1VIO6izyEC&q=zweischriftig, 17.5.2005) und musste für den kompletten Text in Papierform beschafft werden. Ein weiteres Synonym zu *digraphisch* und *zweischriftig* ist *bigraphisch*, das deutlich früher belegt ist als die beiden anderen, nämlich schon bei PIERQUIN DE GEMBLOUX (1840). Der Inhalt dieses Buches ist allerdings mehr als zweifelhaft, denn es beschreibt als Vorstudie zu einer *Histoire de la Patrie avant la conquête romaine* (*ibid.*: x) die Wanderungen der Kelten durch die halbe Welt, einschließlich Amerika. So gebe es auf einem großen Felsen im Mississippi «une inscription celtique bigraphique, c'est-à-dire moitié hiéroglyphique, moitié alphabétique» (*ibid.*: 248; ...?id=MDYGAAAQAQAJ&pg=PA248, 25.1.2007). Hier erweist sich wiederum der Vorteil der Methode, denn in diesem abstrusen Werk hätte man sicher nicht nach einem Erstbeleg für diesen sprachwissenschaftlichen Terminus gesucht. Freilich ist auch kaum anzunehmen, dass dieses Werk den späteren Gebrauch dieses Terminus in der Sprachwissenschaft beeinflusst haben sollte, so dass wir es hier wohl eher mit einem Okkasionalismus zu tun haben. Spätere Benutzer des gleichen Terminus, darunter zuerst SIMÉON (1889: IX), der über mexikanische piktographische Handschriften mit lateinschriftlichen Glossen in Nahuatl anmerkt, diese »pourraient être plus exactement appelés *bigraphiques*«, sind von Pierquin sicherlich unabhängig. Für dieses letztere Buch liefert Google Books allerdings lediglich den Hinweis, dass es das gesuchte Wort enthalte (...?id=3V8SAAAAYAAJ&pg=PR9, 5.12.2007), und danach muss man es sich in Papierform ausleihen und die passende Stelle suchen. Jedoch enthält die Adresse, auf die von der Trefferliste aus verwiesen wird, verschlüsselt die Seitenzahl, auch wenn diese nicht auf der Seite angezeigt wird (»PR9« ist in diesem Fall S. IX, mit »R« für römische Zahlen, im Gegensatz zu »A« für arabische).



Wie sehr das »Vergessen von Wissensbeständen« nicht nur »in der Slavischen Philologie« (KEIPERT 2006c), sondern auch in anderen Bereichen an der Tagesordnung ist, zeigt sich neben der sechsfachen »Erfindung« von *Digraphie* auch daran, dass noch BLAKE (1995: 463) von einem »escriba ›bígrafo« (para inventar un término adecuado)« sprechen kann (...?id=CJAXAQA AIAAJ&q=bígrafo, »Snippet-Ansicht«), obwohl dieser Terminus, wie oben gesehen, bereits seit 1889 (bzw. 1840) nicht mehr erfunden werden muss.

Einer der frühesten Belege für ein Substantiv, das ›Zweischriftigkeit‹ (von Texten) beschreibt, stammt übrigens aus Russland, und zwar von OL'DENBURG (1899: 208), der über eine indische Handschrift schreibt:

[Ч]резвычайно любопытную особенность этого отрывка составляет то, что въ немъ мы имѣемъ образчикъ *биграфизма*, а именно на листѣ 27b. мы встрѣчаемъ *одновременно* и письмо характера *индійскаго гурпа* и *кашгарскаго* [...]. (Hervorh. orig.)

Dieser Text ist in Google Books allerdings bisher gar nicht erfasst. Jedoch stößt man bei der Suche nach *Bigraphismus* auf ein »Snippet« von BARTHOLD (1899: 140; ...?id=byfWAAAAMAAJ&q=bigraphismus, 29.5.2009), der, wie man durch Autopsie eines Papier-Exemplars dieser Zeitschrift herausfindet, über den Aufsatz von OL'DENBURG auf Deutsch Bericht erstattet. Auf diese Weise hinterlassen also trotz der Konzentration von Google Books auf westliche Bibliotheken auch bisher vernachlässigte slavische Werke bisweilen ihre Spuren.<sup>6</sup>

Diese kleinen Ausschnitte aus der Begriffsgeschichte der Zweischriftigkeit mögen genügen, um die Möglichkeiten, aber auch einige **Hindernisse** der Arbeit mit Google Books zu demonstrieren. Hier erweist sich die Unmöglichkeit einer onomasiologischen Suche als ernsthaftes Problem, denn die Vielzahl der Ausdrücke, die für das Phänomen der Zweischriftigkeit benutzt worden sind (zu *Digraphie*, *Bigraphismus* und *Zweischriftigkeit* kommen noch *Bialphabetismus*, *Biskriptalismus*, *orthographische Diglossie* und andere hinzu) müssen einzeln in die Suchmaschine eingegeben werden – und das jeweils in allen Sprachen, von denen man sich relevante Belege erhofft. Dabei kann man sich eigentlich nie ganz sicher sein, ob man nicht eine wichtige, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln eigentlich auffindbare Diskussion übersehen hat, weil dort ein weiterer Terminus benutzt wurde, den man zufällig nicht kennt.

6 Eine deutlich ausführlichere Behandlung dieser Begriffsgeschichte wird als Teil meiner Habilitationsschrift veröffentlicht werden.

Als fast ebenso schwierig wie die Synonymie erweisen sich Polysemie und Homonymie des untersuchten Begriffs. So muss man beispielsweise die relevanten Treffer einer Suche nach *Digraphie* aus einem Meer irrelevanter Treffer herausfischen, da *Digraphie* 1. auch als alternative Form von *Digraph* (z. B. poln. *cz*, *ch*, *rz* usw.) verwendet wird, 2. in der Radiologie eine Technik bezeichnet, mit der die Lungen im ein- und im ausgeatmeten Zustand auf dem gleichen Röntgenbild dargestellt werden, und 3. französisch *digraphie* das übliche Wort für die kaufmännische doppelte Buchführung ist.

Darüber hinaus können Schreib- und Lesefehler zu falschen Treffern führen. Bei der Suche nach *bigraphisch* etwa sind die deutliche Mehrzahl der Treffer Fehlschreibungen oder falsche Lesungen des Texterkennungsprogramms für *biographisch* (denn wenn das *o* nicht richtig erkannt werden konnte, wird so etwas wie *bi•graphisch* als Treffer für *bigraphisch* ausgegeben). Bei schlechter Bildqualität können dabei absurde Fehler entstehen – so bietet Google Books etwa für folgende Stelle in SCHNEIDEWEIN (1740: 466)

**Ut quod in curia mercatorum non obtineat**

die Lesung »Ut quod in curia гласности non brincar« (...?id=mcnXB3uy4CcC&q=гласности, 13.1.2010; mit dem menschlichen Auge lese ich »Ut quod in curia mercatorum non obtineat«). Ein weiteres Problem ist die Worttrennung am Zeilenende, die dazu führt, dass etwa eine Suche nach *glasnyj* auch eine Reihe von Treffern liefert, bei denen am Anfang einer Zeile zwar *glasnyj* steht, die vorhergehende Zeile aber z. B. mit *so-* endet.

Bei einer Suche nach dem Gebrauch eines Wortes in der Vergangenheit, das in der Gegenwart sehr häufig ist, erweist es sich oft als störend, dass die das Entstehungsjahr umfassenden Metadaten sich immer nur auf gesamte Bände beziehen. So ist man dann überrascht, ein Wort wie *Standardsprache* in einem Werk von 1484 zu finden (...?id=AMwJAQAIAAJ&q=standardsprache, 11.2.2009) – aber natürlich ist dies nicht der älteste Beleg im Deutschen, sondern ein Treffer im Begleittext einer wissenschaftlichen Edition (hier von Stephan von Landskron's *Hymelstrasz*, die G. J. JASPERS 1979 »mit einer Einleitung und vergleichenden Betrachtungen zum Sprachgebrauch in den Frühdrucken« herausgegeben hat). Darüber hinaus gibt es erstaunlich häufig Tippfehler in den Metadaten (oder werden womöglich auch diese durch automatische Texterkennung gewonnen?). Ein Beispiel ist der scheinbar früheste Beleg von *standard language* in einem auf 1708 datierten Text (wo der Ausdruck übrigens im Sinne einer standardisierten englischsprachigen biologischen Terminologie verwendet wird). Dieser entpuppt sich dann aber als Leserbrief aus dem *Monthly Magazine* vom Februar 1798 (...?id=arXaiokRtygC&pg=PA110, 21.9.2005).

Google Books ist vor allem wegen seines Umgangs mit dem **Urheberrecht** zu Recht umstritten. Das von der Firma Google angestrebte *Opt-out*-Verfahren, bei dem man als Urheber (bzw. Inhaber der Urheberrechte) eines Druckwerks wissen muss, dass Google dieses Werk einscannet, um Einspruch dagegen zu erheben, ist im Bereich kommerzieller Interessen sicherlich nicht ideal. Andererseits wird eine möglichst erschöpfende Erfassung der gedruckten Literatur, wie sie Google beabsichtigt und wie sie auch für wissenschaftliche Zwecke wünschenswert ist, nie zustande kommen, wenn alle Autoren, die nicht definitiv seit mehr als 70 Jahren tot sind, ausdrücklich ihre Zustimmung geben müssen (*Opt-in*-Verfahren). Mir scheint, dass eine etwas erweiterte »Snippet-Ansicht« (die vor allem bei Zeitschriften und Sammelbänden die bibliographischen Angaben des einzelnen Artikels enthalten müsste) für alle nicht gemeinfreien oder von ihren Rechteinhabern freigegebenen Werke ein sinnvoller Kompromiss wäre. Dies würde den Urheber nicht schädigen, dem Wissenschaftler aber genug Anhaltspunkte liefern, um zu entscheiden, ob ein Text relevante Informationen enthält und dann ggf. auf anderem Wege beschafft werden sollte. Für die hier behandelten Fälle scheint diese Problematik indes kaum eine Rolle zu spielen, da die Treffer allesamt aus Werken stammen, deren Urheberrechte entweder inzwischen erloschen sind oder die vom Verlag selbst aufgrund einer Übereinkunft mit Google zur Verfügung gestellt wurden (in diesen Fällen fehlt meist das Datum der Digitalisierung).

Ein viel größeres Problem als der Urheberrechtsstreit ist die Monopolstellung von Google. Es ist mehr als fraglich, ob es einer einzelnen privaten Firma, die keinerlei staatlicher, geschweige denn zwischenstaatlicher Kontrolle unterliegt, überlassen werden sollte, einen großen Teil des Wissens der Welt universell zugänglich zu machen (selbst wenn diese Firma das inoffizielle Motto "Don't be evil" hat). Daher sind **alternative Projekte** sehr zu begrüßen. Die umfangreichste derartige Einrichtung neben Google Books (das laut ARMSTRONG 2011 bisher 15 Millionen Bücher eingescannt hat) ist mit derzeit 8,5 Millionen digitalisierten Bänden HathiTrust (<http://www.hathitrust.org/>), ein sehr vielversprechendes Netzwerk von amerikanischen Forschungsbibliotheken, das nicht nur einen Verbundkatalog, sondern auch eine einheitliche Suche nach allen bei diesen Bibliotheken vorhandenen digitalen Volltexten bietet – einschließlich der im Rahmen des Google-Books-Programms digitalisierten. Leider gibt es bis dato noch keine erweiterte Volltext-Suche, so dass man die Suche in den digitalen Dokumenten nicht zeitlich eingrenzen, filtern oder sortieren kann, wodurch dieses Instrument für die Zwecke der Begriffsgeschichte derzeit noch nicht geeignet ist.

Nach eigenen Angaben »mehr als 15 Millionen Objekte« (einschließlich Bildern, Tonaufnahmen und Videos) enthält *Europeana*, ein Zusammenschluss von europäischen Bibliotheken, Museen und Archiven (<http://europeana.eu/portal/aboutus.html>). Leider gibt es hier noch keine funktionierende Volltextsuche. Ebenso wie bei HathiTrust darf man aber wohl für die nächste Zukunft mit Funktionsverbesserungen rechnen, die diese Datenbanken hoffentlich zu echten Alternativen und Ergänzungen zu Google Books machen.

Bei manchen Recherchen als hilfreich erwiesen hat sich *Gallica*, die digitale Bibliothek der Französischen Nationalbibliothek (<http://gallica.bnf.fr/>) mit derzeit 1,5 Millionen digitalisierten Dokumenten, die sich allerdings fast ausschließlich auf französische Texte und Texte mit Bezug zu Frankreich beschränkt. Eine polnische Entsprechung dazu ist die *Federacja bibliotek cyfrowych*, die zurzeit über 600 000 Publikationen digitalisiert hat (<http://fbcpionier.net.pl/>), jedoch kann man hier bislang nur in den Metadaten suchen. Gleiches gilt für die *Elektronnaja biblioteka* der Rossijskaja gosudarstvennaja biblioteka in Moskau, über die u. a. 630 000 Dissertationen und über 8 300 Altdrucke digital verfügbar sind (<http://elibrary.rsl.ru/>).

Ein etwas anders ausgerichtetes Projekt ist *JSTOR*, das sich darauf spezialisiert hat, ältere Zeitschriftenbände zu digitalisieren (<http://www.jstor.org/>). Obwohl die Organisation selbst gemeinnützig ist, ist deren Angebot so teuer, dass die meisten Bibliotheken nur einzelne Teilbestände abnehmen. Dennoch kann man eine Volltextsuche im gesamten Bestand durchführen; bei nicht von der eigenen Bibliothek abonnierten Artikeln, die den Suchbegriff enthalten, werden dann nur dessen bibliographische Angaben angezeigt. (Einige Artikel kann man auch direkt online kaufen – nach meinen Stichproben zu Preisen zwischen 9 und 38 US-Dollar.) Parallel zu den oben mit Google Books dargestellten Recherchen durchgeführte Suchläufe in *JSTOR* haben allerdings ergeben, dass die meisten relevanten Informationen dort nicht zu finden waren. Dies liegt wohl neben der bewussten Einschränkung auf Zeitschriften auch an der starken Konzentration auf englischsprachige Quellen.

**Insgesamt** hoffe ich gezeigt zu haben, dass Google Books bei der Erforschung von Begriffsgeschichten nützlich sein kann (und in Zukunft sicherlich auch noch andere Volltextdatenbanken). Das Nachlesen von Texten im papiernen Original wird sich auch mit diesem Hilfsmittel auf absehbare Zeit nicht erübrigen, und einen gewissen Überblick über die Verwendung des zu untersuchenden Begriffs setzt diese Methode ebenfalls voraus. Insofern ist die Buchsuche nicht mit der Verwendung von Googles Internet-Suchmaschine als Korpus zu vergleichen, die ROBB (2003) als »quick 'n dirty« bezeichnet. Da man oft nur Textschnipsel oder bibliographische Angaben erhält und

dann, um den gesamten Text lesen zu können, womöglich die traditionelle Fernleihe bemühen muss, ist eine Suche per Google Books nicht unbedingt schnell. Dafür ist das solcherart abgesicherte Ergebnis keineswegs schmutzig (solange man sich darüber im Klaren ist, dass es noch weitere Verwendungen des Suchbegriffs geben kann, die bei Google Books nicht erfasst sind). Daher kann die vorgestellte Methode angesichts der oftmals unzureichenden Repräsentation von Begriffsgeschichten in – nicht nur slavischen – Wörterbüchern eine wertvolle Hilfe sein.

## Literatur

- ARMSTRONG 2011 = Armstrong, K.: »One Million Books Scanned and Returned to CIC University Libraries«, in: *Inside Google Books*, <http://booksearch.blogspot.com/2011/02/one-million-books-scanned-and-returned.html>.
- BARTHOLD 1899 = Barthold, W. [= V. V. Bartol'd]: »Russische Arbeiten über Ostasien: Jahresbericht für 1898«, in: *Mittheilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität* 2, 140–151.
- BLAKE 1995 = Blake, R. J.: »El latín notarial de un escriba bilingüe o «bígrafo» del XIII«, in: Pérez González, M. (coord.): *I Congreso Nacional de Latín Medieval: Actas (León, 1–4 de diciembre de 1993)*, León, 463–468.
- BUNČIĆ 2006 = Bunčić, D.: »Systematisiertes Schriftenverzeichnis von Helmut Keipert«, in: Bunčić, D./Trunte, N. (Hg.): *Iter philologicum: Festschrift für Helmut Keipert zum 65. Geburtstag*, München (= WdSI, Sammelbände/Сборники 28), 21–47.
- CLARKE 1777 = Clarke, C.: *The True Theory and Practice of Husbandry: Deduced from Philosophical Researches, and Experience*, Newcastle.
- CONSANI 1988 = Consani, C.: »Bilinguismo, diglossia e digrafia nella Grecia antica I: Considerazioni sulle iscrizioni bilingui di Cipro«, in: Campanile, E./Cardona, G. R./Lazzeroni, R. (cur.): *Bilinguismo e biculturalismo nel mondo antico. Atti del Colloquio Interdisciplinare tenuto a Pisa il 28 e 29 settembre 1987*, Pisa (= Testi linguistici 13), 35–60.
- 1989 = Consani, C.: »Bilinguismo, diglossia e digrafia nella Grecia antica II: Le lettere di Filippo V e i decreti di Larissa (Schwyzer, *DGEEP*, 590)«, in: *Annali del Dipartimento di Studi del Mondo Classico e del Mediterraneo Antico* 11, 137–159.
- 1990 = Consani, C.: »Bilinguismo, diglossia e digrafia nella Grecia antica III: Le iscrizioni digrafe cipriote«, in: *Orientamenti linguistici* 25, 63–79.
- DALE 1980 = Dale, I. R. H.: »Digraphia«, in: *IJSL* 26, 5–13.
- DEFRANCIS 1984 = DeFrancis, J.: »Digraphia«, in: *Word* 35, 59–66.
- DUBROVIN 1889 = *Присоединение Крыма къ России: Рескрипты, письма, реляции и донесения*, собраны и изданы подъ редакціею Н. Дубровина, Т. 4: 1781–1782 гг., С.-Петербургъ.
- FELL 1729 = Fell, Ch.: *The Lives of Saints, Collected from Authentick Records of Church History*, Vol. 3, London.
- FERGUSON 1959 = Ferguson, Ch. A.: »Diglossia«, in: *Word* 15, 325–340.

- GEBHARDT 1974 = Gebhardt, K.: *Das okzitanische Lehngut im Französischen*, Frankfurt a. M. (= Heidelberger Beiträge zur Romanistik 3).
- GRIVELET 2001 = Grivelet, S.: »Introduction«, in: *IJSL* 150, 1–10.
- GRÖSCHEL 2009 = Gröschel, B.: *Das Serbokroatische zwischen Linguistik und Politik: Mit einer Bibliographie zum postjugoslavischen Sprachenstreit*, München (= LINCOM Studies in Slavic Linguistics 34).
- JAQUITH 1976 = Jaquith, J. R.: »Digraphia in Advertising: The Public as Guinea Pig«, in: *Visible Language* 10.4, 295–308.
- JASPERS 1979 = Stephan von Landskron, *Die Hymelstrasz: Mit einer Einleitung und vergleichenden Betrachtungen zum Sprachgebrauch in den Frühdrucken (Augsburg 1484, 1501 und 1510)*, hrsg. v. G. J. Jaspers, Amsterdam (= Quellen und Forschungen zur Erbauungsliteratur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 13).
- JESPersen 1904 = Jespersen, O.: *Phonetische Grundfragen*, Leipzig – Berlin.
- JOSEPH 1987 = Joseph, J. E.: *Eloquence and Power: The Rise of Language Standards and Standard Languages*, New York (= Open Linguistics Series).
- KEIPERT 1998 = Keipert, H.: »Überlegungen zur Terminologie der sog. nationalen Wiedergeburt der Slaven«, in: Bjørnflaten, J. I./Kjetsaa, G./Mathiassen, T. (ed.): *A Centenary of Slavic Studies in Norway: The Olaf Broch Symposium, Oslo 12–14 September 1996: Papers*, Oslo (= Det Norske Videnskaps-Akademi <Oslo>/Historisk-Filosofisk Klasse: [Skrifter/Ny serie] 20), 121–141.
- 2001 = Keipert, H.: »Erfundene Vergangenheit?«, in: *JbGOE* 49.2, 264–267.
- 2006a = Keipert, H.: »Glasnost?: Zu den lexikographischen Voraussetzungen für begriffsgeschichtliche Untersuchungen im Russischen«, in: Thiergen, P. (Hg.): *Russische Begriffsgeschichte in der Neuzeit. Beiträge zu einem Forschungsdesiderat*, Köln etc., (= Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte. N. F. Reihe A: Slavistische Forschungen 50), 1–21.
- 2006b = Keipert, H.: »*cerkovnoslavjanskij* in verordnetem Vergessen«, in: Jesenšek, M./Zorko, Z. (Hg.): *Jezičkovna predanost: Akademiku prof. dr. Jožetu Toporišču ob 80-letnici*, Maribor, 129–145.
- 2006c = Keipert, H.: »Über das Vergessen von Wissensbeständen in der Slavischen Philologie oder Jan Kollárs Abhandlung ›Über die literarische Wechselseitigkeit‹ in der ›Danica Ilirska‹ von 1836«, in: Flier, M. S. (ed.): *Henrik Birnbaum in memoriam*, Columbus/Ohio (= *IJSLP* 44/45), 261–278.
- 2008 = Keipert, H.: »Ljudevit Gajs ›Zauberwörtchen‹ *narodnost*«, in: Di Salvo, M./Moracci, G./Siedina, G. (cur.): *Nel mondo degli Slavi: Incontri e dialoghi tra culture: Studi in onore di G. Brogi Bercoff*, Vol. 1, Firenze (= Biblioteca di Studi Slavistici 8), 314–326.
- LAFONT 1971 = Lafont, R.: »Un problème de culpabilité sociologique: la diglossie franco-occitane«, in: *Langue française* 9.1, 93–99.
- LEVAŠOV 1790 = [Левашовъ, П. А.]: *Плнь и страданіе Россіянь у Турковъ или Обстоятельное описаніе бѣдственныхъ приключеній претерпѣнныхъ ими въ Царь-градѣ по объявленіи войны и при войскѣ, за которымъ владчили ихъ въ своихъ походахъ; съ приобщеніемъ дневныхъ записокъ о воинскихъ ихъ дѣйствіяхъ въ прошедшую войну, и многихъ странныхъ, рѣдкихъ и любопытныхъ происшествій*, С.-Петербургъ.

- OL'DENBURG 1899 = Ольденбургъ, С. Θ.: »Отрывки кашгарскихъ и санскритскихъ рукописей изъ собранія Н. Θ. Петровскаго, II«, in: *Записки Восточнаго общества Императорскаго русскаго археологическаго общества* 11 (1897–1898), 207–264.
- PFEIFER 2003 = *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, erarbeitet unter der Leitung von W. Pfeifer, München.
- PIERIDES 1876 = Pieridés, D.: »On a digraphic inscription found in Larnaca (read 6th April, 1875)«, in: *Transactions of the Society of Biblical Archaeology* 4.1, 38–43.
- PIERQUIN DE GEMBLOUX 1840 = Pierquin de Gembloux, C.-Ch. : *Histoire monétaire et philologique du Berry*, Vol. 1, Bourges.
- POLIVANOV 1927 = Поливанов, Е. Д.: »О литературном (стандартном) языке современности«, in: *Родной язык в школе* 1, 225–234.
- ROBB 2003 = Robb, Th.: »Google as a Quick 'n Dirty Corpus Tool«, in: *TESL-EJ* [= Teaching English as a Second Language – Electronic Journal] 7.2, <http://tesl-ej.org/ej26/int.html>.
- VON SALLET 1875 = von Sallet, A.: »Die Münzen der griechischen Könige von Salamis in Cypern und die denselben zugetheilten modernen Fälschungen«, in: *Zeitschrift für Numismatik* 2, 130–137 + Tafel v.
- SCHNEIDEWEIN 1740 = Johannis Schneidewini *In quatuor Institutionum imperialium D. Iustiniani libros commentarii*, Colonia Agrippina [Wittenberg 1573].
- SIEBS 1897a = Siebs, Th.: Rez. zu »van Helten, W. L. Zur Lexikologie [sic; im rezensierten Buch »lexicologie«] des Altwestfriesischen. [...] Amsterdam [...] 1896«, in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 18.7, 219–223.
- 1897b = Theodor Siebs: Rez. zu »Friesch woordenboek, bewerkt door Waling Dijkstra en dr. F. Buitenrust Hettena, [...] Leeuwarden 1896«, in: *ZfdPh* 29, 552–557.
- 1957 = Siebs, *Deutsche Hochsprache: Bühnenaussprache*, hrsg. v. H. de Boor u. P. Diels, Berlin [1898 u. d. T. *Deutsche Bühnenaussprache. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der dt. Bühnenaussprache, die vom 14.–16. April 1898 im Apollosaale des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben*].
- SIMÉON 1889 = Siméon, R.: »Introduction«, in: *Annales de Domingo Francisco de San Anton-Muñon Chimalpabin Quauhbleuanitzin: Sixième et septième relations (1258–1612)*, publ. et trad. sur le manuscrit original par R. Siméon, Paris, v–XLIV.
- ТАБАК 1950 = Tabak, J.: »Kako Vinaver prevodi Andersena«, in: *Republika* 5, 316–321.
- ТРЕДИАКОВСКИЈ 1752 = Тредіаковскій, В.: *Сочиненія и переводы какъ стихами такъ и прозою*, Т. 1, С.-Петербургъ.
- ТҮРВХИТТ 1782 = Tyrwhitt, Th.: *A Vindication of the Appendix to the Poems, Called Rowley's, in Reply to the Answers of the Dean of Exeter, Jacob Bryant, Esquire, and a Third Anonymous Writer; with some Further Observations upon those Poems, and an Examination of the Evidence which Has Been Produced in Support of their Authenticity*, London.
- UNSETH 2008 = Unseth, P.: »The Sociolinguistics of Script Choice: An Introduction«, in: *IJSL* 192, 1–4.
- ZIMA 1974 = Zima, P.: »Digraphia: The Case of Hausa«, in: *Linguistics* 124, 57–69.





---

Holger Kuße

## **Metadiskursive Ausprägungen des religiösen Diskurses in Russland im 19. und frühen 20. Jahrhundert**

### **1. Sprachdiskurs und Sprachentwicklung**

In seiner »Geschichte der russischen Literatursprache« im *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik* hat Helmut KEIPERT (<sup>2</sup>1999: 727) vier Fokussierungen der Geschichtsschreibung von Standardsprachen unterschieden, die für das Russische von Bedeutung sind: die Geschichte der Sprache von Texten, die Geschichte der (literatur)sprachlichen Norm, die Geschichte der Sprechereinstellungen zu den Problemen ihrer Literatursprache und die Geschichte der literatur- und schriftsprachlichen Merkmale insgesamt. Dem dritten Modell, also der Geschichte der Sprechereinstellungen, sei in der Russistik bisher weniger Aufmerksamkeit als den anderen Fraagestellungen gewidmet worden, weil, so KEIPERT (<sup>2</sup>1999: 727 f.),

die für seine Ausfüllung notwendigen metasprachlichen Äußerungen zumindest in der ferneren Vergangenheit Rußlands nicht sehr zahlreich und auch nicht so gut wie die durch viele Editionen zugänglichen objektsprachlichen Textkorpora erschlossen sind.

Für die jüngere Zeit, d. h. seit der frühen Neuzeit, gilt diese Beschränkung des Materials oder seiner Zugänglichkeit in geringerem Maße, die Berücksichtigung der Sprechereinstellung als Teil und vielleicht Movens der Sprachgeschichte bleibt aber auch hier und bis in die Gegenwart eine Herausforderung, da die Rolle metasprachlicher Diskurse für die Standardisierung bzw. die Geschichte eines Sprachstandards alles andere als geklärt und auch nicht zu allen historischen Phasen der Sprachentwicklung gleich ist.

Die Gründe für die unterschiedlichen Rollen und Rollenintensitäten, die der Kommunikation von Sprechereinstellungen in der Sprachgeschichte zukommen, sind vor allem außersprachlicher Natur, d. h. in den Bedingungen von Nationsbildung, kulturellem (Selbst-)Bewusstsein sowie der Bevölkerungsentwicklung und ihrer Sozialstruktur und natürlich auch in der Intensität von sprach- und ggf. sprachpolitischen Einflussnahmen auf die Sprach-

entwicklung zu sehen (für den Zusammenhang von Sprachgeschichte und metasprachlicher Argumentation vgl. z. B. die Untersuchungen zum Tschechischen WOLDT 2010 und zum Weißrussischen SCHARLAJ 2012). Der Zusammenhang von metasprachlich manifester Sprechereinstellung und Sprachentwicklung wird noch weiter dadurch verkompliziert, dass metakommunikative und im engeren Sinne explizit metasprachliche Äußerungen nicht notwendig auf die ganze Sprache und die gesellschaftliche Kommunikation in ihrer vollständigen Diversifikation zielen, sondern oft nur spezielle diskursiv abgrenzbare Kommunikationsbereiche betreffen, d. h. die politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche, religiöse Kommunikation usw. Die normativen Regeln für einen Diskurs im Sinne eines bestimmten, mehr oder weniger institutionell verfassten Kommunikationsbereichs, die metakommunikativ und metasprachlich ausgehandelt werden, betreffen zwar auch die ganze Sprache als ein werdendes oder bereits etabliertes polyvalentes Kommunikationsmittel, jedoch anders als direktes Sprachlob, allgemeine Sprachkritik, puristische Invektiven oder Sprach- und Sprachenpolitik auf indirekte Weise, und zwar vor allem dadurch, dass sie den Anteil, den ein bestimmter Kommunikationsbereich an der gesamten Sprachentwicklung hat, (mit)bestimmen. Helmut KEIPERT (<sup>2</sup>1999: 728), der in seinem eigenen Überblick vornehmlich der vierten der eingangs erwähnten Fragestellungen folgt, also der Geschichte der standardsprachlichen Merkmale insgesamt nachgeht, deutet diesen Zusammenhang bereits an, wenn er feststellt, dass für die Geschichte des Russischen wichtige Einzelprobleme, wozu er u. a. Übersetzungen, die Ausbildung eines russischen Sprachbewusstseins oder die Geschichte des Russischunterrichts rechnet, bislang (1999) nicht genügend erforscht seien (*ibid.*). Vor allem aber widmet er sich unter dem Aspekt der Polyfunktionalisierung des Russischen verschiedenen kommunikativen Funktionsbereichen wie unter anderem »Religion und Kirche«, »Verwaltung und Recht«, »Militär«, »Diplomatie«, »Wissenschaft«, »Publizistik« oder dem »mündlichen Sprachgebrauch«.

Mir soll es im vorliegenden Beitrag um den ersten der genannten Bereiche, also die Religion in ihrer christlich-orthodoxen Ausrichtung (Kirche) gehen, speziell um die Ausprägungen des religiös motivierten Sprachdiskurses im 19. und frühen 20. Jahrhundert, der sowohl die sprachliche Innovation »religiöser Sprache« steuerte und z. T. heute noch steuert, als auch, so meine Vermutung, nicht unerheblich für ihren reziproken Einfluss auf die gesamte Sprachentwicklung des Russischen war und ist.

## 2. Die Regeln der Diskurse

Methodisch erfordert die Untersuchung spezieller metasprachlicher Diskurse und ihrer sprachgeschichtlichen Einbettung die Einbeziehung argumentations- und diskurslinguistischer Verfahren, um zum einen die möglichen Argumentationsformen des jeweiligen metasprachlichen Diskurses zu beschreiben und zum anderen die Merkmale zu klären, die inhaltlich, äußerungspragmatisch und in der sprachlichen Mikrostruktur (Lexik, Syntax) für einen Diskurs charakteristisch sind und sein Verhältnis zu anderen Diskursen bestimmen (vgl. z. B. KUßE 1998; 2004; WARNKE 2007; WARNKE/SPITZMÜLLER 2008a,b).

*Diskurs* kann verstanden werden als »Gespräch«, »Dialog« oder »Konversation« (engl. *discourse*), als offene »Sammlung von Texten«, die thematisch miteinander verbunden sind und »virtuelle Textkorpora« bilden (BUSSE/TEUBERT 1994: 4; ZYBATOW 1995: 71; WULLENWEBER 2004), oder als »institutionell verankertes Kommunikationsgeschehen«. In diesem Sinne handelt es sich bei Diskursen um »institutionalisierte, geregelte Redeweisen als Räume möglicher Aussagen, die an Handlungen gekoppelt sind« (LINK 2008: 118). Sie bilden ebenso Regeln zur Unterscheidung relevanter oder irrelevanter, akzeptabler oder inakzeptabler Inhalte (Foucault) wie auch Normen des Ausdrucks (Coseriu) aus, die Kurt RÖTTGERS (1988: 124) und Michael FLEISCHER (1997: 30) als »Redegewohnheitsnotwendigkeiten« zusammenfassen. Die Regeln des Inhalts ebenso wie die sprachlichen und äußerungspragmatischen Normen des Ausdrucks werden immer wieder metadiskursiv und metasprachlich ausgehandelt, und zwar mit zweifacher Zielrichtung: Metadiskurse dienen sowohl der Abgrenzung (Was gilt als spezifisch religiös? Was sind die Kriterien der Wissenschaftlichkeit?) als auch der Öffnung und Erweiterung von Diskursen und ihrer eventuellen Diffusion mit anderen Diskursen (z. B. Politisierung des Religiösen oder Kolloquialisierung der wissenschaftlichen Kommunikation).

In sozial differenzierten Gesellschaften bilden die institutionell verankerten Diskurse jeweils eigene, allerdings nicht immer scharf voneinander abgrenzbare Kommunikationsbereiche, in denen sich die gesellschaftliche Kommunikation insgesamt vollzieht. Diskurse und ihre Redegewohnheitsnotwendigkeiten sind also keine Sonderfälle der Kommunikation, ihre jeweilige kommunikative Relevanz ist aber unterschiedlich. Bestimmte historische Konstellationen können die Übertragung von Sprache und Denkkonzepten aus einem speziellen Diskurs in die gesamte Kultur und die Alltagsprache oder auch seine interdiskursive Diffusion in einen oder mehrere andere spezielle Diskurse begünstigen. So ist leicht nachvollziehbar, dass mit der Christianisierung der Kiever Rus' das Ostslavische nicht nur einen bedeutenden

lexikalischen Zuwachs erfuhr, sondern auch begrifflich-konzeptuelle Modelle etabliert wurden, die bis heute kulturell wirksam sind (KEIPERT 1993; VEŘEŠČAGIN 2000; 2007). Für das 19. Jahrhundert macht Michelle VIISE (2000) geltend, dass es die Sprache des religiösen Diskurses, der Predigten und religiösen Publizistik war, auf die für offizielle Verlautbarungen zurückgegriffen wurde, um juristische Sachverhalte allgemein verständlich zu machen – einer der Gründe, warum der Moskauer Metropolit Filaret (Drozdov) am Manifest zur Bauernbefreiung (1861) beteiligt wurde.

Der Einfluss der »Sprache« eines Diskurses auf die Entwicklung der sprachlichen und kommunikativen Normen einer Standardsprache bzw. einer Sprechergemeinschaft insgesamt hat aber auch innere Gründe, die mich hier in erster Linie interessieren. Er ist auch abhängig von der diskurslinguistischen Merkmalhaftigkeit, besonders der Offenheit oder Abgeschlossenheit eines Diskurses gegenüber allen anderen Diskursen in einer Sprachgemeinschaft. Um einen speziellen metasprachlichen Diskurs in einem diskursiven Kommunikationsbereich beschreiben zu können, ist es deshalb notwendig, nicht nur die historische Einbettung eines Diskurses, sondern auch die generellen Regeln des diskursiven Kommunikationsbereichs zu klären, im gegebenen Fall also zu fragen, was den religiösen Diskurs der russischen Orthodoxie (und im Speziellen der russischen Orthodoxie im 19. und frühen 20. Jahrhundert) besonders auszeichnet.

### 3. Religion im 19. Jahrhundert

Mit dem 19. Jahrhundert lassen sich leicht Industrialisierung, Nationalbewegungen, politische Emanzipation, wissenschaftlicher Fortschritt und verschiedenerlei Formen des Skeptizismus und Agnostizismus assoziieren. Das europäische 19. Jahrhundert ist ein Zeitalter faktischer – im Sinne der Umwandlung von kirchlichem in staatliches Eigentum – und geistiger Säkularisierungen (OSTERHAMMEL <sup>4</sup>2009: 1248–1258), aber es ist, wie Jürgen OSTERHAMMEL in seiner Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts bemerkt, alles andere als ein »Zeitalter jenseits der Religion« (*ibid.*: 1240). Im Gegenteil: OSTERHAMMEL hält es sogar für möglich, »Religiosität, Religion und Religionen in den *Mittelpunkt* einer Weltgeschichte des 19. Jahrhunderts zu stellen« (*ibid.*: 1239 [Hervorh. orig.]). Und die Gründe dafür sind nicht schwer zu finden. Zu denken ist an die evangelischen Erweckungsbewegungen besonders im deutschsprachigen Raum, in England und in den USA, dessen *Awakening* als kulturelles Phänomen bis heute das Bild der USA prägt (KÄHLER <sup>4</sup>1984; KUHN 2003; CROWNER/CHRISTIANSON 2003; MATHISEN <sup>2</sup>2006; OSTERHAMMEL <sup>4</sup>2009: 1252–1253). Nicht weniger beachtenswert ist aber auch das

Erstarken des Katholizismus und des Papsttums, das schließlich im 1. Vatikanischen Konzil (1869–1870) kulminierte. In der Russischen Orthodoxie entsprach dem ein zunehmendes Selbstbewusstsein der Staatskirche gegenüber dem Staat, an dessen Ende, in den Wirren von Revolution und Bürgerkrieg, 1918 die Wiedererrichtung des Patriarchats stand (BASIL 2005). Und dass es sich bei dieser religiös-kirchlichen Erneuerung an der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert nicht nur um ein kirchenhierarchisches Ereignis, sondern genauso um einen kirchengemeindlichen Prozess handelte, zeigt indirekt der breite Widerstand gegen das kommunistische Regime in der Zeit von Revolution und Bürgerkrieg (SCHRÖDER 2005).

Die religiöse Renaissance, die sich vor dem Hintergrund und gegen die Säkularisierung entwickelte, konnte konfessionstrennend wirken, aber auch konfessionsübergreifend erlebt werden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sah der bekannteste Vertreter der Erweckung in Deutschland, Heinrich Jung-Stilling (1740–1817), das Licht aus dem Osten, aus Russland leuchten und in Aleksandr I. einen möglichen Erwecker Europas. Am Hofe des Zaren herrsche wie kaum an einem anderen die praktische Religion, schrieb er in seiner Zeitschrift *Der Graue Mann*. Der russisch-orthodoxe Zar, dem Jung-Stilling 1815 begegnete – also zur Zeit der »mystischen Strömung bei Hofe« (SMOLITSCH 1990: 18 f.) –, erfüllt in seiner Schilderung die sichtbaren Standards des erweckten (evangelischen) Christen, wenn es heißt:

Der Kaiser selbst macht aus der heiligen Schrift sein tägliches Studium; seine Bibel sah ich auf seinem Tisch, sie glich einem Schulbuche, das schon mehrere Jahre gebraucht worden (zit. nach HAUPTMANN/STRICKER 1988: 474 f.).

Religion und Religiosität sind im 19. und frühen 20. Jahrhundert besonders in Russland kulturell auffällige Diskursdomänen auch jenseits der russisch-orthodoxen Kirche oder anderer Religionsgemeinschaften. Zu nennen ist die Bedeutung, die Religion in den Werken der beiden literarischen Schwergewichte des Jahrhunderts, Lev Tolstoj und Fëdor Dostoevskij, einnimmt. Dem vorausgehend kann auch an die tragische Wendung ins Religiöse bei Nikolaj Gogol' erinnert werden sowie an die Anziehungskraft des Klosters Optina Pustyn', dem Orlando FIGES (2003: 313–376) in seiner russischen Kulturgeschichte ein umfangreiches Kapitel gewidmet hat. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert entstand und entwickelte sich die für Russland bis heute nachhaltige, russisch-orthodox inspirierte, aber konfessionell ungebundene Religionsphilosophie (Chomjakov, Solov'ëv, Florenskij, Bulgakov u. a. m.), in der sich der schwer übersetzbare, »typisch russische« Begriff *соборность* etablierte, der zum zentralen Begriff der religiös-sozialen *русская идея* wurde (so GULYGA 2006: 27), der aber auch – wie der Philosophiehistoriker und politische Philosoph Evert VAN DER ZWEERDE (2001: 226) empfiehlt – »dem Vokabular einer

globalisierenden philosophischen Kultur hinzugefügt werden kann«. In der bildenden Kunst sind einige Hauptwerke des russischen 19. Jahrhunderts religiösen, spirituellen Inhalts: Isaak Levitans (1860–1900) *Над вечным покоем* (1894), M. V. Nesterovs (1862–1942) *Видение отроку Варфоломею* (1890). Die nicht nur kunsthistorische, sondern auch geistliche Wiederentdeckung der Ikonen und Ikonenmalerei kommt hinzu; vgl. Evgenij Trubeckoj (1863–1920) *Умозрение в красках* (1916); Pavel Florenskij (1882–1937) *Обратная перспектива* (1919).

Religion und Religiosität erweisen sich als wichtige, manchmal zentrale Fragestellungen gesamtgesellschaftlicher Diskurse und der russischen Kultur in allen ihren Erscheinungen. Der Moskauer Metropolit FILARET (Drozdov) (1782/83–1867) ließ sich sogar auf einen poetischen Wettstreit mit Aleksandr S. PUŠKIN (1799–1837) ein, der sich 1828 zu seinem eigenen 29. Geburtstag geschrieben hatte:

Дар напрасный, дар случайный,  
Жизнь, зачем ты мне дана?  
Иль зачем судьбою тайной  
Ты на казнь осуждена?

Dem antwortete FILARET:

Не напрасно, не случайно  
Жизнь от Бога мне дана,  
Не без воли Бога тайной  
И на казнь осуждена (FILARET/PUŠKIN 1830).

*The sacred meets the profane*: Das berühmte Beispiel illustriert, dass aus dem religiösen Diskurs heraus der Welt nicht nur inhaltlich, sondern auch in der Äußerungsform (hier dem Gedicht) selbstbewusst geantwortet werden konnte (vgl. auch UFFELMANN 2010: 302–318). Gerade in der Zeit der abschließenden Formierung der modernen russischen Standardsprache im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, für die in der traditionellen, an der Hochkultur und besonders der Dichtung orientierten Sprachgeschichtsschreibung die Namen Nikolaj Karamzin und eben Aleksandr Puškin als unübersehbare Meilensteine stehen, lässt sich vermuten, dass der religiöse Diskurs und seine Textproduktionen nicht unerheblich für die Herausbildung der standard-sprachlichen Norm(en) des Russischen gewesen sein können. Eine gewisse Einschränkung erfuhr die sprachgeschichtliche Rolle des religiösen Diskurses vielleicht durch seine in der Russischen Orthodoxie besonderen Formbeschränkungen, d. h. durch die bis heute »mitgeschleppte« Diglossie von Russisch und Kirchenslavisch, die zentrale Texte – die gesamte gottesdienstliche Liturgie und offiziell bis 1876 auch den biblischen Text – nur auf Kirchensla-

visch zuließ und damit der Sprachentwicklung des Russischen entzog bzw. heute noch entzieht.

Es ist aber nicht die Sprache allein, sondern auch das grundsätzliche Verhältnis der sakralen zur profanen Rede, das als offen, aber auch als radikal abgeschlossen konzeptualisiert werden kann. Die Haltung der religiösen *splendid isolation* hat eine lange Tradition in der Opposition und Frontstellung von Religion und Rhetorik (KUßE 1994; MEYER/UFFELMANN 2007a), dessen Paradoxie Holt MEYER und Dirk UFFELMANN in ihrer Darstellung des Verhältnisses von Religion und Rhetorik in Ost- und Westkirche hervorheben. Gerade im religiösen Bereich findet europäische Rhetorik »bis in die Neuzeit herein eine ihrer bedeutendsten Anwendungen und – in der Konfrontation mit Gottes unveränderlichem Wort – ihre schärfste grundsätzliche Kritik« (MEYER/UFFELMANN 2007b: 7).

Wie durchlässig oder wie abgeschlossen der religiöse Diskurs in seinen Inhalten und sprachlichen Formen gegenüber der jeweiligen Gesamtkultur und der Sprachkultur zu einem gegebenen Zeitpunkt ist, findet seine Begründung im religiösen Diskursgeschehen und dessen immanenten Regeln selbst, zu denen wesentlich die Opposition von Sakralem und Profanem gehört. Die Diskursregeln werden innerhalb des Diskurses metadiskursiv offen ausgehandelt oder auch optionslos festgeschrieben, in jedem Fall aber sind sie Teil des Diskurses und seiner Ausprägungen.

An drei dieser Ausprägungen des religiösen Diskurses in Russland im 19. und frühen 20. Jahrhundert werde ich dem im Folgenden nachgehen: zunächst am homiletischen Diskurs, in dem das Verhältnis von geistlicher Predigt und weltlichen Redegattungen diskutiert wurde, sodann am religiös motivierten fundamentalen Sprachdiskurs um die Verehrung des Namens Gottes (*имяславие*) zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in dem die mögliche Divinität menschlicher Sprache zur Debatte stand, und schließlich entlang der Kontroverse um die Übersetzung der Bibel ins Russische mit ihrer impliziten Fragestellung, ob religiöse Inhalte an eine bestimmte *lingua sacra* gebunden sind oder nicht. Ich bezeichne diese drei Ausprägungen nach den zentralen Problemstellungen der Metadiskurse als Ausprägung der Wirkung und Verständlichkeit, der Wahrheit und Erfahrung und der Wahrheit und Verständlichkeit.

#### **4. Die Ausprägung der Wirkung und Verständlichkeit: Russisch-orthodoxe Homiletik**

MEYERS und UFFELMANNs oben zitierte Charakterisierung des in der Religions- und Konfessionsgeschichte immer wieder neu ausgehandelten Ver-

hältnisses von weltlicher (hier: rhetorischer) Rede und göttlichem Offenbarungsausdruck enthält bereits ein wesentliches Merkmal des religiösen Diskurstyps theistischer Religionen. MEYER/UFFELMANN (2007b: 13) führen sie an späterer Stelle weiter aus:

Das menschliche Sprechen droht, als ›Nur-Säkulares‹ zu erscheinen und so Anmaßung gegenüber der göttlichen Redeautorität zu werden: Spricht der Mensch auf eigene Rechnung – oder entspricht er Gott, indem er auf dessen Wort hört? Zum anderen sind die Bedrohungen der sakralen Rede für diese aber auch wieder unverzichtbar: Es braucht ja das menschliche Sprechen, um Gottes Wort erklingen zu lassen.

Was hier in Opposition steht, sind menschliches Sprechen in natürlicher Sprache (Wort) und göttliche (Offenbarungs-)rede (WORT). Und was als Anspruch innerhalb des religiösen Diskurses formuliert wird, ist die Notwendigkeit, das WORT innerhalb der menschlichen Gemeinschaft zu vermitteln, ohne es zu verfälschen, was bedeutet, dass die menschliche Rede sowohl verständlich als auch authentisch zu sein hat – das heißt konkret, sowohl der Sprach- und Kommunikationsentwicklung angepasst werden, als auch zum Ursprung des göttlichen WORTES hinführen muss. Dieser Ursprung wird naheliegend entweder mit historischen Sprachformen assoziiert oder mit der prophetischen Ursprünglichkeit ungeformter, ungeplanter, unmittelbarer Rede eines von Gott inspirierten Sprechers.

In seiner einflussreichen, 1892 erstveröffentlichten Homiletik *Живое Слово* sah der Erzbischof AMVROSIJ (Ključarjėv) (1820–1901) in der ursprünglichen Kausalrelation zwischen göttlichem WORT und menschlicher Rede das Wesensmerkmal der christlichen Predigt (FELMY 1972: 99–169; SMOLITSCH 1990: 57–58; KUßE 1994). Die Gabe des »lebendigen Wortes« habe der von Gott und dem lebenspendenden WORT erfüllte Glaubende:

По буквальному смыслу оно [живое слово, Н. К.] есть слово дающее, возбуждающее и направляющее жизнь. [...] Даръ этотъ принадлежитъ, во-первыхъ, вѣрующимъ во Христа, говорящимъ отъ ума, просвѣщаемою божественною истиною, и отъ сердца, исполненаго любви Божіей (AMVROSIJ 1903/<sup>2</sup>1994: 16–18 [Hervorh. original.]).

Diese Besonderheit des Sprechens in der religiösen Rede führt zur Frage nach dem Verhältnis von Predigt und weltlichen Redegattungen, worin der Homilet Nikolaj I. BARSOV (1839–1903) in der russischen Brockhaus/Efron-Enzyklopädie von 1893 die Kernfrage seines Fachs sah:

Главный вопросъ, которымъ прежде всего занимается Г[омилетика], – это вопросъ о сущестъвѣ, или природѣ проповѣди. Одно ли и тоже, по своей природѣ, проповѣдь церковная и ораторское искусство вообще, составляетъ ли



церковная проповѣдь лишь видъ ораторства вообще? Въ какомъ взаимоотношеніи находятся естественныя способности къ ораторству и благодать – при проповѣди? (BARSOV 1893: 161 [Hervorh. original.]).

Die Abgrenzung der geistlichen gegenüber der weltlichen Rede erfolgte in der russisch-orthodoxen Homiletik aber nicht nur im Anspruch der göttlichen Inspiration, sondern vor allem auch hinsichtlich des Appells, mit dem sich Predigten an ihre Hörer richten und der Wirkung, die sie in ihnen haben sollten. Der bekannte, heute auch in Deutschland rezipierte Theologe Michail TAREEV (1867–1934) sah sie im Aufruf zur eigenen Rettung: «Цѣль проповѣди – призвать слушателей благовѣствованіемъ ко спасенію (2 Тесс. II, 13–14)» (TAREEV 1903: 60, vgl. RÖHRIG 2000; 2005). Die Predigt, so ein anderer Homilet, Vasilij PEVNICKIJ (1832–1911), sei deshalb eine Rede über unsere Rettung und über die Mittel, sie zu erlangen: «рѣчь или живое свидѣтельство о нашемъ спасеніи и о средствахъ къ его достиженію» (PEVNICKIJ 1908: 9).

In diesen metadiskursiven Äußerungen kommt vor allem ein Merkmal des religiösen Diskurses zum Tragen, das Charles MORRIS (1901–1979) in seiner Diskurstypologie als »präskriptiv-inzitiv« bezeichnet hat: Der religiöse Diskurs hat das Ziel, Menschen zu verändern. Seine Präskriptionen sollen innerlich von den Adressaten bejaht werden, damit sie ihre Persönlichkeit nach ihnen ausrichten können (MORRIS 1973: 242–244). Um dieses Ziel zu erreichen, wird von der Predigt ganz wesentlich Verständlichkeit gefordert. Die Predigt sei, so noch einmal Michail TAREEV, deshalb »lebendiges Wort«, weil in ihr Gottes WORT dem Hörer zugänglich und für alle verständlich werde:

Она [проповѣдь, Н. К.] есть живое слово потому, что въ ней слово Божіе примѣняется къ состоянію слушателей и дѣлается современнымъ для нихъ, понятнымъ для каждаго (TAREEV 1903: 13).

Der mit den Initialen B. G. (русс. Б. Г.) publizierende Sergej P. Kazanskij von der Geistlichen Akademie am Dreifaltigkeitskloster bei Moskau zog aus Forderungen wie dieser die entscheidende Konsequenz für die Predigtsprache. Prediger sollten sich in »reiner und richtiger russischer Sprache« ausdrücken:

[...] въ интересѣ общедоступности проповѣди, который прежде всего и долженъ имѣться въ виду, необходимо, чтобы проповѣди были излагаемы чистымъ, правильнымъ русскимъ языкомъ (B. G. 1900: 15).

Gefordert ist also die Orientierung am Sprachstandard der Zeit. Damit wurde der Predigt jedoch ein sprachlicher und stilistischer Spagat zugemutet. Einerseits sollte sie sich um ihrer Verständlichkeit willen vom sprachlichen

Standard, den ihre Hörer gewohnt waren, nicht unterscheiden, andererseits aber sollte ihr postulierter prinzipieller Unterschied zur weltlichen Rede erkennbar sein. Das zumindest forderte der bereits zitierte Vasilij PEVNICKIJ (<sup>2</sup>1908: 199):

Язык проповѣдническій долженъ имѣть свои специфическія особенности, которыя отбѣняютъ и отличаютъ его отъ того языка, какимъ пишутся свѣтскія сочиненія и журнальныя статьи.

Die Abgrenzung von der weltlichen Kommunikation erfolgte in der Homiletik des ausgehenden 19. Jahrhunderts interessanter Weise jedoch nicht so sehr in Auseinandersetzung mit den profanen Genres der Zeit, wie es das Zitat andeutet, sondern als innerhomiletische Polemik gegen eine als »scholastisch« verurteilte, rhetorisch geplante Predigtlehre und Predigtpraxis, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts dominiert habe. Die Polemik bediente sich der Argumente topischer Rhetorikschelte. «Что такое схоластическая риторика?», fragte Michail (TAREEV 1903: 8), und bezeichnete sie als klassische Rhetorik, in der der künstlerische Geist zur Mechanik rednerischer Kunstgriffe herabgesunken sei:

Это та же классическая риторика съ замѣною художественнаго духа ораторской рѣчи механическимъ примѣненіемъ искусственныхъ, условныхъ приемовъ (*ibid.*).

Das Ergebnis ist eine «мертв[ая] искусственность» (*ibid.*). Verständlich und zugleich erkennbar religiös konnte für TAREEV demgegenüber nur die ungeplante, nicht nur in ihrer Erscheinung, sondern auch konzeptionell mündliche Predigt sein, als eine «живая изустная, сердечная рѣчь, чуждая всякой искусственности» (*ibid.*: 13–14). In rhetorischer Begrifflichkeit ist das nichts anderes als die Forderung des *einfachen Stils*, des *stilus humilis* oder auch nur der Demut in der Rede (*humilitas*), die in der Kirchengeschichte immer wieder als besonderer Ausdruck der Frömmigkeit gelobt hat und in der Geschichte der russischen Kirche prominent ausgerechnet von dem »Renegaten« Avvakum (1620/21–1682) als einzig angemessene religiöse Rede propagiert wurde (MEYER/UFFELMANN 2007: 17; KUßE 2007). Die konsequenteste Haltung im späten 19. Jahrhundert nahm der Erzbischof AMVROSIJ in seiner schon erwähnten Predigtlehre *Живое Слово* ein. Für ihn durfte die Predigt keinesfalls schriftlich vorbereitet werden, sondern hatte eine spontane Improvisation im gottesdienstlichen Geschehen zu sein, nur so könne das WORT Gottes durch den Prediger hindurch in dessen menschliches Wort fließen:

[...] при импровизации для васъ самихъ и для слушателей открывается самый ключъ живой воды въ душѣ вашей и вы дѣйствительно произносите *живое слово* (AMVROSIJ <sup>2</sup>1903/1994: 87 [Hervorh. orig.]).

Der metasprachliche und metakommunikative homiletische Subdiskurs des religiösen Diskurses in Russland im 19. Jahrhundert blieb nicht ohne Auswirkungen auf die russisch-orthodoxe Predigtpraxis. Das Ideal der Improvisation ist bis heute nachhaltig. Ein russisch-orthodoxer Priester mit einem Predigtmanuskript in der Hand, einen schriftlich ausgearbeiteten Redetext vortragend, ist eher selten, wenn überhaupt anzutreffen. Die Improvisation sollte die Einzigartigkeit geistlicher Rede gegenüber den weltlichen Redegattungen im prophetischen Duktus der inspirierten und zugleich einfachen Rede gewährleisten, gerade ihre Spontaneität bedeutete aber auch die Öffnung des religiösen Diskurses zur standardsprachlichen Norm des Russischen und seiner Funktionsbereiche, deren Beherrschung den Prediger auch außerhalb des kirchlichen Rahmens zum Redner befähigen konnte. SMOLITSCH (1990: 58) hebt besonders bei AMVROSIJ den Gebrauch der »russischen Literatursprache« und sein Auftreten als »sehr lebendiger Redner« hervor. Der Grad an Vertrautheit und Verständlichkeit, der besonders in Predigten erreicht wurde, war, wie eingangs bereits erwähnt, einer der Gründe, den religiösen Diskurs auch in den administrativen Bereich mit einzubeziehen, wenn sich offizielle Verlautbarungen an die (einfache) Bevölkerung richten sollten (VIISE 2000).

## 5. Die Ausprägung der Wahrheit und Erfahrung: die Namensverehrung zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Zu den Merkmalen des religiösen Diskurstyps gehört, dass er immer Rede an der »Grenze des Sagbaren« ist. Sachverhalte, über die ein Sprecher eigentlich nichts wissen kann, werden dennoch mit Wahrheitsgewissheit (ohne Verletzung der Griceschen Qualitätsmaxime) zum Ausdruck gebracht (KUßE 1998, 57; 2011). Unter welchen Voraussetzungen ist das, zumindest aus Sicht der Diskursteilnehmer, möglich? Wie kann das Transzendente immanent werden und adäquat zur Sprache kommen? Die Frage stellt sich nicht nur unter dem Vermittlungsaspekt, sondern wird auch grundsätzlich diskutiert. Ist dies der Fall, lässt sich von einer »fundamentalen Religionslinguistik« sprechen, in deren Rahmen zwei diametral entgegengesetzte Positionen zu beobachten sind: die Position des semiotischen Abstands, wonach Jenseitiges prinzipiell unzugänglich und nur andeutungsweise, hinweisend, bestenfalls metaphorisch »zur Sprache« kommen kann, und die Position der semiotischen Vereinigung, wonach durch göttliche Wirkung Transzendenzerfah-

rung unmittelbar möglich ist und das Heilige sich selbst zum Ausdruck bringt. Der Mystiker und religiöse Autor IOANN Kronštadtskij (1829–1908/09) (FELMY 1972: 170–250; KIZENKO 2000) beschrieb das Gebet als ein geistiges Atmen durch den Heiligen Geist, das zugleich Heiliges Licht, Feuer, Nahrung und Kleidung sei:

Молитва – дыханіе духовное; молясь, мы дышимъ Духомъ Святымъ [...]. Итакъ, всё церковныя молитвы – дыханіе Духа Святаго, какъ бы духовный воздухъ и вмѣстѣ свѣтъ, духовный огонь, духовная пища и духовное одѣяніе. (IOANN 1894: 259).

Die spezielle Kommunikationsform des Gebets ist in dieser Vorstellung nicht mehr nur Ansprache an den transzendenten Gott und noch viel weniger Rede über jenseitige Dinge, sie ist in vollem Sinne performativ, d. h. das, was sie sprachlich ausdrückt, selbst. Der Heilige Geist ist für IOANN nicht Inspirationsquelle und auch nicht Inhalt des Gebets, sondern er ist das Gebet. Aus dieser Überzeugung von der inkarnatorischen Präsenz des Heiligen im Sprechen, also der zweiten der genannten Positionen, folgt allerdings kein Widerspruch gegen die Trennung von weltlicher und göttlicher Sphäre, die naheliegend mit der ersten Position in Verbindung zu bringen ist. Auch für IOANN ist das »Geheimnis« Gottes »höher als alles Verstehen« (FELMY 1972: 200), aber die Übereinstimmung von geistlicher Kommunikation und dem Göttlichen selbst ist als kenotischer Akt, als Herabkunft des Heiligen ins Irdische deutbar und erlebbar (vgl. zur Kenosis in der russischen Theologie: RÖHRIG 2000; 2005; 2006; UFFELMANN 2010: 1–37, 225 f., 255–591).

Die denkbar stärkste Überzeugung, dass Ausdruck und Ausgedrücktes im religiösen Sprechakt des Gebets übereinstimmen, vertraten innerhalb des russischen religiösen Diskurses zwischen der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert und dem Beginn des Ersten Weltkriegs die Anhänger der »Verehrung des Namens Gottes« (POLIŠČUK 2002; LESKIN 2004; KUŠE 2006: 77–95; HAGEMEISTER 2009). 1907 erschien das spirituelle Bekenntnis des ehemaligen Athosmönchs ILARION mit dem Titel *На горах Кавказа*. Für ILARION wurde die Formel, im Namen Gottes sei Gott selber anwesend, zur Mitte des christlichen Bekenntnisses:

Прежде всего нужно утвердить в себе ту непреложную истину, согласную как с Божественным откровением, так и со здоровыми понятиями разума, что в имени Божиим присутствует Сам Бог – всем Своим существом и (всеми) Своими бесконечными свойствами (ILARION 2002: 210).

Die Überzeugung von der Präsenz Gottes bzw. Jesu Christi in seinem Namen ließ sich verkürzen auf die Formel «Имя Божие есть Сам Бог», die der Mönch und Priester ANTONIJ (Bulatovič) 1913 in seiner Apologie des *имя-*

*славие* verwandte und sich dabei auf die Autorität IOANN Kronštadtskijs berief (ANTONIJ 2000: 47; PARŠIN 2002: 529; LESKIN 2004: 23, 39, 112).

Diese Verkürzung beförderte allerdings das semiotische Missverständnis der faktischen Identität von Zeichen und Bezeichnetem jenseits der persönlichen Erfahrung im Akt des Gebets. Gerade das hatte ILARION ausgeschlossen, indem er den Wahrheitsanspruch seiner Behauptung auf deren »geistliches Verständnis« bezog. Die Übereinstimmung ist eine geistliche Erfahrung und nur als solche wahr:

Конечно, это нужно разуть духовно, – сердцем просвещенным, а не тем плотским разумом, который, незаконно вторгаясь в духовную область, желает телесно осязать духовные предметы [...] (ILARION 2002: 210).

Die aus der hesychastischen Tradition des Athos stammende Namensmystik ILARIONS und seiner Anhänger wäre deshalb sicher eine kaum bekannte Episode geblieben, wenn sie nicht einen innerkirchlichen Streit und scharfe Reaktionen seitens der offiziellen Orthodoxie provoziert hätte, die 1913 unter anderem zur Ausweisung mehrerer hundert russischer Mönche vom Berg Athos und ihrer Verteilung auf russische Klöster führte.

Innerhalb des Konflikts verschoben die Argumentationen gegen und für das *имяславие* die Fragestellung von der Möglichkeit spiritueller Erfahrung im *nomen proprium* des Heiligen zu grundlegenden sprachtheoretischen Positionierungen, die z. T. erstaunliche Parallelen zum Strukturalismus und zur analytischen Theorie des Eigennamens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufweisen (KUŠE 2006: 83–95). Während die Namensgegner nominalistisch argumentierten und als Saussureianer *avant la lettre* zwischen Signifikat, Signifikant und der Sache selbst strikt trennten (LESKIN 2004: 117–135), entwickelten die Namensverehrer Modelle des Eigennamens, die sowohl die Cluster-Theorie Ludwig Wittgensteins und John Searles (Namen sind Bündel von Kennzeichnungen des Benannten) als auch die kausal-historische Theorie des Namens Saul Kripkes (Namen sind Überlieferungen eines ursprünglichen Namensgebungsaktes) enthalten. Aber diese Modernität der äußerlich vormodernen religiösen Mystik ist für die Frage nach dem Zusammenhang zwischen religiösem Sprachdiskurs und der Entwicklung des Russischen nicht so entscheidend. Bemerkenswert ist vor allem, dass hier ein Streit auf kirchlicher Ebene in der russischen Religionsphilosophie aufgegriffen und sprachphilosophisch zur »Philosophie des Namens« ausgebaut wurde (besonders Pavel Florenskij, Sergij Bulgakov, Vjačeslav Ivanov, Aleksej Losev) (KUŠE 2006; 2010; GOGOTIŠVILI 2006; GHIDINI 2010). Das *имяславие* ist somit unmittelbar in die moderne Klassik der russischen Philosophie eingegangen, und das heißt, ein Diskursbereich des Russischen, die Philosophie, ist inhalt-

lich und sprachlich wesentlich durch den religiösen Diskurs zu Beginn des 20. Jahrhunderts motiviert und beeinflusst worden.

## 6. Die Ausprägung der Wahrheit und Verständlichkeit: Metropolit Filaret (Drozdov) und die russische Bibelübersetzung

Die offizielle russische Bibelübersetzung der Russisch-orthodoxen Kirche ist keine 140 Jahre alt. Erst 1876 konnte die vollständige »Synodalübersetzung« veröffentlicht werden und war auch zu diesem Zeitpunkt noch umstritten (SMOLITSCH 1990: 18–23; MEČKOVSKAJA 1998: 239–241). Zu den prominentesten Befürwortern der russischen Übersetzung gehörte allerdings der vielleicht bedeutendste Metropolit in Russland im 19. Jahrhundert, der Metropolit von Moskau und Kolomenskoe, FILARET (Drozdov) (1782/83–1867), der unter anderem durch seinen in über zwanzig Auflagen erschienenen Katechismus (1. Auflage 1823; endgültige Fassung 1839) breite Wirkung erzielen konnte (SMOLITSCH 1964: 288–304; HAUPTMANN 1971: 66–91; KNECHTEN 2008; UFFELMANN 2010: 332–336). In seinen Argumenten für ebenso wie in den Argumenten seiner Gegner gegen die russische Bibelübersetzung kommt das religiöse Grundproblem zum Ausdruck, wie sich Authentizität als Garant der Wahrheit der Offenbarungsüberlieferung und Verständlichkeit miteinander vereinbaren lassen. Der nur wenige Jahre ältere Metropolit von Kiev und Galič mit demselben geistlichen Namen, Filaret (Amfiteatrov) (1779–1857), sah nicht nur keine Notwendigkeit für eine moderne Bibelübersetzung, sondern in ihr sogar die Gefahr des Bedeutungsverlustes der kirchenslavischen Bibel, die in jedem Fall höher zu achten sei. Um die Verständlichkeit des biblischen Textes zu gewährleisten, sollte deshalb keine neue Übersetzung angefertigt, sondern eine, wie wir heute sagen würden, Bildungsinitiative zur Erhöhung der Lesefähigkeit des Kirchenslavischen in Angriff genommen werden:

В настоящее время настoит у нас надобность не в переводе Святой Библии на русское наречие, а, напротив, в особенном, прилежном изучении славянского языка во всех наших духовных и во всех светских заведениях и в повседневном прилежном чтении всеми православными на этом языке Священного Писания (zit. nach KOZLOV 1994: 27).

Die russische Bibel vermenschliche das göttliche WORT und sei nichts anderes als eine reformatorische Häresie: »Слово Божие низведут на степень слова человеческого, как у реформатов, – вот что из этого выйдет« (*ibid.*).

Für FILARET (Drozdov), dem die authentische Überlieferung natürlich ebenso ein Anliegen war, war dagegen von besonderer Bedeutung, dass zwischen dem gegenwärtigen Leser des Textes und denen, die durch den Text sprechen (nicht unmittelbar Gott, sondern zunächst die Verfasser der Texte, insbesondere die Propheten und Evangelisten) kein semiotischer Abstand durch die Textform erzeugt werden darf. Ihre Stimme, schreibt er in seinem Katechismus, soll über die Zeiten hinweg unmittelbar zu verstehen sein:

Священное Писание дано для того, чтобы Откровение Божие сохранилось более точно и неизменно. В Священном Писании мы читаем слова пророков и апостолов точно так, как если бы мы с ними жили и их слышали, несмотря на то, что Священные книги написаны за несколько веков или тысячелетий до нашего времени (FILARET [1823/1839]).

Dass das Kirchenslavische als Sprache sakraler sei als das Russische, wurde von FILARET (Drozdov) zurückgewiesen, der somit die Existenz einer besonderen, sprachlich begründeten *lingua sacra* verneinte. Um aber den Leser seiner Zeit unmittelbar ansprechen zu können, sei es notwendig, ihn in seiner Sprache anzusprechen. Nur so werde Verständlichkeit gewährleistet. FILARET konnte sich dabei leicht auf das volkssprachliche Prinzip der Orthodoxie berufen, das die orthodoxe Kirche vom Katholizismus unterschied.

Православная Российская Церковь не должна лишать православный народ чтения слова Божия на языке современном, общевразумительном, ибо такое лишение было бы несообразно с учением святых отец и духом восточно-кафолической церкви, с духовным благом православного народа (zit. nach MEN' [1985]).

FILARET ging in seiner Argumentation aber noch weiter. Wenn jede Sprache den Inhalt der Offenbarung vermitteln kann, dann ist der Inhalt nicht an die Sprache selbst, sondern an die Qualität der Übersetzung gebunden, die auf die Fähigkeiten und Intentionen des Übersetzers, aber auch auf die Quellen der Übersetzung zurückgeführt werden kann. FILARET schlug deshalb ein Übersetzungsverfahren vor, das sich im Alten Testament nicht nur auf die hebräischen Quellen, sondern in erster Linie die Septuaginta stützte, die der Entstehung der Evangelien zeitlich näher und für die Tradition und Überlieferung der orthodoxen Kirche besonders bedeutsam war, während im Neuen Testament die kirchenslavische Bibel eine wichtige Grundlage der Übersetzung sein sollte (vgl. die Zusammenfassung der Argumentation bei VEREŠČAGIN 2000: 205–210). So könne der Inhalt der Überlieferung durch die Sprachen, in denen sie bis in die Gegenwart vermittelt wurde, sicher erhalten bleiben. Die größte Gefahr sei dagegen die falsche Intention der Übersetzer, die durch den Text eine fatale Wirkung auf ihre Leser ausüben könnten. Und

hier entwickelte FILARET ein pragmatisches Argument. Bei Verständnisschwierigkeiten (die er für den kirchenslavischen Text voraussetzt) nehme jeder Leser gerne Zuflucht zu Textvarianten, die ihm leichter zugänglich seien, auch wenn diese inhaltlich verfälschten und der unverständliche Text die Wahrheit enthalte. Das Argument richtete sich vor allem gegen protestantische russische Bibeln.

[...] при недостаткѣ строгой осмотрительности, удовлетворенные ясностію, легко получаютъ предубѣжденіе въ пользу текста яснаго противъ неяснаго; хотя можетъ случиться, что неясный текстъ есть вѣрный, а ясный есть только догадочный, или совсѣмъ погрѣшительный. Такое предубѣжденіе можетъ быть вредно для православныхъ догматовъ, если оно привязывается къ переводу Библии, сдѣланному внѣ православнаго исповѣданія подѣ влияніемъ неправославныхъ мнѣній [...] (FILARET 1845/1858: 21 f.).

Dieses pragmatische Argument, das auf reale Lesegewohnheiten reagiert, zielt auf die Wirkung ab, die ein Text auf seine Leser und damit auf die Glaubensgemeinschaft haben kann. Es geht nicht nur um die Verständlichkeit als solche, sondern um den Effekt des Verstehens, das heißt darum, ob das Verstehen die als wahr erachteten Glaubensgewissheiten stützt oder sie infrage stellt und damit, ob es zur Festigung der Glaubensgemeinschaft beiträgt oder sie gefährdet. Das Argument steht sichtlich unter dem Eindruck konfessioneller Konkurrenz und verlagert den religiösen Metadiskurs innerhalb einer Konfession in den interkonfessionellen Religionsdiskurs, in dem die Übersetzungstätigkeit der anderen nicht nur als anders, sondern als falsch bewertet wird. Die Axiologie von *wahr* und *falsch* (statt etwa *angemessen* und *unangemessen* oder *gut* und *schlecht*) schränkt jedoch auch die Übersetzungsvariation innerhalb einer Glaubensgemeinschaft wie hier der Russisch-orthodoxen Kirche ein und schottet die einmal akzeptierte Übersetzung von der weiteren Entwicklung der Standardsprache ab (vgl. die Kritik bei VEREŠČAGIN 2000: 189–204, bes. 196). Die Schwierigkeiten in der russischen Orthodoxie, den Text von 1876 weiter zu revidieren und der aktuellen Sprachentwicklung anzupassen oder aber mehrere Übersetzungsvarianten zuzulassen, erklären sich somit auch aus ihrem metadiskursiven religiösen Diskurs.

## Literatur

- АМВРОСИЈ ?1903/1994 = Архієпископъ Амвросій: *Живое слово*, Харьковъ [= Архиепископ Амвросий, *Живое Слово*, Nachdruck und Einleitung von H. Kuße, München 1994 (= Specimina philologiae Slavicae 101).  
 АНТОНІЈ 2002 = Иеросхимонахъ Антоній (Булатович): »Апология веры во Имя Божие и во Имя Иисусъ«, in: ПОЛІШЧУК 2002: 9–160.



- BARSOV 1893 = Барсовъ, Н.: »Гомилетика«, in: Брокгаузъ, Ф. А./Ефронъ, И. А.: *Энциклопедическій словарь*, Т. 9: Гоа–Граверъ, С.-Петербургъ, 161–162.
- BASIL 2005 = Basil, J. D.: *Church and State in Late Imperial Russia: Critics of the Synodal System of Church Government (1861–1914)*, Minneapolis (= Minnesota Mediterranean and East European Monographs 13).
- B. G. 1900 = Б. Г. [Казанскій, С. П.]: *О преподаваніи гомилетики въ нашихъ духовныхъ семинаріяхъ*, [Сергіевъ Посадъ].
- BUSSE/TEUBERT 1994 = Busse, D./Teubert, W.: »Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik«, in: Busse, D./Hermanns, F./Teubert, W. (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, Opladen, 10–28.
- CROWNER/CHRISTIANSON 2003 = *The Spirituality of the German Awakening. Texts by August Tholuck, Theodor Fliedner, Johann Hinrich Wichern, and Friedrich von Bodelschwingh*, ed., transl., and introd. by D. Crouner and G. Christianson, pref. by M. E. Marty, New York – Mahwah (= The Classics of Western Spirituality).
- DENNES 2010 = Dennes, M. (éd.): *L'œuvre d'Alekseï Losev dans le contexte de la culture européenne*, Toulouse (= Slavica Occitania 31).
- FELMY 1972 = Felmy, K. Ch.: *Predigt im orthodoxen Rußland. Untersuchungen zu Inhalt und Eigenart der russischen Predigt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, Göttingen (= Kirche im Osten. Monographienreihe 11).
- FIGES 2003 = Figes, O.: *Nataschas Tanz. Eine Kulturgeschichte Russlands*, aus d. Engl. v. S. Baumann und B. Rullkötter, Berlin. [Original: *Natasha's Dance. A Cultural History of Russia*, London 2002.]
- FILARET 1823/1839 = Филаретъ (Дроздовъ): *Пространный христiанскій катихизисъ, Православныя Каѳолическія Восточныя Греко-Россійскія Церкви*, (1823), vgl. <http://www.pravoslavnoe.ru/slovo/katihizis/> [24.01.2011].
- 1845/1858 = Филаретъ, митрополитъ Московскій (Дроздовъ): *О догматическомъ достоинствѣ и охранительномъ употребленіи греческаго седмидесяти толковниковъ и славенскаго переводовъ Священнаго Писанія* [Извлечено изъ: Прибавленія къ 3-й книжкѣ Твореній св. Отцевъ, въ русскомъ переводѣ, за 1858 годъ, vgl. [http://pagez.ru/philaret/nasl\\_014.php](http://pagez.ru/philaret/nasl_014.php) [24.01.2011].
- FILARET/PUŠKIN 1830 = *Стихотворный диалог Пушкина и святителя Филарета (1830)*, [http://pagez.ru/philaret/nasl\\_003.php](http://pagez.ru/philaret/nasl_003.php) [24.01.2011].
- FLEISCHER 1997 = Fleischer, M.: *Das System der russischen Kollektivsymbolik. Eine empirische Untersuchung*, München (= Specimina philologiae Slavicae 116).
- GHIDINI 2010 = Ghidini, M. C.: »A. Losev et P. Florenski. La rencontre de la philosophie du langage et de l'onomatodoxie (Glorification du Nom)«, in: DENNES 2010: 117–130.
- GOGOTIŠVILI 2006 = Гоготишвили, Л. А.: *Непрямое говорение*, Москва (Studia philologica).
- GULYGA 2006 = Гулыга, А. В.: *Творцы русской идеи*, Москва (ЖЗЛ. Серия: Биография 1013=1213).
- HAGEMEISTER 2009 = Hagemeister, M.: »Imjaslavie – imjadejstvie. Namensmystik und Namensmagie in Russland (1900–1930)«, in: Petzer, T./Sasse, S./Thun-Hohenstein, F./Zanetti, S. (Hg.): *Namen. Benennung – Verehrung – Wirkung. Positionen der europäischen Moderne*, Berlin (= LiteraturForschung 8), 77–98.

- HAUPTMANN 1971 = Hauptmann, P.: *Die Katechismen der russisch-orthodoxen Kirche. Entstehungsgeschichte und Lehrgehalt*, Göttingen (= Kirchen im Osten. Monographienreihe 9).
- HAUPTMANN/STRICKER 1988 = Hauptmann, P./Stricker, G. (Hg.): *Die orthodoxe Kirche in Rußland. Dokumente ihrer Geschichte (860–1980)*, Göttingen.
- ILARION 2002 = Схимонах Иларион: »На горах Кавказа«, in: POLIŠČUK 2002: 183–213.
- IOANN 1894 = Протоіерей Іоаннъ Сергієвъ (Кронштадтскій): **Моя жизнь во Христе** или минуты духовнаго трезвенія и созерцанія, благоговѣйнаго чувства, душевнаго исправленія и покоя въ Богъ. Извлеченіе изъ дневника протоіереея Іоанна Ильича Сергіева, Т. 1, Москва.
- KÄHLER 1984 = Kähler, E.: »Neuordnung und Erweckung im Protestantismus«, in: Kottje, R./Moeller, B. (Hg.): *Ökumenische Kirchengeschichte*, Bd. 3: *Neuzeit*, München – Mainz, 125–142.
- KEIPERT 1993 = Keipert, H.: »Die Christianisierung der Kiever Rus' als lexikologisches Problem«, in: Birkfellner, G. (Hg.): *Millenium Russiae Christianae = Tausend Jahre Christliches Russland: 988–1988. Vorträge des Symposiums anlässlich der Tausendjahrfeier der Christianisierung Russlands in Münster vom 5. bis 9. Juli 1988, Tausend Jahre christliches Russland*, Köln etc. (= Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der slawischen Studien 16), 137–162.
- 1999 = Keipert, H.: »Geschichte der russischen Literatursprache«, in: Jachnow, H. (Hg.): *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*, Wiesbaden (= Slavistische Studienbücher, N. F. 8).
- KIZENKO 2000 = Kizenko, N. A.: *A Prodigal Saint: Father John of Kronstadt and the Russian People*, University Park/Pa (= The Penn State Series in Lived Religious Experience, Studies of the Harriman Institute).
- KNECHTEN 2008 = Knechten, H. M.: *Filaret von Moskau als geistlicher Schriftsteller*, Waltrop (= Studien zur russischen Spiritualität 5).
- KOZLOV 1994 = Козлов, М.: »Святитель«, in: [Дроздов, В. М., *Творения*] = *Филарета, Митрополита Московского и Коломенского, творения*, Москва, 3–32.
- KUHN 2003 = Kuhn, Th. K.: *Religion und neuzeitliche Gesellschaft. Studien zum sozialen und diakonischen Handeln in Pietismus, Aufklärung und Erweckungsbewegung*, Tübingen (= Beiträge zur Historischen Theologie 122).
- KUßE 1994 = Kuße, H.: »Einleitung«, in: AMVROSIJ 1903/1994, I–XLIV.
- 1998 = Kuße, H.: *Konjunktionale Koordination in Predigten und politischen Reden. Dargestellt an Belegen aus dem Russischen*, München (= Specimina philologiae Slavicae. Supplementband 61).
- 2004 = Kuße, H.: *Metadiskursive Argumentation. Linguistische Untersuchungen zum russischen philosophischen Diskurs von Lomonosov bis Losev*, München (= SSS 28).
- 2006 = Kuße, H.: »Von der Namensverehrung zur Namensphilosophie. Ihre zeichentheoretischen Konzepte«, in: Kuße, H. (Hg.): *Name und Person. Beiträge zur russischen Philosophie des Namens*, München (= Specimina philologiae Slavicae 145) 77–110.
- 2007 = Kuße, H.: »Sprachliche Markierungen des Religiösen bei Avvakum«, in: MEYER/UFFELMANN 2007a: 65–82.

- [KUSSE] 2010 = Kusse, H.: »La sémantique de l'interprétation d'A. F. Losev et les théories de la sémantique au XXe siècle. (Traduction du russe par Inna Masdier et Maryse Dennes)«, in: DENNES 2010: 281–301.
- 2011 = Kuße, H.: »Was ist ein religiöser Diskurs und wie kann er aussehen unter den Bedingungen der Säkularisierung«, erscheint in: Nagórko, A. (Hg.): *Sprachliche Säkularisierung: (Westslawisch – Deutsch)*, Hildesheim etc., 57–88.
- LESKIN 2004 = Священник Димитрий Лескин: *Спор об имени Божиим. Философия имени в России в контексте афонских событий 1910-х гг.*, Санкт-Петербург (= Византийская библиотека. Исследования).
- LINK 2008 = Link, J.: »Sprache, Diskurs, Interdiskurs und Literatur (mit einem Blick auf Kafkas Schloß)«, in: Kämper, H./Eichinger, L. M. (Hg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, Berlin – New York (= IDS, Jahrbuch 2007), 115–134.
- MATHISEN 2006 = Mathisen, R. R. (ed.): *Critical Issues in American Religious History. A Reader*, Waco/Texas.
- МЕШКОВСКАЯ 1998 = Мечковская, Н. Б.: *Язык и религия. Лекции по философии и истории религий*, Москва.
- MEN' [1985] = Из «Библиологического словаря» священника Александра Меня, <http://krotov.info/spravki/persons/19person/droz dov.html> [24.01.2011].
- MEYER/UFFELMANN 2007a = Meyer, H./Uffelmann, D. (Hg.): *Religion und Rhetorik*, Stuttgart (= Religionswissenschaft heute 4).
- MEYER/UFFELMANN 2007b = Meyer, H./Uffelmann, D.: »Religion und Rhetorik in Ost- und Westkirche«, in: MEYER/UFFELMANN 2007a: 7–20.
- MORRIS 1973 = Morris, Ch. W.: *Zeichen, Sprache und Verhalten*, übers. v. A. Eschbach, G. Kopsch, mit e. Einf. v. K.-O. Apel, Düsseldorf (= Sprache und Lernen) [Originalausgabe: *Signs, Language, and Behavior*, New York 1946].
- OSTERHAMMEL 2009 = Osterhammel, J.: *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München (= Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung).
- PARŠIN 2002 = Паршин, А. Н.: »Свет и слово (к философии имени)«, in: POLIŠČUK 2002: 529–544.
- РЕВНИЦКIJ 2008 = П'євницкij, В. О.: *Церковное красноречье и его основные законы*, С.-Петербургъ.
- POLIŠČUK 2002 = Полищук, Е. С. (ред.): *Имяславие. Антология*, Москва.
- RÖHRIG 2000 = Röhrig, H.-J.: *Kenosis. Die Versuchungen Jesu Christi im Denken von Michail M. Tareev*, Leipzig (= Erfurter Theologische Studien 77).
- 2005 = Röhrig, H.-J.: »Michael Tareev. Die kenotische Theologie des ›Doctor exinanitionis‹ im Schnittpunkt östlichen und westlichen Denkens«, in: Pinggéra, K. (Hg.): *Russische Religionsphilosophie und Theologie um 1900*, Marburg (= Marburger Theologische Studien 86), 153–170.
- 2006 = Röhrig, H.-J.: »Zum Begriff ›Kenosis‹ in der russischen Theologie«, in: Thiergen, P. (Hg.): *Russische Begriffsgeschichte der Neuzeit. Beiträge zu einem Forschungsdesiderat*, Köln etc. (= Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte, N. F., Reihe A: Slavistische Forschungen 50), 319–332.
- RÖTTGERS 1988 = Röttgers, K.: »Diskursive Sinnstabilisation durch Macht«, in: Fohrmann, J./Müller, H. (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, Frankfurt a. M. (= Suhrkamp-Taschenbuch; 2091: Materialien), 114–133.

- SCHARLAJ 2012 = Scharlaj, M.: *Null und Atlantis. Metaphorische Konzeptualisierungen des Weißrussischen*, München – Berlin (= Specimina philologiae Slavicae 162).
- SCHRÖDER 2005 = Schröder, G.-A.: »Die Gemeinden und die bolschewistische Diktatur«, in: Schulz, G./Schröder, G.-A./Richter, T. C.: *Bolschewistische Herrschaft und Orthodoxe Kirche in Rußland. Das Landeskonzil 1917/1918. Quellen und Analysen*, Münster (= Theologie. Forschung und Wissenschaft), 195–227.
- SMOLITSCH 1964 = Smolitsch, I.: *Geschichte der russischen Kirche. 1700–1917*. Bd. 1, Leiden (= Studien zur Geschichte Osteuropas 9).
- 1990 = Smolitsch, I.: *Geschichte der russischen Kirche*, Bd. 2, hrsg. v. G. L. Freeze, Berlin – Wiesbaden [erschien 1991] (= Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 45).
- TAREEV 1903 = Тарѣвъ, М.: *По вопросам гоимлетики. Критические очерки*, [Сергиевъ Посадъ].
- UFFELMANN 2010 = Uffermann, D.: *Der erniedrigte Christus. Metaphern und Metonymien in der russischen Kultur und Literatur*, Köln etc. (= Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte, N. F., Reihe A: Slavistische Forschungen 62).
- VEREŠČAGIN 2000 = Верещагин, Е. М.: *Библистика для всех*, Москва (= Научно-популярная литература).
- 2007 = Верещагин, Е. М.: *Русский язык и российское православие: общефилологическая проблематика*, Москва.
- VIISE 2000 = Viise, M. R.: »Filaret Drozdov and the Language of Official Proclamations in Nineteenth-Century Russia«, in: *SEEJ* 44.4 (Winter), 553–582.
- WARNKE 2007 = Warnke, I. H. (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, Berlin – New York (= LIT 25).
- WARNKE/SPITZMÜLLER 2008a = Warnke, I. H./Spitzmüller, J. (Hg.): *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, Berlin – New York (= LIT 31).
- 2008b = Warnke, I. H./Spitzmüller, J.: »Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen«, in: WARNKE/SPITZMÜLLER 2008a: 3–54.
- WOLDT 2010 = Woldt, C.: *Sprache als Wert – Werte in der Sprache. Untersuchungen zu Bewertungen von Sprache allgemein und Komposita im Besonderen in der tschechischen Sprachgeschichte*, München – Berlin (= Specimina philologiae Slavicae 158).
- WULLENWEBER 2004 = Wullenweber, K.: *Der ökologische Diskurs in Bulgarien nach 1990*, München (= Specimina philologiae Slavicae, Supplementband 74).
- VAN DER ZWEERDE 2001 = van der Zweerde, E.: »Sobornost' als Gesellschaftsideal bei Vladimir Solov'ev und Pavel Florenskij«, in: Franz, N./Hagemester, M./Haney F. (Hg.): *Pavel Florenskij – Tradition und Moderne. Beiträge zum internationalen Symposium an der Universität Potsdam, 5. bis 9. April 2000*, Frankfurt a. M. etc., 225–246.
- ZYBATOW 1995 = Zybatow, L. N.: *Russisch im Wandel. Die russische Sprache seit der Perestrojka*, Wiesbaden (= Veröffentlichungen der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts (Slavisches Seminar) an der Freien Universität Berlin 80).

---

Werner Lehfeldt

## »Wer hat das erste rückläufige Wörterbuch des Russischen verfasst?« – noch ein Nachtrag

Der verehrte Jubilar, dem die vorliegende Festschrift gewidmet ist, hat in einer 1980 veröffentlichten Miszelle die in der Überschrift zitierte Frage gestellt. Diese Frage gilt dem Autor des 1915 gedruckten Werkes *Russischer Wortschatz in rückläufiger alphabetischer Folge*, des »ersten und für lange Zeit einzigen RWb. zu einer modernen Sprache« (GÄRTNER/KÜHN 1990: 1133). Vorangestellt ist ihr eine Beschreibung von Inhalt, Aufbau und Zweck dieses rückläufigen Wörterbuchs, für das »nur eine militärische Verwendung des Buches, z. B. bei der Dechiffrierung« (KEIPERT 1980: 162) in Frage komme – so schon Kurt GÜNTHER (1964) in einem demselben Wörterbuch gewidmeten Aufsatz.

Der Name des Autors des Wörterbuchs deutet sich am Ende einer »Vorbemerkung« mit den Initialen »L. D.« an, hinter denen Helmut KEIPERT (1980: 165) »den Namen eines Mitarbeiters einer mit Sprachproblemen befaßten Dienststelle der Preußisch-Deutschen Armee« vermutet, ohne freilich die Identität dieses Mitarbeiters erschließen zu können, weshalb er »die Titelfrage dieser Miszelle [...] unbeantwortet an die Fachkollegen weitergeben« (*id.*: 166) müsse.

In der Tat fand sich umgehend ein Fachkollege, der sich der bewussten Frage annahm. In seinen »Nachgedanken zu dem Aufsatz von Helmut Keipert« äußert und begründet Dietrich GERHARDT (1980) die Vermutung, es könne sich hinter den Initialen »L. D.« der Name des Klassischen Philologen und Epigraphikers Ludwig DEUBNER (1877–1946) verbergen. Nicht lange danach wurde diese Vermutung von W. ABEL bekräftigt und als zutreffend erwiesen (1982). Damit war die Frage nach dem Autor des ersten rückläufigen Wörterbuchs des Russischen erledigt, und sie bedarf folglich keiner weiteren Erörterung. Wozu also noch ein Nachtrag zu dem »Nachtrag zum Nachtrag über rückläufige Wörterbücher« (GERHARDT 1981), und zwar ausdrücklich ein Nachtrag über rückläufige Wörterbücher der russischen Sprache?

Mit dem vorliegenden Beitrag verfolge ich keineswegs das Ziel, Ludwig DEUBNERS Priorität als Verfasser des ersten gedruckten rückläufigen

Wörterbuchs des Russischen und damit als Autor des »ersten und für lange Zeit einzigen RWb. zu einer modernen Sprache« in Frage zu stellen. Meine Absicht ist eine andere. Und zwar möchte ich zeigen, dass die Geschichte der Erstellung von Verzeichnissen russischer Lexeme »in rückläufiger alphabetischer Folge« über Ludwig DEUBNERS gedrucktes Werk hinaus beträchtlich in die Vergangenheit zurückreicht, mehr als zwei Menschenalter weit. Zwar bin ich nicht in der Lage, zu beweisen, wirklich den Verfasser des ersten Verzeichnisses dieser Art ermittelt zu haben; denn es kann ja immerhin nicht ausgeschlossen werden, dass »mein« Kandidat für diesen Ehrentitel selbst einen – ihm freilich unbekanntem – Vorläufer gehabt hat, wenngleich mir dies einigermaßen unwahrscheinlich zu sein scheint. Auf jeden Fall aber ist dieser Kandidat der Autor eines der ersten rückläufigen Verzeichnisse russischer Lexeme gewesen und darf daher beanspruchen, in der Geschichtsschreibung zu den rückläufigen Wörterbüchern genannt und beachtet zu werden.

Hier sei nun gleich der Name desjenigen Gelehrten genannt, von dem ich vermute, dass er für das Russische als erster »auf den Gedanken gekommen ist, die Einbahnstraße des Wortverständnisses in umgekehrter Richtung zu beschreiten« (GERHARDT 1980: 272). Es handelt sich um niemanden anders als um Carl Friedrich GAUß (1777–1855), den schon zu seinen Lebzeiten so bezeichneten »princeps mathematicorum«.

Der – wie ich annehme – überraschte und erstaunte Leser des vorliegenden Beitrags wird mir – wie ich gleichfalls annehme – die Frage stellen, was mich denn dazu veranlasse, dem Ruhmeskranz des großen Gelehrten, eines der bedeutendsten Mathematiker und Astronomen aller Zeiten, ein weiteres Lorbeerblatt einzuflechten. Die Antwort ist einfach: In dem schriftlichen Nachlass von Carl Friedrich GAUß, der in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen aufbewahrt wird (Signatur: GAUß-Nachlass, Varia 20), findet sich ein 20 Blätter umfassendes Konvolut mit Aufzeichnungen des Gelehrten zur russischen Sprache, darunter mehrere Wortlisten in rückläufiger alphabetischer Folge.

Das Zustandekommen dieser Aufzeichnungen hängt damit zusammen, dass GAUß im Frühjahr 1838, »Aneignung irgend einer neuen Fertigkeit als eine Art Verjüngung betrachtend«, wie er seinem ihm befreundeten Kollegen Heinrich Christian Schumacher brieflich mitteilte, damit begonnen hatte, »mich mit der russischen Sprache zu beschäftigen [...], und fand schon viel Interesse daran«.

Auf den Verlauf von GAUß' Russischstudium, das offenbar bis in die letzten Lebensjahre des Gelehrten andauerte, auf die Hilfsmittel, derer sich GAUß dabei bediente, auf die von GAUß gelesenen und studierten russischen Autoren werde ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen, da ich all

diesen Fragen eine umfangreiche Abhandlung gewidmet habe, in der der geneigte Leser auf sie eine detaillierte Antwort finden kann (LEHFELDT 2011). Uns sollen hier lediglich die von GAUß angefertigten Wortlisten in rückläufiger alphabetischer Folge interessieren.

Auf zwei Seiten von GAUß' Aufzeichnung – fol. 15r und fol. 15v (vgl. Abb. 1) – finden wir zwei Verblisten, die in ihrem Bestand mit dem von zwei analogen Tabellen in August Wilhelm TAPPES russischer »Sprachlehre« (41815) übereinstimmen. Die erste Liste enthält diejenigen »irregulären Verba«, die bei TAPPE (41815: 203) in dessen Tabelle A. zu finden sind. Die zweite von GAUß angefertigte Liste entspricht TAPPES Tabelle »B. Die irregulären Verba auf *чб* oder *мб* mit vorhergehendem Consonant« (*ibid.*: 204) bzw. – in etwas genauerer Formulierung – »B. alle Verba auf *чб*, *смб*, *змб*, (oder *сму*, *зму*)« (*ibid.*: 202). Vergleicht man beide Listen von GAUß mit ihrer Vorlage bei TAPPE, so fällt ins Auge, dass GAUß die bei TAPPE einfach alphabetisch rubrizierten und zusätzlich die in einer Fußnote versammelten Infinitivformen zu Gruppen ordnet und innerhalb einer jeden dieser Gruppen das Prinzip der rückläufigen alphabetischen Ordnung befolgt, wodurch in TAPPES unstrukturiertes Material eine Ordnung hineingebracht wird.

Es ist nicht auszuschließen, dass es sich bei GAUß' Listen »irregulärer Verba« um die Vorstufe zu einem geplanten, noch sorgfältiger auszuführenden Verzeichnis dieser Verben handelt. Der Gedanke an diese Möglichkeit stützt sich auf folgende Beobachtung: In den von GAUß angefertigten Aufzeichnungen zur russischen Sprache finden sich u. a. sieben Verzeichnisse russischer Substantive samt Übersetzung ins Deutsche. Diese Verzeichnisse enthalten jeweils zu einer bestimmten Deklinationsklasse gehörende Substantive, wobei sich in jedem von ihnen das Prinzip der rückläufigen alphabetischen Ordnung zu erkennen gibt. Dass GAUß selbst auch hier es war, der dieses Ordnungsprinzip in das von ihm zusammengestellte Material eingeführt hat, zeigt besonders deutlich die Liste der im Nom. Sg. auf *-б* endenden Maskulina. Diese Liste (fol. 2r, 2v; vgl. Abb. 2) ist im Bestand und Übersetzung weitestgehend identisch mit dem alphabetisch geordneten Verzeichnis der fraglichen Substantive in der »Sprachlehre« von TAPPE (41815: 68–70). Bei der Übertragung der Substantive dieser Liste in seine eigene Tabelle hat GAUß sie gemäß seinem eigenen Ordnungsprinzip umgestellt.

Besonders auffällig und beachtenswert ist weiterhin folgender Umstand: Zu fünf der Verzeichnisse russischer Substantive gibt es Vorstufen in Form von Listen, in denen zwar auch bereits das Prinzip der rückläufigen alphabetischen Ordnung zu erkennen ist, in denen jedoch zahlreiche, offenbar auf einer zweiten Bearbeitungsstufe angebrachte Zusätze und Einschübe zu sehen sind, die dann in den entsprechenden endgültigen, in sorgfältiger Schrift

ausgeführten Listen an der ihnen jeweils zukommenden Position stehen (vgl. Abb. 2); vgl.:

- Neutra in *o*: vorläufige Liste fol. 5r, endgültige Liste fol. 4v, 13r;
- Neutra in *e*: vorläufige Liste fol. 5r, endgültige Liste fol. 13r;
- Feminina in *a*: vorläufige Liste fol. 5v, 6v, endgültige Liste fol. 3v, 4r, 4v;
- Feminina in *я*: vorläufige Liste fol. 5r, endgültige Liste fol. 3r;
- Feminina in *ь*: vorläufige Liste fol. 5v, endgültige Liste fol. 3r.

Für die Maskulina in *ъ* (vgl. fol. 16r, 16v, 17r, 17v) und die Maskulina in *ь* (vgl. fol. 2r, 2v) sind unter GAUß' Aufzeichnungen keine analogen vorläufigen Listen nachzuweisen.

Rückläufig alphabetisch geordnet ist weiterhin ein Verzeichnis russischer Adjektive (fol. 7r, 7v; vgl. Abb. 3): Am Anfang dieses Verzeichnisses stehen Adjektive, die im Nom. Sg. masc. auf *-iŭ* enden, dann auf *-oŭ* und schließlich auf *-ыŭ* endende Adjektive, jede dieser Gruppen rückläufig alphabetisch geordnet.

Wie beharrlich, wie konsequent und wie sorgfältig GAUß bei der Anfertigung von Verzeichnissen russischer Lexeme das Prinzip der rückläufigen alphabetischen Anordnung befolgt hat, erhellt schließlich auch noch aus folgender Beobachtung. Außer einer sorgfältig ausgeführten Konjugationstabelle, die auf TAPPES »Sprachlehre« und über diese auf Johann Severin VATERS »Praktische Grammatik der Russischen Sprache« zurückgeht (vgl. dazu LEHFELDT 2011: 286–290) und die pro Klasse jeweils lediglich ein Musterverb enthält, sowie außer den bereits erwähnten beiden Listen »irregulärer Verba«, die der Sprachlehre von TAPPE entstammen, findet sich unter GAUß' Aufzeichnungen zur russischen Sprache eine weitere Einteilung der russischen Verben gemäß deren Formenbildung samt einem dazugehörigen Verzeichnis unter der Überschrift »Unregelmäßige« (fol. 9r–11r; vgl. Abb. 4).

Wie sich hat nachweisen lassen (vgl. LEHFELDT 2011: 295–297), geht die fragliche Einteilung auf den Grammatikteil des *Dictionnaire russe-français* von Charles-Philippe (Karl Philipp) REIFF (1835/36) zurück, von dem GAUß seit 1839 ein Exemplar besaß. REIFF selber hat seine Verbklassifikation der Grammatik von N. GREČ (1837) entnommen, von der GAUß gleichfalls ein Exemplar besaß, das er auch mehrfach konsultiert hat.

In dem uns interessierenden Verzeichnis russischer Verben führt GAUß zu jeder Klasse von REIFF bzw. GREČ zahlreiche Infinitivformen als Belege an, und zwar wiederum in rückläufiger alphabetischer Anordnung, ohne dass dieses Ordnungsprinzip hier wie auch sonst explizit erwähnt würde. Es ist offensichtlich, dass GAUß seine Belegsammlung nicht als abgeschlossen betrachtet hat; denn in jeder Klasse finden sich neben durch Pfeile angezeigten Korrekturen bei der Positionierung von Verben der linken Ausgangsliste am



rechten Rand mehr oder weniger zahlreiche Ergänzungen, die GAUß bei der Anfertigung einer endgültigen Reinschrift gewiss auf den ihnen jeweils zukommenden Positionen verzeichnet hätte, bei welcher Gelegenheit er sicherlich auch die Zahlenangaben am Ende einer jeden Verbliste korrigiert hätte.

Welchen Zweck oder welche Zwecke hat GAUß bei der Anfertigung seiner Verzeichnisse russischer Verben, Substantive und Adjektive »in rückläufiger alphabetischer Folge« im Auge gehabt? Explizite Änderungen dazu sind allem Anschein nach nicht überliefert, weshalb wir nur Vermutungen anstellen können.

Es fällt ins Auge, dass GAUß in den Substantiv- und den Adjektivverzeichnissen die Lexeme zu Zehnergruppen ordnet, gelegentlich mit geringfügiger Unter- bzw. Überschreitung der Zahl 10. In den vorläufigen Listen werden die Zehnergruppen durch Striche angedeutet und sodann in den endgültigen Listen durch einen Leerraum deutlich sichtbar voneinander getrennt. Es ist also einigermaßen klar ersichtlich, dass GAUß daran interessiert war, eine Vorstellung über den Umfang des Lexembestands in den einzelnen Deklinationen zu gewinnen. Darauf weisen auch eine Überschrift wie »89 Masculina in Ъ« hin (durch Nachträge sind es tatsächlich 93) sowie Zahlenangaben am Ende der meisten übrigen endgültigen Substantiv-, Adjektiv- und Verbverzeichnisse. Freilich setzt eine Erreichung dieses Ziels nicht notwendig die Befolgung der rückläufigen alphabetischen Anordnung voraus. Was also sollte speziell mit dieser bezweckt werden?

K. GÄRTNER und P. KÜHN sprechen davon, dass die ersten, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandenen modernen rückläufigen Wörterbücher drei Zwecken gedient hätten:

erstens einem sprachwissenschaftlichen, nämlich bestimmten Fragen der Grammatik und Wortbildung, zweitens einem textphilologischen, nämlich der Ergänzung lückenhaft überlieferter Texte, und drittens einem didaktischen, nämlich den Übungen zur Wortbildung und Flexion beim Sprachenlernen (GÄRTNER/KÜHN 1990: 1133).

Wenn wir uns im Hinblick auf GAUß' Wortlisten an diesen Zwecken als Möglichkeiten orientieren, so entfällt selbstverständlich sogleich der zweite. Auch um Fragen der Wortbildung dürfte es GAUß kaum gegangen sein, denn in seinen Substantiv- und den Adjektivlisten finden wir ganz überwiegend einfache, nichtabgeleitete Lexeme. Es will mir daher scheinen, dass GAUß in erster Linie einen didaktischen, einen autodidaktischen Zweck im Sinn gehabt hat, den Wunsch, insbesondere bei den Substantiven herauszufinden, ob die zu jeweils einer Deklinationenklasse gehörenden Lexeme außer der für die jeweilige Klasse konstitutiven Nom.-Sg.-Endung im Stammaslaut möglicherweise weitere Gemeinsamkeiten aufweisen. So konnte ihm

auffallen, dass der Stamm sämtlicher »Neutra auf я« (fol. 5v) im Nom. Sing. auf *м* auslautet, wohingegen unter den »Feminina in я« (fol. 3r) kein einziges diesen Stammauslaut aufweist, sondern – mit der Ausnahme von *стезя́* – nur die Auslautkonsonanten *л*, *н* und *р* begegnen.

Aber auch bei den Verben sind ähnliche Beobachtungen möglich. Beispielsweise enden die Wurzeln sämtlicher Verben von GREČS Klasse II.2. jeweils auf einen Labial – *б*, *в*, *м*, *н* (etwa *колебать*, *давить*, *томить*, *купить*) und die von Klasse II.3. auf einen der »Zischlaute« *ж*, *ч*, *ш*, *щ* (etwa *лежать*, *кричать*, *слышать*, *трещать*).

Leider wissen wir nicht, ob GAUß derartige Beobachtungen angestellt und entsprechende Verallgemeinerungen formuliert hat. Immerhin bleibt es höchst bemerkenswert, dass er als einer der ersten, wenn nicht, was sehr wahrscheinlich ist, gar als der erste Gelehrte auf die Idee verfallen ist und diese Idee sorgfältig umgesetzt hat, das von ihm gesammelte lexikalische Material des Russischen rückläufig alphabetisch zu ordnen. Mag er auch bei diesem Vorgehen – vermutlich – in erster Linie autodidaktische Zwecke im Sinn gehabt haben, so liegt es doch auf der Hand, dass damit die Möglichkeit eröffnet wurde, Einsichten in die morphologische Struktur dieser Sprache zu gewinnen. Wir als Russisten dürfen mit Freude zur Kenntnis nehmen, dass ein Gelehrter, dessen Name in einem Atemzug mit demjenigen von Euklid, Newton und Euler genannt wird, auch in der Geschichte unserer Disziplin wohl als erster einen neuen Weg beschritten hat, einen Weg, der in unserer Zeit zu einem so herausragenden Werk wie dem *Грамматический словарь русского языка* A. A. ZALIZNJAKS geführt hat.

## Literatur

- ABEL 1982 = Abel, W.: »Der Verfasser des ersten rückläufigen Wörterbuchs des Russischen«, in: *WdSl* 27.2, N. F. 6.2, 203–205.
- DEUBNER 1915 = L. D. – D[eubner], L.: *Russischer Wortschatz in rückläufiger alphabetischer Folge*, Berlin.
- GÄRTNER/KÜHN 1990 = Gärtner, K./Kühn, P.: »Das rückläufige Wörterbuch«, in: Hausmann, F. J./Reichmann, O./Wiegand, H. E./Zgusta, L. (Hg.): *Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*, Bd. 2, Berlin – New York (= HSK 5.2), 1131–1145.
- GERHARDT 1980 = Gerhardt, D.: »Wer hat das erste rückläufige Wörterbuch des Russischen verfaßt? Nachgedanken zu den Aufsatz von Helmut Keipert (ws xxv, 1, S. 161–166)«, in: *WdSl* 25.2, N. F. 4.2, 272–279.
- 1981 = »Nachtrag zum Nachtrag über rückläufige Wörterbücher«, in: *WdSl* 26.1, N. F. 5.1, 12–14.
- GÜNTHER 1964 = Günther, K.: »Das erste rückläufige Wörterbuch der russischen Sprache«, in: *ZfSl* 9, 693–695.

- GREČ 1837 = Gretsĥ, N.: *Grammaire raisonnée de la langue russe, précédée d'une introduction sur l'histoire de cet idiome, de son alphabet et de sa grammaire*, ouvrage traduit du russe et arrangé pour la langue française, avec l'accent tonique sur tous les mots cités, par Ch. Ph. Reiff, Saint-Petersbourg.
- KEIPERT 1980 = Keipert, H.: »Wer hat da erste rückläufige Wörterbuch des Russischen verfaßt?«, in: *WdSl* 25.1, N. F. 4.1, 161–166.
- LEHFELDT 2011 = Lehfeldt, W.: »Carl Friedrich Gauß und die russische Sprache«, in: Idem (Red.): *Studien zur Wissenschafts- und zur Religionsgeschichte*, Berlin – New York (Abh. AdW Göttingen, N. F. 10, Sammelband 2), 275–378.
- REIFF 1835/36 = Рейфъ, Ф.: *Русско-французскій словарь, въ которомъ русскія слова расположены по происхожденію; или Этимологическій лексиконъ русскаго языка*, T. 1: А–О, С.-Петербургъ 1835; T. 2: П–V, С.-Петербургъ 1836.
- TAPPE <sup>4</sup>1815 = Tappe, A. W.: *Neue theoretisch-praktische Russische Sprachlehre für Deutsche mit vielen Beispielen, als Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Russische und aus dem Russischen in das Deutsche, nach den Hauptlehren der Grammatik, nebst einem Abrisse der Geschichte Russlands bis 1815*, St. Petersburg etc.

## Abbildungen

- Abb. 1: Von Gauß in Anlehnung an Au. W. Tappe angefertigte Verzeichnisse »irregulärer Verba« des Russischen in rückläufiger alphabetischer Anordnung (fol. 15r, 15v)
- Abb. 2: Abb. 2: Von Gauß angefertigte Verzeichnisse russischer Substantive in rückläufiger alphabetischer Anordnung (fol. 2r, 2v, 3r, 3v, 4r, 4v, 5r, 5v, 6v, 13r)
- Abb. 3: Von Gauß angefertigtes Verzeichnis russischer Adjektive in rückläufiger alphabetischer Anordnung (fol. 7r, 7v)
- Abb. 4: Von Gauß in Anlehnung an die Klassifikation von N. Greč angefertigte Verzeichnisse russischer Verben in rückläufiger alphabetischer Anordnung (fol. 9r, 9v, 10r, 10v, 11r)

*Varia, 20*

1	звать, зову, зываютъ	20	бѣть, бѣю (бѣшь), бивать	15
* 2	рвать, рыву,	21	вѣть, 20	
* 3	лгать, лгу.	22	жить, живу,	
4	даѣть, даю, даваѣть	23	лѣть, 20	
* 5	жаѣть, 3	24	мнѣть, мнѣю (мнѣшь), минаѣть	
6	жаѣть, жму, жимаѣть	25	пѣть, 20	
* 7	жаѣть, жну, жинаѣть	26	брѣть, брѣю.	
8	ржаѣть, 3	27	шѣть, 20	
9	пѣкать, 3 (чѣшь) 1	28	чѣть, 4	
10	слаѣть, шлю 1	29	дуть, 4	
11	стлаѣть, стелю 5	30	гнѣть, гнѣю, гнаѣть	
12	гнаѣть тошо, гонаѣть	31	плыѣть, 4	
13	знаѣть 4	32	слѣть, 4	
14	спгаѣть, сплю, 1	33	лѣть, лѣю,	
15	браѣть, беру, 5	34	пѣть, пою (пѣшь) 4	
16	вратѣть, 3, 5	35	грѣть, 4, 4	
17	драѣть 15, 5	36	зрѣть, зрю, зираѣть	
18	жраѣть, 3, 5	37	зрѣть, 4, 4	
19	мчаѣть, 3	38	мѣть, мну, минаѣть	

62-65  
78-85

разплѣть 20 4

15  
817800  
177600  
17400

4584/14

Abb. 1: fol. 15r

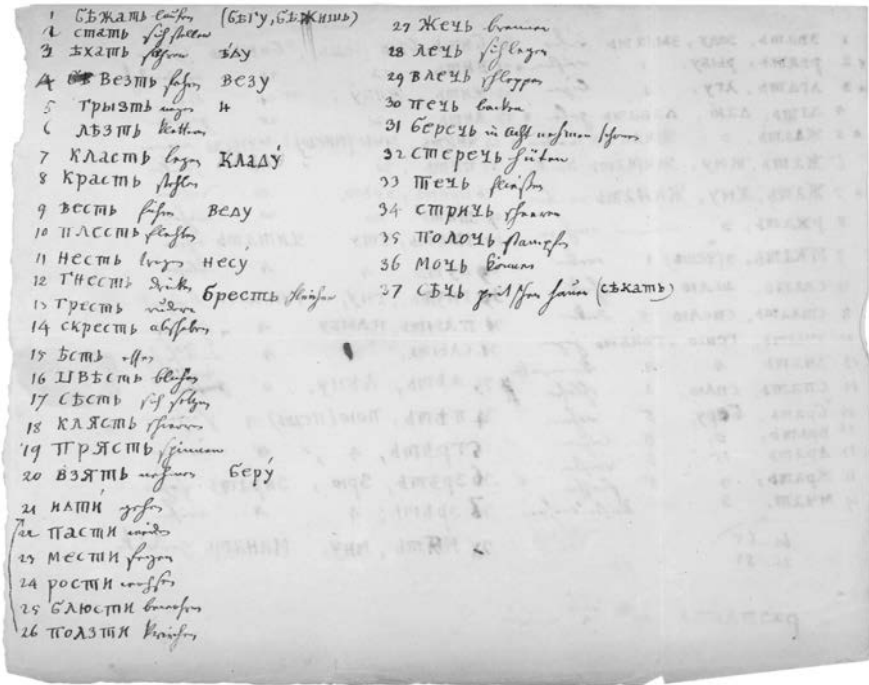


Abb. 1: fol. 150

89 Masculina in b.		Varia 20	
Червь	der Wurm	Ремёнъ	der Riemen
Дождь	der Regen	Кремёнъ	der Feuerstein
Гвоздь	der Nagel (am Finger)	Ячмёнъ	die Gerste
Грузль	der Pfefferschwamm	Ильмёнъ	der Ilmensee
Желудь	die Eichel	Пень	der Stumpf, Klotz
Колодезь	der Brunnen	Корень	die Wurzel
Миндаль	die Mandel	Плещень	die Flecke
Миткаль	der Mustin	Сбитень	russischer Thee
Хрусталь	der Krystall	Кистень	eisene Kugel an einem
Корабль	das Schiff	Перстень	der Ring
Рубль	der Rubel	Перачень	der Inbegriff die Heil
Стебель	der Stengel	Кочень	der Kohlkopf
Щавель	der Sauerkraut	Поршень	das Ventil
Крендель	der Krenzel	Огонь	das Feuer
Комель	der Kamin	Конь	das Ross
Кисель	der Mehlbrei	Кубарь	der Kreisel
Вексель	der Wechsel	Букварь	das Abcbuch
Пуфель	der Pantoffel	Словарь	das Wörterbuch
Кашель	der Husten	Календарь	der Kalender
Кошель	das Stricknetz	Лѣкарь	der Wundarzt
Фитиль	die Lunte	Ларь	der Mehlkasten
Кремль	die Inners Festung	Фонарь	die Laterne
Соболь	der Zobel	Косарь	großes Messer
Тоголь	die Quakorente	Алтарь	der Altar
Уголь	die Kohle	Янтарь	der Bernstein
Вопль	das Wehklagen	Лутарь	der Sack
Куль	der Mehlsack	Стихарь	langes Pfaffenkleid
Руль	das Steuerruder	Сухарь	der Zwieback
Костыль	die Krücke	Лагерь	das Lager
Хмель	der Hopfen; der Krausik	Инвирь	der Ingwer
Лань	der Damhirsch	Угорь	der Aal
Гребень	der Kamm	Якорь	der Anker
Щебень	der Schutt	Вепрь	wilder Eber
Стибень	eine Art Backwerk	Вихрь	der Wirbelwind
Ревень	der Rhabarber	Козырь	der Trumpf
Ливень	der Platzregen	Пузырь	die Blase
День	der Tag	Нашатырь	der Salmiak
Олень	das Rennthier	Монастырь	das Kloster
Камень	der Stein	Пустырь	ein oder Platz
Пламень	die Flamme	Панчирь	der Panzer
		Звѣрь	das wilde Thier
		Лось	das Elendthier

Abb. 2: fol. 2r

Гусь	die Gans
Дёготь	der Birkentheer
Коготь	die Klaue
Ноготь	der Nagel (am Finger)
Локоть	der Ellenbogen
Лапоть	der Bastelschuh
Борть	wilder Bienenstock

Declination		
Sing.	Pl.	
Множ. корабль	корабли	
Gen.	Я	ЕЙ
Dat.	Ю	ЯМ
Accus.	Ь	И
Instr.	ЕМ	ЯМИ
Præp.	Ъ	ЯХЪ

Abb. 2: fol. 2v

Feminina in Я. Уапа 20		ТѢнь der Schatten 158e/4
СТЕЗЯ der Steig		ЦѢПЬ die Kette
САБЛЯ der Säbel		ОСЬ die Achse
ЗЕМЛЯ die Erde		РЫСЬ der Luchs; Trotz
ЛОБЯ der Antheil		СПѢСЬ Hochmuth
КАПЛЯ der Tropfen		МАТЬ die Mutter
ГЛЯ die Fäulnis		ТРЕТЬ das Drittel
ПѢТЛЯ die Schlinge	БАНЯ das Bad	ЦЕТЬ die Borste
ПѢНЯ die Goldstrafe		КОПОТЬ Lichtqualm
ВОЗНЯ der Lärm	РѢЗНЯ das Gemetz	СМЕРТЬ der Tod
ВИШНЯ die Kirsche		ПАСТЬ der Falte, der Hasen
		ЧАСТЬ der Theil
ЗАРЯ die Röthe (Morgen: Abend)		ИЗВЕСТЬ der Kalk
НОЗДРЯ das Nasenloch		ЖЕСТЬ das Blech
БУРЯ der Sturm	ЧЕШУЯ die Schuppe	
Feminina in в		ЛЕСТЬ die Schmeichelei
ДРОБЬ Stücke, Trümmer		ПРЕЛЕСТЬ der Reiz
СКОРЬБЬ Betrübniß		МЕСТЬ die Raube
ЛЮБОВЬ die Liebe		ЧЕСТЬ die Ehre
ЦѢРКОВЬ die Kirche		ТРЕЗВОСТЬ die Besche Mächtigkeit
БРОВЬ die Augenbraue		ТВЕРДОСТЬ die Festigkeit
КРОВЬ das Blut		КОСТЬ der Knochen
СВЕКРОВЬ die Schwiegermutter (2. Frau)		РѢДКОСТЬ die Seltenheit
ТЕТРАДЬ das Heft (cahier)		ЖЕСТОКОСТЬ die Grausamkeit
ЛОШАДЬ das Pferd		ПОДРОБНОСТЬ das Detail
ОЦЕРЕДЬ die Reihe		БЛАГОДАРНОСТЬ die Dankbarkeit
		СТАРОСТЬ das Alter
ЖЕРДЬ die Stange		ЯРОСТЬ die Wuth
ГРУДЬ der Busen		ГОРСТЬ Handvöth
МѢДЬ das Kupfer		КОРЫСТЬ die Beute, d. Vortheit
ЛОЖЬ die Lüge		СѢТЬ die Schlinge
РОЖЬ Hocken		РТУТЬ d. Quecksilber
ГРЯЗЬ der Koth		ЖЕЛЧЬ die Galle
ЩЕЛЬ die Spalte		ДОЧЬ die Tochter
МЫСЛЬ der Gedanke		СВОЛОЧЬ Gesindel
ПРИБЫЛЬ der Vortheit		НОЧЬ die Nacht
ПЫЛЬ der Staub		
ГРАНЬ die Facette		РѢЧЬ die Rede
ЖИЗНЬ das Leben		ВОШЬ die Laus
БОЛѢЗНЬ die Krankheit		РОСКОШЬ der Luxus
ЛАДОНЫ die Fläche Hand		МЫШЬ die Maus
ПОЛЫНЬ Wermuth		ВЕЩЬ die Sache
ЛѢНЬ die Trägheit		ПОМОЩЬ die Hülfe

Abb. 2: fol. 3r



<i>Feminina in a.</i>		нужда das Bedürfniss	Тос
дружба die Freundschaft	тѣжба	борозда die Furche	пер
подоба der Gebrauch	der Proceß	узда der Zaum	ше
жалоба die Klage		эвзда der Stern	гло
злоба die Bosheit		лавенда Lavendel	ути
гула die Lippe		свобода die Freiheit	наз
рыба der Fisch		вода das Wasser	
свальба die Hochzeit		погода die Witterung	скз
забава das Vergnügen		природа die Natur	лук
лава die Lava		борода der Bart	му
слава der Ruhm		морда die Schnauze	рун
		грзда der Haufen	шз
трава das Gras		бѣда das Elend	бз
язва die Spalte; Wunde		побѣда der Sieg	пбз
ива die Weide (Baum)		грзда Schicht, Beet	бз
крапива die Nessel		кожа die Haut	ла
грива die Mähne		ржа der Rost	лж
молва der Lärmen		лужа die Pfütze	
вдова die Wittwe		стужа der Frost	чз
корова die Kuh		слеза die Thräne	рз
жатва die Ernte		грѣза der Traum	хв
жертва das Opfer		коза die Ziege	игл
		лоза die Röhre	мл
лихва der Wucher		заноза ein Splittchen	пз
подшва der Sohle		гроза die Drohung	мо
дѣва die Jungfrau		уза die Fessel	жн
бумага das Papier		мѣза Landhaus; Meierhof	сп
книга das Buch		зобака der Hand	зол
тревога Bestürzung, Tumult, Lärmen		пробка der Pfropfen, Kork	см
нога der Fuß		лавка die Bank; Bude	пол
дорѣга der Weg		верѣвка Schnur; Bindfaden	ху
дуга der Bogen		дѣвка das Mädchen	стр
радуга der Regenbogen		лодка der Kahn	зи
		скодка der Zusammenlauf	сол
слуга der Diener		щека die Wange	кор
заслуга das Verdienst		ложка der Löffel	кф
туга der Kummer		лягушка der Frosch	ра
лодыга der Knöchel		пряжка die Schnalle	стр
присяга der Eid		лазка die Liebkosung	же
засала der Hinterhalt		шайка die Rotté	та
досада der Verdruß		лейка die Gießkanne	вн
лавада die schwimmende Insel		вилка die Gabel	пр
правда die Wahrheit		сорока die Elster	ма
жажда der Durst		доска das Bret	гл
			во

Abb. 2: fol. 3v

Тоска die Angst	спина der Rücken	
перчатка der Handschuh	тина der Schlamm	(4)
шетка die Kleiderbürste	Вертина der Gipfel	
Глотка der Schlund		
утка die Ente	ИСТИНА die Wahrheit	
наука die Wissenschaft	причина die Ursache	
	волна die Welle	
скука die Langweile	волна die Welle	
лука die Krümme	борона die Krähe	
мука die Qual	весна der Frühling	
рука die Hand	сосна die Fichte	
щука der Hecht	рясна die Franze; Augenwimper	
бочка die Tonne	луна der Mond	
почка die Knospe	струна die Saite	
beet бабочка der Schmetterling		
ласточка die Schwalbe	пена der Schaum	
лягушка der Frosch	стена die Wand	
	цена der Preis, Wert	
	обезьяна der Affe	
чушка das Ferkel	лата die Latze	
река der Fluss	щепа der Splitter	
хвала das Lob	липа die Linde	
игла die Nadel	толпа der Haufen, die Menge (Toule)	
мига der Nebel	жопа der Hintere	
пчела die Biene	оста die Pockenkrankheit	
могила das Grab		
жила die Ader	крупа Graupen	
сила die Stärke	репа die Rabe	
зола die Asche	шляпа der Hut	
	чара die Schale, Tasse	
смола das Harz	игра das Spiel	бедра die Hüfte
пола der Rockschoofs	пещера die Grotte	
хула der Tadel	дыра das Loch	
стрѣла der Pfeil	искра der Funke	
зима der Winter	гора der Berg	
солота das Stroh	кора die Rinde	
корта Hintertheit d. Schiffs	нора das Loch	
корчма das Wirthshaus	сестра die Schwester	
рана die Wunde	шкура das Fell	
страна die Gegend	дыра das Loch	
	вера der Glaube	
жена die Frau	мера das Maass	
тайна das Geheimniß	сѣра der Schwefel	
вина die Wadche	краса die Lärde	
пружина die (Spring) Feder	лиса der Fuchs	
малина die Himbeere	коса die Sichel	
глина der Thon		
война der Krieg		

Abb. 2: fol. 4r

ПОЛОСА Stange, Streif	рошья der Haie
росà der Thau	ЛЯИЦА die Linse.
крыса die Ratte	214
лѣса die Angelschnur	Neutra in O
лопата die Schaufel	НЕБО der Himmel
суета die Eitelkeit	ПРАВО das Recht
улитка die Schnecke	чрево der Bauch, Uterus
ланига die Wange	КРУЖЕВО die Spitze (dentolle)
лента das Band	ДИВО das Wunder
забота die Sorge	ПИВО das Bier
работа die Arbeit	ОЛОВО das Zinn
нагота die Blöße	СЛОВО das Wort
хлопота die Verlegenheit, Quälerei	СРЕДСТВО das Mittel
сирота die Waise	ХУДОЖЕСТВО die Kunst
ворота das Thor	СТАДО die Herde
охота die Jagd	ГНѢЗДО das Nest
пѣхота die Infanterie	ЧУДО das Wunder
черта die Linie	БЛЮДО die Schüssel
невеста die Braut	ЖЕЛѢЗО das Eisen
пята die Ferse	ОБЛАКО die Wolke
блота der Fleh	ЯБЛОКО der Apfel
пазуха der Busen	МОЛОКО die Milch
муха die Fliege	ВОЙСКО die Armee
вѣха der Buchstab, Wegweiser	ЖАЛО der Stachel
овца das Schaf	ЗЕРКАЛО der Spiegel
улица die StraÙe	САЛО das Talg
пшеница der Weizen	НАЧАЛО der Anfang
тежница das Gefängniß	СЕЛО das Kirchdorf
устрица die Auster	ЧЕЛО die Stirn (Nas)
курица das Huhn	КАДИЛО der Weichrauch
птица der Vogel	СТЕКЛО das Glas
горчица der Senf	ЖЕРЛО der Schlund
<del>ловца die Beute</del>	МАСЛО das Oel
удача das Gelingen	ЧИСЛО die Zahl
туча die Gewitterwolke	МЫЛО die Seife
добыча die Beute	РЫЛО der Rüssel
чаша der Becher	МОТЫЛО der Mist
ноша die Bürde	ТѢЛО der Körper
юноша der Jüngling	ДНО der Boden
пороса der erste Herbstschnee	СУНО das Gefäß
душа die Seele	ЗВѢНО das Kettenglied
груша die Birn	ПШЕНО die Hirse
птица die Speise	

Abb. 2: fol. 4v

Varia 20		ЛѢТО der Sommer 1582	
нѣбо der Himmel		ЛѢТО der Sommer 1582	
пѣрво das Recht	чрѣво der Bauch; Ventr.	ЛИХО die Bosheit	(5)
лѣво das Wunder	КРУЖЕВО die Spitze (Zirkel)	УХО das Ohr	
ПІВО das Bier	олово das Zinn	брюхо der Bauch	
слово das Wort		плечо die Schulter	
срѣдство das Mittel			
художество die Kunst			
стадо die Herde		здравіе die Gesundheit	
ГНѢЗДО das Nest		условіе die Bedingung	
чуло das Wunder	БЛЮДО die Schüssel	насиліе die Gewaltthat	
жельзо das Eisen		свиданіе die Zusammenkunft	
облако die Wolke		наказаніе die Strafe	
яблоко der Apfel		знаніе die Kenntniss	
молоко die Milch		обѣщаніе das Versprechen	
бойско die Armee		владѣніе die Regierung	
жало der Nadel		мнѣніе die Meinung	
зеркало der Spiegel	сало Fatz	сомнѣніе der Zweifel	ПѢНІЕ d. Schaum
начало der Anfang	село Kirchdorf	терпѣніе die Gedult	
стекло das Glas	чело die Stirn (Slav)	презрѣніе die Verachtung	
масло das Oel	жерло der Schlanke	подозрѣніе der Verdacht	прѣніе der Dank
число die Zahl		разкаѣніе die Reue	лицемѣріе Heuchelei
мыло die Seife		разлиціе der Unterschied	
рыло der Riessel	молотило der Mähel	поле das Feld	
тѣло der Körper		море das Meer	
дно der Boden		лице das Gesicht	
судно das Gefäß	звенó Kettenglied	яйце das Ei	клябніце Kirchhof
лаино der Koth (Slav)	Кельн-Ринг	солнце die Sonne	зрѣлице das Schauspiel
вино der Wein	пшено die Hirse	кольце der Ring	солье Gemisch
сукно das Tuch		копье die Lanze	ружье Gewehr
лоно der Schoß (Slav)	пятно der Flecken	платье das Kleid	
колѣно das Knie			
сѣно das Heu	ребро die Rippe		
серебро das Silber			
нѣдро der Busen	ядро der Kern; z. Kanonenkugel		
бзеро der See			
перо die Feder			
мясо das Fleisch	рѣшето das Sieb		
жито das Getraide			
золото das Gold	болото der Sumpf		
мѣсто der Ort			
тѣсто der Teig			
		вспоминаніе Я	стезя der Steig
		лоля der Antheil	капля der Tröpfel
		возня der Lärmen	тля die Raubfliege
		заря die Blüthe (Morgen- Meid.)	петля die Schlinge
		буря der Sturm	вишня die Kirsche
		ноздря das Nasenloch	сабля d. Sabel
			пеня Goldstaube

Abb. 2: fol. 5r

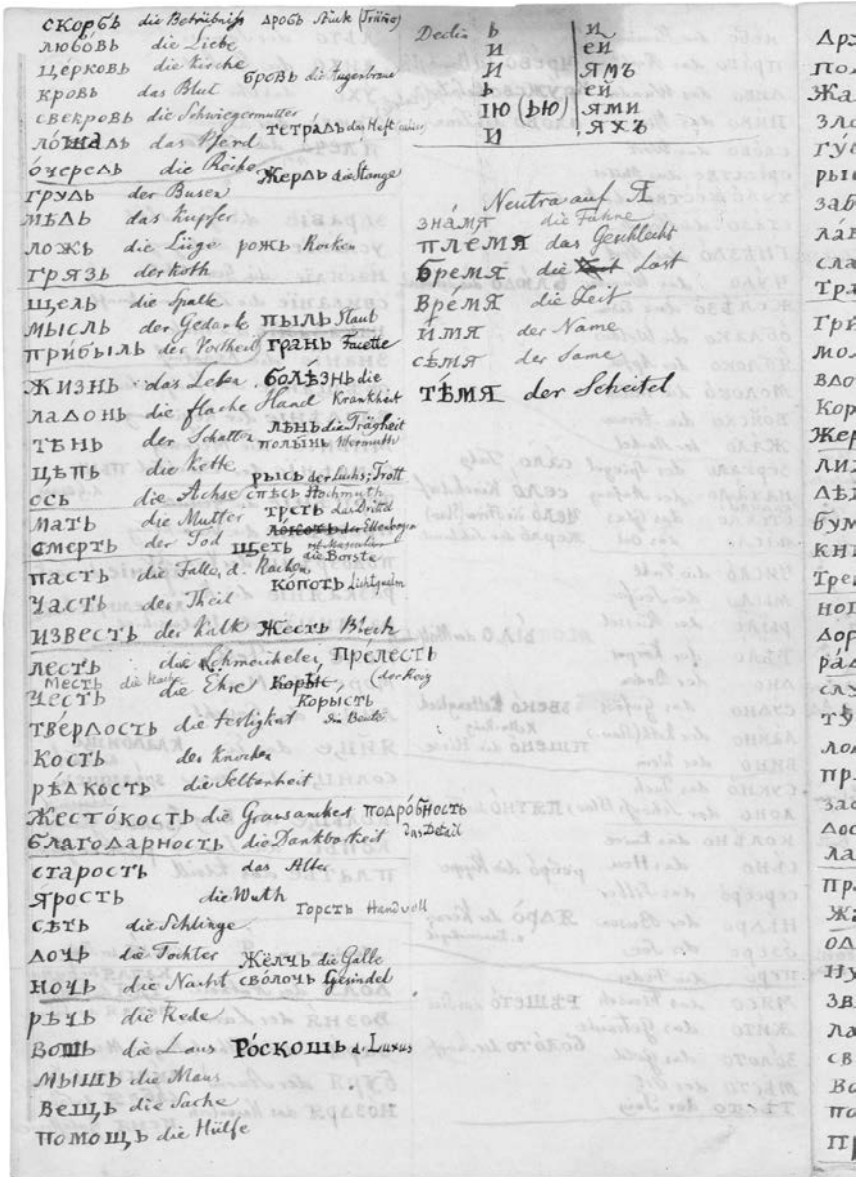


Abb. 2: fol. 5v

хвалá das Lob	мъра das Maß
иглá die Nadel	сѣра der Schwefel
пчелá die Biene	красá die Farbe
могилá das Grab	лиса der Fuchs
жйла die Ache	косá die Sichel
сила die Stärke	полосá Stange, Streif, Maß (aus)
смола das Harz	крьса Kälte, rosa der Thau
хула der Tadel	лѣса die Angelschnur
стрѣла der Pfeil	лопáща die Schaufel
зима der Winter	улитá die Schnecke
корѣна der W. Wurzel	лани́та die Wange
страна die Gegend	лента das Band
жена́ die Frau	забо́та die Sorge
гайна das Gehirn	рабо́та die Arbeit
война́ der Krieg	нагото́а die Blöße
тина́ der Schlamme	сирота́ die Waize
верѣйна́ der Gipfel	охота́ die Jagd
истина́ die Wahrheit	черта́ die Linie
причина́ die Ursache	невѣста́ die Braut
вълна́ die Wolle	блoхá der Floh
волна́ die Welle	муха́ die Fliege
борона́ die Krabe	вѣха́ der Buchstab, Wegweiser
весна́ der Frühling	овца́ das Schaaft
лунá der Monat	улица́ die StraÙe
пѣна́ der Schaum	теми́ца das Gefängniß
стѣна́ die Wand	кури́ца das Huhn
обезьяна́ der Aff	пти́ца der Vogel
лапа́ die Tatze	горчи́ца der Senf
липа́ die Linde	добы́ца die Beute
жопá der Hintere	ту́ча die Gewitterwolke
рѣпа́ die Rübe	чашá der Becher
шля́па der Hut	ноша́ die Bürde
чара́ die Schale, Tasse	юноша́ der Jüngling
игра́ das Spiel	душа́ die Seele
дира́ das Loch	гру́ша die Birn
искра́ der Funke	пи́ща die Speise
гора́ der Berg	ро́ща der Haun
нора́ das Loch	ля́ща die Leise
сестра́ die Schwester	
дыра́ das Loch	
вѣра́ der Glaube	

Abb. 2: fol. 6v

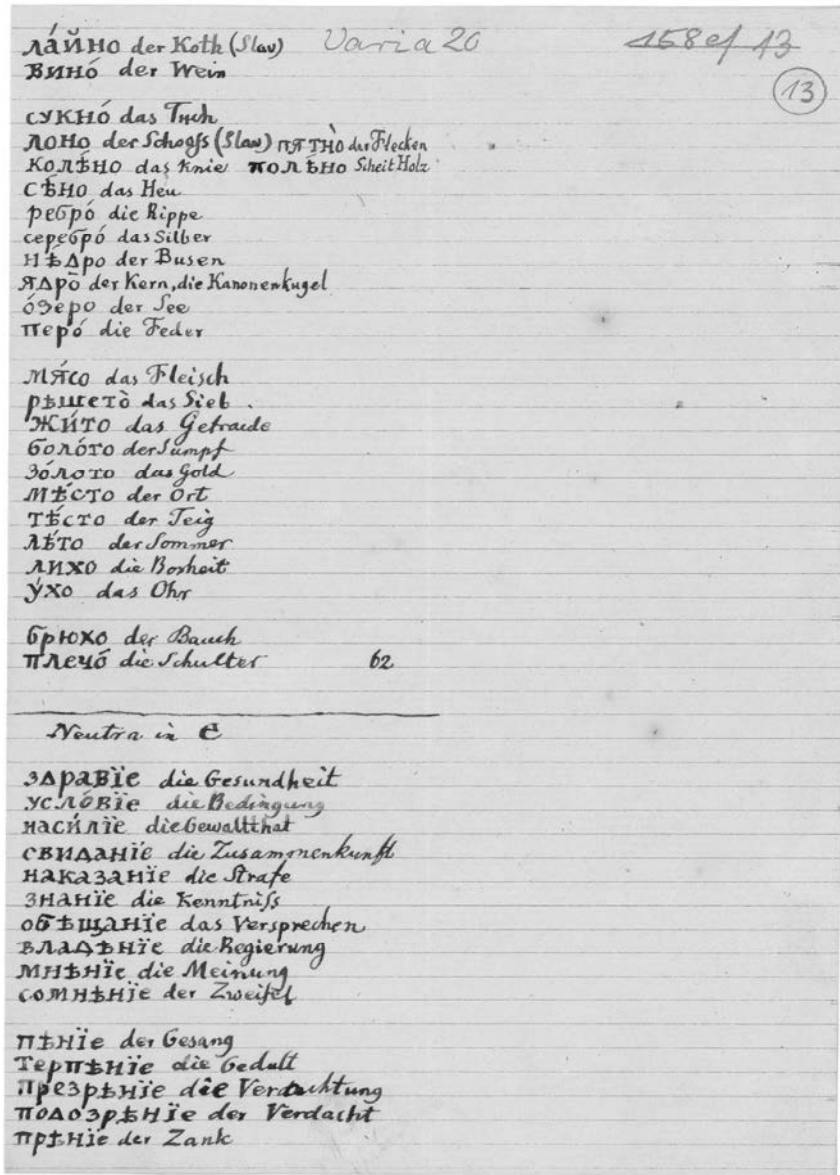


Abb. 2: fol. 13r

Varia 20

ДОЛГИЙ lang	чужой fremd	258477
МНОГИЙ viele	такой best	
СТРОГИЙ streng	слои schieb	(7)
СВѢЖИЙ frisch	хромой hoh	
ЛЕГКИЙ leicht	нѣмой stumm	
МЯГКИЙ weich	ПРЯМОЙ gerade	
ГАДКИЙ faul	иной andern	
ГЛАДКИЙ glatt	больной krank	
СЛАДКИЙ süß	скупой geizig	
ЖИАКИЙ heißig; dünn	путой kühn	
РѢАКИЙ dünn, halber	слѣпой blind	
НИЗКИЙ niedrig	сырой naß, ungekost-	
ЛЕРЗКИЙ zerbr.	Косой schief	
УЗКИЙ eng	простой einfach, einfach	босой
ДИКИЙ wild	Густой dicht	
ВЕЛИКИЙ groß	пустой leer	
Мелкий klein	Крутой abwärts	лхой/свнн вош
Птонкий dünn	свѣтой hell	ПЛОХОЙ schlecht
ГЛУБОКИЙ tief	ГЛУХОЙ taub	
широкий breit	сухой trocken	хдешевый billig
Жесткий hart	большой groß	ЛѢНИВЫЙ faul
ХРПКИЙ zerbrechlich	слабый schwach	трѣзвый nüchtern
Жаркий heiß	РѢЗВЫЙ unvorsichtig	ЧИВЫЙ feige
Горкий bitter	новый neu	Готовый fertig
ПЛОСКИЙ eben, flach	Готовый fertig	ЛѢВЫЙ links
Краткий kurz	ТВЕРЫЙ fest	Черствый hart, trocken
Кроткий sanft	Горы Berg	дешевый billig
Жесткий hart	малый klein	тяжелый schwer
давний vorlangem	веселый lustig	
древний alt	милой lieb	
синий dunkelblau	Голый nackt	хриплый rau
ранний früh	теплый warm	цАХЛЫИ unvorsichtig
искренний wahr, innig, aufrichtig	кислый sauer	дрЯХЛЫИ krank
Горный berg	свѣтлый hell	
тихий still	бѣлый weiß	
хороший gut	смѣлый kühn	лАКОРНЫИ unvorsichtig
общий allgemein, allgemein	цѣлбгй ganz	скорбный betrübt
нищий arm	равный gleich, eben	
суцый aufrichtig, aufrichtig	вредный schädlich	
кривой krumm	празный leer, uninteressant	ГОДНЫИ tauglich
нагой nackt	холодный kalt	
дорогой teuer	скудный arm	
Другой andern	бѣдный arm	
пугой Angst	бѣдныи bedrückt	
молодой jung	зеленый grün	
сѣдой grau	худой mager	

Abb. 3; fol. 7r



ученый *učenyj*  
 важный *važnyj* влажный *vlazhnyj*  
 нужный *nužnyj*  
 небесный *nebesnyj*  
 разный *raznyj* трезный *treznyj*  
 грязный *grjaznyj*  
 сильный *silyj*  
 полный *polnyj*  
 темный *temnyj*  
 скромный *skromnyj*  
 умный *umnyj* крупный *krupnyj*  
 черный *černyj* (дурной)  
 жирный *žirnyj*

верный *vernij* темный *temnyj*  
 красный *krasnyj* гнусный *gnusnyj* ясный *jasnyj*  
 точный *točnyj* мутный *mutnyj*  
 вечный *večnyj* юный *junyj*  
 глупый *glupyj* старый *staryj* щедрый *ščedryj*  
 добрый *dobryj*  
 бодрый *bođryj*  
 мудрый *muđryj* скорый *skornyj*  
 сирый *sirovoj* бурый *burij*  
 хитрый *hitryj* гестрый *gestryj*  
 сурый *suryj* острый *ostryj*  
 лысый *lasyj* быстрый *bystryj*  
 богатый *boğatyj* русый *rusyj*  
 желтый *želtyj*  
 истый *istyj*  
 чистый *čistyj*  
 толстый *tolstyj*  
 сытый *sytij* лютый *lyutyj*

Abb. 3: fol. 7v

ХОАЙТЬ <i>zufen</i>	<i>Varia 20</i>	МСПИТЬ <i>zufen</i>	ПРОСТИТЬ <i>zufen</i>
НАХОДИТЬ <i>finden</i>		ГОСПИТЬ <i>zufen</i>	ПР <i>zufen</i>
СУДИТЬ <i>zufen</i>		ПУСПИТЬ <i>zufen</i>	9 (16) 9
ЦЪДИТЬ <i>zufen</i>			15847
КАЗИТЬ <i>zufen</i>	РАЗИТЬ <i>zufen</i>	III. 1	
ГРОЗИТЬ <i>zufen</i>	СНАБЪТЬ <i>zufen</i>		
ВИАБЪТЬ <i>zufen</i>			
II. 5		ЖАЖДАТЬ <i>zufen</i>	ДРОГНУТЬ <i>zufen</i>
СКАКАТЬ <i>zufen</i>	ЩЕБЕТАТЬ <i>zufen</i>	СТОКАТЬ <i>zufen</i>	МЕРЗНУТЬ <i>zufen</i>
ПЛАКАТЬ <i>zufen</i>	ШЕПТАТЬ <i>zufen</i>	СОСАТЬ <i>zufen</i>	ЗАВЕРНУТЬ <i>zufen</i>
КЛИКАТЬ <i>zufen</i>	ПРЯТАТЬ <i>zufen</i>	ГНУТЬ <i>zufen</i>	ПАХНУТЬ <i>zufen</i>
ПРОГТАТЬ <i>zufen</i>		КИНУТЬ <i>zufen</i>	ЧАХНУТЬ <i>zufen</i>
КАПИТЬ <i>zufen</i>		СОХНУТЬ <i>zufen</i>	РУХНУТЬ <i>zufen</i>
ПЛАПИТЬ <i>zufen</i>	ПОРТИТЬ <i>zufen</i>	РЕВѢТЬ <i>zufen</i>	МЕРЗНУТЬ <i>zufen</i>
МУПИТЬ <i>zufen</i>	ТРАТИТЬ <i>zufen</i>	МОКНУТЬ <i>zufen</i>	ДРЯХНУТЬ <i>zufen</i>
ЛЕПѢТЬ <i>zufen</i>		ПУХНУТЬ <i>zufen</i>	ПЯХНУТЬ <i>zufen</i>
ХОПѢТЬ <i>zufen</i>		III. 2	
ВЕРПѢТЬ <i>zufen</i>		МЕРЕТЬ <i>zufen</i>	
ЗАВЕРПѢТЬ <i>zufen</i>		ПЕРЕТЬ <i>zufen</i>	
II. 6		ПЕРЕТЬ <i>zufen</i>	9. (12) ((21))
ПИСАТЬ <i>zufen</i>		<i>Unregelmäßige</i>	
ПАХАТЬ <i>zufen</i>	ПЛАСАТЬ <i>zufen</i>	ЗВАТЬ <i>zufen</i>	94
УЧАСАТЬ <i>zufen</i>		РВАТЬ <i>zufen</i>	94
ГЛАСИТЬ <i>zufen</i>		ЛГАТЬ <i>zufen</i>	131
ГАСИТЬ <i>zufen</i>	КОСИТЬ <i>zufen</i>	ДАТЬ <i>zufen</i>	
БРОСИТЬ <i>zufen</i>		ЖААТЬ <i>zufen</i>	
ПРОСИТЬ <i>zufen</i>		ЖАТЬ <i>zufen</i>	
СПРОСИТЬ <i>zufen</i>		ЖАТЬ <i>zufen</i>	
ВБСИТЬ <i>zufen</i>		РЖАТЬ <i>zufen</i>	
ВИСѢТЬ <i>zufen</i>		БѢЖАТЬ <i>zufen</i>	
II. 7		ПКАТЬ <i>zufen</i>	
ИСКАТЬ <i>zufen</i>		СЛАТЬ <i>zufen</i>	
КЛЕВЕТАТЬ <i>zufen</i>		СПЛАТЬ <i>zufen</i>	
СКРЕВЕТАТЬ <i>zufen</i>		ГНАТЬ <i>zufen</i>	
ПРЕТЕТАТЬ <i>zufen</i>	ЩЕКОТАТЬ <i>zufen</i>	СТАТЬ <i>zufen</i>	
РОПТАТЬ <i>zufen</i>		БРАТЬ <i>zufen</i>	
СВИСТАТЬ <i>zufen</i>	ХИТИТЬ <i>zufen</i>	ВРАТЬ <i>zufen</i>	
		ДРАТЬ <i>zufen</i>	
		ЖРАТЬ <i>zufen</i>	

Abb. 4: fol. 9r

стать	stafu, aufstafu **	Гнести	Гинкав, wofelgaw	I, 1
эхать	isofu	брестъ	isofu	прозѣ
* чать	aufstafu	(u) Грестъ	isofu	спрад
бить	isofu	скрестъ	isofu	углов
* либить	isofu, isofu	* чьсть	isofu (slav.)	двигѣ
вить	isofu, isofu	бостъ	isofu (mit Gortum, of. isofu)	пуга
жить	isofu	бсть	isofu	руга
лить	isofu	* рьсти	isofu, isofu (slav.)	ражд
пить	isofu	чьсть	isofu	нагрѣ
гнить	isofu	свьсть *	isofu	пужѣ
бритъ	isofu	клясть	isofu	исчез
члпть	isofu	мясть	isofu	полза
* чпть	isofu in d. v.	Грѣсти	isofu (slav.)	Дерза
члпть	isofu	прѣсти	isofu	перз.
* уть	isofu	трѣсти	isofu, isofu	Прот
дуть	isofu	блѣсти	isofu	плас
бъть	isofu	Жечь	isofu	пуск
вбить	isofu	лечь **	isofu	мѣш
плыть	isofu	влечь	isofu	дѣла
слыть	isofu, isofu	течь	isofu	има
мыть	isofu	беречь	isofu	внл.
ныть	isofu, isofu	стеречь	isofu	полн
рыть	isofu	шечь	isofu	пере
крыть	isofu	стричь	isofu	дума
стыть	isofu, isofu (slav.)	* стичь	isofu, isofu, isofu	кап
дѣть	isofu, isofu	Волочь	isofu (mit Dacht)	чѣрт
пѣть	isofu	толочь	isofu	стлѣ
хотѣть	isofu	мочь	isofu	игра
* ять	isofu (slav.)	сѣчь	isofu	пред
мять	isofu	* прѣчь	isofu (slav.)	угас
* пѣть	isofu (slav.)	рѣчь	isofu (slav.)	каса
идти	isofu			спа
везти	isofu (vehere)			брос
ползти	isofu			кус
* вѣрсти	isofu (slav.)			лет
Грызть	isofu			лп
лѣсть	isofu			гло
клясть	isofu			кул
пастъ *	isofu			ты
пастъ	isofu			ка
расти	isofu			опѣ
красъ	isofu			вст
вѣсти	isofu			кул
плестъ	isofu			слѣ
мѣсти	isofu			вѣ
нѣсти	isofu			

Abb. 4: fol. 9v

	I. 1	ТРОГАТЬ <sup>trōgan</sup>	МИГАТЬ <sup>mīgan</sup>	МЪЦАТЬ <sup>mīgan</sup>	10
		проѣбать <sup>prōgati</sup>	дѣргать <sup>dērgati</sup>	рѣшѣть <sup>rēšchati</sup>	
		спрашивать <sup>sprašivati</sup>	зѣвать <sup>zēvati</sup>	процѣпать <sup>prōščpati</sup>	
		уповѣть <sup>upovati</sup>	СТЕГЪТЬ <sup>stegati</sup>	завѣщать <sup>zavēščati</sup>	
		двигать <sup>dvigati</sup>	вергать <sup>vėrgati</sup>	УВѢЩАТЬ <sup>uvēščati</sup>	50
m)		пугать <sup>puhati</sup>		посыщать <sup>posyščati</sup>	
		ругать <sup>rugati</sup>	ПРЫГАТЬ <sup>prygati</sup>	I. 2	
		раждѣть <sup>raždati</sup>	воевать <sup>voevati</sup>	ЖЕВАТЬ <sup>ževati</sup>	
		награждать <sup>nağradzati</sup>	РЫДАТЬ <sup>rydati</sup>	ОБИЛОВАТЬ <sup>obilovati</sup>	
		пужать <sup>pužati</sup>		требовать <sup>trėbovati</sup>	
		исчезать <sup>isčezati</sup>		чувствовать <sup>čuvstvovati</sup>	
		ползѣть <sup>polzati</sup>		цѣловать <sup>čėlovati</sup>	
		дерзѣть <sup>dėrgati</sup>		совѣть <sup>sovėti</sup>	
		перзѣть <sup>pėrgati</sup>	ТИСКАТЬ <sup>tiskati</sup>	вѣщивать <sup>vėščivati</sup>	
		Протекаеть <sup>prōtekati</sup>	сверкать <sup>sėrgati</sup>	7	
32		ПЛаскать <sup>plaskati</sup>		I. 3	
		пускать <sup>puskati</sup>	стрекать <sup>stėkati</sup>	паять <sup>paјati</sup>	
		мѣшкать <sup>mėškati</sup>	смыкать <sup>smykati</sup>	лѣять <sup>lėјati</sup>	
		дѣлать <sup>dėlati</sup>		чѣять <sup>čėјati</sup>	
		имѣть <sup>imėti</sup>	бръсать <sup>brėsati</sup>	благословѣть <sup>blagosloviti</sup>	
		внимѣть <sup>vnimati</sup>		послѣбѣть <sup>poslėbati</sup>	
		поднимѣть <sup>podnėmati</sup>		удавлять <sup>udavljati</sup>	
m)		переломѣть <sup>pėrelomati</sup>		отправлять <sup>otpravljati</sup>	
		думать <sup>dumati</sup>	КРАПАТЬ <sup>krapati</sup>	удивлять <sup>udivljati</sup>	
изъявлять		капать <sup>kapati</sup>	ЛОПАТЬ <sup>lopati</sup>	уполять <sup>upolјati</sup>	
		чѣрпать <sup>čėrpati</sup>	КРОПАТЬ <sup>krupati</sup>	плѣнѣть <sup>plėnјati</sup>	
		ступѣть <sup>stupati</sup>		мѣнѣть <sup>mėnјati</sup>	
		игрѣть <sup>igrati</sup>		осѣнѣть <sup>osėnјati</sup>	
		презирѣть <sup>pėzirati</sup>		смирѣть <sup>smirјati</sup>	
		угасѣть <sup>ugasati</sup>		затворѣть <sup>zavėrgati</sup>	
47		касѣться <sup>kasati</sup>		мѣрѣть <sup>mėrјati</sup>	
		спасѣть <sup>spasati</sup>		чуѣть <sup>čujati</sup>	
		бросѣть <sup>brōsati</sup>		смѣшѣть <sup>smėščati</sup>	
		кусѣть <sup>kusati</sup>	ХВАТАТЬ <sup>hvitati</sup>	сѣять <sup>seјati</sup>	
		лѣтѣть <sup>lėtati</sup>	ПСАГАТЬ <sup>psagati</sup>	17	
		лѣтѣть <sup>lėtati</sup>		I. 4	
		болѣть <sup>bolјati</sup>		владѣть <sup>vladati</sup>	
		глоѣть <sup>glōјati</sup>		тѣверѣть <sup>tėvėrgati</sup>	
		кулаѣть <sup>kulati</sup>		болѣть <sup>bolјati</sup>	
		тыѣть <sup>tyјati</sup>		имѣть <sup>imėti</sup>	
		каѣть <sup>kaјati</sup>		сѣть <sup>seјati</sup>	
		опѣѣть <sup>opėјati</sup>		спѣть <sup>spėti</sup>	
		вспрѣѣть <sup>vspėrgati</sup>		грѣть <sup>grėti</sup>	
		куѣть <sup>kuјati</sup>	ЛИШАТЬ <sup>lišati</sup>	потѣть <sup>potėti</sup>	
		слуѣть <sup>sluјati</sup>		8	
		вѣщѣть <sup>vėščati</sup>	НАХАТЬ <sup>nahati</sup>	(32)	

Abb. 4: fol. 10r

II. 1 <i>fin.</i>		Клонить <i>klonit'sja</i>	склонишь <i>skloniš' (vseim) (skloniš')</i>
блѣшь <i>blješ'</i>	Велѣшь <i>velješ'</i>	цѣнешь <i>caješ'</i>	строишь <i>stroiš'</i>
болѣшь <i>bolješ'</i>	звенѣшь <i>zvenješ'</i>	Говоришь <i>govoríš'</i>	творишь <i>tvoríš'</i>
Горѣшь <i>gorješ'</i>	смотрѣшь <i>smotrješ'</i>	запворишь <i>zapvoríš'</i>	споришь <i>sporíš'</i>
стоять <i>stojat'</i>		споришь <i>sporíš'</i>	журить <i>žurít'</i>
		вѣришь <i>veríš'</i>	моришь <i>moríš'</i>
		Калѣшь <i>kalješ'</i>	Калѣшь <i>kalješ'</i>
		порѣшь <i>porješ'</i>	порѣшь <i>porješ'</i>
II. 2		II. 3	
колебать <i>kolobat'</i>	дремать <i>dremit'</i>	лежать <i>ležat'</i>	дрожать <i>drožat'</i>
капать <i>kapat'</i>	клясть <i>kljat'</i>	держать <i>deržat'</i>	бѣжать <i>bežat'</i>
птрепать <i>ptrepat'</i>	цугать <i>cužat'</i>	кричать <i>kričat'</i>	молчать <i>molčat'</i>
сыпать <i>sypat'</i>	губить <i>gubit'</i>	бренчать <i>brnčat'</i>	порчать <i>porčat'</i>
любятъ <i>ljubjat'</i>	Давить <i>dat'</i>	Журчатъ <i>žurčat'</i>	слышать <i>slušat'</i>
собишь <i>sobíš'</i>	рубить <i>rubít'</i>	тыщать <i>tyščat'</i>	тыщать <i>tyščat'</i>
любятъ <i>ljubjat'</i>	шолить <i>šolit'</i>	трещать <i>treščat'</i>	ложить <i>ložít'</i>
Кормить <i>kormít'</i>	копять <i>kopjat'</i>	служить <i>služit'</i>	пужить <i>pužit'</i>
попить <i>popít'</i>	купить <i>kupít'</i>	мочить <i>močit'</i>	вершить <i>veršít'</i>
Купить <i>kupít'</i>	кипеть <i>kipet'</i>	сушить <i>sušít'</i>	лощить <i>loščít'</i>
щипеть <i>ščipet'</i>	шерпеть <i>šerpjet'</i>	лущить <i>luščít'</i>	
II. 4 <i>Anfang.</i>		II. 4	
тайтъ <i>tajt'</i>	Клейтъ <i>klejít'</i>	казать <i>kazat'</i>	казать <i>kazat'</i>
Валитъ <i>valít'</i>	Вселитъ <i>vselít'</i>	Мазать <i>mazat'</i>	Мазать <i>mazat'</i>
Мелитъ <i>melít'</i>	Хулитъ <i>hužit'</i>	рѣзатъ <i>režat'</i>	рѣзатъ <i>režat'</i>
Дѣлитъ <i>delít'</i>	Пѣлитъ <i>pečít'</i>	вѣзатъ <i>vezat'</i>	вѣзатъ <i>vezat'</i>
Хранитъ <i>hranit'</i>	влиятъ <i>vlijat'</i>	Свободитъ <i>svobodít'</i>	Свободитъ <i>svobodít'</i>
Коритъ <i>korít'</i>		Цѣлитъ <i>cažit'</i>	Цѣлитъ <i>cažit'</i>
		родитъ <i>rodít'</i>	родитъ <i>rodít'</i>

Abb. 4: fol. 10v

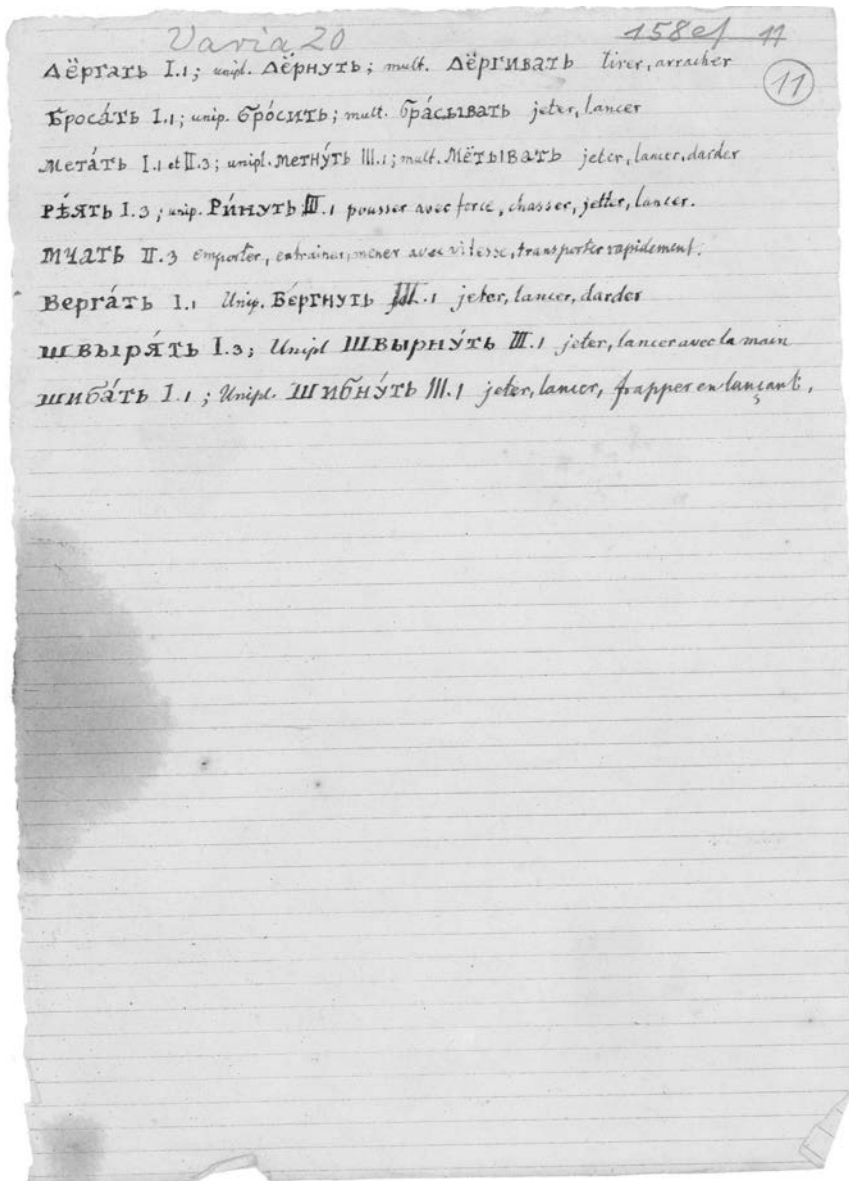


Abb. 4: fol. 11r

## Wie Computer Sprachen lernen

### 1. Vorbemerkung

Wenn man sich heute mit dem Internet-Browser Google fremdsprachige Texte ansieht, kann man sich diese in wenigen Sekunden auf Knopfdruck in seine Sprache übersetzen lassen. Dieser kostenlose Service funktioniert für mehr als 50 Sprachen. Wie dies möglich ist, damit, d. h. mit der Frage, wie Computer Sprachen lernen, hat sich seit Mitte der 1940er Jahre eine Disziplin befasst, für die sich etwa seit 1965 international die Bezeichnung *Computerlinguistik* etabliert hat.<sup>1</sup> In dieser Disziplin wird gleichsam eine Brücke zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, speziell zwischen den Computerwissenschaften und den Sprachwissenschaften, geschlagen.

An der Universität Bonn wurde schon seit den 1950er Jahren diese Brücke in zahlreichen Projekten auf allen Gebieten der maschinellen Sprachverarbeitung begangen. Es kam über die Fächer- und Fakultätsgrenzen hinweg zu vielen Kooperationen zwischen Philologen und Sprachwissenschaften auf der einen, Mathematik und Informatik auf der anderen Seite. Zum Lehrfach wurde das Gebiet in Bonn 1972 durch Einrichtung einer Professur im Rahmen des Faches »Kommunikationsforschung und Phonetik«. Im Jahre 2009 hat die Philosophische Fakultät diese Tradition, von der auch viele ihrer sprachwissenschaftlichen und philologischen Fächer profitiert haben, beendet.

Die Bonner Slavistische Linguistik hat an der Entwicklung der Computerlinguistik in Bonn immer lebhaften Anteil genommen. Im Gedenken daran werden im vorliegenden Beitrag die verschiedenen Ansätze skizziert, mit denen man versucht hat, Computern Sprachen beizubringen. Vor allem wird

---

1 Die Fachbezeichnung *Computerlinguistik* entstand seit den 1960er Jahren als Übersetzung des Englischen *Computational Linguistics*. Als »Erfinder« der Bezeichnung gilt David HAYS (1928–1995), der 1967 das erste Lehrbuch des Faches unter dem Titel *Introduction to Computational Linguistics* veröffentlichte. Inzwischen gibt es weltweit, darunter auch an vielen deutschen Universitäten, Computerlinguistik als anerkanntes und zukunftsorientiertes Forschungs- und Ausbildungsfach.

herausgearbeitet, dass Korpusanalyse, die ureigenste Domäne der Philologien und Sprachwissenschaften, sowohl am Beginn der Entwicklung vor 70 Jahren als auch in den letzten Jahrzehnten dabei eine zentrale Rolle spielt.

## 2. Am Beginn: Automatisches Sprachenlernen aus Massendaten

Am Beginn der Computerlinguistik stand auf Grund der absehbaren Entwicklung von Computern die Vision, die langwierige und eintönige manuelle Be- und Verarbeitung von Texten auf Maschinen zu übertragen. Insbesondere übte die Aussicht, den alten Menschheitstraum von der Überwindung der Sprachbarrieren realisieren zu können, eine viele Jahrzehnte andauernde Faszination aus.

Diese Vision erschien realisierbar, weil man schon früh erkannt hatte, dass Texte Ketten sprachlicher Einheiten darstellen, in denen Regelmäßigkeiten der Aufeinanderfolge feststellbar sind, die wiederum zur Beschreibung neuer sprachlicher Ereignisse benutzt werden können. Um sie festzustellen, bedurfte es allerdings der statistischen Analyse sprachlicher Massendaten. Aussicht auf Erfolg sah man dabei in drei Bereichen: in den klassischen Textwissenschaften, in der Übersetzungspraxis und in der Informationserschließung.

### a) Textwissenschaften

In den Textwissenschaften hatte sich schon in den 1930er und 1940er Jahren die Korpuslinguistik etabliert. Ein Ziel bestand darin, text- und sprachtypologische Merkmale auf statistischem Wege zu ermitteln. Weiterhin hatte man schon früh versucht, mit manuellen Methoden den Wortschatz wichtiger Autoren in Indices und Konkordanzen zu beschreiben. Schließlich bestand für viele Sprachen im Sinne der strukturalistischen Linguistik das Desiderat, das Inventar der benutzten grammatischen Regeln (»deskriptive Syntax«) zu dokumentieren. Das statistische Rüstzeug zu diesen korpuslinguistischen Untersuchungen hatten Statistiker und Informationstheoretiker unabhängig von der Entwicklung des Computers bereit gestellt, und zwar unter der Bezeichnung *statistische* oder *quantitative* Linguistik. Diese wurde auch als Type/Token-Linguistik bekannt (z. B. YULE 1944; HERDAN 1956; GUIRAUD 1959). Ihre eigentliche Wirkung konnte sie jedoch erst durch die maschinelle Verarbeitbarkeit sprachlicher Massendaten entfalten.<sup>2</sup>

2 Erste größere Projekte waren hier z. B. für das Deutsche die Sprachstatistik von H. MEIER, die 1964 veröffentlicht wurde, und die Forschungen des Aachener Physikers



Seit den 1950er Jahren wurden Computer in der Korpuslinguistik eingesetzt, und zwar vor allem in der Lexikographie und Grammatikographie sowie in sprach- und texttypologischen Untersuchungen (vgl. LENDERS 2013a,b). Dazu wurden neben statistischen Verfahren auch maschinelle Methoden der morphologischen Analyse, Lemmatisierung und syntaktischen Analyse entwickelt. Heute gehören die meisten dieser Verfahren zum Standard einer jeden computergestützten Korpusanalyse.

## b) Übersetzungspraxis

Warren WEAVER hat in seinem berühmten Essay von 1949 *Translation*, das als Beginn der Forschungen zur Maschinellen Übersetzung gilt, ein ganz praktisches Anliegen formuliert. Es ging ihm um die Verständigung unter den Völkern verschiedener Sprachen:

There is no need to do more than mention the obvious fact that a multiplicity of languages impedes cultural interchange between the peoples of the earth, and is a serious deterrent to international understanding. The present memorandum, assuming the validity and importance of this fact, contains some comments and suggestions bearing on the possibility of contributing at least something to the solution of the world-wide translation problem through the use of electronic computers of great capacity, flexibility, and speed (WEAVER 1949: 15).

WEAVERS Idee bestand darin, die Fassungen eines Textes in zwei verschiedenen Sprachen als unterschiedliche Kodierungen im Sinne der Informationstheorie und Übersetzung als ein Problem der Kryptographie zu verstehen:

[...] it is very tempting to say that a book written in Chinese is simply a book written in English which was coded into the 'Chinese code.' If we have useful methods for solving almost any cryptographic problem, may it not be that with proper interpretation we already have useful methods for translation? (*ibid.*: 22)

Das bedeutet, dass ein Übersetzungsprozess in dieser frühen Vision aus zwei Schritten bestehen sollte, einer Zuordnung der Wörter der Zielsprache in all ihren Lesarten zu denen der Quellsprache und sodann der Auswahl der richtigen Lesart bzw. der Beseitigung der Mehrdeutigkeiten auf der Basis der Auftretenswahrscheinlichkeiten der Wörter in bestimmten Umgebungen. Ein System, das dies leisten sollte, musste also zweierlei über eine Sprache »lernen«: den Wortschatz und die Wahrscheinlichkeitsregeln, mit denen die Wörter in sprachlichen Äußerungen miteinander verknüpft werden. Bezüg-

---

Wilhelm FUCKS, die in dem Buch *Nach allen Regeln der Kunst* von 1968 zusammengefasst sind.

lich der Methoden, mit denen die Regeln ermittelt werden sollten, dachte WEAVER vor allem an die Informationstheorie, wie sie aus der im zweiten Weltkrieg bedeutsamen Kryptographie-Forschung hervorgegangen war. Er weist besonders auf das von Claude SHANNON und ihm selbst gerade (1949) veröffentlichte Buch *The Mathematical Theory of Communication* hin. Sicherlich hatte er aber auch die schon von dem russischen Mathematiker Andrej Andreevič Markov (1856–1922) entwickelte Theorie stochastischer Prozesse im Sinn.<sup>3</sup> Danach sollten durch Analyse des Aufeinanderfolgens von Zeichen in einer Kette, der Markov-Kette, Wahrscheinlichkeiten des Übergangs – und damit Wahrscheinlichkeiten für das Eintreffen künftiger Zustände – errechnet werden können.

Beides, das Ermitteln des Wortschatzes und das Aufstellen des statistischen Regelwerks, erforderte umfangreiche Analysen sehr großer Sprachkorpora, die bis in die späten 1980er Jahre noch nicht möglich waren.

Auf der Basis der Weaverschen Ideen entstanden zwischen 1949 und 1954 in den USA die ersten Übersetzungssysteme, die zunächst mit reiner Wort-für-Wort-Ersetzung operierten. Schon bald gelangte man zu der Einsicht, dass rein statistische Modelle dem Wesen der Übersetzung nicht gerecht werden dürften.<sup>4</sup> Stattdessen setzte man in den folgenden mehr als 30 Jahren auf die Programmierung von Grammatiken für die Analyse und Synthese von Quell- und Zielsprache.

### c) Informationserschließung

Unter Informationserschließung versteht man das Aufschlüsseln der Information, die in großen, nicht mehr einfach zu überschauenden Datenbeständen vorliegt. Dabei werden die Einzeldaten, in den meisten Fällen Texte, durch geeignete Deskriptoren, Kurzfassungen (*abstracts*) oder Auszüge (*extracts*) repräsentiert. Diese wiederum müssen gespeichert und über Ordnungssysteme organisiert werden, so dass die Daten leicht wieder auffindbar sind. Traditionelle Beispiele sind Schlagwortkataloge in Bibliotheken und Sachregister in Druckwerken.

3 Eine erste Grundlegung lag schon durch die Theorie des englischen Mathematikers Thomas Bayes (1702–1761) vor.

4 So vor allem Yehoshua BAR-HILLEL, der 1962 als einer der ersten darauf hinwies, dass eine Maschine, wenn sie von einer Sprache in eine andere übersetzen soll, nicht ohne die Ebene der Bedeutung auskommen könne (BAR-HILLEL 1967: 215 f.). Weil dies in letzter Konsequenz einer Maschine nicht möglich sei, hat BAR-HILLEL später die Möglichkeit einer so genannten *Fully Automatic High Quality Translation* verworfen.

Angesichts der vorhandenen und zu erwartenden Informationsflut entstand schon früh die Idee, für diese zeitaufwendige Arbeit Computer einzusetzen. Zur Ermittlung der Deskriptoren, zur Erstellung von Kurzfassungen und Auszügen stellte man sich vor, auf statistische Regelmäßigkeiten in den Daten, z. B. absolute und relative Häufigkeiten sowie Ranghäufigkeitsverteilungen der Wörter, zugreifen zu können. Häufigkeitsinformation und darüber hinaus die Berechnung des Informationsgehalts der Wörter führten – in Verbindung mit den schon lange angewendeten Techniken der invertierten Texte – in den 1970er Jahren zu den ersten automatischen Informationerschließungssystemen (z. B. in der medizinischen Fachinformation seit 1964 das System MEDLARS<sup>5</sup>), die im Laufe der Zeit durch verschiedenste auch linguistische Methoden verfeinert und verbessert wurden (z. B. SMART). Auf Einzelheiten der Entwicklung kann hier nicht eingegangen werden (man vgl. dazu z. B. SPARCK JONES/KAY 1973; SALTON/MCGILL 1983), doch sei hier darauf hingewiesen, dass im Bereich der Informationerschließung durchgehend bis heute statistische Methoden zusammen mit linguistischen Analysen angewendet werden (s. auch THIEL 2006).

### 3. Deduktives Sprachenlernen und die Simulation von Sprachverstehen

Statistische Verfahren der Sprachverarbeitung, wie sie WEAVER 1949 vorschwebten, erfordern eine gründliche quantitative Analyse sehr großer Textmengen, zumal für bestimmte Maße mehrstellige Umgebungsmuster zu analysieren sind. Zu Beginn der technischen Entwicklung war also zwar die Theorie einer auf statistischen Verfahren beruhenden Sprachverarbeitung vorhanden; jedoch waren die Speichermöglichkeiten der Computer noch begrenzt und ihre Prozessoren zu langsam, so dass sehr große Korpora nicht verfügbar und Prozesse zum Erlernen statistischer Modelle nicht realisierbar waren. Daher bahnte sich Ende der 1950er Jahre das Ende der statistisch orientierten Ära an. Man erkannte, dass für nicht absehbare Zeit vor allem maschinelle Sprachübersetzung nicht auf der Basis von Übergangswahrscheinlichkeiten machbar sein würde, sondern durch morphologische und syntaktische Formalismen in Verbindung mit großen maschinellen Wörterbüchern bewerkstelligt werden müsste.

Vorreiter dieser Entwicklung war seit Mitte der 1950er Jahre Noam CHOMSKY, der sich vehement gegen die Anwendung des statistischen Ansatzes auf

---

5 Es wird hier und im Folgenden darauf verzichtet, Literatur zu einzelnen genannten Systemen oder Projekten anzugeben. Durch Angabe des betreffenden Stichworts in einer Suchmaschine können dieser Informationen leicht aus dem Internet bezogen werden.

Sprache wandte (z. B. 1957: 15 ff.). Es ging CHOMSKY darum, eine Basis für die Unterscheidung zwischen grammatischen und ungrammatischen Sätzen zu finden. Diese Basis waren für ihn die grammatischen Regeln, auf Grund deren ein Sprecher/Hörer "can produce or understand an indefinite number of new sentences". Grammatikalität könne nicht identifiziert werden mit dem Begriff 'high order of statistical approximation to English'. Mit Bezug auf das Sprachenlernen lehnte CHOMSKY (1965: 47) "analytical data-processing mechanisms or inductive principles of a very elementary sort" ab und propagierte unter Rückgriff auf die Tradition der rationalistischen europäischen Philosophie die Idee eines angeborenen *language acquisition device*, aus dem auf deduktivem Wege das Kind seine Sprache erlernen sollte.

Als Folge beherrschten in der Computerlinguistik bis in die 1990er Jahre regelbasierte Systeme (in der maschinellen Sprachübersetzung so genannte Transfer- und Interlinguasysteme) die Szene. In Europa feierte dieser Entwicklungsstrang seinen Höhepunkt in dem zwischen 1980 und 1990 in allen Ländern der EU geförderten Übersetzungssystem EUROTRA, einem reinen Transfersystem, in welchem mit mehreren programmierten generativen Grammatiken experimentiert wurde (HALLER 1987a,b).

Auch in ihren anderen Facetten hat sich die Computerlinguistik bis in die 90er-Jahre in erster Linie mit der Algorithmisierung der sprachlichen Fähigkeiten des Menschen befasst. Die Idee war dabei in letzter Konsequenz, den Computer als Kommunikationsmedium so zu entwickeln, dass er sprachliche Äußerungen verarbeiten und »verstehen« kann. Dieses umfassendere Ziel traf seit ca. 1966 mit Bestrebungen der Künstlichen-Intelligenz-Forschung unter der Bezeichnung *Simulation von Sprachverstehen* zusammen. Es ging darum, Mensch-Maschine-Kommunikation dadurch zu ermöglichen, dass die Regeln des Sprachverstehens auf Computer übertragen und damit Computer als »Kommunikationspartner« ausgestattet werden (für Einzelheiten vgl. LENDERS 1975; 1989). Neben dem akustischen Erkennen sprachlicher Äußerungen ist hierzu die algorithmische Darstellung der Regeln auf den linguistischen Ebenen Morphologie, Syntax, Semantik und Pragmatik erforderlich. Ziel ist die Überführung natürlich-sprachlicher Äußerungen in abstrakte Datenstrukturen (Repräsentationssprachen), aus denen sich z. B. äquivalente Äußerungen in einer anderen Sprache oder Antworten auf gestellte Fragen generieren lassen. Gleichsam nebenbei entstanden dabei Werkzeuge (z. B. Syntaxparser), die zu sprachwissenschaftlichen Untersuchungen herangezogen werden können.

In den Systemen der 1970er und 1980er Jahre, z. B. SHRDLU, PLIDIS, HAM-RPM, musste umfangreiches lexikalisches Wissen und Regelwissen vom Systementwickler aufbereitet und dem Computer zur Verfügung gestellt werden. Eine der wichtigsten Erkenntnisse aus dieser Zeit bestand in

der Einsicht, dass nicht nur syntaktisches und semantisches Wissen, sondern auch prozedurales Wissen, Partnerwissen, Weltwissen etc. zur Simulation von Sprachverstehen erforderlich sind, Wissensarten, die man sich als erworbenes Regelwissen vorstellte und die dem Computer »eingegeben« werden müssten.

#### 4. Sprachenlernen durch Korpusauswertung

Ende der 1980er Jahre stießen die regelbasierten Verfahren an ihre Grenzen. Angesichts der endlos vielen Interpretationsmöglichkeiten, die sich bei der Anwendung von Regelsystemen ergaben, und der damit verbundenen langen Verarbeitungszeiten, auch angesichts der Probleme bei der Erstellung valider Grammatiken und Lexika, fand man unter dem Stichwort *reusability of linguistic resources* einen Ausweg. Man begann damit, das in elektronischen Wörterbüchern und Korpora enthaltene sprachliche »Wissen« zu analysieren und in Regeln zu fassen. An die Stelle des deduktiven Lernens trat sukzessive das induktive Lernen von Regeln aus Beispielen und Mustern mit Hilfe von Verfahren der Informationstheorie.

Schon lange hatte man diese Verfahren in der Sprachsignalverarbeitung verwendet, die sich etwa seit den 1950er Jahren als besonderes Arbeitsgebiet der digitalen akustischen Signalverarbeitung gebildet hatte. In der Computerlinguistik hatte man Spracherkennung und Sprachsynthese bis dahin ganz ignoriert und sich allein auf geschriebene Sprache beschränkt. Unter dem Einfluss der Sprachsignalverarbeitung, aber auch aufgrund des technischen Fortschritts, haben sich auch in der Computerlinguistik seit Anfang der 1990er Jahre informationstheoretische Verfahren (statistisch-stochastische Lernverfahren) etabliert. Hierbei werden aus aufbereiteten sprachlichen Daten (z. B. Korpora, die mit Wortklassen und/oder mit syntaktischen Angaben versehen sind) auf der Basis der Auftretenswahrscheinlichkeit Sprachmodelle abgeleitet, die dann zur Bearbeitung neuer Daten verwendet werden können. Dies führte in der Computerlinguistik zu einer Renaissance der Korpuslinguistik. Zunächst galt es, das Problem der morphologischen Ambiguitäten durch maschinelle Taggingverfahren zu lösen; sodann konnten »getaggte« Korpora, insbesondere auch mehrsprachige (*aligned corpora*), zur weiteren Sprachverarbeitung eingesetzt werden.

#### 4.1. Erkennen von Ambiguitäten: Maschinelles Tagging

Bei der Konstruktion maschineller Textkorpora gibt es grundsätzlich drei größere Problembereiche: das Problem der Textkodierung, das der Repräsentativität und das der Ambiguität.

Das Problem der Textkodierung hat lange Zeit den weltweiten Austausch von Textdaten behindert. Es kann heute durch die eingeführten Standards wie XML (*eXtensible Markup Language*) als gelöst gelten. Das Problem der Repräsentativität, das in den 1970er und 1980er Jahren eine große Rolle spielte, hat sich aufgrund der Verfügbarkeit im Prinzip unendlich großer Textkorpora erledigt.

Schließlich bleibt als drittes Problem das der Ambiguitäten, also das Problem, verschiedene morphologische, syntaktische und semantische Lesarten einer Einheit mit einem eindeutigen Etikett (*tag*) zu versehen. Im Bereich der Wortformen stellt sich das Problem der Homographie, der Homonymie und der Polysemie. Geht man über die Wortformen hinaus, hat man es mit strukturellen Mehrdeutigkeiten zu tun, die sich durch syntaktisches Parsing zwar aufdecken, aber kaum auflösen lassen. Ein weiteres Problem stellt die Analyse der thematischen (rhetorischen) Struktur beliebiger Texte dar.

Aufgrund computerlinguistischer Forschungsarbeiten der letzten Jahrzehnte ist heute ein weitgehendes maschinelles »Wortklassen-Tagging« auch umfangreicher Textmengen möglich. So liegen seit mehreren Jahren für zahlreiche Sprachen »getaggte«, also mit morphologischen bzw. morpho-syntaktischen Angaben annotierte Korpora vor, z. B. für das Englische das *British National Corpus* (BNC) oder das *International Corpus of English* (ICE-GB), und seit 2004 für das Russische das *Russian National Corpus* (*Национальный корпус русского языка*) mit mehr als 150 Millionen Wortformen (*tokens*) und einem umfangreichen Tagging, das durch das Institut für die Russische Sprache in Zusammenarbeit mit dem Labor für Computerlinguistik der Russischen Akademie der Wissenschaften erstellt worden ist ([www.ruscorpora.ru/en/](http://www.ruscorpora.ru/en/) [26.04.2011]). Das maschinelle Tagging dieser Korpora erfolgte in der Regel durch die Kombination regelbasierter Systeme mit statistisch-probabilistischen Verfahren unter interaktiver oder anschließender manueller Kontrolle. Durch den regelbasierten Teil werden zu den Wortformen eines Textes alle gewünschten morphologischen Merkmale ermittelt, durch den statistisch-probabilistischen Teil erfolgt die Disambiguierung. Hilfreich ist dabei die Wahl eines geeigneten *Tagsets*.

Historisch gesehen war das erste maschinelle *Tagging-Tool* überhaupt das Programm TAGGIT, mit welchem zwischen 1971 und 1978 ein halbautomatisches Tagging des amerikanischen Brown-Korpus durchgeführt wurde. Das

Verfahren wurde u. a. von JOHANSSON et al. (1986: 18) ausführlich beschrieben (vgl. auch LENDERS 1993).

Das Nachfolgesystem CLAWS wurde durch ein statistisches Verfahren erweitert. CLAWS arbeitete mit einfachen Auftretenswahrscheinlichkeiten und mit einer Kollokationsmatrix, die die relative Wahrscheinlichkeit des gemeinsamen Vorkommens (*Co-occurrence*) aller geordneten Paare von Tags anzeigte (DEROSE 1988: 33). Diese Matrix musste, wie bei statistischen Verfahren immer erforderlich, aus einem manuell vorverarbeiteten Korpus erlernt werden. Im Falle von CLAWS wurde hierzu ein manuell ausgezeichnete Teil von 200 000 Wörtern des Brown-Korpus verwendet.

Seit den 1990er Jahren wurden für die Annotation von Korpora mit Wortklassen- bzw. *Part-of-Speech*-Angaben zahlreiche statistisch basierte Tagger entwickelt.<sup>6</sup>

Wichtig für eine gute Abdeckung ist die Wahl des richtigen Tagsets, d. h. die richtige Differenzierung, die bezüglich der Bestimmung der Formen erreicht wird. So arbeitete der erste Tagger für das Brown-Korpus mit 50 Tags, für das Tagging des BNC durch CLAWS4 wurden 61 Tags verwendet. Das Stuttgart-Tübingen-Tagset (STTS) für das Deutsche arbeitet mit 54 Tags. Im Prinzip handelt es sich bei diesen Tagsets um erweiterte Wortklassenlabels, in denen verschiedene Typen von Präpositionen, Pronomen, Konjunktionen, Verben und Nomen unterschieden werden. Tagsets, die für eine – wenn auch flache – syntaktische Beschreibung vorgesehen sind, verfügen über Labels für syntaktische Phrasen und Teilphrasen, so etwa das erweiterte STTS, das ca. 160 Tags enthält. Für das *Russian National Corpus* enthält das Tagset außerdem semantische Tags, die den Wörtern zugeordnet werden, wobei allerdings bisher keine Disambiguierung erfolgte (vgl. [www.ruscorpora.ru/en/](http://www.ruscorpora.ru/en/)).

Auch die Ergebnisse eines Wortklassentagging, das Umgebungsmuster und Wahrscheinlichkeiten einbezieht, bedürfen einer manuellen Nachredaktion oder einer interaktiven Bearbeitung.

Unter syntaktischem Tagging versteht man die Markierung syntaktischer Phrasen bzw. der vollständigen Konstituentenstruktur der Sätze eines Korpus, so dass der Text durch eine so genannte *Treebank* ergänzt wird.

---

6 Z. B. für das Englische 1988 der von Ken CHURCH vorgestellte Tagger POS, von dem es hieß, er arbeite mit einer Genauigkeit von 99,5 %. Insgesamt verfügen wir heute über eine Anzahl gut verwendbarer Tools. So weist das *Natural Language Software Registry* (<http://registry.dfki.de/> [18.04.2011]) neben vielen anderen Tools z. B. zur morphologischen Analyse, zum syntaktischen Parsing etc. auch zahlreiche meist kostenlose Tagger auf, darunter für das Englische CLAWS sowie Eric Brills *Transformation-based Tagger*, und für das Deutsche den Tübinger POS-Tagger und den Saarbrücker statistischen *Part of Speech Tagger »InT«*. Die Genauigkeit dieser Tagger liegt zwischen 90 % und 97 %.

Mehr noch als beim Wortklassentagging besteht beim syntaktischen Tagging das zentrale Problem in den zahllosen Ambiguitäten, die sich aus den Mehrdeutigkeiten auf der Wortebene und auf der strukturellen Ebene kumulieren. In der Literatur werden durchaus Ambiguitätsgrade von mehr als 50 bis hin zu hunderten von Lesarten genannt (z. B. LANGER 2001: 19). Die Vielzahl dieser Lesarten, die ein Parser anbietet, muss – wie es in der zwischenmenschlichen Kommunikation geschieht – dadurch reduziert werden, dass die syntaktische Analyse immer mit anderen Analysekomponenten, also der semantischen, pragmatischen und kontextuellen gekoppelt ist. Solange für diese Ebenen der Sprache keine formalen Systeme vorliegen, ist eine auch nur annähernd vollständige regelbasierte syntaktische Analyse illusorisch.

Wie im Falle des Wortklassentaggings werden auch in den existierenden Verfahren zum syntaktischen Tagging regelbasierte Verfahren mit statistischen Methoden kombiniert. Auf diese Weise kann die große Zahl auftretender struktureller Mehrdeutigkeiten pragmatisch reduziert werden. Im Unterschied zum statistisch basierten Wortklassentagging werden in diesem Fall jedoch nicht alternative Wortformen bzw. Wörter mit Wahrscheinlichkeitsmaßen versehen, sondern die Regeln, nach denen ein Parser arbeitet. Sind an einer bestimmten Position einer Analyse z. B. zwei Wege möglich, die zu verschiedenen *parsetrees* führen würden, so muss ein statistischer Parser für jeden Weg ein Wahrscheinlichkeitsmaß (*likelihood criterion*) festlegen, so dass die Wege in einer vorgegebenen Reihenfolge beschriftet werden können. Die Wahrscheinlichkeitsmaße müssen für eine gegebene Grammatik aus einem schon syntaktisch beschriebenen Korpus (Lernkorpus) erlernt werden.

Inzwischen wurden für viele Sprachen auf der Basis verschiedener formaler Grammatiken Syntaxparser entwickelt, mit denen unter Umständen eine Abdeckung von über 50 % richtig geparter Sätze erreicht werden kann. Abdeckungsraten sind hier sehr stark abhängig von der Textsorte, der inhaltlichen Domäne, der gewählten Analysetiefe und dem verwendeten Tagset. Unter Umständen lässt sich die Vielzahl verbleibender Ambiguitäten durch Auswahl einer Sprachdomäne und durch Beschränkungen im semantischen und pragmatischen Bereich mittels Ontologien, z. B. WordNet, durch Annotation von semantischen Relationen reduzieren (vgl. z. B. KUNZE et al. 2004).

Eine vollautomatische Analyse beliebiger Korpustexte ist angesichts der genannten Fehlerquoten mit solchen Programmen bisher nicht möglich. Vorliegende *Treebanks* wurden in der Regel manuell oder halbautomatisch erstellt.<sup>7</sup>

7 Für das Englische z. B. die *Penn-Treebank* (1991) und die *Lancaster-Leeds-Treebank* (Teil des LOB-Korpus) sowie teilweise das *British National Corpus*. Diese *Treebanks* wurden mittels deterministischer Parser erstellt, die einen nach Wortklassen getagten



Eine Sonderform der annotierten Korpora stellen mehrsprachige Korpora dar, in denen Texte mehrerer Sprachen parallel dargestellt sind (Parallel-Korpora oder *aligned corpora*). Die in diesen Korpora enthaltene Übersetzererfahrung macht man sich in der *Example Based Machine Translation* (EBMT) und vor allem in deren Konkretisierungen, den *Translation Memory* (TM) Systemen, zu Nutze.

#### 4.2. Sprachenlernen aus Erfahrung: Beispielbasierte maschinelle Sprachübersetzung (EBMT) und *Translation Memory*-Systeme

Beispielbasiertes maschinelles Übersetzen (EBMT) bedeutet, dass Parallelkorpora, in denen Texte mehrerer Sprachen Satz für Satz parallel angeordnet sind, als Quelle für Übersetzungen benutzt werden. Die parallelen Texte werden in einer speziellen Datenbank, dem *Translation Memory* (TM), gespeichert. Der Übersetzungsprozess besteht, grob skizziert, aus drei Phasen: Zunächst werden die Sätze der Quellsprache in Stücke zerlegt, die im TM eventuell vorhanden sind. Sodann werden diese Stücke im TM aufgesucht und ihnen die korrespondierenden zielsprachigen Stücke zugeordnet. Schließlich wird der Satz der Zielsprache komponiert, wobei ungenaue Übereinstimmungen vom System selbst z. B. anhand von grammatischen Regeln behoben werden (für Einzelheiten vgl. SEEWALD-HEEG 2005).

Da vollautomatische EBMT-Systeme viele unrichtige Übersetzungen liefern und daher für die Praxis der Übersetzerbüros wenig tauglich sind, hat man eine praktikable Unterart entwickelt, die allerdings nicht den vollautomatischen, sondern den *Computer Aided Translation*-Systemen (CAT-Systemen) zugerechnet werden, die so genannten *Translation Memory*-Systeme (TM-Systeme).

*Translation Memory*-Systeme arbeiten nach dem Prinzip, dass ein bereits einmal übersetzter Satz nie wieder ein weiteres Mal übersetzt werden muss. Dementsprechend merken sie sich Sätze der Quellsprache und die korrespondierenden Sätze der Zielsprache. Es entsteht ein Speicher übersetzter Texte, in den die Ergebnisse laufender Übersetzungsarbeit integriert werden. Der Übersetzungsspeicher kann auch aus Parallelkorpora, wie sie aus der Übersetzungspraxis großer Übersetzerdienste (z. B. der EU in Brüssel) vor-

---

Text voraussetzen und deren Ergebnisse manuell überarbeitet werden müssen. Für das *Russian National Corpus* wurde ein Teil zu einer Treebank, auch *Deeply Annotated Corpus* (DAC) genannt. Dabei wurden die von A. Mel'čuk und Alexander K. Žolkovskij (APRESYAN et al. 1969) im Rahmen ihres Meaning $\leftrightarrow$ Text-Modells vorgeschlagenen Tags verwendet. Für das Deutsche liegt das Saarbrücker NEGRA-Korpus vor, das auf der Basis eines ausführlichen Wortklassentaggings weitgehend manuell erstellt wurde.

liegen, aufgebaut werden. Das *Translation Memory* wird also durch einen »Lernprozess« fortlaufend revidiert und ergänzt.

Ein aktueller Übersetzungsauftrag wird abgearbeitet, indem jeder neue Text zunächst in die im *Translation Memory* enthaltenen Übersetzungseinheiten zerlegt wird. Sodann wird im TM nach Übersetzungseinheiten gesucht, die mit den zu übersetzenden Übersetzungseinheiten vollständig (*full match*) oder »fast« (*fuzzy match*) übereinstimmen. Bei der Suche nach fast übereinstimmenden Einheiten bedient man sich der *fuzzy*-Logik, einer Theorie unscharfer Mengen, die von dem iranisch-amerikanischen Mathematiker Lotfi Asker ZADEH um 1965 entwickelt wurde. Die »unscharfe« Suche kann einen Wert für den Grad an Übereinstimmung ermitteln (z. B. > 85 %). Der gefundene Satz wird dem Benutzer vorgelegt, der ihn dann als Satz der Zielsprache akzeptiert oder verwirft bzw. verändert. Dazu verfügen TM-Systeme über Hilfsprogramme (Editoren) zur nachträglichen Verbesserung von Übersetzungen.<sup>8</sup>

In EBMT-Systemen spielt sich, so könnte man sagen, ein Lernen aus Erfahrung ab: Aus »Erfahrung« richtige Übersetzungsfälle werden gespeichert und bei Bedarf reaktiviert. In Zweifelsfällen entscheidet der menschliche Benutzer.

Ganz ohne menschliche Eingriffe dagegen wollen statistisch basierte Übersetzungssysteme auskommen, die sich die in der Vorkommenswahrscheinlichkeit kumulierte Erfahrung zu Nutze machen.

#### 4.3. Sprachenlernen aus Wahrscheinlichkeiten: Das statistische Übersetzen

Statistisch basierte Übersetzung beruht auf dem Prinzip, dass sich die Wahrscheinlichkeit, mit der eine sprachliche Äußerung die Übersetzung einer anderen ist, aufgrund möglichst vieler »Belege« genau berechnen lässt. Dazu müssen drei Wissensquellen aus Lernkorpora gewonnen werden, ein statistisches Modell jeweils der Quell- und der Zielsprache, bestehend jeweils aus einem Lexikonmodell und einem Syntaxmodell, sowie ein statistisches Modell des betreffenden Sprachenpaares, auch *Übersetzungsmodell* oder *Alignmentmodell* genannt. Als Lernkorpora für das Alignmentmodell dienen

<sup>8</sup> Eines der führenden frühen kommerziellen TM-Systeme ist TRADOS, das bis 2005 durch eine eigenständige Firma, seitdem durch den Übersetzungsdienstleister SDL Plc vertrieben wird. Inzwischen gibt es zahlreiche Produkte, die nach dem Muster der TM-Systeme arbeiten und für die unterschiedlichsten kleineren und größeren Anwendungen eingestellt sind. Man vgl. dazu die Übersicht in: <http://www.translatum.gr/dics/translation-memory.htm> (18.04.2011).

mehrsprachige Korpora, die in bestimmten Anwendungen anfallen oder die speziell für die Trainingszwecke erstellt werden.

Soll ein gegebener Satz in sein Äquivalent übersetzt werden, so wird durch das Sprachmodell der Quellsprache der quellsprachige Satz statistisch beschrieben. Durch das Sprachmodell der Zielsprache werden die in der Zielsprache möglichen Sätze beschrieben und deren syntaktische und semantische Struktur erfasst. Dabei stellt das Übersetzungsmodell den Zusammenhang zwischen Quell- und Zielsatz her. Schließlich muss entschieden werden, welche Wortfolge der Quellsprache welcher Wortfolge der Zielsprache mit der höchsten Wahrscheinlichkeit entspricht. Hierzu wird die so genannte Bayes'sche Entscheidungsregel verwendet, die in einem Suchprozess die Kette mit der maximalen Übereinstimmung ermittelt. Für eine detaillierte Beschreibung sei auf die einschlägige Literatur verwiesen (z. B. NEY 2003a,b; KOEHN 2010).

Statistische Methoden wurden in der maschinellen Sprachübersetzung – abgesehen von den Anfängen in den 1950er Jahren – erstmals um 1990 im Forschungszentrum Yorktown Heights der IBM in größerem Stil erprobt. In Deutschland gingen die nachhaltigsten Impulse von dem Projekt VERBMOBIL (vgl. WAHLSTER 2000) aus.

Die Ergebnisse der bisherigen Forschung zeigen, dass statistisch basierte Übersetzungsverfahren zu wesentlich besseren Ergebnissen führen, wenn ihnen eine linguistische Verarbeitung vorgeschaltet wird. Man hat daher in den letzten Jahren regelbasierte und stochastische Verfahren in so genannten hybriden Systemen zu kombinieren versucht (NIEßEN/NEY 2000; EISELE et al. 2008).

Das spektakulärste System ist zur Zeit *Google Translate*, ein vollständig auf statistischer Basis operierendes System, gelegentlich auch als *Paralleltext-Sammelmaschine* bezeichnet. Dieses Verfahren, das gegenwärtig Übersetzungen in mehr als 50 Sprachenpaaren anbietet, hat um 2007 den bis dahin bei Google (wie auch in anderen *on-line*-Diensten) genutzten regelbasierten *Old-timer* SYSTRAN abgelöst (siehe das Interview mit dem Leiter der Google-Gruppe Franz Josef Och vom 19.4.2010 (<http://www.youtube.com/watch?v=rThQedY-H4Q> [19.4.2011]). Jedermann kann sich leicht davon überzeugen, dass diese Übersetzungen zwar zur groben Information reichen, höheren Ansprüchen, wie man sie an eine Humanübersetzung stellen würde, aber nicht genügen. Trotzdem ist es erstaunlich, zu welch überraschenden Ergebnissen die beschriebenen quantitativen Lernprozesse für so viele Sprachen führen. Allerdings ist ganz klar, dass Computer, die aus Lernkorpora Sprachen »erlernen«, nicht mit wirklicher Sprachkompetenz ausgestattet sind. Denn Sprachkompetenz zu besitzen heißt, eine Sprache in natürlichen kommunikativen und sozialen Situationen benutzen zu können und imstande zu

sein, mit Wörtern, Sätzen und Texten Sachverhalte und Ereignisse zu verknüpfen. Es findet ein »Memorieren« statt, ein Abspeichern von Information, die durch Korpusanalyse gewonnen wurde.

## 5. Ausklang: Maschinelle Korpusanalyse und empirische Linguistik

Besonders die zuletzt beschriebenen Verfahren der statistischen maschinellen Sprachübersetzung muten sehr »technisch« an, und man kann sich fragen, was an dieser Art der Korpusanalyse linguistisch interessant ist. Die Darstellung hat gezeigt, dass bei aller Vielfalt der theoretischen und praktischen Ansätze eine Idee die Entwicklung seit 1949 durchzieht, die Idee, aus vorliegenden sprachlichen Massendaten die Regeln zu extrahieren, nach denen diese Daten konstruiert sind, und sie zur Entdeckung der Struktur »neuer« sprachlicher Daten anzuwenden. Diese Idee ist mit der des linguistischen Distributionalismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verwandt. Es gibt jedoch bis heute nur wenige Versuche, die theoretisch entwickelten Verfahren dieser Richtung mit dem Computer auf Massendaten anzuwenden und dabei z. B. deskriptive Grammatiken dieser Daten zu gewinnen. Es wäre interessant, mit den heutigen technischen Mitteln den Zusammenhang mit der statistisch-stochastischen Korpusanalyse näher zu untersuchen.

Wenn auch die statistisch-stochastische Korpusanalyse zur Zeit in erster Linie auf bestimmte spektakuläre Anwendungen wie maschinelle Übersetzung und *Information Retrieval* zielt, so ergeben sich doch auch erweiterte Möglichkeiten für die empirische Linguistik. So könnten das maschinelle Tagging und Parsing noch wesentlich verbessert werden, und es fehlen nach wie vor zuverlässige Verfahren der automatischen Lemmatisierung. Eine fort-dauernde Kooperation zwischen den einzelnen Sprachwissenschaften und der Computerlinguistik könnte diese fortgeschrittenen Werkzeuge verfügbar machen, die allen Textwissenschaften zugute kämen.

Weiterhin lässt die Entwicklung der vorgenannten hybriden Systeme, die regelbasierte und statistische Verfahren kombinieren, viel Spielraum für linguistisch interessante Lösungen.

Schließlich kann immer wieder die Frage gestellt werden, ob und inwiefern Computerprozesse, z. B. erfolgreiches »Lernen« durch Memorieren der aus Korpora entnommenen Wörter und Sätze, als Modell für menschliche Prozesse dienen können. Wer hier weiterdenkt, gelangt schnell mitten in die vielleicht kontroversesten Debatten der Psycholinguistik der letzten hundert Jahre, in die Debatte zwischen behavioristischen und nativistischen oder kognitivistischen Sprachlerntheorien.

## Literatur

- APRESYAN et al. 1969 = Apresyan, Yu. D./Mel'čuk, I. A./Žolkovsky, A. K.: »Semantics and Lexicography: Towards a New Type of Unilingual Dictionary«, in: Kiefer, F. (ed.): *Studies in Syntax and Semantics*, Dordrecht (= FL Supplementary Series 10), 1–33.
- BAR-HILLEL 1967 = Bar-Hillel, Y.: »Die Zukunft der maschinellen Übersetzung, oder: Warum Maschinen das Übersetzen nicht erlernen«, in: *STZ* 23, 210–217 [Es handelt sich um die deutsche Übersetzung mehrerer längerer Passagen aus:
- (1) »Будущее машинного перевода«, in: *Научные доклады высшей школы, Серия 5: Филологические науки* 4 (1962), 203–206, vgl. Engl.: »The Future of Machine Translation« in: Bar-Hillel, Y.: *Language and Information. Selected Essays on their Theory and Application*, Reading/Mass etc. 1964 (= Adiwes International Series, Addison-Wesley Series in Logic), 180–184; und
  - (2) »Why Machines Won't Learn to Translate Well« (Fourth Lecture, held in Venice, July 1962, at NATO Summer School); s. o. (1) Bar-Hillel 1964, 211–218].
- CHOMSKY 1957 = Chomsky, N.: *Syntactic Structures*, S'-Gravenhage (= *Janua linguarum. Studia memoriae Nicolai van Wijk dedicata* 4).
- 1965 = Chomsky, N.: *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge/Mass. [Special Technical Report Number 11 of the Research Laboratory of Electronics of the Massachusetts Institute of Technology].
- CHURCH 1988 = Church, K. W.: »A Stochastic Parts Program and Noun Phrase Parser for Unrestricted Text«, in: ANLC '88: *Proceedings of the Second Conference on Applied Natural Language Processing (9–12 February 1988, Austin-Marriott at the Capitol, Austin, Texas, USA)*, Morristown/NJ, 136–143.
- DEROSE 1988 = DeRose, S. J.: »Grammatical Category Disambiguation by Statistical Optimization«, in: *ACL* 14.1, 31–39.
- EISELE et al. 2008 = Eisele, A./Federmann, Ch./Uszkoreit, H. et al.: »Hybrid Machine Translation Architectures within and beyond the EuroMatrix project«, in: Hutchins, J./von Hahn, W. (ed.): *Proceedings of the 12th EAM Translation Conference (22–23 September 2008): Hybrid MT Methods in Practice: Their Use in Multilingual Extraction, Cross-Language Information Retrieval, Multilingual Summarization, and Applications in Hand-Held Devices*, Hamburg, 27–34.
- FUCKS 1968 = Fucks, W.: *Nach allen Regeln der Kunst. Diagnosen über Literatur, Musik, bildende Kunst: die Werke, ihre Autoren und Schöpfer*, Stuttgart.
- GOUWS et al. 2013 = Gouws, R. H./Heid, U./Schweickard, W./Wiegand, H. E.: *Dictionaries. An International Encyclopedia of Lexicography*, Suppl. Vol: *Recent developments with Special Focus on Computational Lexicography*, Berlin – New-York [To appear 2012].
- GUIRAUD 1959 = Guiraud, P.: *Problèmes et méthodes de la statistique linguistique*, Dordrecht (= Synthese Library. Monographs on Epistemology, Logic, Methodology, Philosophy of Science, Sociology of Science and of Knowledge, and on the Mathematical Methods of Social and Behavioral Sciences).
- HALLER 1987a = Haller, J.: »Das EUROTRA-Projekt – Stand 1987 und Ausblick«, in: *SDV* 11.1, 5–7.

- 1987b = Haller, J.: »Anwendung linguistischer Forschungsergebnisse in der Maschinellen Übersetzung: die Diskussion der Interface-Struktur (IS) in EUROTRA«, in: *SDV* 11.1, 8–14.
- HAYS 1967 = Hays, D. G.: *Introduction to Computational Linguistics*, New York (= *Mathematical Linguistics and Automatic Language Processing. A group of Monographs and Textbooks* 2).
- HERDAN 1956 = Herdan, G.: *Language as Choice and Chance*, Groningen.
- JOHANSSON et al. 1986 = Johansson, S. et al.: *The Tagged LOB Corpus*, Bergen.
- KOEHN 2010 = Koehn, Ph.: *Statistical Machine Translation*, Cambridge.
- KUNZE et al. 2004 = Kunze, C./Lemnitzer, L./Wagner, A. (Hg.): *Anwendungen des deutschen Wortnetzes in Theorie und Praxis: Beiträge des GermaNet-Workshops (Tübingen, Oktober 2003)*, Regensburg (= *LDV-Forum* 19.1/2).
- LANGER 2001 = Langer, H.: *Parsing-Experimente. Praxisorientierte Untersuchungen zur Automatischen Analyse des Deutschen*, Frankfurt etc. (= *Sprache, Sprechen und Computer* 4).
- LENDERS 1975 = Lenders, W.: *Semantische und Argumentative Textdeskription. Ein Beitrag zur Simulation sprachlicher Kommunikation*, Hamburg (= *Forschungsberichte des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn* 52).
- 1989 = Lenders, W.: »Übersicht über die Verstehensproblematik hinsichtlich der Computersimulation von Sprache«, in: Batori, I./Lenders, W./Putschke, W. (ed.): *Computational Linguistics. An International Handbook on Computer Oriented Language Research and Applications*, Berlin – New-York, 260–272 (= *HSK* 4).
- 1993 = Lenders, W.: »Tagging – Formen und Tools«, in: Pütz, H. P./Haller, J. (Hg.): *Sprachtechnologie: Methoden, Werkzeuge, Perspektiven. Vorträge im Rahmen der Jahrestagung 1993 der GLDV e. V., Kiel, 3.–5. März 1993*, Hildesheim etc., (= *Sprache und Computer* 13), 369–401.
- 2013a = Lenders, W.: »The Early History of Computational Lexicography: The 1950s and the 1960s«, in: GOUWS et al. 2013: Art. 72.
- 2013b = Lenders, W.: »Computational Lexicography and Corpus Linguistics until ca 1970/1980«, in: GOUWS et al. 2013: Art. 73.
- MEIER 1964 = Meier, H.: *Deutsche Sprachstatistik*, mit e. Geleitw. v. L. Mackensen, Bd. 1/2, Hildesheim [cf. <sup>2</sup>1967].
- NEY 2003a = Ney, H.: »Der statistische Ansatz in der maschinellen Sprachverarbeitung«, in: Cyrus, L./Feddes, H./Schumacher, F./Steiner P., (Hg.): *Sprache zwischen Theorie und Technologie. Festschrift für Wolff Paprotté zum 60. Geburtstag*, Wiesbaden, 211–225.
- 2003b = Ney, H.: »Maschinelle Sprachverarbeitung. Der statistische Ansatz in der Spracherkennung und Sprachübersetzung«, in: *Informatik-Spektrum* 26.2, 94–102.
- NIEßEN/NEY 2000 = Nießen, S./Ney, H., »Improving SMT Quality with Morpho-Syntactical Analysis«, in: *COLING 2000: Proceedings of the 18th International Conference on Computational Linguistics (Saarbrücken, August 2000)*, Vol. 2, 1081–1085.
- SALTON/MCGILL 1983 = Salton, G./McGill, M. J.: *Introduction to Modern Information Retrieval*, Hamburg – New York [u. a. Dt. Übers.: *Information Retrieval – Grundlegendes für Informationswissenschaftler*, aus d. Engl. übers. v. W. von Keitz, Hamburg etc. 1987].
- SEEWALD-HEEG 2005 = Seewald-Heeg, U.: »Der Einsatz von Translation-Memory-

- Systemen am Übersetzerarbeitsplatz«, in: *MDÜ* 4–5, 8–38 [zusätzlich 11-seitige tabellarische Übersicht als Beilage].
- SHANNON/WEAVER 1949 = Shannon, C./Weaver, W.: *The Mathematical Theory of Communication*, Urbana/Ill.
- SPARCK JONES/KAY 1973 = Sparck, Jones K./Kay, M.: *Linguistics and Information Science*, New York – London (= FID publication 492, Library and Information science) [vgl. dt. Übers.: *Linguistik und Informationswissenschaft*, aus d. Engl. übers. v. E. Couper u. R. Kuhlen, München 1976 (= UTB 571)].
- THIEL 2006 = Thiel, M.: »Bedingt wahrscheinliche Syntaxbäume«, in: Harms, I./Luckhardt, H.-D./Giessen, H. W. (Hg.): *Information und Sprache. Beiträge zu Informationswissenschaft, Computerlinguistik, Bibliothekswesen und verwandten Fächern. Festschrift für Harald H. Zimmermann*, München, 85–94.
- WAHLSTER 2000 = Wahlster, W. (ed.): *Verbmobil: Foundations of Speech-to-Speech Translation*, Berlin etc. (= Artificial Intelligence).
- WEAVER 1949 = Weaver, W.: »Translation. A Memorandum« [Published in: Locke, W. N./Booth, D. A. (ed.): *Machine Translation of Languages: Fourteen Essays*, Cambridge/Mass. – New York 1955, 15–23].
- YULE 1944 = Yule, G. U.: *The Statistical Study of Literary Vocabulary*, Cambridge.
- ZADEH 1965 = Zadeh, L. A.: »Fuzzy Sets«, in: *IC* 8,3, 338–353.





---

Catherine Mary MacRobert

**On Using P. A. Gil'tebrandt's  
*Spravočnyj i Ob''jasnitel'nyj Slovar' k Psaltiri*  
(Reprinted with an Introduction by Helmut Keipert)**

Not least among the services rendered to scholarship by the honorand of this volume is his republication of the concordances to the Synodal Church Slavonic New Testament and Psalter compiled by Petr Gil'tebrandt. The remarks which follow are intended to help other users to benefit from the *Spravočnyj i Ob''jasnitel'nyj Slovar' k Psaltiri* as much as their author has done.

In the first place, those users should take note of the advice provided by Professor KEIPERT in his introduction and supplemented in the review by THOMSON 1995: Gil'tebrandt's aim was to assist his contemporaries in studying the Psalter, and this purpose determines the way in which his concordance is organized. It accounts both for entries which may strike the specialist Slavist as unnecessary, such as the separate cross-referenced listing of oblique case-forms of the relative pronoun **ИЖЕ**, and for some which may seem quaint because they reflect pre-modern notions of Russian Church Slavonic. Although the Church Slavonic dictionaries of ВОСТОКОВ 1858–1861 and МИКЛОСИЧ 1862–1865/<sup>2</sup>1977 were already available when Gil'tebrandt excerpted the Psalter, it appears that he relied for citation forms on earlier works such as Alekseev's *Cerkovnyj slovar'*, to which he makes explicit reference (GIL'TEBRANDT 1898/1993: *sub voce* **АЛННЛЃІА**). This dictionary represents the tradition from which Gil'tebrandt took his lemmata **НАПРАГЃТИ**, **НАЛЦЃТИ** and **САЛЦЃТИ** in preference to **НАПРАЦИ**, **НАЛЛЦИ** and **САЛЦИ**, **ЗДѠ** rather than **ЗЪДЪ** and the phantom masculine noun **СРЃЦЬ**, apparently a back formation from the genitive singular feminine **СРЃЦА** in its ambiguous Russian Church Slavonic realisation **СРЃЦА** (ALEKSEEV <sup>4</sup>1817–18/1976: *sub vocibus*).

At first glance, Gil'tebrandt's approach particularly to lemmatization of verbs may appear unsystematic or even counter-intuitive (KEIPERT 1993: 10, THOMSON 1995: 294); one needs to allow for the linguistic grounding of a Russian educated in the early to mid nineteenth century in order to grasp the rationale for what he does and therefore use his concordance efficiently. For instance, by listing participles in separate entries, rather than under the related infinitives, he adheres to the Greek grammatical tradition according to

which the participle is a distinct part of speech. This tradition was extended to Church Slavonic from the medieval period (WEIHER 1977: 386, 410–412) and was still current in Russian school grammars of the earlier nineteenth century, such as the Academy grammar of 1802 and its reprints (SCHÜTRUMPF 1983: 237), or GREČ'S *Praktičeskaja russkaja grammatika* (1834: 22, 198–204). Similar considerations apply to Gil'tebrandt's practice, which can be traced back at least to Smotryc'kyj (HORBATSCH 1974: 135, 149), of citing adjectives and passive participles in the short, or indefinite, dative singular masculine when they occur in predicative function in the text. Likewise, the separate listing of perfective and imperfective infinitives which in a modern Russian dictionary would appear in the same entry will give pause only to those who are unfamiliar with Church Slavonic dictionaries: it is the standard practice not only of Vostokov and Miklosich, but also of the more recent *Lexicon linguae palaeoslovenicae* (SJS). Indeed, Gil'tebrandt gives rather more information about possible aspectual pairing than these dictionaries, because he supplies not only the equivalent Greek verb, but also the other Church Slavonic translations of that verb in the Psalter, among which an aspectual relationship is often implicit.

Certainly the point on which Gil'tebrandt is most open to criticism is his correlation of finite verbal forms with his infinitival lemmata: to place **сохранѣтъ** under **сохранѣти**, **согрѣшѣ** under **согрѣшѣти**, **соверѣте** under **соверѣти**, **созѣдѣши** under **созидѣти**, **ѡимѣи** under **ѡимѣти**, rather than in the available entries for **сохранѣти**, **согрѣшѣти**, **соверѣти**, **создѣти**, **ѡѣти**, or **ѡблекѣтсѣ** under **ѡблекѣтисѣ** but **ѡблечѣсѣ** and **ѡблѣкасѣ** under **ѡблѣцѣсѣ**, is misleading; and to find them in those places – if one does find them – would surely have been as disconcerting to predecessors and contemporaries well versed in Church Slavonic as to the modern reader. Infinitives with no stem vowel seem to have been a particular source of difficulty: they give rise to incoherence in at least one instance, where **ѡбрѣцѣтъ** and **ѡбрѣте** are listed under **ѡбрѣсти** while their reflexive equivalents appear under **ѡбрѣтѣтисѣ**; and Gil'tebrandt appears to have subscribed to the pre-modern view that **сѣдѣти** is a form of the verb **сѣсти** (ŽIVOV/USPENSKIJ 1986: 261–262, 277).

Yet Gil'tebrandt is not without excuse or defence. The early nineteenth century saw an avowedly well intentioned but perhaps misguided change in the way in which Russian verbal conjugation was presented in grammar books. Instead of the division on the basis of present tense inflexions into two conjugations, further subdivided according to infinitival and past tense forms, which had predominated from Smotryc'kyj's day, the Academy Grammar of 1802 opted for a system of four conjugations based on infinitives in *-ать/-ять*, *-еть/-нѣть*, *-ить/-ыть* and *-оть/-уть*, on the grounds that this simplified the rules by which past tense forms were derived (SCHÜTRUMPF 1983: 158–160).

No doubt it did; but it also meant that verbs with disparate present tense forms, such as *дѣлать*, *писать*, *сѣять* and presumably *держать*, or *смотрѣть*, *желтьть* and *умереть*, or *строить* and *мыть*, were grouped together in the same conjugation. Greč's modification of this system consisted of three conjugations: verbs with *-а/-я/-ь* in both infinitive and present tense (e. g. *дѣлать*, *сѣять*, *желтьть* and, less obviously, *рисовать*); those with *-и-* in the infinitive but not in the first person singular and third person plural present, or with other vowels in the infinitive which are not retained in the present tense (e. g. *строить*, *колоть*, *писать*, *держать*, *смотрѣть*); and those with infinitives in *-нуть* and *-еть* (e. g. *сохнуть*, *умереть*) (GREČ 1834: 134–135). In both approaches verbs with no stem vowel in the infinitive were treated as irregular. If Gil'tebrandt learnt his conjugations according to either of these systems, he had some excuse for uncertainty about the relationship between infinitive and present tense forms.

In his defence it can be added that Gil'tebrandt seems to have had in mind a working rule by which finite verbal forms are referred to those infinitives which provide the closest match for stem consonants and vowels. So *оутверди* and *оутвердилъ* are placed with *оутвердити*, *исчезнѣтъ* with *исчезнѣти* and *призвѣша* with *призвѣти*, but *оутверждѣ* appears with *оутверждѣти*, *исчезѣ* with *исчезѣти* and *призовѣ* with *призываети*. Once this rule of thumb is recognized, it alerts the user to a number of entries whose only function is to accommodate forms exhibiting consonantal alternations, such as the 1st person singulars *ѡбращѣ* under *ѡбращѣти*, *повѣждѣ* under *повѣждѣти*, *превреждѣ* under *превреждѣти* and the imperfect tense forms which on semantic as well as formal grounds could readily be associated with imperfective infinitives: *вопрошѣхѣ*, *вхождѣше*, *сѣждѣхѣ* are assigned to the dubious *вопрошѣти*, *вхождѣти*, *сѣждѣти*, rather than the more plausible *въпрашѣти*, *въходити*, *сѣодити* supplied in Miklosich's dictionary and in the *Lexicon linguae palaeoslovenicae*. By the same process the unusual *льщѣти*, which does however occur in the dictionaries of Vostokov and Miklosich, is invoked to account for *льщѣхѣ*. That Gil'tebrandt nevertheless entered *гѡдѣ млѣшесѣ*, *сѡждѣше* and *тѡждѣше* under *гѡдѣмитисѣ*, *сѡждѣти* and *тѡждѣти* shows that native intuition could outweigh schoolroom misconceptions.

Although Gil'tebrandt intended his work as an aid to reading the Synodal Psalter, its potential usefulness extends beyond this version to the Church Slavonic Psalter of earlier periods. In the time since his book was republished with the bibliography provided by KEIPERT in his introduction (1993: 15), the various pre-modern redactions of this text have been further investigated. In addition to the fundamental studies by SREZNEVSKIJ 1877–1878, POGORELOV 1901 and above all JAGIĆ 1884, all of which are still worth consulting today, a detailed overview of their development and characteristics

has been supplied by THOMSON 1998, and the task of identifying quotations from the psalms in medieval literature has been facilitated by the publication of psalter manuscripts representative of various periods. So for Redaction I in the South Slavonic area up to the early fourteenth century we have not only the archaic Sinai Psalter (SEVER'JANOV 1922, ALTBAUER 1971), now supplemented by the new finds on Sinai in 1975 (TARNANIDES 1988, MAREŠ 1997) and the commentated Bologna and Pogodin Psalters (JAGIĆ 1907), but also the late thirteenth-century Dečani and Radomir Psalters (MITREVSKI 2000, MAKARIJOSKA 1997). For Redaction II, which has been shown to be the source of quotations by East Slavonic chroniclers during the same period (OSTROWSKI 2009), the researcher can consult the early East Slavonic psalter manuscript Sinai 6 (ALTBAUER/LUNT 1978, TARNANIDES 1988). Redaction III, which circulated in the South Slav lands from the early fourteenth at least until the sixteenth century, is available in the photographic editions of the Munich and Tomič Psalters (BELTING 1978–1983, DŽUROVA 1990) and the facsimile of the Cetinje Psalter printed in 1494 (MARTINOVIĆ 1986). Although the South Slavonic antecedents of Redaction V have not been fully elucidated, its influential East Slavonic version included in the Gennadian and Ostrog Bibles is accessible in several reproductions (FREIDHOF 1974, DERGAČEVA 1988, PROSVIRIN 1997). However, these recent editions have either no glossaries or at least nothing to compare with the invaluable *index verborum* to SEVER'JANOV'S edition of the Sinai Psalter; and the study by KARAČOROVA 1989 and the discussion of lexical variants from various Russian Church Slavonic psalters in SZULC 2000–2001 go only part of the way to meeting this need.

With a modest application of ingenuity, however, Gil'tebrandt's concordance can be of real help in identifying quotations from the psalms in pre-modern literature and locating them in the relevant redactions. There are two reasons for this, which both follow from the fact that the redactions were not produced in isolation from each other, but were a series of revisions, each based to some extent on its predecessors. Firstly, some elements of wording have been retained without change from the earliest version to the Synodal one, and so, even if a particular word in a quotation has become obsolete and does not occur in Gil'tebrandt's concordance, another word from the same quotation will probably lead one to the correct reference. Secondly, where lexical changes were made in the various redactions, they were often not carried through comprehensively. Expressions preferred in early redactions, such as **вѣрѡвати, искренній, іерей, похоть, смлстїса**, still co-exist with the later **вѣрѡвати, блїжній, свлцїенникъ, желанїе, смлѣтїтїса**; lexical items which had a wider currency in a specific redaction, such as **смлѣтїе, собѡръ, тїна** in Redaction II, or **наслѣдїе, всегда** in Russian Church Slavonic

of the fourteenth and fifteenth centuries, survive at least vestigially alongside the reinstated **МОЛВА, СОНМЪ, ТИМЪНІЕ, ДОСТОЯНІЕ, ВЪНЪ**. Gil'tebrandt's practice of providing not only the Greek equivalent to his lemma, but also cross-references to other Church Slavonic translations of that Greek word, will frequently alert the user to the existence of these redactional correlations. In addition, his explanatory notes on the semantic obscurities and textual variants of the Septuagint text, for instance in the Greek glossary under ἀδολεσχεῖν and ἀδολεσχία or in the entries for **ТЪЖЕСТЬ** and **ΧΡΑΜЪ, ΚΗΔΑΡΚЪ, ЛОВИТВА, ЎБАВЛЕНЪ, ЎТРАСЕНЪ**, cast light on the reasons for divergent readings in the various Church Slavonic redactions.

Finally, a word of warning about Gil'tebrandt's references is in order. No doubt those who consult the concordance for scholarly purposes will already be aware of the differences in numbering between versions of the Psalter based on Hebrew and those which derive from the Septuagint, such as the Vulgate Latin or the Synodal Church Slavonic translations: in the Septuagint tradition the Hebrew pss. 9 and 10 are combined in one, while the Hebrew ps. 147 is divided in two at verse 12, with the result that the Septuagint numbering of the psalms between these two points is one less than in the Hebrew and its modern translations. Probably they will also know that, although in both traditions there are 150 numbered psalms, their beginnings and ends do not always coincide: Hebrew pss. 114 and 115 are combined in the Septuagint as ps. 113, while Hebrew ps. 116 is split into two at verse 10 to produce pss. 114 and 115 in the Septuagint.

There is however a more insidious complication which can be a stumbling block even to those familiar with some part of the Septuagint tradition: the division of the text into verses is far from standard – so far, indeed, as to occasion the comment that “the division into verses [...] has so largely varied that it may be doubted whether any two Editions agree” (HATCH/REDPATH 1897–1906/1987: v), and to justify the *ad hoc* solution:

In the absence of any recognized standard, the choice lay between an enormous multiplication of references and an adherence to a single Edition; the latter alternative was adopted, and the numeration is that of the Clarendon Press reprint of 1875 [of the Sixtine Edition, Rome 1587] (*ibid.*).

This was a reasonable decision at the time and place where HATCH and REDPATH produced their concordance to the Septuagint, and had the advantage that their verse references corresponded to those in the contemporary critical edition of the text (HOLMES/PARSONS 1810–1818). Unfortunately, however, the Sixtine edition on which both these works were based departed from Greek tradition by not including the headings to the psalms in the count of verses, whereas more recent editions, such as those of TISCHEN-

DORF, SWETE or RAHLFS, respect Greek practice. As a result their numbering of verses differs from the Sixtine edition throughout many psalms by one, or even by two in cases where the heading is long and is traditionally divided into two parts, as in pss. 50, 51, 53, 59, and allowance has continually to be made for these discrepancies when using HATCH and REDPATH'S concordance in combination with a modern edition of the Psalter.

This problem, of course, does not arise with Gil'tebrandt's concordance, in which the references are based on the Synodal Church Slavonic psalter and therefore include the headings both in verse count and in word entries. However, variable verse division in the Septuagint version of the psalms goes far beyond the treatment of the headings, as RAHLFS'S introduction (<sup>3</sup>1979: 74–78) and critical apparatus make clear; and even the scholar who is alive to these problems faces additional difficulties when using Gil'tebrandt's work in conjunction with the printed Church Slavonic Psalter or with its manuscript tradition. In the following illustrations of this point the Greek text is based on RAHLFS'S edition, with variant readings presupposed by the Church Slavonic versions added in square brackets. The Church Slavonic wording is that of the Synodal version. The letters to the left of the lines of text refer to the editions consulted

– for the Greek text:

R = RAHLFS 1979,

S = SWETE <sup>3</sup>1907,

T = TISCHENDORF 1850, 1880, and

O = the practice of HOLMES and PARSONS, HATCH and REDPATH, based on the Sixtine edition;

– for Church Slavonic:

J = JAGIĆ 1907,

P = SEVER'JANOV 1922,

V = the modern Synodal Psalter as cited in VOZNESENSKIJ 2010,

A = the 1959 Jordanville reprint of the Synodal Psalter (*Psaltir'* 1959),

X = the Synodal Psalter in printings of 1821 and 1894 (*Biblia* 1820, *Biblia* 1894), and

G = the Synodal Psalter implied by Gil'tebrandt's verse references.

The numerals indicate the numbering of the verses in these various editions.

Firstly, the organization of the text in the Synodal version does not agree at all points with the standard critical editions of the Greek Septuagint, nor indeed with modern editions of medieval Church Slavonic psalter manuscripts, e. g. in ps. 129:

1RT	Ὡδή τῶν ἀναβαθμῶν <b>ПѢСНЬ СТЕПЕНЕЙ</b>
1SO	Ἐκ βαθέων ἐκέκραξά [σοι], κύριε
1JPVAXG	<b>ИЗЪ ГЛУБИНЫ ВОЗВѢХЪ КЪ ТЕБѢ, ГДИ,</b>
2RSTO	κύριε, εἰσάκουσον τῆς φωνῆς μου
2J	<b>ГДИ, ОУСЛЫШИ ГЛАСЪ МОЙ:</b> γενηθήτω τὰ ὠτά σου προσέχοντα εἰς τὴν φωνὴν τῆς δεησεώς μου.
2PVAXG	<b>ДА ВЪДЪТЪ ОУШИ ТВОЯ ВНЕМАЮЩЕ ГЛАСЪ МОЛЕНІА МОЕГѦ.</b>
3RSTO	ἐὰν ἀνομίας παρατηρήσῃ[ς], κύριε, κύριε, τίς ὑποστήσεται;
3JPVAXG	<b>АЩЕ ВЕЗЗАКОНІА НАЗРИШИ, ГДИ, ГДИ, КТО ПОСТОИТЪ;</b>
4RSTO	ὅτι παρὰ σοὶ ὁ ἴλασμός ἐστιν.
4J	<b>ІАКЪ ОУ ТЕБѢ УЧИЩЕНІЕ ЁСТЬ</b>
5RS	ἔνεκεν τοῦ [ὀνόματός] σου
4PVAXG	<b>ИМЕНЕ РАДИ ТВОЕГѦ</b>
5TO	ὑπέμεινά σε, κύριε, ὑπέμεινεν ἡ ψυχὴ μου εἰς τὸν λόγον σου.
5J	<b>ПОТЕРПѢХЪ ТѦ, ГДИ, ПОТЕРПѢ ДУША МОЯ ВЪ СЛОВО ТВОЕ:</b>
6RSTO	ἤλπισεν ἡ ψυχὴ μου ἐπὶ τὸν κύριον
6J	<b>ОУПОВА ДУША МОЯ НА ГДА.</b> ἀπὸ φυλακῆς πρωίας μέχρι νυκτός· ἀπὸ φυλακῆς πρωίας
5PVAXG	<b>Ѧ СТРАЖИ ОУТРЕННІА ДО НОЩИ, Ѧ СТРАЖИ ОУТРЕННІА</b>
7O	ἐλπισάτω Ἰσραὴλ ἐπὶ τὸν κύριον. <b>ДА ОУПОВАЕТЪ ІИИЯ НА ГДА.</b>
7RST	ὅτι παρὰ τῷ κυρίῳ τὸ ἔλεος, καὶ πολλὴ παρ' αὐτῷ λύτρωσις,
7J, 6PVAXG	<b>ІАКЪ ОУ ГДА МІЛОСТЬ И МНОГОЕ ОУ НЕГѦ ИЗБАВЛЕНІЕ:</b>
8RSTO	καὶ αὐτὸς λυτρώσεται τὸν Ἰσραὴλ ἐκ πασῶν τῶν ἀνομιῶν αὐτοῦ.
8J	<b>И ТОЙ ИЗБАВИТЪ ІИИЯ Ѧ ВСѢХЪ ВЕЗЗАКОНІИ ЕГѦ.</b>

Scrutiny of the indices will reveal that from verse 4 onward in the Synodal tradition the verse divisions diverge from the Greek critical editions cited here to produce six verses in all, rather than eight. It also emerges that in this instance JAGIĆ'S division of the text is the same as that of TISCHENDORF, while SEVER'JANOV'S edition follows Synodal practice, notwithstanding the reference to TISCHENDORF'S edition in the introduction (SEVER'JANOV 1922: VI).

Secondly, the division and numbering of verses in early printed Church Slavonic psalters is far from stable (VOZNESENSKIJ 2010: 189–210, 402–616), and this applies even to the Synodal version, which did not stabilize before the end of the nineteenth century, as can be seen from ps. 92:

1RT	Εἰς τὴν ἡμέραν τοῦ προσαβάτου ὅτε κατώκισται ἡ γῆ· αἶνος ᾠδῆς τῷ Δαυίδ.
1P	<b>ВЪ ДЕНЬ ПРЕДЪВЕНУТНЫИ, ВНЕГДА НАСЕЛИСА ЗЕМЛѦ, ХВАЛА ПѢСНИ ДѢДЪ</b>
1SO	Ὁ κύριος ἐβασίλευσεν, εὐπρέπειαν ἐνεδύσατο,
1JVAXG	<b>ГДЪ ВОУРІСА, ВЪ ЛѢПОТѢ УБЛЕЧЕСА:</b> ἐνεδύσατο κύριος δύναμιν καὶ περιεζώσατο· <b>УБЛЕЧЕСА ГДЪ ВЪ СНАД И ПРЕПОАСА:</b> καὶ γὰρ ἐστερέωσεν τὴν οἰκουμένην, ἥτις οὐ σαλευθήσεται. <b>ІИВО ОУГВЕРДИ ВСЕЛЕННЮ, ІАЖЕ НЕ ПОДВИЖИТСА.</b>

2RSTO	ἔτοιμος ὁ θρόνος σου ἀπὸ τότε, ἀπὸ τοῦ αἰῶνος σὺ εἶ.
2JPVAXG	<b>Готѡвъ престѡлъ твоѣ ѿтѡлѣ: ѿ вѣка тѣи ѣси.</b>
3RSTO	ἔπῃραν οἱ ποταμοί, κύριε, ἔπῃραν οἱ ποταμοὶ φωνὰς αὐτῶν·
3JPVAXG	<b>Воздвигѡша рѣки, гдѣи, воздвигѡша рѣки гласы своѡ:</b> [ἀροῦσιν οἱ ποταμοὶ ἐπιτίψεις αὐτῶν·]
4JVAXG	<b>Вѡзмѡтъ рѣки сотрѣнѣа своѡ,</b>
4RSTO	ἀπὸ φωνῶν ὑδάτων πολλῶν
4P	<b>ѿ гласѡвъ вѡдѣ мнѡгихѣ.</b> θαυμαστοὶ οἱ μετεωρισμοὶ τῆς θαλάσσης, θαυμαστός ἐν ὑψηλοῖς ὁ κύριος.
5VAG	<b>Дѣсны высотѣ морскѣа, дѣвенѣ въ высѡкихѣ гдѣ.</b>
5RSTO	τὰ μαρτυρία σου ἐπιστώθησαν σφόδρα·
5JPX, 6VAG	<b>Свидѣнѣа твоѡ оубѣршасѡ сѣаѡ:</b> τῷ οἴκῳ σου πρέπει ἀγίασμα, κύριε, εἰς μακρότητα ἡμερῶν. <b>дѡмѣ твоємѣ подѡбѣетѣ свѡтънѣа, гдѣи, въ долготѣ днѣи.</b>

Here again the Synodal tradition is at odds with the consensus among editors of the Septuagint, partly because it includes an extra versicle in verse 4. But this time SEVER'JANOV'S numbering appears to agree with the Greek critical editions, whereas that of JAGIĆ is closer to what we find in the printings of the Synodal Psalter from 1821 and 1894, which combine verses four and five to give a total of five verses. The version on which Gil'tebrandt based his references, however, must have divided the text into six verses, as in the Jordanville reprint of 1959 and the modern Synodal Psalter. To determine the date at which this change became established, or the starting points for the editorial practice of SEVER'JANOV and JAGIĆ, would call for a degree of ἀκριβεία which few users of Gil'tebrandt's concordance may care to exercise; but they will be well advised to keep the need for it constantly in mind.

## References

- ALEKSEEV <sup>4</sup>1817–19/1976 = Алексѣвъ, П. А.: *Церковный словарь, или истолкованіе Славенскихъ, такъже маловразумительныхъ древнихъ и иноязычныхъ рѣченій, положенныхъ безъ перевода въ Священномѣ Писаніи, и содержащихся въ другихъ церковныхъ и духовныхъ книгахъ, съ присовокупленіемъ нѣкоторыхъ церковныхъ Ирмосовѣ, въ Россійскомѣ переводѣ изъясненныхъ и въ стихи предложенныхъ, и Степенныхъ перваго гласа*, Ч. 1–5, С.-Петербургъ [reprint: Hildesheim – New York].
- ALTBAUER 1971 = Altbauer, M. (ed.): *Psalterium Sinaiticum. An 11th Century Glagolitic Manuscript from St. Catherine's Monastery, Mt. Sinai*, Skopje.
- ALTBAUER/LUNT 1978 = Altbauer, M./Lunt, H. G. (ed.): *An Early Slavonic Psalter from Rus'*, Vol. 1: *Photoreproduction*, Cambridge/Mass. (= Harvard Ukrainian Research Institute, Sources and Documents Series 1).
- Biblia* 1820 = **БИБЛІА, или книги Свѡщеннагѡ Писаніѡ Ветхагѡ и Новагѡ заветѡ**, [на Главѣнскомѣ ѡзыкѣ], [С.-Петербургъ 1820 ст. ст.; a reprint of an 1816 ed.]



- Biblia* 1894 = Библиа срѣчь кни́ги Свѣщеннагѡ Писанїа Вѣтхагѡ ѡ Новагѡ завѣта, Москва 1894.
- DERGAČEVA 1988 = Острожская Библия: Библиа срѣчь кни́ги вѣтхагѡ ѡ новагѡ завѣта, по ѡзыкъ словенскѡ, Москва – Ленинград 1988 [Фототипическое переиздание текста с издания 1581 года осуществлено под наблюдением И. В. Дергачевой по экземплярам научной б-ки им. А. М. Горького МГУ].
- BELTING 1978–1983 = Belting, H. (Hg.): *Der serbische Psalter. Faksimile-Ausgabe des Cod. slav. 4 der Bayerischen Staatsbibliothek München*, unter Mitarb. v. S. Dufrenne, S. Radojičić, R. Stichel, I. Ševčenko, Bd. 1–2, Wiesbaden.
- DŽUROVA 1990 = Джурова, А. Д.: *Томичов псалтир*, Т. 1–2, София (= Monumenta Slavico-Byzantina et mediaevalia Europensia 1.1–2).
- FREIDHOF 1974 = Freidhof, G.: *Auszüge aus der Gennadius-Bibel (1499)*, Nr. 1: *Der Psalter*, Frankfurt a. M. (= Specimina philologiae slavicae 5) [Faksimile].
- GIL'TEBRANDT 1898/1993 = Гильтебрандт, П. А.: *Справочный и объяснительный словарь к Псалтири*, Nachdr. d. Ausg. St. Petersburg 1898 mit e. Einl. v. H. Keipert, München (= SSS 20).
- GREČ 1834 = Гречь, Н. И.: *Практическая русская грамматика*, С.-Петербургъ.
- HATCH/REDPATH 1897–1906/1987 = Hatch, E./Redpath, H. A.: *A Concordance to the Septuagint and the Other Greek Versions of the Old Testament (Including the Apocryphal Books)*, Vol. 1–3, Oxford [reprint: Michigan].
- HOLMES/PARSONS 1810–1818 = Holmes, R./Parsons, J.: *Vetus Testamentum Graecum cum variis lectionibus*, Vol. 2: *Jushua – 2. Chronicles*, Oxford.
- HORBATSCH 1974 = *Meletij Smotryčkyj. Grammatiki slavenskija pravilnoe syntagma. Jevje 1619. Kirchenslavische Grammatik (Erstausgabe)*, hrsg. u. eingel. v. O. Horbatsch, Frankfurt a. M. (= Specimina philologiae Slavicae 4).
- JAGIĆ 1884 = Ягичъ, В.: “Древле-славянская псалтирь Сумононская до 1280-го года”, in: *Сборникъ ОРЯС ИАН* 33, 36–73.
- 1907 = Jagić, V. (ed.): *Словѣньская псалътьрь. Psalterium bononiense*, interpretationem veterem Slavicam, Vienna etc.
- KARAČOROVA 1989 = Карачорова, И.: “Към въпроса за Кирило-Методиевския старобългарски превод на псалтира”, in: *Кирило-Методиевски студии* 6, 130–245.
- KEIPERT 1993 = Keipert, H.: “Einleitung”, in: GIL'TEBRANDT 1898/1993: 1–15.
- MAKARIJOSKA 1997 = Макаријоска, Л.: *Радомиров псалтир*, Скопје (= Стари текстови 5).
- MAREŠ 1997 = Mareš, F. V. (red.): *Psalterii Sinaitici pars nova (monasterii s. Catharinae codex slav. 2/N)*, Wien (ÖAW, phil.-hist. Klasse, Schriften der Balkan-Kommission, Philologische Abteilung 38, Fontes 2).
- MARTINOVIĆ 1986 = Мартиновић, Д. (уред.): *Псалтир с последовањем Бурџа Црнојевића 1494*, Цетиње – Ljubljana (= Fototipska izdanja 12).
- MIKLOSICH 1862–1865/1977 = von Miklosich, F.: *Lexicon Palaeoslovenico-Graeco-Latinum*, Aalen [2. Nachdr. d. Ausg. Wien 1862–1865].
- MITREVSKI 2000 = Митревски, Љ.: *Дечански псалтир*, Прилеп (Македонски средновековни ракописи 5).
- OSTROWSKI 2009 = Ostrowski, D.: “Identifying psalmic quotations in the *Povest' vremennykh let*”, in: Martin, R. E./Spock, J. B. (ed.): *Culture and Identity in Eastern Christian History. Papers of the First Biennial Conference of the Association for*

- the Study of Eastern Christian History and Culture*, Columbus (= Ohio Slavic Papers 9, Eastern Christian Studies 1), 217–247.
- ROGORELOV 1901 = Псалтыри, описанъ В. А. Погорѣловъ, съ приложеніемъ статьи “О редакціяхъ славянскаго перевода Псалтыри”, Москва (= БМСТ 1.3).
- PROSVIRIN 1997 = Архим. Иннокентій (Просвирин) (изд.): *Библия 1499 года и Библия в синодальномъ переводе*, с иллюстраціями, в 10 тт., Т. 4: *Библия. Книги священнаго писанія Ветхого и Нового Завета. Псалтирь*, Москва.
- Psaltir'* 1959 = **Ψαλτήρ**, Jordanville/N.Y.
- RAHLFS <sup>3</sup>1979 = Rahlfs, A. (ed.): *Psalmi cum Odis*, Göttingen (= Septuaginta 10).
- SCHÜTRUMPF 1983 = Schütrumpf, M. (Hg.): *Rossijskaja grammatika Spb. 1802*, München (= Specimina philologiae Slavicae 53) [Nachdr. d. Ausg.: С.-Петербургъ, Російская Академія 1802].
- SEVER'JANOV 1922 = Северьяновъ, С. (изд.): *Синайская псалтырь. Глаголическій памятникъ XI вѣка*, Петроградъ (Памятники старославянскаго языка 4).
- SJS = Kurz, J./Hauptová, Z. (hl. red.): *Lexicon linguae palaeoslovenicae/Slovník jazyka staroslověnskeho*, Т. 1–4, Praha 1966–1997.
- SREZNEVSKIJ 1877–1878 = Срезневскій, В. И.: *Древній славянскій переводъ Псалтыри. Изслѣдованіе его текста и языка по рукописямъ IX–XIV вв.*, Ч. 1–2, С.-Петербургъ.
- SWETE <sup>3</sup>1907 = Swete, H. B.: *The Old Testament in Greek according to the Septuagint*, Vol. 2: *1 Chronicles – Tobit*, Cambridge.
- SZULC 2000–2001 = Szulc, A.: *Leksykalne i słowotwórcze zróżnicowanie cerkiewnosłowiańskich psalterzy redakcji ruskiej z XI–XIX wieku*, Cz. 1–2, Toruń (= Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Prace Wydziału Filologiczno-Filozoficznego 25.3).
- TARNANIDES 1988 = Tarnanides, I. C.: *The Slavonic Manuscripts Discovered in 1975 at St. Catherine's Monastery on Mount Sinai*, Thessaloniki.
- THOMSON 1995 = Thomson, F. J.: Review of GIL'TEBRANDT 1898/1993, in: *SEER* 73.2, 293–295.
- 1998 = Thomson, F. J.: “The Slavonic Translation of the Old Testament”, in: Krašovec J. (ed.): *Interpretation of the Bible. International Symposium on the Interpretation of the Bible, on the Occasion of the Publication of the New Slovenian Translation of the Bible*, Ljubljana – Sheffield, 605–920 [especially 797–825].
- TISCHENDORF <sup>1</sup>1850, <sup>6</sup>1880 = Tischendorf, L. F. C. (ed.): *Vetus Testamentum Graecae iuxta LXX interpretes*, Т. 2, Leipzig.
- WEIHER 1977 = Weiher, E.: “Die älteste Handschrift des grammatischen Traktats ‘Über die acht Redeteile’ (mit: V. M. Zagrebin, Rukopis' No. 84 iz sobranija A. F. Gil'ferdinga Gosudarstvennoj Publičnoj biblioteki, S. 378–382)”, in: *Anzeiger für slavische Philologie*, 9.2, 367–427.
- VOSTOKOV 1858–1861 = Востоковъ, А. Х.: *Словарь церковно-славянскаго языка*, Т. 1–2, С.-Петербургъ (= Матеріалы для сравнительнаго и объяснительнаго словаря и грамматики русскаго языка и другихъ славянскихъ нарѣчій 4, 6, 7).
- VOZNESENSKIJ 2010 = Вознесенскій, А. В.: *К истории славянской печатной Псалтыри. Московская традиция XVI–XVII веков. Простая Псалтирь*, Москва – Санкт-Петербургъ.
- ŽIVOV/USPENSKIJ 1986 = Živov, V. M./Uspenskij, B. A.: “Grammatica sub specie theologiae. Претеритные формы глагола *быти* в русскомъ языковомъ сознании XVI–XVIII вековъ”, in: *Russian Linguistics* 10, 259–279.

---

Petr Mareš

## **Ausdruckswerte in der Sprache und im Text: Von Wilhelm Schneider zu František Miko\***

### **Wilhelm Schneider – František Miko**

Wilhelm Schneider (1885–1979) gehört zwar nicht zu den namhaftesten Repräsentanten der deutschen Stilistik, doch wird er aufgrund zweier seiner Publikationen in den Arbeiten über die Entwicklung dieser Fachdisziplin meist erwähnt (u. a. SOWINSKI 1991: 28–29, 153; PÜSCHEL 2008: 168). Schneiders Ruf basiert vor allem auf seiner Abhandlung *Ausdruckswerte der deutschen Sprache* (1931; Nachdr. 1968, 1974), in der er versuchte, ein Modell von Stil kategorien (»von Ausdruckswerten des Sprachstils« – SCHNEIDER <sup>2</sup>1968: 9) vorzuschlagen und durchzuarbeiten, die als Instrumentarium für die Erfassung der Stilzüge von Texten, insbesondere der literarischen, dienen sollten (*ibid.*: 24).

Populärer orientiert und zugleich methodologisch konservativer war sein umfangreiches Handbuch *Stilistische deutsche Grammatik* (fünf Auflagen in den Jahren 1959–1969). Der Autor verfuhr hier in umgekehrter Richtung, nämlich ausgehend von den Elementen der Grammatik, zu denen er dann die entsprechenden einzelnen Stilwerte suchte; es ging darum, »die Stilwerte der Wortarten, der Wortstellung und des Satzes aufzuzeigen und an Beispielen zu erweisen« (*id.* 1969: VI). Obwohl auch in diesem Buch der Terminus *Ausdruckswerte* an verschiedenen Stellen des Textes auftritt (*ibid.*: 50, 65, 67 usw.), tendieren die Erörterungen nicht zur Konstituierung einer systematisch angelegten Summe von Stil kategorien. So erscheint Schneiders Werk aus dem Jahre 1931 als theoretisch und methodologisch viel wichtiger und anregender.

František Miko (1920–2010) wird in der Slowakei als eine der bedeutendsten und einflussreichsten Persönlichkeiten in der neueren Periode der dortigen

---

\* Der Beitrag wurde im Rahmen des Projekts VZ MSM 0021620825 »Jazyk jako lidská činnost, její produkt a faktor« geschrieben.

gen Sprach- und Literaturwissenschaft geschätzt.<sup>1</sup> Ebenso wie Wilhelm Schneider am Anfang der dreißiger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts unternahm Miko in den sechziger Jahren den Versuch, eine Systematik von Stilkategorien zu entwickeln und durcharbeiten. Die als Ausdruckssystem (*vyrazová sústava*) bezeichnete theoretische Konzeption wurde von Miko mehrmals modifiziert und präzisiert. Die einzelnen Stadien seiner Theorie sind in einer Reihe von Büchern erfasst; zu den bedeutendsten gehören *Estetika výrazu* (1969), *Text a štýl* (1970), *Od epiky k lyrike* (1973), *Štýlové konfrontácie* (1976) und *Tvorba a recepcia* (1978; mit Anton Popovič als Koautor).

Im Unterschied zu Schneider fand Mikos Theorie ein reges Echo, wenn auch vor allem im engeren, »heimischen« sprachlichen und kulturellen Rahmen. Breit rezipiert und kommentiert wurde sie insbesondere in der slowakischen Sprach- und Literaturwissenschaft der siebziger und achtziger Jahre (u. a. ZAJAC 1980), ein deutliches Interesse war aber auch auf der tschechischen Seite des damaligen Gesamtstaates bemerkbar. Wie schon gesagt, wird Miko heute in der Slowakei als Klassiker angesehen. Diese Position Mikos mag mit zwei Tatsachen zusammenhängen.

Miko betätigte sich intensiv sowohl als Autor wie auch als Organisator. Im Jahre 1967 war er Mitbegründer einer spezialisierten Arbeitsstätte an der Pädagogischen Fakultät in Nitra, des Kabinetts für literarische Kommunikation und experimentelle Methodik (*Kabinet literárnej komunikácie a experimentálnej metodiky*), das sich später zum Institut für sprachliche und literarische Kommunikation (*Ústav jazykovej a literárnej komunikácie*) und schließlich zum Institut für literarische und künstlerische Kommunikation (*Ústav literárnej a umeleckej komunikácie*) der Konstantin-Philosoph-Universität in Nitra transformierte. Um dieses Zentrum, zu dessen Leitfiguren Miko und Anton Popovič gehörten, konzentrierte sich ein breiter Kreis von Wissenschaftlern, der als Nitraer Schule bezeichnet wurde und der eine sehr reiche Konferenz- und Publikationstätigkeit entwickelte (POPOVIČ 1979).

Zugleich nahmen Mikos theoretische Überlegungen Kurs auf immer allgemeinere Fragen; vom sprachwissenschaftlichen Ausgangspunkt verschoben sie sich auf die grundlegenden Probleme der Literatur- und Kommunikationstheorie. Das war auch Anlass für die schöpferische Anwendung der Mikoschen Prinzipien und Postulate in verwandten Fachbereichen, vor allem in der Semiotik und Ästhetik, auf die mehrere Mitglieder der Nitraer Schule ihre Aufmerksamkeit richteten (vgl. PLESNÍK 2004; 2008; POSPÍŠIL 2005: 69–97, 139–142).

1 Die herausragende Position Mikos bestätigte u. a. ein spezielles Fachseminar, das die Slowakische Akademie der Wissenschaften zu seinem neunzigsten Geburtstag im April 2010 organisierte. František Miko starb dann im November desselben Jahres.

In diesem Beitrag werde ich versuchen, die von Wilhelm Schneider und von František Miko vorgelegten theoretischen Systeme von Stil kategorien zu konfrontieren. Obwohl Miko in seinen Arbeiten die ausländische Fachliteratur (einschließlich der deutschen) reichlich zitiert, weist er nicht auf Schneiders Texte hin. Es ist nicht angebracht, über einen direkten Einfluss bzw. eine direkte Anknüpfung zu spekulieren. Doch die gegenseitigen Parallelen und Berührungspunkte sind evident. Natürlich gibt es aber auch gravierende Unterschiede, die zweifellos u. a. mit dem Wandel der wissenschaftlichen bzw. auch kulturellen und politischen Kontexte zusammenhängen.

### Die Kontexte der Theorien

Schneiders *Ausdruckswerte der deutschen Sprache* sind in der Tradition der deutschen literarisch orientierten Stilistik (bzw. der Literaturwissenschaft) verankert, die durch Impulse aus dem Bereich der Kunstgeschichte stark beeinflusst wurde. Als Hauptquelle der Inspiration trat Heinrich Wölfflins Schrift *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe* (1915) auf, die fünf polare Begriffspaare (das Lineare und das Malerische, das Flächenhafte und das Tiefenhafte usw. – WÖLFFLIN 1984: 22–24) als Kriterien für die Unterscheidung der Darstellungsformen in der Renaissance- und Barockkunst verwendete. Die Übertragung dieses Verfahrens in die verbale Sphäre wurde vor allem mit dem Literaturwissenschaftler Oskar Walzel verbunden; er propagierte es u. a. in seinem Vortrag *Wechselseitige Erhellung der Künste* (1917) und bevorzugte das polare System als Ordnungsprinzip in der Analyse des künstlerischen Ausdrucks und der »Gestaltzüge« der literarischen Texte (vgl. SALM 1970: 54–71; PÜSCHEL 2008: 167 f.). Die Repräsentanten der geistesgeschichtlich orientierten Literaturwissenschaft (wie Fritz Strich, Hermann August Korff) tendierten ebenfalls dazu, die von ihnen festgestellten ideellen Komplexe mit Hilfe von Begriffspaaren zu charakterisieren.<sup>2</sup> Wilhelm Schneider situierte seine Forschungen explizit in diesen Kontext; in der Einleitung erinnert er an »die ewig denkwürdigen fünf Begriffspaare« Wölfflins und an Walzels »Suche nach ähnlichen Grundbegriffen des dichterischen Gestaltens« (SCHNEIDER 1968: 3). Auf dieser Grundlage kristallisiert dann sein Ziel, durch Vermehrung der gegensätzlich geordneten Kategorien von den abstrakten Typologisierungen zu konkreten sprachlichen Zügen von Texten zu gelangen und so die Stilanalyse zu präzisieren.

---

2 Illustrativ ist der Titel eines berühmten Werkes von Fritz Strich: *Deutsche Klassik und Romantik oder Vollendung und Unendlichkeit* (1922).

Ferner stützte sich Schneider auf die Ausführungen der sog. idealistischen Philologie (Karl Vossler, Leo Spitzer), die die Stilistik als Gipfeldisziplin der Sprachwissenschaft ansah. Zugleich entsprechen aber Schneiders Erwägungen auch dem zeitlich kennzeichnenden nationalen Kontext. Schneiders Interesse galt ausschließlich der deutschen Sprache und deutschsprachigen Texten. In dieser Hinsicht wollte er nicht allgemeingültige Stil Kategorien festlegen, sondern Kategorien, die mit den Qualitäten der deutschen Sprache fest verbunden sind.

Die von František Miko formulierte Theorie reiht sich natürlich in unterschiedliche Koordinaten ein. Miko knüpft an die Traditionen der Prager Schule und an die Konzeptionen der funktionalen Stilistik an, die sich auf deren Basis konstituierte. So wurde die Sprachfunktion, die sich weiter differenziert, zu seinem Ausgangsbegriff (MIKO 1973: 13). Die strukturalistische Grundlage führt zur Betonung der Unterscheidung zwischen *langue* und *parole*, zwischen dem System und seiner Realisierung im Text (*id.* 1970: 15).

Mikos Überlegungen wurden aber auch durch andere Quellen inspiriert. In seinen früheren Arbeiten ist der Einfluss der generativen Grammatik sehr deutlich, die in der sechziger Jahren große Aufmerksamkeit hervorrief. Miko integrierte seine Konzeption der Stil Kategorien in ein breiter angelegtes generatives Modell. Er versuchte, die formalen Regeln der Generierung zu bestimmen, die von einem abstrakten Textbegriff ausgeht und in einen »linearen Idiotext« mündet (*ibid.*: 21–34). Als Bestandteil dieses Prozesses tritt auch die Generierung des Textstils auf, die wieder von einer abstrakten Vorstellung des Stils (der »Ausdruckstruktur«) zur Realisierung der konkreten Kategorien verläuft (*ibid.*: 111–119). Später, als sich die Versuche um formale Beschreibung der Text- und Stilgenerierung als nicht produktiv erwiesen, führte Miko den Begriff des Textprogramms ein, das als Übergang von einer kommunikativen Absicht zur Textgestaltung aufgefasst wurde, wobei Stil die spezifizierende Konzeption des Textes bildete (*id.* 1979).

Ein anderer typischer Zug der Mikoschen Erwägungen besteht in der Betonung der quantitativen Charakteristiken. Er weist auf die Wichtigkeit der statistischen Auffassung von Stil hin (u. a. Bernard Bloch), denn die Frequenz und Distribution der Sprachmittel tritt als Faktor auf, der die Betrachtungen des Forschers objektivisiert (*id.* 1970: 45 f.; 1973: 35). Zugleich lässt sich Miko auch durch quantitativ fundierte Begriffe der Informationstheorie (Information, Redundanz, Entropie) inspirieren (MIKO/POPOVIČ 1978: 132–144).

Schließlich ist es allerdings in Mikos Arbeiten auch deutlich, dass er sich allmählich den Postulaten des damaligen deklarativ marxistischen Diskurses in der Sprach- und Literaturwissenschaft anpasste, was die Einführung sol-

cher Kategorien wie der Widerspiegelung oder des Typischen in sein theoretisches System bezeugt (*ibid.*: 192, 211).

## Parallelen und Berührungspunkte

Als auffälligste Parallele zwischen den Konzeptionen von Schneider und Miko kann man natürlich die prominente Position des Wortes *Ausdruck* bzw. *výraz* und jener Komposita oder Wortverbindungen nennen, die dieses Element enthalten. Das Vorkommen der Bezeichnung *Ausdruck* in Schneiders Buch entspricht zweifellos dem damaligen Fachusus; ihre Bedeutung wird nicht genau bestimmt, man kann sie im Prinzip als »Art der Äußerung« bzw. »Ergebnis der Äußerung« beschreiben. Wichtig ist allerdings vor allem der Terminus *Ausdruckswert*, der die Basis des vorgestellten theoretischen Systems bildet. Doch führt der Autor auch diesen Terminus in seine Erwägungen ohne klare Definition ein, eigentlich als etwas, was sich »von sich selbst« anbietet (SCHNEIDER 1968: 8 f.). Aus den Kontexten, in denen das Wort *Ausdruckswert* in den Einleitungspartien des Buches auftritt, ergibt sich, dass es als eine »Deutung« der in den Texten verwendeten »Stilformen« (der Sprachmittel und der Operationen mit diesen Sprachmitteln) aufgefasst wird, als Bestimmung einer speziellen Qualität, einer »Eigentümlichkeit«, die die Stilformen charakterisiert. Es wird dabei mit einer Menge von partiellen Ausdruckswerten gerechnet, die einem »Oberbegriff« untergeordnet werden, »der den gemeinsamen Ausdruckswert angibt« (*ibid.*: 6). Diese »Oberbegriffe« bilden das System der Ausdruckswerte. In seinen späteren Erwägungen liefert Schneider doch eine Art Definition, und zwar vom Gesichtspunkt des Lesers: »Denn unter Ausdruckswert verstehen wir ja die ästhetische Wirkung einer sprachlichen Erscheinung auf den Leser« (*ibid.*: 20).<sup>3</sup>

Auch František Miko behandelt *výraz*, den Ausgangspunkt seiner Theorie, trotz der zugleich betonten Polysemie des Wortes<sup>4</sup> als etwas im Grunde Selbstverständliches und Evidentes (MIKO 1969: 5 f.; 1970: 39). Erst in seinen späteren Publikationen sind bestimmte Spezifizierungen zu finden, wie »Elementárny funkčný aspekt [...], spôsob vyjadrenia ako zložka celkového spôsobu vyjadrenia (štýlu) [...]« [»ein elementarer Funktionsaspekt [...], Art der Äußerung als Bestandteil der gesamten Art der Äußerung (des Stils) [...]«] (MIKO/POPOVIČ 1978: 214). Viel wichtiger sind die komplexen Bezeichnun-

3 Sonst dominiert die Perspektive der Textproduktion bei Schneider, was dem damaligen wissenschaftlichen Paradigma entspricht. Die Berücksichtigung des Lesers auf dieser Stelle erscheint also methodologisch progressiv.

4 Auf diese Polysemie macht Miko wiederholt aufmerksam (1970: 39; MIKO/POPOVIČ 1978: 214).

gen. MIKO (1969: 6; 1973: 30 f.) legt ein breites Inventar von solchen Bezeichnungen vor, eine relativ feste Position im Rahmen seiner Konzeption gewinnen allerdings nur einige von ihnen. Der Ausdruckswert (*výrazová hodnota*) wird als die Fähigkeit eines Sprachmittels aufgefasst, eine partielle Funktion (z. B. Subjektivität, Expressivität) in der Kommunikation zu erfüllen (*id.* 1970: 39; 1973: 64, 70). Der Prozess der Verallgemeinerung führt dann zu den als Ausdruckskategorien (*výrazové kategórie*) bezeichneten »Oberbegriffen« (in der Terminologie Schneiders), welche die »Funktionskomponenten des Stils« darstellen (*ibid.*: 31).<sup>5</sup> Die Ausdruckskategorien treten in ein komplexes, hierarchisch geordnetes Netz von Relationen ein, und so entsteht das Ausdruckssystem (*výrazová sústava*). Eine spezifische Konfiguration von Ausdruckskategorien, die in einem Text, einer Textgruppe oder einem Texttyp zum Vorschein kommen, bilden die Ausdruckseigenschaften (*výrazové vlastnosti*) bzw. die Ausdrucksstruktur (*výrazová štruktúra*) des Textes/der Texte, also den Stil (*id.* 1969: 12; 1973: 31).<sup>6</sup>

Der Vergleich beider Konzeptionen zeigt, dass die durchgeführten Hauptschritte im Grunde analog sind, Mikos Ansatz aber expliziter und nuancierter, in mancher Hinsicht fortgeschrittener ist:

- die einzelnen Ebenen und Bereiche der Ausdruckssphäre werden viel deutlicher differenziert;
- die Relation zwischen der paradigmatischen und syntagmatischen Achse, zwischen dem System und seiner Realisierung wird betont;
- gegen den primär formalen Gesichtspunkt bei Schneider tritt der Funktionsaspekt in den Vordergrund.

Den genannten Unterschieden entspricht auch der Aufbau des Systems von Ausdruckswerten bzw. -kategorien bei beiden Autoren. Doch bevor wir an einen Vergleich beider Systeme herangehen, ist es angebracht, noch auf einige Gemeinsamkeiten und auf der anderen Seite Differenzen aufmerksam zu machen, die die Konzeptionen und Verfahren beider Forscher aufweisen.

5 Den Weg von den Ausdruckswerten zu Ausdruckskategorien beschreibt MIKO (1976: 20) prägnant in seinem späteren Buch *Štýlové konfrontácie*: »je tu nevelký, prehľadný a manipulovateľný register výrazových kategórií, ktoré vznikajú ustálením a istým väčším alebo menším zovšeobecnením tej-ktorej jedinečnej výrazovej hodnoty« [»Es gibt hier ein nicht großes, übersichtliches und manipulierbares Register von Ausdruckskategorien, die durch Stabilisierung und eine bestimmte größere oder kleinere Verallgemeinerung eines einzigartigen Ausdruckswertes entstehen«].

6 Im Zusammenhang damit definiert MIKO (1970: 107) den Stil u. a. als »štýl je jedinečná alebo štandardizovaná dynamická konfigurácia istých výrazových vlastností v texte, reprezentovaných jazykovými a tematickými prostriedkami« [»Der Stil ist eine einzigartige oder standardisierte dynamische Konfiguration bestimmter Ausdruckseigenschaften im Text, die durch sprachliche und thematische Mittel repräsentiert werden«]. Die Problematik der thematischen Mittel werden wir später behandeln.



(1) Die beiden Theorien operieren mit »Gradunterschieden« (so Schneider), also mit verschiedenen Stufen der Präsenz von Stilqualitäten. So besteht die Bewegtheit in einer Skala von Varianten mit immer intensiver realisierter Bewegtheit (SCHNEIDER 1968: 14 f.), die Vollständigkeit des Ausdrucks (*úplnosť výrazu*) betrifft auch Fälle, wo sie nur in minimaler Menge vorhanden ist, d. h. wo eine hohe Ausdrucksimplicität herrscht (MIKO 1973: 75 f.).

(2) Es wird mit drei Ebenen von Stilerscheinungen gerechnet (SCHNEIDER 1968: 6–8; MIKO 1969: 10–12). Auf der untersten Ebene werden die konkreten Sprachmittel und ihre Verwendungsweisen lokalisiert, die eine mannigfaltige und in mancher Hinsicht heterogene Materie darstellen. Über ihnen befinden sich die relativ stabilisierten Ausdruckswerte (-kategorien), die durch bestimmte Sprachformen realisiert werden. Die oberste Stufe wird dann für Schneider durch »höhere Begriffe« konstituiert, wie »Gattung des Schriftwerks, literarischer Zeitraum, geistige Strömung, Menschen- oder Künstlertypus, Stand, Volksstamm, Volk« (SCHNEIDER 1968: 6). Bei Miko tritt dagegen der Stil als spezifische Konfiguration von Ausdruckskategorien in der Position der obersten Stufe auf.

(3) Beide Forscher beziehen den Textstil auf die Tätigkeit des Textproduzenten, der intentionell als vereinheitlichende Instanz wirkt. Kennzeichnend ist dabei, dass SCHNEIDER (1968: 7) den »Formdrang und bewußte[n] Formwille[n]« des Dichters in den Vordergrund stellt, während MIKO (1970: 111–122) vom Begriff der kommunikativen Einstellung (*komunikačný postoj*) ausgeht, die als ein die Konstituierung einer homogenen Ausdrucksstruktur des Textes regulierendes »Filter« auftritt. So wird wieder die Betonung der kommunikativ-funktionalen Sichtweise bei Miko deutlich.

(4) Auffallend ist ferner die deklarative Verankerung der Theorie in der Empirie. SCHNEIDER (1968: 12 f.) macht gleich am Anfang seiner Schrift darauf aufmerksam, dass die vorgelegte Theorie nicht ein »sauberes« deduktives System darstellt, sondern aus zahlreichen Stiluntersuchungen konkreter Texte abgeleitet und so durch die Evidenz der textuellen Tatsachen fundiert ist. Mit einer ähnlichen Geste bezeichnet Miko seinen Ausgangspunkt als »einfache Stilempirie« (*prostá slobová empiria*) und auf »einem völlig empirischen Weg« (*celkom empirickou cestou*) kommt er dann zu Schlüssen, die ihm als evident erscheinen (MIKO 1969: 10–12; vgl. auch 1973: 11, 34).

(5) Die Art und Weise der praktischen Demonstration von Stilqualitäten weist ebenfalls auffällige Gemeinsamkeiten auf. Beide Autoren bevorzugen gründliche Analysen relativ kurzer Ausschnitte aus längeren Texten, wobei sie in der Einsicht einig sind, dass diese Ausschnitte im Prinzip als *pars pro toto* funktionieren, also dass sie den Stil des Ganzen repräsentieren. Folgende Zitate weisen diese Überzeugung nach:

Zeigt die Sprache einer Dichtung einen bestimmten Ausdruckswert, so muß er sich auch in einem kurzen Abschnitt aufzeigen lassen. Auch in einem kurzen Abschnitt finden sich, wenn nicht immer alle, so doch die meisten Spracherscheinungen, die in gleicher Richtung wirken, zusammen (SCHNEIDER 1968: 25).

[...] v prvých riadkoch, vetách, stránkach prózy sú tak alebo onak obsiahnuté všetky podstatné znaky štýlu daného textu. [»In den ersten Zeilen, Sätzen, Seiten einer Prosa sind so oder so alle wesentlichen Züge des Stils des Textes enthalten«] (MIKO 1969: 228).

In zwei Bereichen überschneiden sich die behandelten Konzeptionen nur teilweise.

(6) Erstens geht es um den Anspruch auf die allgemeine Gültigkeit des vorgestellten Modells. SCHNEIDERS Buch (1968: 24) will »der Erfassung dichterischen Stils dienen«, doch zugleich gibt der Verfasser zu, dass »einige Ausdruckswerte [...] sich besser veranschaulichen [lassen] an Proben aus dem nichtdichterischen Schrifttum«, und analysiert dann Fragmente aus philosophischen, ästhetischen oder historischen Schriften. Die Tatsache, dass die Ausdruckswerte nicht literaturspezifisch sind, wird aber eher unreflektiert und implizit demonstriert. Auch für Miko stehen die literarischen Texte im Zentrum der Aufmerksamkeit; er leitet allerdings seine Kategorien von den Textfunktionen ab, die in der verbalen Kommunikation als Ganzem auftreten, und so ist es für ihn ganz natürlich, dass sie u. a. die Differenzen zwischen den sog. Funktionalstilen prägnant indizieren können (MIKO 1970: 84 f.; 1973: 48 f.). Hier wird also mit der Präsenz der Ausdruckskategorien in allen Kommunikationssphären explizit gerechnet, und sie werden als mit diesem Instrumentarium völlig beschreibbar aufgefasst. Die Konzentration auf die Literatur führt jedoch dazu, dass gerade die ihr entsprechenden Ausdruckskategorien gründlich ausgearbeitet werden.

(7) Im zweiten Fall sind die Unterschiede tiefgreifender. Schneider will den Bereich der Sprachmittel nicht überschreiten. Miko gibt zwar zu, dass die Impulse zu seiner Konzeption primär aus der Sprachsphäre stammen (MIKO 1969: 6), nach einer seinen Hauptthesen realisieren sich aber die Ausdruckswerte ebenfalls im Thema; sie beziehen so den ganzen Aufbau des Textes ein und tragen zu seiner inneren Einheit wesentlich bei. Unterstützung für diese Behauptung findet Miko vor allem in der Tatsache, dass das Ziel der Kommunikation in der »Übertragung« von Themen besteht; die Themen fundieren so die Existenz der Texte, während die Sprache als Realisierungsmittel auftritt (*id.* 1970: 42; 1973: 24–27). Die Bereicherung der Ausdruckskategorien um die thematische Komponente, die ihnen einen komplexen und integrativen Charakter verleiht, bedeutet eine originale und innovative Leistung Mikos. Die Frage, inwieweit ein solches anspruchsvolles Vorhaben in allen Einzelheiten wirklich realisierbar ist, lassen wir hier beiseite.

## Ausdruckssysteme: Überschneidungen und Differenzen

Schneider operiert bei der Konstruktion seines Systems mit zwei Gliederungen. Zunächst sucht er die Typen von Beziehungen, in die sich »das Wort« (d. h. die Sprachmittel) einreihet (Beziehungen der Worte zum Gegenstand der Aussage – zueinander – zur gesamten Sprache – zum Verfasser – zum Leser). Daraus ergeben sich fünf Gruppen von Ausdruckswerten, die immer in der Form von nebeneinander stehenden Begriffspaaren auftreten (in die erste Gruppe gehören u. a. die Paare begrifflich – sinnlich, knapp – breit, klar – dunkel, mindernd – steigernd, ruhig – bewegt). Wichtig ist gerade dieses »nebeneinander«; mit Querbeziehungen wird nicht gerechnet (SCHNEIDER 1968: 18–21).

Miko baut seine Theorie auf Relationen auf, an denen drei oppositionelle Begriffspaare teilnehmen. Die Basisopposition kontrastiert Interaktion der Kommunikanten (Operativität – *operativnost'*) und Konzentration auf die Entwicklung eines Themas (Ikonizität – *ikoničnosť*). Unter den Kommunikanten kann entweder der Textproduzent (Subjektivität – *subjektivnost'*) oder der Rezipient (Soziativität – *sociativnost'*) im Vordergrund stehen. Im Bereich der Ikonizität werden konkrete Lebenssituationen evoziert (Erlebnishaftigkeit – *zážitkovost'*) oder exakte und abstrakte Formulierungen verwendet (Begrifflichkeit – *pojmovost'*). An diesen Kern schließen sich dann zahlreiche untergeordnete Ausdrucks-kategorien an, die manchmal sekundäre Oppositionen bilden, zugleich aber in andere Typen von Relationen (Resultieren, Inklusion) treten. So entsteht ein riesiges »Spinnennetz«, das in den späteren Varianten mehr als sechzig durch verschiedene Kanten verbundene Knoten enthält (MIKO 1973: 64–83, 261–269; MIKO/POPOVIČ 1978: 87–131).

Obwohl Schneider keine zentrale Achse seines Systems sucht, sind bestimmte Parallelen zu Miko in diesem System zu finden. Ausführlich beschrieben wird das Begriffspaar »begrifflich« – »sinnlich«, wobei es sich beim Sinnlichen u. a. um die Erfassung »der sinnlichen Wirklichkeit in ihrer einmaligen, formenreichen und farbigen Eigentümlichkeit« handelt (SCHNEIDER 1968: 30). Ein subjektiver Stil als Stil, in dem »das Wort [...] auch auf den zurückweist, der das Wort ausspricht« (*ibid.*: 238), steht bei Schneider im Gegensatz zum objektiven Stil. Auf der anderen Seite wird zwischen »einem auf den Leser eingestellten Stil« unterschieden und einem Stil, der den Leser nicht berücksichtigt (*ibid.*: 20); kennzeichnend ist allerdings, dass die Beziehungen des Textes zum Leser nur erwähnt und nicht weiter verfolgt werden.

Einige weitere Positionen in beiden Systemen zeichnen sich ebenfalls durch bestimmte Ähnlichkeiten aus. So bestehen deutliche Berührungspunkte zwischen dem breiten Stil bei Schneider und der Detailliertheit (*detail-*

*nost'*) des Ausdrucks bei Miko, zwischen dem sog. andringlichen Stil, der in dem Leser die Empfindung weckt, »selbst mitten im Geschehen zu stehen, mitzutun und mitzufühlen« (SCHNEIDER 1968: 90), und der Aktualität (*aktuálnost'*) des Ausdrucks, die als Evokation des Gefühls einer Unmittelbarkeit des Geschehens oder der Lage aufgefasst wird (MIKO 1973: 53, 267), zwischen dem steigenden Stil und der Ausdrucksstärke (*сила výrazu*), zwischen dem eigenen Stil und Ausdruckssingularität bzw. -idiovariabilität (*singularita, idiovariabilita výrazu*). SCHNEIDERS (1968: 20) Bemerkung zur Rücksichtnahme auf eine bestimmte Lesergruppe entspricht die Kategorie der Ausdruckszugänglichkeit (*prístupnosť výrazu*) bei Miko, u. ä.

Erwähnenswert ist noch die Relation zwischen Schneiders und Mikos Spannungsbegriff. Schneider unterscheidet den spannungsarmen und spannungsreichen Stil, wobei er sich allerdings nur auf die durch syntaktische Beziehungen realisierte Spannung konzentriert. Sie entsteht, wenn der Leser auf ein Element relativ lange warten muss, das ihm das Verstehen der gegebenen Passage ermöglicht, und so ihn von »Gefühle[n] der Unsicherheit, der Bedrückung und Ungeduld« befreit. Im spannungsreichen Stil wechseln längere Phasen der Spannung mit Momenten der Entspannung, die »das lösende und erlösende Wort« bringt (SCHNEIDER 1968: 179 f.). Für Miko wurde der Ausdruckskontrast, der auf dem Spannung-Entspannung-Bogen (bzw. Tension-Detension-Bogen) beruht, zur fundamentalen Kategorie des künstlerischen Stils. Dieser Aufbau setzt sich nach seiner Auffassung wieder sowohl in sprachlicher Stilisierung als auch in der thematischen Ebene des Textes durch. Auf mannigfaltige Weise wird so der Weg von Konflikt, Unzufriedenheit, Störung des Gleichgewichts zu Lösung des Konflikts, Zufriedenheit, Wiederherstellung des Gleichgewichts im Text realisiert. In der Proportion von Tension und Detension kommt dann die zweite fundamentale Ausdruckskategorie zum Vorschein, das Ausdrucksmaß (*miera výrazu*), welches das ästhetische Erlebnis hervorruft (MIKO 1970: 93–97; 1973: 54–61, 268 f.). Gegen ein Begriffspaar mit partieller Gültigkeit, wie es der Fall in Schneiders Konzeption war, stehen so komplexe Kategorien bei Miko, die seinen Versuch fundieren, das Wesen der künstlerischen Kommunikation zu erklären.

## Fazit

Der letztgenannte Unterschied reflektiert die gegenseitige Position beider Theorien *in nuce*. Auf der einen Seite belegen sie, dass sich bestimmte Konzeptionen und Verfahren in der Stilistik wiederholen, auf der anderen Seite repräsentieren sie zwei qualitativ unterschiedliche Entwicklungsstadien in der Bearbeitung der Problematik von Stil kategorien.

### Tafel der Ausdruckswerte.

- I. Nach den Beziehungen der Worte zum Gegenstand der Aussage.
  - 1. Beibehaltung der wirklichen Gegebenheit: Begrifflich – Sinnlich; Knapp – Breit; Klar – Dunkel; Abstand haltend – Andringlich.
  - 2. Umformung der wirklichen Gegebenheit:
    - a) Umformung des Maßes: Mindernd – Steigernd.
    - b) Umformung des Wertes: Bestimmt – Glau; Ruhig – Bewegt; Sachdienlich – Spielerisch; hoch – Niedrig; Schlicht – Ausgestattet.
- II. Nach den Beziehungen der Worte zueinander: Spannungsarm – Spannungsreich; Plastisch – Musikalisch; Glatt – Rauh; Einhellig – Vielhellig.
- III. Nach den Beziehungen der Worte zur gesamten Sprache: Gesprochen – Geschrieben; Sormelhaft – Eigen.
- IV. Nach den Beziehungen der Worte zum Verfasser: Objektiv – Subjektiv.

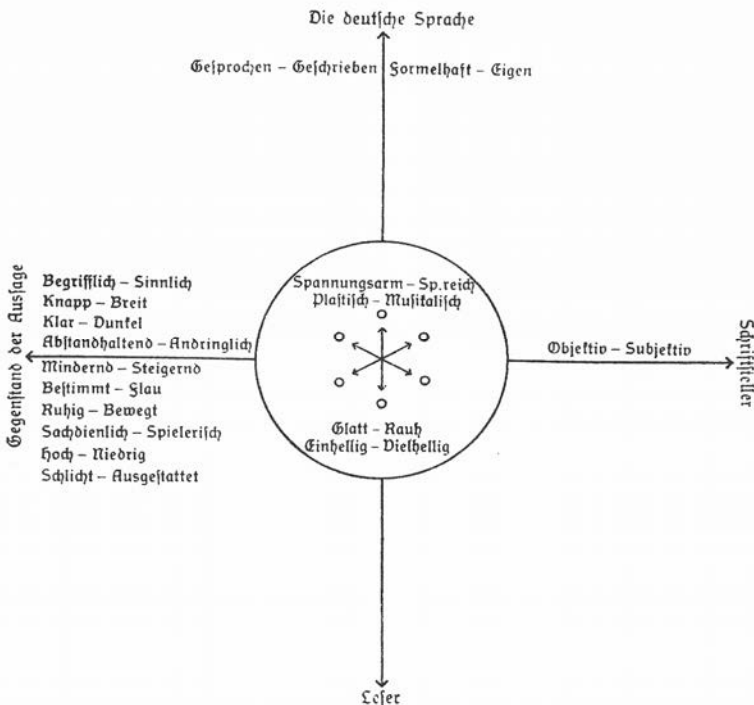


Abb. 1: Tafel der Ausdruckswerte (SCHNEIDER 1968: 21).

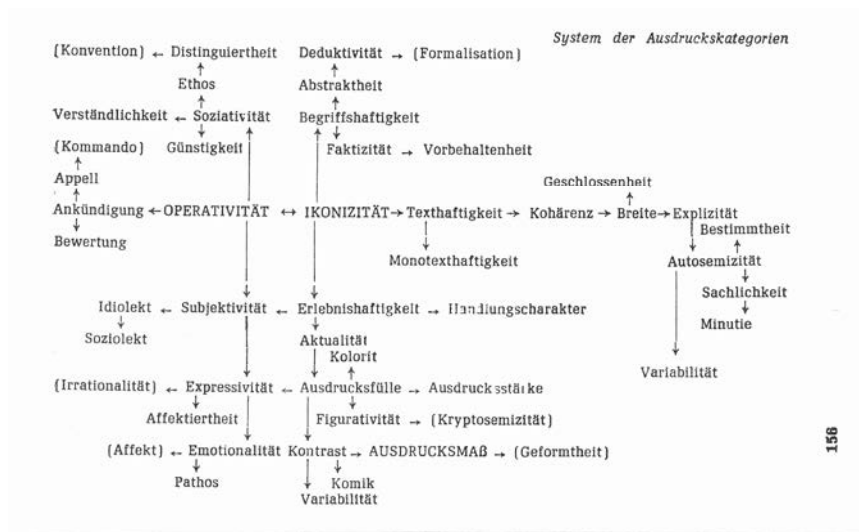


Abb. 2: Deutsche Fassung einer früheren Entwicklungsphase des Ausdruckssystems (MIKO 1970: 158).

## Literatur

- MIKO 1969 = Miko, F.: *Estetika výrazu. Teória výrazu a štýl*, Bratislava.
- 1970 = Miko, F.: *Text a štýl. K problematike literárnej komunikácie*, Bratislava (= Mladá tvorba 61).
- 1973 = Miko, F.: *Od epiky k lyrike. Štylistické prierezy literatúrou*, Bratislava (= Okno 8).
- 1976 = Miko, F.: *Štýlové konfrontácie. Kapitoly z porovnávacej štylistiky*, Bratislava (= Studia litteraria 6).
- 1979 = Miko, F.: »Program ako predurčenie textu a ako jeho tvorba«, in *Estetika* 16.2, 85–103.
- MIKO/POPOVIČ 1978 = Miko, F./Popovič, A.: *Tvorba a recepcia. Estetická komunikácia a metakomunikácia*, Bratislava (= Okno 22).
- PLESNÍK 2004 = Plesník, L.: »The Nitra School of Semiotics: A Personal Account«, in: *Semiotix. A Global Information Bulletin* 2 [vgl.: <http://www.semioticon.com/semiotix/semiotix2/sem-2-04-3.html> (13.06.2011)].
- 2008 = Plesník, L. a kol.: *Tezaurus estetických výrazových kvalít*, Nitra.
- POPOVIČ 1979 = Popovič, A.: »Komunikačný aspekt v slovenskej literárnej vede«, in: *Slovenská literatúra* 26.1, 76–98.
- POSPÍŠIL 2005 = Pospíšil, Z.: *Sociosémiotika umělecké komunikace (česko-slovenská varianta)*, Boskovice etc.
- PÜSCHEL 2008 = Püschel, U.: »Stilistik der deutschsprachigen Länder vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart«, in: Fix, U./Gardt, A./Knappe, J. (Hg.):

- Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*, Bd. 1, Berlin – New York (= HSK 31.1).
- SALM 1970 = Salm, P.: *Drei Richtungen der Literaturwissenschaft. Scherer – Walzel – Staiger*, übertr. v. M. Lohner, Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 2)
- SCHNEIDER <sup>2</sup>1968 = Schneider, W.: *Ausdruckswerte der deutschen Sprache. Eine Stilkunde*, Darmstadt [Repr. d. Ausg.: Leipzig – Berlin 1931].
- <sup>1</sup>1969 = Schneider, W.: *Stilistische deutsche Grammatik. Die Stilwerte der Wortarten, der Wortstellung und des Satzes*, Freiburg etc. [1959].
- SOWINSKI 1991 = Sowinski, B.: *Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen*, Stuttgart (= Sammlung Metzler 263).
- WÖLFFLIN 1984 = Wölfflin, H.: *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst*, hrsg. u. mit e. Nachw. vers. von H. Faensen, Dresden (= Fundus-Bücher 87/88) [München 1915].
- ZAJAC 1980 = Zajac, P.: »Procesuálnosť Mikovej koncepcie štýlu«, in: *Slovenská literatúra* 27.2, 187–192.





---

Karl Reichl

## Viktor Žirmunskij und die »oral-formulaic theory«

In seinem ersten Kurs zur Geschichte des Epos 1881 hatte der Petersburger Literaturwissenschaftler Aleksandr Nikolaevič Veselovskij die eingeschränkte Sichtweise der westlichen Mediävisten und Altphilologen kritisiert und bezweifelt, dass sie ohne Kenntnis der lebenden mündlichen Epik ein adäquates Verständnis von Werken wie dem *Nibelungenlied* oder den homerischen Epen erlangen könnten:

Западные ученые, которые очень мало знакомы с живущей эпической поэзией, невольно переносят на вопросы народной поэзии в древнем периоде вопросы критики чисто книжной. Этим грешит вся критика Нибелунгов и отчасти критика гомеровского эпоса (zit. nach. VESELOVSKIJ 1940: 622).<sup>1</sup>

1866 war bereits der erste Band von Wilhelm Radloffs monumentaler Sammlung turksprachiger Texte, darunter vieler mündlicher Epen aus Zentralasien, erschienen. In seinem 1885 erschienenen Band, der den Kirgisen gewidmet ist und hauptsächlich Heldenepen enthält, bemerkt Radloff in der Einleitung zum deutschen Übersetzungsband ganz im Sinne Veselovskijs:

Ich glaube, dass der Streit über die »epische Frage« hauptsächlich dadurch zu so unlöslichen Gegensätzen geführt hat, weil alle Parteien das wahre Wesen des αἰόδος nicht verstanden haben und nicht verstehen konnten. Der Aöde ist eben vollkommen der Sänger der kirgisischen Gesänge, wie ihn ja auch die Gesänge des Homer selbst schildern (RADLOFF 1885: xx).

Trotz verschiedener Ansätze zu einem Studium der mittelalterlichen und antiken Epik im Kontext der lebenden mündlichen Dichtung kam es erst in den dreißiger Jahren des 20. Jh. zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit

---

1 »Die westlichen Forscher, die von der lebendigen epischen Tradition eine sehr geringe Kenntnis haben, übertragen unwillkürlich auf den Bereich der alten Volksdichtung die Prinzipien einer rein buchmäßigen Textkritik. Daran krankt die gesamte Kritik der Nibelungen und teilweise die Kritik des Homerischen Epos.« Übersetzung nach ŽIR-MUNSKIJ 1961: 5.

der mündlichen Epik. 1932 erschien der erste Band von *The Growth of Literature* von H. Munro Chadwick und N. Kershaw Chadwick, der den *ancient literatures of Europe* gewidmet ist. Im zweiten Band von 1938 beschäftigen sich die Autoren unter anderem mit der russischen und der südslavischen mündlichen Dichtung, im dritten Band, der 1940 erschien, behandeln sie auch die Turkepek, vor allem auf der Basis der von Radloff veröffentlichten und übersetzten Texte.<sup>2</sup> In die frühen dreißiger Jahre fällt auch die intensive Beschäftigung des amerikanischen Altphilologen Milman Parry mit der südslavischen mündlichen Epik. Zusammen mit seinem Assistenten Albert Lord und seinem Adlatus Nikola Vojnović sammelte Parry ein riesiges Korpus mündlicher Dichtung, das auch noch heute nur partiell ediert und erforscht ist.<sup>3</sup>

Das Verdienst Parrys ist es, dass er nicht nur mündliche Epik vor Ort studiert und aufgenommen hat, sondern im Rahmen seiner Beschäftigung mit den südslavischen epischen Dichtungen die formelhafte Diktion der homerischen Epen neu sah, und zwar vom Standpunkt des Sängers aus. Parry stellte fest, dass die südslavischen Sänger, soweit sie in einer genuin mündlichen Tradition standen, nicht einen auswendig gelernten Text vortrugen, sondern sozusagen bei jedem Vortrag das epische Lied »neu dichteten«, d. h. mit Hilfe von Formeln und formelhaft gestalteten Szenen neu »zusammensetzten«.<sup>4</sup> Schon Radloff sprach in seinem Vorwort zum Kirgisen-Band von »Vortragsteilen«, aus denen der Epensänger seinen Vortrag zusammenbaut. Parry glaubte, mit dieser Erkenntnis eine Methode gefunden zu haben, die den mündlichen Ursprung einer Dichtung aufgrund ihrer Formeldichte nachweisen kann. Diese »oral-formulaic theory« wurde dabei in der Forschung nicht nur auf die *Ilias* und die *Odyssee* angewandt, sondern darüber hinaus auf einen weiten Kreis mittelalterlicher Epik, von der man vermutete, dass sie in ein mündliches Milieu zu platzieren ist. Obwohl ein allzu mechanistisches Verfahren, aufgrund dessen allein quantitative Kriterien (ein bestimmter Prozentsatz an Formeln) für den Nachweis der Mündlichkeit ausreichen sollen, nach den ersten enthusiastischen, aber meist unkritischen Applikationen der Theorie in der Folge von der Forschung weithin abgelehnt wurde,

2 Siehe CHADWICK/CHADWICK 1932–1940. Das Kapitel über die Turkepek wurde mit einer Ergänzung Viktor Žirmunskijs zu neueren Forschungen auf diesem Gebiet 1969 als Buch nachgedruckt (CHADWICK/ŽIRMUNSKIJ 1969). Zu einer neueren Darstellung der Turkepek siehe REICHL 1992 (revidiert für die russische Übersetzung 2008); zu einer komparatistischen Untersuchung der Turkepek aus mediävistischer Sicht siehe *id.* 2000.

3 Parrys Untersuchungen sind in PARRY 1971 gesammelt. Zur *Parry Collection* der Harvard Universität siehe deren Webseite unter <http://chs119.chs.harvard.edu/mpc/> [1. April 2011].

4 Die beste Darstellung der südslavischen (vor allem bosnischen) mündlichen Tradition und der so genannten *composition in performance* ist noch immer LORD 1960.

haben Parrys und Lords Untersuchungen sowohl in der Altphilologie als auch in der Mediävistik ungemein befruchtend gewirkt.<sup>5</sup>

Vor allem war es das Verdienst Parrys, das von Veselovskij angemahnte Desiderat einzulösen und die Forschung zu überzeugen, dass die Beschäftigung mit einer mündlichen Tradition gewinnbringend für ein besseres Verständnis nur schriftlich überlieferter, aber wohl mündlich entstandener Epik ist. Parry war nicht allein mit seinem Anliegen, wird aber aufgrund seiner durch die englische Sprache leicht zugänglichen Veröffentlichungen von vielen Altphilologen und Mediävisten in der westlichen Welt als Einziger wahrgenommen. Damit wird auch die südslavische Heldenepik als paradigmatisch für mündliche Epik überhaupt gesehen. Verschiedene andere mündliche Epen-Traditionen sind in der Regel nur den Vertretern der jeweiligen Fachdisziplin bekannt: den Indologen die mündliche Epik des indischen Subkontinents, den Mongolisten die mongolischen Epen, den Slavisten die russischen Bylinen, den Afrikanisten die epischen Dichtungen der westafrikanischen Griots usw.

Einer der wenigen Mediävisten, die nicht nur über die vergleichende Epenforschung geschrieben, sondern sie auch betrieben haben, ist Viktor Maksimovič Žirmunskij (1891–1971). Žirmunskij war nicht wie Parry Gräzist, sondern Germanist. Während des Zweiten Weltkriegs war Žirmunskij von Leningrad nach Taschkent evakuiert worden, wo er die Bekanntschaft mit der turksprachigen mündlichen Epik machte. Mit dem usbekischen Epenforscher Hādi Zarifov zusammen schrieb er die noch immer maßgebliche Darstellung der usbekischen mündlichen Epik (ŽIRMUNSKIJ/ZARIFOV 1947). Žirmunskij beschäftigte sich ausführlich mit einer Reihe von epischen Dichtungen, über die er Monographien verfasste: so das kirgisische Epos *Manas* und die bei verschiedenen Turkvölkern verbreiteten Epen *Alpamysh* und *Edige*.<sup>6</sup> Žirmunskij analysiert und diskutiert die Turkepik zwar als eigenständiges Forschungsobjekt, dennoch ist sein Ansatz und seine Sichtweise von seiner germanistischen Herkunft geprägt. Explizit bettet er die mündliche Epik, nicht nur die der Turkvölker, in einen komparatistischen Kontext in seinem 1958 beim Internationalen Slavistenkongress in Moskau gehaltenen Vortrag zur vergleichenden Epenforschung ein.<sup>7</sup> In einem 1962 veröffentlichten

5 LORD hatte bereits in seinem *Singer of Tales* eine Formelanalyse von Ausschnitten aus dem altenglischen *Beowulf*, aus der *Chanson de Roland* sowie aus dem byzantinischen *Digenis Akritas* durchgeführt (LORD 1960: 198–221). Für die neuere Forschung siehe den guten Überblick von FOLEY 1988 und FOLEY/RAMEY 2012

6 Sie sind gesammelt zusammen mit anderen turkologischen Arbeiten in ŽIRMUNSKIJ 1974.

7 Der Vortrag ist 1961 in deutscher Übersetzung erschienen – ŽIRMUNSKIJ 1961; der ursprüngliche Vortrag in russischer Sprache ist nachgedruckt in *id.* 1979: 192–280.

ten Sammelband mit dem Titel *Народный героический эпос* [Das heroische Volksepos] (ŽIRMUNSKIJ 1962) finden sich Beiträge zum epischen Schaffen der mittelasiatischen Völker, zu den turksprachigen Epensängern, zum kirgisischen *Manas*, zum *Kalevala* und zur so genannten Finnischen Schule, zu den Epen der slavischen Völker im Rahmen der vergleichend-historischen Methode und allgemein zu den literarischen Beziehungen zwischen dem Osten und dem Westen im Zusammenhang mit der Entwicklung des Epos.

Noch weiter in Thematik und weltliterarischer Ausrichtung sind die im Band *Сравнительное литературоведение. Восток и запад* [Vergleichende Literaturwissenschaft: Ost und West] der Leningrader Werkausgabe publizierten Arbeiten Žirmunskijs (*id.* 1979). Die Leningrader Werkausgabe dokumentiert die bewundernswerte Vielseitigkeit Žirmunskijs, der nicht nur Komparatist und Turkologe, sondern vor allem auch Linguist, Germanist und Literaturwissenschaftler war. Wieder ist es in diesem Band Žirmunskijs Anliegen, die Beziehungen zwischen Ost und West, die zum Teil historisch-genetischer, vor allem aber typologischer Art sind, aufzuweisen. In einem ursprünglich auf dem Sechsten Internationalen Komparatistenkongress 1970 in Bordeaux gehaltenen Vortrag, der zuerst 1971 unter dem Titel *Средневековые литературы как предмет сравнительного литературоведения* [Mittelalterliche Literaturen als Gegenstand der Vergleichenden Literaturwissenschaft] erschienen ist, setzt sich Žirmunskij mit mediävistischen Ansätzen der Mündlichkeitsforschung und in diesem Zusammenhang auch mit Albert Lords Anwendung der »oral formulaic theory« auf mittelalterliche Epen auseinander.<sup>8</sup>

Žirmunskij beginnt seinen Aufsatz mit der Feststellung, dass für die moderne Komparatistik der Untersuchungsgegenstand die Literatur (insbesondere die westliche Literatur, unter gelegentlichem Einschluss der russischen) ab der Renaissance bis in die Moderne ist. Er bezieht sich dabei vor allem auf die französische Tradition der Komparatistik, wie sie von Gelehrten wie Fernand Baldensperger und Paul Van Tieghem repräsentiert wird. Obwohl der Begriff der Vergleichenden Literaturwissenschaft auch weiter gefasst werden kann, bewegt sich in der Praxis diese Disziplin im Universitätsbereich weitgehend in den von Žirmunskij kritisierten Grenzen.<sup>9</sup> Zu Recht weist Žirmunskij darauf hin, dass einer der Begründer der literaturwissenschaftlichen Komparatistik, Johann Gottfried Herder, sowohl die mittelalterliche Literatur als auch die Volksdichtung, beide von Van Tieghem aus dem Gesichtskreis der Komparatistik verbannt, in den Kreis vergleichender Betrachtungen

8 Der Aufsatz ist in Heft 3, Band 30 der *Изв. АН СССР ОЛЯ* erschienen; ich zitiere aus dem Nachdruck in *id.* 1979: 158–173.

9 Zur Definition und Begründung der literaturwissenschaftlichen Komparatistik vgl. WELLEK 1970: 3–36; GUILLÉN 1993.

einschloss.<sup>10</sup> In der mittelalterlichen Literatur sieht Žirmunskij vier Bereiche, für die eine komparatistische Untersuchung besonders aufschlussreich ist: das Heldenepos mündlicher Provenienz, den höfischen Roman, die Lyrik der Troubadours und ihrer Nachfolger und die in der Volkserzählung verankerte Narrativik (Schwank, Fabliau, Märe, Tierfabel u. Ä.).

Bei der Besprechung der mittelalterlichen Heldenepik geht Žirmunskij zunächst auf ihre Mündlichkeit und Traditionalität ein. Sie wurde zwar später schriftlich aufgezeichnet und auch literarisch bearbeitet, ist aber grundsätzlich mündlicher Herkunft. Gestützt auf die Forschung über die russischen Bylinen wie auch die zentralasiatische Turkepek unterstreicht Žirmunskij die Rolle des Sängers als eines Traditionsträgers, der nicht nur Vortragender, sondern auch Neudichter eines traditionellen Liedes ist. In diesem Punkt berühren sich die Vorstellungen Žirmunskijs mit denen Parrys und Lords zur »Neudichtung im Vortrag« (*composition in performance*). Žirmunskij erwähnt Parry und Lord in diesem Kontext, in einem Atemzug mit dem Bylinenforscher F. Hilferding (Гильфердинг), dem Turkologen Wilhelm Radloff, dem Erforscher der südslavischen Epik Matthias Murko und dem spanischen Mediävisten Ramón Menéndez Pidal.<sup>11</sup>

Speziell auf die »oral-formulaic theory« kommt Žirmunskij im Zusammenhang mit dem Problem der epischen Formel zu sprechen (*id.* 1979: 167 f.). Er stellt fest, dass Formel und formelhafte Diktion ihren Ursprung in der Mündlichkeit haben, aber auch als stilistisches Merkmal der heroischen Epik in der Schriftdichtung – sei es »verschriftete« oder »verschriftlichte« Dichtung<sup>12</sup> – anzutreffen sind. Dies bedeutet, dass Formelhaftigkeit in einem mittelalterlichen epischen Werk kein sicheres Indiz für die mündliche Herkunft eines solchen Werkes sein kann. Žirmunskij erwähnt, dass die

10 Žirmunskijs Untersuchungen zu Herder wurden ins Deutsche übersetzt; siehe ŽIRMUNSKIJ 1963.

11 «Наиболее далеки от современной концепции индивидуального авторства произведения героического эпоса, устного сначала, а в дальнейшем письменного и даже литературно обработанного. Они опираются на длительную, часто многовековую устную традицию, которую можно назвать коллективной – не в смысле романтического понимания коллективности народного творчества, а в смысле тех наблюдений над бытованием традиционной устной поэзии, которыми мы обязаны Гильфердингу и Радлову и их русским и советским последователям, а также Мурко, Менендес Пидально, в новейшее время американским ученым Парри и Лорду. Эпические певцы являются не только исполнителями, но и создателями или воссоздателями традиционной песни; ее творческое воспроизведение представляет импровизацию в рамках очень стойкой традиции сюжетов и поэтических форм» (*id.* 1979: 166).

12 Zum Gegensatz zwischen verschrifteter als schriftlich niedergeschriebener und verschriftlichter als im Sinne der Schriftdichtung neu gestalteter mündlicher Dichtung siehe OESTERREICHER 1993.

Formeldichte im altenglischen *Beowulf*, die LORD (1960: 198–202) als Zeichen der Mündlichkeit wertet, auch in den altenglischen Bibeleyen anzutreffen ist, wobei etwa bei den Werken Cynewulfs von einem Schriftdichter auszugehen ist.

Это показывает только, что Кюневульф, владевший, как и легендарный Кэдмон, искусством устного героического эпоса, сумел применить его традиционные формы и формулы к новым христианским темам (ŽIRMUNSKIJ 1979: 168).

Dies zeigt lediglich, dass Cynewulf, der wie auch der legendäre Cædmon die Kunst des mündlichen Heldenepos beherrschte, dessen traditionelle Formen und Formeln den neuen christlichen Themen anpassen konnte.

Ähnlich hatte auch Larry Benson in seiner Kritik der Formelanalyse Lords und Francis P. Magouns argumentiert (MAGOUN 1953 und BENSON 1966).

Žirmunskij sieht auch die funktionale Erklärung der formelhaften Diktion, wie sie Parry und Lord gaben, kritisch. Lord sprach vom Nutzen der Formeln (*usefulness*) im Prozess der *composition in performance*: Der Sänger muss flüssig, ohne Stocken, ja schnell (*at high speed*) vortragen können.<sup>13</sup> Žirmunskij nimmt an dieser Formulierung Anstoß und bemerkt:

Традиционные формулы эпического повествования и стиля представляются мне особенностями поэтического мышления, в котором типическое и традиционное преобладало над индивидуальным (ŽIRMUNSKIJ 1979: 169).

Die traditionellen Formeln des epischen Erzählens und Stils halte ich für Eigentümlichkeiten des poetischen Denkens, in dem das Typische und Traditionelle über das Individuelle vorherrschte.

Für Žirmunskij sind formelhafte Diktion und typische Szenen (oder *themes*, in der Terminologie der »oral-formulaic theory«) letztlich nicht als Hilfsmittel für den Sänger beim Vortrag, sondern als Elemente einer mündlichen Poetik zu interpretieren. In Fairness zu Lord muss allerdings hinzugefügt werden, dass auch Lord eine ästhetische Funktion in der formelhaften Diktion mündlicher Epik sah. Die seinen Ansatz weiterführenden Arbeiten sollten diesen Aspekt noch vertiefen.

Žirmunskij's Haltung zur »oral-formulaic theory« ist ähnlich der seines Zeitgenossen Sir C. M. Bowra (1889–1971). Wie die Chadwicks und wie Žirmunskij verfügte Bowra über ein weites Interessengebiet, zu dem auch die

13 "The singer's mode of composition is dictated by the demands of performance at high speed, and he depends upon inculcated habit and association of sounds, words, phrases, and lines" (LORD 1960: 65).

mündliche Epik gehörte. Seine Phänomenologie der Heldendichtung von 1952 stellt eine beeindruckende Analyse und Interpretation der Struktur, Konzeption, Entstehung, Verbreitung usw. mündlicher Heldendichtung in einer Vielzahl von Sprachen und Kulturen dar (BOWRA 1952). Wie Nora Chadwick las Bowra Russisch, so dass ihm die russischen Übersetzungen zentralasiatischer Epen zugänglich waren. Allerdings musste sich Bowra auf »literarische Übersetzungen« beschränken, die häufig den Originaltext sehr frei gestalten. Auch mussten Detailuntersuchungen, etwa zur Versform, so wie sie Žirmunskij geliefert hatte, mangels Kenntnis der jeweiligen Turksprachen unterbleiben. Bowra erwähnt Milman Parry an mehreren Stellen in seinem Buch; er schätzt Parrys Sammlertätigkeit und Forschungen, bleibt aber der »oral-formulaic theory« gegenüber zurückhaltend. Wie Žirmunskij schreibt Bowra den Formeln einen gewissen Nutzen für den Vortrag zu, betont aber deren darüber hinausgehende poetische Funktion. In seinem postum erschienenen Buch zu Homer schreibt Bowra über die formelhaften Epitheta bei Homer (*noun-adjective combinations*):

They [= the noun-adjective combinations, K. R.] are primarily functional and meant to help composition. They are beyond question the creation of a long tradition of active bards, for no single bard or generation of bards could have evolved so elaborate a system to meet all foreseeable needs in so remarkable a way. Parry's insistence on their relevance to Homeric art is entirely right, but it is only part of a more embracing conception which he would have developed if he had lived longer (BOWRA 1972: 15).

Ähnlich hatte dies auch ŽIRMUNSKIJ (1979: 169) formuliert:

Разумеется, наличие повествовательных и фразеологических формул облегчает устное исполнение, но объясняется оно более глубокими особенностями художественного мировоззрения и стиля.

Selbstverständlich erleichtert die Existenz narrativer und phraseologischer Formeln den mündlichen Vortrag, aber ihre Erklärung liegt vielmehr in den tieferen Besonderheiten der künstlerischen Weltansicht und des Stils.

Der Einfluss Žirmunskijs auf die Forschung war sicherlich am größten in Russland und den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Sein Werk hat aber auch eine weitere Wirkung entfaltet, vor allem durch Schriften, die ins Deutsche oder Englische übersetzt wurden; unter den im Englischen erschienenen Büchern sind vor allem seine Theorie der Metrik (*id.* 1966), eine in Moskau publizierte Auswahl von linguistischen und literaturwissenschaftlichen Aufsätzen (*id.* 1985) und seine bereits erwähnte Ergänzung der Darstellung der Turkepek von Nora Chadwick (*Epic Songs and Singers in Central Asia*) zu nennen. Im russischen Sprachraum wird Žirmunskijs vergleichender Ansatz

vor allem im Institut für Weltliteratur der Russischen Akademie der Wissenschaften gepflegt; sein bedeutendster Schüler war sicherlich E. M. Meletinskij (1918–2005), der in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts in Taschkent bei Žirmunskij seine Aspirantur gemacht hatte. In seinem Werk zur Entstehung des Heldenepos von 1963 bezieht sich Meletinskij bei der Besprechung der Turkepekik vielfach auf Žirmunskijs Forschungen (insbesondere im Abschnitt über die Heldendichtung der turko-mongolischen Völker Sibiriens; MELETINSKIJ 1963: 247–275). Lords *Singer of Tales* findet ebenfalls Erwähnung, allerdings nur kurz; Meletinskij bemerkt in seinem Überblick über moderne Theorien zur Entstehung des Epos, dass

Даже А. Лорд, который вслед за М. Парри выводит эпический стиль из поэтической техники устного творчества, не сомневается в мифологическом происхождении содержания эпических формул (*ibid.*: 12).

Sogar A. Lord, der in der Nachfolge M. Parrys den epischen Stil aus der poetischen Technik der mündlichen Dichtung ableitet, hegt keine Zweifel an der Herkunft des Inhalts der epischen Formeln aus dem Mythos.

1994 erschien die russische Übersetzung von Lords *Singer of Tales* und wurde so dem russischen Leser voll zugänglich. Umgekehrt wurde Meletinskijs *Поэтика мифа* von 1976 als *The Poetics of Myth* 1998 in Englisch publiziert (LORD 1960 und MELETINSKIJ 1976).

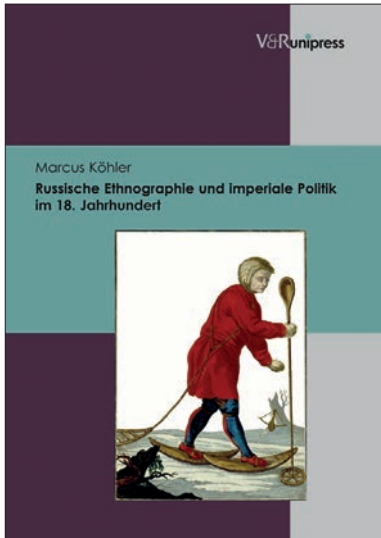
Trotz dieser Übersetzungen bleibt die Sprachbarriere zwischen Russisch und europäischen Sprachen wie dem Englischen oder Deutschen bestehen. Sie verhindert vor allem eine bessere Kenntnis der russischsprachigen Forschung bei den Nichtslavisten in Europa und Amerika. Die Fixierung auf hauptsächlich englischsprachige Forschungsliteratur steht einer vollen Anerkennung der Leistung von Gelehrten wie Veselovskij, Žirmunskij oder Meletinskij im Weg. Dies kann der Forschung nur zu ihrem Nachteil gereichen. Die Kenntnis der in Russisch geschriebenen Forschungsliteratur außerhalb des russischen Sprachraums ist stark von Zufällen und Moden abhängig. Dies ist gerade für Fächer, in denen die Sprache eine wichtige Rolle spielt (Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Philologie im Allgemeinen), eine missliche Beschränkung. Die Kenntnis der Weltsprache Russisch ist auch für Vertreter einer Disziplin wie der Mediävistik, vor allem wenn sie komparatistisch ausgerichtet ist, angesichts der umfangreichen einschlägigen russischen Forschungsliteratur, die noch nicht in Übersetzung vorliegt, ganz zweifelsohne wünschenswert, eigentlich notwendig.



## Literatur

- BENSON 1966 = Benson, L. D.: »The Literary Character of Anglo-Saxon Formulaic Poetry«, in: *PMLA* 81.5, 324–341.
- BOWRA 1952 = Bowra, C. M.: *Heroic Poetry*, London [Dt.: *Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten*, von H. G. Schürmann ins Deutsche übertragen, Stuttgart 1964].
- 1972 = Bowra, C. M.: *Homer*, London.
- CHADWICK/CHADWICK 1932–1940 = Chadwick, H. M./Chadwick, N. K.: *The Growth of Literature*, 3 Vol., Cambridge.
- CHADWICK/ŽIRMUNSKIJ 1969 = Chadwick, N. K./Žirmunsky, V. M.: *Oral Epics of Central Asia*, Cambridge.
- FOLEY 1988 = Foley, J. M.: *The Theory of Oral Composition. History and Methodology*, Bloomington – Indianapolis (= Folkloristik).
- FOLEY/RAMEY 2012 = Foley, J. M./Ramey, P.: »Oral Theory and Medieval Literature«, in: Reichl, K. (ed.): *Medieval Oral Literature*, Berlin 71–101.
- GUILLÉN 1993 = Guillén, C.: *The Challenge of Comparative Literature*, transl. by C. Franzen, Cambridge/Mass. – London (= Harvard Studies in Comparative Literature 42).
- LORD 1960 = Lord, A. B.: *The Singer of Tales*, Cambridge/Mass. (= Harvard Studies in Comparative Literature 24) [Neuausgabe mit CD und einer neuen Einleitung von S. Mitchell und G. Nagy, Cambridge/Mass. – London 2000; Dt.: *Der Sänger erzählt: Wie ein Epos entsteht*, aus d. Engl. und Serbokroat. übers. v. H. Martin, München 1965 (= Literatur als Kunst); Russ.: Лорд, А. Б.: *Сказитель*, пер. с англ. и комм. Ю. А. Клейнера и Г. А. Левинтона, послесл. Б. Н. Путилова, Москва 1994 (= Исследования по фольклору и мифологии Востока)].
- MAGOUN 1953 = Magoun, F. P. jr.: »The Oral-Formulaic Character of Anglo-Saxon Narrative Poetry«, in: *Speculum* 28.3, 446–467.
- MELETINSKIJ 1963 = Мелетинский, Е. М.: *Происхождение героического эпоса. Ранние формы и архаические памятники*, Москва (= Исследования по теории и истории эпоса).
- 1976 = Мелетинский, Е. М.: *Поэтика мифа*, Москва (= Исследования по фольклору и мифологии Востока) [Engl.: Meletinsky, E. M.: *The Poetics of Myth*, transl. by G. Lanoue and Alexandre Sadetsky, New York – London 2000 (= Theories of Myth 9)].
- OESTERREICHER 1993 = Oesterreicher, W.: »Verschriftung und Verschriftlichung im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit«, in: Schaefer, U. (Hg.): *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter*, Tübingen (= ScriptOralia 53), 267–292.
- PARRY 1971 = Parry, M.: *The Making of Homeric Verse. The Collected Papers of Milman Parry*, ed. by A. Parry, Oxford.
- RADLOFF 1885 = *Proben der Volksliteratur der nördlichen türkischen Stämme*, Th. 5: *Der Dialect der Kara-Kirgisen*, gesammelt u. übers. v. W. Radloff (= Radloff, W.: *Die Sprachen der nördlichen türkischen Stämme*, Abth. 1: *Proben der Volksliteratur. Übersetzung*, St. Petersburg).
- REICHL 1992 = Reichl, K.: *Turkic Oral Epic Poetry: Traditions, Forms, Poetic Structure*, New York – London (= The Albert Bates Lord Studies in Oral Tradition 7) [Russ.: *Тюркский эпос: традиции, формы, поэтическая структура*, пер. с

- англ. В. Трейстер, под ред. Д. А. Функа, Москва 2008 (= Исследования по фольклору и мифологии Востока].
- 2000 = Reichl, K.: *Singing the Past: Turkic and Medieval Heroic Poetry*. Ithaca/NY – London.
- WELLEK 1970 = Wellek, R.: *Discriminations: Further Concepts of Criticism*. New Haven – London.
- VESELOVSKIJ 1940 = Веселовский, А. Н.: *Историческая поэтика*, ред., вступ. ст. и примечания В. М. Жирмунского, Ленинград.
- ŽIRMUNSKIJ 1961 = Schirmunski, V.: *Vergleichende Epenforschung*, aus d. Russ. übers. von Ch. Wendt, red. von H. Raab, Bd. 1, Berlin (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde 24).
- 1962 = Жирмунский, В.: *Народный героический эпос. Сравнительно-исторические очерки*, Москва – Ленинград.
- 1963 = Schirmunski, V. M.: *Johann Gottfried Herder. Hauptlinien seines Schaffens*, aus d. Russ. übers. v. H. Stolpe, Berlin.
- 1966 = Žirmunskij, V. M.: *Introduction to Metrics. The Theory of Verse*, transl. from the Russ. by C. F. Brown, ed. with an Introduction by E. Stankiewicz and W. N. Vickery, Den Haag etc. (= Slavistic Printings and Reprintings 58).
- 1974 = Жирмунский, В. М.: *Тюркский героический эпос*, Ленинград (= Жирмунский В. М., *Избранные труды*).
- 1979 = Жирмунский, В. М.: *Сравнительное литературоведение. Восток и запад*, Ленинград (= Жирмунский, В. М.: *Избранные труды*).
- 1985 = Zhirmunsky, V. M.: *Selected Writings: Linguistics, Poetics*, Moskau.



Marcus Köhler

## **Russische Ethnographie und imperiale Politik im 18. Jahrhundert**

299 Seiten mit 48 Abbildungen,  
gebunden

ISBN 978-3-8471-0013-3

### Die Herausbildung der Ethnographie als wissenschaftliche Disziplin in Russland

In diesem Buch werden Berichte der großen Forschungs Expeditionen des 18. Jahrhunderts erstmals mit Blick auf die Entwicklung einer »Völkerkunde« in Russland analysiert. Welche Interessen verfolgte das Russländische Imperium mit dem Studium der Ethnien an seiner Peripherie? Wie haben die Expediteure, überwiegend Westeuropäer, die Ethnien des Imperiums wahrgenommen und beschrieben? Wie ging das Zentrum mit der zunehmenden Komplexität seines Vielvölkertums um? Es liegt nahe, dass für das Landimperium Russland nicht alle Fragen mit den Blaupausen aus der überseeischen Expansion Westeuropas beantwortet werden können. Der »Völker-Beschreibung« lagen dort andere Erkenntnisinteressen und -strategien zugrunde.

V&R unipress

Leseproben und weitere Informationen unter [www.vr-unipress.de](http://www.vr-unipress.de)

Email: [info@vr-unipress.de](mailto:info@vr-unipress.de) | Tel.: +49 (0)551 / 50 84-301 | Fax: +49 (0)551 / 50 84-333